ESSAIS DE THEODICÉE,

Oder Betrachtung

Der

Gütigkeit GOttes,

Der

Freyheit des Menschen

Und des

Ursprungs des Bösen,

Nebst der

Durch ihre selbst eigene Gerechtigkeit

Vertheidigten göttlichen Sache,

Welcher vorgefügt ein Discours

Von der

Ubereinstimmung des Glaubens

mit der Vernunfft,

Samt angehängeten

Anmerckungen über Monſ. Hobbes,

Alles in Frantzösischer Sprache geschrieben

Von dem

Herrn Baron von Leibnitz;

Anitzo aber seiner besondern Fürtreffligkeit

wegen in die Deutsche Sprache gebracht.

Dem noch beygefügt

Dieses Hochgelahrten Herrn Barons

Lebens-Beschreibung.

Amsterdam,

In Verlegung Cornel. Boudestein.

1720.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

<36614534460015
<36614534460015
Bayer. Staatsbibliothek

Vorrede.

MAn hat zu allen Zeiten angemercket, daß der gemeine Hauffen die Andacht in die Formalitæten gesetzt: **die gründliche Frömmigkeit**, das ist, Erkäntniß und Tugend, ist niemahls unter dem grösten Hauffen zu finden gewesen. Darüber darf man sich nicht verwundern, es stimmet mit der menschlichen Schwachheit nichts mehr überein; die äusserliche Dinge fallen uns sehr in die Augen, und das innerliche erfordert ein Untersuchen und Nachdencken, zu dem sich wenig Leute geschickt machen. Gleichwie aber die wahre Frömmigkeit in Meinungen und in der Ausübung bestehet, so ahmen die Formalitæten der Andacht nach, und sind zweyerley Art; Einige kommen auf die Ceremonien **der Ausübung**, und die andere auf die **Glaubens-Formuln** an. Die Ceremonien sind den tugendhafften Thaten ähnlich, und die Glaubens-Formuln sind wie der Schatten der Wahrheit

und kommen der reinen und unverfälschten Erkäntniß viel oder wenig bey. Alle diese Formalitæten würden auch ihr gehöriges Lob verdienen, wenn diejenigen, die sie erfunden, sie geschickt gemacht hätten das auszudrucken und zu erhalten was sie imitiren; wenn die Ceremonien der Andacht, die Kirchen-Disciplin, die Reguln der Communitæten, die menschlichen Gesetze, allezeit wie ein Zaum vor die göttlichen Gesetze wären, um uns von den Lastern abzuhalten, zum Guten anzugewöhnen, und uns in eine Vertrauligkeit mit der Tugend zu setzen. Dieses war der Endzweck Mosis, und anderer guten Gesetzgeber, der weisen Stiffter der geistlichen Orden, und sonderlich JEsu Christi, des göttlichen Stiffters der reinsten und ausgeklärtesten Religion. Eben so ist es auch mit den Glaubens-Formuln beschaffen; sie würden auch mitgehen und zu dulden seyn, wenn in denenselben nur nichts wieder die seligmachende Wahrheit enthalten wäre, wenn sie gleich schon nicht alle Wahrheiten in sich hielten, von denen die Rede ist. Allein so geschieht es mehr als zu offt, daß die Andacht von allerhand Ceremonien und äuserlichen Bezeigungen ersticket, und das göttliche Licht von den Meinungen der Menschen verdunckelt wird. Die Heyden, mit denen die Erde vor Aufrichtung des Christenthums angefüllet war, hatten nur eine Art von Formalitæten. Sie hatten wohl

Ce-

publico mitzutheilen: und dieses hab ich in der Probe, die ich hier von der Güte GOttes, der Freyheit des Menschen und dem Ursprunge des Bösen an den Tag gebe, unternommen.

Es sind zwey beruffne Labyrinthe, in denen sich unsere Vernunfft sehr offt verirret. Jenes betrifft die Frage von der Freyheit, und der Nothwendigkeit, sonderlich in Hervorbringung und dem Ursprunge des Bösen; das andere bestehet in der Untersuchung der Continuität und den Indivisibilibus, welche scheinen derselben Elementa zu seyn, bey denen auch die Betrachtung des Unendlichen vorkommen muß. Das erste setzt fast das gantze menschliche Geschlecht in Verwirrung, das andre gibt nur den Philosophis zu schaffen. Ich werde vielleicht ein ander mahl Gelegenheit haben mich über das andre zu erklären, und zu bedencken zu geben, daß man deßwegen allerhand falsche Dinge auf die Bahn gebracht, die uns in unüberwindliche Schwierigkeiten setzen, die vornehmlich den Nutzen haben solten, daß sie diese Dinge solten über den Hauffen werffen, weil man sich die Natur der Substantz und der Materie nicht wohl concipiret hat. Ist nun aber die Erkäntnüß der Continuität zu der Speculation sehr nöthig, und wichtig, so ist die Erkäntnüß der Nothwendigkeit zu der Ausübung nicht weniger von grosser Wichtigkeit, und hie-

Gedancken eingiebet und uns selbst die Mittel lehret vergnügt zu seyn, indem er uns versichert, daß GOtt, der vollkommen gut und weise ist, und vor alle Dinge sorget, so gar auch vor die Haare auff dem Haupte sorge, daß wir ein völliges Vertrauen auf ihn setzen sollen; wenn wir es also begreiffen könten, so würden wir sehen, daß selbst kein Mittel verhanden sowohl absolute, als vor uns, was bessers zu wünschen, als was er thut. Es ist eben so als wenn man zu den Menschen sagte: Thut nur eure Pflicht, und seyd mit dem zufrieden, was hiebey geschehen wird, nicht allein deßwegen, weil ihr der göttlichen Vorsehung, oder der Natur der Dinge nicht wiederstehen könnet, (wobey man zwar ruhig aber nicht vergnügt seyn kan) sondern auch weil ihr mit einem guten HErrn zu thun habt. Und dieses kan man Fatum Christianum nennen.

Unterdessen befindet sichs, daß die meisten Menschen, ja selbst die Christen in ihr Leben etwas von dem Türckischen Verhängnisse mit einmischen, ob sie es wohl nicht gnugsam erkennen. Sie legen zwar nicht gantz ihre Hände in die Schooß, und lassen nicht alles stehen und liegen wenn eine augenscheinliche Gefahr, oder eine grosse und offenbahre Hoffnung verhanden, denn sie sind nicht so wunderlich, daß sie nicht solten aus einem Hause gehen das einfallen will, und sich nicht vom abschüßigen Orte ab-

wen-

und ausgeklärten Liebe, bestehe, die nebst ihrem Eyfer auch eine rechte Erkäntniß hat. Aus dieser Art der Liebe entstehet das Vergnügen über unsre gute Thaten, das der Tugend einen Glantz und Ansehn giebet, und die, weil sie GOtt als dem Mittelpunckte alles zuschreibet, die menschlichen Dinge in etwas Göttliches versetzt. Denn wenn man seiner Pflicht ein Genügen thut, wenn man der Vernunfft gehorchet, so erfüllet man die Befehle der höchsten Vernunfft, man richtet alle seine Thaten zu dem gemeinen Besten ein, welches von der Ehre GOttes nicht unterschieden ist: Es ist kein grösser besonderes Interesse als wenn man sich des generalen annimt, und man thut sich selbst ein Genügen, wenn man gerne die wahrhafftigen Vortheile der Menschen befördert. Man mag nun seinen Endzweck erreichen oder nicht, so ist man mit dem was geschicht doch zu frieden, wenn man sich dem Willen GOttes ergeben, und wenn man weiß, daß er das Beste will; ehe er aber seinen Willen durch den Ausgang zu erkennen gibt, so sucht man ihn zu finden und zu entdecken, wenn man thut was seinen Befehlen scheinet am gemässesten zu seyn. Wenn wir so beschaffen sind, so lassen wir uns den ungleichen Erfolg nicht verdrüßlich machen, wir betauren eintzig und allein unser Versehen und unsre Schuld; und die Undanckbarkeit der Menschen kan uns von der Ausübung unsrer

Bestel
Stueck pr
Int. Code

wohlthätigen Gemüths-Art nicht abwendig machen. Unsre Liebe ist demüthig, voller Sitsamkeit und Bescheidenheit, sie sucht nicht über andere zu herrschen: in dem wir so wohl auf unsre Fehler, als auf die guten Gaben anderer ein wachsames Auge haben, so sind wir geneigt über unsre Thaten eine scharffe Untersuchung anzustellen, und das Thun und Lassen anderer zu entschuldigen, und zum Besten zu kehren; dieses aber deßwegen, um uns je mehr und mehr vollkommen zu machen und niemanden kein Leid noch Unrecht zu thun. Wo keine Liebe ist, da ist auch keine Frömmigkeit, und ohne die Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit kan man nicht rechtschaffen gottsfürchtig noch andächtig seyn.

Die gute Gemüths-Art, eine gute Auferziehung, der Umgang mit frommen und tugendhafften Leuten, kan gar vieles beytragen, die Seele in diesen Zustand zu versetzen; das aber, was sie am meisten dazu beweget, sind gute Principia. Ich habe es bereits erinnert, man muß die Erkäntniß mit dem Eyfer verknüpffen, die Vollkommenheiten des Verstandes müssen die Vollkommenheiten des Willens vollkommen machen. Die Ausübung der Tugend kan so wohl von der Gewohnheit herrühren als die Ausübung der Laster; man kan seine Lust drinnen finden; wenn aber die Tugend vernünfftig ist, wenn sie sich auff GOtt beziehet, der

die

die höchste Vernunfft der Dinge ist, so ist sie auf die Erkäntniß gegründet. Man kan GOtt nicht lieben wenn man nicht seine Vollkommenheiten erkennet, und diese Erkäntniß begreifft die Grund-Lehren der wahren Frömmigkeit in sich. Der Endzweck der wahren Religion soll dieser seyn, daß sie dieselben in unsre Seele drucke; allein ich weiß nicht, wie es offters geschehen ist, daß die Menschen, die Lehrer der Religion, von diesem Endzwecke abgekommen sind. Die Andacht ist wieder die Meinung unsers göttlichen Oberherrens in die Ceremonien gesetzt, und die Lehre mit Formuln beschweret worden. Diese Ceremonien sind offt so beschaffen gewesen, daß sie gantz ungeschickt gewesen die Ausübung der Tugend zu unterhalten, und die Formuln sind offters nicht gar zu deutlich gewesen. Solte man es wohl glauben? die Christen haben sich eingebildet, sie könten wahrhafftig andächtig seyn, ohne ihren Nächsten zu lieben, und gottsfürchtig seyn ohne GOtt zu lieben; oder man hat geglaubet, man könne seinen Nechsten lieben, ohne ihm zu dienen, und GOtt lieben, ohne ihn zu erkennen. Es sind viele Jahrhunderte verflossen, ehe man diesen Fehler gewahr worden, und es ist von dem Reiche der Finsterniß noch viel übrig. Bißweilen findet man Leute die von der Frömmigkeit, von der Andacht, von der Religion viel Plauderns machen, und wohl gar geschäfftig sind sie zu

lehren, und man siehet doch, daß sie gar schlecht von den göttlichen Vollkommenheiten unterrichtet sind. Sie stellen sich die Gütigkeit und Gerechtigkeit des höchsten Fürsten des Universi gar übel vor, sie bilden sich einen GOtt ein, der nicht verdienet, daß man ihm nachahme, noch daß man ihn liebe. Dieses hat mir geschienen gefährlichen Folgerungen unterworffen zu seyn, massen gar viel dran gelegen, daß selbst die Qvelle der Frömmigkeit rein und unbefleckt bleibe. Die alten Irrthümer derer die die Gottheit angeklaget, oder ein böses Principium daraus gemacht haben, sind zu unsern Zeiten bißweilen wieder auff die Bahn gebracht worden; man ist auf die unwiederstrebliche Macht GOttes verfallen, wenn man vielmehr seine höchste Gütigkeit hat zeigen sollen; und man hat eine despotische Gewalt vorgebracht, wenn man sich eine Macht vorstellen sollen, die von der vollkommnen Weißheit regulirt wird. Ich habe bemercket, daß diese Meinungen, die capable sind viel Unheil zu stifften, vornehmlich auf die verwirrten Begriffe gegründet worden, die man sich von der Freyheit, der Nothwendigkeit und dem Verhängniß gemacht; ich habe bey Gelegenheit die Feder mehr als einmahl ergriffen, um diese wichtige Materien zu erleutern. Endlich aber bin ich genöthiget worden meine Gedancken über alle diese Sachen zusammen zu tragen und dem

publi-

Ceremonien in ihrem Gottesdienste, aber von Glaubens-Articuln hörte man bey ihnen nichts, es war ihnen auch niemahls in Sinn gekommen von ihrer dogmatischen Theologie Formulen aufzurichten. Sie wusten nicht ob ihre Götter würckliche Personen oder Zeichen der natürlichen Kräffte, als Z. E. der Sonne, der Planeten, der Elemente, wären. Ihre Geheimnisse bestunden nicht in schweren Lehren, sondern in gewissen geheimen Ceremonien, zu denen die Profanen, das ist, die noch (non initiati) nicht eingewevhet waren, niemahls zugelassen worden. Diese Ceremonien waren offters lächerlich und abgeschmackt, und man muste sie geheim halten, damit sie nicht möchten in Verachtung kommen. Die Heyden hatten ihre Aberglauben, sie rühmten sich vieler Wunder, bey ihnen war alles voll von Göttersprüchen, von Auguriis, von Vorherverkündigungen, von Wahrsagungen; die Priester erfunden allerhand Kennzeichen von dem Zorne oder der Güte der Götter, deren Dollmetscher sie zu seyn vorgaben. Dieses diente sonderlich dazu, die Gemüther durch die Furcht und die Hoffnung wegen der menschlichen Zufälle, zu regieren; an die Zukunfft aber eines andern Lebens wurde wenig gedacht, man gab sich keine Mühe, den Menschen rechtschaffene Meinungen von GOtt und der Seele beyzubringen. Unter allen alten Völckern, die uns bekant sind,

Bestel
Stueck pr
Int. Code

haben die Hebräer allein öffentliche Lehren von ihrer Religion gehabt. Abraham und Moses haben den Glauben an einen GOtt als den Ursprung alles Guten, und den Urheber aller Dinge, gesetzt. Die Hebräer redẽ von selbigem so auf eine Art, die dem höchsten Wesen würdig ist, und man muß sich verwundern, wenn man siehet, daß die Inwohner eines so kleinen Stückes der Erde mehr Erkäntniß haben, und klüger sind als das übrige gantze menschliche Geschlecht. Es mögen vielleicht auch wohl die Klugen unter andern Nationen von ihm bißweilen auch also geredet haben, allein sie haben nicht das Glücke gehabt, daß man ihnen gefolget, noch daß ihre Lehre zu einem Gesetze gediehen. Inzwischen hatte Moses die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen nicht mit in seine Gesetze gebracht; sie stimmte wohl mit seinen Meinungen überein, sie wurde auch unter der Hand fortgelehret, allein sie war noch nicht dergestalt eingeführet, daß sie das Volck hatte begreiffen können, biß JEsus Christus die Decke wegnahm, und ohne einige Gewalt in den Händen zu haben, so gewaltig als ein Gesetz-Geber lehrte, daß die unsterblichen Seelen in ein ander Leben gingen, indem sie den Lohn vor ihre Thaten empfangen solten. Moses hatte zwar schon die schönen Begriffe von der Grösse und Güte GOttes vorgetragen, die viele gesittete Völcker heut zu

Ta-

Tage annehmen und bekennen, JEsus Christus aber trug alles das vor, was aus denselben mehr fliesset, und zeigte daß die göttliche Gütigkeit und Gerechtigkeit aus dem, was GOtt den Seelen zubereitet, vollkommen zu ersehen sey. Ich will hier der andern Punckte der Christlichen Lehr nicht gedencken, sondern nur zeigen, wie JEsus Christus die natürliche Religion endlich zu einem Gesetze gemacht, und ihr das Ansehn und die Gültigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben. Was so viel Weltweisen vergebens gesucht zu Wercke zu bringen, das hat er allein gethan; und als endlich die Christen im Römischen Reiche, welches den besten und schönsten Theil der uns bekanten Erde beherrschte, die Oberhand bekommen, so ist die Religion der Klugen und Weisen, die Religion des gemeinen Volckes worden. Mahomet ist nach der Zeit von diesen wichtigen Lehren der natürlichen Theologie nicht abgegangen; seine Anhänger haben sie selbst unter den entlegensten Völckern Asiens und Africæ ausgebreitet, wohin das Christenthum noch nicht gekommen war; und sie schafften in vielen Ländern die Heydnische Aberglauben ab, die wieder die rechte Lehre von der Einigkeit GOttes, und der Unsterblichkeit lieffen. Man siehet daß JEsus Christus, der endlich das vollends zu stande gebracht, was Moses angefangen, gewolt, daß wir nicht allein GOtt fürchten und ehren, sondern

auch noch lieben und zwar hertzinnigst lieben sollen. Hiedurch machte er die Menschen zum voraus glücklich, und gab ihnen auf Erden einen Vorschmack von der zukünfftigen Glückseligkeit. Denn es ist nichts angenehmers als das lieben was verdienet geliebt zu werden. Die Liebe ist so eine Beschaffenheit, die uns in den Vollkommenheiten desjenigen das man liebet ein Vergnügen und Lust giebet, und nichts ist vollkommner als GOtt, und nichts liebreitzender. Wenn man ihn lieben will, so darf man sich nur seine Vollkommenheiten vorstellen; und das ist leicht, weil wir seine Begriffe in uns finden. Die Vollkommenheiten GOttes sind die Vollkommenheiten unsrer Seelen; allein er besitzt sie unumschränckt, er ist ein Ocean, von dem wir nur einige Tropffen bekommen haben: wir haben einige Macht, einige Erkäntniß, einige Gütigkeit; allein alle diese sind vollkommen in GOtt. Die Ordnung, die Proportiones, die Ubereinstimmung bezaubern uns, die Mahlerey und die Music sind einige Muster davon: GOtt ist gantz eine Ordnung, er beobachtet allezeit eine genaue Proportion, er macht die allgemeine Harmonie; alle Schönheit ist ein Ausfluß aus seinen Strahlen.

Daraus folgt offenbahr, daß die rechte Frömmigkeit und selbst die wahre Glückseligkeit in der Liebe GOttes, aber in einer reinen

und

wenden, den sie in ihrem Wege antreffen; ebenfals werden sie auch in die Erde graben, um einen Schatz heraus zu hohlen, den sie schon halb entdecket haben, ohne zu erwarten biß ihn das Verhängniß vollends heraus bringe: wenn aber das Gute oder das Böse entfernet oder zweiffelhafft ist, das Mittel dagegen schwer und mühsam, oder uns nicht sehr anständig ist, so scheinet uns die faule Vernunfft gut zu seyn. Wenn man Z. E. unsre Gesundheit, ja selbst unser Leben, durch eine gute Diæt erhalten soll, so antworten offt die Leute, denen man hierinnen einen guten Rath giebet, unsre Tage wären gezehlet, und es wäre eine vergebene Sache, wenn man sich wieder dasjenige auflehnen wolte, was uns GOtt zugedacht; wenn aber das Ubel, das sie vernachläßigt gehabt, herannahet, so rennen eben diese Leute offt selbst nach den lächerlichsten Hülffs-Mitteln. Fast eben so raisonniret man, wenn wir etwas Schweres zu überlegen haben, als Z. E. wenn man sich selbst fraget, quod vitæ sectabor iter? was vor eine Profession man erwehlen solle; wenn von einer unter händen habenden Heyrath, von einem Kriege, den man anfangen soll, von einer Schlacht die man halten soll, die Rede ist: denn in diesem Falle wird man viele finden, die lieber der Mühe die Sache zu untersuchen wollen überhaben seyn, und sich dem Loose oder ihrer Neigung ergeben, grade als wenn man die

Vernunfft nur in leichten Fällen dürffte zu rathe ziehen. Alsdenn wird man offters lieber Türckisch urtheilen (wiewohl man dieses ein unzeitiges Vertrauen auf die Vorsehung nennet, welches alsdenn erst statt findet wenn man das Seinige gethan,) und die faule Vernunfft lieber zur Hand nehmen, die von dem unwiederstreblichen Verhängnisse hergenommen worden, damit man nicht gehöriger massen raisonniren dürffe, ohne zu bedencken daß dieses Urtheil allezeit statt finden würde, wenn es wieder den Gebrauch der Vernunfft gut wäre, die Berathschlagung möchte entweder leichte seyn oder nicht. Diese Faulheit ist eines theiles Ursache an dem abergläubischen Gebrauche der Wahrsagungen, auf den die Menschen so leicht verfallen als auf den Lapidem Philosophicum, weil sie gerne einen kurtzen Weg haben möchten ohne Mühe glücklich zu werden.

Ich rede nicht von denjenigen die sich dem Glücke ergeben, weil sie vorher glücklich gewesen, als wenn in selbigem etwas gewisses und sicheres wäre. Ihr Schluß von dem vergangnen auf das künfftige hat so wenig Grund, als die Grund-Lehren der Astrologie und anderer Wahrsagungen: sie bedencken nicht, daß gemeiniglich in dem Glücke ein fluxus und refluxus, eine Ebbe und Fluth ist, una marea, wie es die Italiener zu nennen pflegen, wenn sie Bassette spielen, sie machen allerhand besondere

Anmerckungen darüber; allein, ich wolte es niemanden rathen, daß er sich allzusehr auf dieselben verlassen solte. Inzwischen kan offtermahls dieses Vertrauen auf sein Glück, den Leuten, sonderlich den Soldaten ein Hertz machen, und es giebt ihnen auch dieses gute Glück, was sie sich zueignen, wie offters die Prophezeyungen machen, daß das geschicht, was ist vorher gesagt worden, und wie man sagt, daß die Mahometaner von der Meinung, die sie von dem Verhängniß haben, determiniret werden. Also haben die Irthümer auch zuweilen ihren Nutzen: *gewöhnlich* aber nur andern Irrthümern *abzuhelffen*, und die Warheit ist absolut *weit besser*.

Man mißbraucht aber sonderlich diese vermeinte Nothwendigkeit des Verhängnisses, wenn man dadurch unsre Laster und unsere Freygeisterey entschuldigen will. Ich habe offters von jungen aufgeweckten Gemüthern, die sich ein wenig als esprits forts aufführen wollen, sagen hören, es wäre nichts nütze, daß man die Tugend predigte, die Laster tadelte, Belohnungen vorstellte, und mit Straffen dräuete, weil man von dem Buche der Verhängnisse sagen könte, was geschrieben ist, das ist geschrieben, und weil unsre Aufführung nichts dran ändern könte; das beste also wäre, daß man seiner Neigung folgte, und sich bey nichts aufhielte, als was uns gegenwärtig ein Ver-

gnügen geben könte. Sie haben aber nicht die entsetzlichen Folgen dieses Schlusses bedacht, der allzuviel beweisen würde; weil er z. E. beweisen würde, daß man ein angenehmes Tränckgen trincken solte, wenn man gleich wüste daß es vergifftet wäre. Denn aus der Ration, wenn sie gültig wäre, könte ich sagen, wenn in den Büchern der Parcen geschrieben ist, daß mich das Gifft ums Leben bringen, oder mir schaden thun wird, so wird es auch geschehen, wenn ich auch gleich nicht dieses Tränckgen nehme; ist es aber nicht geschrieben, so wird es nicht geschehen, wenn ich auch gleich dieses Tränckgen nehme, folglich würde ich ungestrafft meiner Neigung, dasjenige zu nehmen was angenehm ist, folgen können, es möchte so schädlich seyn als es wolte, worinnen aber eine offenbahre Absurdität stecket. Dieser Einwurff machte sie ein wenig stutzig; allein sie verfielen allezeit wieder auf ihren Schluß, den sie auf unterschiedene Art herumdreheten, biß man es ihnen endlich in die Hände gegeben, worinnen der Fehler dieses Sophismatis bestehet. Es ist nehmlich falsch, daß der Ausgang geschicht, man thue was man wolle; Er wird geschehen, weil man das thut, was uns zu demselbigen führet; und wenn der Ausgang geschrieben ist, so ist die Ursache, die machen wird daß er geschehen wird, auch geschrieben. Also wirfft die Verbindung des Effectus mit der

Cau-

Causa eine der Praxi schädliche Nothwendigkeit um, statt daß sie eine einführen solte.

Allein wenn man auch keine böse und zu der Freygeisterey geneigte Intention hat, so kan man doch auf andere Weise die greulichen Folgerungen einer fatalen Nothwendigkeit einsehen; wenn man bedencket, daß sie die Freyheit des freyen Willens, die doch ein wesentliches Stücke der Moralität unsrer Actionen ist, über den Hauffen werffen würde; massen die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, das Loben und Tadeln, die Straffen und die Belohnungen in *Ansehung* der nothwendigen Thaten nicht würden statt finden, und niemand würde können genöthiget werden was Unmögliches zu *thun*, oder nicht zu thun was absolut nothwendig ist. Es kan wohl geschehen, daß man nicht willens diese Anmerckung zu mißbrauchen, um denen Unordnungen das Wort zu reden; allein man wird doch bißweilen weder aus noch ein wissen, wenn man von den Actionibus anderer urtheilen oder vielmehr auf die Einwürffe wird antworten sollen, unter denen einige selbst die göttlichen Actiones betreffen, von denen ich bald etwas gedencken werde. Und gleich wie eine unüberwindliche Nothwendigkeit der Gottlosigkeit Thür und Thor öffnen würde, weil man entweder draus schlüssen könte, daß man könne nicht gestrafft werden, oder daß es vergebens und unnöthig sey, wenn man einem

nem Strohme wiederstehen wolte, der alles mit sich fortreisset; also ist sehr viel dran gelegen, daß man die unterschiedenen Grade der Nothwendigkeit anmercke, und zeige, daß einige Grade nicht schädlich seyn können, gleich wie man einige andere nicht zulassen kan ohne die schlimmen Folgerungen einzuräumen.

Einige gehen noch weiter, und indem sie sich nicht begnügen das Vorgeben von der Nothwendigkeit anzuführen, um zu beweisen, daß die Tugend und die Laster weder Gutes noch Böses thun; so sind sie so verwegen, daß sie GOtt ihre Unordnungen mit zuschreiben, und den alten Heyden nachahmen, die den Göttern die Ursache ihrer Laster zuschrieben, als wenn sie eine Gottheit zum Bösen antriebe. Die Philosophie der Christen, die die Dependentz der Dinge von dem ersten Urheber und seinen Concursum mit allen Actionen der Creaturen besser erkennet, als der Alten ihre, hat diese Verwirung zu vermehren geschienen. Einige geschickte Leute zu unsrer Zeit sind so weit gegangen, daß sie den Creaturen alle Actiones abgesprochen. Und der Herr Bayle, der dieser auserordentlichen Meynung ein bißgen zugethan gewesen, hat sich derselben bedienet, die alte und schon längst untergebutterte Lehre von 2 Principiis oder von zweyen Göttern, einem bösen und einem guten, wieder auf die Bahn zu bringen, als wenn sie den Schwürig-

kei-

keiten von dem **Ursprunge** des Bösen besser abhülffe, ob er **es wohl** sonst vor eine Meinung hält, die sich **nicht behaupten** läst, und von der Einigkeit eines **Principii** glaubt, daß sie in den *rationibus a* **priori** unstreitig gegründet sey; jedennoch **aber will er** draus schliessen, unsre Vernunfft **wisse** weder aus noch ein, und könne den Schwürigkeiten nicht abhelffen, nichts desto weniger aber müsse man an den geoffenbahrten Lehren feste halten, die uns die Existentz eines einigen vollkommen guten, mächtigen und weisen Gottes lehren. Es möchten aber viele die es lesen, die die Unauflößligkeit seiner Einwürffe vor gewiß halten, und wenigstens glauben würden, sie wären so starck als die Beweißthümer von der Warheit der Religion, schädliche Folgerungen daraus ziehen.

Wenn aber auch gleich GOtt zu den bösen Actionibus nicht concurrirte, so würden doch noch viele Schwürigkeiten darinnen vorfallen, daß er sie vorher siehet und zuläst, da er sie doch durch seine Allmacht verhindern könte. Und deswegen haben einige Philosophen und selbst einige Theologi ihm lieber die umständliche Erkäntniß der Dinge, sonderlich aber eines jeden zukünfftigen Ausganges absprechen, als dasjenige einräumen wollen, was etwan ihrer Meynung nach seine Gütigkeit verletzen könte. Die Socinianer und Conradus Vorstius

Bestel… Stueck pr… Int. Code

sind zu dieser Meinung geneigt, und Thomas Bonartes ein Englischer Jesuite und Pseudonymus, aber doch ein sehr gelehrter Mann, der ein Buch de concordia scientiæ cum fide geschrieben, von dem ich weiter unten was gedencken werde, scheinet dieses auch vorzugeben.

Sie haben ohne Zweiffel unrecht; allein andere haben ebenfals unrecht, die, da sie sich bereden, es geschehe nichts ohne den Willen GOttes und dessen Macht, ihm dergleichen Intention und Actiones zuschreiben, die dem grösten und besten Enti so unanständig sind, daß man fast meynen solte, diese Leute hätten der Lehre von der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes in der That gäntzlich abgesaget. Sie haben geglaubt, er könte, weil er absoluter Herr über das Universum wäre, ohne einigen Schaden seiner Heiligkeit machen, daß die Sünde begangen würde, bloß und allein deswegen, weil es ihm gefiele, oder damit er sich die Freude machen könte die Leute zu straffen, oder auch daß er sich eine Freude draus machen könte Unschuldige ewig zu straffen, ohne einige Ungerechtigkeit zu begehen, weil niemand das Recht oder die Gewalt habe, sein Thun und Lassen zu tadeln oder zu examiniren. Einige sind gar so weit gegangen, daß sie gesagt, GOtt mache es in der That also, und vergleichen uns unter dem Vorwande, daß wir gegen ihm wie nichts sind, mit den Erdwürmern, die die Menschen ohn

eini-

einiges Bedencken zertreten, wenn sie einige im Wege antreffen, oder überhaupt mit den Thieren anderer Geschlechte, die wir, ohne uns ein Gewissen zu machen, übel tractiren.

Ich glaube daß es viele sonst gar wohl gesinnete Leute mit diesen Gedancken halten, weil sie nicht gnugsam erkennen, was aus denselben fliesset, sie sehen nicht, daß sie dadurch eben die göttliche Gerechtigkeit umstossen; denn was gedenckt man wohl einer solchen Gerechtigkeit, die nur thut was sie will, vor einen Begriff zu geben, das ist, einer solchen Gerechtigkeit, da der Wille nicht von der Regul des Guten dirigiret wird, und grade auf das Böse verfällt? es müste denn der Begriff seyn, der in der tyrannischen Beschreibung Trasimachi bey dem Platone enthalten ist, der sagte, Gerecht wäre das, was dem Mächtigsten gefiele. Hierauf verfallen wieder vermuthen, die alle Obligation auf den Zwang gründen und folglich die Macht vor das Maß des Rechten halten. Allein ich bin gewiß, man werde dergleichen Lehr-Sätze, die so wunderlich herauskommen, und gar schlechtes Geschicke haben die Menschen durch die Nachahmung GOttes gut und liebreich zu machen, bald fahren lassen, wenn man nur wohl wird bedacht haben, daß ein GOtt, der an dem Bösen des andern einen Gefallen hätte, von dem bösen Principio der Manichæer nicht könne unterschieden werden, gesetzt, daß dieses

Beste
Stueck p
Int. Code

Principium über das Universum allein Herr und Meister wäre, und daß man folglich dem wahren GOtte solche Meinungen zuschreiben müsse, die machen, daß er verdiene das gute Principium genennet zu werden.

Und zu allem Glücke sind diese greuliche Lehren fast nicht mehr unter den Theologis anzutreffen. Inzwischen wärmen sie einige geschickte Leute, die gerne Schwürigkeiten zu machen pflegen, wieder auf; sie suchen uns in noch grössere Verwirrungen zu setzen, indem sie die Streitigkeiten, welche die Christliche Theologie aufwirfft, mit den Philosophischen Händeln verknüpffen. Die Philosophen haben die Fragen von der Nothwendigkeit, der Freyheit und dem Ursprunge des Bösen betrachtet; die Theologi haben die Fragen von der Erb-Sünde, von der Gnade, und der Versehung hinzugethan. Die ursprüngliche Verderbniß des menschlichen Geschlechtes, die von der ersten Sünde entstanden ist, scheint uns eine natürliche Nothwendigkeit zu sündigen aufgelegt zu haben, ohne die Beyhülffe der göttlichen Gnade; da aber diese Nothwendigkeit mit der Straffe nicht bestehen kan, so möchte man daraus schlüssen, daß eine zulängliche Gnade hätte sollen allen Menschen gegeben werden, welches mit der Erfahrung eben nicht allzusehr scheinet überein zu kommen.

Allein die Schwürigkeit ist sehr groß, sonder-

lich in Ansehung der göttlichen Versehung bey der Seligkeit der Menschen. Es sind wenig Selige und Auserwehlte; GOtt hat also nicht den festen und schlüßigen Willen viele davon selig zu machen. Und weil man zugestehet daß diejenigen, die er erwehlet hat, es nicht mehr verdienen als andere, und im Grunde auch eben so böse sind; und weil das Gute, das sie haben, nur eine Gabe GOttes ist, so wird die Schwürigkeit dadurch noch grösser. Wo ist denn nun seine Gerechtigkeit, oder wenigstens seine Gütigkeit, möchte man sagen? Die Partheyligkeit oder die Annehmung der Personen ist wieder die Gerechtigkeit, und derjenige der seine Gütigkeit ohne Ursache einschrencket, der muß nicht gütig genung seyn. Diejenigen, die nicht erwehlet worden, gehen zwar aus ihrer eignen Schuld verlohren, sie haben keinen guten Willen, oder keinen lebendigen Glauben; es lag aber an GOtt ihnen denselben zu geben. Es ist bekant, daß die Menschen über die innerliche Gnade gewöhnlich noch durch äuserliche Umstände und Gelegenheiten unterschieden werden, und daß die Aufferziehung, der Umgang, die Erfahrung, die Gemüths-Art offt ändere, verderbe und verschlimmere. Da nun GOtt einige in gute Umstände setzt, und andere in solche Zufälle gerathen läst, die zu ihrem Unglücke contribuiren, solte man nicht Ursache haben sich drüber zu verwundern? Es ist meines Erachtens

tens nicht gnung, daß man mit einigen sagt, die innerliche Gnade sey allgemein, und vor alle gleich; maßen diese Leute ebenfals zu der Ausruffung des heiligen Pauli ihre Zuflucht nehmen und sagen müssen: O! welch eine Tieffe! wenn sie bedencken, wie so zu reden durch die äusserliche Gnade ein grosser Unterscheid unter den Menschen gemacht werde, das ist, durch die Gnade die in den unterschiedenen Umständen erhellet, die GOtt erreget, über die die Menschen keine Gewalt haben, und die doch in das, was die Seligkeit angehet, einen so grossen Einfluß haben.

Man wird eben nicht weiter kommen seyn, wenn man mit dem heiligen Augustino sagt, GOtt hätte alle Menschen in ihrem Elende lassen können, weil sie alle wegen der Sünde Adams unter der Verdammung stehen, und also geschehe es bloß aus seiner Gütigkeit, daß er einige heraus reisse. Denn über dem, daß es sehr wunderlich heraus kommt, daß einer um der Sünde willen eines andern soll verdamet werden, so bleibt doch noch allezeit die Frage übrig: Warum sie GOtt nicht alle errettet; warum nur die geringste Zahl, und warum er einige den andern vorziehet? Er ist zwar ihr Herr; seine Macht ist unumschränckt, allein seine Weißheit lästs ihm nicht zu sie auf eine eigenwillige und despotische Art auszuüben, welches in der That tyrannisch wäre.

Weil ferner der Fall des ersten Menschens nur mit Zulassung GOttes geschehen, und GOtt sich nur alsdenn erst entschlossen ihn zuzulassen, nachdem er dasjenige betrachtet, was daraus folgen würde, nehmlich die Verderbung der Masse des menschlichen Geschlechts, und die Wahl einer geringen Zahl der Auserwehlten mit Verlassung der andern allen, so ists eine vergebene Sache die Schwürigkeit zu verhöhlen, indem man bey der bereits verderbten Masse stehen bleibet; massen man wieder Willen sich wieder auf die Erkäntniß der Folgen der ersten Sünde, die noch vor dem Rathschlusse vorhergegangen, wenden muß, durch den sie GOtt zugelassen, und zu gleicher Zeit auch zugelassen, daß die Verstossenen in der Masse der Verderbung solten mit begriffen seyn, und nicht herausgerissen werden: denn GOtt und der Weise beschlüssen nichts ohne desselben Folgen zu betrachten.

Wir hoffen daß wir diese Schwürigkeit werden heben können. Wir werden zeigen daß keine absolute oder unbedungene Nothwendigkeit, die man auch Logisch und Metaphysisch und bißweilen auch Geometrisch nennet, und vor der man sich eintzig und allein würde zu fürchten haben, in den freyen Thaten zu finden ist. Und also ist die Freyheit nicht allein von dem Zwange, sondern auch von der rechten Nothwendigkeit frey und ausgenommen. Wir wer-

werden zeigen, daß GOtt selbst, ob er wohl allezeit das Beste erwehlet, nicht aus einer absoluten Nothwendigkeit agirt, und daß die Gesetze der Natur, die ihr GOtt vorgeschrieben, und die auf die Convenientz gegründet sind, zwischen den Geometrischen uñ absolut nothwendigen Wahrheiten, und zwischen denen eigenwilligen Rathschlüssen die Mittelstrasse halten, welches der Herr Bayle und andere neue Philosophen nicht gnugsam begriffen haben. Wir werden auch zeigen, daß in der Freyheit wohl eine Indifferentz verhanden, weil man eben nicht absolut nothwendig eine von zweyen Partheyen erwehlen muß, aber niemahls eine indifferentia æquilibrii. Wir werden auch zeigen, daß in den freyen Actionen eine vollkommene Spontaneität verhanden, die über alles das gehet, was man sich bißher davon concipiret hat. Endlich werden wir auch zu erkennen geben, daß die hypothetische und moralische Nothwendigkeiten, die in den freyen Actionen anzutreffen, nichts Beschwerliches und Unbeqvemes an sich haben, und daß die faule Vernunfft ein rechtes Sophisma ist. Und was den Ursprung des Bösen in Ansehung GOttes anlanget, so vertheidiget man seine Vollkommenheiten, wodurch so wohl seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, als seine Grösse, seine Allmacht, und seine Independentz erhöhet und verherrlichet wird. Wir zeigen, wie es

mög-

möglich daß alles von ihm dependire, daß er zu allen Thaten der Creaturen concurrirt, daß er selbst die Creaturen unaufhörlich schaffet, und daß er dem ohngeacht doch nicht der Urheber der Sünde ist; daselbst zeiget man auch, wie die privativische Natur des Bösen zu concipiren sey. Wir thun auch noch mehr; wir zeigen, wie das Böse einen gantz andern Ursprung als den Willen GOttes habe, und daß man deswegen von dem malo culpæ mit Recht sagen könne, daß es GOtt nicht wolle, sondern nur zulasse. Allein was das wichtigste ist, so zeigen wir, daß GOtt die Sünde und das Elend habe zulassen, ja dazu selbst concurriren und was beytragen können, ohne den geringsten Nachtheil seiner Heiligkeit und seiner höchsten Gütigkeit, ob er wohl absolut zu reden alle diese Ubel hätte vermeiden können. Und was die Materie von der Gnade und der Prædestination anlangt, so sprechen wir diejenigen Redens-Arten recht, die die Sache am besten ausdrücken und vorstellen, als z. E. daß wir bloß und allein durch die vorlauffende Gnade GOttes bekehret werden, daß wir ohne seine Beyhülffe nichts Gutes thun können; daß GOtt alle Menschen will selig haben, daß er nur allein diejenigen verdam̃t die einen bösen Willen haben, daß er allen eine zulängliche Gnade giebt, wenn sie selbige nur gebrauchen wollen; daß weil JEsus Christus der Grund und Mittel-Punckt der Wahl ist,

GOtt die Erwehlten zur Seligkeit deßwegen destinirt, weil er vorhergesehen, daß sie sich mit wahrem und lebendigem Glauben an die Lehre Christi halten würden; ob wohl sonst wahr, daß diese Ursache der Erwehlung nicht die (ultima causa) Haupt-Ursache der Wahl ist, und daß dieses Vorhersehen selbst annoch ein Erfolg seines Rathschlusses ist der vorhergehet; um so viel mehr, weil der Glaube eine Gabe GOttes ist, und er sie aus den Gründen eines höhern Rathschlusses, der die Gnade und Umstände nach der Tieffe seiner höchsten Weißheit austheilet, prædestinirt hat, daß sie den Glauben empfangen und haben sollen.

Gleichwie nun einer von den geschicktesten Leuten unsrer Zeit, der eine so grosse Beredsamkeit als Einsicht besitzt, und von einer sehr weitläufftigen Gelehrsamkeit wichtige Proben gegeben, ich weiß nicht aus was vor einer Neigung, sich vorgenommen alle Schwürigkeiten über diese Materie, die wir nur überhaupt berühret haben, auf eine wunderwürdige Art zu verstärcken und hoch anzustreichen: also haben wir eine schöne Gelegenheit gefunden uns zu üben, indem wir mit ihm die Sache umständlich und Stück vor Stück vor die Hand nehmen. Man muß bekennen, daß der Herr Bayle (denn es ist wohl leicht zu schlüssen daß wir von ihm reden) seiner seits alle Vortheile hat, doch diejenigen ausgenommen, die den Grund der Sache

angehen; allein wir hoffen die nackende Warheit werde (von der er selbst erkennet, daß sie auf unsrer Seite ist) doch vor allen Zierathen der Beredsamkeit und der Gelahrheit den Sieg und den Vorzug davon tragen, wenn wir sie nur wie sichs gehöret erklären und vortragen werden; wir hoffen um so viel mehr, daß es uns wohl werde von statten gehen, weil wir die göttliche Sache vertheidigen, und weil eine von den Lehren, die wir hier behaupten, sagt, der Beystand der göttlichen Gnade werde denjenigen nicht versagt die einen guten Willen haben. Der Autor dieses Discours glaubt, er habe durch den Fleiß, den er über diese Materie von sich blicken lassen, bereits einige Proben hievon gegeben. Er hat von Jugend auf dieser Materie nachgedacht, er hat sich mit einigen der vornehmsten Männern unsrer Zeit hierüber vernommen, und annoch durch Lesung guter Autorum diese Sache bekant gemacht. Und der glückliche Fortgang, den ihm GOtt, nach der Meinung vieler wackeren Leute die davon urtheilen können, in einigen andern tiefsinnigen Meditationibus gegeben, davon einige einen grossen Einfluß in diese Materie haben, giebt ihm vielleicht einiges Recht sich zu schmeicheln, daß die Leser so die Warheit lieben und untersuchen können, ihm einiges Gehör geben werden. Er hat noch viel besondere und gar wichtige Ursachen gehabt, die ihn bewogen die

Feder über diese Materie anzusetzen. Die Unterredungen die er in Teutschland und Franckreich mit Gelehrten und Hoffleuten, sonderlich aber mit einer der grösten und vollkommensten Princeßinnen darüber gehabt, haben ihn mehr als einmahl dazu schlüßig gemacht. Er hatte die Ehre gehabt dieser Princeßin über viele Stellen des wunderwürdigen Dictionarii des Herrn Bayle seine Meinungen zu sagen, in denen die Religion und die Vernunfft mit einander zu streiten geschienen, und in denen der Herr Bayle der Vernunfft das Maul stopffen will, nachdem er sie allzusehr das Maul auffthun lassen, welches er den Triumph des Glaubens nennet. Der Autor gab damahls bald zu erkennen, er wäre einer andern Meynung, nichts desto weniger aber sey es ihm doch lieb, daß ein so geschickter Kopff Gelegenheit gegeben diese so wichtige als schwere Materien zu untersuchen und einzusehen. Er bekennte daß er sie zu vorher auch lange Zeit untersuchet, und zuweilen auch bey sich überlegt gehabt einige Gedancken über diese Materie heraus zu geben, deren vornehmster Endzweck die Erkäntniß GOttes seyn solte, dergleichen zu Aufmunterung der Frömmigkeit, und zu Unterhaltung der Tugend erfordert wird. Diese Princeßin hat ihn offters ermahnt sein ehmahliges Vornehmen zu Werck zu richten, einige gute Freunde kamen noch dazu, und die Versuchung dasjenige zu thun was sie

von ihm forderten war um so viel grösser, weil er Ursach zu hoffen hatte, daß ihm in dem Fortgange der Untersuchung die Einsichten des Herrn Bayle gar vieles behülfflich seyn würden die Materie so deutlich zu machen, als durch beyder Bemühung geschehen könte. Allein dieses Vorhaben ist wegen vieler andern Verhindernisse ins stecken gerathen, und der Tod der unvergleichlichen Königin ist nicht das geringste gewesen. Inzwischen geschahe es, daß der Hr. Bayle von einigen berühmten Leuten angegriffen wurde, die sich die Untersuchung eben dieser Materie angelegen seyn liessen; er antwortete ihnen weitläufftig und allezeit sehr sinnreich: man gab auf ihren Streit genau acht, sonderlich darauf, daß ich mit eingemischet würde. Höret wie es zugegangen.

Ich hatte ein neu Systema heraus gegeben, wodurch es schiene, daß die Vereinigung der Seele mit dem Leibe könte erkläret werden; es fand genugsamen Beyfall selbst bey denjenigen die nicht gäntzlich damit zu frieden waren; und einige geschickte Männer bezeugten, daß sie schon meiner Meinung gewesen, ohne daß sie vorher, ehe sie das gesehen was ich hievon geschrieben, auf eine so deutliche Erklärung gekommen wären. Der Herr Bayle untersuchte es in seinem Dictionario historico critico, unter dem Articul Rorarius. Er glaubte meine gegebene Entdeckungen verdienten besser aus-

geführt zu werden; er zeigte derselben Nutzen in gewissen Dingen, er stellte auch dasjenige vor, was noch einige Schwürigkeiten verursachen könte. Ich konte nicht umhin auf so höffliche Redens-Arten, und auf so lehrreiche Anmerckungen als wie die Seinigen waren, gehöriger massen zu antworten, und damit ich mir dieselben desto mehr möchte zu nutze machen, so gab ich einige Erläuterung in der Histoire des ouvrages des Savans Juillet 1698. heraus. Der Herr Bayle antwortete darauf in der andern Auflage seines Dict. Ich schickte ihm eine Gegenantwort zu, die aber noch nicht heraus gekommen ist, und ich weiß nicht, ob er auff diese Gegenantwort wieder geantwortet.

Inzwischen geschahe es, daß als der Herr Clericus in seiner Bibliotheque choisie einen Auszug von dem Systemate intellectuali des verstorbenen Herrn Cudvvorth gegeben und darinnen gewisse naturas plasticas erkläret hatte, die dieser vortrefliche Mann zu der Formation der Thiere employirte; so glaubte der Herr Bayle (schlaget die Continuation des pensées diverses ch. 21. Art. 11. nach) weil diese Naturen keine Erkäntniß hätten, so schwächte man dadurch, wenn man sie setzte, das Argument, das aus der wunderwürdigen Bildung der Dinge beweiset, daß das Universum eine verständige Ursache haben müsse. Der

Hr.

Hr. Clericus antwortete darauf (4. Art. du 5. Tom. de sa Biblioth. choisie) diese Naturen müsten von der göttlichen Weißheit dirigiret werden. Der Herr Bayle fuhre (Art. 7. de l'histoire des ouvrages des Savans Aoust 1704.) fort zu behaupten, eine blosse Direction langte zu einer Ursache die keine Erkäntniß hätte nicht zu, man müste es denn vor ein blosses göttliches Instrument halten, in welchem Falle sie aber nichts nütze seyn würden. Mein Systema wurde beyläuffig mit berühret und das gab mir Gelegenheit eine kleine Schrifft dem berühmten Autor der Histoire des ouvrages des Savans zuzuschicken, die er in Monat May 1705. Art. 9. brachte, darinnen ich suchte zu zeigen, daß der Mechanismus schon zulänglich wäre, die organischen Cörper der Thiere hervor zu bringen, ohne daß man andere plastische Naturen hiezu vonnöthen hätte, wenn man nur die Reformation der schon gantz organischen Cörper in den Saamen der Cörper hinzu setzt die entstehen, und die im Saamen derjenigen Cörper enthalten sind, von denen sie gezeugt werden, biß zu den ersten Saamen, welches von niemanden anders als von dem Urheber der Dinge, der unendlich mächtig und unendlich weise ist, entstehen könne, der weil er alles bald ordentlich schaffet, in selbigen alle Ordnung und alles zukünfftige Artificium præstabiliret hat. In den Dingen ist kein

Bestel
Stueck pr
Int. Code

Chaos, und der Organismus ist allenthalben in einer Materie, dessen Disposition von GOtt kommet. Dieses würde man um so viel eher entdecken, je weiter man in der Anatomie der Cörper kommen könte, und man würde es beständig anmercken, wenn man wie die Natur in infinitum fortgehen und die Subdivision durch unsere Erkäntniß fortsetzen könte, wie sie sie in der That fortgesetzet hat.

Gleich wie ich mich zur Erklärung dieses Wunderdinges, nehmlich der Bildung der Cörper, einer Harmonia præstabilita bedienet habe, das ist, eben des Mittels dessen ich mich zu Erklärung einer andern wunderwürdigen Sache, nehmlich der Ubereinstimmung der Seele mit dem Leibe bedienet hatte, wodurch ich die Einförmigkeit und Fruchtbarkeit meiner gebrauchten Grund-Lehren zeigte; also schiene es daß dieses den Hn. Bayle meines Systematis eingedenck gemacht, das von dieser Ubereinstimmung Ration giebet, und das er vormahls untersucht gehabt. Er bezeugte (im 180. cap. de sa Rep. aux questions d'un Provincial, p. 1253. T. 3.) es schiene ihm nicht, daß GOtt der Materie oder einer andern Ursache das Vermögen zu organisiren geben könte, ohne ihr den Begriff und die Erkäntniß der Organisation zu geben; Er wäre auch noch ungeneigt zu glauben, daß GOtt mit aller seiner Macht und

Ge-

Gewalt über die Natur und mit allem Vorherwissen von allen Zufällen, die sich zutragen können, hätte die Sachen so einrichten können, daß durch die blossen Gesetze der Mechanic, z. E. ein Schiff solte in den bestimmten Hafen gehen, ohne daß sein Lauff von einem verständigen *Directore* regieret würde. Ich wunderte mich höchlich, als ich sahe, daß man die göttliche Macht einschrenckte, ohne einigen Beweiß davon anzuführen, und ohne zu zeigen, daß entweder von Seiten des *Objecti* ein Wiederspruch, oder von Seiten GOttes eine Unvollkommenheit zu befürchten sey, ob ich schon vorher in meiner *Duplic* gezeiget hatte, daß offters selbst die Menschen durch *Automata* dergleichen Dinge machen die denen Bewegungen, so von der Vernunfft herkommen, ähnlich sind, und daß ein endlicher, aber grösserer Geist als unser selbst, das ausführen könte was der Herr *Bayle* der Gottheit vor unmöglich hält; und über dem daß GOtt, der alle Dinge auf einmahl zu voraus einrichtet, so würde der richtige Weg dieses Schiffes nicht wunderlicher heraus kommen, als der richtige Weg eines Racketes das in einem Feuer-Wercke in einem Seile hinlaufft, weil alle Einrichtungen aller Dinge eine vollkommene *Harmonie* unter einander haben, und einander umwechsels-weise *determiniren*.

Bestel
Stueck pr
Int. Code

Diese Erklärung des Herrn Bayle bewegte mich auch zu einer Antwort, und ich war willens ihm vorzustellen, daß wofern man nicht sagen wolte, daß GOtt selbst durch beständige Wunder die organischen Cörper bilde, oder daß er diese Sorge gewissen Intelligentiis gegeben, deren Macht und Wissenschafft fast göttlich wäre, man schlüssen müsse, GOtt habe die Sachen dergestalt præformiret, daß die neuen Organisationes nur ein mechanischer Erfolg einer vorhergehenden organischen Constitution sind, als wie die Molckendiebe von den Seidenwürmern herkommen, in welcher Sache, wie der Herr Swammerdam gezeiget, nur eine Auswickelung verhanden. Ich würde noch dieses hinzu gesetzt haben, daß die præformation der Pflantzen und der Thiere am geschicktesten sey mein Systema harmoniæ præstabilitæ zwischen der Seele und dem Leibe zu bestätigen, nach dem der Leib aus seiner ursprünglichen Beschaffenheit geneigt ist mit Hülffe der äuserlichen Dinge, alle dasjenige was er thut, nach dem Willen der Seele auszuführen, wie die Saamen in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit den Willen GOttes natürlicher Weise durch ein noch grösseres Kunst-Stück ausführen als das ist, welches macht, daß in unserm Leibe alles nach dem Entschlusse unsres Willens vollzogen wird. Und weil der Herr Bayle selbst mit ration schlüsset, daß in der Or-

ganisation der Thiere ein grösseres Kunststücke verhanden als in dem schönsten Gedichte von der Welt, oder in der schönsten Erfindung die der menschliche Verstand nur erdencken kan; also folget daß mein Systema von dem commercio der Seele mit dem Leibe so leicht ist, als die gemeine Meinung (die mir scheint richtig zu seyn) von der Bildung der Thiere: denn diese Meinung besagt in der That, daß die göttliche Weißheit die Natur also geschaffen, daß sie vermöge ihrer Gesetze fähig ist die Thiere zu bilden; ich erläutere es und zeige die Möglichkeit desselben vermittelst der Præformation. Hierauff hat man nicht Ursache sichs fremde vorkommen zu lassen, daß GOtt den Leib also geschaffen, daß er vermöge seiner eigenen Gesetze das Vorhaben der vernünfftigen Seele ausführen könne, massen alle dasjenige, was die vernünfftige Seele dem Leibe befehlen kan, nicht so schwer ist, als die Organisation die GOtt denen Saamen anbefohlen. Der Hr. Bayle spricht (Rep. aux questions d'un Provincial, ch. 182. p. 1294.) es hätten vor kurtzen einige Leute begriffen, daß die Bildung der lebendigen Cörper kein natürliches Werck seyn könne, welches er auch nach seinen Lehren von der Ubereinstimmung der Seele mit dem Leibe sagen könte; weil GOtt das gantze commercium in dem Systemate derer causarum occasionalium daraus macht, das von diesem

Autore ist angenommen worden. Allein das Ubernatürliche lasse ich hier nur im Anfange der Dinge, in Ansehung der ersten Bildung der Thiere oder in Ansehung der ursprünglichen Beschaffenheit zwischen der Seele und dem Leibe zu; hierauf halte ich davor, daß die Bildung der Thiere und die Verhältniß zwischen der Seele und dem Leibe jetzt was so natürliches sind, als die andern natürlichsten Würckungen der Natur. Gemeiniglich raisonniret man fast eben so über den Instinctum und die wunderwürdigen Würckungen aller Thiere. Man erkennet zwar etwas vernünfftiges drinnen, aber nicht in den Thieren, sondern in dem der sie gebildet hat. Derowegen bin ich in diesem Ansehn der gemeinen Meinung; allein ich glaube meine Erklärung werde sie mehr erläutert und deutlich gemacht, ja selbst weiter ausgedehnet haben.

Indem ich nun mein Systema wieder die neuen Schwürigkeiten des Herrn Bayle zu vertheidigen hatte, so war ich zugleich willens ihm die Gedancken zu communiciren die ich vor langer Zeit über die Schwürigkeiten gehabt, die er wieder diejenigen vorgebracht, die die Vernunfft mit dem Glauben in Ansehung der Existentz des Bösen zu vereinigen suchen. Es mögen vielleicht wohl wenige an dieser Sache so viel und mehr gearbeitet haben als ich. Ich hat-

hatte kaum die Lateinischen Bücher so hin verstehen gelernet, als ich die Beqvemlichkeit hatte in einer Bibliotheque zu stanckern, so ging ich Buch vor Buch durch, und gleich wie mir die tieffsinnigen Sachen eben so sehr gefielen, als die Historien und die Fabeln, so hatte ich ein grosses Gefallen an dem Wercke des Laurentii Vallæ wieder den Boëtium, und an des Lutheri wieder den Erasmum, ob ich wohl sahe, daß sie müsten ein wenig gelinde erkläret werden. Ich ließ auch nicht gantz die Bücher liegen die Controversen tractiren, und unter andern Schrifften von der Art schienen mir die Acta des Colloquii zu Montpelgard, die den Streit wieder aufgewärmet, gar nützlich zu seyn aus denen man viel nehmen könte. Ich habe dabey auch nicht die Lehren unsrer Theologorum vergessen; und die Lesung ihrer Wiedersacher hat mich in der gelinden Meynung der Kirchen der Augspurgischen Confession mehr bestärcket, an statt daß sie mich hätte beunruhigen sollen. Auf meinen Reisen habe ich Gelegenheit gehabt mit einigen vortrefflichen Leuten, als z. E. mit dem Herrn Petro de Walenburg Suffraganeo von Mayntz, mit dem Hn. Joh. Ludwig Fabricio vornehmsten Theologo zu Heydelberg, und endlich mit dem berühmten Hn. Arnauld zu conferiren, dem ich selbst ein Lateinisches Gespräche ohngefehr An. 1673. über diese Materie, das aus meiner Feder

geflossen, communicirte, in dem ich schon damahls setzte, daß da GOtt unter allen möglichen Welten die beste erwehlet, von seiner Weißheit sey bewogen worden, das Böse zuzulassen, das damit verknüpfft gewesen, welches aber nicht verhinderte, daß nicht nach aller Uberlegung diese Welt die beste sey, die habe können erwehlet werden. Nach der Zeit habe ich annoch viele gute Bücher über diese Materie gelesen, und jeder Zeit gesucht in den Dingen grössere Erkäntniß zu erlangen, die mir beqvem zu seyn geschienen, alle dasjenige auszurotten und wegzuwerffen was den Begriff einer höchsten Vollkommenheit, die man in GOtt erkennen muß, verdunckeln könte. Ich habe auch nicht vergessen die strengsten Autores zu untersuchen und die die Nothwendigkeit der Dinge am weitsten getrieben haben, als wie Hobbes und Spinosa, davon der erste diese absolute Nothwendigkeit nicht allein in seinen Physischen Anfangs-Gründen und sonsten, sondern auch noch in einem ausdrücklichen Buche wieder den Bischoff Bramhall behauptet. Und Spinosa will bey nahe, (wie ein alter Peripateticus Strato genannt) daß alles von der ersten causa oder von der natura primitiva, aus einer blinden und gantz geometrischen Nothwendigkeit hergekommen sey, ohne daß dieses erste Principium der Dinge eine Wahl anstel-

len könne, noch einen Verstand und einige Gütigkeit habe.

Ich habe, wie mich deucht, ein Mittel gefunden, das Gegentheil so auf eine Art zu zeigen, die die Sache deutlich macht, und durch die man zugleich das innerste der Sache einsehen kan. Denn indem ich in der Natur der virium activarum und in den Gesetzen der Bewegung neue Entdeckungen gemacht, so habe ich gezeiget, daß sie von keiner absoluten geometrischen Nothwendigkeit sind, wie es scheinet, daß es Spinosa geglaubt; und daß sie ebenfals auch nicht gantz eigenwillig sind, ob es wohl der Hr. Bayle und einige neuere Philosophi davor halten; sondern daß sie, wie ich es schon oben angezeigt habe, von der Convenientz oder von dem was ich das Principium des Besten nenne, dependiren, und daß man hierinnen, wie in allen andern Dingen, die Kennzeichen der ersten Substantz erkennet, dessen Hervorbringungen eine höchste Weißheit anzeigen, und die besten Harmonien ausmachen. Ich habe auch gezeiget, daß diese Harmonie annoch die Verbindung zwischen dem Zukünfftigen mit dem Vergangenen, und dem Gegenwärtigen mit dem Abwesenden macht. Die erste Art der Verbindung verbindet die Zeiten, und die andere die Oerter. Diese andere Verbinduug zeiget sich in der Vereinigung der Seele mit dem Leibe und über-

berhaupt in dem Commercio der rechten Substanzien unter einander und mit den Phœnomenis materialibus. Die erste aber hat in der Præformation der Organischen oder vielmehr aller Cörper statt, weil allenthalben ein Organismus ist, obgleich schon nicht alle die massæ organische Cörper componiren. Gleichwie ein Teich gar wohl kan mit Fischen und andern organischen Cörpern angefüllet seyn, ob er schon selbst kein Thier oder organischer Cörper, sondern nur eine Masse ist, in der sie enthalten sind. Und dieweil ich also gesucht, ein gantzes Gebäude von Hauptwahrheiten die uns der Intellectus purus lehren kan, auf solche Gründe zu bauen, die auf eine demonstrativische Art dargethan wären, ein Gebäude sag ich, dessen Theile alle mit einander wohl verknüpfft wären, und das den wichtigsten Schwürigkeiten der Alten und der Neuen könte ein Genügen thun; so hatte ich mir auch folglich ein gewisses Systema über die Freyheit des Menschen und den göttlichen Concursum gemacht. Dieses Systema schiene mir von alle dem weit entfernet zu seyn, was der Vernunfft und dem Glauben schaden kan, ich war willens es so wohl dem Hn. Bayle, als denjenigen die mit ihm im Streit leben, in die Hände zu spielen. Er hat uns nun verlassen, und der Verlust eines solchen Mannes, der in der Gelahrsamkeit und Scharfssinnigkeit wenig seines gleichen gehabt,

ist nicht geringe; allein da die Materie schon auf dem Tapete ist, da viele geschickte Leute noch dran arbeiten, und aller Augen drauf gerichtet sind, so habe ich davor gehalten man müsse die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, eine Probe von meinen Gedancken an den Tag zu legen.

Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, wenn wir noch vor dem Beschlusse dieser Vorrede anmercken, daß wenn ich den influxum physicum der Seele in den Leib, das ist, einen solchen Einfluß leugne, der macht daß eines die Gesetze des andern störet und turbirt, ich nicht die Vereinigung eines mit dem andern leugne, die ein Suppositum draus macht; sondern diese Vereinigung ist etwas Metaphysisches, die in den Phœnomenis nichts ändert. Dieses habe ich bereits gesagt, als ich auf das geantwortet, was mir der Ehrwürdige P. de Tournemine, dessen Verstand und Wissenschafft gar ungemein ist, in den Memoires de Trevoux eingewendet hatte. Und aus eben dieser Ursache kan man auch in einem Metaphysischen Verstande sagen, daß die Seele in den Leib und der Leib in die Seele agirt. So ist auch die Seele eine Entelechia oder das Principium activum, das Cörperliche hingegen gantz allein oder das bloß Materialische hält das passivum in sich. Folglich ist das Principium

der

der Action in der Seelen, wie ich es in den Leipziger Actis mehr als einmahl, sonderlich aber in der Antwort an den verstorbenen Herrn Sturm Philos. & Mathes. Profess. zu Altdorf, erkläret habe; allwo ich gleichfals bewiesen habe, daß wenn in den Cörpern alles passivisch wäre, ihr unterschiedner Zustand nicht würde von einander können unterschieden werden. Bey dieser Gelegenheit will ich auch mit anführen, daß als der geschickte Autor des Buchs von der Erkäntniß sein selbst in diesem Buche wieder mein Systema harmoniæ præstabilitæ einige Einwürffe gemacht, ich eine Antwort nach Paris geschickt hatte, in der gezeigt wird, daß er mir solche Meinungen zugeschrieben, von denen ich weit entfernet bin, gleich wie vor kurtzem ein Doctor Anonymus aus der Sorbonne über eine andere Materie auch dergleichen gethan. Und dieses Mißverständniß würde einem Lesenden gleich in die Augen gefallen seyn, wenn man meine eigene Worte angeführt hätte, auf die man vermeynt hat sich gründen zu können. Diese Gemüths-Neigung der Menschen sich in Vorstellung der Meynungen eines andern zu vergehen, verursachet auch daß ich vor gut befinde anzumercken, daß wenn ich anders wo gesagt, daß sich der Mensch in der Bekehrung durch Hülffe der Gnade aufhilfft, ich es bloß so verstehe, daß er sich durch Aufhörung des überwundnen

Wiederstandes, dieselbe zu Nutze macht, aber doch ohne einige Mitwürckung seiner seits; als wie das Eiß, wenn es zerbrochen wird, nicht mit würcket. Denn die Bekehrung ist bloß ein Werck der göttlichen Gnade, zu der der Mensch nur mit seinem Wiederstande concurrirt; der Wiederstand aber ist nach den Personen und Gelegenheit grösser oder geringer. Die Umstände tragen auch zu unsrer Aufmercksamkeit und zu den Bewegungen die in der Seele entstehen viel oder wenig bey, und die Zusammenkunfft aller dieser Dinge, nebst dem Maße des Eindruckes und dem Zustande des Willens, geben zwar der Würckung der Gnade den Ausschlag, sie machen sie aber nicht nothwendig. Ich habe mich in andern Orten zur Gnüge erkläret, daß in den Dingen die zur Seligkeit gehören, der unwiedergebohrne Mensch als todt angesehen werden müsse, und mir gefällt die Weise, nach der sich die Theologi der Augspurgischen Confession über diese Materie erklären, gar sehr. Inzwischen hindert doch diese Verderbniß des unwiedergebohrnen Menschen ihn gar nicht, daß er nicht wahrhafftig moraliter tugendhafft seyn, und bißweilen in dem bürgerlichen Leben gute Actiones thun könne, die aus einem guten Principio, ohne die geringste böse Intention, und ohne Vermischung einer würcklichen Sünde herkommen. Und ich hoffe, man

werde mirs verzeihen, wenn ich in dieser Sache von der Meynung des heiligen Augustini abgehe, der zwar ein grosser Mann und von einem wunderwürdigen Verstande gewesen, aber zuweilen geneigt scheinet die Sayten zu hoch zu spannen, sonderlich aber in der Hitze seiner Streitigkeiten. Ich halte einige Personen, die sich vor Schüler des heiligen Augustini ausgeben, und unter andern den Ehrwürdigen P. Quesnel einen würdigen Nachfolger des grossen Arnaud in Fortsetzung der Streitigkeiten, die sie mit der berühmtesten Gesellschafft unter allen in Zwistigkeit gebracht, sehr hoch; allein ich habe befunden, daß in Streitigkeiten zwischen Leuten von grossen Meriten (die hier ohne Zweiffel wohl auf beyden Seiten sind) sie insgemein beyde recht haben, aber in unterschiedenen Punckten, vielmehr der Vertheidiger, als der andere angreiffet, obschon die natürliche Boßheit des menschlichen Hertzens denjenigen viel angenehmer vorstellet, der angreifft, als der sich vertheidiget. Ich hoffe der Ehrwürdige P. Ptolomeus, der eine rechte Zierde seiner Gesellschafft, und beschäfftiget ist die Lücken des berühmten Bellarmini auszufüllen, werde uns über alles dieses dergleichen Erläuterungen geben, die seiner tieffen Einsicht und Gelahrheit, ja ich unterstehe mich zu sagen, seiner Bescheidenheit werden zu Ehren gereichen. Und es ist zu glauben es werde un-

terden Theologis der Augspurgischen Confession ein neuer Chemnitius oder Calixtus auffstehen; gleich wie man Ursache zu hoffen hat, daß unter den Reformirten Usserii und Dailles sich finden werden, und daß sie alle die Mißverständnisse, mit denen diese Materie überhäufft ist, je mehr und mehr werden zu heben suchen. Im übrigen sehe ich gerne, wenn diejenigen, die sich über diese Materie machen wollten, die formalen Einwürffe mit ihrer Beantwortung lesen, die ich in der kleinen Schrifft gegeben, die sich zu Ende des Werckes befindet, um daraus gleichsam das Summarium zu machen. Ich habe daselbst gesucht einigen neuen Einwürffen vorzubauen, indem ich z. E. erkläret, warum ich nach dem Exempel Thomæ Scoti und anderer den Voluntatem antecedentem und consequentem, vor den præallabilem und finalem genommen; ingleichen wie es möglich, daß in der Herrlichkeit der Seligen unvergleichlich mehr Gutes sey, als in dem Elend aller Verdammten Böses, ob gleich der letztern mehr sind; ferner wie ich, wenn ich sage daß das Böse als eine conditio sine qua non zugelassen werde, es nicht nach dem Grund-Satze des nothwendigen (necessarii) sondern nach dem Principio des convenablen verstehe; hernach wie die Prædetermination die ich zulasse allezeit inclinirt, aber niemahls necessitirt; endlich wie GOtt denjeni-

gen, die ihre Erkäntniß die sie gehabt wohl angewendet haben, die benöhigte neue Erkäntniß nicht versagen werde; anderer Erleuterungen, die ich über einige Schwürigkeiten, die mir vor kurtzen gemacht worden, zu geben gesucht, nicht zu gedencken. Ich habe auch noch dem Rathe einiger guten Freunde gefolget, die es vor gut angesehen, wenn ich zwey Appendices machte, einen über den Streit zwischen dem Herrn Hobbes und Bischoff Bramhall über das liberum und necessarium; den andern über das gelehrte Werck von dem Ursprunge des Bösen, das vor kurtzer Zeit in Engeland heraus gekommen.

Endlich habe ich auch gesucht alles erbaulich zu machen, und habe ich gleich hier und da etwas courieuses mit eingemischet, so ist es deswegen geschehen, weil ich geglaubt, man müsse eine solche Materie, die wegen ihrer Ernsthafftigkeit die Leute verdrüßlich und abwendig machen könte, ein bißgen lustig vortragen. In dieser Absicht habe ich die lustige Chimere einer gewissen astronomischen Theologie hier mit eingemischt, weil man gar nicht zu fürchten hat, daß sie jemanden verführen werde, und weil man glaubt, daß es ein Ding sey sie anführen, und sie wiederlegen. Wenn nun ja Fictiones zu machen sind, so könte man sich an statt daß man sich

wol-

wolte einbilden, die Planeten wären Sonnen gewesen, vorstellen, sie wären dergleichen Klumpen, die in der Sonne geschmoltzen und heraus geworffen worden, welches den Grund dieser hypothetischen Theologie über den Hauffen werffen würde. Der alte Irrthum von zweyen Principiis, den die Orientalischen Völcker durch den Nahmen Oromasdes und Arimanius von einander unterschieden haben, hat mir Gelegenheit gegeben eine Muthmassung in der verstrichenen Historie der Völcker zu erleutern, weil es scheinet, daß dieses die Nahmen derer zweyen grossen Fürsten gewesen, die zugleich regieret, der eine über ein Theil Ober-Asiens, allwo auch nach der Zeit andere dieses Nahmens gewesen; der andere als König der Celto-Scythen, der in die Länder des ersten einen Einfall gethan und sonst unter den Göttern Teutschlandes bekant ist. In der That scheint es als habe Zoroaster die Nahmen dieser zwey Printzen als Symbola der unsichtbahren Kräffte gebraucht, deren Thaten und Unternehmungen gemacht, daß sie in der Meynung der Asiater diesen ähnlich zu seyn geschienen. Wie wohl von sonst aus den Nachrichten der Arabischen Scribenten, die von einigen besondern Dingen der alten Orientalischen Historie besser unterrichtet seyn könten als die Griechen, erscheinet, daß

dieser Zerdust oder Zoroaster, den sie mit dem grossen Dario in eine Zeit setzen, diese zwey Principia nicht als primitiva und gantz independente betrachtet, sondern geglaubet, sie stünden unter einem eintzigen hohen Principio; und daß er nach der Mosaischen Beschreibung von der Erschaffung der Erden geglaubt, daß GOTT, der seines gleichen nicht habe, alles geschaffen, und das Licht von der Finsterniß abgesondert; daß das Licht mit seinem ursprünglichen Vorhaben übereingestimmet, die Finsterniße aber per consequentz dazu gekommen, wie der Schatten dem Cörper nachfolget, und daß sie nur eine Privation sey. Dieses würde den alten Scribenten von dem Irrthume befreyen den ihm die Griechen zuschreiben. Seine grosse Gelahrheit hat gemacht, daß ihn die Orientaler mit dem Mercurio oder dem Hermes der Aegyptier und Griechen verglichen, eben als wie die Septentrionalischen Völcker ihren Wodan oder Odin mit eben dem Mercurio verglichen haben. Deßwegen ist die Mitwoche oder der Tag des Mercurii, von den Septentrionalischen Völckern Wodans Tag, von den Asiatern aber des Zeurest Tag, genennet worden, massen er von den Türcken und Persern Zarschamba oder Dsearchambe, von den Ungarn, die aus dem Mitternächtigen Morgenlande gekommen,

men, Zerda, und von den Sclavoniern, von dem Anfange des grossen Russen-Landes, biß zu den Wenden in das Lüneburger Land Streda genennet wird, indem es die Sclavonier auch von den Orientalischen Völckern gelernet. Diese Anmerckungen werden vielleicht courieusen Gemüthern nicht mißfallen; und ich schmeichle mir, das kleine Gespräche, womit dieser Versuch, der dem Herrn Bayle ist entgegen gesetzet worden, beschlossen wird, werde denjenigen, die gerne sehen, wenn schwere, aber doch wichtige Materien leicht und familiair vorgetragen werden, einiges Vergnügen geben. Wir haben in einer fremden Sprache geschrieben auf die Gefahr vielleicht brav viel Fehler zu begehen; weil diese Materie kürtzlich von andern in eben dieser Sprache ist abgehandelt worden, und auch mehr in derselben von denjenigen gelesen wird, denen man durch diese wenige Arbeit hat dienen wollen. Ich hoffe man werde die Fehler in der Sprache, die nicht allein vom Druck und dem Abschreiber, sondern auch von der Eilfertigkeit des Autoris herkommen, der distrahiret genung gewesen, leicht zu gute halten;

solte sich aber in den Meinungen ein Irrthum mit eingeschlichen haben, so wird der Autor, wenn er wird eines bessern belehret worden seyn, dieselben am ersten verbessern und corrigiren: indem er ja sonst so viel Zeichen von seiner Liebe zur Wahrheit von sich blicken lassen, daß er die gäntzliche Hoffnung hat, man werde diese Erklärung nicht vor ein blosses Compliment halten.

Bayerische Staatsbibliothek München

DISCOURS
Von der
Ubereinstimmung
des
Glaubens mit der Vernunft.

§. I.

Ich mache mit der Præliminar-Frage von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft, und dem Gebrauch der Philosophie in der Theologie den Anfang, weil sie in die abzuhandelnde Haupt-Sache einen grossen Einfluß hat, und der Herr Bayle sie auch allenthalben mit einmischet. Ich setze voraus, daß zwey Wahrheiten einander nicht wiedersprechen können, und daß das Objectum des Glaubens eine Warheit sey, welche GOtt auf eine ausserordentliche Weise geoffenbahret, und die Vernunfft (Ratio) nichts anders als ein Zusammenhang (nexus) der Wahrheiten, sonderlich aber derjenigen Wahrheiten sey, die der menschliche Verstand (wenn er mit dem Glauben verglichen wird) natürlicher Weise ohne das Licht des Glaubens erreichen kan. Uber diese Erklärung der Vernunfft, (das ist der gesunden

und aufrichtigen Vernunfft) haben sich einige Leute, die gewohnt sind auf die in weitläufftigem Verstand genommene Vernunfft zu schmählen, sehr verwundert. Sie haben mir geantwortet, sie hätten niemahls gehört, daß man ihr eine solche Bedeutung gegeben. Es kan wohl seyn. Die Ursache ist, weil sie niemahls mit Leuten conferiret, die sich über dergleichen Materien deutlich zu erklären pflegen. Sie haben mir zugegeben daß die Vernunfft in solchem Verstande genommen, wie ich sie nehme, gar nicht zu tadeln sey. In eben diesem Verstande setzt man bißweilen die Vernunfft der Erfahrung entgegen. Weil nun die Vernunfft in einer Verbindung oder Zusammenhang der Wahrheit bestehet, so kan sie auch mit Rechte diejenigen Wahrheiten, die sie aus Erfahrung hat, mit dazu nehmen, um allerhand vermischte Schlüsse daraus zu ziehen; Allein die blosse Vernunfft, sonst intellectus purus, so der Erfahrung entgegen gesetzet wird, hat lediglich nur mit solchen Wahrheiten zu thun die nicht von den Sinnen dependiren. Man kan den Glauben gar wohl mit der Erfahrung vergleichen, immassen er sich (sonderlich in Ansehung der Bewegungs-Gründe die ihn ungezweiffelt machen) auf die Erfahrung derjenigen gründet, welche die Wunder gesehen, worauff die Offenbahrung beruhet, ingleichen auf eine glaubwürdige Tra-

diti-

dition, welche dieselbe entweder durch Schrifften oder durch eine Erzehlung derjenigen auf uns gebracht, die sie aufbehalten haben. Es ist eben so als wenn wir uns auf die Erfahrung derjenigen die China gesehen haben und auf die Glaubwürdigkeit ihrer Erzehlung gründen, wenn wir die wunderwürdigen Sachen, so sie uns von den entfernten Landen berichten, vor wahr halten und glauben: der innerlichen Bewegung des heil. Geistes der die Gemüther einnimmt, überzeuget, und sie zum Guten, das ist zum Glauben und zu der Liebe bewegt, ohne daß er erst allemahl Bewegungs-Gründe von nöthen hat, im übrigen hier nicht zu gedencken.

§. II.

Nun sind zweyerley Wahrheiten der Vernunfft: Einige sind das was man **ewige Wahrheiten** nennet, die so absolut nothwendig, daß deren Oppositum allemahl eine Contradiction involviret; dergleichen sind die Wahrheiten, so eine Logische, Metaphysische oder Geometrische Nothwendigkeit haben, und die man (ohne in die grösten Absurditæten zu verfallen) nicht leugnen kan. Ferner giebts noch andere, die man positivas nennen kan, weil sie entweder die Gesetze ausmachen die GOtt der Natur zu geben beliebet hat, oder weil sie von selbiger dependiren. Wir erkennen sie entweder aus der Erfahrung, das

ist a posteriori, oder aus der Vernunfft und a priori, das ist, aus Betrachtung ihrer Convenientz, welche gemacht, daß sie sind erwehlet worden. Denn diese Convenientz hat auch ihre Reguln und Ursachen; daß aber das convenable vorgezogen, und zur Existentz gebracht worden, das macht die freye Wahl, mit nichten aber eine Geometrische Nothwendigkeit. So kan man auch sagen, daß die Physische Nothwendigkeit auf die Moralische, das ist, auf eine Wahl des Weisen gegründet sey, die seiner Weißheit rühmlich und anständig gewesen, und daß beyde von der Geometrischen gar wohl müssen unterschieden werden. Diese Physische Nothwendigkeit macht die Ordnung der Natur aus, und bestehet in den Reguln der Bewegung und einigen andern generalen Gesetzen, welche GOtt beliebt den Dingen zu geben, als er ihnen ihr Wesen verliehen. Es ist demnach wahr, daß ihnen GOtt dieselbe nicht ohne Grund gegeben, denn er erwehlet nicht aus Eigensinn oder gleichsam nach dem Loose, noch aus einer blossen Gleichgültigkeit. Allein die generalen Ursachen der Ordnung und des Guten die ihn dazu bewogen, können in einigen Fällen von wichtigern Gründen einer höhern Ordnung überwogen werden.

§. III.

Hieraus erhellet nun daß GOtt könne die Gesetze aufheben welche er den Creaturen vorge-

geschrieben, und in denselben etwas hervor bringen was ihre Natur nicht mit sich bringet; das geschicht wenn er Wunder thut, und wenn ihnen grössere Vollkommenheiten und edlere Kräffte gegeben werden, als die sind, zu denen sie durch ihre Natur gelangen können. Die Scholastici nennen diese Krafft, eine Krafft des Gehorsams; (potentiam obedientialem) das ist, diejenige Krafft, welche die Sache erlanget, wenn sie den Befehlen desjenigen gehorchet der ihr was geben kan was sie nicht hat: wiewohl die Scholastici gemeiniglich solche Exempel von dieser potentia obedientiali geben die ich vor unmöglich halte; als z. E. wenn sie vorgeben, GOtt könne der Natur eine Krafft etwas zu schaffen beylegen. Es kan GOtt wohl durch den Dienst der Engel Wunder thun, in welchem Fall aber die Gesetze der Natur so wenig violiret werden, als wenn der Mensch der Natur durch die Krafft hilfft, weil das Artificium der Engel vor dem unsrigen nur dem Grade der Vollkommenheit nach unterschieden ist. Inzwischen bleibet doch allezeit wahr, daß die Gesetze der Natur der Dispensation ihres Gesetz-Gebers unterworffen sind, dahingegen die ewigen Wahrheiten, als z. E. die Geometrische, gar nicht können aufgehoben werden, und denen auch selbst der Glaube nicht kan zu wieder seyn. Derohalben ist ein unüberwindlicher Einwurff wieder die Wahrheit unmöglich.

Denn

Denn wenn es eine auf unstreitige Grundsätze und Facta gegründete Demonstration ist, die aus einem Zusammenhang der ewigen Wahrheiten gemacht worden, so muß der Schluß daraus allemahl gewiß und indispensable, und das, was ihr zu wieder ist, falsch seyn, sonst könten zwey Contradictoria zugleich wahr seyn. Ist aber der Einwurff nicht demonstrativisch, so kan er nur einen wahrscheinlichen Vernunfft-Schluß ausmachen, der aber wieder den Glauben nichts ausrichten kan, immassen ja unstrittig ist daß die Geheimnisse der Religion den Schein-Wahrheiten zu wieder sind. Nun erkläret sich aber der Herr Bayle in seiner Responsione posthuma an den Herrn Clericum, er statuire keines weges, daß es wieder die Wahrheiten des Glaubens Demonstrationes gebe, folglich verschwinden alle diese unüberwindliche Schwürigkeiten und der vermeinte Streit der Vernunfft wieder den Glauben.

Hi motus animorum atque hæc discrimina tanta
Pulveris exigui jactu compressa quiescunt.

§. IV.

Mit jetzt angeführten Grund-Lehren stimmen so wohl die Protestirenden Theologi, als auch die von der Römischen Parthey überein, wenn sie diese Sache mit Fleiß abhandeln, und alles was man wieder die Vernunfft vorbrin-

bringet, hält nur wieder eine vermeinte verkehrte, und durch falsche Einbildungen verführte Vernunfft Stich. Eben so ist es auch mit den Begriffen von der Gerechtigkeit und Gütigkeit GOttes beschaffen. Bißweilen redet man also davon, als wenn man weder Begriffe, noch Erklärungen von ihnen hätte. Allein wenn dieses wäre, so würden wir ihm nicht mit Grunde diese Eigenschafften zuschreiben, noch ihn um selbiger willen loben können. Seine Weißheit, seine Gütigkeit und Gerechtigkeit, sind von unsern nur in dem unterschieden, daß sie unendlich vollkommener sind. Demnach können weder die (notiones simplices) einfachen Begriffe, die nothwendigen Wahrheiten, noch die demonstrativische Folgerungen der Philosophie, der Offenbahrung zu wieder seyn. Und wenn einige Philosophische Grund-Sätze in der Theologie verworffen werden, so kommt es daher, weil man davor hält daß sie nur necessitatis Physicæ oder Moralis sind, welche von dem redet, was gewöhnlicher Weise geschicht, folglich nur auf die Schein-Dinge gegründet ist, die aber, wenns GOtt vor gut befindet, aufhören können.

§. V.

Aus angeführtem erhellet, daß öffters diejenigen in ihren Redens-Arten ein wenig verwirret sind welche die Philosophie und Theologie, oder den Glauben und die Vernunfft einan-

ander opponiren. Sie confundiren nemlich erklären, begreiffen, beweisen, behaupten. Und ich befinde auch, daß der Herr Bayle, so scharffsichtig er auch sonst ist, nicht allezeit von dieser Verwirrung frey ist. Man kan wohl die Geheimnisse so weit erklären als es nöthig ist, sie zu glauben; allein man kan sie nicht begreiffen, noch zeigen wie sie geschehen oder sich zutragen. So erklären wir selbst in der Physic biß auf einen gewissen Grad, viele empfindliche Eigenschafften auf eine unvollkommene Art, denn wir begreiffen sie nicht. Eben so wenig können wir die Geheimnisse aus der Vernunfft beweisen; denn alles was a priori oder aus der blossen Vernunfft erweißlich ist, kan auch begriffen werden. Alles was uns hernach, nachdem wir den Geheimnissen auf die Beweiß-Gründe von der Wahrheit der Religion glauben gegeben, (welche man Bewegungs-Gründe der Glaubwürdigkeit nennet) übrig ist, ist, daß man dieselbē wieder die Einwürffe vertheidigen könne, sonst würden wir nicht Grund genug haben, dieselben zu glauben; weil alles was auf eine gründliche und demonstrativische Art kan wiederleget werden, nothwendig falsch seyn muß. Und wenn die Einwürffe die eine absolute Gewißheit geben könten, überzeugend und gantz demonstrativisch wären, so würden sie den Beweißthümern und der Wahrheit der Religion, als die bloß eine mo-

rali-

ralische Gewißheit geben können, die Wage halten und wohl gar übertreffen. Durch dieses wenige könten schon die Schwürigkeiten von dem Gebrauch der Vernunfft und der Philosophie in Ansehung der Religion gehoben werden, wenn man nicht sehr offters mit Leuten zu thun hätte, die vorgefaßte Meinungen haben. Allein weil diese Materie sehr wichtig, inzwischen aber doch in grosse Verwirrung gesetzt worden, so wird es nicht undienlich seyn, hievon etwas weitläufftiger zu handeln.

§. VI.

Die Frage von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft ist allezeit ein wichtiger Punckt gewesen, über den viel disputirt worden. Die geschicktesten Christlichen Scribenten in der ersten Kirche haben sich mit den Gedancken der Platonicorum beholffen, die ihnen denn am meisten einkamen und damahls auch am meisten im Schwange waren. Als die Systemata anfiengen nach und nach aufzukommen, uud die Theologie durch die Entscheidungen der allgemeinen Concilien welche allerhand positive und genaue Formuln schmiedeten, mehr systematisch wurde, kam Aristoteles an die Stelle des Platonis. Im Occident hat der heil. Augustinus, Boetius und Cassiodorus, in den Morgenländern aber der S. Johannes de Damas am meisten dazu contribuiret, daß die Theologie endlich in

for-

formam artis gebracht worden: nicht zu gedencken des Bedæ, Alcuini, St. Anshelmi und einiger anderer in der Philosophie erfahrner Theologorum, biß auf die Zeit da die Scholastici dazu kommen, und das müßige Kloster-Leben denen Griebeleien, worinnen sie sonderlich durch die aus dem Arabischen übersetzte Philosophie des Aristotelis gestärcket worden, freyen Lauff ließ. Da brachte man endlich vollends ein aus theologischen und philosophischen Sachen zusammen geraspeltes Werck zu wege, indem meistentheils solche Fragen zu finden waren, so die Bemühung den Glauben mit der Vernunfft zu conciliiren, ausgeheckt hatte. Allein die Sache gieng doch so noch nicht von statten, wie es wohl wäre zu wünschen gewesen, weil die Theologie wegen der damahligen schlimmen Zeit durch die Unwissenheit und den Eigensinn sehr war verderbet worden, und weil auch die Philosophie ausser ihren eigenen Fehlern die sehr groß waren, noch über das von den Fehlern, der Theologie beschweret wurde, die endlich auch darüber ungehalten wurde daß eine sehr denckle und sehr unvollkommene Philosophie sich zu ihr gesellet hatte. Inzwischen so muß man doch mit dem unvergleichlichen Grotio bekennen, daß noch bißweilen unter dem Unflath des Barbarischen Lateins der Mönche was Gold zu finden ist, welches mich mehr als

einmahl bewogen zu wünschen, daß etwan einmahl ein geschickter Mann, der Ammts halber die Schul-Sprache hat lernen müssen, das Beste aus selbigen heraus ziehen, und ein anderer Petavius oder Thomassinus dasjenige mit den Scholasticis vornehmen möchte, was diese zwey gelehrte Männer mit den Kirchen-Vätern gethan. Dieses würde ein sehr artiges und wichtiges Werck seyn zu der Kirchen-Historie, uñ das die Historie derer Lehren biß auf die Zeit der Wiederherstellung der literarum humaniorum (als durch welche die Sachen gantz ein ander Ansehn bekommen) und noch weiter hinaus fortsetzen würde. Denn die meisten Lehren als z. E. die von der Prædeterminatione physica, von der Scientia media, von dem Peccato Philosophico, von den præcisionibus objectivis und viel andere aus der Theologia speculativa wie auch aus der Theologia practica de casibus conscientiæ, sind allererst selbst nach dem Concilio Tridentino recht aufgekommen.

§. VII.

Kurtz vor dieser grossen Veränderung und vor der noch daurenden grossen Trennung des Occidents war in Italien eine Philosophische Secte, so diese Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft, so wir behaupten, gewaltig angefochten. Man nennete sie Averroisten, weil sie es mit einem berühmten Ara-

 bi-

bischen Autore hielten, den man den Commentatorem per Excellentiam nennete, und der den Verstand des Aristotelis unter allen seinen Landes-Leuten schiene am besten getroffen zu haben. Da nun dieser Commentator dasjenige, was bereits die Griechischen Ausleger gelehret hatten, noch weiter fortsetzte, so meynte er, daß nach dem Aristotele ja selbst nach der Vernunfft (welche zwey Dinge man damahls fast vor eins hielt) die Unsterblichkeit der Seelen unmöglich statt finden könte. Er schloß folgender massen: Das menschliche Geschlecht ist nach der Lehre des Aristotelis ewig; wenn nun eine jede Seele ins besondere nicht stirbet, so muß man endlich auf die von diesem Philosopho verworffene Metempsychosin kommen, oder wenn man behauptet, daß immer täglich neue Seelen hervorkommen, so muß man auch die Infinität dieser von aller Ewigkeit her erhaltenen Seelen behaupten. Allein die actualis infinitas ist nach der Lehre eben dieses Aristotelis unmöglich, daher muß man schlüssen, daß die Seelen, das ist, die Formæ der Organischen Cörper, oder zum wenigsten der Intellectus passivus der einem jeden insonderheit zugehöret, mit dem Leibe untergehen. Also werde nichts als der allen Menschen gemeine Intellectus activus übrig bleiben, der nach des Aristotelis Meynung von aussen kommet und allenthalben wo die Organa dazu dis-

po-

poniret sind, agirt, als wie der Wind, wenn er in wohl dazu bereitete Orgel-Pfeiffen getrieben wird, eine Art der Music hervor bringet.

§. VIII.

Es war zwar nichts elenders als diese vermeinte Demonstration; und es ist nicht so daß Aristoteles die Metempsychosin der Seelen recht wiederleget, und die Ewigkeit des menschlichen Geschlechtes bewiesen habe; und über diß alles ist auch diß höchst falsch, daß ein Infinitum actuale unmöglich sey. Unterdessen aber wurde diese Demonstration bey den Aristotelicis vor unüberwindlich gehalten, und brachte sie auf die Gedancken, es müste etwan eine grosse Intelligentia Sublunaris seyn von der wir participirten, und dadurch unsern intellectum activum bekämen. Andere aber die nicht so sehr an dem Aristotele hingen, verfielen gar auf eine Animam universalem, welche aller besondern Seelen Ocean wäre, und glaubten diese allgemeine Seele (anima universalis) wäre nur eintzig und allein capable zu subsistiren, da inzwischen die besondern Seelen entstünden, und wieder vergiengen. Zu folge dieser Meynung, entstehen die Seelen der Thiere indem sie sich wie Tropffen von ihrem Oceano loß reissen, wenn sie etwan einen Leib antreffen den sie beleben können, und kommen auch wieder um, wenn sie sich nach Destruirung des Leibes mit dem Ocean der Seelen

len vereinigen, wie etwan die Flüsse sich in dem Meer verliehren. Und viele hielten gar GOtt vor die allgemeine Seele, wiewohl andere glaubten daß sie geschaffen, und unter GOtt stünde. Diese böse Lehre ist sehr alt, und sehr geschickt den gemeinen Mann zu verblenden. Sie ist gar deutlich in den schönen Versen des Virgilii (Æn. VI. v. 724.) enthalten.

Principio Cœlum ac terram camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunæ Titani atque astra,
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem & magno se corpore miscet,
Inde hominum pecudumque genus vitæque volantum.

Und noch in einem andern Orte (Georg. IV. v. 221.)

Deum namque ire per omnes,
Terrasque tractatusque maris cœlumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Qvemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.
Scilicet huc reddi deinde ac resoluta referri.

§. IX.

§. IX.

Die (Anima mundi) Seele der Welt des Platonis ist von einigen in diesem Verstande genommen worden; allein die Stoicker scheinen es mehr mit der Meynung von dieser allgemeinen Seele zu halten, so die andern alle verschluckt. Diejenigen so diese Meynung hegen, könten gar billich Monopsychiten genennet werden, weil ihrer Meynung nach in der That nur eine eintzige Seele ist, die subsistiret. Der Herr Bernier mercket an, es wäre dieses fast durchgehends bey allen gelehrten in Persien und in den Ländern des grossen Moguls eine gemeine Meynung, ja sie scheint auch bey den Cabalisten und Mysticis ihren Zutritt gefunden zu haben. Ein gewisser Deutscher aus Schwaben gebürtig, so vor einigen Jahren ein Jude geworden, nunmehro aber unter dem Nahmen Moses Germanus lehret, der sich sehr auf die Lehre des Spinozæ geleget, hat davor gehalten, Spinoza erneuere die alte Cabalam der Hebräer; uñ ein gewisser Gelehrter, der diesen Jüdischen Proseliten wiederleget, scheinet eben dieser Meynung zu seyn. Allein man weiß ja daß Spinoza nur eine eintzige Substantz in der Welt zuläst, deren besondere Seelen nur vergängliche Modificationes seynd. Valentinus Weigel Prediger zu Tschopa in Meißen, ein Mann von grossem, ja fast allzugrossem Verstande, ob man ihn wohl vor einen Enthusia-

sten halten wollen, hatte vielleicht auch etwas von dieser Meynung; ingleichen auch derjenige der sich Johannem Angelum Silesiacum nennet und verschiedne kleine geistliche Deutsche Verse, so artig genug sind, nach Art der Epigrammatum geschrieben, und die neulich wieder sind gedruckt worden. Und überhaupt konte man auch der Vergötterung (deification) der Mysticorum diesen bösen Verstand beylegen. Gerson hat schon wieder den Rusbrock einen Mystischen Autorem geschrieben, dessen Meynung dem Ansehen nach sonst gut war, und dessen Redens-Arten auch noch zu entschuldigen sind; allein es ist besser man schreibe auf solche Art die nicht allererst braucht entschuldiget zu werden, ohngeacht ich sonst gerne zugebe, daß offt die hochgetriebenen oder so zu reden poetischen Redens-Arten einen kräfftiger rühren und bereden können, als das was ordentlich gesaget wird.

§. X.

Die Annihilation desjenigen was uns eigentlich zugehöret, die von den Quietisten sehr hoch getrieben worden, möchte vielleicht auch bey einigen eine verdeckte Gottlosigkeit seyn, als wie das was man von dem Quietismo des Foë des Urhebers einer grossen Secte in China erzehlet. Dieser nach dem er 40. Jahr lang seine Religion daselbst gelehret habe, und nunmehro sterben wolte, bekante seinen Jüngern und

Anhängern, daß er ihnen bißher die Wahrheit unter der Decke der Metaphoren vorgetragen, und daß alles wieder zu nichts würde, als welches Nichts, wie er sagte, das erste Principium aller Dinge wäre, und dieses war, wie mich deucht, noch ärger, als die Meynung der Averroisten. Beyde Meynungen sind unmöglich zu behaupten, sondern gar ungereimt und phantastisch. Inzwischen aber so haben doch einige neuere kein Bedencken getragen, diese allgemeine und einzige Seele, so die andern alle verschluckt, wieder auf- und anzunehmen. So hat sie auch unter den vermeinten Esprits-forts mehr als zu grossen Beyfall gefunden, und der Herr de Breissac ein Soldat und ein Mann von gutem Verstande, der sich in die Philosophie gemischet, hat sie einsmahls in seinen Discoursen vorgetragen. Allein diesem Ubel kan das Systema harmoniæ præstabilitæ unter allen am besten abhelffen. Denn sie zeuget, daß es nothwendig substantias simplices und ohne Ausdehnung (extension) gebe, die durch die gantze Natur ausgebreitet sind: ferner daß diese Substantiæ nie independent von GOtt existiren können; ingleichen daß sie niemahls gäntzlich von allen organischen Cörpern separiret sind. Diejenigen so in den Gedancken stehen, daß Seelen, so zwar eine Empfindung, aber keine Vernunfft haben, sterblich sind, oder die, so behaupten, daß

bloß vernünfftige Seelen könten Empfindungen haben, räumen den Monopsychisten sehr viel ein. Denn wir werden doch die Leute schwer bereden können, daß die Thiere nichts empfinden; und wenn man einmahl einräumet daß das untergehen könne, was eine Empfindung haben kan, so ist es hernach schwer die Unsterblichkeit unsrer Seele aus der Vernunfft zu behaupten.

§. XI.

Ich habe mit Fleiß diese kleine Digression gemacht, weil mir es geschienen, daß sie sich gar wohl auf unsere Zeiten schicket, in denen man mehr als zu viel geneigt ist, die Grund-Lehren der natürlichen Religion über den Hauffen zu werffen. Jetzt komm ich aber wieder auf die Averroisten die sich einbildeten ihre Lehre wäre aus der Vernunfft deutlich bewiesen, welches sie bewog zu statuiren, daß nach der Philosophie die Seele des Menschen sterblich wäre, da sie inzwischen bezeugten, sie unterwürffen sich der Christlichen Religion, welche dieselbe vor unsterblich erklärete. Allein diese Distinction wurde vor verdächtig gehalten, und diese Trennung des Glaubens und der Vernunfft wurde von den Prælaten und Doctoribus selbiger Zeit verworffen, und in dem letzten Lateinischen Concilio unter dem Leone X. verdammt. Allwo die Gelehrten ermahnet wurden zu arbeiten, um denen Schwürigkeiten ab-

zuhelffen, welche schienen zwischen der Philosophie und der Theologie einen Streit zu erregen. Die Lehre von ihrer Incompatibilität erhielt sich noch in geheim; Pomponatius selbst stund dieser Lehre wegen im Verdacht, ob er sich schon anders erklärte, und selbst die Secte der Averroisten wurde durch die Tradition erhalten. Man glaubet, Cæsar Cremonensis, ein berühmter Philosophus seiner Zeit, sey eine von den grösten Stützen derselben gewesen. Andreas Cesalpinus ein Medicus von grossen Meriten und der nechst dem Michael Serveto am meisten auf die Circulation des Geblütes gekommen, ist von dem Nicolao Taurello in einem Buche, so den Titul Alpes cæsæ führet, angeklaget worden, daß er auch einer von den Peripateticis sey, die der Religion zu wieder sind. Man findet auch einige Fußstapffen von dieser Lehre in dem Circulo Pisano des Claudii Berigardi so ein Frantzose von Geburth war, aber in Italien gekommen und zu Pisa die Philosophie gelehret. Sonderlich aber zeugen die Schrifften und Brieffe des Gabrielis Naudæi wie auch die Naudeana daß der Averroismus noch zu der Zeit, da dieser gelehrte Medicus in Italien gewesen, verhanden und gelehret wurde. Die Philosophia corpuscularis, welche kurtz darauf ist eingeführet worden, scheinet diese allzu peripatetische Secte vertilget und ausgele-

schet zu haben, oder ist wenigstens mit jener vermischt worden; und es kan wohl seyn, daß es mag Atomisten geben, die Lust haben möchten eben so als wie die Averroisten zu lehren, wenn es nur die Umstände zuliessen. Allein dieser Mißbrauch kan den übrigen guten Sachen der Philosophiæ corpuscularis nicht nachtheilig seyn, als welche man gar wohl mit dem, was im Platone und Aristotele gründliches zu finden ist, verknüpffen und beyde mit der wahrhafftigen Religion vereinigen kan.

§. XII.

Die Reformatores, sonderlich aber Lutherus wie schon gedacht, haben bißweilen so geredet, als wenn sie die Philosophie verwürffen, und vor eine Feindin des Glaubens hielten. Allein wenn man es nur recht verstehet, so siehet man schon daß Luther durch die Philosophie nichts anders verstanden, als das was dem ordentlichen Lauffe der Natur gemäß, und vielleicht dasjenige was in den Schulen gelehret ward, als wenn er zum Exempel saget, es sey Philosophischer Weise, das ist, nach der Ordnung der Natur unmöglich, daß das Wort könne Fleisch werden; und wenn er so gar behauptet, daß was in der Physic wahr wäre, das könte in der Moral falsch seyn. Er war nur auf den Aristotelem tolle und war von dem Jahre 1510. an immer bedacht die Philosophie von den Fehlern zu saubern, da ihm vielleicht die Refor-

formation der Kirchen noch nicht in Sinn gekommen. Jedoch besänfftigte er sich endlich wieder, und gestattete daß man in der Apologie der Augspurgischen Confession des Aristotelis und seiner Sitten-Lehre zum besten gedachte. Melanchthon ein sehr gründlicher und sittsamer Mann, machte allerhand kleine Systemata von gewissen Stücken der Philosophie, welche er nach den geoffenbahrten Wahrheiten und die im gemeinen Leben nützlich sind, einrichtete, die auch noch itzo verdienen gelesen zu werden. Nach ihm kam Petrus Ramus ans Bret, seine Philosophie war sehr im Schwange, die Secte der Ramisten war in Teutschland sehr starck, und unter den Protestanten sehr gemein, und wurde selbst in der Theologie gebraucht, biß endlich die Philosophia corpuscularis wieder aufkam, welche die Ramistische in Vergessenheit setzte, und das Ansehn der Peripateticorum um ein grosses verminderte.

§. XIII.

Inzwischen da viele protestantische Theologi so viel möglich von der Scholastischen Philosophie abgiengen, die bey der gegenseitigen Parthey herrschete, so fiengen sie endlich gar an die Philosophie zu verachten, als die ihnen verdächtig war, und der Streit brach endlich zu Helmstädt durch die grosse Hitze des Daniel Hoffmañs eines Theologi und sonst geschickten

ten Mannes aus, der auch vormahls auf der Conferentz zu Qvedlinburg, bey welcher er und Tilemannus Heshusius von Seiten des Hertzogs Julii zu Braunschweig gewesen war, grosses Ansehn erlanget, als er die Formulam concordiæ nicht annehmen wolte. Ich weiß nicht wie sich der D. Hoffmann so sehr wieder die Philosophie entrüsten können, da er doch nur bloß den Mißbrauch hätte tadeln sollen, den die Philosophi mit ihr begehen. Allein es stack ihm der Johannes Caselius ein sehr berühmter und bey allen Gelehrten und Fürsten seiner Zeit sehr æstimirter Mann im Kopffe, und als sich der Hertzog von Braunschweig Henricus Julius, ein Sohn Julii des Stiffters der Universität dieses Nahmens, selbst die Mühe gegeben, die Sache zu untersuchen, so verdammete er diesen Theologum. Nach der Zeit hat es auch einige dergleichen kleine Streitigkeiten gegeben; allein man hat immer gesehen, daß es bloß Mißverständnisse gewesen. Der berühmte Professor zu Jena in Thüringen Paul Slevogt, dessen Dissertationes die wir von ihm haben, zeigen wie sehr er in der Philosophia Scholastica und in der Literatur der Hebräer beschlagen gewesen, hatte in seiner Jugend ein kleines Buch unter dem Titul: Pervigilium de dissidio Theologi & Philosophi in utriusque Principiis fundato, bey Gelegenheit der Frage ob GOtt

eine

eine Causa per accidens der Sünde sey, edirt. Allein man sahe wohl daß er bloß hatte zeigen wollen, wie die Theologi bißweilen die Philosophischen Terminos mißbrauchen.

§. XIV.

Damit ich aber auf dasjenige komme was sich zu meiner Zeit zugetragen. Ich erinnere mich daß als 1666. Ludovicus Meier ein Medicus zu Amsterdam, ohne sich zu nennen, ein Buch Philosophia SS. Interpres genennet heraus gab, welches viele unrecht seinem guten Freunde dem Spinozæ zugeschrieben, so bewegten sich die Holländischen Theologi darwieder, und ihre Schrifften wieder diß Buch verursachten grosse Zänckereyen unter ihnen, indem einige davor hielten, die Cartesianer, so diesen Philosophum Anonymum wiederleget, hätten der Philosophie gar zu viel eingeräumet. Johann de Labbadie grieff kurtz vorher, ehe er sich von der Reformirten Kirche abgesondert, unter dem Vorwand einiger Mißbräuche, so sich, wie er sagt, in die öffentliche Gewohnheiten eingeschlichen, und die er vor unerträglich hielt, das Buch des Herrn de Wolzoge an, und gab es vor gefährlich aus. Auf einer andern Seite fochte der Hr. Vogelsang und der Herr Van de Weye nebst andern Anticoccejanern eben dieses Buch mit grosser Bitterkeit an. Allein der Beklagte gewann seine Sache in einem Synodo. Hierauf redete

te man vieles in Holland von den Rationalen und Non-rationalen Theologis, eine Distinction unter einer gewissen Parthey, der Mr. Bayle gar offte gedencket, und sich endlich wider die ersten erkläret. Allein es scheinet man habe noch nicht die eigentliche Reguln gegeben, in denen beyde Partheyen, in Ansehung des Gebrauchs der Vernunft in Erklärung der heiligen Schrifft, eines sind oder nicht.

§. XV.

Ein dergleichen Streit hätte vor kurtzer Zeit die Kirche der Augspurgischen Confession-Verwandten bald beunruhigen sollen. Denn als einige gewisse Magistri zu Leipzig, denen Studenten, so zu ihnen giengen die Theologiam Sacram zu erlernen, nach Gewohnheit dieser und einiger andern Universitæten, allwo dergleichen Studia auch andere ausser der Theologischen Facultät lehren können, privat Lectiones bey sich hielten; so drungen diese Magistri mehr auf das Studium der heiligen Schrifft und auf die Ausübung der Gottseligkeit, als andere ihres gleichen zu thun gewohnet waren. Man hält davor, sie hätten einige Sache zu hoch getrieben und einen Argwohn gegeben, als fiengen sie einige Neuerungen in der Lehre an, welches verursachte daß man ihnen den Nahmen der Pietisten als einer neuen Secte gegeben, ein Nahme welcher nach der Zeit so groß Lermen in Teutschland ver-

verursachet hat, und bald wohl, bald übel auf diejenigen ist appliciret worden, die man wegen des Fanaticismi oder gar einer verborgenen Heucheley unter dem Schein einer Reforme im Verdacht hatte, oder zu haben sich anstellte. Da sich nun einige Zuhörer dieser Magister durch ihre anstößige Sitten unter andern durch die Verwerffung der Philosophie von andern distingvirten, und man von ihnen sagte, sie hätten die Helffte der Philosophischen Lection verbrannt, so glaubte man ihre Magistri verwürffen die Philosophie. Allein sie haben sich überaus wohl deswegen verantwortet, und man hat sie weder dieses Irrthums, noch von anderen beygemessenen Ketzereyen überzeugen können.

§. XVI.

Die Frage von dem Gebrauch der Philosophie in der Theologie, ist allezeit unter den Christen sehr strittig gewesen, und man hat gar schwer wegen der Gräntzen dieses Gebrauchs eines werden können, wenn man sie umständlich abgehandelt. Das Geheimniß der Menschwerdung Christi, der Dreyfaltigkeit, des heiligen Abendmahls, hat die meiste Gelegenheit zu handeln gegeben. Die neuen Photinianer, die die beyden ersten Geheimnisse anfochten, bedienten sich gewisser Philosophischer Lehr-Sätze, die Andreas Keßler ein der Augspurgischen Confession zugethaner Theologus in verschie-

schiedenen Tractaten, welche er über die Stücke der Socinianischen Philosophie heraus gegeben, eigentlich beschrieben hat. Allein was ihre Metaphysic anlanget, so könte man sich von derselben aus Lesung der Metaphysic des Christoph Stegmanns eines Socinianers mehr Raths erholen, die aber noch ungedruckt ist, die ich in meiner Jugend gesehen, und mir noch erst kürtzlich ist communiciret worden.

§. XVII.

Calovius und Scherzer beyde in der Philosophia Scholastica wohl beschlagene Leute, nebst vielen andern geschickten Theologis, haben den Socinianern weitläufftig und offters überaus wohl geantwortet, indem sie es nicht bey den generalen und manchmahl ein wenig unachtsamen Responsionibus, die man gewöhnlicher massen gegen sie gebraucht, bewenden liessen, und die meistentheils darauff ankamen, daß ihre Sätze wohl in der Philosophie aber nicht in der Theologie gut wären; man begienge dadurch eine Heterogeneität oder μετάβασιν εἰς ἄλλο γένος, wenn man sie in Sachen gebrauchte, die über die Vernunfft sind. Die Philosophie solle nur als eine Magd nicht aber als eine Frau in der Theologie tractiret werden, zu folge des Tituls eines Buches so Robert Baronius ein Schottländer unter dem Titul: Philosophia Theologiæ ancillans genannt, heraus gegeben. Mit

einem Worte, sie wäre eine Hagar bey der Sara, welche man mit ihrem Sohne Ismael aus dem Hause stossen solte, wenn sie Meuterey anrichtete. Es ist zwar in diesen Antworten was Gutes; allein gleich wie man dieselben leicht mißbrauchen, und die natürlichen und geoffenbahrten Wahrheiten ungereimt in einander setzen könte, als haben sich die Gelehrten bemühet, zwischen dem was in den natürlichen oder Philosophischen Wahrheiten nothwendig und indispensable ist, und zwischen dem was nicht ist, einen Unterscheid zu machen.

§. XVIII.

Die zwey Protestantischen Partheyen sind alsdenn unter einander einig genug, wenn es auf einen Krieg wieder die Socinianer angesehen. Und gleich wie die Philosophie dieser Sectirer die beste nicht ist, als hat man dieselbe offtermahls fast gantz und gar über den Hauffen geworffen und zernichtet. Allein die Protestanten selbst sind wegen des Sacraments des heil. Abendmahls mit einander in Uneinigkeit gerathen, indem der eine Theil derjenigen die sich Reformirte nennen (ich meyne die hierinnen mehr dem Zwinglio als Calvino nachfolgen) geschienen die Participation des Leibes Christi in dem heiligen Abendmahl auf eine blosse figürl. Vorstellung ankommen zu lassen, indem sie sich des Philosophischen Satzes dabey bedienet, der besagt, daß ein Leib nicht mehr

als in einem Orte auf einmahl seyn könne, an statt daß die Evangelische, welche sich zum Unterscheid von den Reformirten in einem gantz besonderm Verstande also nennen, und mehr bey dem buchstäblichen Verstande der Worte bleiben, mit Luthero davor gehalten, diese Participation wäre reel wobey ein übernatürliches Geheimniß. Sie verwerffen auch würcklich die Lehre von der Transsubstantiation, uñ halten davor sie sey in der Schrifft wenig gegründet; eben so wenig billigen sie die Lehre von der Consubstantiation oder Impanation, als die man ihnen nicht imputiren kan, man müste denn von ihren Meynungen nicht wohl unterrichtet seyn; massen sie gar keine Einschlüssung des Leibes Christi in das Brod zulassen, ja nicht einmahl eine Vereinigung dieser beyden erfordern; jedoch erfordern sie wenigstens eine Concomitantz, so daß diese zwey Substanzen zugleich empfangen würden. Sie halten davor die gewöhnliche Bedeutung der Worte des HErrn JEsu Christi, müsse in einer so wichtigen Sache als diese, da er seinen letzten Willen solte zu erkennen geben, behalten werden, und um zu behaupten, daß dieser Verstand von aller Absurdität die uns von selbigem abwendig machen könte, frey sey, so urgiren sie, der Philosophische Satz, der die Existentz und die Participation der Cörper nur auf einen einigen Ort einschlüsset, sey bloß und allein ein Erfolg

folg des gewöhnlichen Lauffes der Natur. Sie werffen die ordinaire Gegenwart des Leibes unsers Heylandes, dergleichen ein verklährter Leib haben kan, deswegen nicht über den Hauffen. Sie behelffen sich auch nicht mit wer weiß was vor einer ubiquitistischen Diffusion die ihn dissipire, und mache daß man ihn nirgends finden könne, noch weniger nehmen sie die Replicationem multiplicatam einiger Scholasticorum an, als wenn ein Cörper zu gleicher Zeit hier sitzen und anderwegen stehen könne. Mit einem Worte sie erklären sich also, daß es geschienen, als wenn die Meynung des Calvini so durch verschiedene Glaubens-Bekäntnisse derjenigen Kirchen ist eingeführet worden, welche die Lehre dieses Mannes angenommen, da er eine Participation der Substantz setzt, nicht eben so sehr als man vielleicht meynen möchte, von der Augspurgischen Confession unterschieden sey, und vielleicht nur hierinnen, daß er zu dieser Participation, noch ausser der mündlichen Geniessung der Symbolorum den wahren Glauben erfordert, und folglich die Unwürdigen ausschlüsset.

§. XIX.

Hieraus siehet man, daß die Lehre von der reali und substantiali Participatione im Abendmahl, durch eine wohl verstandene Analogie unter der unmittelbahren Würckung und der Gegenwart, ohne die wunderlichen scho-

lastischen Meynungen gar wohl bestehen könne. Und gleich wie ferner viele Philosophi davor gehalten, daß auch selbst nach dem ordentlichen Lauffe der Natur, ein Leib in einer Distantz in viele entfernte Cörper unmittelbahr auf einmahl würcken könne; als glauben sie um so viel desto mehr, es stehe der göttlichen Allmacht nichts im Wege daß sie nicht machen könte, daß ein Cörper vielen Cörpern zugleich auf einmahl gegenwärtig seyn könne, weil es doch eben von der unmittelbahren Würckung zu der Gegenwart kein grosser Sprung ist, und vielleicht eine von der andern dependiret. Es ist zwar wahr daß die neuern Philosophi nicht vor gar langer Zeit die unmittelbahre natürliche Würckung eines Cörpers in einen andern entfernten Cörper verworffen, und ich gestehe, daß ich ihrer Meynung bin; Unterdessen so ist die Würckung in die ferne kürtzlich in Engeland von dem berühmten Hn. und Ritter Newton wieder aufgebracht worden, als der behauptet, die Cörper könten vermöge ihrer Natur einander anziehen, und nach Proportion eines jeden Massa und der radiorum attractionis die er empfängt in einander gravidiren. Hierauf hat der berühmte Herr Lock in seiner Antwort an den Hn. Bischoff Stillingfleet sich erkläret, daß, nach dem er das Buch des Ritters Newton gesehen, er das was er in seinem Versuch vom menschlichen Verstande, nach der Mey-

nung der neuern gesagt: nemlich daß kein Cörper unmittelbahr in einen andern würcken könne, ausser weñ er seine Fläche berühre, und durch seine Bewegung an ihn anstosse, zurücke ziehe und wiederruffe. Er hält davor, GOtt könne der Materie gar wohl solche Eigenschafften geben, durch welche sie auch vermöge in die Ferne zu würcken. Und also behaupten auch die der Augspurgischen Confession zugethane Theologi, es dependire nicht nur von GOtt, daß ein Cörper unmittelbahr in viele andere von einander entfernte unmittelbahr wircken, sondern auch selbst bey ihnen seyn, und von ihnen auf solche Art könne angenommen werden, an der die Intervallen der Oerter, und Abmessung der Spatiorum keinen Theil hat. Ob nun schon diese Würckung über die Kräffte der Natur ist; so glauben sie doch, man könne nicht zeigen, daß es über die Macht des Stiffters der Natur sey, als welcher leicht die Gesetze, so er der Natur gegeben, abschaffen, oder dieselben nach seinem Gutdüncken auf eine Zeit aufheben könne, eben so wie er hat machen können, daß das Eisen auf dem Wasser geschwommen, und das Feuer gegen den menschlichen Leib nichts ausrichten können.

§. XX.

Als ich das Rationale Theologicum des Nicolai Wedelii und die Wiederlegung des Joh. Musæi gegen einander gehalten, so habe

ich befunden, daß diese zwey Autores davon der eine, nachdem er erstlich zu Geneve profitiret, als Professor zu Franecker gestorben ist, der andere aber hernachmahls der vornehmste Theologus zu Jena geworden, in den vornehmsten Reguln von dem Gebrauch der Vernunfft ziemlich eins sind; Allein in der Application der Reguln stimmen sie nicht überein. „Sie halten beyde davor die Offenbah-„rung könne denen Wahrheiten nicht zu wieder „seyn, deren Nothwendigkeit von den Philoso-„phen logisch oder metaphysisch geneñet wird, „das ist, deren Oppositum eine Contradicti-„on involviret; und sie geben noch ferner alle beyde zu, daß die Offenbahrung wohl mit den Lehr-Sätzen streiten könne, deren Nothwendigkeit Physisch und nur auf die Gesetze gegründet ist, die der Wille GOttes der Natur vorgeschrieben hat. Die Frage also, ob ein Cörper in vielen Orten zugleich nach übernatürlicher Ordnung gegenwärtig seyn könne, betrifft nur die Application der Regul, und wenn man diese Frage recht unwiedersprechlich aus der Vernunfft ausmachen wolte, so müste man vorher genau erklären, worinnen das Wesen eines Cörpers bestehet. Auch die Reformirten sind hierinnen mit einander nicht eins. Die Cartesianer setzen sie in die Ausdehnung, ihre Wiedersacher aber wollen das nicht zugeben, und wo mir recht ist, so habe ich auch gemercket,

daß

daß der berühmte Theologus zu Utrecht Gisbertus Voetius an der vorgegebenen Unmöglichkeit der Gegenwart eines Cörpers an mehrern Orten gezweiffelt.

§. XXI.

Ob nun wohl sonst die beyden Protestantischen Partheyen hierinnen überein kommen, daß man diese zwey angeführten Nothwendigkeiten, nemlich die Metaphysische und Physische von einander wohl unterscheiden müsse, und daß die erste auch selbst in Geheimnissen nicht dispensiret werden könne; so sind sie doch in den Regulis Interpretationis mit einander noch nicht einig, durch welche man ausmachen könte, in was vor Fällen es erlaubt sey den Buchstaben zu verlassen, sonderlich wenn man versichert ist, daß er den indispensablen Wahrheiten zu wieder laufft. Denn man gestehet beyderseits zu, daß es Fälle giebt in denen die Buchstäbliche Erklärung, die eben nicht gantz unmöglich ist, müsse verworffen werden, wenn sie sonst nicht gar zu geschickt ist. Es kommen z. E. alle Ausleger überein, daß es der HErr Christus Metaphysisch verstehet, wenn er Herodem einen Fuchs nennet; und dieses muß man so verstehen, man müste sich denn mit den Fanaticis einbilden, daß Herodes so lange als die Worte Christi gedauret, würcklich in einen Fuchs wäre verwandelt worden. Allein mit den Haupt-Stellen der Geheimnisse bey denen man

sich nach dem Urtheil der Theologorum der Augspurgischen Confession an den Wort-Verstand halten muß, ist es gantz anders. Und weil die Entscheidung dieser Sache zur Kunst auszulegen, und nicht eigentlich zur Vernunfft-Lehre gehöret, so wollen wir uns auch in dieselbe nicht einlassen, um so viel mehr weil sie mit denjenigen Streitigkeiten nichts gemein hat, welche vor kurtzen erst von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft sind erreget und aufgeworffen worden.

§. XXII.

Es kommen, wie ich vermeine, die Theologi von allen Partheyen, die eintzigen Fanatici ausgenommen, zum wenigsten hierinnen überein, daß kein Glaubens-Articul eine Contradiction mit sich bringe, noch so richtigen und genauen Beweißthümern als wie die Metaphysischen sind, da das Contrarium conclusionis allemahl ad absurdum, das ist, zur Contradiction kan gebracht werden, zu wieder seyn könne. Und der heilige Athanasius hat nicht ohne Ursache mit der Galimatias einiger Autorum seiner Zeit, die da behauptet hatten, GOtt hätte ohne Schmertzen gelitten, seinen Spott getrieben. Passus est impassibiliter. O ludicram doctrinam ædificantem simul & demolientem! Hieraus erhellet, daß einige Autores gar zu leicht eingeräumet haben, daß die Lehre von der heiligen Drey-

nigkeit diesem grossen und wichtigen Grund-Satze, welcher besagt, daß zwey Sachen die mit einer Dritten eines sind, auch untereinander eines sind, zu wieder sey. Das ist, wenn A ist wie B, und C, wie B, so muß auch A und C einander gleich seyn. Denn dieser Grund-Satz folgt unmittelbahr aus dem Principio der Contradiction und ist der Grund aller Logic. Und wenn der wegfällt, so ist kein Mittel mehr verhanden etwas gewisses zu schlüssen. Also wenn man sagt der Vater ist GOtt, der Sohn ist GOtt, und der heil. Geist ist GOtt, und ist doch nur ein GOtt, ob schon diese drey Personen von einander unterschieden sind, so muß man schlüßen, daß das Wort GOtt im Anfang und im Ende dieser Redens-Art nicht einerley Bedeutung habe. Denn bald bedeutet es die gantze Göttliche Substantz, bald nur eine Person der Gottheit. Uberhaupt „ ist hier zu sagen, daß man sehr behutsam seyn „ müsse, daß man zu Behauptung der Geheim- „ nisse, die nothwendigen und ewigen Wahrhei- „ ten ja niemahls verlasse, damit nicht die Feinde „ der Religion sich deswegen die Freyheit neh- „ men, die Religion und die Geheimnisse zu ver- „ werffen.

§. XXIII.

Es stimmet ferner die gewöhnliche Distin- „ ction unter dem was über (supra) und wieder „ (contra) die Vernunfft ist, mit den angeführ- „

ten zweyfachen Arten der Nothwendigkeit überein. Denn das was wieder die Vernunfft, ist auch wieder die gantz unstrittig gewisse und indispensable Wahrheiten, und das was über die Vernunfft ist, ist nur bloß wieder dasjenige was man gewöhnlich zu begreiffen und zu erfahren pfleget. Derohalben wundere ich mich, daß Leute vom Verstande die Distinction anfechten, und daß der Herr Bayle auch mit drunter ist. Sie hat versichert überaus guten Grund. Eine Wahrheit ist über die Vernunfft, wenn sie unser Verstand oder keine erschaffene Seele begreiffen kan. Dergleichen sind meiner Meynung nach die heilige Dreyfaltigkeit, die Wunder die sich GOtt allein vorbehalten, als z. E. Die Schöpffung, die Erwehlung der Ordnung des gantzen Universi, welche von der allgemeinen (Harmonie) Ubereinstimung, und der deutlichen Erkäntniß unendlich vieler Dinge auf einmahl dependiret. Allein eine Wahrheit kan der Vernunfft niemahls zu wieder seyn, und an statt daß eine von der Vernunfft angefochtene und überwundene Lehre unbegreifflich seyn solte, so kan man vielmehr sagen, daß nichts leichter zu begreiffen und nichts deutlicher sey, als die Absurdität derselben. Ich habe bald Anfangs angemercket, daß man hier nicht durch die Vernunfft, die Reden und Meynungen der Menschen, noch auch ihre Gewohnheit verstehe nach der sie von den Sachen aus dem ordent-

lichen

lichen Lauffe der Natur zu urtheilen pflegen; sondern eine unverletzliche Verbindung und Zusammenhang der Wahrheiten.

§. XXIV.

Ich muß mich itzt zu der wichtigen Frage wenden die Mr. Bayle vor kurtzen aufs Tapet gebracht: nemlich ob eine Wahrheit, sonderlich aber eine (veritas fidei) Wahrheit des Glaubens könne unaufflößlichen Einwürffen unterworffen seyn. Dieser vortreffliche Autor scheinet die affirmativ dieser Frage kühnlich zu behaupten. Er führet vornehme Theologos von seiner, auch von der Römischen Parthey an, die eben das zu sagen schienen was er meynet. Er bringet auch ferner Philosophos hervor, die in den Gedancken gestanden, als wenn es Philosophische Wahrheiten gebe, deren Vertheydiger nicht könten auf die Einwürffe antworten die man ihnen macht. Er hielt ferner davor, daß die Lehre von der Prædestination in der Theologie, und die, von der compositione continui in der Philosophie der Art sey. Und das sind in der That die zwey Labyrinthe, welche den Theologis und Philosophis zu allen Zeiten viel zu schaffen gemacht. Libertus Fromundus ein Theologus von Lœwen (ein grosser Freund des Jansenii dessen Buch, so nach seinem Tode unter dem Titul: Augustinus, herausgekommen, er ans Licht gegeben) der an der Lehre von der Gnade sehr

sehr gearbeitet, und auch ein ausdrückliches Buch geschrieben, unter dem Titul: Labyrinthus de compositione continui, hat gar wohl die Schwürigkeiten dieser beyden Lehren erfahren. Und der berühmte Ochinus hat dasjenige gar wohl gezeiget, was er unter dem Labyrinth der Prædestination verstehet.

§. XXV.

Allein diese Autores haben gar nicht gesagt, daß es unmöglich sey in diesem Labyrinth ein Ende zu finden, sie mögen zwar wohl die Schwürigkeiten desselben erkannt haben, doch aber nicht von der Schwürigkeit auf die Unmöglichkeit verfallen seyn. Was mich anbelanget, so gestehe gerne, daß ich es nicht mit denen halten kan, welche behaupten, daß man einer Wahrheit unüberwindliche Einwürffe machen könne. Ist denn ein Einwurff was anders als ein Argument dessen Schluß unserm Satze wiederspricht? Und ist nicht ein unüberwindliches Argument eine Demonstration? Und wie kan man denn anders die Richtigkeit der Demonstrationum erkennen, als wenn man das Argument Stückweise nach der Form und nach der Materie untersuchet, um zu sehen ob es in der Form gut, und ob auch hernach alle præmissæ entweder schon bekannt oder durch ein gleich starckes Argument bewiesen worden, biß man endlich weiter nichts braucht, als lauter bekante Præmissas? Wenn

nun

nun ein solcher Einwurff wieder unsern Satz vorhanden, so muß man zugestehen, daß die Unrichtigkeit dieses Satzes bewiesen sey, und wir unmöglich zulänglichen Grund haben können denselben zu beweisen, sonst würden zwey Contradictoria zugleich wahr seyn. Man muß den Demonstrationen allemahl nachgeben, sie mögen entweder zu Befestigung eines Satzes, oder als ein Einwurff vorgetragen werden. Und es ist unnöthig und unrecht wenn man die Beweißthümer seines Gegners, unter dem Vorwande, ob wären es nur Objectiones, schmählern will; denn der Wiedersacher hat eben das Recht, und kan die Benennung umdrehen, wenn er seine Argumente mit dem Nahmen eines Beweises beehret, unsere aber mit dem spöttischen Nahmen einer Objection verächtlich machet.

§. XXVI.

Das ist aber eine andere Frage, ob wir allemahl verbunden seyn die Einwürffe zu untersuchen die man uns machen kan, und über unsre Meynung noch einen Zweiffel zu behalten, oder das was man formidinem oppositi nennet, biß man diese Untersuchung angestellet. Ich wolte fast nein sagen, weil man sonst niemahls zur Gewißheit kommen würde, und unser Schluß immer biß zu völliger Erörterung der Sache würde aufgeschoben werden müssen. Und ich glaube die geschickten Geometræ werden

den sich um die Einwürffe des Joseph Scaligers wieder den Archimedem, und des Hobbesii wieder den Euclidem wenig bekümmern, aus Ursachen, weil sie von den Demonstrationibus, die sie einmahl begriffen haben, gewiß versichert sind. Inzwischen so ist es doch bißweilen gar gut, wenn man so höfflich ist und gewisse Einwürffe untersuchet. Denn über dem daß man dadurch die Leute aus ihrem Irrthum heraus reissen kan, so können wir hierbey offt noch selbst was profitiren; massen die Paralogismi die sich wohl hören lassen, offt einige nützliche Erfindungen in sich fassen, und Gelegenheit geben einige wichtige Schwürigkeiten aufzulösen. Derohalben habe ich sinnreiche Einwürffe wieder meine eigne Meynungen jederzeit sehr gerne gesehen, ich habe sie niemahls ohne Nutzen untersucht, wie hievon diejenigen zeigen können, so der Herr Bayle einst wieder mein Systema Harmoniæ præstabilitæ gemacht, nicht zu gedencken der Einwürffe die mir Mr. Arnaud, der Abt Foucher, und der Pater Lami ein Benedictiner über eben diese Sache gemacht. Um aber wiederum auf die Haupt-Sache zu kommen, so schlüsse ich aus itzt angeführten Ursachen und Gründen, daß wenn man einen Einwurff wieder eine Wahrheit macht, man allezeit auf selbigen gehöriger Maßen antworten könne.

§. XXVII,

§. XXVII.

Vielleicht nimmt auch der Herr Bayle die unauflößlichen Einwürffe nicht in dem angeführten Verstande; wenigstens bemercke ich, daß er in seinen Redens-Arten variret. Denn in seiner Antwort an den Herrn Clericum, so erst nach seinen Tode heraus kommen, giebt er das nicht zu daß man den Wahrheiten des Glaubens Demonstrationes entgegen setzen könne. Daher scheint es als halte er die Einwürffe nur in Ansehung unsrer gegenwärtigen Erkäntniß vor unauflößlich; und er hat auch in dieser Antwort p. 35. nicht alle Hoffnung verlohren, daß nicht noch einst jemand eine bißher wenig bekandt gewesene Aufflösung werde finden können. Jedoch hievon wollen wir weiter drunten was gedencken. Unterdessen stehe ich in den Gedancken die vielleicht manchem sehr fremde vorkommen könten, nemlich ich halte davor diese Auflösung sey schon völlig gefunden und sey nicht eben die schwereste, und ein Mensch von einem mittelmäßigen Verstande der nur genugsame Auffmerckſamkeit haben könne, wenn er sich bloß der Reguln der gemeinen Logica bedienet, sey im Stande auf die verwirrtesten Einwürffe wieder die Wahrheit zu antworten, sonderlich wenn sie bloß aus der Vernunfft genommen sind, und vor Demonstrationes ausgegeben werden. So sehr auch insgemein heut zu Tage die neuern die Logic des

Ari-

Aristotelis verachten, so muß man doch sagen, daß sie untrügliche Mittel und Wege zeigt den Irrthümern in dergleichen Fällen zu wiederstehen. Denn man darff ja nur den Schluß nach den Reguln untersuchen, so wird man allezeit ein Mittel finden zu entdecken, ob in der Form gefehlet worden, oder ob einige von den Præmissen, durch ein gutes Argument noch nicht bewiesen worden.

§. XXIIX.

Wenn aber nur von wahrschein lichen Dingen die Rede ist, da ist es gantz was anders. Deñ die Kunst von wahrscheinlichen Gründen zu urtheilen ist noch gar schlecht ausgearbeitet, so daß unsre Vernunfft-Lehre in diesem Ansehen noch sehr unvollkommen, und wir biß itzo in selbiger fast nichts als nur die Kunst von Demonstrationibus zu urtheilen haben. Jedoch diese Kunst ist hier schon zulänglich. Denn wenn man die Vernunfft einem Glaubens-Articul entgegen setzen will, so bekümmert man sich wenig um solche Einwürffe die bloß auf eine Wahrscheinlichkeit hinaus lauffen, weil alle Welt zugestehet, daß die Geheimnisse nach der Vernunfft betrachtet wieder alle Schein-Wahrheiten sind und gar nichts wahrscheinliches in sich haben; allein es ist genug daß nichts abgeschmacktes in ihnen ist. Wenn man sie also wiederlegen will, so muß es mit Demon-

stra-

strationibus oder unumstößlichen Gründen geschehen.

§. XXIX.

Und so muß man es ausser Streit verstehen, wenn die Schrifft sagt, die Weißheit GOttes wäre bey den Menschen eine Thorheit, und wenn St. Paulus anmercket, daß das Evangelium von Christo den Griechen eine Thorheit, und den Juden eine Aergerniß sey. Denn im Grunde kan doch eine Wahrheit der andern unmöglich wiedersprechen, und das Licht der Vernunfft ist so wohl eine Gabe GOttes als die Offenbahrung. So ist das auch bey den Theologis, die ihr Handwerck recht verstehen, eine ausgemachte Sache, daß die Bewegungs-Gründe der Glaubwürdigkeit (motiva credibilitatis) das Ansehn und Gültigkeit der heiligen Schrifft einmahl vor allemahl vor dem Richter-Stuhl der Vernunfft entschuldigen uñ rechtfertigen, damit ihr hernach die Vernunfft als einem neuen Lichte nachgeben, und alle seine Wahrscheinlichkeiten aufopffern möge. Es ist bald so als wenn ein neues Haupt das von seinem Fürsten verschickt worden, die Patente in der Versammlung zeigen muß in der es hernach præsidiren soll. Und das ist eben die Absicht verschiedner guter Bücher die wir von der Wahrheit der Christlichen Religion haben, als z. E. des Augustini Steuchi, Mornæi, oder des Hugonis Grotii. Denn sie muß doch

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

was anders an sich haben als die falschen Religionen, sonst würde Zoroaster, Brama, Somonacodon und Mahomet eben so viel Glauben finden müssen, als JEsus Christus und Moses. Unterdessen aber ist doch der göttliche Glaube selbst, wenn er in unsrer Seelen angezündet wird, was mehrers als eine Meynung, und dependiret keines weges von der Gelegenheit und den Bewegungs-Gründen die ihn gewürcket, sondern er gehet über unsre Vernunfft, und nimmt den Willen und das Hertze gefangen, damit er uns möge antreiben mit Lust und Eyfer nach den Gebothen GOttes einher zu gehen, ohne daß man weiter nöthig hat auf die Bewegungs-Gründe zu gedencken, noch sich bey den Schwürigkeiten der Vernunfft-Schlüsse aufzuhalten, die sich etwan das Gemüthe machen kan.

§. XXX.

Was nun jetzt von der menschlichen Vernunfft gesagt worden, die man einmahl muß ändern, und offt ohne Maß und Ziel erhebet und niederschlägt, das kan von unsrer schlechten Aufmercksamkeit ein Zeugniß ablegen, und wie sehr wir an unsern Fehlern Schuld sind. Es solte nichts leichters seyn als diese Streitigkeiten über die Rechte des Glaubens und der Vernunfft beyzulegen, wenn nur die Menschen die gemeinsten logischen Reguln vor die Hand nehmen, und nur ein wenig aufmercksam urthei-

theilen wolten. Allein so setzen sie sich statt dessen durch dunckle und zweydeutige Redens-Arten, die ihnen eine weitläufftige Materie zum Plaudern geben, um ihren Verstand und ihre Gelahrheit sehen zu lassen, in Verwirrung, so daß es scheint, als verlangten sie gar nicht die nackende Wahrheit zu sehen, vielleicht weil sie fürchten, sie möchte unangenehmer seyn als der Irrthum; und dieses deßwegen weil sie die Schönheit des Urhebers aller Dinge, als welcher die Qvelle und der Ursprung der Wahrheit ist, nicht erkennen.

§. XXXI.

Diese Nachläßigkeit ist ein allgemeiner Fehler der menschlichen Natur, die man nicht einem allein vorzuwerffen hat. Abundamus dulcibus vitiis, wie Qvintilianus von dem Stylo des Senecæ sagte, und es ist unsere Lust wenn wir uns vergehen. Die Accuratesse ist uns beschwerlich, und die Reguln scheinen uns Kindereyen zu seyn. Deßwegen wird die gemeine Vernunfft-Lehre, nach der wir doch bey nahe die Vernunfft-Schlüsse, so auf die Gewißheit gehen, untersuchen könten, den Schülern überlassen, und an die, so die Grade der Wahrscheinlichkeiten einrichten solte, und in wichtigen Uberlegungen sehr nöthig seyn würde, hat man noch nicht einmahl gedacht, so gar wahr ist es, daß unsere Fehler meist von der Verachtung oder dem Mangel der Kunst zu

gedencken herrühren. Denn es ist nichts u vollkommeners als unsere Logic, wenn m weiter hinaus über die Argumenta necessar gehet. Und die vortreflichsten Philosophi u rer Zeit als die Autores der Kunst zu geden cken, die Untersuchung der Wahrheit (Recher che de la verité) und der Versuch von de menschlichen Verstande haben uns noch lang nicht die wahrhafftigen Mittel gezeigt, die ge schickt wären dieser Gemüths-Krafft durch di wir den Schein des Wahren und des Falschen abwiegen sollen, auffzuhelffen: der Kunst zu er finden, die noch weit schwerer zu erlangen ist, und von der wir nur einige unvollkommene Stücke in der Mathesi haben, nicht zu gedencken.

§. XXXII.

Was den Herrn Bayle vielleicht möchte am meisten bewogen haben zu glauben daß man denen Schwürigkeiten der Vernunfft wieder den Glauben nicht abhelffen könne, ist dieses, daß es scheinet als erfordere er, GOtt müsse auf dergleichen Art entschuldiget und vertheidiget werden, als wie man insgemein eines vor dem Richter verklagten Menschens Sache zu vertheidigen pfleget. Allein er hat vergessen daß man offt vor dem Richter-Stuhle der Menschen, die nicht allemahl hinter die Wahrheit kommen können, genöthiget ist, sich nach Indiciis und wahrscheinlichen Gründen, und son-

der-

derlich nach Muthmassungen und Præjudiciis zu richten, da man doch aber, wie wir bereits angemercket haben, zugestehet, daß die Geheimnisse gar nicht wahrscheinlich sind. Der Herr Bayle z. E. hält davor, man könne die Gütigkeit GOttes wegen Zulassung der Sünde nicht entschuldigen, weil die Wahrscheinlichkeit wieder einen Menschen streiten würde, der sich in einem solchen Falle befände, der dieser Zulassung ähnlich zu seyn schiene. GOtt sahe vorher daß Eva von der Schlange würde betrogen werden, wenn er sie in die Umstände setzte in denen sie sich hernachmahls befand; und inzwischen hat er sie doch in dieselben gesetzt. Wenn es nun aber ein Vater der Vormünde mit seinem Kinde oder Mündel, ein Freund mit einem jungen Menschen über den ihm die Obsicht anvertraut worden, also machte, so würde der Richter mit der Entschuldigung des Advocaten, er habe das Böse nur zugelassen, ohne es zu thun, noch zu wollen, nicht zu frieden seyn, sondern er würde diese Zulassung vor ein Zeichen eines boßhafftigen Gemüthes auslegen, und vor ein Peccatum omissionis halten, welches den, der davon überzeugt wäre, des peccati commissionis eines andern theilhafftig machen würde.

§. XXXIII.

Es ist auch diß zu bedencken, daß eben daraus, wenn man gleich das Böse vorher gesehen, so man nicht gehindert hat, ob man es gleich

dem Ansehen nach leicht habe thun können, und ob man gleich gar solche Sachen gethan, die es befördert oder leicht gemacht haben, nicht folge, daß man mit dran Schuld sey. Es ist weiter nichts als eine starcke Muthmassung die in menschlichen Sachen so gut als eine Wahrheit ist, die aber durch eine genaue Untersuchung der That würde über Hauffen geworffen werden, wenn wir diese Untersuchung in Ansehung GOttes anstellen könten. Denn man nennet das bey den Juristen eine Præsumption, was inzwischen biß zu Ausmachung der Sache, und im Fall das Gegentheil nicht bewiesen wird, vor eine Wahrheit passiret, und ist mehr als eine Conjectur, obschon dieser Unterscheid von dem Dictionario der Frantzösischen Academie nicht ist untersuchet worden. Nun hat man Ursache ungezweiffelt zu schlüssen, daß wenn man diese Untersuchung anstellen könte, man daraus ersehen würde, daß sehr rechtmässige und stärckere Bewegungs-Gründe als die so scheinen dawieder zu seyn, den Weisesten genöthiget das Böse zuzulassen, und selbst dergleichen Dinge zu thun die es befördert haben. Wir wollen unten einige Instanzien davon geben.

§. XXXIV.

Es kan freylich ein Vater, ein Vormünde, und ein Freund nicht leicht in angeführtem Falle dergleichen Ursachen haben, ich gestehe es, inzwi-

zwischen ist doch die Sache nicht gantz unmöglich, und ein geschickter Romanen-Schreiber könte vielleicht einen solchen ausserordentlichen Fall erfinden, der selbst einen Menschen in angeführten Umständen rechtfertigen und entschuldigen würde. Allein in Ansehung GOttes hat man gar nicht nöthig besondere Ursachen, die ihm zur Zulassung des Bösen bewegen können, zu entdecken und vorzubringen, die generalen langen schon zu. Man weiß ja, daß er vor das gantze Universum Sorge trägt, dessen Theile alle insgesamt mit einander verknüpffet sind; und man muß daraus schlüssen, daß er sehr viele Absichten gehabt, deren Erfolg ihn endlich bewogen zu schlüssen, daß es nicht wohl gethan seyn würde, wenn er gewisse Ubel verhinderte.

§. XXXV.

So muß man auch sagen, daß eben deswegen einige von diesen grossen oder vielmehr unüberwindlicher Rationen nothwendig müssen verhanden gewesen seyn, welche die göttliche Weißheit zur Zulassung des Bösen bewogen, das uns in solche Verwunderung setzt, weil diese Zulassung würcklich geschehen ist. Denn es kan nichts von GOtt herkommen, das nicht mit der Gütigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit vollkommen überein komme. Also können wir aus dem Ausgange (oder a posteriori) schlüssen, diese Zulassung sey unumgänglich nöthig

gewesen, ob wir sie gleich nicht mit Erzehlung der Gründe (a priori) die GOtt dabey kan gehabt haben, zeigen können, wie es denn eben auch nicht nöthig ist, daß wir sie zeigen um ihn dadurch zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Hierüber hat selbst Herr Bayle in der Rep. à un Provinc. ch. 165. T. 3. p. 1067. überaus wohl gesagt: die Sünde ist in die Welt kommen, also hat sie GOtt ohne Verletzung seiner Vollkommenheiten zulassen können; ab actu ad potentiam valet consequentia! In GOtt ist diese Folge gut; er hat es gethan, und also hat ers wohl gethan. Doch dieses muß man nicht so verstehen, als wenn wir von der Gerechtigkeit überhaupt, die sich auch auf die Gerechtigkeit GOttes schicken könne, keinen Begriff hätten, und als wenn die Gerechtigkeit GOttes andere Reguln hätte, als die so unter den Menschen bekant ist; sondern so, daß der gegenwärtige Fall von denjenigen gantz unterschieden ist die unter den Menschen gewöhnlich vorkommen. Das allgemeine Recht findet so wohl in GOtt, als bey den Menschen statt; allein die That ist im angeführten Falle gantz unterschieden.

§. XXXVI.

Wir können gar, wie ich schon angemercket habe, den Fall setzen oder erdichten, es sey etwas unter den Menschen anzutreffen, das diesem Falle, der in GOtt statt findet, ähnlich sey. Es kön-

könte wohl ein Mensch so grosse und starcke Proben von seiner Tugend und Heiligkeit geben, daß auch die stärckſten Schein-Gründe die man gegen ihn vorbringen könte, ein vermeintes Laster, z. E. einen Diebstahl oder Meuchel-Mord auf ihn zu bringen, verdienten, als Verläumdungen einiger falscher Zeugen, oder als ein ausserordentliches Spiel eines ohngefehren Zufalles der zuweilen auch die Unschuldigsten in Verdacht setzt, verworffen zu werden, so daß in einem Falle da ein ander in Gefahr wäre nach den Rechten des Ortes entweder verdammet oder gefoltert zu werden, dieser Mensch mit einhelliger Stimme von seinen Richtern würde absolviret und loßgesprochen werden. In diesem Falle nun, der gewiß sehr rar aber doch nicht unmöglich ist, könte man gewisser massen (sano sensu) sagen, die Vernunfft streite mit dem Glauben, und die Rechts-Reguln wären in Ansehung dieser Person anders als gegen die übrigen Menschen. Allein wenn dieses recht erkläret wird, so bedeutet es weiter nichts mehr, als daß hier einige Schein-Gründe der Vernunfft dem Glauben weichen und nachgeben, den man den Worten und der Redlichkeit dieses grossen und heiligen Menschens zu geben schuldig ist, und daß er zwar vor allen andern Menschen ein Vorrecht hat, doch nicht in dem Verstande, als wenn er eine andre Gerechtigkeit hätte, oder als wenn man nicht verstünde

was die Gerechtigkeit in Ansehung seiner sey, sondern weil die Reguln der allgemeinen Gerechtigkeit hier nicht so appliciret werden können wie anders wo, oder weil sie ihm viel mehr favorisiren, keines weges aber beschwerlich und nachtheilig sind, massen diese Person so wunderschöne Gaben besitzt, daß man vermöge einer guten Logica verosimilium seinen Worten mehr glauben soll, als vieler andern.

§. XXXVII.

Weil es nun erlaubt ist mögliche fictiones zu machen, kan man sich nicht von diesem unvergleichlichen Menschen einbilden, daß er den gesegneten Stein gefunden und besitze, der alle Könige auf Erden reich machen könne, und täglich zu Unterhaltung und Rettung vieler Armen aus ihrem Elend ein unsägliches Geld verthue, und drauf gehen lasse? Wenn nun wer weiß wie viel Zeugen, und wer weiß wie viel richtige Schein-Gründe verhanden wären, die beweisen wolten, dieser grosse Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hätte einen Diebstahl begangen, würde nicht alle Welt über diese Anklage lachen, wenn sie sich gleich noch so sehr hören liesse? Nun ist aber die Gütigkeit, und Macht GOttes unendlich grösser als dieses Menschen, folglich kan kein Beweiß-Grund, er mag so scheinbar seyn als er immer wolle, wieder den Glauben, das ist, wieder die Versicherung oder wieder das Vertrauen auf GOtt

be-

bestehen und Stich halten, indem wir können und sollen sagen, GOtt habe alles recht gemacht. Die Einwürffe sind also nicht unauflößlich, sie bestehen bloß aus Vorurtheilen und wahrscheinlichen Dingen, die aber von weit stärckern Gründen über den Hauffen geworffen werden. Eben so wenig können wir sagen, als wenn dasjenige was wir in Ansehung GOttes Gerechtigkeit nennen, der eine unumschrenckte Macht über alles habe, so gar daß er auch die Unschuldigen ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit verdammen könne, nichts sey; oder als wenn endlich die Gerechtigkeit in Ansehung seiner was eigenwilliges sey, welches gewiß verwegne und gefährliche Redens-Arten sind, zu denen sich einige zum Nachtheil der göttlichen Eigenschafften haben verleiten lassen. Denn in diesem Falle hätte man keine Ursache seine Gerechtigkeit und Gütigkeit irgend warum zu loben, und es würde, wie wir schon angemercket haben, gleich viel seyn, ob der schändlichste Geist, der Fürst der bösen Geister, das böse Principium der Manichaeer, der einige Herr über (universum) die gantze Welt wäre. Denn durch was vor ein Mittel würde man denn den wahrhafftigen GOtt von dem falschen Gott des Zoroastri unterscheiden können, wenn alles von dem Eigensinne einer eigenwilligen Macht dependirte, ohne daß weder einige Reguln, noch einige

Beste
Stueck
Int. Code

ge Absicht verhanden wären, warum dieses so wäre?

§. XXXIIX.

Es ist demnach mehr als zu klar, daß uns gar nichts nöthige eine so wunderliche Lehre anzunehmen, massen es schon genug ist, daß man sage die That sey uns nicht wohl bekant, wenn wir auf die Wahrscheinlichkeiten antworten sollen die GOttes Gerechtigkeit und Gütigkeit scheinen in Zweiffel zu ziehen, die aber wenn uns die That recht wohl bekant wäre, gäntzlich verschwinden und sich verliehren würden. Eben so wenig haben wir nöthig die Vernunfft wegzuwerffen, damit wir möchten dem Glauben können Gehöre geben, noch uns die Augen auszustechen, damit wir, wie die Königin Christina sagte, klar sehen möchten; sondern wir thun genug wenn wir die gewöhnlichen Schein-Gründe verwerffen, wenn sie den Geheimnissen zu wieder sind: das ist aber gar nicht wieder die Vernunfft, weil wir auch selbst in natürlichen Dingen entweder aus der Erfahrung, oder aus höhern Gründen offt eines bessern belehret werden, daß wir uns die Schein-Gründe nicht mehr betriegen lassen. Dieses alles aber ist hier bloß deßwegen zum voraus gesetzt worden, damit wir um so viel desto besser mögen zu erkennen geben, worinnen die Fehler der Einwürffe und der Mißbrauch der Vernunfft in gegenwärtigem Falle bestehe indem sie nun

aufs

aufs äusserste und hefftigste wieder den Glauben streiten soll. In folgendem wollen wir auf eine genauere Untersuchung desjenigen kommen, was den Ursprung des Bösen und die Zulassung der Sünde mit alle dem, was auf sie erfolget, betrifft.

§. XXXIX.

Vor jetzo wird es nicht undienlich seyn, die wichtige Frage von dem Gebrauche der Vernunfft in der Theologie noch ferner zu untersuchen, und über dasjenige Anmerckungen zu machen, was der Herr Bayle in verschiednen Orten seines Werckes hievon angeführet hat. Gleich wie er sich nun in seinem Dictionario historico-critico vorgenommen die Einwürffe der Manichæer und Pyrrhonier deutlich vorzustellen, und gleich wie diese böse Absicht von einigen vor die Religion sehr eyfrigen Personen übel war ausgelegt und getadelt worden; so setzte er zu Ende der andern Auflage dieses Dictionarii eine Dissertation hinzu, in der er durch allerhand Exempel, rationes und autoritates die Unschuld und den Nutzen seines Verfahrens zeigen wolte. Ich bin gäntzlich der Meynung, wie ich bereits oben angemercket, daß gute und scheinbare Einwürffe wieder die Wahrheit von grossem Nutzen, und daß sie dadurch, indem jene verständigen Leuten Gelegenheit geben neue Sachen zu entdecken, oder die alten in desto besser Ansehn bringen, kan be-

festi-

festiget und erleitert werden. Allein der Herr Bayle sucht einen gantz wiedrigen *Nutzen da*runter, er wolte nemlich dadurch wenn er zeigte, daß die Wahrheiten so der *Glaube lehret* den Anfall der Vernunfft nicht ausstehen könten, und er dabey nichts destoweniger doch in dem Hertzen der Gläubigen fest bliebe, *die* Macht des Glaubens an den Tag legen. Der Herr Nicole scheinet dieses in den Worten die der Herr Bayle in dem 3. Tomo *seiner* Antwort aux questions d'un Provincial ch. 177. p. 120. anführet, den Sieg des *göttlichen* Ansehens über die menschliche Vernunfft zu nennen. Allein gleich wie die Vernunfft so wohl als der Glaube eine Gabe GOttes *ist*, so würde ihr Streit verursachen daß GOtt wieder sich selbst stritte; Und wenn die Einwürffe der Vernunfft wieder einen Glaubens-*Articul* unaufflößlich wären, so müste man sagen, dieser vermeinte Articul wäre falsch und nicht geoffenbahret, er sey eine leere Einbildung der menschlichen Vernunfft, und der Triumph dieses Glaubens würde gar wohl mit denjenigen Freuden-Feuern können verglichen werden, die man anstellet wenn man geschlagen worden. Dergleichen Lehre ist die von der Verdammung der ungetaufften Kinder, welche der Herr Nicole vor eine Frucht der Erb-Sünde ausgeben will, ingleichen auch die ewige Verdammniß der Erwachsenen denen es an

nö-

nöthiger Erkäntniß zur Seligkeit gefehlet.

§. XL.

Unterdessen braucht es nicht ein jeder sich in Theologische Dinge zu vertieffen, und Leute, denen ihr Zustand es nicht leidet, alles so genau zu untersuchen, die müssen sich mit den Lehren des Glaubens begnügen ohne sich um die Einwürffe zu bekümmern, und wenn sie ja etwan von einer sehr grossen Schwürigkeit von ohngefehr solten gerühret werden, so können sie immer ihr Gemüth davon abwenden indem sie GOtt ihr Curiosität aufopffern. Denn wenn man von einer Wahrheit versichert ist, so ist man nicht gehalten die Einwürffe wieder sie groß anzuhören. Und gleich wie viel Leute meistentheils nur einen sehr schwachen und nicht tieff eingewurtzelten Glauben haben, daß sie dergleichen Proben nicht würden ausstehen können: so halte ich davor, man müsse ihnen entweder dasjenige nicht vortragen was ihnen ein Gifft seyn könte; oder wenn man ihnen ja etwas, das allzubekant ist, nicht verbergen kan, so müsse man diesem ein Gegengifft, das ist, man müsse den Einwürffen eine Auflösung beysetzen, keinesweges aber dieselben als unmöglich liegen lassen und bey Seite legen.

§. XLI.

Die Stellen derer vortreflichsten Theologorum so von diesem Triumphe des Glaubens

reden, können und müssen in solchem Verstan genommen werden der mit den gelegten Grun Lehren überein kommt. Man findet in etlich Objectis des Glaubens zwey Eigenschafft die ihm den Sieg über die Vernunfft ertheile können: die eine ist die Unbegreifflichkei die andere die geringe Wahrscheinligkeit Allein man muß sich in acht nehmen daß ma nicht zu diesen zwey Stücken noch das dritte, von dem der Herr Bayle redet, hinzu setze und sage, das was man glaubet, sey nicht zu behaupten, denn dadurch würde man der Vernunfft auf eine solche Art den Sieg in die Hände spielen, die den Glauben gantz über den Hauffen werffen würde. Die Unbegreifflichkeit hindert uns gar nicht, daß wir nicht selbst natürliche Wahrheiten glauben solten. Wir begreiffen z. E. wie ich schon angemercket, die Natur des Geruches und des Geschmackes nicht, und unterdessen sind wir doch gleichsam durch eine Art eines Glaubens, die wir den Zeugnissen der Sinnen schuldig sind, überredet, daß diese empfindliche Eigenschafften in der Natur der Sache gegründet, und kein Blendwerck sind.

§. XLII.

So giebt es auch Sachen die wieder die scheinbahren Wahrheiten sind, die wir aber doch nicht verwerffen, wenn sie nur glaubwürdig dargethan werden. Es ist eine gewisse kleine Romaine heraus, so aus dem Spani-

schen

schen übersetzt worden, unter dem Titul: Man solle nicht allemahl glauben was man sehe. Denn was könte wohl mehrern und grössern Schein haben, als die Lüge des falschen Martin Kriegs, der sich von dem Weibe und den Anverwandten vor den Rechten erkennen ließ, und selbst nach der Ankunfft des Letztern die Richter und Anverwandten lange im Zweiffel und Ungewißheit erhielt? Inzwischen so kam man doch endlich hinter die Warheit. Eben so ist es auch mit dem Glauben beschaffen. Ich habe schon angemercket, daß es nur Schein-Dinge sind, die wir der Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes entgegen setzen können, die zwar gegen einen Menschen viel ausrichten würden, aber wenn man sie auf GOtt appliciret und mit den Demonstrationibus, die uns von der unendlichen Vollkommenheit seiner Eigenschafften überzeugen, auf die Wage leget, gantz verschwinden und zu nichte werden. Also triumphiret der Glaube durch gründliche und höhere Rationes; allein er würde nicht triumphiren, wenn die Gegen-Meynungen eben so starcke oder noch stärckere Gründe vor sich hätten, als die sind, so den Grund des Glaubens ausmachen, das ist, wenn man unüberwindliche und unwiedersprechliche Einwürffe wieder den Glauben hätte.

§. XLIII.

Es verdient hier angemerckt zu werden, daß

das, was der Herr Bayle den *Triumph* [...] Glaubens nennet, theils der Triumph einer [...] wiedersprechlichen Vernunfft über betrüglic[...] und Schein-Gründe ist, die man den Demo[n-] strationibus ungereimt entgegen setzt. De[nn] man muß bedencken, daß die Einwürffe der M[a-] nichæer der natürlichen Erkäntniß von GO[tt] eben so sehr zu wieder sind, als der geoffenbahr[-] ten. Und wenn man ihnen zu gefallen *die hei-* lige Schrifft, die Erb-Sünde, die Gnade GOt-tes in Christo JEsu, die ewige Höllen-Pein und die andern Articul unserer Religion fahren *lies-* se, so würde man doch nicht ihre Einwürffe loß werden. Denn es ist doch in dieser Welt unlaugbahr ein Malum physicum (das ist allerhand Ungemach und Elend) ein Malum morale (das ist, Sünde und Laster:) und dieses physische Böse ist nicht allemahl gleich *nach* Beschaffenheit des moralischen Ubels eingetheilet, wie es doch die Gerechtigkeit *zu erfordern* scheinet. Demnach bleibt noch allezeit in der natürlichen Theologie die Frage übrig, wie denn ein einiges, allgütiges, allweises und allmächtiges (Principium) Wesen das Böse, sonderlich die Sünde habe zulassen, und sich entschlüssen können, die Bösen und Gottlosen offt glücklich, die Frommen und Guten aber unglücklich zu machen?

§. XLIV.

Nun wissen wir auch ohne den geoffenbahr-

ten

ten Glauben daß ein solches einiges vollkommen gut und weises Principium aller Dinge ist. Die Vernunfft lehret es uns mit untrüglichen Demonstrationibus, folglich sind alle Einwürffe, die von den Unvollkommenheiten, die wir an vielen Dingen bemercken, hergenommen sind, bloß auf falsche Schein-Dinge gegründet. Denn wenn wir die allgemeine Ubereinstimmung (universalis harmoniæ) einsehen könten, so würden wir sehen, daß das, was wir suchen zu tadeln, mit dem plane verknüpfft ist, der würdig gewesen vor allen andern ausgelesen und erwehlet zu werden, mit einem Worte, wir würden sehen und nicht nur glauben, daß das, was GOtt gemacht, das beste sey. Ich nenne hier sehen die Erkäntniß a priori, durch die Causas, und glauben dasjenige was man nur aus der Würckung schlüsset, wenn gleich eines so gewiß bekant ist als das andere. Und hier kan man auch noch dasjenige appliciren was St. Paulus 2. Cor. V,7. saget: Daß wir im Glauben wandeln, und nicht im Schauen. Denn weil uns die Weißheit GOttes bekant ist, so schlüssen wir, das Böse das wir empfinden habe müssen zugelassen werden, und dieses selbst aus dem Erfolg oder a posteriori, das ist, weil es verhanden. Dieses gestehet der Herr Bayle zu, er hätte es auch dabey bewenden lassen, und nicht erst begehren sollen, daß man auch die Schein-Grün-

" de heben solte, die darwieder sind. Es ist eb
" so viel als wenn er verlangte, daß kein Traum
" oder kein optischer Betrug mehr seyn möchte.

§. XLV.

Und es ist von diesem Glauben und von diesem Vertrauen auf GOtt, die uns seine unendliche Güte vor Augen legen, und ohngeacht des Scheines einer Härtigkeit der uns vor den Kopff stossen könte, zur Liebe gegen ihn bereiten, nicht zu zweiffeln, daß er nicht eine vortreffliche Ubung der Tugenden einer Christlichen GOttes-Gelahrheit abgebe, sonderlich wenn die Gnade GOttes in JEsu Christo diese Bewegungen in uns erreget. Dieses hat Lutherus wieder den Erasmum sehr wohl angemercket, wenn er spricht, Das sey der höchste Grad der Liebe, wenn man den liebe der unserm Fleische und Blute so gar wenig liebens-würdig vorkomme, der gegen die Elenden so hart zu seyn, und so geschwind zu verdammen schiene, und zwar um dergleichen böse Sachen, deren Urheber und Mitgehülffe er bey denjenigen zu seyn scheinet, die sich durch falsche Gründe hinters Licht führen und verblenden lassen. Also kan der Triumph der rechten und durch die göttliche Gnade erleuchteten Vernunfft zugleich der Triumph des Glaubens und der Liebe genennet werden.

§. XLVI.

Der Herr Bayle scheinet dieses gantz anders ge-

genommen zu haben, und er erkläret sich wieder die Vernunfft, da er doch nur den Mißbrauch derselben hätte tadeln sollen. Er führet die Worte des Cottæ beym Cicerone an, der so gar sagt, wenn die Vernunfft ein Geschencke der Götter wäre, so würde die Vorsehung einen derben Verweiß verdienen, daß sie uns dieselbe gegeben, weil sie uns zu unserm Schaden gereicht. Und der Herr Bayle glaubt auch die menschliche Vernunfft sey mehr ein Mittel niederzureissen als aufzubauen, (Dict. p. 2026. col. 2.) sie wäre ein Luder die kein Maß halten könte, und gleichsam eine andere Penelope die ihr eignes Werck umreisse und destruire:

Destruit, ædificat, mutat quadrata rotundis.

Rep. au Provinc. T. 3. p. 725.) sonderlich aber bemühet er sich ein hauffen Auctoritates zusammen zu häuffen, um zu zeigen, daß die Theologi aller Secten den Gebrauch der Vernunfft, wie er, verwerffen, und ihren Glantz, der sich wieder die Religion hervor thut, nur deswegen heraus streichen, damit sie ihn auf einmahl durch blosses Verneinen dem Glauben möchten aufopffern, indem sie nur bloß auf den Schluß des Arguments antworten das man ihnen entgegen setzet. Ich will mit dem N. T. den Anfang machen. JEsus Christus sagte bloß Luc. V, 27. IX, 59. Folge mir nach, und die Apostel sagten: Glaube, so wirst du selig wer-

Bestel
Stueck pr
Int. Code

werden, Act. XVI, 3. und St. Paulus g
stehet, seine Lehre sey dunckel, (1. Co
XIII, 12.) man könne sie nicht begreiffen
wenn uns nicht GOtt eine geistliche Einsich
gebe, und ohne diese wäre sie nur eine Thor
heit. (1 Cor. II, 14.) Er vermahnet auch die
Gläubigen, sie solten sich für der Philosophie in acht nehmen (1. Cor. II, 8.) und die Zänckereyen dieser Wissenschafft, die viele um den Glauben gebracht, fliehen und meiden.

§. XLVII.

Was die Kirchen-Lehrer anlangt, so verweiset uns der Herr Bayle auf die Sammlung ihrer Passagen wieder den Gebrauch der Vernunfft und der Philosophie, die der Herr de Launoy in seinem Tractat de varia fortuna Aristotelis, cap. 2. zusammen getragen, sonderlich aber auf die Stellen des heiligen Augustini die der Herr Arnaud wieder den Mallet gesammlet, und so viel sagen, die Gerichte GOttes wären unerforschlich, und wären deßwegen nicht weniger gerecht, weil sie uns unbekant sind. Es wäre ein tieffer Abgrund, in dem man nicht ohne Gefahr herabzustürtzen grübeln könne; es sey eine Verwegenheit wenn man dasjenige erklären wolte was GOtt habe wollen verborgen halten, sein Wille könne nicht anders als gerecht seyn, und viele, die von dieser unbegreifflichen Tieffe hätten wollen einen Beweiß geben, wären in leere Einbildungen

und Meynungen verfallen, die voller Verwirrung und Irrthümer gewesen.

§. XLVIII.

Die Scholastici haben ebenfals dergleichen Reden geführet, der Herr Bayle führet eine schöne Stelle vom Cardinal Cajetano an (1. Part. Summ. qu. 22. Art. 4) in diesem Verstande. „Unser Verstand, spricht er, bleibet„ nicht bey der Deutlichkeit der bekanten„ Wahrheit, sondern bey der unbegreifflichen„ Tieffe der verborgenen Wahrheit stehen. Und„ gleich wie der heilige Gregorius sagt, der in„ göttlichen Dingen nichts glaubt, als was er„ mit seinem Verstande begreiffen und ermes-„ sen kan, der sucht GOtt gleich zu seyn. Un-„ terdessen aber so lasse ich mirs nicht in Sinn„ kommen, als wenn man irgend eine von den„ Sachen leugnen müsse von denen wir wissen„ oder sehen, daß sie der Unveränderlichkeit, (im-„ mutabilität) dem würcklichen Seyn, (actuali-„ tät) der Gewißheit, der Universalität ꝛc.„ GOttes zukommen; sondern ich meyne nur„ daß hier so wohl in Ansehung der Verhältniß„ die zwischen GOtt und dem Ausgange ist, als„ auch in Ansehung dessen was den Ausgang„ selbst mit seinem Vorhersehen verbindet, ein„ Geheimniß verhanden. Wenn ich also be-„ dencke, daß der Verstand unsrer Seelen das„ Auge der Nach-Eule ist, so finde ich seine Ruhe„ nur in der Unwissenheit. Denn es ist so wohl„

„vor den allgemeinen (Catholischen) als Phi„losophischen Glauben besser, wenn wir unsr„Blindheit bekennen, als wenn wir dasjenig„vor deutliche und klare Sachen ausgeben, die „unser Gemüth nicht zur Ruhe stellen; dieses a„ber thut allein die Deutlichkeit. Deßwegen „aber heisse ich nicht eben alle die Lehren hoch„müthig oder einbildisch die aus der Gewißheit „der Erwehlung und der göttlichen Verhältniß „mit allen ausfallen gleichsam lallende, so gut „als sie gekont, die Unbeweglichkeit und höchste „und ewige Krafft (efficace) des göttlichen „Verstandes, des Willens und der Macht bey„zubringen gesucht. Alles dieses mindert kei„nes weges meine Muthmassung, daß hier nicht „eine uns verborgene Tieffe verhanden sey. Diese Stelle des Cajetani ist um so viel wichtiger, weil er ein Mann war der die Sache tieff einsehen konte.

§. XLIX.

Lutheri Buch wieder den Erasmum steckt auch voller dergleichen natürlichen Anmerckungen wieder die, so die geoffenbahrte Wahrheit dem Richter-Stuhle unsrer Vernunfft unterwerffen wollen. Und Calvinus läßt sich offt wieder die vorwitzige Kühnheit derjenigen, welche die Rathschläge GOttes ergründen wollen, aus eben dem Tone vernehmen. Er spricht in seiner Schrifft (von der Prædestination) von der Vorsehung, GOtt habe rechtmäßige,

aber

aber uns unbekante Ursachen gehabt, warum er einige Menschen verdammet und verworffen. Endlich führt auch der Herr Bayle viel neue an (Rep. aux questions d' un Provinc. ch. 161. & suivans) die eben auf diesen Schlag geredet.

§. L.

Allein alle diese und andere dergleichen Redens-Arten beweisen gar nicht die Unauflößlichkeit der dem Glauben zuwieder seyenden Einwürffe die der Herr Bayle im Kopffe gehabt. Die Rathschläge GOttes sind in Wahrheit unerforschlich, allein es ist kein unüberwindlicher Einwurff verhanden, aus dem zu schlüssen sey, daß sie ungerecht wären. Was auf Seiten GOttes ungerecht, und auf Seiten des Glaubens thöricht zu seyn scheint, das scheint nur. Die bekante Stelle des Tertulliani: (de Carne Christi) Mortuus est Dei filius *credibile est*, quia ineptum est; & sepultus revixit, *quia impossibile*; ist ein Spruch der bloß vom Schein einer Absurdität kan verstanden werden. Man findet auch dergleichen Redens-Arten in des Lutheri Buche de servo arbitrio, sonderlich wenn er Cap. 174. spricht: Si placet tibi Deus, indignos coronans, non debet displicere immeritos damnans. Wenn dieses ein wenig gelinder gegeben wird, so heist es so viel: Lasset ihr es euch gefallen, wenn GOtt denjenigen die ewige

Seligkeit giebt, die nicht besser sind als ander so müsset ihr es euch auch gefallen lassen, wen er diejenigen verschmähet und verläßt die nich schlimmer sind als andere. Damit man abe erkennen möge daß er bloß von dem Schein e ner Ungerechtigkeit rede, so darff man nur di Worte erwegen, die aus eben diesem Buche ge nommen sind: „In allen übrigen Dingen „spricht er, erkennen wir eine hohe Majestät in „GOtt, ausser nur in der Gerechtigkeit nicht, in „der wir das Gegentheil halten. Und wir wol„len auch nicht einmahl (tantisper) inzwischen „biß zu völliger Erkäntniß glauben, daß er ge„recht sey, ohngeacht er uns versprochen daß ei„ne Zeit kommen werde, da alle Menschen klär„lich sehen würden, wenn seine Herrlichkeit wür„de geoffenbahret seyn, daß er gerecht sey, und „auch gerecht gewesen.

§. LI.

Man wird auch befinden, daß wenn die Kirchen-Lehrer die Sache recht untersucht, sie nicht schlechter dings die Vernunfft verworffen haben. Und wenn sie wieder die Heyden streiten, so suchen sie insgemein zu zeigen, wie sehr das Heydenthum wieder die Vernunfft sey, und was hergegen die Christliche Religion vor einen grossen Vorzug auch in diesem Stücke vor ihr habe. Origenes hat Celso gezeigt wie vernünfftig die Christliche Religion sey, und warum doch inzwischen die meisten ohne Untersu-

chung

chung glauben sollen. Celsus hatte die Auf-führung der Christen durchgezogen „als die „(wie er sagte) weder eure Beweiß-Gründe an-„hören, noch auch von dem was sie glauben ei-„nen Beweiß geben wollen, und bloß sagen, „Grübelt nicht erst, glaubet nur, euer Glaube „wird euch selig machen. Sie halten das vor „eine Grund-Regul, daß die Weißheit der „Welt was Böses sey.

§. LII.

Origenes antwortet recht als ein geschickter Mann darauf (lib. 1. cap. 2.) und so auf eine Art die denen obengelegten Grund-Lehren gemäß ist; die Vernunfft nemlich diene der Christlichen Religion zu einer Grund-Säule, und werde alle diejenigen zu Christen machen, so sie untersuchen könten, statt daß sie ihr solte zuwieder seyn. Allein gleich wie wenig Leute hiezu geschickt sind, so ist die himmlische Gabe eines blossen Glaubens der einen zum Guten bewegt überhaupt einmahl vor allemahl zulänglich und genug. Wenn es möglich wäre, „spricht er, daß alle Menschen die mit den welt-„lichen Geschäfften nichts zu thun haben, sich „auf die Studia und das Nachdencken legen „könten, so dürffte man keinen andern Weg su-„chen, sie zu Annehmung der Christlichen Re-„ligion zu bringen. Dann damit ich nieman-„den zu nahe treten möge (er erinnert daß die Heydnische Religion abgeschmackt, allein er

will

will es hier nicht eben ausdrücklich sagen)
„wird man befinden daß sie, so wohl in Unte
„suchung ihrer Lehren, als in Erklärung der æ
„nigmatischen Redens-Arten ihrer Prophe
„ten und der Gleichnisse ihres Evangelii, und
„vieler andern Dinge die Bildniß-weise ge-
„schehen und geordnet worden, so richtig ist als
„andere Sachen. Allein weil so wohl wegen
„der Bedürffnisse des Lebens, als auch wegen
„der menschlichen Schwachheiten sich nur eine
„kleine Anzahl Menschen aufs Studiren legen
„kan; was könte man also vor die übrigen Chri-
„sten in der Welt vor ein besser Mittel finden
„als dasjenige was JEsus Christus selbst zu
„Bekehrung des Volcks zu gebrauchen befoh-
„len? Und ich wünschte doch, daß man mir in
„Ansehung der grossen Zahl der Gläubigen,
„und die sich hiedurch aus der Pfütze der Laster
„heraus gezogen, in der sie vorher gestecket, sag-
„te, ob es besser sey daß indem sie ohne Prüfung
„und Untersuchung geglaubt, daß die Sünder
„eine Straffe und die guten Thaten eine Be-
„lohnung zu gewarten haben, sie also ihre Sitten
„geändert und ihr Leben gebessert; oder ob es
„besser gewesen, daß sie mit ihrer Bekehrung so
„lange verzogen, biß sie nicht allein geglaubet,
„sondern auch die Grund-Säulen der Religi-
„on fleißig und sorgfältig untersucht hätten?
„Wenn man dieser Art folgen wolte, so würden
„gewiß wenig dahin kommen wohin sie ihr
ganz

„gantz einfältiger und nackender Glaube füh-
„ren, sondern die meisten würden in ihrem Ver-
„derben stecken bleiben.

§. LIII.

Der Herr Bayle nimmt in seiner Erläute-
rung der Einwürffe der Manichæer, die zu En-
de der andern Auflage des Dictionarii zu fin-
den, diese Worte, wo der Origenes sagt, die
Religion halte in Untersuchung ihrer Lehren die
Probe, so, als wenn dieses nicht von der Phi-
losophie, sondern nur von der Accuratesse
zu verstehen wäre, mit der man das Ansehn und
den rechten Verstand der heiligen Schrifft fe-
ste setzt. Alleine diese Einschrenckung ist aus
nichts zu ersehen. Denn Origenes schrieb
wieder einen Philosophum, dem sie nicht würde
angestanden haben. Und es scheint, als habe
dieser Kirchen-Lehrer zeigen wollen, man ver-
fahre unter den Christen so accurat als bey den
Stoickern, und bey einigen andern Weltwei-
sen, die ihre Lehre so wohl aus der Vernunfft,
als mit Autoritæten bewiesen, wie Chrysip-
pus, der seine Philosophie schon in den Sym-
bolis des Heydnischen Alterthums antraff.

§. LIV.

Celsus macht den Christen in eben dem Or-
te noch einen andern Einwurff. Er spricht:
„Wenn sie es nun bloß bey ihrem gewöhnli-
„chen Grübelt nicht, glaubet nur, bewenden las-
„sen, so müssen sie mir doch wenigstes sagē was

sie

Bes
Stuec
Int. Cod

„sie wollen das man glauben solle.„ Hierinn hat er ohne Zweiffel recht, und das ist wied diejenigen die sagen möchten, GOtt wäre gu und gerecht, und dabey doch behaupten wolten wir hätten keinen Begriff von der Gütigkei und Gerechtigkeit, wenn wir ihm diese Voll kommenheiten zuschreiben. Allein man muß nicht allemahl vollständige (adæquatas) Begriffe fordern, die nichts in sich fassen das nicht deutlich erkläret worden; weil uns selbst die empfindliche Eigenschafften (Qualitates) als die Wärme, das Licht, das Süsse dergleichen Begriffe nicht geben können. Also leugnet niemand, daß die Geheimnisse nicht könten erkläret werden, allein diese Erklärung ist unvollkommen. Es ist schon genug daß wir von einem Geheimnisse, als wie das von der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung, einige analogische Erkäntniß haben, damit wir nicht leere Worte sagen die keinen Verstand haben, wenn wir sie annehmen; allein die Erklärung darff eben nicht so weit gehen, als es zu wünschen wäre, nemlich so weit, daß man sie begreiffen könte und wisse wie es zugehe.

§. LV.

Es scheint also was wunderliches zu seyn, daß der Herr Bayle den Richter-Stuhl der gemeinen Begriffe in 3. Tom. de sa response au Provinc. p. 1062. p. 1140. ausschlägt, grade als wenn man den Begriff von der Gütigkeit

gar

gar nicht zu rathe ziehen dörffte wenn man den Manichæern antwortet, da er sich doch selbst in seinem Dictionario gantz anders erkläret hatte. Und es müssen erst diejenigen, so über diese Frage, ob nur ein gutes Principium, oder ob ihrer zwey, nemlich ein gutes und böses sey, im Streite leben, unter einander ausmachen was gut oder böse heist. Wir verstehen etwas durch die Vereinigung, wenn man uns von der Vereinigung eines Leibes mit einem andern, einer Substantz mit ihren Accidentibus, eines Subjecti mit seinen Adjunctis, des Orts mit dem Beweglichen, des Actus mit der Krafft (potentia) was vorsaget. So verstehen wir auch etwas darunter wenn wir von der Vereinigung der Seelen mit dem Leibe reden, daß eine eintzige Person daraus entstehen solle. Denn ob ich wohl nicht der Meynung bin, daß die Seele die Gesetze des Leibes oder der Leib die Gesetze der Seelen verändere, ich auch zu dem Ende und zu Vermeidung dieser Unordnung die Harmoniam præstabilitam eingeführet; so lasse ich doch eine wahrhafftige Vereinigung der Seelen mit dem Leibe zu, daraus ein Suppositum entstehet. Diese Vereinigung gehöret zur Metaphysic, dahingegen eine (unio influentiæ) solche Vereinigung die einen Einfluß eines in das andere setzt, physicalisch seyn würde. Allein wenn wir von der Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur reden,

den, so müssen wir mit einer gleichförmigen o analogischen Erkäntniß, dergleichen uns Vergleichung von der Vereinigung des Leib mit der Seelen geben kan, vorlieb nehmen, u zu frieden seyn daß wir sagen können, d Menschwerdung sey die allergenaueste Vere nigung die zwischen dem Schöpffer und d Creatur seyn könne, ohne daß wir nöthig habe weiter zu gehen.

§. LVI.

Eben so verhält sichs auch mit den andern Geheimnissen, als in denen bescheidne Gemüther allemahl eine solche Erklärung finden werden die zulänglich ist zum Glauben, niemahls aber zum Begreiffen. Wir haben an einem gewissen (τὶ ἐςὶ) was eine Sache sey, genug; allein das *quomodo* (πῶς) wie, ist über unsern Begriff und uns auch gar nicht nöthig. Man kan von denjenigen Erklärungen der Geheimnisse, die hier und da ausgegeben werden, eben das sagen, was die Königin von Schweden auf einer Müntze von der Crone sagte die sie niederlegte: *Non mi besogna, e non mi basta*, sie ist mir „nichts nütze, sie ist mir auch viel zu wenig. Eben so wenig haben wir nöthig (wie ich schon angemercket) die Geheimnisse *a priori* zu beweisen, oder Ration davon zu geben; es ist uns schon genug, daß die Sache so ist (τὸ ὅτι) wenn wir gleich nicht das Warum (τὸ διότι) wissen,

das

das sich GOtt vorbehalten. Die Verse, so Joseph Scaliger darauf gemacht hat, sind sehr schön und berühmt:

Ne curiosus quære causas omnium,
Quæcunque libris vis Prophetarum indidit
Afflata Cœlo, plena veraci Deo:
Nec operta Sacri supparo silentii
Irrumpere aude, sed prudenter præteri.
Nescire velle, quæ Magister optimus
Docere non vult, erudita inscitia est.

Der Herr Bayle, der sie Rep. au Prov. T. 3. p. 1055. anführet, schlüsset gar wahrscheinlich, Scaliger habe sie bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Arminii und des Gomari gemacht. Jch halte darvor er hat sie aus dem Gedächtniß hergesaget; denn er setzt sacrata an statt afflata. Allein das ist allem Ansehen nach ein Versehen des Druckers, daß prudentes an statt prudenter (das ist mit Bescheidenheit zu reden) stehet, welches der Vers erfordert.

§. LVII.

Es könte keine bessere Erinnerung gegeben werden als die in diesen Versen enthalten, und der Hr. Bayle sagt p. 729. mit Recht, „Diejenigen die vorgeben, sie könten von dem Verfah-„ren GOttes in Ansehung der Sünde und des-„

„sen Folgerungen völlig Ration geben, erg
„ben sich ihren Wiedersachern auf Gnade u
„Ungnade.„ Allein er hat gar nicht Ursac
zwey gar sehr unterschiedene Dinge, nemli
von einer Sache Ration geben, und s
wieder die Einwürffe behaupten, hi
mit einander zu verknüpffen wie er es thu
wenn er also bald hinzu setzt: „Sie müssen ih
„rem Gegner folgen, wohin er sie nur führen
„will; und sie würden mit Schimpff und Spot
„die Pfeiffe einziehen, und um Qvartier bitten,
„wenn sie zugestünden daß unser Verstand allzu
„schwach wäre, alle Instanzen eines Philoso-
„phen völlig aufzulösen.

§. LIIX.

Nach dem Herrn Bayle scheint hier Ration **geben**, weniger zu seyn, als auf die Instanzen **antworten**; weil er denjenigen, der sich das erste unterfangen wolte, auch nöthigen will das andere zu thun. Allein es ist gantz das Wiederspiel; denn ein Respondens ist nicht gehalten seinen Satz zu beweisen; allein den Instanzen des Opponenten muß er ein Genüge thun. Ein Kläger darff in Rechts-Sachen sein Recht gewöhnlicher massen nicht beweisen, oder den Titul seines Besitzes zuvor anführen; allein er muß auf die Gründe des Beklagten antworten. Daher habe ich mich wohl tausendmahl gewundert, daß ein so genauer und scharffsinniger Scribente als wie der Herr Bayle ist,

hierso offt Sachen mit einander vermischt unterdenen ein so grosser Unterscheid ist, als zwischen diesen dreyen Actibus der Vernunfft, nemlich unter begreiffen, beweisen, und auf die Einwürffe antworten, grade als wenn eins so viel als das andere gelte, wenn von dem Gebrauch der Vernunfft in der Theologie die Rede ist. Er spricht in seinen Unterredungen die nach seinem Tode heraus gekommen also p. 73. Der Hr. Bayle hat auf keinen Grund-Satz „ öffters gedrungen, als auf den, daß die Un- „ begreiflichkeit einer Lehre und die Einwürffe, „ die wieder sie sind keine rechtmäßige Ursache, „ abgebe sie zu verwerffen. „ Es mag seyn was die (Incomprehensibilität) Unbegreiflichkeit anlanget; allein mit der (Insolubilität) Unaufflößlichkeit ist es gantz anders. Und es ist in der That eben so viel, als wenn man sagte, eine unüberwindliche Ration wieder einen Satz wäre keine zulängliche und rechtmäßige Ursache ihn zu verwerffen. Denn was kan man wohl vor eine andere rechtmäßige Ration finden eine Meynung zu verwerffen, wenn es nicht ein unüberwindlicher Vernunfft-Schluß ist? Und was wird man denn vor ein Mittel haben die Unrichtigkeit ja selbst die Absurdität einer Meynung zu zeigen?

§. LIX.

Es ist auch gar gut hier anzumercken, daß derjenige, der eine Sache a priori beweiset, sie von

der Causa efficiente beweiset; **und wer dergleichen Gründe auf eine zulängliche und richtige Art anführen kan, der ist im Stande die Sache zu begreiffen, und deswegen waren auch schon die Scholastischen Theologi auf den Raymundum Lullium übel zu sprechen gewesen, daß er sich nur unterfangen die Dreyeinigkeit** aus der Philosophie zu beweisen. Diese vermeinte Demonstration ist in seinen Schrifften zu finden, und Bartholomæus Keckermann ein berühmter Scribent unter den Reformirten, der ebenfals mit diesem Geheimnisse einen solchen Versuch gethan, ist deswegen nicht weniger von einigen neuern Theologis abgekämmet worden. Es wird also denjenigen jederzeit übel ausgeleget werden, die von diesem Geheimnisse Ration geben, und es werden begreifflich machen wollen; diejenigen aber werden gelobet werden, die sie wieder die Einwürffe der Wiedersacher werden zu vertheidigen suchen.

§. LX.

Ich habe bereits angemercket, daß die Theologi gewöhnlich einen Unterscheid machen unter dem was **über die Vernunfft**, und **was wieder die Vernunfft** ist. Sie sagen das wäre **über die Vernunfft**, was man nicht begreiffen, und von dem man keine Ration geben könte. Allein **wieder die Vernunfft** ist eine jede Meynung die von unüberwindlichen

Grün-

Gründen angefochten wird, oder auch wenn auf eine genaue und gründliche Art kan bewiesen werden daß sie was (contradictorisches) Widersprechendes in sich habe. Sie gestehen also daß die Geheimnisse über die Vernunfft; allein das geben sie nicht zu, daß sie wieder die Vernunfft wären. Der Englische Autor eines sehr sinnreichen Buches, das aber verworffen worden, und dessen Titul ist: Christianisme not mysterious, Christianismus Mysterii expers, das Christenthum ohne Geheimniß, hat diese Distinction zwar anfechten wollen; allein mich dünckt nicht daß er ihr einigen Schaden gethan. Der Herr Bayle ist mit dieser eingeführten Distinction auch nicht gäntzlich zu frieden. Schlaget nach was er hievon Tom. 3. de la Response aux Quest. d'un Prov. ch. 155. sonderlich p. 998. gedencket: Er macht mit dem Herrn Sautin unter diesen zweyen Sätzen: alle Lehr-Sätze des Christenthums stimmen mit der Vernunfft überein, und die menschliche Vernunfft erkennt es daß sie mit einander übereinstimmen, einen Unterscheid: den ersten läßt er gelten, aber nicht den andern. Jch bin auch der Meynung, wenn man es so verstehet, daß wenn gesagt wird, eine Lehre stimme mit der Vernunfft überein, man davon Ration geben, oder das quomodo derselben mit der Vernunfft beweisen könne; denn GOtt würde es

Beste
Stueck
Int. Code

ohne Zweiffel thun können, aber wir können es nicht. Allein ich stehe in den Gedancken man solte alle beyde Sätze bejahen, wenn man das **erkennen daß eine Lehre mit der Vernunfft übereinstimme**, so verstehet, daß wir nach Nothdurfft zeigen können, es sey zwischen diesem Satze und der Vernunfft nichts wiedersprechendes, indem wir die Einwürffe derjenigen abführen, die diesen Lehr-Satz vor etwas Abgeschmacktes halten.

§. LXI.

Der Herr Bayle erkläret sich hier so, daß man nicht wohl kan zu frieden seyn. Er erkennet wohl daß unsre Geheimnisse mit der höchsten oder allgemeinen Vernunfft die in dem göttlichen Verstande ist, oder mit der Vernunfft überhaupt überein kommen; inzwischen aber will er nicht zugeben, daß sie schiene mit diesem Theile der Vernunfft überein zu kommen, dessen sich der Mensch bedienet von Sachen zu urtheilen. Allein gleich wie dieses Stücke der Vernunfft, die wir besitzen, eine Gabe GOttes ist, so stimmet auch dieses Stücke mit dem gantzen überein, und ist von dem, das in GOtt ist, nur wie ein Tropffen Wasser vom Ocean, oder vielmehr wie das Endliche von dem Unendlichen unterschieden. Also können die Geheimnisse wohl über, aber nicht wieder dasselbe seyn; wenn man einem Theile zu wieder ist, so ist man auch dem gantzen zu wieder. Was wieder einen eintzi-

gen Satz des Euclidis ist, das ist auch wieder die (Elementa) Anfangs-Gründe des Euclidis. Dasjenige was den Geheimnissen in uns zuwieder ist, das ist weder die Vernunfft, noch das natürliche Licht, noch der Zusammenhang der Wahrheit: die Verderbniß, die Irrthümer oder Vorurtheile, die Finsternisse sind es.

§. LXII.

Der Herr Bayle ist p. 1002. mit der Meynung des Josuæ Stegmanns und des Herrn Turretin zweyer Protestantischen Lehrer gar nicht zufrieden, die lehren, die Geheimnisse wären nur der verderbten Vernunfft zuwieder. Er fraget im Schertz, ob man etwan durch die gesunde Vernunfft die Vernunfft eines orthodoxen Theologi, und durch die verderbte eines Ketzers verstehe, und wendet ferner ein, das Geheimniß der Dreyeinigkeit sey in der Seele Lutheri nicht klärer und deutlicher gewesen, als in der Seele Socini. Allein gleich wie Cartesius sehr wohl angemercket, daß alle Menschen von Natur eine gesunde Vernunfft bekommen; also muß man auch glauben daß so wohl die Rechtgläubigen, als die Ketzer damit begabet worden. Die verderbte Vernunfft ist mit Vorurtheilen und Affecten untermischt. Wenn man eine von der andern unterscheiden will, so darff man nur ordentlich verfahren, keinen Satz ohne Beweiß annehmen, keinen Beweiß annehmen der nicht in guter Form nach

den gemeinsten Reguln der Vernunfft-Leh
eingerichtet sey. Wir brauchen kein and
Kennzeichen, noch einen andern Richter üb
die Streitigkeiten in Sachen der Vernunf
Und hätten wir dieses bedacht, so hätten wir de
Scepticis nicht Gelegenheit gegeben, uns z
schaden, und es hätten auch selbst nicht in de
Theologie Franciscus Veron und einige an-
dere, welche die Streitigkeiten wieder die Pro-
testirenden so hoch getrieben daß sie so gar au
allerhand listige und betrügliche Räncke verfal-
len, sich nicht mit aller Gewalt in den Scepti-
cismum gestürtzet, damit sie nur möchten be-
weisen können, wie nöthig es sey, daß man ei-
nen äusserlichen infalliblen Richter annehme.
Allein dieses haben ihnen die geschicktesten Leu-
te von ihrer Parthey selbst nicht gut gesprochen.
Calixtus und Daille haben sich hierüber recht
wohl moquiret, und Bellarminus hat gantz
anders raisonniret.

§. LXIII.

Jetzo wollen wir wieder auf dasjenige kom-
men, was der Herr Bayle p. 999. von der un-
terhabenden Distinction saget. Er spricht:
„Es scheinet als habe sich in die bekante Di-
„stinction die man macht unter Sachen die
„über die Vernunfft, und wieder die Ver-
„nunfft sind, eine Zweydeutigkeit eingeschli-
„chen. Insgemein sagt man die Geheimnisse
„des Evangelii wären über die Vernunfft, aber
nicht

nicht wieder die Vernunfft. Ich glaube man„ nimmt das Wort Vernunfft in dem ersten„ Theile dieses Grund-Satzes in anderm Ver-„ stande, als in dem andern Theile, und ver-„ stehet in dem erstern die Vernunfft des Men-„ schen oder die Vernunfft in concreto, in dem„ andern aber die Vernunfft überhaupt, oder„ die Vernunfft in abstracto. Denn gesetzt,„ man verstehe allemahl die Vernunfft über-„ haupt oder die höchste allgemeine Vernunfft,„ die in GOtt ist; so ist doch ebenfals wahr, daß„ die Geheimnisse nicht über die Vernunfft, und„ und auch nicht wieder die Vernunfft sind.„ Verstehet man aber in beyden Theilen dieses„ Grund-Satzes die menschliche Vernunfft, so„ sehe ich eben nicht daß diese Eintheilung allzu„ guten Grund habe. Denn auch die Recht-„ gläubigsten gestehen, daß wir die Ubereinstim-„ mung unserer Geheimnisse mit den Philosophi-„ schen Lehr-Sätzen nicht erkennen. Demnach„ scheinen sie uns nicht mit der Vernunfft über-„ einzustimmen. Was uns nun mit der Ver-„ nunfft nicht übereinzustimmen scheinet, das„ scheint uns wieder die Vernunfft zu seyn; eben„ als wie uns das scheint wieder die Wahrheit„ zu seyn, was uns mit der Wahrheit nicht schei-„ net übereinzustimmen. Warum solte man„ nicht ebenfalls sagen können, daß die Geheim-„ nisse so wohl wieder unsre schwache Vernunfft„ als über unsre schwache Vernunfft sind?„ Al-

lein ich antworte wie ich bereits gethan habe, die Vernunfft sey hier ein Zusammenhang der Wahrheiten die wir aus dem Lichte der Natur erkennen, und in diesem Verstande ist der angenommene Grund-Satz ohne einige Zweydeutigkeit wahr. Die Geheimnisse sind über unsre Vernunfft, denn sie halten dergleichen Wahrheiten in sich, die in diesem Zusammenhang nicht mit begriffen sind, sie sind aber nicht wieder die Vernunfft, noch wieder eine von den Wahrheiten auf die uns dieser Zusammenhang bringen kan. Es ist also hier nicht von der allgemeinen Vernunfft (ratio universalis) die in GOtt ist die Rede, sondern von unsrer Vernunfft. Was aber die Frage anlangt, ob wir die Ubereinstimmung der Geheimnisse mit unsrer Vernunfft erkennen, so antworte ich daß wir wenigstens keine Uneinigkeit, noch Opposition zwischen den Geheimnissen und der Vernunfft finden. Und gleich wie wir die vermeinten Einwürffe allezeit heben können, wofern dieses den Glauben mit der Vernunfft vereinigen oder dessen Ubereinstimmung erkennen heist, so müssen wir sagen, daß wir diese Ubereinstimmung und diese Einhelligkeit erkennen können. Bestehet aber diese Ubereinstimmung in einer vernünfftigen Erklärung des (quomodo) wie, so können wir sie nicht erkennen.

§. LXIV.

Der Herr Bayle macht noch einen andern sinnreichen Einwurff der von dem Exempel des Sehens hergenommen ist. Er spricht: „Wenn uns ein viereckichter Thurm von weiten rund,„ vorkommet, so bezeugen nicht allein unsre Au-„ gen sehr klar und deutlich, daß sie gar nichts„ vierecktigtes in diesem Thurme entdecken, son-„ dern noch gar eine runde Figur die doch mit„ der viereckichten nicht stehen kan. Also kan„ man sagen, die Wahrheit welche die viereck-„ ichte Figur ist, sey nicht allein über sondern„ auch wieder das Zeugniß unsers schwachen„ Gesichtes„ Diese Anmerckung ist ausser Streitrichtig, und obgleich wahr daß der Schein der Rundte bloß von der privatione apparentiæ angulorum herrühret, die wegen der Weite verschwinden; so bleibet doch auch wahr, daß die Runde und das Viereckichte Widrige (opposita) Sachen sind. Ich antworte also auf diese Instantz, die Vorstellungen der Sinnen sind öffters der Wahrheit zu wieder, wenn sie auch gleich alle das ihrige thun. Allein mit der Krafft zu urtheilen ist es gantz anders beschaffen, wenn sie das ihrige thut; sintemahl ein rechter Vernunfft-Schluß nichts anders als ein Zusammenhang der Wahrheiten ist. Was aber das Sehen ins besondere anlanget, so ist sehr dienlich anzumercken, daß es noch andere falsche Erscheinungen gebe, die weder von

der Schwäche unsrer Augen, noch von dem herkommen, was uns wegen der Ferne nicht in die Augen fallen kan; sondern von der Natur des Sehens selbst, es mag sonst so vollkommen seyn als es immer will. So wird z. E. ein Circul wenn er über Zwerch gesehen wird, in eine Art eines Ovales verwandelt die von den Geometris eine Ellipsis genennet wird, und bißweilen in eine Parabole oder Hyperbole, wie solches der Ring des Saturni bezeuget.

§. LXV.

Eigentlich zu reden betrügen uns die äusserlichen Sinnen gar nicht, sondern unser Sensus externus macht daß wir zu sehr eilen. Dergleichen findet sich auch bey den Thieren, als wenn ein Hund wieder sein Bildniß im Spiegel billet. Denn die Thiere haben auch consecutiones perceptionum, oder es folgen auch allerhand Dinge auf ihre Empfindungen, die einem Vernunfft-Schlusse beykommen, und die sich auch in dem Sensu externo der Menschen befinden, wenn sie etwas bloß aus der Erfahrung thun. Allein die Thiere thun nichts das uns nöthige zu glauben, daß sie eigentlich dasjenige hätten was verdiene ein Vernunfft-Schluß genennet zu werden, wie ich schon anders wo gezeigt habe. Wenn nun der Verstand die falsche Entscheidung der äusserlichen Sinnen zu was anwendet und ihnen folget; (als wie der berühmte Gallilæus geglaubt daß

Sa-

Saurus zwey Handhaben hätte) so betrügt er sich durch das Urtheil, das er von dem Effecte der Apparentien fället, und schlüst mehr daraus als sie in sich haben. Die Apparentiæ der Sinnen versprechen uns eben nicht absolut die Wahrheit und Richtigkeit der Dinge, so wenig als die Träume. Wir betrügen uns selbst durch den Gebrauch den wir damit anstellen, nemlich durch unsre (consecutiones) Folgerungen. Die Ursache ist daß wir uns von wahrscheinlichen Vernunfft-Schlüssen verführen lassen und so geneigt sind zu glauben, die Phœnomena die wir offt mit einander verknüpfft sehen, wären stets mit einander verknüpfft. Gleich wie nun dasjenige insgemein keinen Winckel hat, das ohne Winckel erscheinet; als glauben wir auch leichtlich es wäre allemahl so. Dergleichen Irrthum ist wohl zu verzeihen, und er kan auch offters nicht vermieden werden, zumahl wenn man geschwinde verfahren und das wahrscheinlichste erwehlen muß. Allein wenn wir Zeit und Weile haben wieder zu uns selbst zu kommen und uns zu recolligiren, so begehen wir einen Fehler, wenn wir etwas vor gewiß halten das doch nicht gewiß ist. Es ist also zwar wahr, daß die Apparentiæ offt wieder die Wahrheit sind; allein unsere Vernunfft-Schlüsse können ihr niemahls zu wieder seyn, wenn sie anders richtig und denn der Kunst zu urtheilen gemäß sind.

Ver-

Verstünde man aber durch die Vernunfft nur überhaupt das Vermögen gut oder übel zu urtheilen; so gestehe daß sie uns betrügen könte; ja sie betrüget uns auch würcklich, und die Apparentiæ unsers Verstandes sind offters so betrüglich als die Apparenzien der Sinnen. Allein hier ist die Rede von dem Zusammenhange der Wahrheiten und von Einwürffen so in guter Form geschehen, in diesem Verstande kan uns die Vernunfft unmöglich betrügen.

§. LXVI.

Aus jetzt angeführtem erhellet, daß der Herr Bayle das über die Vernunfft seyn gar zu hoch treibet, als wenn es auch die Insolubilität der Einwürffe in sich fassete. Denn seiner Meynung nach (Cap. 130. Rep. au Prov. T. 3. p. 651.) kan die Philosophie eine Lehre, die über die Vernunfft ist, weder erklären, noch begreiffen, noch auf die Schwürigkeiten antworten die wieder sie sind. Was das Begreiffen anlangt, so bin ichs zu frieden; allein ich habe schon gezeiget, daß die Geheimnisse eine nothwendige Erklärung der Worte bekommen, damit sie nicht sine mente Soni, das ist, Worte seyn die nichts bedeuten. Ebenfals habe ich auch gezeiget, daß man auf die Einwürffe antworten könne, sonst würde man den Satz verwerffen müssen.

§. LXVII.

Er führet die Autoritates derjenigen Theo-

logo-

logorum an, welche die Insolubilität der Einwürffe wieder die Geheimnisse zu behaupten scheinen. Lutherus ist einer von den vornehmsten; allein ich habe bereits §. 12. auf den Ort geantwortet, da es scheinet, als sagte er die Philosophie wiederspreche der Theologie. Cap. 246. de Servo Arbitrio ist noch eine andere Stelle, wo er spricht, die scheinbahre Ungerechtigkeit (injustitia apparens) GOttes werde von solchen Beweiß-Gründen dargethan, die von dem Glück und Wohlergehen der Gottlosen hergenommen sind, denen keine Vernunfft noch *natürliches* Licht wiederstehen könne. (Argumentis talibus traducta quibus nulla ratio aut lumen naturæ potest resistere.) Allein kurtz hernach zeigt er, daß er es nur von denjenigen verstehe, denen das andere Leben unbekant, weil er ferner hinzu setzt, daß alle diese Schwürigkeit durch ein geringes Wort des Evangelii verschwinden, nemlich wenn es uns ein ander Leben vorhält, wo dasjenige würde gestrafft und belohnet werden, was hier nicht bestrafft und belohnet worden. Dieser Einwurff ist also nichts weniger als unüberwindlich, ja man könte auch ohne Hülffe des Evangelii auf diese Antwort kommen. Es wird auch (Rep. au Prov. T. 3. p. 562.) eine Stelle des Martini Chemnitii angeführet, die auch einst von dem Wedelio ist getadelt, von dem Johanne Musæo aber vertheidiget worden, in der es das Ansehn hat, als sagte dieser

Theo

Theologus klar, daß es im Worte GOttes Wahrheiten gebe, die nicht allein über sondern auch wieder die Vernunfft wären. Allein diese Stelle muß bloß von solchen Principiis der Vernunfft verstanden werden, die dem Lauff der Natur gemäß sind, wie es denn auch Musæus also erkläret.

§. LXVIII.

Inzwischen findet doch der Herr Bayle einige Autoritates, die ihm das Wort reden, des Cartesii ist eine von den vornehmsten. Dieser grosse Mann sagt Part. I. seiner Princ. Art. 41. ausdrücklich, „Wir werden uns ohne einzi„ge Mühe aus diesen Schwürigkeiten helffen „können (die uns nemlich zustossen kön„nen, wenn wir die Freyheit unsers Wil„lens mit der Ordnung der ewigen Vor„sehung GOttes zulassen,) wenn wir nur „bedencken daß unsre Gedancken endlich (fini„tæ) und daß die Wissenschafft und Allmacht „GOttes, durch die er nicht allein alle dasjenige „was ist, oder was seyn kan, von aller Ewigkeit „her erkannt, sondern auch gewolt hat, unend„lich; und deßwegen haben wir Verstand ge„nug klärlich und deutlich zu erkennen wie diese „Wissenschafft und Allmacht in GOtt ist; „allein dazu haben wir nicht Verstand genug „ihre Grösse und Weitläufftigkeit dergestalt „zu begreiffen, daß wir begreiffen könten wie sie „die Thaten der Menschen gantz frey und un-

determinirt lassen. Die Allmacht und Wis-„ senschafft GOttes sollen uns niemahls verlei-„ ten an unserm freyen Willen zu zweiffeln.„ Denn wir würden unrecht handeln, wenn wir„ an dem zweiffelten, was wir in uns empfin-„ den, und von dem wir aus der Erfahrung wis-„ sen daß es in uns sey, weil wir ja auch andere„ Sachen nicht begreiffen von denen wir wissen„ daß sie ihrer Natur nach unbegreiflich sind.„

§. LXIX.

Diese Stelle des Cartesii, der seine Anhänger blindlings folgen, (die sichs solten ankommen lassen an seinen Dingen zu zweiffeln) ist mir jederzeit sehr fremde und wunderlich vorkommen. Er sagt nicht nur allein, daß er vor seine Person keine Mittel finde die zwey Lehren zusamen zu reimen; sondern er setzt auch noch dazu das gantze menschliche Geschlecht, ja alle vernünfftige Creaturen, in eben diese Umstände. Konte ihm deñ aber unbekandt seyn, daß die Wahrheit unmöglich unüberwindlichen Einwürffen unterworffen seyn könne? Denn weil ein solcher Einwurff nichts anders als ein nothwendiger Zusammenhang anderer Wahrheiten seyn könte, deren Schluß derjenigen Wahrheit zu wieder wäre die man behauptet; also würden zwey Wahrheiten einander wiedersprechen, welches doch höchst abgeschmackt ist. Ob gleich im übrigen unser Verstand endlich, und das Unendliche nicht begreiffen

kan, so hat er doch auch Demonstrationes von dem (Infinito) Unendlichen, deren Stärcke und Schwäche er auch begreiffet, warum solte er denn die Stärcke und Schwäche der Einwürffe nicht begreiffen können? Weil nun die göttliche Weißheit und Macht unendlich, und alles in sich fasset, so hat man nicht mehr Ursache an ihrer Größe (extension) zu zweiffeln. Wenn ferner Cartesius begehret daß die Actiones des menschlichen Willens indeterminiret seyn sollen, welches doch niemahls geschicht, so fordert er eine Freyheit die wir nicht brauchen. Endlich behauptet der Herr Bayle selbst, daß diese Erfahrung oder die innerliche Empfindung von unsrer Independentz, worauf Cartesius den Beweiß unsrer Freyheit gründet, sie gar nicht beweise, weil aus dem, daß wir keine Causas sehen von denen wir dependiren, gar nicht folget, daß wir würcklich Independent seyn. Allein hievon wollen wir an seinem Orte reden.

§. LXX.

Der Herr Cartesius scheinet auch in einem Orte seiner Grund-Lehren zu gestehen, daß wir auf die Schwürigkeiten von der Zertheilung der Materie in infinitum fort, die er doch vor wahr hält, unmöglich antworten können. Ariaga und andere Scholastici erinnern fast eben dieses; wenn sie sich aber nur die Mühe gäben die Einwürffe in die gehörige Form zu bringen,

so würden sie sehen, daß in den Folgerungen Fehler, bißweilen gar falsche Supposita stecken die eine Verwirrung verursachen. Ich will hievon ein Exempel geben. Es machte mir einst ein geschickter Kopff diesen Einwurff: Man schneide die gerade Linie A. B. in C. in zwey gleiche Theile, das Stücke A C durch den Punckt D, und das Stücke DA in E, und also in infinitum fort so machen die Helfften BC, CD, DE &c. zusammen das gantze B A aus, davon endlich noch eine letzte Helffte heraus kommen muß, weil sich die grade Linie BA, in A endiget. Allein diese letzte Helffte ist ungereimt; denn weil sie eine Linie ist, so kan man sie noch allemahl in zwey Theile theilen, die Eintheilung in infinitum kan also nicht statt finden. Ich zeigte ihm, daß man nicht schlüssen könte, daß endlich noch eine letzte Helffte verhanden seyn müsse, ob gleich ein letzter Punckt A verhanden, denn dieser letzte Punckt ist allen Helfften seiner Seite gemein. Dieses erkannte der Freund selbst, als er diese Folge durch ein formales Argument beweisen wolte, und eben deswegen kan vielmehr keine letztere Helffte statt finden, weil die Theilung ohne Ende fortgehet. Denn ob schon die grade Linie A B endlich ist, so folgt doch gar nicht daraus daß diese Eintheilung, die man mit ihr vornimmt, den letzten Terminum habe, und nicht weiter könne getheilet werden. Eben so verwirrt man

sich mit den Reihen der ohne Ende fortlauffenden Zahlen. Man bildet sich zwar einen Terminum eine unendliche, oder unendlich kleine Zahl ein; allein das sind alles nur Fictiones. Eine jede Zahl ist endlich, wie auch eine jede Linie, und die unendlichen oder unendlich kleinen deuten bloß eine Grösse an, die man so groß un̄ so klein annehmen kan als man nur will, zu zeigen daß der Fehler noch geringer als man ihn angegeben, das ist, daß gar kein Fehler verhanden, oder deutlicher zu reden, durch das unendlich Kleine verstehet man die Verschwindung oder den Anfang einer Grösse, die nach dem Exempel der schon gemachten Grösse so concipiret worden.

§. LXXI.

Inzwischen werden wir wohl thun wenn wir die Ration betrachten, womit der Herr Bayle zeigen will, man könne den Einwürffen, welche die Vernunfft den Geheimnissen in Weg leget nicht ein Genügen thun. Sie ist in der Erleuterung über die Manichæer p. 3140. der andern Edition des Dictionarii zu finden, wo er spricht: „Es ist schon genug, daß man nur „einhellig zugestehet, die Geheimnisse des Ev„angelii wären über die Vernunfft, denn hier„aus folget nothwendig, daß man die Schwü„rigkeiten der Philosophie unmöglich auflösen „könne, und daß folglich ein Streit, in dem man „bloß nach dem natürlichen Lichte gehet, sich alle-

mahl

mahl zum Schaden der Theologorum en-„ digen, und sie sich genöthiget sehen werden zu„ fliehen, und sich unter die Canonen des über-„ natürlichen Lichtes zu ziehen.„ Ich wundere mich daß der Herr Bayle so gar general redet, massen er ja selbst gestanden, daß das natürliche Licht wieder die Manichæer ein einiges Principium behaupte, und daß die Gütigkeit GOttes auf eine unüberwindliche Art aus der Vernunfft bewiesen werde. Unterdessen fährt er folgender massen weiter fort:

§. LXXII.

Es ist klar, die Vernunfft kan das nie-„ mahls erreichen was über sie ist. Wenn man„ nun aus der Vernunfft auf die Einwürffe wie-„ der die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der„ Unione hypostatica antworten könte, so„ würde sie ja diese zwey Geheimnisse erreichen,„ sich unterwürffig machen und sie gegen die er-„ sten Grund-Lehren oder gegen die Aphori-„ smos halten, die aus den allgemeinen Notio-„ nen entstehen, biß sie endlich geschlossen, sie„ kämen mit dem natürlichen Lichte überein.„ Dadurch thäte sie etwas das über ihre Kräff-„ te wäre, sie überschritte ihre Gräntzen, welches„ doch gantz contradictorisch ist. Derohal-„ ben muß man sagen, sie könne auf ihre eigne„ Einwürffe nicht antworten, und behalte so lan-„ ge den Sieg, so lange man nicht zum göttli-„ chen Ansehn und zur Nothwendigkeit den Ver-„ stand

„stand unter den Gehorsam des Glaubens zu „nehmen, seine Zuflucht nimmt.„ Ich finde keinen Nachdruck in diesem Vernunfft-Schlusse. Wir können wohl etwas erreichen was über uns ist, wenn wir es gleich nicht ergründen und einsehen, sondern nur bloß vertheidigen, gleich wie wir den Himmel mit unserm Gesichte erreichen, aber nicht anrühren können. Eben so wenig ists nöthig sich die Geheimnisse zu unterwerffen, damit man auf die Einwürffe wieder sie antworten könte, und sie gegen die ersten Principia zu halten die aus den gemeinen Notionen entstehen. Denn wenn derjenige der auf die Einwürffe antwortet so weit gehen solte, so müste derjenige, der die Einwürffe vorträget, zuerst den Anfang machen. Denn der Einwurff muß die Sache zuvor abhandeln, der aber so drauff antwortet darff nur ja oder nein sagen, und ohne zu distingviren die Universalität eines Satzes aus dem Einwurffe, nach der Schärffe zu reden, schlechter dinges leugnen oder dessen Form untersuchen. Beydes aber kan gar wohl geschehen, ohne die Sache tieffer einzusehen als der Einwurff gehet. Wenn mir einer einen so vermeinten unüberwindlichen Schluß vorträget, so kan ich gantz stille seyn, indem ich ihn bloß nöthige alle die vorgebrachte Sätze in richtiger Form zu beweisen, die mir noch ein wenig zweiffelhafft vorkommen; und wenn ich bloß zweiffeln will, so darff ich

ich nicht eben das innerste der Sache einsehen, sondern je unwissender ich bin, je mehr Recht habe ich zu zweiffeln. Der Herr Bayle fährt also fort:

§. LXXIII.

Wir wollen suchen dieses deutlicher zu ma-„ chen. Wenn einige Lehren über die Ver-„ nunfft sind, so sind sie ihr zu hoch und sie kan sie„ nicht erreichen. Kan sie sie nicht erreichen, so„ kan sie sie auch nicht begreiffen. (Er hätte hier mit dem **Begreiffen** können den Anfang machen, wenn er gesagt, die Vernunfft könte das nicht begreiffen was über sie ist) Kan sie sie„ nicht begreiffen, so kan sie weder einen Begriff„ davon bekommen,„ (Non valet consequentia, es wird mehr als ein Begriff erfordert, wenn man eine Sache begreiffen will, man muß von allen und jedem, aus dem sie bestehet, einen Begriff haben, und diese müssen alle klar deutlich und vollständig seyn. Es sind tausenderley Dinge in der Natur von denen wir zwar etwas verstehen, aber die wir doch nicht begreiffen. So haben wir einige Begriffe von den Strahlen des Lichtes, wir machen Demonstrationes davon biß auf einen gewissen Punckt; allein es bleibt doch noch immer was übrig, dabey wir gestehen müssen, daß wir noch nicht gäntzlich die Natur und Beschaffenheit des Lichtes begreiffen,) noch auch einige Grund-„ Sätze aus denen man alles auflösen könne,„

(warum solte man aber dergleichen deutliche Grund-Lehren nicht finden können die noch was denckles und verwirretes in sich haben?) „folglich werden also die gemachten Einwürffe „der Vernunfft unbeantwortet bleiben; (Nichts weniger als dieses, vielmehr ist die gröste Schwürigkeit auf Seiten des (Opponenten) Gegners. Er muß vielmehr einen solchen deutlichen Grund-Satz suchen, woraus einige Einwürffe zu nehmen, und je denckler die Materie ist, ie schwerer kan er einen solchen Grund-Satz finden. Und wenn er ihn auch gleich gefunden hat, so wird es ihm noch weit grössere Mühe kosten die Opposition zwischen den Geheimnissen und dem Grund-Satze zu zeigen. Denn wenn das Geheimniß einer klaren und deutlichen Grund-Lehre augenscheinlich zu wieder wäre, so wäre es alsdenn kein denckles Geheimniß, sondern was offenbahr ungereimtes) „oder welches eines ist, man wür„de vielleicht mit einer eben so denckeln Distin„ction drauff antworten als die Thesis gewe„sen so angegriffen worden„ (Nach der Schärffe zu verfahren kan man alles Distingvirens überhoben seyn, wenn man entweder einige Præmissen oder einige Consequentien leugnet; und wenn man über den Verstand eines Wortes zweiffelt das der Opponent gebrauchet, so kan man ihn um die Erklärung desselben ersuchen. Auf solche Weise nun darff sich der

Re-

Respondens nicht erst viel Mühe und Unkosten machen, wenn er einem Gegner antworten soll, der in Gedancken stehet als wenn er uns unüberwindliche Sätze entgegen setzte. Wenn gleich aber der Respondens entweder aus Höfflichkeit, oder der Kürtze wegen, oder weil er vorhero starck genug zu seyn vermeint, die Mühe selbst auf sich nehmen wolte die verborgene Zweydeutigkeit in dem Einwurffe zu zeigen und sie durch eine Distinction zu heben, so darff uns ja diese Distinction nicht auf was Deutlichers führen als die erste Thesis, massen ja der Respondens gar nicht gehalten das Geheimniß zu erläutern und zu erklären.)

§. LXXIV.

Nun behält (der Herr Bayle fähret fort) ein „Einwurff, der auf gantz deutliche Notiones, „gegründet ist, eben den Sieg, man mag ent-„weder gar nichts drauff antworten, oder so ei-„ne Antwort geben von der niemand was be-„greiffen kan. Kan wohl aber die Parthey zwi-„schen einem Menschen der euch solche Dinge „einwendet, die er und ihr deutlich begreiffet, „und zwischen euch gleich bleiben, der ihr euch „bloß mit einer solchen Antwort vertheidiget, „von der weder er, noch ihr was begreiffet ?„ Es ist nicht genug daß die Einwürffe auf deutliche Begriffe gegründet sind, man muß sie auch wieder den Satz appliciren. Und wenn ich einem so antworte, daß ich ihm entweder einige

Præmissas negire um ihn zu nöthigen sie zu beweisen, oder einige Folgerungen, damit er sie in eine gute Form bringen möge; so kan man ja nicht sagen, ich antworte gar nicht oder doch nichts Verständliches. Denn gleich wie ich die zweiffelhafften Præmissen des Gegners leugne, so ist mein Verneinen so verständlich, als sein Bejahen. Doch wenn ich endlich so höflich bin daß ich mich mit einer Distinction erkläre, so ists schon genug, wenn die Worte deren ich mich bediene, wie in den Geheimnissen selbst, nur einigen Verstand haben; also wird man auch etwas von meiner Antwort verstehen. Doch ists eben nicht nöthig daß man alles begreiffe was es in sich hält, sonst würde man ja das Geheimniß selbst begreiffen.

§. LXXV.

Der Herr Bayle fähret fort: „Alle Philo„sophische Streitigkeiten setzen voraus, daß die „streitenden Partheyen in gewissen Erklärun„gen (definitiones) mit einander übereinkom„men, (Dieses wäre wohl zu wünschen, allein so kommt man gemeiniglich erst in dem Streit selbst, wenns die Noth erfodert, darauf) und die „syllogistischen Reguln und Kennzeichen zu„lassen, an denen man ein schlimmes Urtheil er„kennet. Hernachmahls kommt alles darauf „an daß man untersuche, ob ein Satz mit de„nen Grund-Lehren mittelbahr oder unmittel„bahr überein komme, in denen man eins ist,

(die-

(Dieses geschicht durch die Syllogismos desjenigen der objiciret) ob die Præmissen eines„ Beweises (nemlich eines Beweises der von dem Opponenten angebracht worden) richtig, und„ ob recht gefolgert worden. Hat man keinen„ Syllogismum von 4. Terminis vorgebracht,„ und nicht etwan einige von den Sätzen des„ Capituls de oppositis oder de sophisticis„ elenchis überschritten rc. (Kurtz: man darff nur entweder einige Præmissen oder Folgerungen leugnen, oder endlich selbst einige zweydeutige Wörter erklären oder sich erklären lassen) so,„ trägt man den Sieg davon, indem man ent-„ weder zeiget, daß die Sache worüber man„ streitet keine Verbindniß mit den ausgemach-„ ten Grund-Lehren hat„ (Wenn man nemlich zeiget daß der Einwurff nichts beweiset. Denn alsdenn gewinnet der Vertheidiger die Sache) oder wenn man den Vertheidiger ad absur-„ dum bringet; (wenn alle præmissen und Folgerungen gut bewiesen worden) man kan ihn„ aber alsdenn ad absurdum bringen, wenn„ man ihm entweder zeiget daß die Folgerungen„ seines Satzes bejahen oder verneinen, oder„ wenn man ihm nöthiget lauter verständliche„ Sachen zu antworten.„ (diese letztere Beschwerniß kan er allezeit vermeiden, weil er nicht nöthig hat neue Sätze vorzubringen) „Der End-„ zweck dergleichen Streitigkeiten ist das„ Danckle zu erklären, und zur Deutligkeit zu„

ge-

Beste
Stueck pr
Int. Code

„gelangen; (Das ist der Zweck des Oppon
ten, denn er will klar machen daß das Geh
niß falsch, des Vertheidigers Zweck aber
es gar nicht seyn. Denn indem er das G
heimniß zuläßt, so giebt er ja zugleich zu, daß n
es nicht könne deutlich machen) „Deßweg
„sagt man daß so lange der Process währet,
„Sieg mehr oder weniger auf des Oppone
„ten oder des Vertheidigers Seite ist, nac
„dem des einen Satz klärer ist als des ander
(Das ist so viel gesagt, als wenn der Respon
dens und Opponens zugleich solten entblöss
werden. Allein der Respondens ist wie ei
belagerter Commendant der von seinen Wer
cken bedecket wird, der Anfallende aber muß si
ruiniren. Der Respondens hat hier keiner
Deutlichkeit nöthig, er sucht sie auch nicht. Dem
Opponenten aber kommt zu einige Deutlich-
keit wieder ihn zu suchen, und sich durch seine
eigne Wercke Tag zu machen, damit der Re-
spondens nicht länger möge bedeckt bleiben.

§. LXXVI.

„Endlich schlüßt man derjenige verliehre den „Sieg von dessen Antwort man nichts begreif„fet (Allein das ist noch ein zweydeutiges Kennzeichen des Sieges, und man müste allemahl die Zuhörer fragen, ob sie von dem gesagten was begreiffen, und ihre Meynungen würden alsdenn offt getheilet seyn. Die Ordnung derer formalen Streitigkeiten erfordert, daß man mit

lau-

lauter Argumenten in forma verfahre, und darauf entweder mit Bejahen oder mit Verneinen antworte) „und der selbst gestehet daß sie unbegreiflich sind.„ (Es kan wohl einer der die Wahrheit eines Geheimnisses behauptet, gestehen, daß es unbegreiflich; wenn aber dieses Geständniß zulangte ihn vor überwunden zu halten, so brauchte man keinen Einwurff. Es kan eine Wahrheit wohl unbegreiflich seyn, aber doch niemahls so sehr, daß man sagen könte man begreiffe gar nichts von ihr. Denn in diesem Falle würde sie das seyn, was die Alten Scindapsus oder Blityri (Clem. Alex. Strom. 8.) das ist, leere Worte ohne Verstand genennet) Als denn condemnirt man ihn nach den„ Reguln nach denen man einen Sieg beurthei-„ let, wenn er gleich nicht kan bey dem Nebel ver-„ folget werden mit dem er sich bedecket, und der„ gleichsam zwischen ihm und seinen Widersa-„ chern einen Abgrund machet, man hält ihn vor„ totaliter geschlagen und vergleicht ihn mit ei-„ nem geschlagenen Krieges-Heere, das dem„ nachjagenden Uberwinder durch Hülffe der„ Nacht entkommet.„ (Allegorie mit Allegorie zu bezahlen, so sage ich, der Respondens sey noch nicht überwunden, so lange er hinter seinen Wercken und Schantzen bedeckt ist, und wenn er auch gleich ohne Noth einen Ausfall waget, so ists ihm doch allemahl noch erlaubt sich

in

Beste
Stueck
Int. Code

in seine Schantze zurück zu ziehen, ohne daß m
es ihm verübeln könne.

§. LXXVII.

Ich habe mich die Mühe nicht verdrüssen l
sen diese lange Stellen des Herrn Bayle zu z
legen, in denen er die stärckesten Gründe und b
sten Vernunfft-Schlüsse vor seine Meynun
angebracht; Ich hoffe deutlich genug gezeigt z
haben, wie sehr sich dieser vortreffliche Man
versehen hat. Dieses pflegt leicht den klügste
und verständigsten Köpffen zu begegnen, sonder
lich wenn man seinem Verstande freyen Lauf
lässet, und sich nicht die Geduld nimmt, die man
doch haben muß, wenn man recht auf den
Grund seines Systematis kommen will. Die-
se umständliche Untersuchung der Sache wird
uns auf etliche andere Vernunfft-Schlüsse ü-
ber diese Materie zu einer Antwort dienen, die
hin und wieder in den Schrifften des Herrn
Bayle zerstreuet anzutreffen, sonderlich wenn
er in seiner Antwort auf die Fragen eines Pro-
vincials Cap. 133. T. 3. p. 685. saget: „Wenn
„man beweisen will, man habe die Vernunfft
„und die Religion vereiniget, so muß man nicht
„allein zeigen, daß man dergleichen Philoso-
„phische Sätze habe, die unserm Glauben ge-
„neigt sind, sondern man muß auch noch dar-
„thun, daß die besondern Philosophischen
„Lehr-Sätze, die man uns eingewendet, als
„wenn sie mit dem Catechismo nicht über-
ein-

einkämen, würcklich und auf eine solche Art zu„ bereinkommen, die man deutlich begreifft und„ fasset.„ Allein ich sehe nicht warum dieses alles solte nöthig seyn, man müste denn die Vernunfft-Schlüsse biß auf das Quomodo, Wie? der Geheimnisse fortsetzen. Denn wenn man bloß dessen Wahrheit behauptet, ohne daß man sie wolle begreifflich machen, so darff man ja des Beweises wegen, weder zu den allgemeinen noch besondern philosophischen Lehr-Sätzen seine Zuflucht nehmen. Und wenn uns ein ander einige philosophische Lehren opponiret, so dürffen wir nicht deutlich und klärlich zeigen, daß sie mit unsern Lehr-Sätzen übereinstimmen, sondern unser Gegner muß beweisen, daß sie denselben zu wieder sind.

§. LXXIIX.

In eben dem Orte fährt der Herr Bayle also fort: „Hiezu wird eine Antwort erfodert,„ die eben so deutlich, als der Einwurff.„ Ich habe schon gezeigt, daß diß geschehe wenn man die Præmissen negiret, und daß im übrigen derjenige, der die Geheimnisse behauptet, nicht allemahl deutliche Sätze vorbringen dürffe; massen ja die Haupt-Thesis, so das Geheimniß selbst betrifft auch nicht deutlich ist. Er sagt ferner: „Wenn wir dupliciren und re-„ pliciren müssen, so müssen wir niemahls was„ schuldig bleiben und unbeantwortet lassen,„ noch

„noch auch verneinen, als wenn wir den Zweck „unsres Vorhabens erreichet, so lange uns un„ser Wiedersacher noch so deutliche Sachen „antwortet als immer unsre Gründe seyn kön„nen. Allein Gründe oder Rationes anführen, ist nicht ein Werck des Respondenten, er darff weiter nichts thun, als auf seines Gegners Gründe antworten.

§. LXXIX.

Der Autor beschlüßt endlich, „Wenn man „aber vermeinte derjenige, der einen deutlichen „Einwurff mache, müsse mit einer Antwort zu „frieden seyn, die wir nicht vor was mögliches „ausgeben können, und die wir auch nicht be„greiffen, so würde man ungerecht seyn.„ Er wiederhohlet es in den Dialogis posthumis wieder den Herrn Jaquelot p. 69. Ich bin nicht der Meynung. Denn wäre der Einwurff vollkommen deutlich, so würde er den Sieg davon tragen, und die Thesis über den Hauffen geworffen seyn. Allein wenn sich der Einwurff nur bloß auf Schein-Dinge oder auf solche Fälle gründet, die meistentheils geschehen, und wenn derjenige der ihn vorbringet einen allgemeinen und gewissen Schluß daraus ziehen will; so kan der Vertheydiger des Geheimnisses mit der Instantia simplicis possibilitatis, daß die Sache möglich sey, antworten, massen man mit einer solchen Instantz schon zeigen kan, daß das, was man aus den Præmissen schlüssen wollen,

len, weder gewiß noch allgemein; und derjenige, der das Geheimniß vertheidiget, darff bloß behaupten, daß es möglich, ohne daß er nöthig habe dessen Wahrscheinligkeit zu verfechten. Denn hierinnen ist man ja, wie ich schon offters erinnert, eins, daß die Geheimnisse wieder die Schein-Dinge sind, und derjenige der das Geheimniß behauptet dürffte auch nicht erst eine solche Instantz anführen; thut er es aber, so kan man es vor ein (opus supererogationis) überflüßige Sache und vor ein Mittel halten seinen Gegner desto besser zu confundiren.

§. LXXX.

Es giebt auch noch einige Stellen von dem Hn. Bayle in der Respons. posthuma an den Herrn Jaquelot, die auch noch verdienen untersucht zu werden, Der Herr Bayle, spricht man p. 36.37. behauptet in seinem Dictionario, so offt es die Sache nur zuläst, beständig, „ unsre Vernunfft wäre weit geschickter zu wie-„ derlegen und über den Hauffen zu werffen, als „ zu beweisen und zu bauen; und es sey fast keine „ Philosophische Materie über die sie nicht sehr „ grosse Schwürigkeiten mache. Wenn man „ ihr also mit einem Disputir-Geiste so weit „ nachfolgen wolte als sie gehen kan, so würde „ man offt in verdrüßliche Verwirrung gesetzt „ werden; mit einem Worte es wären viel un-„

 strit-

Beste
Stueck p
Int. Code

„strittig richtige Lehren, denen sie doch unau
„lößliche Einwürffe mache.„ Das, was ma
hier zu Verlästerung der Vernunfft anführe
gereicht ihr, meiner Meynung nach, zu ihrem N
tzen. Denn stößt sie gleich einen Satz um,
richtet sie den gegenseitigen auf; und wenn e
gleich scheinet als würffe sie zugleich die zwe
gegenseitige Sätze übern Hauffen, so versprich
sie uns alsdenn etwas tieffes und gründliches,
wenn wir ihr nur so weit nachfolgen als sie gehen kan, nicht zwar mit einem Disputir-Geiste, sondern in brünstiger Begierde die Wahrheit zu suchen und zu entdecken, welche Begierde allemahl einen richtigen Fortgang zum Lohne haben wird.

§. LXXXI.

Der Herr Bayle fähret fort, „Man müsse „alsdenn indem man die engen Schrancken „des menschlichen Verstandes erkenne, dieser „Einwürffe lachen.„ Ich aber glaube vielmehr man müsse die Stärcke der menschlichen Vernunfft erkennen, die macht daß sie so gar das innerste der Sache ergründen kan. Denn diß sind neue Entdeckungen, und so zu reden Strahlen des anbrechenden Tages der uns ein weit grösseres Licht verheisset, ich meine in den philosophischen Materien und in der natürlichen GOttes-Gelahrheit. Allein wenn

die

die Einwürffe wieder den geoffenbahrten Glauben gemacht werden, so ist es schon genug, wenn man sie kan zurücke weisen, nur muß es mit demüthigem und eyfrigem Gemüthe und in der Absicht geschehen GOttes Ehre dadurch zu verfechten, und zu verherrlichen. Und wenn dieses alsdenn in Ansehung seiner Gerechtigkeit wohl ablauffet, so wird man so wohl von seiner Grösse gerühret, als von seiner Güte eingenommen und charmiret werden, die gleichsam durch die Wolcken einer Schein-Vernunfft, die von dem betrogen worden was sie siehet, in so weit hervor leuchten werden, als sich das Gemüthe durch die gesunde Vernunfft dahin schwinget was uns unsichtbahr, und deswegen nicht weniger gewiß ist.

§. LXXXII.

„Also (um mit dem Herrn Bayle fortzufahren) wird man die Vernunfft zwingen ihr„ Gewehr und Waffen niederzulegen, und sich„ unter den Gehorsam des Glaubens gefangen„ zu geben, welches sie auch vermöge einiger von ihren unlaugbahrsten Grund-Lehren thun kan,„ und thun muß. Wenn sie nun also einigen„ von ihren andern Grund-Lehren den Kram„ aufkündiget, so handelt sie nach dem was sie ist,„ nemlich vernünfftig.„ Allein in diesem Falle darff sie nur bloß denen Lehren absagen, nach

denen wir von Schein-Dingen, oder na
dem gewöhnlichen Lauffe der Dinge urth
len. Dieses befiehlet uns auch die Ve
nunfft selbst in Philosophischen Materien
sonderlich wenn unüberwindliche Beweißth
mer vom Gegentheile verhanden. Also wer
wir durch gründliche Beweißthümer von d
Güte und Gerechtigkeit GOttes versicher
worden, so verachten wir allen Schein eine
Härte und Ungerechtigkeit den wir in dieser
kleinen Stücke seines Reiches sehen das vor un
sern Augen ist. Allhier auf Erden werden wi
wohl von **dem Lichte der Natur** und dem
Lichte der Gnaden, aber noch nicht von
dem Lichte der ewigen Herrlichkeit er-
leuchtet. Hier sehen wir die Schein-Unge-
rechtigkeit, und glauben und erkennen selbst
die Wahrheit der verborgenen Gerechtigkeit
GOttes; Wenn sich aber die Sonne der Ge-
rechtigkeit so zeigen und darstellen wird, wie sie
ist, alsdenn werden wir diese Gerechtigkeit
sehen.

§. LXXXIII.

Der Herr Bayle kan augenscheinlich nur von diesen Schein-Reguln verstanden werden, die den ewigen Wahrheiten weichen müssen. Denn er gestehet ja zu, daß die Vernunfft dem Glauben nicht würcklich zu wieder; und in seinen Dialogis posthumis p. 23. be-

schwe-

schweret er sich über den Herrn Jaquelot, daß man ihn beschuldige als wenn er glaube unsre Geheimnisse wären wahrhafftig wieder die Vernunfft, und p. 9. gegen den Herrn Clericum, daß man vorgiebt, derjenige der zugestünde daß eine Lehre unaufflößlichen Einwürffen unterworffen, der gestünde auch durch eine nothwendige Folge, daß diese Lehre falsch sey. Inzwischen hätte man doch Ursache es zu behaupten, wenn die Unaufflößlichkeit mehr als (apparens) eine scheinbahre Unaufflößlichkeit wäre.

§. LXXXIV.

Vielleicht werden wir also am Ende der Rechnung, nachdem wir so lange über den Gebrauch der Vernunfft wieder den Herrn Bayle dispuciret haben, befinden daß seine Meynung von der unsrigen im Grunde eben nicht so sehr entfernet gewesen als man aus seinen Redens-Arten hätte schlüssen können, die uns zu unsern Anmerckungen Gelegenheit gegeben. Zwar hat es öffters das Ansehn, als leugne er gäntzlich daß man auf die Einwürffe der Vernunfft wieder den Glauben antworten könne, und als behaupte er, man müsse begreiffen wie das Geheimniß geschehe oder existire wenn man es wolte thun können. Unterdessen werden doch auch Oerter gefunden, in denen er was gelinder ist, und bloß saget die Auflösung dieser Kno-

ten wäre ihm nur unbekant. Die folgen
Passage so aus eben der Erläuterung über
Manichæer genommen worden, die am En
der andern Auflage seines Dictionarii zu fi
den ist, sagt dieses gantz eigentlich „Um nun d
„scrupulosesten Lesern eine weitläufftigere Sa
„tisfaction zu geben, so will ich hier diese E
„klärung thun, spricht er p. 3148. Allentha
„ben wo man in meinem Dictionario finde
„diese oder jene Einwürffe wären unauflößlich
„das will ich nicht so verstanden haben, al
„wenn sie es in der That wären. Nein! Ich
„will weiter nichts sagen, als daß sie mir un-
„auflößlich vorkommen. Daraus folgt nichts,
„ein jeder kan sich nach seinem Belieben ein-
„bilden ich urtheilte nur wegen meiner gerin-
„gen Einsucht also. Das bilde ich mir nicht ein,
seine grosse Einsucht ist mir allzu wohl bekant. Jedoch bin ich der Meynung, weil er einmahl alle seine Kräffte angespannet die Einwürffe zu verstärcken und zu vermehren, so habe er nicht genugsame Auffmerckſamkeit auf dasjenige behalten, womit man sie aufflösen kan.

§. LXXXV.

Sonst gestehet der Herr Bayle in seinem opere posthumo wieder den Herrn Clericum, daß die Einwürffe wieder den Glauben keine demonstrativische Krafft haben, er

schlüst

schlüst also daß sich die Einwürffe nur ad hominem oder ad homines nemlich in Ansehung des Zustandes, in dem sich das menschliche Geschlecht befindet, nicht auflösen und diese Materie nicht erklären liesse. In einem andern gewissen Orte giebt er zu verstehen, er hoffe man werde vielleicht noch zu unsern Zeiten die Erklärung und Auflösung finden können. Höret was er in seiner Responsione posthuma an den Herrn Cleric. p. 35. saget: Der„ Herr Bayle hat sich Hoffnung machen kön„ nen seine Arbeit werde vielleicht einige grosse„ Leute, die an neuen Systematibus arbeiten,„ ehrgierig machen, daß sie wohl eine uns bißhe„ ro noch unbekante Auflösung erfinden könten.„ Es scheinet als verstehe er durch diese Auflösung (denouement) eine solche Erklärung des Geheimnisses die auch zugleich das quomodo ausmachen würde; allein das haben wir gar nicht nöthig um auf die Einwürffe antworten zu können.

§. LXXXVI.

Es haben sich viele bemühet dieses quomodo begreiflich zu machen und die Möglichkeit derer Geheimnisse zu beweisen. Ein gewisser Autor der sich Thomas Bonartes Nordtanus Anglus nennet, hat dieses in seiner Concordia Scientiæ cum fide thun wollen. Die-

ses Werck ist mir gar gelehrt und sinnreich, j
doch auch was bitter und verwirrt vorkommen
und es hat auch solche Meynungen drinnen, d
sich gar nicht behaupten lassen. Ich habe nac
der Zeit aus der Apologia Cyriacorum de
P. Valentii Baron eines Dominicaners erse
hen, daß dieses Buch zu Rom censiret wor
den und der Autor ein Jesuit gewesen, und we
gen Herausgebung dieses Buches übel angese
hen worden. Der Ehrwürdige P. des Bos
ses, der jetzt in dem Collegio zu Hildesheim
die Theologie lehret, und der bey seiner gros
sen Einsucht die er in der Theologie und Phi-
losophie von sich blicken lässet, eine gar rare
Gelahrheit besitzet, hat mich berichtet, der
rechte Nahme des Bonartes sey Thomas
Barton gewesen, und der sich in Irrland be-
geben, nach dem er seine Gesellschafft verlassen,
wo er endlich also gestorben, daß man von sei-
nen letzten Meynungen noch ein gutes Urtheil
fällen kan. Unterdessen betaure ich die Ge-
lehrten, die sich vor ihre Arbeit und vor ihren
Eyfer Haß und Ungemach auf den Halß laden.
Dergleichen ist auch zu andrer Zeit dem Petro
Abelardo, dem Gilberto de la Porrée, dem
Joh. Wiclef, und zu unserer Zeit dem Tho-
mas Albius einem Engelländer und einigen an-
dern wiederfahren, die sich in der Erklärung
der Geheimnisse zu sehr vertieffet.

§. LXXXVII.

§. LXXXVII.

Unterdessen hat so wohl der heilige Augustinus als auch der Herr Bayle noch Hoffnung, man werde noch einst auf Erden eine gewünschte Auflösung finden können. Allein dieser Vater glaubt, sie sey irgend einem heiligen Manne auffbehalten der von einer gantz besondern Gnade erleuchtet worden: Est aliqua causa fortassis occultior, quæ melioribus sanctioribus reservatur, illius gratia potius quam meritis illorum. (in Genes. ad literam lib. II. cap. 4.), und Lutherus reservirt die Erkäntniß dieses Geheimnisses biß in die himlische Academie (lib. de servo Arbitrio. c. 174.) Illic (Deus) gratiam & misericordiam spargit in indignos, hic iram & severitatem spargit in immeritos; utrobique nimius & iniquus apud homines, sed justus & verax apud se ipsum. Nam quomodo hoc justum sit ut indignos coronet, incomprehensibile est modo, videbimus autem, cum illuc venerimus, ubi jam non credetur, sed revelata facie videbitur. Ita quomodo hoc justum sit, ut immeritos damnet, incomprehensibile est modo, creditur tamen donec revelabitur filius hominis. Es ist zu hoffen der Herr Bayle sey jetzt mit diesem Lichte umgeben und erleuchtet, was uns hier auf Erden abgehet. Massen

man Ursache zu glauben hat, daß er eine gute Meynung gehabt.

Virgilius.

„Candidus insueti miratur limen Olympi,
„Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis.

Lucianus.

„ --Illic postquam se lumine raro
„Implevit, stellasque vagas miratur & astra
„Fixa polis; vidit quanta sub nocte jaceret
„Nostra dies.

Erster Theil des Versuchs Von der Gütigkeit GOttes, der Freyheit des Menschen, Und dem Ursprunge des Bösen.

§. I.

Nachdem wir nun also die Rechte des Glaubens und der Vernunfft so auf eine Art eingerichtet, wodurch die Vernunfft, statt daß sie dem Glauben solte zuwieder seyn, zu einer Dienerin desselben gemacht wird; so wollen wir sehen, wie sie diese Rechte ausüben dasjenige zu behaupten, und einstimmig mit einander einzuraumen, was uns das natürliche und geoffenbahrte Licht von GOtt und dem Menschen in Ansehung des Bösen lehren. Man kan die Schwürigkeiten in zwey Classen eintheilen. Die einen entstehen aus der Freyheit des Menschen die sich mit der göttlichen Natur nicht zu vertragen scheinet, und in-

inzwischen wird doch die Freyheit vor nöthi[g]
geachtet, damit der Mensch vor schuldig un[d]
straffbahr könne gehalten werden. Die an-
dern betreffen das Verfahren GOttes, wel-
ches das Ansehen machet, als wenn er allzu vie[l]
Theil an der Existentz des Bösen nehme, wenn
schon der Mensch frey wäre, und auch seinen
Theil dran hätte. Und dieses Verfahren
scheinet wieder die Gütigkeit, Heiligkeit und
Gerechtigkeit GOttes zu seyn, weil GOtt so
wohl zu dem moralischen, als physischen Bö-
sen, zu beyden aber auf eine so wohl moralische
als physische Art concurrirt; und weil es
scheinet, daß sich diese Mala so wohl in der Ord-
nung der Natur, als in der Ordnung der Gna-
de, nicht weniger, ja noch mehr in dem künffti-
gen und ewigen, als in diesem vergänglichen
Leben sich äusern.

§. II.

Diese Schwürigkeiten in einem kurtzen Be-
griffe vorzustellen, so ist zu mercken, daß die
Freyheit dem Scheine nach entweder von der
Determination, oder von der Gewißheit, sie
sey wie sie wolle, angefochten werde. Unter-
dessen besagt doch die gemeine Lehre unsrer Phi-
losophen, die Wahrheit der futurorum
contingentium sey determinirt. Das
Vorherwissen GOttes macht auch alles Zu-
künfftige gewiß, und determinirt; allein sein
Vorhersehen, und seine Prædetermination,

auf

auf die das Vorherwissen selbst scheinet gegründet zu seyn, thut noch mehr. Denn GOtt ist nicht wie ein Mensch der den Ausgang der Dinge gleichgültig ansehen, und sein Urtheil aussetzen kan, massen alles zu folge des Schlusses seines Willens und der Würckung seiner Gewalt existiret. Und wenn man auch gleich von dem Concursu GOttes abstrahirte, so ist doch alles in der Ordnung der Dinge verknüpffet, weil ohnmöglich was ohne eine Causam geschehen kan, die zu Hervorbringung des Effects gehöriger massen disponiret ist, welches so wohl in den Actionibus voluntariis, als in allen andern statt findet. Hierauf scheinet es auch, als wenn der Mensch gezwungen werde Böses und Gutes zu thun, und er weder Straffe noch Belohnung verdiene, welches aber die Moralität der Actionum über den Hauffen wirfft, und aller göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit zu wieder laufft.

§. III.

Allein wenn man auch gleich dem Menschen diese Freyheit einraumete, mit der er sich zu seinem Schaden schmücket; so würde doch das Verfahren GOttes zu dem Urtheil Anlaß geben, das von der argwöhnischen Unwissenheit der Menschen unterstützet wird, die sich entweder in allen oder nur in etlichen Stücken zum Nachtheil GOttes würde weißbrennen wollen. Man wendet ein es werde alle Realität, und das

was man Substantiam actus selbst in der Sünde nennet, von GOtt produciret, weil alle dasjenige was die Creaturen und ihre Thaten reelles an sich haben, von ihm ist. Daraus möchte man schlüssen, er sey nicht allein Causa physica, sondern auch Causa moralis der Sünde, massen er gantz frey agiret, und nichts thut ohne vollkommene Erkäntniß der Sache und desjenigen was aus der Sache folgen kan. Es ist nicht genug daß man entweder nach der gemeinen Meynung, oder nach dem Systemate der Causarum occasionalium sagt, GOtt habe sich ein Gesetze gemacht zu dem Willen und zu den Entschlüssungen der Menschen zu concurriren; denn überdem daß es wunderlich heraus kommen würde daß er sich so ein Gesetze gemacht, dessen Folgerungen ihm nicht unbekant waren; so ist doch die vornehmste Schwürigkeit diese, daß es scheinet als wenn der böse Wille selbst nicht ohne einen Concursum, ja nicht ohne eine Prædetermination von seiner Seite existiren könte, welche mit beyträget, daß der Wille in dem Menschen oder in einer andern vernünfftigen Creatur entstehet. Denn wenn gleich eine That böse ist, so dependirt sie deswegen nicht weniger von GOtt, woraus man denn endlich schlüssen will, GOtt mache alles, das Gute und das Böse gleichgültig, man müste denn mit den Manichæern sagen, es wären zwey Principia ein Gutes und ein Böses.

ses. Da nun ferner nach der gemeinen Meynung der Theologorum und Philosophorum die Erhaltung eine beständige Schöpffung ist, so sagt man der Mensch werde immerfort sündlich und verderbt geschaffen. Uberdem giebt es auch noch neue Cartesianer die behaupten, GOtt agire allein, und seine Geschöpfe wären bloß leidende Organa, worauf der Herr Bayle nicht wenig fußet.

§. IV.

Allein wenn auch gleich GOtt zu den Actionibus nur mit einem generalen Concursu, oder auch gar nicht, wenigstens nicht zu dem Bösen concurriren solte; so würde man doch sagen, zu der Imputation, und ihn zur Causa morali zu machen sey schon genug, daß nichts ohne sein Zulassen geschehe. Und nichts zu gedencken von dem Falle der Engel, so weiß er ja alles was geschehen wird, wenn er den Menschen nach seiner Schöpffung in solche und solche Umstände setzet, und noch fortfähret ihn in dergleichen Umstände zu setzen. Der Mensch wird einer Versuchung unterworffen, der er nach seinem Vorherwissen unterliegen, und dadurch zu einer Ursache unendlich vielem und erschrecklichem Bösen werden wird. Durch diesen Fall werde das gantze menschliche Geschlechte angestecket, und in eine Art einer Nothwendigkeit zu sündigen, die man die Erb-Sünde nennet, gestecket, die Welt dadurch in greu-

greuliche Verwirrung gesetzt, und durch diese Mittel der Tod und die Kranckheiten nebst tausend anderm Unglücke und Elend, welches sowohl die Guten als Bösen drucket, eingeführet werden, ja die Boßheit werde selbst herrschen, die Tugend aber untergedruckt werden, und es also das Ansehen haben, als wenn keine Vorsehung die Sachen regiere. Allein wenn man das künfftige Leben betrachtet, so ist es noch schlimmer, weil nur eine kleine Anzahl Menschen selig werden, die andern alle aber ewiglich verderben. Uber dem sind diese zur Seligkeit erwehlte Menschen von dem verderbten Hauffen durch eine Wahl ohne Ration heraus gezogen worden, man mag nun entweder sagen, GOtt habe bey ihrer Erwehlung auf ihre zukünfftige Thaten, auf ihren Glauben, oder auf ihre gute Wercke gesehen, oder behaupten, er habe ihnen diese gute Gaben und Thaten nur deswegen geben wollen, weil er sie zur Seligkeit bestimmet. Denn man sage auch in dem allergelindesten Systemate wie man wolle, GOtt habe alle Menschen wollen selig machen, man sey auch in den andern insgemein recipirten eins, er habe seinen Sohn lassen die menschliche Natur annehmen, um ihre Sünde zu büssen, daß alle, die mit einem wahren und biß ans Ende beharrlichen Glauben an ihn glauben, sollen selig werden; so bleibt doch beständig wahr, daß dieser Glaube eine Gabe GOttes

sey,

sey, und daß wir zu allen guten Wercken erstorben, und daß eine (gratia præveniens) vorlauffende Gnade auch so gar unsern Willen erregen müsse, ja daß uns GOtt das Wollen und das Vollbringen gebe. Es mag nun dieses entweder durch eine von sich selbst (efficax) kräfftige Gnade, das ist, durch eine göttliche innerliche Bewegung geschehen, die unsern Willen gäntzlich zu dem Guten antreibet was er thut; oder durch eine zulängliche (sufficiens) Gnade geschehen, die aber niemahls fehl gehet, und aus den innerlichen und äusserlichen Umständen, worinnen sich der Mensch befindet, oder worein ihn GOtt gesetzt hat, immer kräfftig werde; so kömmts doch endlich wieder dahinaus, daß man sagen muß, GOtt sey die (ultima causa salutis) Haupt-Ursache des Heyls, der Gnade, des Glaubens, der Erwehlung in Christo JEsu. Und wenn auch gleich die Erwehlung eine Ursache oder Erfolg des göttlichen Vorhabens den Glauben zu geben wäre; so bleibt doch beständig wahr, daß er den Glauben und die Seligkeit giebt wem er will, ohne daß eine Ursache seiner Wahl zu ersehen, als welche ohne dem nur auf eine geringe Zahl Menschen fällt.

§. V.

Es ist demnach ein erschreckliches Urtheil, daß GOtt, der seinen einigen Sohn vor das gantze menschliche Geschlechte dahin gegeben,

und der der einige Urheber und HErr über das Heyl der Menschen ist, ihrer dennoch so wenig selig machet, und die andern alle dem Teuffel ihrem Feinde übergiebt, der sie ewig martert, und antreibt ihren Schöpffer zu verfluchen, ohngeacht sie alle zu Ausbreitung und Offenbahrung seiner Gütigkeit, seiner Gerechtigkeit und seiner andern Vollkommenheiten sind geschaffen worden. Und dieser Fall jagt uns ein um so viel grössers Entsetzen und Schrecken ein, weil alle diese Menschen bloß deswegen in alle ewige Ewigkeit unglücklich sind, weil GOtt ihre Eltern einer Versuchung unterworffen, von der er wohl wuste, daß sie ihr nicht wiederstehen würden, und weil diese Sünde anklebend ist, und dem Menschen zugerechnet wird ehe ihr Wille dran Theil hat, und weil diese Erb-Sünde ihren Willen zu würcklichen Sünden antreibet, und unendlich viel junge und erwachsene Menschen, die von dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes entweder niemahls oder nicht zulänglich haben reden hören, eher sterben, als sie die nöthige Hülffe empfangen sich aus dem Abgrunde der Sünden zu reißen, und auf ewig verdammet werden, gegen GOtt rebellisch zu seyn, und in den erschrecklichsten Jammer und Elend mit den nichtswürdigsten Creaturen gestürtzet werden, ohngeacht diese Menschen im Grunde eben nicht boßhafftiger als andere gewesen, und viele unter ihnen nicht einmahl so

straff-

straffbahr gewesen, als einige von der kleinen Zahl der Erwehlten, die durch eine Gnade ohne Ursache sind erwehlet worden, und dadurch eine Glückseligkeit genüssen, die sie gar nicht verdienet hatten. Dieses sind kürtzlich die Schwürigkeiten die viele berühret, der Herr Bayle aber am meisten getrieben hat, wie aus folgenden wird zu ersehen seyn, wenn wir seine Stellen untersuchen werden. Voritzo glaube ich die wesentlichen Stücke dieser Schwürigkeit erzehlet zu haben; allein ich habe vor gut befunden mich einiger Redens-Arten und Exaggerationen zu enthalten, die vielleicht hätten ein Aergerniß geben können, die Sache aber nicht würden stärcker gemacht haben.

§. VI.

Lasset uns nun das Blat umwenden, und dasjenige vorstellen, was man auf diese Einwürffe antworten kan. Da es denn bald anfangs nöthig seyn wird, sich durch einen weitläufftigen Discours zu erklären. Denn man kan viele Schwürigkeiten in wenig Worte einschlüssen; allein wenn man sie untersuchen will, so muß man etwas weitläufftiger gehen. Unser Vorhaben ist dem Menschen die falschen Begriffe aus dem Kopffe zu bringen, die ihm GOtt als einen absoluten Printzen vorstellen, der sich einer despotischen Gewalt gebrauche, und nicht eben gar sehr verdiene daß man ihn liebe, noch sehr würdig sey daß man ihm nach-

ahme. Diese Begriffe sind in Ansehung GO
tes um so viel schlimmer, weil das Wesen d
Frömmigkeit nicht allein darinnen bestehet, da
man ihn fürchte, sondern auch daß man ihn ü
ber alle Dinge liebe, welches doch nicht gesche
hen kan, wenn man nicht die Vollkommenhei
ten erkennet, die einen zu der Liebe antreiben, di
er verdienet, und welche die Glückseligkeit der=
jenigen ausmacht die ihn lieben. Und da wir
nun befinden, daß wir von einem solchen Eyfer
angetrieben werden der ihm nothwendig gefal=
len muß; so haben wir Ursache zu hoffen, er
werde uns erleuchten, und uns zu Ausführung
eines Vorhabens selbst beystehen, das wir zu
seiner Ehre und der Menschen Besten unter=
nommen. Eine so gute Sache macht ein Ver=
trauen: und sind gleich ansehnliche Schein=
Dinge wieder uns, so haben wir doch unum=
stößliche Gründe auf unsrer Seite. Und ich
getraue mir wohl einem Wiedersacher zuzu=
ruffen:

Aspice, quam mage sit nostrum pene-
trabile telum.

§. VII.

GOTT ist die (prima) erste Ursache aller Dinge. Denn diejenigen Dinge, die ihre Gräntzen haben, wie alle das was wir sehen und erfahren, contingente Dinge sind, und nichts in sich haben, das ihre Existentz nothwendig

mache, indem klar und offenbahr, daß die Zeit, der Raum und die Materie, die an und vor sich selbst ungebildet und alle Formen haben können und zu allem indifferent sind, gantz andere Bewegungen und Figuren, und in einer andern Ordnung bekommen könten. Man muß demnach die (Ration) Ursache von der Existentz der Welt, die eine Verbindung (assemblage) contingenter Dinge ist, suchen, und zwar in derjenigen Substantz, welche die Ration seiner Existentz in sich hat, und folglich nothwendig und ewig ist. Diese (Causa) Ursache muß auch (intelligens) verständig seyn. Denn weil diese Welt, die existiret, nur contingent ist, und unendlich viel andere Welten ebenfals möglich, und so zu reden so wohl wie diese nach der Existentz streben; so muß die Causa der Welt auf alle diese mögliche Welten Absicht gehabt haben, um nur eine einzige zu erwehlen. Und diese Absicht einer existirenden Substantz auf blosse Possibilitæten, kan nichts anders als der Verstand seyn der die Begriffe davon hat; und eine davon erwehlen, kan nichts anders als der Actus des Willens seyn, der erwehlet. Die Macht dieser Substantz macht den Willen (efficax) kräfftig; die Macht gehet auf das seyn; die Weißheit oder der Verstand auf das wahre, der Wille auf das Gute. Und diese (Causa intelligens) verständige Ursache muß auf alle Weise und Wege unendlich,

und an Gewalt, Weißheit, Güte gantz voll- kommen seyn, weil sie sich auf alles mögliche er- streckt. Und gleich wie alles verknüpfft ist, so darff man nicht mehr als eine zulassen. Ihr Verstand ist die Qvelle der *Essentiarum*, der Wille der Ursprung der *Existentien*. Da habt ihr in wenig Worten den Beweiß von ei- nem einigen GOtt mit seinen Vollkommenhei- ten, und durch ihn den Ursprung aller Dinge.

§. VIII.

Diese höchste Weißheit nun hat nechst einer gleichfals unendlichen Gütigkeit nichts anders als das Beste erwehlen können. Denn gleichwie ein kleiners Ubel was Gutes ist; so ist auch ein geringers Gute was Böses, wenn es einem grösserm Gute im Wege stehet. Und es wür- de in den Thaten GOttes etwas zu tadeln seyn, wenn ein Mittel verhanden wäre es besser zu machen. Und gleichwie, wenn in der Mathesi (kein maximum noch minimum) kein Gröstes und kein Kleinstes und endlich gar nichts mehr verhanden das könne getheilet werden, alles gleich gehet; oder wenn sich das nicht thun läs- set, gar nichts mehr geschicht; eben so kan man auch von einer vollkommenen Weißheit sagen, die so ordentlich und regulirt ist als die Mathe- sis, daß, wenn unter allen möglichen Welten nicht eine die beste wäre, GOtt gar keine pro- ducirt haben würde. Ich nenne eine Welt den gantzen Zusammenhang und Begriff aller

exi-

existirenden Dinge, damit man nicht sage daß viele Welten zu unterschiednen Zeiten, und an unterschiednen Orten existiren könten. Denn man müste sie doch allezusammen vor eine Welt oder wenn man wolte vor ein Universum halten. Und wenn man gleich alle Zeiten und alle Oerter anfüllete, so bleibt doch allezeit wahr, daß man sie auf unendliche Art würde haben erfüllen können, und daß es unendlich viel mögliche Welten gebe, unter denen GOtt die beste habe erwehlen müssen, weil er alles nach der höchsten Ration thut.

§. IX.

Es möchte vielleicht ein Gegner, der auf diesen Vernunfft-Schluß nicht antworten kan, durch ein Gegen-Argument auf den Schluß antworten und sagen, die Welt hätte können ohne Sünde und Elend seyn. Allein ich leugne daß sie alsdenn die beste gewesen wäre. Denn man muß wissen, daß in einer jeden möglichen Welt alles verknüpffet ist, das Universum, es sey welches es wolle, ist grade wie ein Ocean. daselbst erstrecket die geringste Bewegung ihre Wirckung auf eine gewisse Weite ohngeacht dieser Effect unempfindlicher wird nach dem Unterscheid der Weite; dergestalt hat GOtt in selbiger einmahl vor allemahl alles schon voraus eingerichtet, indem er das Gebeth, die guten und bösen Thaten, und alles übrige vorausgesehen, ja iede Sache hat in den Begrieffen (ide-

aliter) noch vor ihrer Existentz zu dem Entschlusse beygetragen, der über die Existentz aller Dinge ist genommen worden. Also kan in dem Universo eben so wenig was geändert werden als in einer Zahl, doch seine Essentz oder seine individualitatem numericam ausgenommen. Also wenn das geringste Ubel das in dieser Welt geschicht davon abgienge, so würde es nicht mehr diese Welt seyn, die nach aller möglichen Uberlegung und Betrachtung von dem Schöpffer, der sie erwehlet, vor die beste ist gehalten worden.

§. X.

Zwar kan man sich wohl mögliche Welten ohne Sünde und Unglück einbilden, und man könte solche machen wie die Romainen von Utopia und von den Ceveramben; allein die unsrige würde diesen Welten in vielen Stücken vorzuziehen seyn. Ich kan euch dieselbe nicht Stück vor Stück vorstellen; kan ich denn (infinita) unendliche Dinge vorstellen und sie unter einander vergleichen? Allein ihr müsset sie mit mir ex effectu vor die Beste halten, weil GOtt diese Welt erwehlet hat wie sie ist. Wir wissen von sonst daß offters ein Ubel was Gutes verursache das man ohne dieses Ubel nicht würde erhalten haben. Ja offters haben zwey Ubel ein grosses Gut gewircket.

Et si fata volent bina venena juvant.

Gleich wie bißweilen zwey Säffte einen trocke-

nen Cörper hervorbringen, wie hievon der Spiritus vini und der Spiritus des Urins zeigen die der Helmontius mit einander vermischt hat; oder wie etwa zwey kalte und finstere Cörper ein grosses Feuer verursachen, wie solches ein gewisser (liquor acidus) saurer Safft, und ein aromatisches Oel bezeigen, die von dem Hn. Hoffmann sind combiniret worden. Ein General eines Kriegs-Heeres begehet zuweilen einen glücklichen Fehler der den Gewinst einer gantzen Schlacht zuwege bringet, und singt man nicht in der Römischen Kirche im Oster heiligen Abend?

O certe necessarium Adæ peccatum,
Quod Christi morte deletum est!
O felix culpa, quæ talem ac tantum
Meruit habere Redemptorem!

§. XI.

Gleich wie die berühmten Prælaten der Frantzösischen Kirche die an den Pabst Innocentium XII. wieder das Buch des Cardinal Sfondart von der Prædestination geschrieben haben, an den Grund-Lehren des Augustini hangen; also haben sie auch dergleichen Sachen vorgebracht die zu Erleuterung dieses grossen und wichtigen Punctes überaus dienen. Der Cardinal scheinet den Zustand der ohne Tauffe verstorbenen Kinder selbst dem Himmelreiche vorzuziehen, weil die Sünde das gröste Ubel,

 sie

sie aber von allen würcklichen Sünden frey und unschuldig gestorben. Hievon wird weiter unten ein mehrers gedacht werden. Die Herren Prælaten haben gar wohl angemercket, daß diese Meynung gar übel gegründet sey. Sie sagen der Apostel tadelts an die Römer am 3, 8. mit Recht, wenn man wolle Böses thun, damit was Gutes herauskommen möge; Allein das kan man nicht tadeln, daß GOtt durch seine höchste Gewalt aus Zulassung der Sünde weit grössere und mehrere Güter ziehet, als die so vor der Sünde geschehen sind. Zwar geschicht es nicht deswegen daß wir uns aus der Sünde eine Lust machen solten, da sey GOtt vor! sondern weil wir eben dem Apostel glauben, der an die Römer am 5. v. 20. sagt, wo die Sünde mächtig gewesen, da sey die Gnade noch mächtiger worden. Und wir erinnern uns daß wir durch die Sünde JEsum Christum selbst bekommen. Also siehet man, daß die Meynung dieses Prælaten dahin gehet, daß eine Suite Sachen, wo die Sünde mit drinnen begriffen, habe können besser seyn, und sey auch würcklich besser gewesen, als eine andere ohne die Sünde.

§. XII.

Man hat sich zu allen Zeiten derjenigen Gleichnisse von der Vergnügung der Sinnen bedienet, so mit dem vermischt werden was dem Schmertzen beykommet, um zu zeigen, daß dergleichen etwas in den (deliciis intellectualibus)

bus) Vergnügungen des Verstandes sey. Ein wenig saures, scharffes oder bitteres gefällt einem offters mehr als Zucker; der Schatten giebt denen Farben ein schöner Ansehn, ja selbst eine wohl angebrachte Dissonantz macht daß die Music desto besser klinget. Wir habens gerne wenn wir von Seil-Täntzern, die alle Augenblick in Gefahr stehen herunter zu fallen, in Schrecken gesetzt werden, und wenn uns die Trauer-Spiele fast zum Weinen bewegen. Schmeckt und erkennt man genugsam die Gesundheit, und danckt man GOtt gnugsam davor, wenn man niemahls kranck gewesen ist? Muß uns nicht offters ein kleines Ubel das Gute empfindlicher, das ist grösser machen?

§. XIII.

Allein man sagt die Mala sind groß, und in Vergleichung mit dem Guten in grosser Anzahl. Man betrügt sich. Der Mangel der Auffmercksamkeit mindert nur unsre Güter, und diese Auffmercksamkeit muß uns durch einige Vermischung des Bösen gegeben werden. Wenn wir gewöhnlich kranck und selten gesund wären, so würden wir dieses grosse Gut mit Erstaunen, und unser Böses nicht so sehr empfinden. Ist es aber deswegen doch nicht besser, daß wir gewöhnlich gesund und selten kranck seyn? Last uns demnach dasjenige durch unsre Betrachtung hinzu setzen, was unsrer Empfindung abgehet, damit wir desto besser empfinden mö-

mögen was die Gesundheit vor ein Gut sey. Wenn wir von dem zukünfftigem Leben nichts wüsten, so glaube es würden wenig Leute seyn, die in der Todes-Stunde nicht gerne wieder ihr Leben antreten würden unter der Bedingung eben wieder diese mala und bona auszustehen, sonderlich wenn sie nur von einer andern Art wären. Man würde schon mit der Veränderung zufrieden seyn, ohne einen bessern Zustand zu fordern als in dem man vorher gestanden.

§. XIV.

Wenn man auch die Gebrechligkeit des menschlichen Leibes betrachtet, so wundert man sich über die Weißheit und Gütigkeit des Urhebers der Natur der sie so dauerhafft und ihren Zustand so leidlich gemacht. Und dieses hat mich offt bewogen zu sagen, es wundre mich nicht wenn die Menschen bißweilen kranck sind, sondern das wundre mich, daß sie so wenig und nicht immer kranck sind. Und dieses soll uns auch bewegen das göttliche Kunst-Stück des Mechanismi der Thiere höher zu halten, deren Urheber zwar so gebrechliche Machinen gemacht, und die so leicht können verdorben werden, die inzwischen sich doch so wohl erhalten können. Denn die Natur curirt uns vielmehr als die Artzney. Diese Gebrechlichkeit nun fliesset aus der Natur der Dinge, man müste denn sagen, diese Art der Geschöpffe die raisonniret, und mit Fleisch und Bein bekleidet

ist,

ist, sey nicht in der Welt. Allein dieses würde allem Ansehn nach ein Fehler seyn, den vormahls einige Weltweisen ein Vacuum formarum, eine Lücke in der Ordnung der Specierum genennet haben.

§. XV.

Die so mit der Natur und dem Glücke zufrieden sind, und sich nicht drüber beschweren wenn sie gleich nicht eben zum Besten versehen worden, scheinen mir daß sie den andern weit vorzuziehen seyn. Denn über dem daß diese Klagen übel gegründet sind, so heist das auch in der That wieder die Ordnung der Vorsehung murren. Man muß nicht leicht mit unter der Zahl der Mißvergnügten in derjenigen Republic seyn, in der man lebet, und in der Stadt GOttes muß man gar nicht mißvergnügt seyn; und wenn mans thäte, so thäte man unrecht. Die Bücher von dem menschlichen Elende, dergleichen des Pabsts Innocentii III. scheinen mir nicht eben die nützlichsten zu seyn. Man verdoppelt das Ubel indem man seine Gedancken drauff richtet, die man doch davon abwenden solte, um sie gegen das Gute zu kehren, das weit über das Böse ist. Noch weniger lobe ich diejenigen Bücher als wie des Abts Esprit von den falschen Tugenden der Menschen, von dem man uns neulich einen Auszug gegeben, indem durch ein solch Buch alles verschlimmert und übel

bel ärger gemacht wird, und die Menschen so macht wie es sie vorstellet.

§. XVI.

Unterdessen ist doch nicht zu leugnen daß es in diesem Leben nicht einige Unordnungen gebe, die sich sonderlich in dem guten Glücke und Wohlergehen der Bösen, und den Unfällen vieler Guten und wackerer Leute zeiget. Es ist ein gewisses Teutsches Sprüchwort, welches selbst den Bösen diesen Vortheil zuschreibet, als wenn sie gemeiniglich die Glücklichsten wären.

„Je krümmer Holtz, ie besser Krücke,
„Je ärger Schalck, ie besser Glücke.

Und es wäre zu wünschen daß diese Worte des Horatii in unsern Augen wahr wären:

„Raro antecedentem scelestum
„Deseruit pede pœna claudo.

Unterdessen so geschicht auch offt, obschon nicht am öfftersten und meisten,

Daß sich der Himmel vor den Augen der gantzen Welt justificiret und rechtfertiget;

Und daß man mit Claudiano sagen kan:

„Abstulit hunc tandem Rufini pœna tumultum,
„Absolvitque Deos.

§. XVII.

Allein wenn auch gleich dieses nicht auf der Erden geschehe, so ist doch das Mittel dagegen

in andern Leben bereit. Die Religion, ja selbst die Vernunfft lehret es uns, und wir sollen nicht wieder einen so kleinen Auffschub murren, den GOtt denen Menschen zur Busse zu geben vor gut befunden. Unterdessen werden die Einwürffe auf der andern Seite hiedurch verdoppelt, wenn man die Seeligkeit und Verdammniß betrachtet, weil es was fremde zu seyn scheinet, daß das Böse auch selbst in der zukünfftigen Ewigkeit unter der Auffsicht desjenigen, der das höchste Gut ist, vor dem Guten den Vorzug haben soll; massen viel Beruffene, aber wenig Auserwehlte und Selige seyn werden. Es ist wahr was man aus einigen Versen des Prudentii (Hymn. ante Somnum) ersiehet:

Idem tamen benignus
Ultor retundit iram,
Paucosque non piorum
Patitur perire in ævum;

daß viele zu ihrer Zeit geglaubt haben, die Zahl derjenigen so boßhafftig genug gewesen, daß sie hätten können verdammet werden, würde klein genug seyn. Und es düncket einigen als habe man damahls ein Mittel zwischen der Hölle und dem Paradieß geglaubet, und als wenn eben der Prudentius so rede, als wäre er mit diesem Mittel gar wohl zufrieden, und als wenn

der heilige Gregorius de Nyssa auch dazu inclinire und der heilige Hieronymus derjenigen Meynung geneigt sey, die behauptet, es würden endlich alle Christen wieder zu Gnaden angenommen werden. Ein Wort des heiligen Pauli, welches er selbst vor Geheimniß voll ausgiebet und so viel sagt, daß endlich gantz Israel werde selig werden, hat zu vielem Nachdencken Gelegenheit gegeben. Viel fromme und Gelehrte iedoch etwas zu kühne Männer haben die Meynung des Origenis wieder aufgewärmet die da hinaus gehet, daß das Gute zu seiner Zeit in allem und allenthalben werde die Oberhand bekommen, und daß endlich alle vernünfftige Creaturen, auch so gar die bösen Engel würden heilig und ewig selig werden. Das Buch von dem ewigen Evangelio das vor kurtzer Zeit in Teutschland publiciret und von einem andern grossen und gelehrten Wercke, unter dem Titul Ἀποκατάστασις πάντων, unterstützet worden, hat wegen dieses grossen Paradoxi viel Lermens verursachet. So hat auch der Herr Clerc der Origenisten Sache sehr sinnreich vertheidiget, ohne daß er sich vor dieselbe erkläret.

§. XVIII.

Ein gewisser gelehrter Kopff der da er mein Principium von der Harmonie so weit getrieben, daß er auch so gar eigenwillige Dinge angenommen die ich keinesweges gut spreche, hat sich

sich eine fast Astronomische Theologie gemacht. Er hält davor, die gegenwärtige Unordnung in dieser Welt habe damahls ihren Anfang genommen, als der Engel der über die Erd-Kugel præsidirte, die zur selbigen Zeit noch eine Sonne, das ist, ein Fix-Stern und vor sich selbst leuchtender Stern gewesen, mit einigen geringern Engeln seines Geschlechts eine Sünde begangen, indem er sich vielleicht wieder einen Engel einer grössern Sonne zur Unzeit aufgelehnet, und zu gleicher Zeit sey unsre Kugel durch die Harmoniam præstabilitam des Reichs der Natur und der Gnade, folglich durch natürliche Ursachen die zu der bestimmten Zeit geschehen, mit Flecken überzogen, finster gemacht und aus seinem Orte versetzt worden, wodurch sie zu einem irrenden Sterne, oder Planeten, das ist, zu einem (Satelliti) Begleiter einer andern Sonne, und vielleicht eben der Sonne worden, dessen Oberherrschafft ihr Engel nicht erkennen und annehmen wolte, und hierinnen bestehe der Fall Lucifers. Und ietzo da das Haupt der bösen Engel, welches in der Schrifft der Fürst, ja selbst der GOtt dieser Welt genennet wird, gegen das vernünfftige Thier das auf der Fläche dieser Kugel herumgehet, und das GOtt vielleicht zu dem Ende daselbst erschaffen, um sich ihres Falles wegen seines Schadens zu erhohlen, mit seinem Anhange einen grossen Haß hat; so bemühe er sich dasselbe

mit in sein Verbrechen zu ziehen, und ihres Elendes theilhafftig zu machen. Hierauf sey JEsus Christus kommen die Menschen zu erretten, und das sey der ewige Sohn GOttes in so weit er der einige ist, der aber, indem er sich, nach der Meynung einiger alten Christen un͂ des Autoris dieser Hypothesis bald und vom Anfange aller Dinge an, in die vortreflichste Natur unter allen Creaturen verkleidet sie alle zu bessern, sich zu denselben begeben; und das sey die andere Annehmung zu Kindern GOttes, durch die er der Erstgebohrne unter allen Creaturen ist. Und das sey das jenige was die Cabalisten den Adam Cadmon genennet. Er habe vielleicht seine Hütte in dieser grossen Sonne gehabt, die uns erleuchtet. Allein er sey endlich in diese Kugel gekommen worinnen wir sind, und sey daselbst von der Jungfer gebohren worden, und habe menschliche Natur an sich genommen die Menschen von der Hand ihrer und seiner Feinde zu erretten. Und wenn die Zeit des Urtheils herannahen werde, da die gegenwärtige Gestalt unsrer Kugel wieder vergehen solle, da werde er sichtiglich dahin kommen die Guten wegzuhohlen, worauf er sie vielleicht in die Sonne versetzen werde, die Bösen aber mit den Teuffeln zu straffen die sie verführet haben. Und alsdenn werde die Erd-Kugel anfangen zu brennen, und vielleicht zu einem Cometen werden. Dieses Feuer wer-

de ich weiß nicht wie viel æones dauern, der Schwantz des Cometen werde durch den Rauch angedeutet, der zu folge der Offenbahrung unverzüglich in die Höhe steigen werde, und dieser Brand werde die Hölle oder der andere Tod seyn, von dem die heilige Schrifft redet. Allein endlich werde die Hölle wieder ihre Todten hergeben, und der Tod selbst werde vertilget werden. Die Vernunfft und der Friede werde in den verkehrt gewesenen Gemüthern wieder anfangen zu herrschen. Sie würden ihre Ungerechtigkeit erkennen, ihren Schöpffer anbethen, und denselben anfangen um so viel mehr zu lieben, weil sie die Grösse des Abgrundes, aus dem sie entkommen, sehen und erkennen würden. Zu eben der Zeit werde Krafft des Parallelismi des Reichs der Natur und der Gnade, dieser lange und grosse Brand die Kugel von ihren Flecken gereiniget haben. Sie werde wieder zu einer Sonne werden, und der Engel der præsidirt werde mit seinem Anhange seine Stelle wieder einnehmen, und die Verdammten Menschen würden mit ihnen unter der Zahl der guten Engel seyn. Das Haupt unsrer Erd-Kugel werde dem Meßiá, als dem Haupte der Creaturen, den Eyd der Treue leisten. Die Ehre und Herrlichkeit dieses versöhnten Engels werde grösser seyn als sie vor dem Falle gewesen.

Inque Deos iterum fatorum lege receptus
Aureus æternum noster regnabit Apollo.

Dieses Gesichte kommt mir sehr lustig vor, und scheint sich vor einen Origenisten gar wohl zu schicken; allein wir brauchen dergleichen Hypotheses und Gedichte, an denen der Verstand mehr Theil hat als die Vernunfft, ja wobey die Vernunfft selbst nicht gäntzlich ihre Rechnung findet, gar nicht. Denn es scheinet nicht, daß in dem bekanten Universo ein Haupt-Ort sey, der vor andern verdiene der Sitz des ältesten unter den Creaturen zu seyn. Wenigstens ist es nicht die Sonne unsers Systematis.

§. XIX.

Wenn wir uns demnach an die eingeführte Lehre, daß die Zahl der ewig verdammten Menschen grösser sey, als die Zahl der Seligen, halten; so muß man sagen, das Böse würde in Vergleichung mit dem Guten fast wie nichts vorkommen, wenn man die wahrhaffte Grösse der Stadt GOttes betrachte. Cœlius Secundus Curio hat ein klein Buch de Amplitudine Regni cœlestis geschrieben, das nicht vor gar langer Zeit erst wieder aufgelegt worden. Allein er hat die Grösse des himmlischen Reiches noch lange nicht begriffen. Die Alten hatten gar kleine Begriffe von den Wer-

cken

em GOttes, und der heilige Augustinus war
aus Mangel der neuern Entdeckungen sehr be-
kümmert, wenn er die Uberwucht des Bösen
vor dem Guten entschuldigen solte. Den Al-
ten kam es vor, als wenn nur unsre Erde be-
wohnet wäre, auf der sie sich noch vor den An-
tipodibus (die uns die Füsse kehren) furchten.
Der übrige Theil der Welt wären, ihrer Mey-
nung nach, einige leuchtende Kugeln und Cry-
stallische Sphæren. Was vor Gräntzen man
auch heut zu Tage dem Universo beyleget oder
nicht, so muß man doch bekennen, daß es unzeh-
lich viel Kugeln giebt, die so groß und noch grös-
ser seyn als die unsrige, und eben so viel Recht
haben, als sie, vernünfftige Einwohner zu beher-
bergen, obschon nicht folget, daß es Menschen
seyn. Sie ist nur ein eintziger Planete, nem-
lich nur ein Satelles von den sechs vornehmsten
unsrer Sonne. Und gleich wie alle Fix-Ster-
ne auch Sonnen sind; so sieht man leicht wie
unsre Erde so gar was geringes sey in Ansehung
der sichtbahren Dinge, weil sie nur bloß ein An-
hang von einem eintzigen ist. Es kan ja wohl
seyn, daß alle Sonnen bloß von seligen Creatu-
ren bewohnet werden, und es nöthiget uns
nichts zu glauben, daß viele davon verdammet
sind. Deñ zu dem Nutzen, den das Gute aus dem
Bösen ziehet, sind schon einige wenige Exempel
oder Muster genug. Gleich wie im übrigen kei-
ne Ursache verhanden die uns nöthige zu glau-
ben,

ben, daß allenthalben Sterne seyn; kan nich[t] ein grosser Raum über den Sternen seyn? E[s] mag nun entweder der Cœlum Empyræum seyn, oder nicht, so könte doch dieser unermeßli[-] che Raum, der alle diese Regiones umgiebt, mi[t] Glück und Herrlichkeit erfüllet seyn. Man könte sichs wie den Ocean vorstellen, in den sich, die Flüsse aller Seligen ergiessen, wenn sie in dem Systemate der Sternen zu ihrer Vollkommenheit gelanget seyn. Zu was wird also die Betrachtung unsrer Kugel werden? Wird es nicht was unausſprechlich Geringers und Kleiners ausmachen, als einen physicalischen Punckt? massen ja unsre Erde, in Ansehung der Weite einiger Fix-Sterne, nur wie ein Punckt ist. Da sich nun also die Verhältniß eines Theils des uns bekanten Universi, in Ansehung des uns unbekanten, das wir doch aber Ursache zu admittiren haben, fast zu einem Nichts wird, und alle das Böse, das man uns vorwerffen kan, nur in diesem fast Nichts ist, so kan ja alles Böse in Vergleichung mit dem Guten, das in dem Universo ist, fast wie ein Nichts seyn.

§. XX.

Allein wir müssen noch den Schwürigkeiten derer ist gedacht worden ein Genüge thun, die aber was speculativischer und metaphysischer sind, und die Ursache des Bösen betreffen. Man fragt gleich, woher kommt doch das Bö-

ſe: Si Deus eſt, unde malum? ſi non eſt, unde bonum? Die Alten ſchrieben die Urſache des Böſen der Materie zu, von der ſie glaubten ſie wäre unerſchaffen, und dependirte nicht von GOtt. Allein wo werden wir, die wir alles Weſen von GOtt herholen, die Qvelle des Böſen finden? Hierauf dient zur Antwort, ſie müſſe in der Natura ideali der Creaturen in ſo weit geſucht werden, als dieſe Natur in den Veritatibus æternis, die in dem Verſtande GOttes independenter von ſeinem Willen ſind, enthalten geweſen. Denn man muß bedencken, daß in der Creatur noch vor der Sünde eine urſprüngliche Unvollkom̃enheit iſt, weil die Creatur ihrem Weſen nach limitirt iſt, woher denn kommt, daß ſie nicht alles wiſſen, und alſo irren und andre Fehler begehen kan. Plato hat in dem Timæo geſagt, die Welt habe ihren Urſprung von dem Verſtande, nebſt der Nothwenigkeit. Andere haben GOtt und die Natur zuſammen geſetzt. Man kan der Sache einen gar guten Verſtand geben. GOtt iſt der Verſtand, und die Nothwendigkeit, das iſt, die weſentliche Natur der Dinge, das Objectum des Verſtandes, in ſo weit er in den Veritatibus æternis beſtehet. Allein dieſes Objectum iſt (internum) innerlich, und befindet ſich in dem göttlichen Verſtande. Und in demſelben iſt nicht allein die forma primitiva des Guten, ſondern auch der Urſprung des Bö-

Bösen anzutreffen. Man muß die Region der ewigen Wahrheiten an die Stelle der Materie setzen, wenn man die Qvelle und den Ursprung der Dinge suchen soll. Und diese Region ist so zu sagen so wohl die Causa idealis des Bösen, als des Guten. Allein das formale des Bösen, hat eigentlich zu reden keine Causam efficientem. Denn es bestehet wie wir sehen werden in der Privation, das ist, in dem was die Causa efficiens nicht thut. Derohalben pflegen die Scholastici die Ursache des Bösen, deficientem zu nennen.

§. XXI.

Man kan das Böse metaphysice, physice und moraliter nehmen. Das metaphysische Böse bestehet in der blossen Unvollkommenheit, das physische im Leyden, das moralische in der Sünde. Ob nun zwar das physische und moralische Böse gar nicht nothwendig ist, so ists genug, daß es vermöge der ewigen Wahrheiten möglich ist. Und gleich wie diese unermeßliche (Regiones) Begriffe der Wahrheiten alle mögliche Dinge in sich fassen, so muß es unendlich viel mögliche Welten geben, und das Böse muß in vielen, ja selbst mit in der Besten enthalten seyn; und dieses hat GOtt bewogen das Böse zuzulassen.

§. XXII

Es möchte mir aber vielleicht jemand einwenden und sagen, warum schwatzt ihr uns

em Zulassen vor? Schafft GOtt nicht das Böse, und will ers auch nicht? So wird also hier nöthig seyn zu erklären was die (Permissio) Zulassung sey, damit man sehen möge, daß dieses Wort hier nicht ohne Ration gebraucht werde. Vor allen Dingen aber muß die Natur des Willens, der seine Staffeln hat, erkläret werden, und man kan sagen, der Wille bestehe sensu generali in einer Zuneigung etwas zu thun nach der Beschaffenheit des Guten das in einer Sache ist. Dieser Wille wird antecedens genennet, wenn er abgesondert ist, und iedes Gute in so weit es gut ist ins besondere betrachtet. In diesem Verstande kan man sagen, GOtt sey auf iedes Gute in so weit es gut ist; oder scholastisch zu reden ad perfectionem simpliciter simplicem, durch einen Voluntatem antecedentem gerichtet. Er will in allem Ernst alle Menschen heilig und selig machen, die Sünde ausschlüssen und die Verdammniß verhindern. Ja man kan auch sagen dieser Wille sey an und vor sich selbst, das ist, dergestalt kräfftig, daß der Effect würcklich erfolgen würde, wenn keine stärckere Ursachen verhanden die ihn verhinderten. Dieser Wille geht nicht ad summum conatum, oder thut nicht seine euserste Bemühung, sonst würde er allemahl seinen völligen Effect erreichen, indem GOtt der Herr aller Dinge ist. Der völlige und untrügliche Erfolg ist bloß dem Volunta-

ti consequenti zuzuschreiben, wie man ihn nennet. Dieser ist völlig, und in Ansehung dessen hat diese Regul, daß man allemahl thut was man will, wenn man nur kan, statt. Nun entstehet dieser folgende, endliche und schlüssige Wille aus dem Streite aller Voluntatum antecedentium, und so wohl aus denjenigen die auf das Gut ziehlen, als aus denen die das Böse zurück weisen; und aus der Zusammenkunfft dieser besonderer Willen entstehet der gäntzliche Wille, wie etwan in der Mechanica aus allen zusammenkommenden Tendenzien in einerley mobili die componirte Bewegung herauskommet, und einer jeden, in so weit nemlich alles auf einmahl geschehen kan, durchaus ein Genügen thut. Und es ist fast als wenn sich das Mobile in seine Tendenzien eintheilete, wie ich einst in einem Parisischen Journale (7. Sept. An. 1639.) gezeiget habe, da ich das generale Gesetze von der Composition der Bewegung gegeben habe. Und in diesem Verstande kan man wohl sagen, der Voluntas antecedens sey einiger massen kräfftig, ja er sey mit gutem Erfolg effectivisch.

§. XXIII.

Daraus folgt, daß GOtt antecedenter das Gute, und consequenter das Böse wolle. Und was das Böse anlangt, so will GOtt das moralische Böse durchaus nicht, und das physische oder das Leyden keinesweges auf eine absolu-

solute oder unbedungene Art. Deswegen ist auch keine absolute Prædestination zur Verdammniß, und vom physischen Bösen kan man wohl sagen, GOtt wolle es offters nur als eine gehörige Straffe vor das Verbrechen, und offters auch als ein beqvemes Mittel zu einem Endzwecke, das ist, ein grösseres Ubel zu verhindern, und ein grössers Gut zu erlangen. Die Straffe dient zur Besserung und zum Exempel, und durch das Böse wird offters das Gute desto angenehmer, und süsser gemacht. Bißweilen contribuirt es auch zu einer grössern Vollkommenheit desjenigen der es leydet, wie etwan das Saamkörnchen einer Corruption unterworffen ist, damit es wieder hervorschiessen könne. Und dieses schöne Gleichniß hat JEsus Christus selbst gebraucht.

§. XXIV.

Ob nun zwar die Sünde oder das moralische Ubel sehr offt ein Mittel abgiebet was Gutes zu erhalten, oder ein anders Ubel zu verhindern; so macht sie doch dieses nicht zu einem zulänglichen Objecto des göttliche, oder zu einem rechtmäßigen Objecto eines erschaffenen Willens, und sie kan nur in so weit admittirt oder permittirt werden, als sie vor einen gewissen Erfolg einer unvermeidlichen Pflicht gehalten wird, also daß derjenige der die Sünde eines andern nicht zulassen wolte, selbst seine Pflicht nicht beobachten würde. Es ist eben so, als

wenn

wenn ein Officier der einen wichtigen Posten bewahren soll, ihn sonderlich in der Gefahr verliesse, um einen Streit zwischen zweyen Soldaten in der Stadt zu verhindern, die einander ums Leben bringen wollen.

§. XXV.

Die Regul welche besagt, non facienda esse mala ut eveniant bona, und die verbiethet man solle zu Erlangung eines physischen Guten kein moralisches Ubel zulassen, wird hier bestätiget, keinesweges aber verletzet, und es wird hier dessen Ursprung und Verstand gezeiget. Und es wird es niemand gut sprechen, wenn eine Königin durch Begehung oder selbst durch Zulassung eines Lasters den Staat erretten wolte. Das Laster ist gewiß, und das Ubel des Staats ist zweiffelhafft, über dem so würde diese Art die Laster zu autorisiren, wenn sie eingeführet wäre, schlimmer seyn als eine Zerstörung eines Landes die auch ohne das geschicht, und vielleicht durch ein solch Mittel eher geschehen würde, das man zu Abwendung derselben erwehlen möchte. Allein in Ansehung GOttes ist nichts zweiffelhafft, und nichts kan der Regul des Besten zu wieder seyn, bey der weder eine Ausnahme, noch Dispensation statt findet. Und in diesem Verstande läst GOtt die Sünde zu. Denn er würde alle dasjenige aus den Augen setzen, was seine Weißheit, seine Gütigkeit und Vollkommenheit

heit von ihm fordert, wenn er nicht, des mali culpæ ungeachtet das aus der höchsten Nothwendigkeit der ewigen Wahrheiten mit dabey ist, dem folgte, was aus allen seinen Bemühungen zum Guten entspringet, und wenn er nicht dasjenige erwehlte was unstrittig und ohne Ausnahme das Beste ist. Daraus ist denn zu schlüssen, GOtt wolle alles Gute an und vor sich selbst antecedenter, das Beste aber als einen finem consequenter, bißweilen wolle er keines von beyden, und bißweilen das physische Böse als ein Mittel; das moralische Böse aber wolle er doch nur unter dem Titul des Sine qua non oder der hypothetica necessitate zulassen, die es mit dem Besten verknüpfft. Deswegen ist der göttliche Voluntas consequens, der die Sünde zum Objecto hat, bloß und allein (permissiva) zulassend.

§. XXVI.

Ferner thut man wohl wenn man bedenckt, daß das moralische Böse nur deswegen so ein grosses Ubel ist, weil es eine Qvelle der physischen Ubel ist, und die bey einer der mächtigsten Creaturen anzutreffen, die am besten dergleichen physische Ubel thun kan. Denn ein böser Wille ist in seiner Eintheilung dasjenige was das böse Principium der Manichæer im Universo seyn würde, und die Vernunfft die ein Abdruck der Gottheit ist, giebt den bösen Seelen grosse Mittel und Wege an die Hand viel Bö-

ses zu verursachen. Ein eintziger Caligula oder Nero hat vielmehr Böses gethan, als ein Erdbeben. Ein böser Mensch hat seine Lust wenn er Schmertzen verursachen und destruiren kan, und hiezu findet er mehr als zu viel Gelegenheit. Allein weil GOtt geneigt ist so viel Gutes hervorzubringen als nur möglich ist, und weil er hiezu alle nöthige Wissenschafft und Macht hat; so kan unmöglich ein Fehler, Schuld und Sünde in ihm seyn; wenn er aber die Sünde zuläst, so geschichts aus Weißheit und Tugend.

§. XXVII.

Es ist eine ausgemachte Sache daß wir das Böse eines andern nicht hindern sollen, wenn wir es selbst nicht ohne zu sündigen thun können. Allein es möchte uns vielleicht jemand einwenden und sagen, GOtt agire selbst, und schaffe alles was in der Sünde der Creatur reelles ist. Dieser Einwurff führet uns auf die Betrachtung des göttlichen Concursus physici mit der Creatur, nachdem wir den Concursum moralem betrachet der uns am meisten zu schaffen gemacht. Es haben einige mit dem berühmten Durando de St. Portia, und dem Cardinal Aureolus einem berühmten Scholastico davor gehalten, der Concursus GOttes mit der Creatur, nemlich der physische, wäre nur general und nur mittelbahr. GOtt schaffe die Substanzen, und gebe ihnen die benöthigte Stärcke, hernach aber lasse er sie thun

und machen, und erhalte sie nur bloß, ohne ihnen in ihren Thaten beyzustehen und zu helffen. Diese Meynung ist von den meisten scholastischen Theologis wiederleget worden, und es scheinet als habe man sie auch dem Pelagio verwiesen. Inzwischen hatte ohngefehr um das Jahr 1630. ein Capuciner, der sich Ludov. Peirerium de Dole nennet, ein besonder Buch gemacht, diese Meynung wenigstens in Ansehung der freyen Actionen wieder aufzuwärmen. Es haben auch einige Neuere dazu inclinirt, und der Herr Bernier behauptet sie in einem kleinen Büchlein de libero & voluntario. Allein man kan doch in Ansehung GOttes nicht sagen was (conserviren) erhalten sey, ohne wider auf die gemeine Meynung zu verfallen. Denn es ist zu erwegen, daß die (actio Dei conservans) erhaltende That GOttes mit demjenigen eine Verwandniß haben müsse was nach seiner Beschaffenheit, und dem Zustande worinnen es stehet, erhalten wird, also kan sie nicht general und indeterminirt seyn. Diese Generalitates sind Abstractiones, die in der Wahrheit eintzler Dinge nicht zu finden sind, und die Erhaltung eines stehenden Menschen ist von der Erhaltung eines sitzenden unterschieden. Es würde aber nicht so seyn, wenn sie bloß in dem Actu bestünde etwas fremdes zu verhindern, das etwan dasjenige destruiren könte, was man erhalten will, gleichwie es

off-

offters zu geschehen pfleget, wenn die Mensche etwas erhalten und conserviren. Allein über dem daß wir bißweilen dasjenige selbst ernäh ren müssen was wir erhalten, so ist zu wissen daß die Erhaltung GOttes, in dem immer währenden unmittelbahren Einflusse bestehe, den auch die Dependentz der Creaturen erfor- dert. Und diese Dependentz findet nicht al- lein in Ansehung der Substantz, sondern auch in Ansehung der Action statt. Ja man könte sie vielleicht nicht besser erklären, als wenn man mit dem gemeinen Hauffen der Theologo- rum und Philosophorum sagt, sie sey eine continua creatio oder eine beständige Schöpffung.

§. XXIIX.

Man wird also einwenden, GOtt schaffe ietzt den Menschen sündlich, den er doch anfänglich unschuldig erschaffen. Allein was den mora- lischen Concursum anlanget, so muß hier er- innert werden, daß GOtt, als der vollkommen weise ist, nothwendig gewisse Gesetze beobach- ten, und so wohl nach denen physischen, als moralischen Reguln handeln müsse, die er aus Antrieb seiner Weißheit erwehlet. Und eben die Ursache die ihn bewogen den Menschen un- schuldig doch aber so zu schaffen daß er fallen könne, bewegt ihn auch den Menschen zu schaf- fen da er fällt. Denn seine Wissenschafft macht, daß das Künfftige ihm wie das Gegenwärtige ist,

ist, und daß er den einmahl gefasten Entschluß nicht wieder zurück ziehen kan.

§. XXIX.

Was den Concursum physicum anlangt, so ist hier diese Wahrheit zu betrachten, die bereits in den Schulen, seit dem sie der heil. Augustinus auffgebracht, so viel Lermen verursachet, nemlich das Böse sey eine (Privation) Beraubung des Seyns, die Action GOttes aber setze etwas. Diese Antwort wird in vieler Leute Gemüthe vor eine Wiederlegung, ja selbst vor was Chymerisches gehalten. Allein wir wollen ein Exempel anführen, das der Sache ähnlich genug ist, und das sie vielleicht aus ihren falschen Gedancken bringen wird.

§. XXX.

Der berühmte Kesler und nach ihm Cartesius haben in ihren Brieffen von der Inertia naturali corporum geredet; Man kan diese Sache vor ein vollkommenes Bild ja vor ein rechtes Muster der ursprünglichen Limitation der Creaturen ansehn, zu zeigen, daß die Privation das Formale der Unvollkommenheiten und Inconvenienzien sey, die sich so wohl in der Substantz, als in ihren Thaten befindet. Wir wollen setzen, es führe der Strom eines Flusses viele Schiffe mit sich fort die bloß in der Ladung von einander unterschieden sind, indem einige mit Holtz, andere mit Steinen, einige mehr, einige weniger beladen sind. Wenn

Best
Stueck
Int Code

nun dem also, so werden die Schiffe, so a
schwersten beladen sind, langsamer gehen als d
andern, wenn man voraus setzet, daß sie wed
der Wind, noch das Ruder, noch ein and
dergleichen Mittel befördere. Die Ursach
dieses langsamer Gehens ist nicht eigentlich d
Schwere, weil ja die Schiffe herabgehen a
statt daß sie steigen solten; sondern eben di
Ursache, welche die Schwere vermehret in der
Cörpern die dichter, das ist, die nicht so schwam-
micht sind und mehr eigenthümliche Materie
haben; denn auf diejenige welche die poros
durchgehet, darff man hier keine Rechnung
machen, weil sie nicht eben die Bewegung be-
kommt. Es ist also die Materie ursprünglich
zur Trägheit oder zur Beraubung der Ge-
schwindigkeit geneigt; nicht zwar so daß sie die-
selbe an und vor sich selbst verringert wenn sie
diese Geschwindigkeit bereits empfangen, denn
da würde sie agiren; sondern daß sie durch ihre
Receptivität die Wirckung des Eindruckes
mäßigen könne wenn sie sie bekommen soll, und
folglich muß das Schiff langsamer gehen, weil
mehr Materie verhanden die von eben der Ge-
walt des Stromes beweget wird, wenn es mehr
beladen ist. So zeiget auch die Erfahrung von
dem Anstossen der Cörper nebst der Vernunfft,
daß man zweymahl mehr Stärcke brauche
wenn man einen Cörper von einerley Materie,
der aber zweymahl grösser ist als der andere,

gleiche Geschwindigkeit geben will, welches aber
nicht wäre, wenn sich die Materie gegen die Ru-
he und gegen die Bewegung vollkommen in-
different verhielte, und wenn sie nicht diese na-
türliche (Inertiam) Trägheit hätte von der wir
ietzo geredet, die ihr gleichsam einen Wieder-
stand gegen die Bewegung giebet. Wir wol-
len nun die Gewalt welche der Strohm den
Schiffen anthut und ihnen mittheilet, mit der
Action GOttes vergleichen, die alles Positive
in der Creatur vorbringt und erhält, und die
ihnen Vollkommenheit, Seyn und Stärcke
giebet; wir wollen, sag ich, die Trägheit und
Ungeschicklichkeit der Materie mit der natürli-
chen Unvollkommenheit der Creaturen, die Lang-
samkeit des beladenen Schiffes mit dem Man-
gel vergleichen der sich in den Eigenschafften
und in der Action der Creatur befindet, so wer-
den wir sehen, daß nichts bessers als dieses
Gleichniß sey. Der Strohm ist die Ursache
der Bewegung des Schiffes, aber nicht des
Langsamgehens: GOtt ist die Ursache der Voll-
kommenheit in der Natur und in dem Thun der
Creatur; die Limitation der Receptivität a-
ber der Creatur ist die Ursache derer Fehler die
in ihren Thaten sind. Also haben die Plato-
nici, der heil. Augustinus und die Scholasti-
ci recht gesagt, GOtt sey zwar die Ursache des
Materialis des Bösen, das im positivo be-
stehet; aber nicht des Formalis, das in der
(pri-

(privation) Beraubung bestehet, gleichn
man sagen kan, daß der Strohm die Cau
materialis des Langsamgehens, aber nicht fo
malis sey, das ist, er ist die Ursache der Geschwi
digkeit des Schiffes, nicht aber der (limitun
Gräntzen der Geschwindigkeit. Und GO
ist so wenig die Ursache der Sünde, als de
Strohm des Flusses die Ursache des Langsam
gehens des Schiffes ist. Die Macht ist auch
in Ansehung der Materie, wie der Geist in An-
sehung des Fleisches; der Geist ist hurtig und
munter, das Fleisch schwach, und die Geister
agiren

— quantum non noxia corpora tar-
dant.

§. XXXI.

Es ist demnach zwischen einer solchen und solchen That GOttes, und zwischen einem solchen und solchen Leyden oder Reception der Creatur, die in dem ordentlichen Lauffe der Dinge nur nach der Beschaffenheit der Receptivität, wie man sie nennet, dadurch perfectionirter wird, eine gantz gleiche Verwandschafft. Und wenn man sagt die Creatur dependire von GOtt in so weit sie ist, und in so weit sie agirt, und die Erhaltung selbst sey eine beständige Schöpffurg, so hats den Verstand, daß GOtt der Creatur unauffhörlich das giebt und hervor bringt, was sie positives, Gutes und Vollkommenes in sich hat, weil alles voll-

kom-

kommen Gute vom Vater des Lichtes herkommet, die Unvollkommenheit und Mangel der Operationen hergegen, von der ursprünglichen Limitation, die die Creatur nothwendig mit dem ersten Anfange ihres Seyns vermöge der idealen Ursachen, die sie limitirt machen, hat bekommen müssen. Denn GOtt konte ihr nicht alles geben, ohne einen GOtt aus ihr zu machen. Daher müssen in der Vollkommenheit der Dinge unterschiedne Grade, und auch allerhand Limitationes seyn.

§. XXXII.

Durch diese Anmerckung wird auch einigen neuern Philosophen können ein Genüge gethan werden, die so gar sagen GOtt wäre der eintzige Actor. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß GOttes Action allein pur und nichts vom (pati) Leyden in sich hat; allein deswegen kan ja die Creatur auch an den Thaten Theil haben, massen ja die Action der Creatur eine Modification ihrer Substantz ist, die natürlicher Weise aus ihr flüsset, und die nicht allein in den Vollkommenheiten die GOtt der Creatur mitgetheilet, sondern auch in den Limitationen eine Variation einschlüst, die sie mit von sich selbst dazu bringet, um dasjenige zu seyn was sie ist. Daraus erhellet auch daß zwischen der Substantz und den modificationibus oder accidentibus ein realer Unterscheid sey, wieder die Meynung einiger Neuern, sonderlich des

verstorbenen Hertzogs von Buckinghan,
hievon etwas in einem kleinen Discours ü
die Religion, der kürtzlich wieder auffgelegt w
den, gedacht. Das Böse ist demnach wie
Finsternisse, und es bestehet nicht nur die U
wissenheit, sondern auch der Irrthum und d
Boßheit formaliter in einer gewissen Art ein
privation. Wir wollen von dem Irrthu
ein Exempel anführen, dessen wir uns bereits b
dienet haben. Ich sehe einen Thurn der m
von weiten rund vorkommet, ohngeacht er vie
eckicht ist. Die Gedancke, der Thurn sey so w
er mir vorkommet, fliesset natürlicher Weise au
dem was ich sehe; und wenn ich bey dieser Ge
dancke stehen bleibe, so ist es eine Bejahung,
ein falsches Urtheil; untersuche ich es aber wei-
ter, und werde durch einige Reflexion gewahr
daß mich der Schein betriegt, so bin ich von
meinem Irrthume befreyet. In einem gewis-
sen Orte stehen bleiben, nicht weiter gehen, und
sich auf keine Anmerckung besinnen, das sind
Privationes.

§. XXXIII.

So ist es auch mit der Boßheit oder mit dem bösen Willen beschaffen. Der Wille gehet auf das Gute überhaupt, er soll nach der Vollkommenheit streben die sich vor uns schickt, die höchste Vollkommenheit aber ist in GOtt. Alles Vergnügen hat in sich selbst einige Empfindung der Vollkommenheit; wenn man aber bey

den

den sinnlichen oder andern Ergötzungen, zum Nachtheil grösserer Güter, als z. E. der Gesundheit, der Tugend, der Vereinigung mit GOtt, der Glückseligkeit, stehen bleibet, so bestehet der Fehler darinnen daß man nicht weiter gehet. Uberhaupt ist die Vollkommenheit positivisch, sie ist eine absolute Realität. Der Mangel ist privativisch, er kommt von der Limitation her, und strebet nach neuen Privationibus. Es ist ein so alter als wahrer Spruch: Bonum ex causa integra, malum ex quolibet defectu; wie auch derjenige der besaget: malum causam habet non efficientem, sed deficientem. Und ich hoffe man werde auf das, was ich gesagt, den Verstand dieser Grund-Sätze desto besser begreiffen.

§. XXXIV.

Der Concursus physicus GOttes und der Creaturen nechst dem Willen, trägt zu den Schwürigkeiten, die bey der Freyheit vorfallen, auch vieles bey. Meine Meynung ist unser Wille sey nicht allein vom Zwange, sondern auch von der Nothwendigkeit frey. Aristoteles hat schon zu seiner Zeit angemercket, daß in der Freyheit zwey Dinge sind, nemlich die Spontaneität und die Wahl, und in diesen bestehet unsre Herrschafft über unsre Thaten. Wenn wir frey agiren, so zwinget uns niemand, wie es wohl geschähe wenn man uns in einen Abgrund stürtzte, oder von der Höhe herab würf-

se; und wenn wir über was rathschlagen, so b[e]halten wir doch unser Gemüthe frey, aber nic[ht] wenn man uns ein Tränckchen beybringet, da[s] uns unsern Verstand benimmt. Es ist in tau[-]send actionibus der Natur was Contingen[-]tes; allein wenn derjenige, der agirt, kein Judici[-]um hat, so hat er auch keine Freyheit. Und wenn wir auch gleich ein Judicium, aber ohne Neigung zu agiren, hätten, so würde unsre See[-]le ein Verstand ohne Willen seyn.

§. XXXV.

Inzwischen muß man sich doch nicht einbil[-]den als wenn unsre Freyheit in einer Indeter[-]mination, oder in einer Indifferentia æqui[-]librii bestünde, als wenn man so wohl zum Ja als zum Nein und auf verschiedene Partheyen incliniren müste, wenn viele zu ergreiffen sind. Man mag dieses æquilibrium nehmen wie man will, so ist es doch unmöglich. Denn wenn wir so wohl zu A, B und C geneigt wären, so könten wir nicht zugleich vor A und vor nicht A geneigt seyn. Dieses æquilibrium ist auch wieder die Erfahrung, und wenn man es un[-]tersuchet, so wird man befinden, daß uns alle[-]mahl eine Ursache oder Ration zu der Parthey bewogen die man ergriffen, ob wir gleich offt das nicht gewahr werden was uns beweget, als wie man z. E. gar nicht empfindet, warum man, wenn man zu einer Thüre hinaus gehet, den

rech-

rechten Fuß vor den lincken, oder den lincken vor den rechten gesetzt.

§. XXXVI.

Allein wir wollen uns jetzt zu den Schwürigkeiten wenden. Die Philosophi sind heut zu Tage eins, daß die Wahrheit der Futurorum contingentium determinirt ist, das ist, daß die Futura contingentia künfftig sind, oder daß sie seyn, daß sie sich zutragen werden. Denn so gewiß als das Vergangene gewesen ist, so gewiß wird auch das Zukünfftige geschehen. Es war schon vor hundert Jahren wahr, daß ich heute schreiben würde, gleichwie es nach hundert Jahren wahr seyn wird daß ich geschrieben habe. Das Contingens also ist deswegen nicht weniger contingent weil es zukünfftig ist, und die Determination, die man vielleicht Gewißheit nennen möchte wenn sie bekant wäre, streitet nicht mit der Contingentz. Man nimmt offt das Gewisse und Determinirte vor eins, aus Ursachen weil eine determinirte Wahrheit erkannt werden kan. Man kan also sagen die Determination sey eine objectivische Gewißheit.

§. XXXVII.

Diese Determination kommt selbst von der Natur der Wahrheit her, und kan der Freyheit gar nicht schaden. Allein es giebt noch andere Determinationes die man von anders woher hernimt, sonderlich von der Præscientz GOttes

von der viele geglaubt, sie wäre der Freyheit zuwieder. Denn sie sagen, was vorher gesehen worden, das muß geschehen, und sie haben recht, aber es folgt nicht daß es nothwendig sey. Denn die nothwendige Wahrheit ist, deren Gegentheil unmöglich ist oder einen Wiederspruch oder Contradiction involviret. Nun ist aber diese Wahrheit, die mit sich bringt daß ich morgen schreiben werde, nicht der Art, also ist sie auch nicht nothwendig. Gesetzt aber auch daß sie GOtt vorher sehe, so muß sie nothwendig geschehen, das ist, die Folge ist nothwendig, nemlich daß sie existire, weil sie ist vorher gesehen worden, denn GOtt kan nicht irren, und das nennet man eine hypothetische Nothwendigkeit; allein von dieser Nothwendigkeit ist hier nicht die Rede. Denn es wird eine absolute Nothwendigkeit erfordert wenn man will sagen können, daß eine That nothwendig, nicht contingent, keine Würckung einer freyen Wahl sey. Sonst ist leicht zu schlüssen daß die Præscientz an und vor sich selbst zu der Determination der Wahrheit der Futurorum Contingentium weiter nichts beytrage, als daß diese Determination nur bekant und bewust ist, dieses aber vermehrt die Determination oder wie man es nennet die Futurition dieser Ausgänge nicht, worüber wir uns bald Anfangs verglichen haben.

§. XXXIIX.

§. XXXIIX.

Diese Antwort ist ohne Streit gar recht, man gestehet zu, daß die Præscientz an und vor sich selbst die Wahrheit nicht mehr determinirt mache. Sie wird deswegen vorhergesehen, weil sie wahr ist; allein sie ist deswegen nicht wahr, weil sie vorher gesehen worden. Und hierinnen hat die Erkäntniß des Zukünfftigen nichts mehr, was nicht auch in der Erkäntniß des Vergangnen oder Gegenwärtigen befindlich wäre. Aber hört was ein Wiedersacher einwenden könte: Ich gebe zu daß die Præscientz an und vor sich selbst die Wahrheit nicht determinirter macht; die Ursache der Præscientz macht es, denn das Vorherwissen GOttes muß doch seinen Grund in der Natur der Sachen haben, und weil dieser Grund die Wahrheit prædeterminiret macht, so läst sie dieselbe nicht mehr contingent und frey seyn.

§. XXXIX.

Aus dieser Schwürigkeit sind zwey Partheyen entstanden. Die Parthey der Prædeterminatorum, und die Parthey derer so die Scientiam mediam vertheidigen. Die Dominicaner und Augustiner halten es mit der Prædetermination, die Franciscaner aber und die neuern Jesuiten sind mehr vor die Scientiam mediam. Diese zwey Partheyen sind um die Mitte des 16ten Jahrhunderts und kurtz darauf ausgebrochen und aufkommen. Selbst

Mo-

Molines der vielleicht nebst Fonseca einer von den ersten ist, der diesen Punckt ins Systema gebracht, und von dem die andern Molinisten genennet werden, sagt in dem Buche so er von der Ubereinstimmung des freyen Willens mit der Gnade ohngefehr A. 1570. gemacht, weil die Spanischen Lehrer, (er verstehet vornehmlich die Thomisten drunter) die vor 20 Jahren geschrieben, kein ander Mittel gefunden zu erklären, wie GOtt von den Futuris contingentibus eine gewisse Wissenschafft haben könte, so hätten sie die Prædetermination eingeführet, als würde sie zu den freyen Actionibus nothwendig erfordert.

§. XL.

Er vor seine Person glaubt ein ander Mittel gefunden zu haben. Er bedencket diß, daß drey Objecta der göttlichen Wissenschafft sind, die möglichen Dinge, die würcklichen, und die bedungenen Eventus die zu Folge einer gewissen Bedingung geschehen würden, wenn sie ad actum gebracht würde. Die Wissenschafft der möglichen Dinge, wird Scientia simplicis intelligentiæ genennet. Die Wissenschafft derer Eventuum die in dem Zusammenhange des gantzen Universi würcklich geschehen, wird Scientia visionis genennet. Und gleichwie zwischen der blossen Möglichkeit, und dem puren und absoluten Ausgange, ein (Medium) Mittel ist, nemlich der bedungene Ausgang; so

kan

kan man auch nach dem Molina sagen, es sey zwischen der Scientia visionis und der Scientia intelligentiæ eine Scientia media. Hievon führt man das berühmte Exempel des Davids an, der das göttliche Oraculum befragte, ob ihn die Einwohner der Stadt Kegila, wohin er sich retiriren wolte, dem Saul übergeben würden, wenn er die Stadt belagern solte, GOtt antwortete Ja, und hierauf ergrieff David eine andre Parthey. Nun betrachten einige Vertheidiger dieser Wissenschafft, daß weil GOtt dasjenige vorher siehet was die Menschen frey thun würden wenn sie in diese oder jene Umstände solten gesetzt werden, und weil er weiß, daß sie ihren freyen Willen mißbrauchen würden, so beschlüst er auch ihnen die Gnade und die guten Umstände zu versagen. Und das kan er auch mit Recht thun, weil diese Umstände und diese Hülffe ihnen nichts würden genutzt haben. Allein Molines ist zu frieden daß er von den göttlichen Rathschlüssen nur so überhaupt eine Ursache findet, die auf dasjenige gegründet ist, was die freye Creatur in diesen oder jenen Umständen thun würde.

§. XLI.

Ich will diesen Streit nicht umständlich vorstellen, sondern nur etwas Weniges davon anführen. Einige Alte mit denen der heil. Augustinus und seine ersten Schüler nicht zufrieden sind, scheinen auch einige dergleichen Gedan-

dancken gehabt zu haben die des Molinæ seinen ziemlich beykommen. Die Thomisten und die so sich Schüler des heil. Augustini nennen, von ihren Wiedersachern aber Jansenisten gescholten werden, fechten diese Lehre auf philosophische und theologische Art an. Einige behaupten die Scientia media müsse mit unter der Scientia simplicis intelligentiæ begriffen werden. Allein der vornehmste Einwurff gehet auf den Grund dieser Wissenschafft. Denn was kan wohl GOtt vor einen Grund gehabt haben, daß er dasjenige gesehen was die Kegiliten thun würden? Eine blosse contingente und freye That hat weiter nichts in sich das ein Principium der Gewißheit abgeben könne, man müsse sie denn als einen von den göttlichen Rathschlüssen und den davon dependirenden Ursachen determinirten Actum ansehn. Die Schwürigkeit also die sich in den actuellen freyen Actionibus befindet, ist auch in den bedungenen freyen Actionen anzutreffen, das ist, GOtt erkennet sie nicht anders als unter der Bedingung ihrer Ursachen und seiner Schlüsse, welche die erste Ursache der Dinge sind, und man kan sie nicht davon absondern wenn man einen contingenten Ausgang auf so eine Art erkennen will, die von der Erkäntniß der Ursachen independent ist. Man wird demnach alles auf die Prædetermination der göttlichen Rathschlüsse reduciren müssen, als

dessen Scientia media keiner Sache abhelffen wird, möchte man sagen. So behaupten auch die Theologi die vorgeben als hielten sie es mit dem Augustino, daß das Verfahren der Molinisten die Qvelle und den Grund der Gnade GOttes in die guten Gaben des Menschen setzen würde, welches sie doch wieder die Ehre GOttes und die Lehre Pauli halten.

§. XLII.

Es würde zu lang und zu verdrüßlich fallen, wenn wir die Repliquen und Dupliquen beyder Partheyen vornehmen wolten; es wird schon genug seyn, wenn ich erkläre wie ich begreiffe daß auf beyden Seiten was Wahres ist. Zu dem Ende komm ich auf meinen Grund-Satz von den unendlich vielen in der Region der ewigen Wahrheiten vorgestellten möglichen Welten, das ist, in dem Objecto der göttlichen Intelligentz, in dem alle bedungene zukünfftige Dinge müssen mit begriffen seyn. Denn der Fall von der Belagerung Kegilæ ist ein Stück einer möglichen Welt, die von unserer bloß in dem unterschieden ist was mit dieser Hypothesi eine Verbindung hat, und der Begriff dieser möglichen Welt stellet vor was in diesem Falle geschehen würde. Wir haben also einen Grund-Satz von der gewissen Scientz derer futurorum contingentium, sie mögen nun entweder würcklich geschehen, oder nur in einem gewissen Falle geschehen sollen.

Denn

Denn in der Region der möglichen Dinge sind sie so vorgestellet worden wie sie sind, das ist frey, contingent. Es kan und darff uns also weder die Præscientia futurorum contingentium, noch der Grund der Gewißheit dieser Wissenschafft in Verwirrung setzen, noch unsrer Freyheit nachtheilig seyn. Und wenn es gleich wahr und möglich wäre, daß die Futura contingentia, die in den freyen Actionen der vernünfftigen Creaturen bestehen, von den göttlichen Rathschlüssen und den äuserlichen gantz independent wären, so würde man sie doch vorhersehen können. Denn GOtt würde sie sehen wie sie in der Region der möglichen Dinge sind, ehe er noch beschlösse sie zur Existentz kommen zu lassen.

§. XLIII.

Hat aber das Vorherwissen GOttes mit der Dependentz und Independentz unsrer freyen Actionen nichts gemein; so ist es doch mit der Præordination GOttes, mit seinen Rathschlüssen, mit der Suite der Causarum nicht so beschaffen, als die meiner Meynung nach allezeit zu der Determination des Willens was beytragen. Und halte ich es gleich in dem ersten Punckte mit den Molinisten, so bin ich hergegen in dem andern vor die Prædetermination, iedoch allezeit mit dieser Anmerckung, daß die Prædetermination keinesweges necessitirend sey. Und mit einem Worte, ich halte da-

davor, der Wille sey zwar allemahl zu der Parthey geneigter die er ergreifft, er werde aber nimmahls genöthiget sie zu ergreiffen. Es ist gewiß daß er diese Parthey ergreiffen wird; allein es ist nicht nothwendig daß er sie ergreiffe. Es ist wie mit dem Spruche: Astra inclinant, non necessitant, ob schon hier der Casus nicht gantz gleich ist. Denn der Ausgang zu dem die Gestirne bewegen, mit dem gemeinen Hauffen zu reden als wenn in der Astrologie einiger Grund wäre, geschicht nicht allezeit. Die Parthey hingegen aber, zu der der Wille am meisten geneigt ist, wird allemahl ergriffen. Also würden die Gestirne nur einen Theil der Neigungen ausmachen die zu dem Ausgange concurriren; allein wenn man von der grösten Neigung des Willen redet, so redet man von demjenigen was aus allen Neigungen entstehet. Es ist beynahe so als wie wir oben von dem Voluntate consequente in GOtt geredet, der aus allen voluntatibus antecedentibus entspringet.

§. XLIV.

Unterdessen so macht doch die Certitudo objectiva oder die Determination gar nicht daß die determinirte Wahrheit nothwendig sey. Alle Philosophi erkennen es, in dem sie gestehen, die Wahrheit der futurorum contingentium sey determinirt, und bleibe nichts desto weniger doch contingent, und dieses deßwegen weil die Sache an und vor sich selbst

keine Contradiction involviren würde, wen der Effect gleich so erfolgte. Und hierinne bestehet die Contingentz. Diesen Punct besser zu verstehen, muß man bedencken da zwey grosse Principia unsrer Vernunft-Schlüsse seyn: das Principium der Contradiction welches besagt, daß unter zweyen contradictorischen Sätzen der eine wahr, der andere falsch ist; und das Principium von der Ratione determinante, nemlich daß niemahls etwas ohne eine causam oder wenigstens ohne eine rationem determinantem geschicht, das ist, ohne etwas dadurch man könne eine rationem a priori geben, warum dieses mehr existirt und nicht existirt, warum dieses mehr so und nicht anders ist. Dieses grosse Principium findet in jedem Ausgange statt, und man wird niemahls ein Exempel dagegen anführen könen. Und ob uns zwar diese rationes determinantes zum offtern nicht genugsam bekant seyn, so sehen wir doch daß einige verhanden. Ohne diesen wichtigen Grund-Satz würden wir niemahls die Existenz GOttes beweisen können, und es würden unendlich viel nützliche und gute Vernunfft-Schlüsse verlohren gehen, die sich auf selbiges gründen; es leidet keine Ausnahme, sonst würde man ihm seine Stärcke benehmen. So stehet auch nichts auf schwächern Füssen als die Systemata in denen alles wancket und voll Ausnahmen ist; dasjenige aber das ich billige,

ist nicht mit diesem Fehler behafftet, als in dem alles nach generalen Reguln gehet, die sich aufs höchste nur unter einander limitiren.

§. XLV.

Demnach muß man sich nicht mit einigen Scholasticis, die ein wenig chimærisch sind, einbilden, die Futura contingentia wären wieder diese General-Regul der Natur der Sachen privilegirt und hätten was besonders. Es ist allemahl ein überwiegender Bewegungs-Grund verhanden, der den Willen zu seiner Wahl beweget, und zu Erhaltung seiner Freyheit ist schon genug, daß dieser Bewegungs-Grund ohne Nothwendigkeit inclinirt. Dieses ist auch die Meynung aller Alten, des Platonis, Aristotelis und des heiligen Augustini. Der Wille wird niemahls von was andern zum thun bewegt, als durch die Vorstellung des jenigen Guten, welches die Gegenseitigen Vorstellungen überwieget. Man giebt dieses auch in Ansehung GOttes, der guten Engel und der seligen Seelen zu, und man erkennet auch daß dieses ihrer Freyheit deswegen nichts schade. GOtt unterläst niemahls das Beste zu erwehlen; allein es zwingt ihn nichts dazu, ja es ist auch selbst in dem Objecto der göttlichen Wahl keine Nothwendigkeit; denn es ist eine andere Ordnung der Dinge gleichfals möglich. Und eben deswegen ist die Wahl frey und von aller Nothwendigkeit ausgenom-

men, weil sie aus vielen möglichen Dingen
wehlt und weil der Wille nur von der überw
genden Güte des Objecti determinirt wi
Es ist dieses also in Ansehung GOttes und d
Heiligen kein Gebrechen; im Gegentheil wür
es auch selbst in Ansehung der Menschen e
grosser Fehler, oder vielmehr eine offenbah
Absurdität seyn, wenn es anders wäre, un
wenn sie ohne einige rationem inclinanten
etwas thun könten. Hievon wird man nie
mahls ein Exempel finden, und wenn man gleic
auch aus Eigensinn eine Parthey ergreifft, sei
ne Freyheit zu zeigen, so ist ja das Vergnügen
oder der Nutzen den man in diesem angenommenen Wesen zu finden vermeint, eine von den
Gründen die dazu bewegen.

§. XLVI.

Es ist demnach eine libertas contingentiæ oder einiger massen indifferentiæ, wenn man nur die *Indifferentz* so verstehet, daß uns zu einer oder der andern Parthey nichts nöthige; allein es giebt keine *Indifferentiam æquilibrii*, das ist, eine solche Indifferentz da auf beyden Seiten alles vollkommen gleich ist, ohne daß man zu einem geneigter sey als zum andern. Es concurriren unendlich viel grosse und kleine, innerliche und äusserliche Bewegungen mit uns, die wir meistentheils nicht gewahr werden; und ich habe erinnert daß solche Rationes verhanden, die uns bewegen einen solchen Fuß vorzusetzen,

setzen, wenn wir aus einem Zimmer gehen, ohne daß wir drauff gedencken. Denn es ist nicht allenthalben eine Sclave wie in dem Hause des Trimalcionis bey dem Petronio, der uns zurufft: Den rechten Fuß vor an! Alles, wie wir ietzo gesagt haben, stimmet auch so vollkommen mit den Philosophischen Maximen überein die lehren, daß eine Causa ohne eine Disposition zur Action, nicht agiren könne. Und in dieser Disposition steckt eine Prædetermination; der Agent mag sie nun entweder von aussen bekommen, oder vermöge seiner eigenen vorhergehenden Beschaffenheit gehabt haben.

§. XLVII.

Also darff man mit einigen neuen Thomisten weder zu einer neuen unmittelbahren Prædetermination wodurch die freye Creatur aus ihrer Indifferentz heraus kommt, noch zu einem göttlichen Rathschlusse sie zu prædeterminiren seine Zuflucht nehmen, welcher Rathschluß GOtt ein Mittel an die Hand gebe, daß er erkennen könne was sie thun werde. Denn es ist schon genug daß die Creatur aus ihrem vorhergehenden Stande, der sie zu einer Parthey mehr als zu der andern inclinirt, prædeterminirt ist; und alle diese nexus actionum der Creatur und aller Creaturen sind in dem Verstande GOttes vorgestellet und durch die Scientiam simplicis intelligentiæ GOtt bekant gewesen, ehe und bevor er beschlossen ihnen

nen die Existentz zu geben. Woraus denn erhe-
let, daß man so wohl die Scientiam mediam
der Molinisten als die Prædetermination
dergleichen ein Bannes, oder ein Alvarez ge-
lehrt, die sonst sehr scharffsinnig gewesen, gar
wohl entbehren könne, wenn man von dem
göttlichen Vorherwissen Ration geben will.

§. XLIIX.

Die Molinisten sind durch diese falsche Ideæ von einer indifferentia æquilibrii sehr verwirret gemacht worden. Man fragte sie nicht allein wie man doch immer möglich erkennen könte, wozu sich eine absolut indeterminirte Causa determiniren würde, sondern auch wie es möglich wäre, daß endlich eine Determination solte heraus kommen, zu der keine Umstände oder data vorhanden. Denn das heist nichts, wenn man mit dem Molines sagen wolte, es wäre ein Vorzug der freyen Causæ. Man giebt ihr dadurch das Privilegium chymærisch zu werden. Es ist mit Lust anzusehen wie sie sich drehen un̄ martern um aus einem Labyrinthe zu kommen wo gantz und gar kein Ausgang ist. Einige lehren es müsse der Wille, ehe er sich formaliter determinire, sich vorhero virtualiter determiniren wenn er aus dem statu des Æquilibrii heraus kommen wolle; und der Pater Ludovic de Dole führet in seinem Buche de concursu Dei einige Molinisten an, die sich damit auszuhelffen suchen. Denn sie

müssen doch bekennen, daß die Causa zum agiren müsse disponirt seyn. Allein sie gewinnen nichts dabey; sondern sie rücken nur die Schwürigkeit aus den Augen. Denn man wird sie ebenfals wieder fragen, wie sich die freye Causa virtualiter determinirt habe. Sie werden also nimmermehr aus der Sache kommen, sie müssen denn zugeben daß in statu præcedenti der freyen Creatur eine Prædetermination sey, die sie inclinirt sich zu determiniren.

§. XLIX.

Und um deswillen ist auch der Fall von dem Esel des Buridans, der zu einem so geneigt war als zum andern, ein Gedichte das in dem Universo, in der Ordnung der Natur nicht statt haben kan, obschon der Herr Bayle einer andern Meynung ist. Zwar wenn der Casus möglich wäre, so müste man sagen, er würde vor Hunger sterben; allein die Frage ist im Grunde mehr als unmöglich, es müsse denn GOtt die Sache expresse produciren, denn das Universum kan nicht von einem durch den Esel gezogenen Plan nach seiner Länge verticaliter geschnitten werden, daß zu beyden Seiten alles gleich und gleich wäre, wie etwan eine Ellipsis und iede Figur im Plane derjenigen Zahlen die ich Amphidextren nenne, von einer ieden Linie, die durch ihr Centrum gehet, also mitten kan halb von einander getheilet wer-

 den,

den, denn es liegen weder die Theile des Universi noch die Eingeweide des Thieres auf eine ähnliche und gleiche Art zu beyden Seiten dieses plani verticalis. Es werden also noch immer viel Sachen in und ausser dem Esel seyn, die ihn determiniren werden, mehr auf eine als auf die andere Seite zu gehen, ob sie uns gleich nicht vorkommen. Und ob schon der Mensch frey ist, der Esel aber nicht, so bleibet aus eben dieser Ursache doch wahr, daß iedennoch der Fall eines vollkommenen æquilibrii zwischen zweyen Partheyen in dem Menschen unmöglich, und daß entweder ein Engel oder zum wenigsten GOtt allemahl würde können Ration geben von der Parthey die der Mensch ergriffen, indem er entweder eine Causam oder eine inclinirende Ration die ihn dazu bewogen, anführen würde; obschon diese Ration offt sehr componirt und uns selbst unbegreiflich seyn würde, weil der Zusammenhang der Causarum, die mit einander verbunden sind, sehr weit gehet.

§. L.

Deswegen hat die Ration, die Cartesius zum Beweiß der Independentz unserer freyen Actionum aus einer vermeynten lebendigen innerlichen Empfindung hergenommen, keinen Nachdruck. Wir können eigentlich zu reden unsere Independentz nicht empfinden, und wir sehen nicht allemahl die Causas von denen unser Entschluß dependirt, weil sie offt unempfind-

lich sind. Es ist eben wie wenn eine mit dem Magnet bestrichene Nadel sich ein Vergnügen draus machte gegen Norden zu kehren; denn weil sie die unempfindliche Bewegung des Magneten nicht mercket, so würde sie glauben sie drehte sich ohne von einer andern Sache zu dependiren. Inzwischen werden wir weiter unten sehen in was Verstand die menschliche Seele ihr eigentliches natürliches Principium in Ansehung ihrer Actionum ist, die von sich selber dependirt und von allen andern Creaturen independent ist.

§. LI.

Was die Volition selbst belangt, so ist es etwas improprie geredet, wenn man sagen wolte sie wäre ein Objectum des freyen Willens. Eigentlich zu reden, wollen wir agiren, nicht aber wollen; sonst würden wir noch sagen können, wir wolten den Willen haben zu wollen, und dieses würde in infinitum fortgehen. So folgen wir auch nicht allemahl dem letzten Urtheile des Intellectus practici, wenn wir uns zum Wollen determiniren; aber in dem wir wollen, so folgen wir allemahl dem Erfolg aller Inclinationum, die so wohl von Seiten derer Rationum, als von der Seiten der Leidenschafften herkommen, welches offt ohne ein ausdrücklich Urtheil des Verstandes geschicht.

§. LII.

Es ist demnach in dem Menschen alles zum

Voraus, wie allenthalben gewiß und ausgemacht, und die menschliche Seele ist wie ein geistliches Automa, ob wohl die Actiones contingentes überhaupt, und die freyen insbesonder, deswegen nicht aus einer absoluten Nothwendigkeit nothwendig sind, welche absolute Nothwendigkeit mit der Contingentz in der That nicht würde stehen können. Also wirfft weder die Futurition an sich selbst, so gewiß als sie auch ist, noch das natürliche Vorhersehen GOttes, noch die Prædeterminati-on der Ursachen, noch die Prædetermination der göttlichen Rathschlüsse diese Contingentz und diese Freyheit übern Hauffen. In Ansehung der Futurition und der Prævision ist es, wie schon erkläret worden, eine ausgemachte Sache, und dieweil der Rathschluß GOttes lediglich in dem Entschlusse bestehet, den er, nachdem er alle mögliche Welten mit einander verglichen, ergreiffet, diejenige zu erwehlen welche die beste ist, und sie durch das allmächtige Wort Fiat mit alle dem was in der Welt ist zur Existentz kommen zu lassen; so ist auch klar, daß dieses Decretum oder Rathschluß nichts in der Beschaffenheit der Sachen ändert, sondern sie lässet wie sie in dem Stande der blossen Possibilität gewesen, das ist, er ändert weder an ihrem Wesen, noch an ihrer Natur noch auch in den Accidentibus etwas die schon in dem Begriff dieser möglichen Welt vollkommentlich

vorgestellet gewesen. Was also contingent und frey ist das bleibet so wohl bey den göttlichen Rathschlüssen, als bey der Prævision contingent und frey.

§. LIII.

Allein man möchte einwenden auf diese Weise könte ja GOtt selbst nichts in der Welt ändern. Gewißlich er würde sie ietzt ohne Verletzung seiner Weißheit nicht ändern können, weil er die Existentz dieser Welt und alles das was drinnen ist vorhergesehen, ja weil er diesen Entschluß sie zur Existentz zu bringen einmahl gefast. Denn er kan weder irren, noch Reue haben; und es würde sich nicht vor ihn schicken, daß er einen unvollkommenen Schluß ergrieffe, der nur ein Theil und nicht das Gantze beträffe. Da nun also anfangs alles bald reguliret worden, so ist nach aller Geständniß diese bedungene Nothwendigkeit bloß und allein Ursache, daß nach dem göttlichen Vorhersehen oder nach seinem Schlusse nichts kan verändert werden, und unterdessen bleibt doch ieder Ausgang an und vor sich selbst contingent. Denn wenn wir diese Supposition von der Futurition der Dinge, von dem Vorhersehen oder von dem Entschlusse GOttes bey Seite setzen, als welches eine Supposition ist, die schon setzt daß die Sache geschehen wird, und nach dem man sagen muß, Unumquodque quando est, oportet esse, aut unumquodque siquidem erit, oportet

portet futurum esse, so hat doch der Aus-
gang nichts in sich das ihn nothwendig mache,
und daß man sich nicht vorstellen könne, wi
statt seiner nicht gantz was anders hätte gesche-
hen können. Und was die Verbindung der Cau-
sarum mit den Effectibus betrifft, so inclinirte
sie selbst bloß und allein den freyen Agenten
ohne ihn zu necessitiren, wie wirs bereits er-
kläret haben; also macht sie auch nicht einmal
eine necessitatem hypotheticam, ausser nur
wenn sie einige Dinge von aussen, nemlich diese
Regul hinzu thut, daß die überwiegende Nei-
gung allezeit reussirt.

§. LIV.

So möchte auch iemand einwenden, wenn alles regulirt ist, so kan GOtt keine Wunder thun. Allein es ist zu wissen, daß die Wunder so in dieser Welt geschehen, auch mit in ihr, in dem Stande der puren Possibilität betrachtet, begriffen und als möglich vorgestellet gewesen, und GOtt, der sie hernachmahls gemacht, hat auch damahls als er diese Welt erwehlet, beschlossen sie zu thun. Man möchte mir vielleicht einwenden: auf solche Weise wären die Gelübde und das Gebeth, die Merita und Verbrechen, die guten und bösen Thaten nichts nütze, weil nichts geändert werden kan. Dieser Einwurff setzt das gemeine Volck am allermeisten in Verwirrung und er ist doch nur ein blosses Sophisma. Diese Gebethe, die-

se Gelübde, diese gute und böse Actiones so heut zu Tage geschehen, waren schon vor GOtt, als er den Schluß faßte die Sachen einzurichten. Diejenigen so in dem mundo actuali sich zutragen, waren in dem Begriffe eben dieser damahls noch möglichen Welt, mit allen ihren Würckungen und Folgen schon vorgestellet. Sie waren daselbst vorgestellet wie sie entweder die natürliche oder übernatürliche Gnade GOttes zuziehen, die Straffe erheischen und Belohnungen erfordern, wie es sich in dieser Welt, nachdem sie GOtt erwehlet, würcklich zuträget. Das Gebeth und die gute Thaten waren von der Zeit an, eine Ursache oder eine ideale Bedingung, das ist, eine Bewegniß-Ursache, die entweder zur Gnade oder zur Belohnung GOttes was beytragen könte, wie sie es ietzo würcklich thut. Und gleich wie in der Welt alles weißlich verknüpffet ist, so ist klar, daß der vorhergesehen was frey geschehen würde, hierauf noch die übrigen Dinge zum Voraus eingerichtet, oder welches eins ist, diese mögliche Welt, in der alles dergestalt angeordnet gewesen, erwehlet hat.

§. LV.

Diese Betrachtung wirfft zu gleicher Zeit dasjenige übern hauffen was von den Alten Sophisma pigrum (λόγος ἀργός) genennet wurde und dahinaus lieffe, daß man nichts thun solte. Denn man sagte, wenn das was ich begehre, ge-

geschehen soll, so wird es auch geschehen, wen[n] ich gleich nichts thäte; soll es aber nicht gesch[e]hen, so wird es auch nicht geschehen, wenn ic[h] mir auch noch so viel Mühe darum gäbe. Ma[n] könte diese Nothwendigkeit die man sich bey ie[de]m Ausgange einbildet, wenn er von seinen Ursachen abgesondert wird, fatum Mahometanum nennen, wie ich schon oben angemerckt, weil man sagt, daß um dergleichen Schlüsse willen die Türcken diejenige Oerter nicht fliehen, worinnen die Pest grassirt. Allein die Antwort ist gleich drauf fertig, weil der Effect gewiß ist, so ist auch die Ursache die ihn hervorbringen wird gewiß, und wenn der Effect erfolgt, so geschichts weil eine hiezu proportionirte Causa verhanden. Also wird vielleicht eure Faulheit Schuld seyn, daß ihr das nicht bekommt was ihr wünschet und daß ihr in das Ubel verfallet, dem ihr würdet entgangen seyn wenn ihr sorgfältig verfahren hättet. Man sieht also daß die Verbindung der Ursachen mit ihren Erfolgen vielmehr ein Mittel an die Hand giebet, eine unerträgliche Fatalität zu heben, als daß sie eine verursachen solte. Es ist ein gewisses Deutsches Sprüchwort, das besagt, der Tod wolle allemahl eine Ursache haben. Und es ist nichts gewissers. Ihr werdet diesen Tag sterben, (gesetzt daß es geschehe und daß es GOtt vorhersehe) ja ausser allen Zweiffel; allein ihr werdet deswegen sterben, weil ihr das

thut was euch dazu bringet. So ist es auch mit der Straffe GOttes beschaffen, die auch von ihren Ursachen dependirt, und hierauf wird sich die berühmte Stelle des heiligen Ambrosii im Cap. I. Lucæ gar wohl ziehen lassen: Novit Dominus mutare sententiam, si tu noveris mutare delictum; die aber nicht von der Reprobation, sondern von der Dräuung muß verstanden werden, wie des Jonæ beschaffen war die GOtt an die Niniviten thun ließ. Und der bekante Spruch: Si non es prædestinatus, fac ut prædestineris, muß nicht nachm Buchstab genommen werden, denn der rechte Verstand ist dieser: Derjenige der zweiffelt ob er prædestinirt sey, dörffte nur dasjenige thun was erfordert werde, wenn man durch die Gnade GOttes wolle prædestinirt werden. Das Sophisma welches da hinauslaufft, daß man nach nichts fragen solle, könte bißweilen wohl von einigem Nutzen seyn, wenn man gewisse Leute bewegen will aller Gefahr ungescheuet unter die Augen zu gehen. Dieses hat man sonderlich von den Türckischen Soldaten gesagt: Der Maslach scheinet mehr Theil daran zu haben, als dieses Sophisma. Uber dem so ist auch dieser determinirte Geist der Türcken zu unser Zeit gantz anders geworden und hat sich selbst wiedersprochen.

§. LVI.

Ein gelehrter Holländischer Medicus Johann

hann de Beverwyk genannt hat die Curio
tät gehabt, daß er de Termino Vitæ geschri
ben, und über diese Materie viele Antworte
Brieffe und Discourse von gelehrten Leute
seiner Zeit zusammen getragen. Diese Samm
lung ist gedruckt und man sieht mit Verwunde
rung wie sehr offt man sich in dieser Materi
versehen, und wie man ein problema ver
wirrt hat, das wenn es recht verstanden wird,
das leichteste von der Welt ist. Man darff
sich hernachmahls nicht wundern, daß so eine
Menge Zweiffels-Knoten verhanden, daraus
sich das menschliche Geschlecht nicht helffen kan.
Die gantze Sache ist diese, daß man so gerne
über die Schnure hauet. Und dieses ist gleich-
sam ein Spazier-Gang unsers Gemüthes das
sich der Auffmerckſamkeit, der Ordnung und den
Reguln gar nicht unterwerffen will. Wir
scheinen zum Spiel und zum Schertz so ge-
wohnt zu seyn, daß wir auch so gar in den ernst-
hafftigsten Fällen, und wenn wirs uns am we-
nigsten versehen, Schertz und Possen treiben.

§. LVII.

Ich befürchte es möchte in dem letztern Streit zwischen den Theologis der Augspurgischen Confession de Termino pœnitentiæ peremtorio, der so viel Schrifften in Teutschland ausgehecket hat, auch ein Miß-Verstand aber von einer andern Natur und Beschaffenheit mit untergelauffen seyn. Die von

den

den Gesetzen vorgeschriebenen Termine, werden bey den Juristen Fatalia genennet. Man kan auch gewisser massen sagen, der Terminus peremtorius, der dem Menschen zu seiner Reue und Besserung vorgeschrieben worden, sey bey GOtt, bey dem alles gewiß ist, auch gewiß. GOtt weiß wenn ein Sünder so verhärtet seyn werde daß hierauff nichts mehr vor ihn wird zu thun seyn, nicht zwar als wenn er unmöglich mehr Busse thun könte, oder als wenn ihm nach einem gewissen Termine die zulängliche Gnade die doch niemahls aussen bleibet müste abgeschlagen werden, sondern weil eine Zeit kommen wird, nach der er sich nicht mehr zu den Wegen des Heyls wenden wird. Allein wir haben niemahls gewisse Kennzeichen diesen Termin zu erkennen, und wir können auch niemahls einen Menschen vor vollkommen verlassen halten, wir würden dadurch allzuverwegen urtheilen. Es ist besser daß wir noch allezeit hoffen können, und in dieser und 1000. andern Gelegenheiten ist unsre Unwissenheit von grossem Nutzen.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

§. LVIII.

Alles Zukünfftige ist ausser Zweiffel determinirt oder fest gesetzt; allein gleich wie wir nicht wissen wie es determinirt ist noch was

vorher gesehen oder resolvirt worden ist;
sollen wir auch nach der uns von GOtt gege
nen Vernunfft und nach den uns vorgeschrie
nen Reguln unsere Pflicht beobachten und hi
auf unser Gemüthe beruhigen und GOtt sel
die Sorge des Fortgangs überlassen. De
er wird jederzeit nicht allein vor alle insgesa
das Beste thun, sondern auch ins besonder v
diejenigen die ein wahrhafftiges Vertraue
das ist, ein solch Vertrauen auf ihn haben, da
von einer wahren Frömmigkeit, von einem le
bendigen Glauben und einer brennenden Lieb
gar nichts unterschieden ist, und uns antreib
alle dasjenige zu thun, was in Ansehung unse
Pflicht und in Ansehung seines Dienstes von
uns dependiren kan. Zwar können wir ihm
keinen Dienst erzeigen, denn er hat gar nichts
von nöthen; aber nach unser Art zu reden heist
das ihm dienen, wenn wir suchen seinen ver-
meinten Willen durch Beförderung desjenigen
Guten zu vollführen, das wir erkennen und zu
dem wir was beytragen können. Denn wir
sollen so lange von ihm vermuthen daß er es ger-
ne sehe, biß uns der Ausgang zeige, er habe
stärckere Gründe gehabt, ob sie uns gleich viel-
leicht unbekant sind, die ihn bewogen das Gute
was wir suchten, einem andern grössern, das er
sich selbst vorgesetzt, hinden an zu setzen, und das
er wohl wird zuwege gebracht haben oder doch
noch ins Werck setzen wird.

§. LIX.

§. LIX.

Ich habe gezeigt wie die Actio voluntatis von seinen Causis dependirt, und daß nichts mehr mit der menschlichen Natur übereinkomme, als diese Dependentz unserer Actionum, ohne die man sonst in eine ungereimte und unerträgliche Fatalität, das ist, in das Fatum Mahometanum verfallen würde, welches das allerschlimmste ist, weil es die Vorsichtigkeit und den guten Rath übern Hauffen wirfft. Unterdessen ists gar gut, wenn wir zeigen wie diese Dependentz der Actionum voluntariarum nicht verhindert, daß nicht im Grunde der Sachen eine verwunderns-würdige Spontaneitas in uns sey, die im gewissen Verstande die Seele in ihren Entschlüssungen von dem Influxu Physico aller Creaturen frey und independent machet. Diese bißher wenig bekant gewesene Spontaneität, und die unsere Gewalt über unsere Actiones so viel als möglich ist erhöhet, fliesset aus dem Systemate von der Harmonia præstabilita, von der wir hier nothwendig eine Erklärung geben müssen. Die Scholastici glaubten es wäre zwischen Seel und Leib ein umwechselnder physicalischer Einfluß; allein nach der Zeit als man wohl überleget wie zwischen der Gedancke und der ausgedehnten Masse gar keine Verbündniß sey, und sie Creaturen sind die toto genere von einander unterschieden, so haben viele neue erkannt, es

sey zwischen der Seele und dem Leibe keine ph[y-]
sicalische Communication, ob schon die m[e-]
taphysische immerfort bleibt, die aus S[eele]
und Leib ein Suppositum macht, oder das w[as]
man eine Person nennet. Wenn ein solch[er]
physicalischer Einfluß wäre, so würde d[ie]
Seele nach selbigem die Grade der Geschwin[-]
digkeit und die Directions-Linie einiger Be[-]
wegungen in dem Leibe, und hinwiederum de[r]
Leib die auf einander folgende Gedancken in der
Seele verändern. Allein diese Würckung ist
aus keinem eintzigen Begriffe den man in der
Seele und dem Leibe empfindet zu nehmen, da
uns doch nichts besser bekant ist als die Seele,
massen sie uns, das ist, ihr selbst, gantz nahe und
vertraut ist.

§. LX.

Der Herr Cartesius hat capituliren, und nur etliche Actiones des Leibes der Dependentz der Seelen unterwerffen wollen. Er glaubte er wüste eine Regul der Natur, die seinen Gedancken nach besagt, daß in den Cörpern sich allezeit einerley Qvantität der Bewegung erhalte und conservire. Er glaubt es wäre unmöglich daß der Einfluß der Seelen dieses Gesetze des Leibes verletzen solte, allein glaubte er die Seele könte doch wohl die Macht haben, die Direction der Bewegungen die in dem Leibe geschehen zu verändern, wie etwan ein Reuter der ob er wohl dem Pferde das er

rei-

reitet, keine Stärcke giebet, dennoch dasselbe regieret indem er diese Stärcke dahin richtet, wohin es ihm gut dünckt. Allein gleichwie dieses vermittelst des Zaumes und Gebisses, der Spornen und andrer materialischen Hülffs-Mittel geschicht, so begreifft man wie das zugehet; allein die Seele kan sich hiezu keines Instrumentes bedienen, ja es ist endlich weder in der Seelen noch in dem Leibe etwas, das ist, weder in der Gedancke, noch in der Masse, wodurch man diese Veränderung des einen durch das andere erklären könte. Das sind mit einem Wort zwey Dinge die sich nicht erklären lassen, daß die Seele die Qvantität der Force, und die Directions-Linie ändere.

§. LXI.

Uber dem so hat man seit Cartesio zwey wichtige Wahrheiten entdecket, nemlich erstlich daß die Quantität der absoluten Stärcke, die sich auch würcklich conservirt, unterschieden ist von der Qvantität der Bewegung, wie ich zu anderer Zeit angemercket, und zum andern daß sich einerley Direction in allen Cörpern zusammen, von denen man setzet, daß sie untereinander agiren, conservire, sie mögen an einander stossen wie sie wollen. Wäre diese Regul Cartesio bekant gewesen, so würde er die Führung und Leitung der Cörper der Seele so wohl abgesprochen haben als ihre Stärcke, und ich glaub dieses würde ihn grades Weges auf die Hypothe-

thesin von der Harmonia præstabilita
führet haben, wohin mich diese Reguln gef
ret haben. Denn über dem daß sich die phy
sche Influentz dieser Substanzien in einan
nicht erklären läst; so habe ich in Betrachtu
gezogen, daß die Seele, ohne eine gäntzliche Ve
wirrung der Gesetze der Natur, in den Leib oh
möglich physice agiren könne, und ich habe ge
glaubt man müste hier einigen sonst sehr geschick
ten Philosophen kein Gehör geben, die gleich
sam einen GOtt in der Machine kom̃en lassen,
um diesen Punckt auszumachen, indem sie be-
haupten GOtt lege hier selbst Hand an den Leib
so zu bewegen, wie es die Seele verlanget, und
der Seele Empfindungen zu geben, wie es der
Leib haben will, und dieses um so viel mehr weil
dieses Systema, welches man das Systema
causarum occasionalium nennet, (weil in
demselben GOtt bey Gelegenheit der Seelen
in die Cörper agirt & vice versa) über die be-
ständigen Wunder die es einführet das Com-
mercium zwischen diesen zweyen Substanzi-
en auszumachen, die Verwirrung der natürli-
chen Gesetze, so in diesen Substanzien eingefüh-
ret und die ihr umwechselnder Einfluß in der ge-
meinen Meynung verursachen würde, gar nicht
rettet.

§. LXII.

Da ich nun also von sonst von dem Grund-
Satze der Harmonie überhaupt und folglich
von

von der Præformation und der præstabilirten Harmonie aller Dinge unter einander, zwischen der Gnade und der Natur, zwischen den Rathschlüssen GOttes und unsern vorhergesehenen Thaten, zwischen allen Theilen der Materie, ja selbst zwischen dem Zukünfftigen und dem Vergangenen alles nach der absoluten Weißheit GOttes, dessen Wercke alle am allervollkommensten übereinstimmen und harmoniren als man sich immermehr vorstellen kan, überredet war, so muste ich auf dieses Systema gerathen, welches saget, GOtt habe die Seele bald Anfangs also geschaffen, daß sie sich dasjenige in der Ordnung hervorbringen und vorstellen solle, was im Leibe vorgehet, und den Leib auch also, daß er das von sich selbst thun solle was ihm die Seele befiehlet. Also müssen die Gesetze, welche die Gedancken der Seele in der Ordnung der End-Ursachen, und nach der Evolution der Empfindung zusammen verknüpffen, Bilder hervorbringen die mit dem Eindruck der Cörper in unsere Organa übereinstimmen; die Gesetze der Bewegungen in den Cörpern, die in der Ordnung der würckenden Ursachen auf einander folgen, müssen mit einander übereintreffen und dergestalt mit den Gedancken der Seele übereinstimmen, also daß der Leib geneigt ist zu agiren, wenn die Seele will.

§. LXIII.

" Und es fehlet sehr viel daß dieses solte [der] Freyheit schaden, massen dieselbe nichts m[ehr] befördert als diß. Und der Herr Jaquel[ot] hat in seinem Buche von der Ubereinstimmun[g] des Glaubens mit der Vernunfft überau[s] wohl gezeiget, es wäre grade so als wenn der, der alles wüste was ich einem Knecht morgen befehlen werde, ein Automa machte das diesem Knechte vollkommen ähnlich wäre, und morgen zur bestimten Zeit alles verrichtete was ich anordnen würde. Denn um deßwillen würde ich dennoch alles was mir gefiele frey anordnen können, obgleich die Action des Automatis, das mir diente, nichts freyes in sich hätte.

§. LXIV.

Da nun im übrigen nach diesem Systemate alles von der Seele dependiret, was sich in ihr zuträget, und ihr folgender Zustand bloß von ihr und von dem gegenwärtigen Zustande herkommet, wie kan man ihr denn eine grössere Independentz geben? Es ist wahr daß in der Beschaffenheit der Seelen noch einige Unvollkommenheit übrig bleibet. Alles was der Seele begegnet, das dependirt von ihr, aber nicht allemahl von ihrem Willen, denn dieses würde zu viel seyn. Selbst der Verstand erkennet es nicht allezeit deutlich. Denn es ist nicht allein eine Ordnung von deutlichen

Empfindungen in ihr, in der ihre Herrschafft bestehet; sondern auch noch eine Ordnung von verwirreten Empfindungen oder Leidenschafften, die sie zum Sclaven macht, und darüber darff man sich nicht wundern: die Seele würde eine Gottheit seyn, wenn sie nur lauter deutliche Empfindungen hätte. Unterdessen hat sie über die verwirreten Empfindungen noch einige Gewalt, wie wohl auff eine indirecte Art; denn ob sie schon ihre Leidenschafften nicht also bald verändern kan, so kan sie doch mit genugsamen Fortgang an selbigen von weiten arbeiten und neue Leidenschafften ja selbst Gewohnheiten in sich erregen. Ja sie hat auch eine dergleichen Gewalt über die deutlichern Empfindungen, indem sie sich durch Umwege Meinungen und Willen geben, und diese oder jene verhindern, ihr Urtheil auffschieben oder weiter fortsetzen kan. Denn wir können zum voraus Mittel hervor suchen, uns zu arretiren wenn wir in Gefahr stehen ein verwegnes Urtheil zu fällen; wir können unsern Schluß aufzuschieben, einigen incidenten Punckt erfinden, wenns gleich scheint, daß die Sache schon aufm Fusse stehet entschieden zu werden; und ob zwar unsere Meynungen und unsere Actus zu wollen nicht eigentlich objecta unsers Willens seyn, (wie ich schon angemercket) so macht man je zuweilen doch Anstalten etwas zu wollen, ja wohl gar mit der Zeit zu glauben, was

Best
Stueck
Int. Code

man gegenwärtig nicht will und nicht glaub So gar groß ist die Tieffe des menschlich Gemüths.

§. LXV.

Damit wir endlich den Punckt von d Spontaneität beschlüssen, so muß man bekennen, daß wenn man die Sache nach der Schärffe nimmt, die Seele das Principium aller ihrer Actionum, ja aller ihrer Leidenschafften in sich selbst habe, daß dieses eben bey allen Substantiis simplicibus, die durch die gantze Natur ausgebreitet sind, wahr sey, ob zwar nur bloß die verständigen frey sind. Unterdessen müssen wir doch, wenn wir nach dem Scheine urtheilen, im gemeinen Verstande sagen, die Seele dependire auch einiger massen von dem Leibe und von dem Eindruck der Sinnen; eben als wie wir gewöhnlich mit dem Ptolomæo und dem Tychone reden und mit dem Copernico gedencken, wenn von dem Auff- und Untergehen der Sonnen die Rede ist.

§ LXVI.

Jedoch kan man dieser umwechselnden Dependentz die wir zwischen dem Leibe und der Seelen concipiren, einen rechten und Philosophischen Verstand geben. Es dependirt nehmlich eine Substantz von der andern idealiter, in so weit als die Ursache desjenigen was in der einen geschicht, kan aus demjenigen gegeben werden, was in der andern befindlich, wel-

ches

ches schon in den Rathschlüssen GOttes statt gefunden, als GOtt zum voraus die Harmonie angeordnet die zwischen ihnen seyn würde. Gleich wie dieses Automa, welches die Verrichtung eines Knechtes thäte, vermöge der Wissenschafft desjenigen von mir idealiter dependiren würde, der indem er meine zukünfftige Befehle vorhergesehen, es würde im Stand gesetzt haben mir zur bestimten Zeit den gantzen andern Morgen zu dienen. Die Erkäntnüß meines zukünfftigen Wollens würde diesen grossen Handwercks-Mann, der hernachmahls das Automa gebildet hätte, bewogen haben, mein Einfluß würde objectivisch, und der seinige physisch seyn. Denn in so weit die Seele Vollkommenheiten und deutliche Gedancken hat, so hat GOtt den Leib nach der Seele gerichtet, und zum voraus gemacht, daß der Leib genöthiget wird ihre Befehle auszurichten; Und in so weit als die Seele unvollkommen ist und ihre Perceptiones verwirret sind, so hat GOtt die Seele dergestalt nach dem Leibe gerichtet, daß sich die Seele durch ihre Leidenschafften, die von den Cörperlichen Vorstellungen herkommen, neigen und lencken läst, und dieses thut eben die Würckung und macht eben das Ansehn, als wenn eines von dem andern unmittelbahr und vermittelst eines Physischen Einflusses dependirte. Und die Seele stellt sich eigentlich durch ihre verwirrete Ge-

dancken die Cörper vor die um sie sind. U
eben dieses muß von alle demjenigen verstan
werden, was man von den Actionibus
greifft welche die Substantiæ simplices in e
ander haben. Es wird nemlich davor gehalte
daß eine jede nach dem Masse seiner Vollkom
menheit in die andere ob zwar nur idealiter un
in den Rationibus der Dinge agire; inde
daß GOtt bald Anfangs eine Substantz übe
die andre geordnet nach der Vollkommenhei
oder Unvollkommenheit, die sich in ieder befin-
det; obschon die Action und das Leiden in den Creaturen immer umwechselt, weil einige von den Ursachen, wodurch man dasjenige deutlich erklären kan was geschicht und die sie haben helffen zur Existentz bringen, in einer und etliche in der andern Substantz sind. Massen die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten beständig vermischt und getheilet seyn. Und dieses macht daß wir dem einen die Action und dem andern die Passion zuschreiben.

§. LXVII.

Allein man mag sich auch in den Actionibus voluntariis eine Dependentz einbilden was vor eine man will, so würde doch, wenn auch gleich eine absolute und mathematische Nothwendigkeit in ihnen wäre, (welches doch nicht ist) nicht folgen, daß sie nicht so frey wären als nöthig wäre, damit die Straffen und Belohnungen recht und vernünfftig werden kön-

könten. Man redet zwar gemeiniglich so, als wenn die Nothwendigkeit der That alle Verdienste und alles Unrecht, alles Recht zu loben uñ zu tadeln, zu belohnen und zu straffen auffhiebe; allein diese Folgerung ist nicht ohne alle Ausnahme richtig. Ich bin von den Meynungen des Bradwardini, des Wiclefs, Hobbesii und Spinozæ sehr weit entfernet die dem Ansehn nach diese gantz mathematische Nothwendigkeit lehren, die ich zur Gnüge und vielleicht viel deutlicher vermeine wiederlegt zu haben als man pflegt: Unterdessen muß man doch niemahls der Wahrheit das Zeugniß versagen, und niemahls einer Lehre was imputiren das nicht daraus folget. Uber dem so beweisen diese Schlüsse allzu viel; denn sie würden wieder die bedungene Nothwendigkeit eben so viel beweisen und das Sophisma pigrum rechtfertigen. Denn die unbedungene Nothwendigkeit des nexus der Causarum würde zu der untrüglichen Gewißheit einer bedungenen Nothwendigkeit in diesem Stücke nichts hinzuthun.

§. LXVIII.

Zum ersten müssen wir mit einander richtig seyn, daß es erlaubt sey einen tollen Menschen zu tödten, wenn man sich nicht anders gegen ihn beschützen kan. Man wird auch zugestehen daß es erlaubt ja offters nöthig sey, gifftige oder sehr schädliche Thiere zu destruiren, wenn sie gleich nicht aus eigner Schuld so sind.

§. LXIX.

§. LXIX.

Zum andern, so strafft man ein Thier w
es gleich keine Vernunfft und keine Frey
hat, wenn man es nur dadurch zu bessern v
meint. Auf solche Weise strafft man die Hu
de und Pferde und zwar mit gutem Fortgan
Nicht weniger regieren wir auch die Thie
durch die Belohnungen, und wenn ein Thi
hungert, so bewegt es die Nahrung, die man ih
giebt, dasjenige zu thun, was man sonst von ih
nicht erlangen würde.

§. LXX.

Zum dritten würde man auch noch den Thie-
ren Lebens-Straffen anthun (als wo nicht
mehr von der Besserung des Thieres das man
straffet die Rede ist) wenn diese Straffe zum
Exempel dienen, oder den andern ein Schrecken
geben könte, damit sie nicht mehr möchten Böses
thun. Rorarius saget in seinem Buche von der
Vernunfft der Thiere, man schlage in Africa
die Löwen ans Creutz, um die andern von den
Städten und solchen Oertern abzuhalten wo
viele Menschen seyn; Und er habe bey seiner
Reise durch das Jülicher Land angemercket, daß
man daselbst die Wölffe auffhienge, ihre Schäf-
ferey in desto bessere Sicherheit zu setzen. Es
giebt Leute auf den Dörffern, welche an die
Thüren der Häuser Raub-Vögel annageln, in
der Meynung es würden andere dergleichen
Vögel nicht so leichtlich dahin kommen. Und

die-

dieses Verfahren würde allezeit guten Grund haben, wenn es seinen Nutzen hätte.

§. LXXI.

Weil es demnach vierdtens gewiß und aus der Erfahrung klar ist, daß die Menschen durch die Furcht vor der Straffe und die Hoffnung der Belohnung vom Bösen abgehalten und genöthiget werden Gutes zu thun; so würde man sich derselben doch mit Recht bedienen, wenn gleich die Menschen nothwendig agirten, es möchte aus einer Nothwendigkeit geschehen aus was vor einer es nur könte. Man möchte mir einwenden, wenn das Böse oder Gute nothwendig, so habe man nicht erst nöthig sich gewisser Mittel zu bedienen, dasselbe zu erhalten oder zu verhindern; allein die Antwort hierauf ist bereits oben wieder das Sophisma pigrum gegeben worden. Wenn das Böse oder Gute ohne diese Mittel nothwendig wären, so wären sie unnütze; allein so ist es gantz anders, diese Güter und Ubel geschehen bloß durch Hülffe dieser Mittel, und wenn diese Eventus nothwendig wären, so würden die Mittel einige von den Ursachen seyn, die sie würden nothwendig machen; denn wir wissen aus der Erfahrung daß die Furcht und Hoffnung das Böse offt verhindert, oder das Gute befördert. Es ist also dieser Einwurff von dem Sophismate pigro, das man so wohl der Gewißheit als der Nothwendigkeit der künfftigen Eventuum entgegen

gen setzt, fast nichts im geringsten unterschieden. Man kan also sagen, daß diese Einwürffe so wohl die bedungene als die unbedungene Nothwendigkeit anfechten, und gegen eine so viel beweisen, als gegen die andere, das ist gantz und gar nichts.

§. LXXII.

Es ist ein grosser Streit zwischen dem Bischoffe Bramhall und dem Hn. Hobbesio, der als sie beyde zu Pariß gewesen, seinen Anfang genommen, und nach ihrer Zurückkehr in Engelland fortgesetzt worden. Man findet die zusammengetragene kleine Schrifften davon in einem Volumine in 4. welches A. 1656. zu London ist heraus gegeben worden. Sie sind alle in Englischer Sprache geschrieben und sind meines wissens noch nicht übersetzt, noch in die zusammengetragene Lateinische Wercke des Hobbesii gebracht worden. Ich hatte diese kleine Schrifften einsmahls gelesen, und habe sie auch nach der Zeit wieder bekommen; ich hatte gleich angemerckt, daß er die absolute Nothwendigkeit aller Dinge gar keines weges bewiesen; wohl aber genugsam dargethan, daß die Nothwendigkeit alle Reguln der göttlichen oder menschlichen Gerechtigkeit keinesweges aufheben und die Ausübung dieser Tugend nicht gäntzlich verhindern würde.

§. LXXIII.

Es ist aber doch eine gewisse Art der Gerechtig-

tigkeit und eine gewisse Art der Straffe und der Belohnung, die scheint sich nicht auf diejenigen appliciren zu lassen, die alles aus einer absoluten Nothwendigkeit thäten, wenn eine wäre. Diese Art der Gerechtigkeit hat weder die Besserung noch das Exempel, noch die Ersetzung des Bösen zum Endzweck. Diese Gerechtigkeit ist bloß und alleine in der Convenientz gegründet, die eine gewisse Genugthuung zur Versöhnung einer bösen That erfordert. Die Socinianer, Hobbesius und einige andre lassen diese Justitiam punitivam nicht zu die eigentlich vindicativa ist, und die sich GOtt in vielen Fällen vorbehalten, aber doch auch denjenigen mittheilet die das Recht haben andre zu regieren, und die er durch sie ausübet, wenn sie anders nur nach der Vernunfft und nicht nach Affecten handeln. Die Socinianer halten davor sie habe keinen Grund; allein sie ist in einer ratione convenientiæ gegründet, die nicht allein den Beleidigten, sondern auch die Weisen die sie sehen befriediget, wie etwan eine schöne Music oder auch eine gute Bau-Kunst verständige Gemüther vergnügt. Und da nun der weise Gesetz-Geber gedräuet, und so zu reden eine Straffe versprochen, so erforderts seine Beständigkeit daß er die That nicht ungestrafft hingehen lasse, wenn gleich schon durch die Straffe niemand mehr gebessert würde. Allein wenn er gleich nichts versprochen hätte,

so ists schon genug daß ihn eine gewisse Co-
nientz zu diesem Versprechen würde habe
wegen können, massen ein Weiser nichts
spricht, als was sich schicket oder conven
ist. Ja man kan gar sagen es sey eine ge
Schadloßhaltung eines Geistes darunter
die Unordnung würde beleidiget haben, w
nicht durch die Straffe die Ordnung wi
hergestellet würde. Man kan ferner noch d
jenige zu rathe ziehen was Grotius von der G
nugthuung Christi wieder die Socinianer g
schrieben, und was Crellius drauff geantwo
tet hat.

§. LXXIV.

Auf gleiche Weise dauren auch die Straffe der Verdammten, wenn sie gleich nicht meh zu Abwendung des Bösen dienen, ingleiche auch die Belohnungen der Seligen, wenn si gleich durch dieselben im Guten nicht mehr können befestiget werden. Unterdessen kan man doch sagen, daß sich die Verdammten durch neue Sünden täglich neue Schmertzen zuziehen, und die Seligen durch neuen Fortgang im Guten täglich neue Freude, indem beydes auf den Grund-Satz der (Convenientz) Ubereinstimmung gegründet ist, die gemacht hat, daß die Sachen dergestalt eingerichtet worden, daß die böse That sich eine Straffe auf den Halß ziehen soll. Denn zu Folge des Parallelismi derer zweyen Reiche, nemlich des Reiches de-

rer (Causarum finalium) End-Ursachen und des Reichs der (Causarum efficientium) würckenden Ursachen hat man Ursache zu schliessen, GOtt habe die Straffen und die Belohnungen die bösen und guten Actiones im Universo dergestalt mit einander verknüpffet, daß die erste allezeit von der andern solle zugezogen werden; und daß die Tugend und das Laster vermöge des natürlichen Erfolgs derer Dinge, der noch eine andere Art der vorbestimmten Harmonie in sich hält, als die ist so in den Commercio des Leibes und der Seelen zu seyn scheinet, sich selbst ihre Belohnung und ihre Straffen zuziehen. Denn es ist doch endlich alles was GOtt gemacht vollkommen übereinstimmend, wie ich bereits angemerckt. Vielleicht würde also diese Convenientz in Ansehung derjenigen wegfallen die ohne die wahrhafftige rechtschaffene Freyheit die von der absoluten Nothwendigkeit befreyet ist, agiren würden, und in diesem Falle würde bloß die Justitia correctiva, aber nicht die vindicativa statt finden. Diese Meynung hat der berühmte Conringius in einer Disputation de Justo behauptet. Und in der That betreffen die Gründe, deren sich schon Pomponatius in seinem Buche von dem Verhängniß bedienet hat, den Nutzen der Straffen und Belohnungen zu beweisen, wenn gleich in unsern Actionibus alles aus einer fatalen Nothwendigkeit geschehe, nur die Besse-

rung, aber nicht die Genugthuung κόλασ
τιμωρίαν. Also bringet man auch die T
die mit an gewissen Lastern Theil haben,
bloß in der Absicht ums Leben um ein Auff
Ansehn zu machen, wie etwan die Häuser
Rebellen gantz von Grund aus ausger
werden, um ein Schrecken zu geben. Als
es ein Actus der Justitiæ correctivæ, da
die Justitia vindicativa keinen Theil hat.

§. LXXV.

Allein wir wollen uns ietzo nicht auffhal
eine mehr courieuse, als nothwendige Fr
zu untersuchen, weil wir zur Gnüge gezeig
daß in den voluntairen Actionen keine d
gleichen Nothwendigkeit sey. Inzwischen
es doch gut gewesen, daß wir gezeiget, wie d
blosse unvollkommene Freyheit, das ist, die nu
allein von dem Zwange frey, zulangen wür
de diese Art der Straffen und der Belohnun
die auf die Vermeidung des Bösen und di
Besserung abziehen, zu gründen. Hieraus sie
het man auch, daß einige verständige Leute, di
sich bereden als wäre alles nothwendig, un-
recht thun wenn sie sagen, es solle niemand we-
der gelobet noch getadelt, weder belohnet noch
gestrafft werden. Vermuthlich sagen sie es
bloß in der Absicht ihren geschickten Kopff zu ü-
ben; der Deckmantel ist dieser, daß weil alles
nothwendig, so stünde auch nichts in unser Ge-
walt. Allein dieses Vorgeben ist übel gegrün-
det;

det; denn die nothwendigen Actiones würden doch noch wenigstens in so weit in unser Gewalt seyn, als wir sie würden thun und lassen können, wenn die Hoffnung oder die Furcht gelobet oder gescholten zu werden, Vergnügen oder Schmertzen zu bekommen, unsern Willen dazu bewegte, sie möchten ihn nun entweder nothwendig dazu bewegen, oder indem sie ihn dazu bewegten, so wohl die Spontaneität als die Contingentz und die Freyheit ungekränckt lassen. Dergestalt würde also das Loben und Tadeln, die Belohnung und die Straffe noch iederzeit einen grossen Theil ihres Nutzens behalten, wenn gleich schon eine wahrhaffte Nothwendigkeit in unsern Actionibus wäre. Wir können auch noch die guten und bösen natürlichen Gaben, woran der Wille keinen Theil hat an einem Pferde, an einem Diamant und an einem Menschen loben, und derjenige der von dem Catone Utico gesagt, er lebe wegen seines guten Naturells tugendhafft, und könte unmöglich anders leben, der hat ihn noch mehr zu loben vermeynt.

§. LXXVI.

Die Schwürigkeiten die wir bißhero zu heben gesucht, sind fast alle der natürlichen und der geoffenbahrten GOttes-Gelahrheit gemein gewesen. Vor ietzo erforderts die Nothwendigkeit einen gewissen geoffenbahrten Punckt, nemlich die Wahl und die Verwerffung,

fung, nebst der Oeconomie oder d[en]
Gebrauch der göttlichen Gnade in Ansehu[ng]
dieser Actuum der Barmhertzigkeit oder d[er]
Gerechtigkeit GOttes vor die Hand zu nehme[n].
Indem wir aber auf die vorhergehende Schw[ü]rigkeiten geantwortet, so haben wir uns zuglei[ch]
einen Weg gebahnet, denen noch übrigen au[ch]
ein Genüge leisten zu können. Dieses bestä[t]tiget die Anmerckung, die wir oben in prælimi[]nari Discursu §. 43. gemacht, nemlich daß vie[l]
mehr zwischen den wahren Gründen der natür[]lichen Theologie und zwischen den falsche[n]
Gründen der menschlichen Schein-Dinge, al[s]
zwischen dem geoffenbahrten Glauben und der
Vernunfft ein Streit sey. Denn ietzo kommt
fast keine eintzige neue Schwürigkeit wieder die
Offenbahrung vor die nicht von denjenigen herstamme, die man den aus der Vernunfft bekanten Wahrheiten vorwerffen könne.

§. LXXVII.

Gleich wie nun die Tridentinischen Theologi fast aller Partheyen, in der Materie von der Prædestination und der Gnade unter einander getrennet seyn, und auf einerley Einwürffe nach ihren unterschiedenen Principiis unterschiedlich antworten; so kan man nicht umhin diese Uneinigkeit zu berühren die unter ihnen im Schwange gehet. Uberhaupt kan man sagen, daß einige GOtt auf eine mehr metaphysische, andere auf eine moralische Art betrachten; und

man hat schon vormahls angemercket, daß die contra Remonstranten die erste und die Remonstranten die andere Parthey erwehlen. Allein wenn man wohl thun will, so muß man einerseits so wohl die Independentz GOttes, als die Dependentz der Creaturen, anderseits aber die Gerechtigkeit und die Gütigkeit GOttes behaupten, die macht daß er von sich selbst, sein Wille aber von seinem Verstande und seiner Weißheit dependirt.

§. LXXVIII.

Wenn einige geschickte und wohlgesinnete Leute die Stärcke derer Gründe der zwey vornehmsten Partheyen vorstellen wollen, um sie zu bereden daß sie einander dulden sollen, so sagen sie der gantze Streit kommet auf diesen Haupt-Punckt an, nemlich was GOtt vor einen Haupt-Endzweck gehabt, da er seine Rath-Schlüsse in Ansehung des Menschen gemacht? hat er sie bloß zu dem Ende geschaffen damit er durch Offenbahrung seiner Eigenschafften, und durch Abfassung dieses grossen Vorhabens der Schöpffung und der Vorsorge, seine Ehre möchte ausbreiten können; oder hat er vielmehr auf die freywilligen Bewegungen der vernünfftigen Substanzien gesehen die er schaffen wolte, indem er betrachtete was sie in den unterschiedenen Umständen und Zufällen, worein er sie setzen könte, wollen oder thun würden, damit er hernach einen beqvemen Entschluß darüber nehmen könte. Die zweyen Antworten die man

Beste
Stueck pr
Int. Code

auf diese grosse Frage giebt als wären sie e
der zu wieder, scheinen mir, als wären sie
mit einander zu conciliiren und folglich n
die Partheyen untereinander im Grunde e
ohne daß man einer Toleranz vonnöthen
te, wenn alles auf diesen Punckt ankäme. G
hat zwar in der That, als er den Schluß
die Welt zu schaffen, bloß und allein diese
sicht gehabt, seine Vollkommenheit auf die
drücklichste, und seiner grossen Gütigkeit
Weißheit anständigste Art zu offenbahren
mitzutheilen; Allein eben dieses hat ihn b
gen alles Thun der Creaturen annoch in
Stande der blossen Poßibilität zu betrach
damit er den (convenablesten) geschickte
und besten Entwurff machen könte. Er ist
ein grosser Baumeister, der das Vergn
und den Ruhm einen schönen Pallast geb
zu haben, zum Endzweck hat, und der, ehe e
nen völligen Schluß fasset, die Form, die Ma
rialien, den Platz, die Lage, die Mittel, die
beiter, die Unkosten und alles betrachtet, wa
diesem Gebäude kommen soll. Denn w
ein Weiser einen Entwurff machet, so ka
den Endzweck nicht von den Mitteln absond
Er setzet sich keinen Zweck vor, wenn er n
weiß, ob auch Mittel verhanden diesen Endzw
zu erlangen.

§. LXXIX.

Ich weiß nicht ob es nicht noch Leute ge

möchte die sich einbilden, daß man daraus, daß GOtt der unumschränckte Herr aller Dinge ist, schlüssen könne, es wäre ihm alles gleich gültig was ausser ihm ist, und er sehe bloß auf sich selbst ohne sich um was anders zu bekümmern, und also hätte er ohne einige Ursachen, ohne Wahl, und ohne Ration einige glücklich und die andern unglücklich gemacht. Allein wenn man das von GOtt lehren wolte, so würde man ihm die Weißheit und Gütigkeit absprechen. Allein es ist schon genug wenn wir anmercken, daß er auf sich selbst siehet, und nichts verabsäumet was er sich selbst schuldig ist, wenn wir nur dabey glauben, daß er auch auf seine Creaturen siehet, und sie so anbringet wie es der Ordnung am gemässesten ist. Denn ie mehr ein grosser und gütiger Fürst auf seine Ehre und guten Nahmen bedacht ist, iemehr wird er suchen seine Unterthanen glücklich zu machen, wenn er auch gleich der absoluteste Monarche, und seine Unterthanen gebohrne Sclaven, oder wie die Juristen reden, Leibeigne und der eigenwilligen Macht gantz unterworffene Leute wären. Calvinus selbst und einige andere von den grösten Vertheidigern des (absoluti decreti) unbedungenen Rathschlusses GOttes haben sehr wohl gesagt, GOtt habe grosse und gerechte Ursachen seiner Wahl und der Austheilung seiner Gnade gehabt, ob sie uns schon gleich nicht ins besondere bekand seyn; und man muß aus Liebe

schlüssen, daß auch die härtesten Prædestinatores allzuviel Verstand und Frömmigkeit haben, daß sie von dieser Meynung abgehen solten.

§. LXXX.

Es wird demnach, wie ich hoffe, mit Leuten die nur ein wenig vernünfftig sind hierüber kein Streit seyn. Allein unter denjenigen die man in Ansehung ihrer Lehren von der Gnade und dem Willen GOttes Universalisten und Particularisten nennet, wird es noch immer gar viel Händel setzen. Inzwischen bin ich nicht ungeneigt zu glauben, es bestehe wenigstens der so hitzige Streit unter ihnen wegen des göttlichen Willens alle Menschen selig zu machen, und über dasjenige was von selbigem dependirt (wenn man den Streit von den (Auxiliis) Hülffe oder von dem Beystande der Gnade davon absondert) mehr in den Redens-Arten als in der Sache. Denn man darff nur bedencken, daß GOtt und ieder weise Wohlthäter zu allem Guten, das sich nur thun läst, geneigt ist, und daß sich diese Zuneigung nach der Beschaffenheit des Guten, (wenn man das Objectum eigentlich und an und vor sich selbst nimmt) aus einem Voluntate antecedente (wie man ihn nennet) richtet, der aber nicht allemahl seinen völligen (Effect) Würckung hat, weil dieser Weise noch viel andere Neigungen haben muß. Der Effect also aller Neigungen zusammen machen sein völliges und decretorisches Wol-

len aus, wie wir es oben berits erkläret haben. Man kan also mit den Alten gar wohl sagen, GOtt wolle nach seinem Voluntate antecedente alle Menschen selig machen, nicht aber nach dem Voluntate consequente, der allemahl seinen Effect hat. Und wenn diejenigen die diesen allgemeinen Willen negiren, nicht zugeben wollen, daß man die vorhergehende Neigung einen Willen nenne, so halten sie sich nur bey einem Wort-Streit auf.

§. LXXXI.

Allein es ist in Ansehung der Vorsehung zu dem ewigen Leben und allen übrigen Bestimmungen GOttes eine wichtigere Frage, ob nemlich diese Bestimmung absolut sey oder eine Absicht auf etwas habe. Es ist eine Bestimmung zum Bösen und zum Guten; und gleich wie das Böse entweder moralisch oder physisch ist, so sind die Theologi von allen Partheyen eins, daß keine Bestimmung oder Vorsehung zum moralischen Bösen sey, das ist, daß niemand zur Sünde versehen sey. Was das gröste Malum Physicum nemlich die Verdammniß anlangt, so kan man unter der Destination und der Prædestination einen Unterscheid machen. Denn es scheinet, daß die Prædestination an und vor sich selbst eine absolute und vor der Betrachtung der guten und bösen Thaten derjenigen die sie betrifft vorhergehende Destination in sich einschlüsse. Also

kan

kan man wohl sagen daß die Verworffenen z Verdammung (destinirt) versehen sind, weil als Unbußfertige sind erkant worden. Allein ma kan nicht so wohl sagen, daß die Verworffene zur Verdammung prædestinirt worden sind denn es ist keine unbedungene Verwerffung weil sie sich auf die vorhergesehene beharrlich Unbußfertigkeit gründet.

§. LXXXII.

Es giebt zwar Leute die behaupten, als GOtt vermöge solcher Gründe die ihm anständig, aber uns unbekand sind, seine Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit habe kund und offenbahr machen wollen, so habe er die Erwehlten ausgelesen und folglich die Verworffenen, noch vor aller Betrachtung der Sünde selbst des Adams verstossen, und nach diesem Entschlusse vor gut befunden zu Ausübung dieser zweyen Tugenden die Sünde zuzulassen; und einigen zu ihrer Seligmachung in Christo JEsu Gnade zugedacht; andern aber dieselbe versagt, damit er sie straffen könne; und deswegen nennt man diese Leute Supralapsarios, weil ihrer Meynung nach der Schluß zu straffen noch vor der Erkäntniß der künfftigen Existentz der Sünde vorhergehet. Allein die allergemeinste Meynung unter denen die sich Reformirte nennen, und die in dem Dordrechtischen Synodo gut gesprochen un beliebet worden, ist die Meynung der Infralapsariorum die mit der Meynung des heiligen Au-

gu-

gustini zur Gnüge übereinstimmet, welche besagt, als GOtt sich entschlossen die Sünde Adams und das Verdammniß des gantzen menschlichen Geschlechts aus wichtigen aber geheimen Ursachen zuzulassen, so sey er durch seine Barmhertzigkeit bewogen worden einige aus dem verderbten Hauffen zu erwehlen, damit sie durch das Verdienst Christi aus Gnaden möchten selig werden, aus seiner Gerechtigkeit aber angetrieben worden, andere mit der verdienten Verdammniß zu bestraffen. Deswegen wurden bey den Scholasticis die Seligen allein prædestinati, die Verstossenen aber præsciti genennet. Es ist nicht zu leugnen daß einige Infralapsarii und andere von der Prædestination zur Verdammung bißweilen nach dem Exempel des Fulgentii und des heiligen Augustini selbst reden, aber das bedeutet bey ihnen so viel als Destination, und es nützt zu weiter nichts, als zu Wort-Gezäncken, ob man wohl einsmahls Gelegenheit daher genommen den Godeschalcum übel zu tractiren, der um die Mitte des 9. Seculi ein Auffsehen machte, und den Nahmen des Fulgentii deswegen annahm, zu zeigen daß er diesem Autori nachgienge.

§. LXXXIII.

Was die Destination derer Erwehlten zum ewigen Leben anlanget, so streiten so wohl die Protestanten, als die von der Römischen Kirche

che sehr untereinander ob die Wahl unbedu gen, oder ob sie auf den vorhergesehen und biß ans Ende beharrlichen lebendig Glauben gegründet sey: die Evangelische nem lich die von der Augspurgischen Confession halten es mit dem letzten, sie glauben man müss nicht auf die verborgenen Ursachen der Wah gehen, so lange man noch eine und in der heili gen Schrifft aufgezeichnete offenbahre Ursache, welche der Glaube an CHristum ist, davon finden könne; und es dünckert ihnen, die Vorhersehung der Ursache sey auch die Ursache der Vorhersehung des (effect) Erfolgs. Diejenigen so man Reformirte nennet sind einer gantz andern Meynung, sie geben zu daß die Seligkeit von dem Glauben an JEsum Christum herkomme, allein sie mercken an, daß öffters die Causa prior effectu in executione, posterior in intentione sey, das ist, daß die Würckung einer Sache offt eher erfolget, ehe sie noch sey von einer Causa intendirt worden, eben so als wenn die Ursache das Mittel und der effectus des Endzwecks ist. Also ist die Frage ob in der Intention GOttes, der Glaube oder ob die Seligmachung vorhergehe, das ist, ob GOtt den Menschen eher selig, als gläubig machen wolle.

§. LXXXIV.

Hieraus siehet man daß die Frage zwischen den Supralapsariis und Infralapsariis zum

Theil

Theil, und hernachmahls zwischen diesen und den Evangelischen, darauff ankomt, daß man die Ordnung, so in den Rathschlüssen Gottes ist, wohl begreiffe. Vielleicht könte man diesem Streit auf einmahl ein Ende machen, wenn man sagte, alle Rathschlüsse GOttes von denen die Rede ist, geschehen, wenn man es recht nehme, nicht allein in Ansehung der Zeit, welches alle Welt zugestehet, sondern auch in Signo rationis, oder in der Ordnung der Natur zugleich. Und die Formula Concordiæ hat nach einigen Stellen des heiligen Augustini unter eben dem Rathschlusse der Wahl die Seligkeit und die Mittel mit drunter begriffen, die einen zur Seligkeit führen. Wenn man diese Simultaneität der Destinationum oder der Rathschlüsse GOttes von denen die Rede ist, zeigen will, so muß man das Expediens ergreiffen, dessen ich mich mehr als einmahl bedienet habe, und das besagt, GOtt habe noch ehe er etwas beschlossen unter andern möglichen Suiten der Dinge diejenigen betrachtet, welche er nach der Zeit gebilliget, in dessen Begriffen vorgestellet ist, wie die ersten Eltern sündigen und ihre Nachkommen verderben, wie JEsus Christus das menschliche Geschlechte wieder erkauffen und wie einige, denen er diese oder jene Gnaden-Mittel gegeben, zu einem beharrlichen und endlichen Glauben und zur Seligkeit gelangen, und wie andere entweder mit oder ohne

der-

dergleichen oder andere Gnaden-Mittel
dazu gelangen, unter der Sünde bleiben,
verdammt werden; und GOtt gebe dieser
te nicht eher seinen Beyfall, als nachdem
umständlich betrachtet, und also fälle er
diejenigen keinen ausdrücklichen und festen
schluß die sollen selig oder verdammt werden
ne vorher alles mit den andern möglichen
nungen überlegt, ja selbst verglichen zu ha
Was er also ausspricht das betrifft die g
Ordnung auf einmahl an der er weiter n
thut als daß er bloß ihre Existentz besch
Wenn er andere Menschen oder auf eine a
re Art hätte erlösen wollen, so hätte er
gantz andere generale Ordnung erwehlen
sen, denn in jeder Ordnung ist alles mit ei
der verknüpfft. Und wenn man die Sach
nimmt, welches auch dem weisesten, dessen
ctiones alle aufs möglichste verknüpffet
am anständigsten ist; so ist nur ein eintziger
taler Rathschluß GOttes, nemlich der Sc
eine solche Welt zu schaffen. Und dieser to
le Rathschluß begreifft durchgehends alle
sondere Rathschlüsse in sich ohne daß eine
nung unter ihnen ist, ob man wohl sonst s
kan, daß ieder Actus particularis des Vol
tatis antecedentis, der mit in dem begri
ist was aus dem totalen Schlusse entspri
nach der Beschaffenheit des Guten, auf
dieser Actus inclinirt, auch seinen Werth

L

Ordnung habe. Allein diese Actus des Voluntatis antecedentis werden keine Decreta genennet, weil sie noch unter weges bleiben können, und der Erfolg erst von dem totalen Schluß dependirt. Und wenn man die Sache so nimmt, so kommen alle die Schwürigkeiten, die man hierüber machen kan, auf die wieder an so man bereits gemacht und gehoben, als man den Ursprung des Bösen untersucht hat.

§. LXXXV.

Es ist weiter nichts mehr übrig als daß wir nur etwas wichtiges ausmachen, das seine besondere Schwürigkeiten hat; nemlich das von der Austheilung der Mittel und der Umstände, welche zur Seligkeit und der Verdammnüß etwas mit beytragen, welches unter andern auch die Materie (de auxiliis gratiæ) von der Hülffe göttlicher Gnade mit in sich fasset, und von der Rom (seit der Congregation de Auxiliis unter dem Clemente IIX. da zwischen den Jesuiten und den Dominicanern gezancket wurde) nicht leicht Bücher publiciren läst. Es muß alle Welt bekennen, daß GOtt vollkommen gut und gerecht, und daß er aus seiner Gütigkeit zu dem, was die Menschen kan straffbahr machen, so wenig contribuiret als nur möglich ist, und hergegen zu dem wodurch ihre Seligkeit kan erhalten werden, so viel als möglich ist, nemlich so viel als der allgemeinen Ordnung der Dinge unbeschadet, möglich

Bes
Stuec
Inl. Cod

lich ist; daß ferner seine Gerechtigkeit ihm zuläst die Unschuldigen zu verdammen un guten Actiones unbelohnt zu lassen, ja da endlich zwischen der Straffe und der Be nung ein rechtes Maß halte. Unterdessen dieser Begriff den man von der Gütigkeit Gerechtigkeit GOttes haben soll, aus demje gen was wir von seinen Actionibus in An hung der Seligkeit, und der Verdamung w sen, nicht eben zur Gnüge zu ersehen, und dies erreget die Schwürigkeiten welche die Sün und die Mittel wieder dieselbe betreffen.

§. LXXXVI.

Die erste Schwürigkeit ist diese, wie di Seele von der Erb-Sünde, welche die Wurtzel der würcklichen Sünden ist, habe können angesteckt werden, ohne daß man GOtt deswegen, daß er sie derselben exponirt, eine Ungerechtigkeit beymessen könne. Aus dieser Schwürigkeit sind drey Meynungen von dem Ursprunge der Seelen selbst entstanden; die Meynung von der Præexistentz der menschlichen Seelen in einer andern Welt, oder in einem andern Leben wo sie gesündiget hatten, und deswegen in diese Gefangenschafft des Cörperlichen Leibes sind verdammet worden, welches eine Meynung der Platonicker ist, die dem Origeni zugeschrieben wird, und noch heut zu Tage ihre Anhänger findet. Henricus Morus ein Englischer Lehrer hat in einem ausdrücklichen

chen Buche etwas von dieser Lehre behauptet. Einige so diese Præexistentiam behaupten, sind auch so gar auf die Metempsychosin verfallen. Der Herr Van Helmont der Sohn war dieser Meynung, und der sinnreiche Autor einiger Metaphysischen Gedancken so A. 1678. unter dem Nahmen des Wilhelmi Wander sind publicirt worden, scheinet dazu geneigt zu seyn. Die andere ist die Meynung von der (Traduction) Fortpflantzung, als wenn die Seelen der Kinder von der Seele oder den Seelen derjenigen von denen ihr Leib gezeuget wird per Traducem gezeuget würden. Der heil. Augustinus war sehr dazu geneigt, damit er die Erb-Sünde desto besser möchte entschuldigen können. Diese Lehre wird auch von den meisten Theologis der Augspurgischen Confession gelehret. Unterdessen ist sie doch nicht gäntzlich unter ihnen eingeführet, weil schon vor langer Zeit, die Universität Jena, Helmstädt und andere dawieder gewesen. Die dritte so heut zu Tage die gemeinste Meynung ist, ist die von der Schöpffung, sie wird in den meisten Christlichen Schulen gelehret, allein sie bekommt in Ansehung der Erb-Sünde die grösten Schwürigkeiten.

§. LXXXVII.

Zu diesem Streit der Theologorum über den Ursprung der menschlichen Seelen ist der Philosophische Streit von dem Ursprunge der

Formen kommen. Aristoteles und Schule nach ihm haben das eine Form gen net, was ein Principium der Action ist, sich in demjenigen befindet der agirt. Die innerliche Principium ist entweder substa ziell und wird, wenn es in einem Corpore o ganico ist, eine Seele genennet, oder acciden tell, das wird eine Qualität genennet. Eb dieser Philosophus hat der Seele das nome genericum der Entelechiæ oder des Actu gegeben. Diß Wort Entelechia hat allem Ansehn nach den Ursprung von dem Griechi schen Wort welches vollkommen bedeutet, und deswegen gab es der berühmte Hermolaus Barbarus Lateinisch von Wort zu Wort durch Perfectihabia, denn der Actus ist ein Complimentum der Macht; allein er hatte nicht nöthig den Teuffel um Rath zu fragen, wie er gethan, damit er nur dieses von ihm lernen möchte. Nun concipirt sich der Philosophus Stagirita zweyerley Arten der Actuum: Actum permanentem, und actum successivum. Der Actus permanens oder der daurende ist nichts anders als die Forma substantialis oder accidentalis; die Forma substantialis als z. E. die Seele ist wenigstens meiner Meynung nach gantz permanens oder daurend, und die accidentalis, ists nur auf eine Zeit. Allein der gantz vergängliche Actus, dessen Natur transitorisch ist, bestehet in der

Acti-

Action selbst. Ich habe zu anderer Zeit gezeiget daß der Begriff der Entelechiæ nicht gäntzlich zu verachten sey, und weil er (permanens) daurend ist, er nicht allein eine blosse Facultatem activam, sondern auch das was man Krafft, Bemühung, conatum nennen kan, mit sich bringe, dessen Action allemahl erfolgen muß, wenn sie nichts hindert. Die Facultas oder das Vermögen ist nur ein (Attributum) Eigenschafft oder bißweilen ein Modus; Allein die (Vis) Stärcke, wenn sie nicht ein Ingredientz der Substantz ist, (das ist die Stärcke die non primitiva sondern derivativa ist,) so ist sie eine Qualität die von der Substantz unterschieden ist, und sich von ihr absondern läst. Ich habe auch gezeiget, wie man sich vorstellen könne, daß die Seele eine vis primitiva sey, die von den viribus derivativis oder Qualitatibus verändert, modificirt, und in den Actionibus ausgeübet wird.

§. LXXXVIII.

Nun haben sich die Weltweisen über den Ursprung der Formarum substantialium überaus sehr gemartert. Denn sagen das Compositum von der Form und der Materie werde gezeugt und producirt, die Form aber nur so mit hervorgebracht, das ist nichts. Die gemeine Meynung ist gewesen, die Formen wären aus der Krafft der Materie gezogen worden, welches man Eduction nennet, das hieß in der

That noch nichts; allein man erläuterte es e
ger massen durch das Gleichniß von den Fi
ren. Denn die Figur einer Statua wird n
anders hervorbracht, als wenn man den üb
flüssigen Marmor wegschafft. Dieses Glei
nüß könte wohl statt finden, wenn die For
in einer blossen Limitation bestünde wie d
Figur. Einige haben geglaubt, die Formen wü
den vom Himel geschickt und selbst expresse g
schaffen, wenn die Leiber producirt würden
Julius Scaliger hat vorgegeben es könten
wohl die Formen vielmehr aus der potentia
activa der causæ efficientis, (das ist entweder
aus der potentia activa causæ efficientis im
Fall der Schöpffung, oder aus der potentia a-
ctiva causæ efficientis anderer Formẽ im Fall
der Gebährung) als aus der potentia passiva
der Materie genomen worden seyn, und man ge-
räth dadurch auf die Traduction weñ eine Zeu-
gung geschicht. Daniel Sennert ein berühm-
ter Wittenbergischer Medicus und Physicus
hat diese Meynung sonderlich in Ansehung der
(Animatorum) beseelten Cörper cultiviret
die durch den Saamen vermehret werden. Ein
gewisser Julius Cæsar della Galla ein in den
Niederlanden wohnender Italiener, und ein
Gröningischer Medicus Johannes Freytag
genant haben sehr hefftig wieder ihn geschrie-
ben. Und Johannes Sperling Wittenber-
gischer Professor hat seinen Lehrmeister ver-
thei-

theidiget und ist endlich mit dem Johanne Zeisold einem Jenischen Professor, der die Schöpffung der menschlichen Seele vertheidigte, in Händel gerathen.

§. LXXXIX.

Allein es läst sich weder die Traduction noch die Eduction erklären, wenn man den Ursprung der Seelen finden soll. Mit den Formis accidentalibus ist es gantz anders beschaffen, weil es nur Modificationes der Substantz sind, auch ihr Ursprung durch die Eduction, das ist durch die Variation der Limitationum, eben wie der Ursprung der Figuren kan erkläret werden. Allein das ist gantz was anders wenn von dem Ursprunge einer Substantz die Rede ist, deren Anfang so wohl als deren Untergang sich schwer erklären läst. Sennert und Sperling haben sich nicht unterstanden die Substantz und die Indestructibilität der Seelen der Thiere, oder andern Formarum primitivarum zu admittiren, ob sie sie schon vor unmaterialisch und indivisibile gehalten. Allein die Ursache war daß sie die Indestructibilität mit der Unsterblichkeit confundirten, durch die man doch in dem Menschen verstehet daß nicht allein die Seele, sondern auch noch die Personalität bestehet, das ist, indem man saget, die Seele des Menschen sey unsterblich, so macht man dasjenige subsistiren was macht, daß dieses eben die Person ist, die ihre moralische Quali-

litæten behält, wenn sie das Gewissen oder innerliche Empfindung dessen was sie ist, beh dieses macht daß sie kan gestraffet und bel net werden; Allein diese Erhaltung der (Pe sonalität) Persönlichkeit findet in den Seel der Thiere nicht statt; derowegen heisse ich lieber unverderblich, als unsterblich. Inzw schen scheinet es als wäre dieses Mißverständ niß von einer grossen Inconsequentz in de Lehre der Thomisten und anderer guten Philosophen verursachet worden, welche die Immaterialität oder Indivisibilität aller Seelen annehmen, ohne daß sie die Indestructibilität zum grossen Nachtheil der Unsterblichkeit der menschl. Seele haben zugestehen wollen. Johannes Scotus das ist der Schottländer (welches vormals so viel als Irrland oder Erigenes bedeutete) ein berühmter Scribent zu den Zeiten des Ludovici pii und seiner Söhne, vertheidigte die Erhaltung aller Seelen; Und ich sehe nicht, warum das eine geringere Inconvenientz seyn solte, wenn man die Atomos des Epicuri oder des Gassendi dauren läst, als wenn man alle wahrhafftig einfache (simplices) und unzertheilbahre Substanzien, welche die einigen und wahren Atomi der Natur sind, subsistiren läst. Und Pythagoras hatte recht, wenn er bey dem Ovidio generaliter sagete: Morte carent animæ.

§. XC.

§. XC.

Gleichwie ich nun gerne solche Lehrsätze habe die zu ihrer Vertheidigung einander die Hand biethen, und die so viel möglich die wenigsten Ausnahmen haben, als will ich hier dasjenige vortragen was mir in dieser wichtigen Frage am vernünfftigsten geschienen. Ich halte davor daß die Seelen und durchgehends die Substantiæ simplices nicht anders als von der Schöpffung ihren Anfang und von der annihilation ihr Ende haben können. Und gleich wie es scheinet als liesse sich die Formirung der organischen beseelten Cörper in der Ordnung der Natur nicht anders erklären als wenn man schon eine organische Præformirung vorhersetzt; als habe ich daraus geschlossen, daß dasjenige was wir die Zeugung eines jeden Thieres nennen nur bloß eine Transformation und Augmentation sey, und daß also weil eben der Leib schon organisirt gewesen, zu glauben sey, daß er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt; eben als wie ich vice versa von der Erhaltung der Seele schlüsse, daß wenn sie schon einmahl geschaffen worden, das Thier auch conservirt werde, und daß der scheinbare Tod nur eine (Enveloppement) Einwickelung sey, indem gar nicht das geringste Ansehn verhanden, daß es in der Ordnung der Natur von allen Cörpern gantz abgesonderte Seelen gebe, noch daß dasjenige durch die Krafft der

Natur aufhören könne, was gar nicht natürlicher Weise anfängt.

§. XCI.

Nachdem ich nun also eine so schöne Ordnung und so allgemeine Reguln auch in Ansehung der Thiere gemacht, so scheinet es gar nicht vernünfftig zu seyn, daß der Mensch hiervon gäntzlich solte ausgeschlossen seyn, und daß in ihm, in Ansehung seiner Seelen alles durch Wunder geschehe. Also habe ich auch mehr als einmahl angemerckt, wie die Weißheit GOttes erfordere, daß in seinen Wercken alles übereinstimmend und harmonisch sey, und daß es in der Natur wie in der Gnade zugehe. Also wolte ich fast glauben, daß die Seelen die einst menschliche Seelen seyn werden, wie die Seelen anderer (Specierum) Arten in dem Saamen und in den Vor-Eltern biß auf Adam gewest, und folglich vom Anfange der Dinge in einer Art eines organischen Cörpers beständig existirt haben, worinnen der Herr Swammerdam, der wohl-ehrwürdige Pater Malebranche, der Herr Bayle, der Herr Pitcarne der Herr Hartsoecker und viel andere sehr geschickte Männer scheinen meiner Meynung zu seyn. Und diese Lehre wird durch die Observationes Microscopicas des Herrn Leeuwenhœk uñ anderer guten Observatorum zur Gnüge bestätiget. Allein es scheint mir noch aus vielen Gründen zu erfordern, daß

sie alsdenn nur als animæ sensitivæ oder animales zwar mit perceptionen und Empfindungen, aber ohne Vernunfft existiret, und in diesem Stande biß auf die Zeit der Geburth desjenigen Menschen geblieben sind dem sie zugehören solten; aber damahls die Vernunfft empfangen; es mag nun entweder ein natürliches Mittel verhanden seyn eine animam sensitivam in den Grad einer vernünfftigen Seele zu setzen, (welchs ich doch schwer begreiffen kan) oder es mag GOtt dieser Seele durch eine besondere Würckung, oder wenn ihr wollet durch eine Art einer Transcreation die Vernunfft gegeben haben, welches um so viel desto leichter zu admittiren, weil die Offenbahrung noch viel andere mittelbahre Würckungen GOttes in unsere Seele lehret. Diese Erklärung scheint die Verwirrungen zu heben, die sich hier in der Philosophie und der Theologie äussern; massen die Schwürigkeit von dem Ursprunge der Formen gäntzlich wegfällt; und weil es der Gerechtigkeit GOttes weit anständiger ist, der durch die Sünde Adams bereits physisch oder animaliter verderbten Seele eine neue Vollkommenheit, nehmlich die Vernunfft zu geben, als durch die Schöpfung oder auf andere Weise eine vernünfftige Seele in einen Leib zu setzen, wo sie moraliter solte verderbet werden.

§. XCII.

§. XCII.

Da nun die Seele einmahl schon unter der Herrschafft der Sünden stehet und bereit ist dieselbe würcklich zu begehen, so bald als nur der Mensch im Stande seyn wird die Vernunfft zu gebrauchen; so ist das wiederum eine neue Frage, ob diese Beschaffenheit eines Menschen, der durch die Tauffe nicht ist wiedergebohren worden zu seiner Verdammung zulänglich sey, wenn er auch schon niemahls würckliche Sünde begienge, wie es denn geschehen kan und auch offters geschicht, entweder weil er vor dem Alter stirbet da man sich seiner Vernunfft gebrauchen kan, oder weil er derselben beraubet worden, ehe er sie gebrauchen können. Man sagt der heilige Gregorius Nazianzenus leugne es in der Orat. de Baptismo; allein der heilige Augustinus hält es mit der affirmativa, und vermeynet die Erb-Sünde allein sey schon zulänglich die höllischen Flammen zu verdienen; wie wohl diese Meynung sehr harte ist, ich will nicht was mehrers sagen. Wenn ich hier von der Verdammung und der Hölle rede, so verstehe ich Schmertzen, und nicht eine blosse Beraubung der höchsten Glückseligkeit; ich verstehe, pœnam sensus, non pœnam damni. Gregorius de Rimini, General der Augustiner, ist mit wenigen andern, wieder die von den Schulen seiner Zeit angenommene Meynung dem

heil.

heil. Augustino gefolget, und wurde deßwegen der Hencker der Kinder, Tortor infantum, genennet. Die Scholastici aber an statt daß sie sie in die höllischen Flammen verweisen wollen, haben ihnen einen ausdrücklichen Limbum angezeichnet, wo sie nicht leiden, und nur durch die Beraubung des seligen Anschauens gestraffet werden; die Offenbahrungen der heiligen Brigittæ wie man sie nennet, die zu Rom sehr hochgehalten werden, halten es auch mit dieser Meynung. Salmeron und Molines reumen ihnen nechst der Ambrosia Catharina und andern eine gewisse natürliche Seligkeit zu; und der Cardinal Sfondart ein Mann von Gelahrheit und Frömmigkeit der dieser Meynung beystimmet, hat ihren Stand, welches ein Stand einer seligen Unschuld ist, so gar dem Stande eines erlösten Sünders vorgezogen, wie solches aus seinem Nodus prædestinationis solutus zu ersehen: allein das scheinet ein wenig zu viel zu seyn. Es ist wohl wahr daß eine gehöriger massen erleuchtete Seele nicht werde sündigen wollen, wenn sie gleich durch dieses Mittel alle ersinnliche Vergnügung erhalten könte: Allein der Fall zwischen der Sünde und der wahrhafftigen Seligkeit etwas zu erwehlen, ist ein phantastischer casus, und es ist besser daß man die Seligkeit (wie wohl nach vorhergegangener Busse) erlan-

lange, als daß man derselben auf ewig beraubt bleibe.

§. XCIII.

Viele Frantzösische Prælaten und Theologi, die willig und gerne von Molines abgehen und sich an dem heiligen Augustino halten, scheinen zu dieser Meynung dieses grossen Lehrers geneigt zu seyn, der die in dem Alter der Unschuld und vor Empfangung der Tauffe verstorbenen Kinder zu dem ewigen Feuer verdammet. Dieses ist aus dem oben angeführten Brieffe zu ersehn, den fünff berühmte Frantzösische Prælaten, an den Papst Innocentium XII. wieder das Buch geschrieben, welches der Cardinal Sfondart nach seinem Tode heraus gegeben, in dem sie sich aber doch nicht unterstunden die Lehre von der bloß privativischen Straffe der ohne Tauffe verstorbenen Kinder zu verdam̃en, weil sie gesehen, daß sie von dem Ehrwürdigen Thoma d' Aqvino und andern grossen Leuten gebilliget worden. Ich rede gar nicht von denen die man einer seits Jansenisten und ander seits Schüler des heiligen Augustini nennet. Denn sie bekennen sich gäntzlich steiff und feste zu der Meynung dieses Patris. Allein diese Meynung ist weder in der Vernunfft, noch in der heiligen Schrifft, zulänglich gegründet, und ist auf die anstössigste Art hart. Der Herr Nicole entschuldiget sie in seinem Buche von

der

der Einigkeit der Kirche, welches er dem Herrn Jurieu entgegen gesetzt, übel genung, ob schon der Herr Bayle in der Response aux questions du Provincial Tom. 3. cap. 178. seine Parthey nimmt. Der Herr Nicole bedient sich dieses Vorwands, daß in der Christlichen Religion noch andere Lehren mehr wären die sehr hart zu seyn schienen. Allein über dem daß es gar nicht folget, daß man dergleichen harte Sachen deßwegen ohne Beweiß vermehren solte; so muß man bedencken, daß die andern Lehren die der Herr Nicole anführet, als z. E. die Erb-Sünde, die Ewigkeit der Straffe, nur scheinen harte und ungerecht zu seyn, und dahingegen die Verdammung der ohne würckliche Sünde und ohne Wiedergeburth verstorbenen Kinder wahrhafftig hart seyn, und man in der That Unschuldige verdammen würde. Und das bewegt mich zu glauben, daß die Parthey, so diese Meynung behauptet, in der Römischen Kirche selbst niemahls gäntzlich die Oberhand bekommen werde. Die Evangelischen Theologi pflegen von dieser Materie mit genugsamer Moderation zu sprechen, und diese Seelen dem Urtheil und der Erbarmung ihres Schöpffers zu überlassen, und wir wissen nicht alle ausserordentliche Wege, deren sich GOtt zur Erleuchtung der Seelen bedienen kan.

§. XCIV.

§. XCIV.

Diejenigen welche wegen der blossen Erb-Sünde verdammen, und folglich die ohne Tauffe verstorbene Kinder, fallen wieder Vermuthen in einen gewissen Gebrauch der Disposition des Menschen und des Vorherwissens GOttes die sie in andern mißbilligen; sie wollen nicht zugeben, daß GOtt denjenigen seine Gnade versaget von denen er vorhersiehet, daß sie derselben wiederstehen solten, noch daß dieses Vorhersehen und diese (Disposition) Beschaffenheit Ursache, oder Schuld sey an der Verdammung dieser Personen. Und unterdessen behaupten sie doch daß diese Disposition, welche die Erb-Sünde ausmacht, und in der GOtt vorhersiehet, daß das Kind, so bald es nur im Stande seyn werde die Vernunfft zu gebrauchen, sündigen werde, schon zulänglich sey dieses Kind zum voraus zu verdammen, die welche das eine behaupten und das andere verwerffen, deren Lehren stimmen nicht mit einander überein, und hangen auch nicht genugsam zusammen.

§. XCV.

Nicht weniger Schwürigkeiten fallen auch bey denjenigen vor, die zu dem Alter kommen, dariñen sie Gutes und Böses unterscheiden können, und in Sünden verfallen, in dem sie der Meynung der verderbten Natur folgen, wofern sie nicht die Hülffe der benöthigten Gna-

de empfangen, um nicht in den Abgrund zu verfallen, oder sich aus dem Abgrunde zu helffen worein sie gefallen sind. Denn es scheint etwas hart zu seyn, daß man sie ewig verdammen wolle, weil sie dasjenige gethan, welches sie doch nicht unterlassen können. Diejenigen welche so gar auch die Kinder verdammen, die noch nicht fähig sind Gutes und Böses zu unterscheiden, bekümmern sich noch weniger um die Erwachsenen, uñ man solte fast meynen sie hätten sich dadurch gantz verhärtet, daß sie immer meynen sie sehen so viel Leute leiden. Allein mit denen andern ist es nicht so beschaffen, und ich wolte es gar zu gerne mit denen halten, die allen Menschen eine zulängliche Gnade, sie aus dem Bösen heraus zu reissen, zueignen, wenn sie nur genugsam zubereitet sind, sich diese Hülffe zu Nutz zu machen, und sie nicht mit Willen von sich zu stossen. Man macht den Einwurff, es wären so wohl unter den gesitteten, als unter den Barbarischen Völckern entsetzlich viel Menschen gewesen, und auch noch, die diese Erkäntnüß GOttes und JEsu Christi, die man braucht, wenn man auf ordentliche Weise will selig werden, niemahls gehabt haben. Allein, ohne sie durch das Vorgeben einer blossen Philosophischen Sünde zu entschuldigen und ohne sich bey einer blossen Straffe der Beraubung aufzuhalten, als welches eine Sache ist so dieses Orts nicht auszumachen; so kan

man doch an der That zweiffeln. Denn was wissen wir denn, ob sie nicht ordentlich oder ausserordentlich Hülffe empfangen die uns unbekand ist? Diese Regul; Qvod facienti qvod in sese non denegatur gratia necessaria scheint mir eine ewige Wahrheit zu seyn. Thomas Aqvinas, der Ertz-Bischoff Bradwardin und andere haben gesagt, es trüge sich hierinnen was zu, das wir nicht wüsten und verstünden, (Thomas Aqvinas qvæst. 14. de veritate Art. II. ad 1. & alibi. Bradwardin de causa Dei non procul ab initio.) Und die meisten in der Römischen Kirche selbst sehr gültige Theologi haben gelehret, es wäre ein ernster Actus der Liebe GOttes über alle andere Dinge zur Seligkeit zulänglich, wenn ihn die Gnade JEsu Christi excitire. der Pater Franciscus St. Xavier antwortete den Japonensern, wenn nur ihre Vor-Eltern ihr natürliches Licht wohl gebraucht hätten, so würde ihnen GOtt schon die nöthige Gnade zur Seligkeit gegeben haben; und der Bischoff von Geneve Franciscus de Sale billiget diese Antwort über aus sehr Lib. 4. de Amore Dei, von der Liebe GOttes cap. 5.

§. XCVI.

Und dieses habe ich zu andrer Zeit dem vortrefflichen Herrn Pellisson gezeiget, um ihm zu weisen, daß die Römische Kirche die weiter gehet als die Protestanten, nicht gantz absolut die-

diejenigen verdammet, die ausser ihrer Gemeinschafft ja selbst ausser dem Christenthum sind, indem sie es nur nach dem fide explicita abmessen; und er hat es in seiner sehr höfflichen Antwort die er mir gegeben, und die er in den Vierdten Theil seiner Reflexions gesetzt, wo er mir die Ehre gethan meine Schrifft mit beyzusetzen, eigentlich zu reden nicht wiederlegt. Ich gab ihm damahls zu bedencken, was ein berühmter Portugisischer Theologus Iacobus Payva Andradius genant der zu dem Tridentinischen Concilio geschickt worden, währende dieses Concilii wieder Chemnitium davon geschrieben. Und ietzt will ich ohne viel Autores anzuführen, bloß den Pater Fridericum Spee einen Jesuiten einen der allervortrefflichsten Leute dieser Gesellschafft nennen, der auch diese gemeine Meynung von der efficacia der Liebe GOttes gehabt, wie dieses aus der Vorrede über das schöne Buch erhellet, das er in Deutscher Sprache von den Christlichen Tugenden gemacht. Er redet von dieser Anmerckung, als von einem sehr wichtigen Geheimnüß der Frömmigkeit, und handelt gar weitläufftig und deutlich von der Krafft der Liebe GOttes die Sünde zu vertilgen selbst ohne Darzwischenkunfft der Sacramenten der Catholischen Kirche, wenn man sie nur nicht verachte, als welches mit dieser Liebe nicht stehen könne. Und hiervon hat mir eine sehr ho-

he Person Nachricht gegeben die einen von den höchsten Charactern führet, den man in der Römischen Kirche haben kan. Der Pater Spee war, beyläufftig zu gedencken, von einem Adelichen Geschlechte aus Westphalen gebürtig und ist vermöge des Zeugnüsses desjenigen der dieses Buch unter Approbation der Höhern zu Cöln herausgegeben, in grossem Ruhm der Heiligkeit und Frömmigkeit gestorben.

§. XCVII.

Das Andencken dieses vortrefflichen Mannes soll annoch Leuten von Gelehrsamkeit und Verstande lieb und werth seyn, weil er Autor ist von dem Buche so den Titul führet, Cautio Criminalis circa processus contra sagas, das grossen Lermen gemacht, und in viele Sprachen übersetzt worden ist. Ich habe von dem grossen Churfürsten von Mayntz Ioh. Philipp von Schönborn einen Vetter jetziger Churfürstl. Durchl. der den Fußstapfen dieses würdigsten Vorfahrens Ruhm-würdigst nachfolget, vernommen, daß indem sich dieser Pater damahls in Francken-Land befunden, als man daselbst auf die Verbrennung der vermeinten Hexen gantz tum war, und er viele zum Scheiter-Hauffen begleitet, so habe er aus der Beicht und andern Fragen die er deßwegen an sie gethan, erkant, daß sie alle unschuldig, und sey dadurch dergestalt gerühret worden, daß ohngeacht der damahligen Gefahr dis

Wahr-

Wahrheit zu sagen, er sich doch entschloß, ohne sich zu nennen, diese Schrifft zu verfertigen, die einen grossen Nutzen geschafft, und diesen Churfürsten, der damahls nur noch ein blosser Canonicus war, hernachmahls den Bischoff von Würtzburg und endlich auch den Ertz-Bischoff von Mayntz in diesem Stücke auf andre Gedancken gebracht, der auch so bald als er nur zur Regierung kam, dieses Verbrennen abgeschafft. Worinnen ihm denn die Hertzoge von Braunschweig und endlich die meisten andre Fürsten und Stände von Deutschland nachgefolget.

§. XCIIX.

Diese Ausschweiffung schiene sich gar wohl hieher zu schicken, weil dieser Autor verdienet bekanter zu seyn. Jetzo komme ich wieder zur Sache, da ich denn noch hinzusetzen will, daß wenn man voraussetzet daß heut zu Tage eine Erkäntniß JEsu Christi nach dem Fleisch zur Seligkeit nöthig sey, wie es denn in der That am besten und sichersten ist, daß man es lehre, so können wir auch sagen, daß sie GOtt alle denjenigen geben wird, die das thun was menschlicher Weise in ihren Kräfften stehet, wenn es auch gleich solte durch Wunder geschehen. So können wir auch nicht wissen, was in der letzten Todes-Stunde in den Seelen vorgehet; und wenn viele gelehrte und ansehnliche Theologi behaupten, daß die Kinder in der Tauffe eine

Art eines Glaubens bekommen, ob sie sich schon hernachmahls nicht drauf besinnen können, wenn man sie darüber befraget; warum wolte man nicht zugeben, daß nicht dergleichen etwas oder noch was ausdrücklichers in den Sterbenden sich zutragen könne, die wir nach ihrem Tode nicht fragen können? Dergestalt giebt es unendlich viel Wege die GOtt unverschlossen, und die ihm Mittel an die Hand geben, seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit ein Genüge zu thun. Alles aber was man einwenden kan ist, daß wir die Wege deren er sich bedienet nicht wissen, welches aber nichts weniger, als ein gültiger Einwurff ist.

§. XCIX.

Nun wollen wir auf diejenigen kommen, denen es zwar nicht an Kräfften, aber an guter Meynung sich zu bessern fehlet; sie sind ohne Zweiffel nicht zu entschuldigen. Allein es bleibet doch allezeit in Ansehung GOttes eine grosse Schwürigkeit übrig, weil es ja bey ihm gestanden ihnen diesen guten Willen selbst zu geben. Er ist Herr über die Willen, die Hertzen der Könige und der andern Menschen stehen in seinen Händen. Ja die heilige Schrifft sagt so gar, er verstocke bißweilen die Boßhafftigen um seine Macht zu zeigen, indem er sie straffet. Diese Verstockung muß aber nicht so verstanden werden, als wenn GOtt in die Hertzen eine Art einer Gegen-Gnade, das ist ein Wiederstreben ge-

gegen das Gute, oder auch wohl eine Neigung zum Bösen, wie die Gnade die er giebet, eine Neigung zum Guten ist, ausserordentlich eindruckte; sondern so, daß da GOtt die Suite der Sachen betrachtet, die er gestifftet, er aus höhern Bewegungs-Ursachen vor gut befunden, zuzulassen daß zum E. Pharao in Umstände geriethe, die seine Boßheit vermehrten, und daß die göttliche Weißheit aus diesem Ubel was Gutes ziehen wollen.

§. C.

Also kommt offters alles auf die Umstände an, die einen Theil der (Nexus) Zusammenhangung der Dinge ausmachen. Es giebt unendlich viele Exempel von geringen Umständen durch die ein Mensch bekehret oder verstockt werden kan. Es ist nichts bekanters als das Tolle, lege, nimm und ließ, welches der heil. Augustinus in einem benachbarten Hause hörte ausruffen, als er bey sich überlegte, welche Parthey er unter den in viele Secten zertheileten Christen nehmen solte, indem er bey sich sagte:

Quod vitæ sectabor iter?

Welches ihn denn bewogen die Bücher der heiligen Schrifft die er vor sich hatte ohngefehr aufzumachen, und dasjenige zu lesen was ihm vor die Augen kam; und das waren Worte die ihn vollends bewogen den Manichæismum fahren zu lassen. Der gute Herr Stenon ein Däne, Titular-Bischoff von Titianopolis und

wie man zu reden pfleget Vicarius Apostolicus zu Hannover und dieser Gegenden, sagte zu uns als damahls ein regierender Hertzog seiner Religion war, daß ihm dergleichen auch was begegnet wäre. Er war ein grosser Anatomicus, und in der Erkäntniß der Natur sehr erfahren; allein er ließ die Untersuchung derselben fahren, und wurde aus einem grossen Physico ein mittelmäßiger Theologus. Er wolte fast gar nicht mehr von den Wunder-Dingen der Natur reden hören, und es hätte bey nahe ein ausdrücklicher Befehl vom Pabst in virtute sanctæ obedientiæ kommen müssen, um die Anmerckungen von ihm heraus zu bringen, die der Herr Thevenot von ihm verlangte. Er erzehlete uns also daß die Stimme einer Dame zu Florentz, die ihm aus ihrem Fenster zugeruffen, Monsieur gehet nicht auf diese Seite wo ihr hingehen wollet, gehet auf die andere Seite, sehr vieles beygetragen, daß er sich entschlossen die Parthey der Römischen Kirche anzunehmen. Diese Stimme, sagte er, gieng mir zu Hertzen, weil ich damahls der Religion wegen in Gedancken stund. Diese Dame wuste, daß er in dem Hause wo sie war einen Menschen suchte, weil sie sahe daß er nicht recht gienge, so wolte sie ihm das Zimmer seines Freundes zeigen.

§. CI.

Der Pater Johannes Davidius ein Jesuite

te hat ein Buch gemacht unter dem Titul: Viridicus Christianus, welches gleichsam eine Art einer Bibliomantz ist, darinnen man die Stellen zur Nachahmung des Tolle und Lege des heiligen Augustini blindlings erwehlt, und es ist gleichsam ein andächtiges Spiel. Allein die ohngefähren Fälle in denen wir uns wider unsern Willen befinden, tragen mehr als zu viel zu demjenigen bey, was den Menschen die Seligkeit giebt oder entziehet. Wir wollen uns zwey Polnische Kinder Zwillinge vorstellen, das eine das von den Tartern gefangen, den Türcken verkaufft, zum Abfall der Christlichen Religion gebracht, in die Gottlosigkeit gestürtzt worden und in der Verzweiffelung stirbt.; das andere das durch einen Zufall errettet worden, hernachmahls in gute Hände gerathen ist, daß es gehöriger massen hat können unterrichtet werden, das in die herrlichsten Tugenden der Christlichen Religion eingedrungen, das in den Tugenden, die es uns anpreiset, geübet gewesen, und mit allen Zeichen eines guten Christen gestorben; so wird man das Unglück des erstern betauren, den vielleicht ein geringer Umstand verhindert, daß er nicht wie sein Bruder selig werden können; und man wird sich verwundern, daß dieser geringe Zufall in Ansehung der Ewigkeit den Ausschlag über sein Glück und Unglück hat geben müssen.

§. CII.

Es möchte vielleicht jemand sagen, GOtt habe durch die Scientiam mediam vorhergesehen, daß der erstere eben so boßhafft und verdammt würde gewesen seyn, wenn er gleich in Polen geblieben wäre. Es mag wohl vielleicht dergleichen Fälle geben, in denen dergleichen etwas statt findet. Allein wolte man denn dieses vor eine allgemeine Regul ausgeben, und sagen daß kein eintziger von denen, die unter den Heyden verdammet worden, würde selig worden seyn, wenn er gleich unter den Christen gewesen? Wäre diß nicht unserm Heyland wiedersprochen, der sagt, daß sich Tyro und Sydon seine Predigten würde besser zu nutze gemacht haben, als Capernaum, wenn sie das Glück gehabt hätten ihn zu hören?

§. CIII.

Allein wenn man auch gleich diesen Gebrauch der Scientiæ mediæ wieder allen Schein hier zulassen wolte, so setzt sie doch beständig voraus, daß GOtt dasjenige betrachtet, was der Mensch in diesen und dergleichen Umständen thun würde; Und es bleibt doch allezeit wahr daß ihn GOtt in andere heilsame Umstände setzen, und innerlich und äusserlich Hülffe geben könne, welche die gröste Boßheit, so immermehr in einer Seele seyn könte, hätte können überwinden. Man wird mir wohl einwenden, GOtt sey dazu nicht verbunden; allein das ist noch nicht ge-

nug,

nug, man muß noch dieses hinzusetzen, daß ihn grössere Ursachen verhindern warum er nicht allen und jeden alle seine Gütigkeit zu schmecken giebt. Also muß hier eine Wahl verhanden seyn; allein ich bin nicht der Meynung, daß man die Ursache derselben in der bösen oder guten Gemüths-Art der Mensch absolut suchen müsse. Denn wenn man mit einigen voraus setzt, daß GOtt indem er den Plan erwehlet, der zwar das meiste Gute hervorbringt, aber die Sünde und die Verdammung in sich fast, durch seine Weißheit ist bewogen worden, die besten Gemüths-Arthen zu erwehlen, um hieraus Gefäße seiner Gnade zu machen; so scheint es, als würde die Gnade GOttes nicht gnugsam umsonst gegeben, und der Mensch würde sich gleichsam durch ein angebohrnes Verdienst selbst von andern unterscheiden; welches aber von den Grund-Lehren des heiligen Pauli, und selbst von den Principiis der höchsten Vernunfft scheint abzugehen.

§. CIV.

Zwar giebt es freylich wohl Ursachen der göttlichen Wahl, und das Objectum, das ist, die Gemüths-Art des Menschen muß auch mit in Betrachtung gezogen werden; allein es scheint als könne diese Wahl unter keine Regul gebracht werden, die wir begreiffen und die dem Hochmuth der Menschen schmeicheln könne. Einige berühmte Theologi glauben, GOtt bie-

biete denjenigen von denen er zuvor siehet daß sie weniger wiederstehen sollen, mehr Gnade, oder auf eine bessere Art an, und überlasse die andern ihrer Halsstarrigkeit; und wir haben Ursache zu glauben, daß es öffters so sey, und dieses Hülffs-Mittel unter denjenigen die machen daß sich der Mensch durch dasjenige Gute das in seiner Gemüths-Art ist selbst unterscheidet, gehet am meisten vom Pelagianismo ab. Unterdessen getraute ich mir doch nicht eine allgemeine Regul daraus zu machen. Und damit wir endlich gar keine Ursache haben uns zu rühmen, und viel einzubilden, so müssen uns die Ursachen der göttlichen Wahl unbekand bleiben: sie sind auch allzusehr unterschieden, daß wir sie nicht erkennen können, und es kan wohl seyn, daß GOtt bißweilen die Macht seiner Gnade zeiget indem er den hartnäckichten Wiederstand überwindet, damit niemand Ursache habe zu zweiffeln, gleich wie niemand Ursache hat, sich damit zu schmeicheln. Und der heilige Apostel Paulus scheint auch diese Gedancken gehabt zu haben, indem er sich in Ansehung dessen zum Exempel vorstellet, wenn er spricht: GOtt hat mir Barmhertzigkeit erzeigt, um ein Exempel seiner grösten Gedult und Langmuth darzulegen.

§. CV.

Vielleicht sind im Grunde alle Menschen gleich böse, und folglich nicht im Stande durch ih-

ihre gute und nicht so böse natürliche Gaben, sich selbst zu distingviren; allein sie sind nicht alle auf einerley Art böse. Denn es ist ein ursprünglicher individualischer Unterscheid unter den Seelen, wie solches die Harmonia præstabilita zeigt. Einige sind nach ihrer natürlichen Beschaffenheit mehr oder weniger zu einem solchen Guten oder Bösen, oder zu ihrem Gegentheil geneigt; allein da wegen des allgemeinen Planes des Universi, den GOtt um höherer Ursachen willen erwehlet, die Menschen sich in unterschiedenen Umständen befinden, so werden diejenigen deren Gemüths-Art bessere zustossen, leichter die Unboßhafftigsten, die Tugendhafftigsten, die Glücklichsten werden; allezeit aber durch Beystand des Eindrucks der inneren Gnade die GOtt damit verknüpfft, bißweilen geschicht es auch noch in dem Fortgange des menschlichen Lebens, daß eine herrlichere Gemüths-Art aus Mangel der Cultur und der Gelegenheit nicht so gut fortkommet. Man kan sagen daß die Menschen nicht so wohl nach ihrer Vortrefflichkeit als vielmehr nach der (Convenientz) Ubereinstimmung die sie mit dem göttlichen Plan haben, sind erwehlet und rangiret worden; wie man etwan bißweilen in einem Gebäude, oder in einer Aussonderunng einen eben nicht so guten Stein nimmt aus Ursachen, weil er eben der ist, der einen gewissen leeren Platz ausfüllt.

§. CVI.

§. CVI.

Allein alle diese Bemühung der Vernunfft dabey man eben nicht nöthig hat an gewissen Hypothesibus gäntzlich kleben zu bleiben, dienen endlich zu weiter nichts als daß man vorstelle, wie man auf tausenderley Weise und Wege das Verfahren Gottes entschuldigen und justificiren könne, daß alle Inconvenientzien die wir sehen, alle Einwürffe die wir aushalten, alle Schwürigkeiten die man sich machen kan, gar nicht im Wege stehen, daß man nicht vernünfftiger Weise glauben solle, wenn man es gleich auf keine unwiedersprechliche Art wüste, wie wir es schon gezeigt haben, und im folgenden noch mehr erhellen wird; daß nichts so hoch als die Weißheit GOttes, nichts so gerecht, als seine Urtheile, nichts so rein als seine Heiligkeit, und nichts unermeßlichers, als seine Güttigkeit sey.

An-

Anderer Theil des Versuchs über die Gütigkeit GOttes, die Freyheit des Menschen, und den Ursprung des Bösen.

§. CVII.

Bißhero haben wir uns bemühet eine weitläufftige und deutliche Erklärung von dieser gantzen Materie zu geben; und ob wir zwar der Einwürffe des Herrn Bayle ins besonder noch nicht gedacht, so haben wir doch gesucht denselben vorzubauen, und Mittel darauf zu antworten an die Hand zu geben. Gleich wie wir aber die Mühe auf uns genommen haben, denselben Stück vor Stück eine Gnüge zu thun; nicht allein weil es vielleicht noch möchte einige Stellen haben, die verdienen erleutert zu werden; sondern auch weil seine Instanzien gemeiniglich voll Ver-

stand und Gelahrheit sind, und zur mehrern Erläuterung dieses Streits dienen; als wird es nicht übel gethan seyn, wenn ich die Vornehmsten derselben, die in seinen Wercken hin und wieder zerstreuet sind, anführen und die Auflösung derselben hinzu thun werde. Wir haben bald Anfangs angemercket, daß GOtt zu dem moralischen und physischen Bösen zu beiden, auf eine moralische und physische Art und der Mensch auch physice und moraliter auf eine freye un thätige Art concurrirt das ihn tadelhafft und strafbahr macht. Wir haben auch angezeigt daß jeder Punckt seine Schwürigkeit habe; der gröste aber sey, wenn man behauptet, daß GOtt zu dem malo morali, das ist, zur Sünde moraliter concurrirt, und doch weder der Urheber der Sünde, noch ein Mitt-Gehülffe derselben sey.

§. CVIII.

Er thut dieses indem er sie mit Recht zuläst, un sie weißlich zum Guten wendet, wie wirs allbereit auf eine Art gezeigt, die verständlich genung zu seyn scheinet. Allein gleich wie sich der Herr Bayle sonderlich hierinnen viel Mühe giebt diejenigen über den Hauffen zu werffen und zu zernichten, die behaupten, daß im Glauben nichts sey, was man nicht mit der Vernunfft vereinigen könne; so müssen wir sonderlich hierinnen zeigen, daß unsere Lehren mit einem Wall (um uns seiner Allegorie zu bedienen,)

ja selbst mit Gründen umgeben sind, die dem allerstärckſten Feuer von seinen Batterien vermögen zu wiederstehen. Er hat sie in dem 144. Cap. seiner Antwort auf die Fragen eines Provincial. Tom. III. p. 812. aufgerichtet, allwo er die Theologische Lehren in 7. Sätzen abgefaßt, und denselben 19. Philosophische Sätze, als so viel grosse Canonen die unsern Wall durchlöchern können, entgegen gesetzt. Wir wollen mit den Theologischen Sätzen den Anfang machen.

§. CIX.

I. GOtt, sagt er, das ewige und nothwendige, unendliche, gute, heilige, weise und mächtige Wesen, besitzt von aller Ewigkeit her, eine Herrlichkeit, eine Seligkeit die niemahls zu- noch abnehmen kan. Dieser Satz ist sowohl philosophisch als theologisch. Sagen daß GOtt eine Herrlichkeit besitzt wenn er allein ist, das dependirt von der Bedeutung des Wortes. Man kan mit einigen sagen, die Herrlichkeit sey das Vergnügen, das man in Erkäntniß seiner Vollkommenheiten empfindet, und in diesem Verstande besitzt sie GOtt allezeit; Allein wenn die Herrlichkeit so viel bedeutet, daß andere eine Erkäntniß davon haben, so kan man sagen, GOtt erlange diese Herrlichkeit nur alsdenn wenn er sich vernünfftigen Creaturen zu erkennen giebt; ob zwar im übrigen wahr ist, daß hiedurch GOtt kein neues Gute bekommt,

das vielmehr den vernünfftigen Geschöpffen zu statten kommt, wenn sie die Herrlichkeit GOttes gehöriger massen betrachten.

§. CX.

II. **Er entschloß sich frey und ungezwungen Creaturen zu schaffen, und erwehlete aus unendlichen vielen möglichen Dingen diejenigen die ihm gefielen, um ihnen die Existentz zu geben, und daraus das Universum zu machen, und ließ die andern alle im Nichts.** Dieser Satz stimmet auch mit demjenigen Theil der Philosophie so Theologia naturalis heist, so sehr überein wie der vorhergehende. Wir müssen ein bißgen auf das fussen was man hier sagt, er erwehle die möglichen Dinge die ihm gefallen. Denn es ist zu bedencken, daß wenn ich sage, **das gefällt mir**, es eben so viel ist, als wenn ich sagte, ich befinde **das vor gut**. Die ideale Güte des Objecti gefällt also, und macht, daß er, aus vielen andern die nicht gefallen, oder nicht so sehr gefallen, das ist, die weniger von der Güte in sich halten die mich rührt, sie erwehlet. Nun kan GOtt nichts anders als die wahren Güter gefallen, folglich ist das was GOtt am meisten gefällt, und macht daß ers erwehlt, das beste.

§. CXI.

III. **Da nun die menschliche Natur, unter der Zahl der Dinge gewesen die er her-**

hervor bringen wolte, so schuff er einen Mann und ein Weib, und gab ihnen unter andern Gnadens-Bezeugungen den freyen Willen, so daß sie ihm gehorchen konten; allein er dräuete ihnen den Tod wenn sie seinen Befehlen die er ihnen gab, sich einer gewissen Frucht zu enthalten, nicht gehorchen würden. Dieser Satz ist theils geoffenbahret und muß ohne einige Schwürigkeit zugelassen werden, wenn nur der freye Wille gehöriger massen, nach der von uns gegebenen Erklärung, genommen und verstanden wird.

§. CXII.

IV. Doch assen sie davon und von Stund an wurden sie und ihre Nachkommenschafft zu denen Beschwernüssen dieses Lebens, zu dem zeitlichen Tode, und der ewigen Verdammniß verdammet, und einer solchen Neigung zur Sünde unterworffen, daß sie sich derselben fast ohne Aufhören ergeben. Man hat Ursache zu glauben die verbothene That habe an und vor sich selbst diese böse Suiten vermöge des natürlichen Erfolgs nach sich gezogen, und GOtt habe dieselbe eben deswegen, und nicht aus einen bloß eigenwilligem Schlusse verbothen, fast so als wie man den Kindern die Messer verbiethet. Der berühmte Fludd oder de Fluctibus ein Engelländer schrieb einsmahls ein Buch

de vita, morte & resurrectione, unter dem Nahmen de R. Otreb, in welchem er behauptete die Frucht des verbothenen Baumes wäre Gifft gewesen; allein wir können hier diese Sache nicht umständlich abhandeln, gnug ist es, daß GOtt eine schädliche Sache verbothen. Man muß sich also nicht einbilden, als wenn GOtt nur einen Gesetz-Geber dabey abgegeben, der ein bloß positivisch Gesetze giebt, oder einen Richter, der auf Befehl seines Willen, ohne daß zwischen dem malo culpæ und dem malo pœnæ eine Verbindung sey, eine Straffe aufleget und auch würcklich anthut. Wir haben nicht nöthig uns einzubilden, als wenn GOtt der mit Recht erzürnet worden, in die Seele und in den Leib des Menschen durch eine auserordentliche That eine gantz expresse Verderbung gelegt habe, damit er ihn straffen könne, fast so wie die Athenienser ihren Malefiz-Personen den Schierling-Safft eingaben. Der Herr Bayle aber nimmt es so, er redet so, als wenn die erbliche Corruption durch einen Schluß und Würckung GOttes in die Seele des ersten Menschen wäre geleget worden. Und das hat ihn bewogen daß er Resp. au Provinc. Cap. 178. p. 1218. Tom. III. eingewendet, die Vernunfft würde einen solchen Monarchen gar nicht billigen, der um einen Rebellen straffen zu können, ihn und seine Nachfolger zu einer beständigen Neigung zu rebelli-

ren verdammte. Allein diese Straffe begegnet denen Bösen ohne einige Anstifftung des Gesetz-Gebers, und sie haben einen Gefallen am Bösen. Wenn die Söfflinge Kinder zeugten die aus einem natürlichen Erfolg desjenigen was in dem Leibe vorgehet zu eben dem Laster geneigt wären, so wäre das eine Straffe derjenigen die sie gezeugt, aber nicht des Gesetzes. In den Folgen auf die Sünde des ersten Menschen ist etwas das diesen beykommet; denn die Betrachtung der göttlichen Weißheit bewegt uns zu glauben, daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden beförderlich sey, und daß GOtt als ein Bau-Meister alles gemacht wie es ihm zukommt, wenn er als ein Monarche betrachtet wird. Es ist uns weder die Natur der verbothenen Frucht, noch die Natur der That, noch seine Würckung genugsam bekand, daß wir von allen Umständen der Sache solten urtheilen können. Unterdessen muß man GOtt diese Gerechtigkeit erweisen, und glauben daß diese Sache gantz was anders in sich gehalten, als was uns die Gemählde vorstellen.

§. CXIII.

V. Es hat ihm nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit gefallen eine sehr kleine Anzahl Menschen aus dieser Verdammung zu erretten, und indem er sie in diesem Leben der Verderbnüß der Sünde und des Elends läst unterworf-

fen seyn, so hat er ihnen eine Hülffe gegeben, wodurch sie in Stand gesetzt werden die Seeligkeit des Paradieses, so ewig währet, zu erlangen und zu erwerben. Es haben viele Alten gezweiffelt ob die Zahl der Verdammten so groß sey, als man sie sich einbildet, wie ich schon oben angemerckt habe. Und es scheint als hätten sie zwischen der ewigen Verdammung und der vollkommenen Seligkeit einiges Mittel geglaubt. Allein wir haben diese Meynungen gar nicht nöthig, und es ist genung wenn wir bey der in der Kirchen eingeführten Meynung bleiben, dabey denn wohl anzumercken ist, daß dieser Satz des Herrn Bayle nach dem Grund-Satze von der zulänglichen Gnade die allen Menschen gegeben wird abgefast worden, an der ihnen schon genügen kan, wenn sie nur einen guten Willen haben. Und ob es zwar der Herr Bayle selbst mit dem Gegentheil hält, so hat er doch, wie er in margine sagt, die Wörter vermeiden wollen, die sich nicht vor das Systema der letztern Decretorum auf die Vorhersehung der contingenten Eventuum schicken würden.

§. CXIV.

VI. Er hat von Ewigkeit her alles dasjenige vorhergesehen was geschehen würde, er hat alle Sachen geordnet, und ein jedes an seinen Ort gesetzt, er dirigirt und regiert sie unaufhörlich nach seinem

nem Wohlgefallen, daß nichts ohne seine Zulassung oder wieder seinen Willen geschicht; und er alles was ihm nicht gefällt, folglich auch die Sünde die ihn beleidiget und der er am meisten feind und gram ist, wie ers vor gut befindet, so offt und wenn es ihm gut düncket, verhindern, und in jeder menschlichen Seele alle Gedancken hervor bringen kan, die er gut spricht. Dieser Satz ist noch gantz Philosophisch, das ist er kan aus dem Licht der natürlichen Vernunfft erkant werden. Es wird nicht undienlich seyn, hier auf das was ihm gut düncket, das ist auf das was er zu thun vor gut befindet, zu fussen, wie wir in der 2. Thesi auf das was gefällt, gefust haben, er kan alles was ihm nicht gefällt, wie es ihm gut deucht, vermeiden und verwerffen; Inzwischen muß man doch bedencken, daß einige objecta seiner Absonderung, wie etwan gewisse mala, sonderlich aber die Sünde die sein Voluntas antecedens abgewiesen, von seinem conseqventen oder decretorischen Willen nur in so weit haben können verworffen werden, als ihn die regula des Besten bewogen, die der Weiseste erwehlen muste, nachdem er alles überleget und betrachtet hatte. Wenn man sagt daß ihn die Sünde am meisten beleidige, und er den grösten Abscheu davor habe, so ist es auf menschliche Weise geredet. Denn eigentlich zu reden kan

GOtt nicht beleidiget, das ist verletzt, beschädigt, beunruhiget oder in Zorn gesetzt werden, un̄ er hat auch vor nichts was existirt einen Abscheu, wenn etwas verabscheuen so viel ist, als es mit Greuel und auf eine solche Art ansehen, die uns einen Eckel, viel Verdruß macht, und unserm Hertzen wehe thut. Denn GOtt kan weder Verdruß noch Schmertz, noch Ungelegenheit haben; er ist allezeit vollkommen vergnügt, und nach seiner Beqvemligkeit. Unterdessen haben diese Expressiones in ihrem rechten Verstande guten Grund. Die höchste Gütigkeit GOttes macht, daß sein Voluntas antecedens alles Böse, das moralische aber mehr als alles andere zurück weiset; sie läst es auch nur aus höherern unüberwindlichen Ursachen und mit grosser Verbesserung zu, die dessen böse Würckungen mit Nutzen ersetzen. Es hätte zwar auch GOtt in jeder menschlichen Seele alle die Gedancken hervorbringen können die er billiget und gut heisset, auf solche Weise aber würde er durch Wunder mehr thun, als sein best möglichster abgefaßter Entwurff mit sich bringet.

§. CXV.

VII. Er biethet Leuten Gnade an von denen er weiß daß sie sie nicht annehmen, und sich durch dieses von sich stossen noch straffbahrer machen sollen als sie gewesen, wen̄ er sie ihnen nicht ange-

gebothen hätte: er erklärt sich gegen sie, wie er innbrünstig wünsche, daß sie sie doch annehmen möchten, und er giebet ihnen doch nicht die Gnade die er weiß daß sie sie annehmen würden. Es ist wahr, diese Leute werden durch ihr von sich stossen noch straffbahrer, als wenn man ihnen nichts angebothen, und GOtt weiß es wohl; allein es ist besser daß er ihre Laster zuläst, als daß er so verführe, wodurch er selbst tadelhafft werden und verursachen würde, daß sich die Misfethäter mit einigem Rechte beschweren könten sagende, es wäre ihnen unmöglich gewesen besser zu leben, wenn sie es gleich gewolt haben oder gewolt hätten. Gott will daß sie seine Gnade der sie nicht fähig sind, empfangen und auch annehmen; er will ihnen auch sonderlich diejenige geben, die er vorher siehet, daß sie sie annehmen werden; allein das geschicht allemahl aus einem abgesonderten oder besonderen Voluntate antecedente, dessen Vollziehung im generalen Plane der Dinge nicht allemahl statt finden kan. Diese Thesis ist noch so wohl phylosophisch als theologisch, ingleichen drey andere von den sieben, die wir hier angeführet haben, indem nur der dritte, vierdte, und fünffte, müssen geoffenbahrt werden.

§. CXVI.

Nun folgen die 19. phylosophischen Lehr-Sätze, die Herr Bayle den 7. theologischen entgegen setzt.

I. Gleich wie das unendliche vollkommene Wesen in ihm selbst eine Herrligkeit und Seligkeit findet, die zu keiner Zeit wachsen, noch zunehmen kan; so hat ihn bloß und allein seine Güte zu Erschaffung des Universi determinirt: Es hat weder die Ehr-Begierde gelobet zu werden, noch ein Bewegungs-Grund eines Interesses, seine Herrligkeit und Seligkeit zu erhalten oder zu vermehren, einen Theil dran gehabt. Dieser Satz ist sehr gut, die Lob-Sprüche die man GOtt giebt, nutzen ihm nichts; allein sie nutzen den Menschen die ihn loben, und er hat ihr Bestes gesucht. Wenn inzwischen gesagt wird, GOtt sey allein von der Gütigkeit zu Erschaffung dieses Universi determinirt worden, so ists gut wenn man noch hinzu setzt, seine Güte habe ihn antecedenter bewogen zu schaffen und alles möglich Gute hervor zu bringen; seine Weißheit aber habe eine Wahl gemacht und sey Ursache, daß er das beste consequenter erwehlet, und seine Macht hat ihm endlich das Mittel an die Hand gegeben den grossen gemachten Entwurff (actualiter) würcklich zu vollziehen.

§. CXVII.

§. CXVII.

II. Die Gütigkeit dieses unendlich vollkommenen Wesens ist unendlich, und sie würde nicht unendlich seyn, wenn man sich eine grössere Gütigkeit concipiren könte, als seine ist. Dieser Character der Unendligkeit kommet allen seinen andern Vollkommenheiten, der Liebe zur Tugend, dem Hasse gegen die Laster zu ꝛc. sie musten die Grösten seyn die man sich concipiren kan. Schlaget den Herrn Jurieu in den drey erstern Sectionen der Urtheile über die Lehr-Arten, allwo er beständig nach diesem Grund-Satz als nach einer notione prima raisoniret; auch in dem Herrn Wittichio de Providentia Dei n. 12. diese Worte des heiligen Augustini lib. I. de Doctrina Christi cap. 7. nach: *Cum cogitatur DEus, ita cogitatur, ut aliquid, quo nihil melius sit atque sublimius.* Et paulo post: *Nec quisquam inveniri potest, qui hoc DEum credat esse, quo melius aliquid est.*) Diese Regul ist mir vollkommen nach meinem Sinne, und ich ziehe diesen Schluß heraus, daß GOtt das allerbeste so nur möglich ist thut, sonst würde man der Ausübung seiner Güte Gräntzen setzen; und man würde die Gütigkeit selbst einschräncken, wenn sie ihn nicht dazu bewegte, wenn es ihm an gutem Willen fehlte; oder man würde seiner Weiß-

Weißheit und seiner Macht Schrancken setzen, wenn es ihm an der nöthigen Erkäntniß fehlte das beste zu unterscheiden, und Mittel zu suchen es zu erhalten; oder wenn er nicht die nöthigen Kräffte hätte, diese Mittel zu gebrauchen. Unterdessen ist es was zweydeutig, wenn man sagt, Die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Laster sey in GOtt unendlich: Wenn dieses absolut und ohne Einschrenckung selbst in der Ausübung wahr wäre, so würde kein Laster in der Welt seyn. Allein obgleich iede Vollkommenheit in GOtt an und vor sich selbst unendlich ist, so wird sie doch nur nach der Beschaffenheit des Objecti ausgeübet, und wie es die Natur der Sachen mit sich bringet: also setzt er aus Liebe zu dem Besten im Gantzen alle andere Neigungen oder besondere Verabsäumungen hinden an, und sie allein wird auf eine absolut unendliche Art ausgeübet, indem GOtt nichts hindern kan sich vor das Beste zu erklären; und da sich nun einige Laster mit dem besten möglichen Plane verknüpfft befinden, so läst sie GOtt zu.

§. CXVIII.

III. **Da nun der Schöpffer an Hervorbringung der Welt von einer unendlichen Güte geleitet und geführet worden, so sind alle Keñzeichen der Wissenschafft, der Geschicklichkeit, der Macht und der Grösse die in seinen Wercken hervor leuch-**

leuchten, zum Besten der verständigen Creaturen gewidmet. Er hat seine Vollkommenheiten nur zu dem Ende zu erkennen geben wollen, damit diese Art der Geschöpffe in der Erkäntniß, in der Bewunderung und in der Liebe des höchsten Wesens ihre Glückseligkeit finden möchten. Dieser Lehr-Satz scheint mir nicht richtig genug zu seyn. Das vornehmste Stücke der göttlichen Absichten ist zwar das Heyl und Wohlergehen der vernünfftigen Creaturen, denn sie sind ihm am allerähnlichsten; Inzwischen aber sehe ich doch nicht, wie man beweisen könne, daß dieses sein eintziger Endzweck sey. Es ist zwar wahr daß das Reich der Natur dem Reiche der Gnaden zu Dienste stehen soll; allein gleichwie in dem grossen Vorhaben GOttes alles verknüpfft ist, oder mit einander zusammen hängt, so muß man glauben daß das Reich der Gnaden auch einiger massen nach dem Reiche der Natur eingerichtet worden, so daß dieses die meiste Ordnung und Schönheit in acht nimmt, um endlich aus allen beyden das allervollkommenste Compositum heraus zu bringen so nur seyn kan. Und es bewegt uns gar nichts zu glauben, daß GOtt um eines der geringsten moralischen Bösen willen, die gantze Ordnung der Natur umkehren und übern hauffen werffen werde. Jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in der Creatur hat ihren

Werth;

Werth; allein keine einen unendlichen. Das Malum und Bonum morale oder physicum der vernünfftigen Creaturen übertrifft das bloß metaphysische Gute und Böse, das ist dasjenige das in der Vollkommenheit anderer Creaturen bestehet, gar nicht auf eine unendliche Weise, welches man doch sagen müste, wenn der gegenwärtige Lehr-Satz nach der Schärffe wahr wäre. Als GOtt dem Propheten Jonas wegen der den Innwohnern zu Ninive vergönnten Gnade Rechenschafft gab, so berührete er auch mit den Nutzen und Vortheil der Thiere die in dem Untergange dieser grossen Stadt mit wären begriffen gewesen. Vor GOtt ist keine Substantz weder absolut verächtlich, noch hoch und werth gehalten, und der Mißbrauch oder die allzuhoch getriebene Ausdehnung (extension) des gegenwärtigen Lehr-Satzes scheint eines theils der Ursprung derer vom Hn. Bayle vorgebrachten Schwürigkeiten zu seyn. GOtt macht zwar freylich von einem Menschen mehr als von einem Löwen, unterdessen weiß ich nicht ob man sicher sagen könne, daß GOtt allen Arten der Löwen (quovis respectu) in iedem Absehen einen eintzigen Menschen vorziehe; allein wenn es auch wäre so würde doch nicht draus folgen daß der Nutzen einer gewissen Zahl der Menschen, die Betrachtung einer allgemeinen in einer unendlichen Zahl der Creaturen ausgebreiteten Ordnung überwiegen würde.

Die-

Diese Meynung würde noch ein Uberrest von der alten und zur Gnüge beschryenen Maxime seyn, als wenn alles lediglich vor den Menschen geschaffen worden.

§. CXIX.

IV. Die Wohlthaten, so er denen Creaturen mittheilet, die der Glückseligkeit fähig sind, zielen lediglich auf ihr Bestes. Demnach giebt er nicht zu, daß sie zu ihrem Unglück ausschlagen solten, und wenn der Mißbrauch den sie mit selbigen anstellen möchten, fähig wäre sie zu verderben, so würde er ihnen sichere Mittel an die Hand geben, sich derselben wohl zu gebrauchen; denn ohne das würden es keine wahrhafftige Wohlthaten seyn, und seine Güte würde viel geringer seyn, als die wir uns bey einem andern Wohlthäter concipiren können. (Ich will sagen in einer Sache die nebst seinen Geschencken noch eine gewisse Geschickligkeit mittheilen würde wie man dieselben wohl gebrauchen könne.) Da sehet ihr den Mißbrauch oder die übele Würckungen der vorhergehenden Regul. Nach der Schärffe ist es nicht wahr, (ob es schon plausible scheinet) daß die Wohlthaten die GOtt denjenigen Creaturen mittheilet die einer Glückseligkeit fähig sind, einzig und allein auf ihr Bestes gerichtet sind.

Es hängt alles in der Natur zusammen; und wenn ein geschickter Handwercks-Mann, ein Ingenieur, ein Bau-Meister, ein kluger Politicus macht, daß offt einerley Sache zu vielen Endzwecken dienlich ist, oder wenn er mit einer Sache zweyerley Dinge verrichtet, wenn es beqvem geschehen kan; so kan man auch sagen, daß GOtt, dessen Weißheit, und dessen Macht vollkomen ist, es allezeit thue. Dadurch erspart er den Platz, die Zeit, den Ort, die Materie, aus denen so zu sagen seine Ausgaben bestehen. Also hat GOtt in seinem Anschlag mehr als eine Absicht. Die Glückseligkeit aller vernünfftigen Creaturen ist einer mit von den Endzwecken die er sucht; allein sie ist weder der eintzige auf den alles gerichtet ist, noch der (ultimus) vornehmste Finis, derowegen kan das Unglücke einiger dieser Creaturen aus einer Concomitantz und als ein Erfolg aus grössern Bonis, geschehen; welches ich schon oben erklärt, und von dem Herrn Bayle einiger massen ist erkant worden. Die Güter als Güter an sich selbst betrachtet, sind das Objectum des göttlichen Voluntatis antecedentis, GOtt wird so viel raison und Erkäntnüß im Universo hervorbringen, als sein Plan zulassen kan. Man kan zwischen einem blossen Voluntate antecedente und primitiva und zwischen einem Voluntate conseqvente finali noch ein (Medium) Mittel concipi-

ren. Der voluntas antecedens primitiva, hat jedes Gute und jedes Böse an und vor sich selbst, von aller Verbindung abgesondert, zum Objecto, und suchet das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern, der Voluntas media, gehet auf die Verbindungen, als wenn man ein Gutes mit einem malo verknüpffet, und der Wille wird alsdenn zu dieser Combination einige Tendentz haben, wenn in selbiger das Gute das Böse übertrifft; allein der (Voluntas finalis und decisiva) endliche und schlüßige Wille, entstehet aus der Betrachtung aller Ubel die mit in unsere Berathschlagung kommen, er entspringt aus einer totalen Combination. Woraus denn erhellet, daß ein Voluntas media, ob er schon in Ansehung auf einen Voluntatem antecedentem puram & primitivam einiger massen vor einen consequentem passiren könne, doch in Ansehung des endlichen schlüßigen Willens als ein Antecedens müsse betrachtet werden. GOtt giebt dem menschlichen Geschlecht die Vernunfft, hieraus entstehen übele Dinge durch eine Concomitantz. Sein Voluntas antecedens pura sucht die Vernunfft zu geben, als ein grosses Gut, und das Böse von dem die Rede ist zu verhindern; allein wenn von denen Ubeln die Rede ist, welche mit diesem Geschencke verknüpffet sind, das uns GOtt durch die Vernunfft gegeben; so wird das

Compositum, das aus der Verknüpffung der Vernunfft und dieser Ubel entstehet, das Objectum eines göttlichen Voluntatis mediæ seyn, der suchen wird dieses Compositum entweder zu verhindern oder hervorzubringen, nachdem das Böse oder Gute in selbigem die Oberhand hat. Allein wenn die Vernunfft den Menschen mehr Böses als Gutes verursachte (welches ich doch nicht zugebe) in welchem Falle es der göttliche Voluntas media mit diesen Umständen wegwerffen würde, so könt es doch geschehen, daß es der Vollkommenheit des Universi gemäßer wäre, alle des Bösen was in Ansehung der Menschen daraus erfolgen könte, ohngeacht, ihnen die Vernunfft zu geben, folglich würde der endliche Wille oder der Schluß GOttes, der aus allen Betrachtungen die er haben kan entspringet, dieser seyn, ihnen dieselbe zu geben. Er kan deswegen gar nicht getadelt werden, wohl aber wenn ers nicht thäte. Das Böse also oder die Vermischung der Güter und der Ubel in der das Böse die Oberhand hat, geschicht aus blosser Concomitantz, weil es mit grössern Gütern verknüpffet ist die ausser dieser Vermischung sind. Die Vermischung also oder das Compositum, muß nicht als eine Gnade oder als ein Geschencke betrachtet werden, das uns GOtt giebet, wohl aber das Gute das sich dabey befindet. Dergleichen Geschencke ist dasjenige das GOtt denen durch

die

die Vernunfft giebet, die sie übel gebrauchen und anlegen. Sie ist an und vor sich selbst allemahl ein Gut, allein die Verknüpffung dieses Guten mit den Ubeln die aus dem Mißbrauche entstehen, ist in Ansehung derjenigen die dadurch unglücklich worden, kein Gut. Unterdessen geschicht es durch eine Concomitantz, weil durch selbiges in Ansehung des Universi ein grössers Gut befördert wird; und dieses hat GOtt ohne Zweiffel bewogen denjenigen die Vernunfft zu geben, die sie zu einem Instrumente ihres Unglückes gemacht, oder nach unserm Systemate genauer zu reden, GOtt der unter den möglichen Wesen einige vernünfftige Creaturen gefunden die ihre Vernunfft mißbrauchen, hat denjenigen die Existentz gegeben die in dem besten möglichsten Plane des Universi mit begriffen gewesen. Also können wir schon sagen, GOtt schaffe was Gutes, das durch ein Versehen des Menschen zu was Bösen wird, welches ihnen offters aus einer gerechten Straffe wegen des Mißbrauches seiner Gnade begegnet. Aloysius Novarinus hat ein Buch geschrieben de occultis Dei beneficiis: Man könte auch eines de occultis Dei pœnis verfertigen, worinnen die Worte des Claudiani in Ansehung einiger würden statt finden:

Tolluntur in altum
Ut lapsu graviore ruant.

Wenn man aber sagen wolte, GOtt hätte nicht ein solch Gut geben sollen, von dem er gewust daß es ein böser Wille mißbrauchen werde, wenn gleich der General-Plan der Dinge es zu geben erfordere; oder wenn man sagen wolte, er hätte sichere Mittel geben sollen es zu verhindern, die dieser allgemeinen Ordnung zu wieder gewesen, das wäre so viel als wolte man (wie ich schon angemercket) GOtt selbst straffbar machen, damit der Mensch ausser aller Schuld seyn möchte. Wolte man einwenden, wie hier geschicht, die Güte GOttes wäre also geringer, als eines andern Wohlthäters, der uns ein nützlicheres Geschencke gebe; so würde man nicht bedencken, daß die Güte eines Wohlthäters, nicht aus einer eintzigen Wohlthat zu ermessen sey. Es kan leicht geschehen, daß das Geschencke einer besondern Person grösser ist als das Geschencke eines Printzens; allein die Geschencke dieser besondern Person werden allezusammen weit geringer seyn als des Printzens. Also kan man das Gute das GOtt thut nicht genugsam æstimiren, als wenn man dessen Grösse und Weitläufftigkeit betrachtet, indem man es auf das gantze Universum beziehet. Ubrigens kan man freylich wohl sagen, daß die Geschencke, die man giebet wenn man vorhersiehet daß sie schaden werden, Geschencke eines Feindes sind ἐχθρῶν δῶρα ἄδωρα

Hostibus eveniant talia dona meis.

Allein dieses ist zu verstehen, wenn in dem der sie giebet eine Boßheit oder eine Schuld ist, wie in dem Eutrapelo von dem der Horatius redet, der den Leuten deswegen Gutes thut, um ihnen ein Mittel an die Hand zu geben sich zu verderben: Seine Absicht war böse; allein GOttes seine kan nicht besser seyn, als sie ist: Solte er seinen Entwurff umstossen müssen? solte deswegen nicht so viel Schönheit, Vollkommenheit, und Vernunfft im Universo seyn, weil es Leute giebet, die die Vernunfft mißbrauchen? Die gemeinen Sprüche gelten hier: Abusus non tollit usum. Es ist ein Scandalum datum, und ein Scandalum acceptum.

§. CXX.

V. **Ein schädliches Wesen ist sehr geschickt seine Feinde mit prächtigen Geschencken zu überschütten, wenn es weiß daß sie solche zu ihrem Verderben brauchen werden. Es kan also ein unendl. gutes Wesen denen Creaturen nicht einen freyen Willen geben, von denen er gewiß wüste, daß sie der Gebrauch desselben unglücklich machen werde. Wenn er ihnen demnach den freyen Willen giebet, so giebet er auch dazu die Kunst sich dessen wohl zu gebrauchen, und läst nicht zu, daß sie die Ausübung dieser Kunst in einer einigen Be-**

gebenheit versäumen oder vernachläßigen, und wenn kein sicheres Mittel verhanden wäre den guten Gebrauch dieses freyen Willens fest zu setzen, so würde er ihnen vielmehr dieses Vermögen (Facultæt) nehmen, als zugeben daß er die Ursache ihres Unglücks seyn solte. Dieses ist um so viel klärer, weil der freye Wille eine Gnade ist die er ihnen aus seinem eignen Triebe gegeben und ohne daß sie sie verlanget haben; er würde also vor das Unheil, das es ihnen verursachen könte, gehalten seyn mehr zu antworten, als wenn er es ihnen nur auf ihre inständige Bitte gegeben hätte.

Das was zu Ende der Anmerckung über den vorhergehenden Satz gesagt worden, muß hier wiederholet werden, und damit kan man schon dem gegenwärtigen eine Gnüge thun. Ubrigens wird diese falsche Regul die man im 3. Membro beygebracht, und besagt, daß das Glück und Heil der vernünfftigen Creaturen der eintzige Endzweck GOttes sey, beständig zum Grunde gesetzt; wenn das wäre, so würde weder Sünde, noch Unglück, ja nicht einmahl durch eine Concomitantz geschehen. GOtt würde eine Ordnung möglicher Dinge erwehlt haben, aus der alle diese Ubel würden ausgeschlossen gewesen seyn. Allein GOtt würde das was er dem Universo, das ist, sich selbst

schul-

schuldig ist nicht beobachten. Wenn nur lauter Geister wären, so würden sie ohne die nöthige Verbindung, ohne die Ordnung der Zeiten und der Oerter seyn. Diese Ordnung aber erfordert die Materie, die Bewegung, und ihre Gesetze; und wenn man sie mit den Geistern aufs beste zusammen setzte und ordnete, so würde man wieder auf unsere Welt kommen. Wenn man die Sachen nur so im gantzen betrachtet, so stellet man sich 1000. Sachen als practicable vor, die doch nicht statt finden können wie sichs gehöret. Wollen daß GOtt den vernünfftigen Creaturen nicht den freyen Willen geben solte, das heist, wollen daß keine Creaturen seyn möchten; und wollen daß sie GOtt verhindern solle, damit sie ihn nicht mißbrauchen möchten, das ist so viel als wenn man verlangte, daß diese Creaturen allein, mit dem was nur vor sie gemacht worden wäre, existiren möchten. Wenn GOTT nur diese Creaturen vor Augen hätte, so würde er ohne Zweiffel verhindern daß sie sich nicht verderbten. Unterdessen kan man doch in einem gewissen Verstande sagen, GOtt habe diesen Creaturen die Kunst gegeben ihren freyen Willen wohl zu gebrauchen, denn das natürliche Licht der Vernunfft ist diese Kunst. Man dörffte nur allezeit den Willen haben Gutes zu thun. Allein den Creaturen fehlet öffters das Mittel sich den Willen zu geben den man ha-

haben solte. Ja offters fehlt es ihnen auch an dem Willen sich der Mittel zu bedienen die durch Umwege einen guten Willen erwecken, wovon ich schon mehr als einmahl geredet. Dieser Fehler ist nicht zu läugnen, ja man muß gestehen daß GOtt vielleicht hievon die Creaturen hätte ausnehmen können, weil es scheinet, daß gar wohl dergleichen Creaturen hätten seyn können deren Natur gewesen, daß sie allezeit einen guten Willen gehabt hätten. Allein ich antworte es sey gar nicht nöthig, auch nicht thulich gewesen, daß alle vernünfftige Creaturen eine so grosse Vollkommenheit hätten die sie der Gottheit gleich gemacht hätte. Vielleicht kan dieses nur durch eine besondere göttliche Gnade geschehen: würde sichs denn aber in diesem Falle schicken, daß sie GOtt allen gebe, das ist, daß er in Ansehung aller vernünfftigen Creaturen beständig auf eine wunderthätige Art agirte? Es würde nichts weniger vernünfftig seyn, als diese unaufhörliche Wunder. Es giebt Grade in den Creaturen wie es die Generale Ordnung erfordert, und es scheint der Ordnung der göttlichen Regierung gar gemäß zu seyn, daß das grosse Privilegium der Befestigung im Guten denjenigen leichter gegeben werde die einen guten Willen gehabt, als sie in einem unvollkommnern Stande des Streits und der Pilgrimschafft gewesen, in Ecclesia militante, in sta-

tu viatorum. Ja selbst die guten Engel sind so geschaffen worden, daß sie haben sündigen können. Inzwischen getraue ich mir doch nicht zu sagen, daß gar keine Creaturen wären die selig gebohren worden, oder die nicht sündigen können und von Natur heilig sind. Vielleicht giebt es Leute die diesen Vorzug der Jungfrauen Maria geben, weil sie die Römische Kirche auch noch heut zu Tage den Engeln vorziehet. Allein uns ist genug daß das Universum sehr groß und sehr varirt ist, wer es einschrencken wolte, der würde zeigen daß er es nicht sehr erkennte. Allein (der Herr Bayle fähret fort) GOtt hat ja denen Creaturen die haben sündigen können den freyen Willen gegeben, ohne daß sie diese Gnade von ihm verlanget oder ausgebethen haben. Und derjenige der ein solch Geschencke austheile, würde vielmehr vor das Unglück stehen müssen, das denen zustösse, die sich dessen bedienen, als wenn er es ihnen nur auf ihr inständiges Bitten verwilligt hätte. Allein ein ungestümes Anhalten im Gebethe thut bey GOtt nichts, er weiß besser als wir was wir bedürffen, und giebt nichts zu, ausser was mit dem Gantzen übereinstimmet. Es scheinet als setze der Herr Bayle den freyen Willen hier in das Vermögen zu sündigen; unterdessen gestehet er anders wo, daß GOtt und die Heiligen doch frey sind, ungeacht sie nicht dieses Vermögen haben. Doch dem sey wie

ihm wolle, so habe ich schon zur Gnüge gezeigt, daß GOtt, der alles thut was seine mit der Weißheit verknüpffte Gütigkeit anordnet, nicht gehalten vor das Böse das er zuläst Red und Antwort zu geben. Sind doch die Menschen selbst, wenn sie nur ihre Pflicht thun, nicht gehalten vor den Ausgang zu stehen, sie mögen ihn nun entweder zu vorhersehen oder nicht.

§. CXXI.

VI. Das ist ein so sichres Mittel einen Menschen ums Leben zu bringen, wenn man ihm einen seidnen Strick giebet da man gewiß weiß, daß er denselben frey gebrauchen wird sich zu erwürgen, als wenn man ihn durch einen dritten mit dem Dolch erstechen läst. Man sucht eben so wohl seinen Tod, wenn man es auf die erste Weise anfängt; als wenn man eine von den zweyen andern erwehlt; und es scheinet als begehre man den Tod noch auf eine boßhafftigere Art, weil man ihm alle Straffe und alle Schuld wegen seines Untergangs allein auf dem Halse zu lassen sucht. Diejenigen die von den Pflichten (Officiis) handeln wie Cicero, der heilige Ambrosius, Grotius, Opallenius, Scharock, Rachelius, Pufendorf, ingleichen auch die Casuisten lehren, man sey in gewissen Fällen nicht gehalten das aufgehobene dem wieder zu geben dem es zugehöre; also z. E. wird

man nicht einen Dolch wiedergeben, wenn man weiß, daß der der ihn aufzuheben gegeben einen mit demselben erstechen will. Wir wollen fingiren, ich hätte den fatalen Brand mit dem die Mutter des Meleagri ihn ums Leben bringen will, den bezauberten Wurff-Spieß, den der Cephalus ohne sein Wissen gebrauchen wird, seine Procris zu tödten, die Pferde des Theseus in meinen Händen die den Hyppolytum seinen Sohn zerreissen werden. Man fordert diese Sachen von mir ab, ich kan es mit Recht abschlagen, weil ich weiß was man damit machen wird; Allein wie würde es stehen, wenn ein Richter unter dem ich stehe, mir befiehle es wieder zu geben, wenn ich ihm zumahl das nicht darthun und beweisen kan, was ich von dem weiß was darauf erfolgen wird, weil mir etwan Apollo die Gabe zu prophezeyen, wie dem Cassandro, nur unter der Bedingung gegeben daß man mir nichts glauben werde? Ich würde es also wieder geben müssen, weil ich mich dessen nicht entschlagen kan, ohne mich ins Verderben zu stürtzen, und auf solche Weise kan ich mich im Stand setzen, daß ich nichts beytragen dörffte. Ein andere Vergleichniß, Jupiter verheist der Semele, die Sonne dem Phaëton, Cupido der Psyche, alle die Gnade wiederfahren zu lassen um die man sie bitten werde. Sie schweren beym Styx

Di cujus jurare timent & fallere Numen.

Man

Man wolte das Begehren zurück ziehen, das man nur von der Helffte verstanden, aber zu spät:

> Voluit Deus ora loquentis
> Opprimere, exierat jam vox properata, sub auras.

Man wolte nach der geschehenen Bitte gerne wieder zurück, indem man allerhand unnütze Vorstellung thut, allein man dringet auf euch, man hält an und sagt: Schweret ihr deswegen Eyde daß ihr denselben nicht wolt ein Genüge leisten? Das Gesetze des Styx ist unverletzlich, man muß es über sich ergehen lassen; hat man durchs Schweren einen Fehler begangen, so würde man einen noch grössern begehen, wenn man es nicht hielte; man muß sein Versprechen erfüllen, es mag demjenigen der es fordert noch so schädlich seyn als es immer will: Es würde euch schädlich seyn, wenn ihr es nicht erfülletet. Es scheinet als wolte uns das Morale dieser Fabeln zu verstehen geben, daß eine höchste Nothwendigkeit nöthigen könne zu dem Bösen ein Auge zuzudrücken, und es zuzulassen. GOtt erkennet in Wahrheit keinen andern Richter der ihn zwingen könne dasjenige zu geben was übel könne ausschlagen: er ist nicht wie Jupiter, der sich auch vor dem höllischen Fluß fürchtet. Denn seine eigne Weißheit ist der gröste Rich-

ter den er nur finden kan; seine Urtheile sind ohne Appellation, und das sind die Sententze des Verhängnisses, die ewige Wahrheiten, als das Objectum seiner Weißheit sind weit unverbrüchlicher als der Styx. Diese Gesetze, dieser Richter, zwinget nicht; sie sind noch stärcker, sie überreden die Weißheit. Zeiget nur GOtt auf was Weise er seine Gütigkeit am bestmöglichsten ausüben könne: Hierauff ist das Böse das sich zuträgt ein unumgänglicher Erfolg des Besten. Ich will noch etwas nachdrücklicheres hinzusetzen: Das Böse zulassen, wie es GOtt zuläst, das ist die gröste Gütigkeit.

Si mala sustulerat, non erat ille bonus.
Man müste gar ein verkehrtes Gemüthe haben, wenn man hierauf sagen wolte, es wäre noch boßhafftiger, wenn man einem alle Straffe und alle Schuld seines Verlusts und Schadens überliesse. Wenn sie GOtt einem überläst, so gehört sie ihm noch vor seiner Existentz zu; Sie war damahls in seiner noch bloß möglichen Idee, vor dem Schlusse GOttes, der sie zur Existentz bringet; kan man sie einem andern lassen, oder einem andern geben? Ists wohl fragens werth?

§. CXXII.

VII. **Ein rechtschaffner Wohlthäter giebt hurtig und geschwind, und wartet nicht erst biß diejenigen die er liebet we-**

wegen der Beraubung desjenigen viel u. langes Elend ausgestanden, das er ihnen gar leicht und ohne sich eine Beschwerniß zu verursachen mittheilen könte. Wenn seine unumschrenckte Macht ihm nicht zuläst Gutes zu thun, ohne zugleich einen Schmertz oder einige Beschwerniß zu empfinden zu geben, so gehet ers zwar ein, (vide das Dict. Hist. Crit. p. 2261. der andern Edit.) aber doch mit Wiederwillen; und braucht niemahls diese Art sich nützlich zu machen, wenn es geschehen kan, ohne seine Gunst mit dem geringsten Bösen oder Unheil zu vermischen. Wenn der Nutzen den man aus den Ubeln ziehen könte die er uns auflegt, so leicht aus einem gantz reinen Gute, als aus diesen malis entstehen könte, so würde er den graden Weg des gantz reinen Guten, und nicht den krummen Weg der erst vom Bösen zum Guten führete ergreiffen. Uberschüttet er mit Reichthum und Ehren, so geschicht es nicht deßwegen, damit diejenigen die es genossen und nun verlohren haben, um desto empfindlicher möchten gezüchtiget werden, als die des Vergnügens gewohnt gewesen, und daß sie dadurch unglücklicher werden möchten als diejenigen Leute die dieser Vorthei-

le

le beständig sind beraubet gewesen. Ein boßhafftiges Wesen würde auf diese Weise diejenigen Leute mit Gütern überschütten, die es am meisten hassete. (Ziehet diese Stelle des Arist. Rhetor. l. 2. c. 2. 3. p. m. 446. hieher: Οἷον εἰ δόιη ἄν τις τινι, ἵνα ἀφελόμενος λυπήσῃ. ὅθεν καὶ τοῦτ' εἴρηται·

Πολλοῖς ὁ δαίμων οὐ κατ' εὔνοιαν φέρων
Μέγαλα δίδωσιν εὐτυχήματ', ἀλλ', ἵνα
Τὰς συμφορὰς λάβωσιν ἐπιφανεστέρας.

Das ist: Grade als wenn jemand einem was gäbe, damit er ihm nach Entziehung desselben Schmertzen verursachen könne. Daher ist auch der Spruch entstanden:

„Bona magna multis non amicus dat
Deus,
„Insigniore ut rursus his privet malo.)

Alle diese Einwürffe lauffen fast auf ein Sophisma hinaus: sie verändern und verstimmeln das Factum und tragen die Sachen nur halb vor. GOtt sorget vor die Menschen, er liebet das menschliche Geschlecht, er wünscht ihm Gutes; nichts ist gewisser als das. Inzwischen läst er die Menschen fallen, er läst sie offt verderben, er giebet ihnen Güter, die zu ihrem Schaden ausschlagen; und wenn er einen glücklich macht, so geschicht es nach ausgestandenen grossen Plagen. Wo ist nun sei-

ne Gewogenheit, wo ist seine Gütigkeit, oder wo ist vielmehr seine Macht? O! der nichtigen Einwürffe, welche die Haupt-Person vertuschen, und verheelen daß man von GOtt rede. Es scheinet als wäre es eine Mutter, ein Vormund, ein Hoffmeister, deren eintzige Sorge bloß auf die Erziehung, Erhaltung, und das Wohlergehen der Person, von der die Rede ist, gerichtet ist; uñ die ihre Pflicht nicht thun. GOtt sorget vor das Universum, er vernachläßiget nichts, er erwehlet absolute das beste. Ist jemand hiebey boßhafft und unglücklich, so hat es bey ihm gestanden. Ja spricht man, GOtt könte ja alle glücklich machen, und diß könte er geschwinde und leicht thun, ohne sich eine einige Beschwerniß zu verursachen, denn er kan ja alles. Solt ers denn thun? Weil er es nicht thut, so ists ein Zeichen daß er es habe gantz anders machen sollen. Wolte man daraus schlüssen, es geschehe entweder aus Unwillen, oder aus Mangel der Kräffte, daß er die Menschen nicht glücklich mache, und das Gute nicht bald und ohne Vermischung mit dem Bösen gebe; oder fehle ihm etwan an guten Willen, dasselbe unvermischt, rein und im Ernst zu geben; das wäre so viel als wenn man unsern wahren GOtt, mit dem Gotte des Herodoti der voller Neid war, oder mit dem Dæmone des Poeten vergleichen wolte, von dem der Aristoteles die Jambos anführet, die wir ins Deutsche übersetzt

setzt haben, der Güter austheilet, damit er durch Entziehung derselben desto mehr Ubels zufügen könne. Auf solche Weise treibt man durch unaufhörliche Anthropomorphismos mit GOtt Schimpff und Possen; man stellet ihn als einen Menschen vor, der sich gantz und gar der Sache von der die Rede ist aufopffert, und die vornehmste Beweisung seiner Gütigkeit bloß denen Objectis, die uns bekand sind, schuldig ist, und dem es doch an Geschickligkeit und einem guten Willen fehlet. GOtt hat daran keinen Mangel, er könte das Gute thun das wir wünschen; ja er will es auch, wenn er es abgesondert und ins besondere nimmt; allein er darf es nicht also machen, daß er es andern grössern Gütern, die sich dawieder setzen, vorziehen solte. Im übrigen hat man gar keine Ursache sich zu beklagen, daß man gemeiniglich nur durch vieles Leiden, und durch Tragung des Creutzes Christi zur Seligkeit gelanget. Durch diese Ubel werden die Erwehlten zu Nachfolgern ihres HErrn, und ihr Glück und Seligkeit wird desto grösser.

§. CXXIII.

VIII. **Der gröste und gründlichste Ruhm den derjenige erlangen kan, der Herr über die andern ist, ist daß er die Tugend, die Ordnung, den Frieden, und die Gemüths-Ruhe unter ihnen erhalte.**

Der Ruhm aber den er von ihrem Unglück haben würde, würde nur ein falscher Ruhm seyn.

Wenn uns die Stadt GOttes bekand wäre, so wie sie ist, so würden wir sehen, daß dieser Zustand der vollkommenste sey, der nur zu erfinden ist; wir würden sehen daß die Tugend und das Wohlergehen, so viel als nach dem Gesetze des Besten möglich ist, in ihr regieren; daß die Sünde und das Unglück (die wegen der Ursachen der höchsten Ordnung von der Natur der Dinge nicht gäntzlich konten ausgeschlossen werden) in Betrachtung des Guten in ihr fast wie nichts, ja selbst noch zu grössern Gütern beförderlich seyn. Weil nun diese Mala existiren solten, musten auch einige denselben unterworffen seyn, und wir sind diese einige. Würde nicht eben dieser Schein des Bösen verhanden seyn, wenn es gleich andere wären? oder würden nicht vielmehr diese andern das seyn was man uns nennet? Wenn GOtt aus dem Bösen einen Ruhm schöpffet, weil er gemacht daß es zu einem grössern Guten beförderlich gewesen, so muß er den Ruhm davon tragen. Das ist also kein falscher Ruhm, wie etwan der Ruhm eines Fürsten seyn würde, der seinen Staat umkehren und übern Hauffen werffen wolte, damit er die Ehre haben möchte ihn wieder zu rechte zu stellen und zu verbessern.

§. CXXIV.

IX. Die gröste Liebe die dieser Herr gegen die Tugend bezeigen kan, ist, daß er, wenn er kan, alles so einrichte, damit sie ohne einige Vermischung mit einem Laster beständig ausgeübet werde. Ist es ihm was Leichtes einen Unterthanen diesen Vortheil zu verschaffen, und läst er nichts destoweniger doch die Laster aufkommen, dem unbeschadet daß er sie endlich, nachdem er sie lange Zeit gedultet, straffen will, so ist seine Liebe gegen die Tugend nicht die gröste die man sich concipiren kan, sie ist also auch nicht unendlich.

Ich bin noch nicht an der Helffte der 19. Lehr-Sätze und ich bin schon müde immer einerley Ding zu wiederlegen und zu beantworten. Der Herr Bayle häufft seine vermeinte Lehr-Sätze die unsern Lehren entgegen gesetzt sind, ohne noth. Wenn man Sachen die mit einander verknüpffet sind, von einander absondert, die Theile von ihrem Gantzen, das menschliche Geschlechte von dem Universo, die Eigenschafften GOttes von einander, die Macht von seiner Weißheit, so kan man wohl sagen: GOtt könne machen, daß die Tugend ohne einige Vermischung mit den Lastern in der Welt sey, ja er könne diß leicht thun. Dieweil er aber die Sünde zugelassen hat, so muß die Ord-

nung des Universi die würdig befunden worden, allen andern vorgezogen zu werden, es also erfordert haben. Man muß schlüssen daß es nicht erlaubt sey es anders zu machen, weil es nicht möglich ist es besser zu machen. Das ist eine hypothetische, eine moralische Nothwendigkeit, welche der Freyheit bey weiten nicht zu wieder; sondern vielmehr die Würckung seiner Wahl ist. Quæ rationi contraria sunt, ea nec fieri a sapiente posse credendum est. Man wendet hier ein, die Liebe GOttes gegen die Tugend sey also nicht die gröste die man sich concipiren könne, auch nicht unendlich. Es ist schon bey dem andern Lehr-Satze drauff geantwortet worden indem gesagt worden, die Liebe GOttes gegen eine erschaffene Sache richte sich nach dem Werthe der Sache: Die Tugend sey zwar die alleredelste Qualität derer erschaffenen Dinge; aber nicht die eintzige gute Eigenschafft der Creaturen. Es giebt noch unendlich viele andere, welche die Neigung GOttes an sich ziehen; aus allen diesen Neigungen entspringet das meiste Gute, so nur möglich ist, und es befindet sich, daß wenn nichts als lauter Tugend, lauter vernünfftige Creaturen wären, auch weniger Gutes seyn würde. Midas war nicht so reich, da er nur lauter Gold hatte. Und über dem muß die Weißheit variren; würde man das Vernunfft heissen, wenn man bloß und allein einerley Sachen häuffen wol-

wolte, wenn sie auch noch so edel und herrlich wären? Es wäre ein Uberfluß eine Armuth, wenn man tausend schön eingebundene Virgilios in seiner Bibliothec hätte, wenn man nur immer die Arien aus der Opera vom Cadmus und von Herrnione singen, alle Porcelainene Schälchen zerbrechen wolte, damit man nur lauter goldene haben möchte, wenn man nur Demantene Knöpffe tragen, bloß und allein Rebhüner essen, nur Hungarischen oder Shirasischen Wein trincken wolte. Die Natur hat Thiere, Pflantzen, unbeseelte Cörper von nöthen, und es giebt in diesen unverständigen Geschöpffen dergleichen wunderwürdige Dinge, wodurch die Vernunfft geübet werden kan. Was würde denn eine verständige Creatur angeben, wenn keine unvernünfftige Geschöpffe wären? An was würde sie denn gedencken, wenn weder Bewegung, weder Materie noch Sinnen wären? Wenn sie nur lauter deutliche Gedancken hätte, so würde sie ein GOtt seyn, seine Weißheit würde unumschrenckt seyn; hierauff hat mich mein Nachdencken gebracht: So bald als eine Vermischung von verwirrten Gedancken vorhanden, so sind die Sinnen, so ist die Materie da. Denn diese verwirrte Gedancken kommen von der Verhältniß der Dinge unter einander nach der Daurung und Ausdehnung her, dieses ist auch Ursache, daß in meiner Philosophie keine vernünfftige Crea-

tur, ohne einen organischen Cörper ist, und daß kein erschaffener Geist von der Materie gantz abgesondert ist. Allein die organische Cörper sind nicht weniger in der Vollkommenheit von einander unterschieden, als die Geister denen sie gehören. Weil demnach die göttliche Weißheit eine Welt von Cörpern, eine Welt von Substanzien, die etwas empfinden können, und keiner Vernunfft fähig sind, erfordert; und weil man endlich aus allen Dingen dasjenige erwehlen muste, was die beste Würckung zusammen that, und das Laster also durch diese Thüre mit in die Welt kommen ist, so würde GOtt nicht vollkommen gut, vollkommen weise gewesen seyn, wenn er es ausgeschlossen hätte.

§. CXXV.

X, **Der gröste Haß den man gegen die Laster bezeigen kan, ist nicht daß man sie lange Zeit herrschen lasse, und hernach straffe, sondern daß man sie vor ihrer Geburth ersticke, das ist, verhindere, daß sie nirgends zu finden sind. Ein König z. E. der seine Einkünffte in so gute Ordnung brächte, daß in selbigen niemahls einiger Unterschleiff vorgienge, würde gegen die Ungerechtigkeit der Hoffleute grössern Haß bezeigen, als wenn er sie erst hencken liesse, nachdem er**

er sie lange Zeit von dem ausgesaugten Blute des Volckes fett werden lassen.

Es ist immer einerley Gesang, ein blosser Antropomorphismus, da er von GOtt auf menschliche Weise redet. Gewöhnlicher massen soll ein König sich nichts mehr angelegen seyn lassen, als zu verhüten damit seine Unterthanen nicht möchten untergedruckt werden. Eines von seinen grösten (Interessen) Vortheilen ist, seine Einkünffte in gute Ordnung zu setzen. Inzwischen kommen bißweilen doch Zeiten, da er das Laster und die Unordnung dulden muß. Man hat einen grossen Krieg auf dem Halse, man findet sich erschöpfft, man hat keine Kriegs-Officiere auszulesen, man muß denjenigen die man hat, und die bey den Soldaten in grossem Ansehn stehen, z. E. einem Braccio, einem Sforza und Wallenstein ein wenig durch die Finger sehen. Es ist zu den allerbenöthigsten Dingen kein Geld verhanden, man muß zu grossen Geld-Wechslern die einen fest gesetzten Credit haben seine Zuflucht nehmen, und auch dabey zu ihren Eingriffen stille schweigen. Es ist wahr diese unglückliche Nothwendigkeit entstehet meistentheils aus vorherbegangenen Fehlern. Allein bey GOtt ist es gantz anders, er hat keines Menschen vonnöthen, er begeht keinen Fehler, er thut allezeit das Beste. Ja man kan sichs nicht wünschen daß die Sachen besser gehen möchten, als sie gehen, wenn man sie nur

verstehet: und das würde in dem Urheber der Dinge ein Fehler seyn, wenn er das Laster das sich in selbigen befindet davon ausschlüssen wolte. Ist denn der Zustand einer vollkommenen Regierung in der man das Gute so viel möglich sucht und thut, und in der das Böse selbst zu einem grössern Guten dienet, mit dem Zustande eines solchen Printzen zu vergleichen, dessen Sachen gantz zerrüttet sind, und der sich rettet so gut als er kan, oder mit dem Zustande eines Printzens, der die Unterdrückung befördert um sie zu straffen, und der sich eine Freude draus macht wenn er das geringe Volck am Bettelstabe, und die Grossen aufm Chavot siehet?

§. CXXVI.

XI. Ein Herr der auf den Nutzen der Tugend und das Beste seiner Unterthanen bedacht ist, wendet allen Fleiß und Bemühung an, womit er es also machen möge, daß sie seinen Gesetzen niemahls ungehorsam werden; und wenn er sie ihres Ungehorsams wegen straffen muß, so straffet er also, daß ihnen die Straffe die Neigung zum Bösen benehme, und in ihrer Seele eine feste und beständige Neigung zum Guten wieder auffrichte, keinesweges aber daß die Straffe ihres Verbrechens sie je mehr und mehr zum Bösen geneigt mache.

GOtt thut alles was sich gehört, ja was nur sei-

seiner Seits möglich ist, um die Menschen zu bessern, doch demjenigen was er sich selbst schuldig ist unbeschadet. Der gewöhnlichste End-zweck der Straffe ist die Besserung, allein das ist nicht der eintzige und den er sich beständig vorsetze. Ich habe oben ein Wort davon gedacht. Die Erb-Sünde welche die Menschen zur Sünde geneigt macht, ist nicht eine blosse Straffe wegen der ersten Sünde: Es ist ein natürlicher Erfolg derselben. Es ist auch hievon etwas gedacht worden, als man über den vierten Theologischen Satz eine Anmerckung gemacht. Es ist fast wie mit der Trunckenheit, die eines theils eine Straffe wegen des übermäßigen Trinckens, und auch zugleich ein natürlicher Erfolg desselben ist, der einen gleich zu neuen Sünden führet.

§. CXXVII.

XII. Wenn man das Böse, das man verhindern könte, zuläst, so ists so viel als wenn man gar nichts darnach fragte, ob es begangen oder nicht begangen werde, oder wohl gar wünschte, daß es geschehe.

Gantz und gar nicht. Wie offt lassen nicht die Menschen Böses zu, das sie verhindern könten, wenn sie nur alle ihre Kräffte anspannten? Allein so verhindern sie andere wichtige Sorgen daran. Man wird nicht leicht zu der Zeit da man einen grossen Krieg auf dem Halse hat

suchen den Unordnungen des Müntz-Wesens abzuhelffen. Und das was ein Englisches Parlament kurtz vor dem Ryswickischen Frieden hierüber gethan, das wird man mehr loben, als nachahmen. Kan man aber daraus schlüssen, daß der Staat nach diesen Unordnungen nichts frage, oder daß er sie wohl gar wünsche? GOtt hat noch weit stärckere und ihm anständigere Ursachen das Böse zu dulden. Er ziehet nicht allein grössere Güter daraus, sondern er befindet auch daß es unter allen möglichen Gütern mit dem Grösten verknüpffet ist; daß es also ein Fehler seyn würde, wenn er es nicht zuliesse.

§. CXXVIII.

XIII. Das ist ein grosser Fehler bey denen die regieren, wenn sie nichts darnach fragen, ob in ihren Landen Unordnungen seyn oder nicht. Und der Fehler ist noch grösser, wenn sie in selbigen allerhand Unordnungen suchen und wünschen. Wenn sie durch verborgene und indirecte, aber untrügliche Wege in ihren Staaten Unruhen erregten, um dadurch ihren Untergang zu befödern, damit sie eine Ehre davon haben möchten wenn sie zeigten, daß sie das Hertze und die benöthigte Klugheit haben, ein Königreich das auf der Schippe stehet zu retten; so würden

den sie sehr straffbahr und verdammens würdig seyn. Wenn sie aber diese Unruhe deßwegen erregten weil durch kein ander Mittel dem gäntzlichen Untergange ihrer Unterthanen könte vorgebauet und die Glückseligkeit ihrer Völcker auf viele Jahres-Zeiten auf neue Grund-Säulen gesetzt werden, so würde man die unglückliche Nothwendigkeit (schlaget nach was oben p. 93. 96. 156. von der Macht der Nothwendigkeit gesagt worden) in die sie gesetzt worden, beklagen müssen, und sie loben, daß sie sich dieselbe so wohl zu Nutze gemacht.

Dieser Satz, läst sich nebst vielen andern hier vorgebrachten maximen auf die Regierung GOttes nicht appliciren. Und über dem daß man uns nur Unordnungen von einem kleinen Theile seines Reichs vorwirfft; so ist es ja falsch, daß er sich um das Böse nichts bekümmert, daß er es wünschet, daß er es hervorbringet, damit er nur möchte die Ehre haben, es wieder zu dämpffen und zu stillen. GOtt verlangt und will das Gute und die Ordnung, allein es geschicht bißweilen daß das was in Theilen eine Unordnung ist im gantzen eine Ordnung ist. Wir haben bereit das Brocardicon juris angeführet: Incivile est non nisi tota lege inspecta judicare, die Zulassung des Bösen komt von, einer moralischen Nothwendigkeit

her; GOtt wird von seiner Weißheit und Gütigkeit dazu gezwungen; diese Nothwendigkeit ist heilsam und glücklich; da hergegen des Printzens seine, von dem der Satz redet, unglücklich und schädlich ist: sein Zustand ist einer von den besten, die Regierung Gottes aber ist der bestmöglichste Zustand.

§. CXXIX.

XIV. Die Zulassung eines gewissen Ubels ist alsdenn nur zu entschuldigen, wenn man demselben ohne ein grösseres Ubel einzuführen nicht abhelffen kan; allein sie kan bey denjenigen nicht entschuldiget werden, die wieder dieses und alle andere Ubel, die aus der Unterdrückung des gegenwärtigen entstehen könten, ein kräfftiges Mittel in Händen haben.

Dieser Lehr-Satz ist wahr, allein wieder die Regierung GOttes kann er nicht angeführet werden. Die höchste Vernunfft nöthiget ihn das Böse zuzulassen. Erwehlte GOtt nicht dasjenige was im Gantzen und absolut das beste wäre, so würde diß ein grösseres Ubel seyn, als andere besondere, die er durch dieses Mittel verhindern könte. Diese schlimme Wahl würde seine Gütigkeit und Weißheit übern Hauffen werffen.

§. CXXX.

XV. Das unendlich mächtige Wesen

sen und Schöpffer der Materie und der Geister, macht aus dieser Materie und diesen Geistern alles was er will. Es ist keine Beschaffenheit und keine Figur die er den Geistern nicht geben könte. Wenn er demnach ein moralisches oder physicalisches Ubel zuliesse, so würde es nicht deswegen geschehen, weil ohne das ein anders noch grösseres moralisches oder physicalisches Ubel gantz unvermeidlich würde gewesen seyn. Bey ihm kan kein eintziger Grund von der Vermischung des Guten und des Bösen, der auf die umschrenckte Macht der Wohlthäter gegründet ist, statt finden.

Es ist wahr daß GOtt aus der Materie und den Geistern macht alles was er nur will; allein er ist wie ein guter Bild-Schnitzer der aus seinen Marmor-Stücken nur dasjenige machen will was er vors beste hält, und der wohl davon urtheilet. GOtt macht aus der Materie die schönste Machine so nur möglich ist; und regieret die Geister nach der allerschönsten Regierungs-Art die sich concipiren läst; und auf dieses alles stiftet er durch ihre Vereinigung die allervollkommenste Harmonie, nach dem Systemate das ich vorgetragen. Weil sich nun das physische und moralische Ubel in diesem vollkommenen Wercke befindet, so muß man wieder das was hier der Herr Bay-

Bayle beybringet daraus schlüssen, es würde ohne das ein noch grössers Ubel gantz unvermeidlich gewesen seyn. Und das würde das so grosse Ubel seyn, daß nehmlich Gott übel erwehlet hätte, wenn er eine andere Wahl getroffen. GOtt ist zwar unendlich mächtig; allein die Macht ist indeterminirt, und zu nichts entschlossen, denn die mit der Weißheit verknüpffete Gütigkeit determiniren sie erst das beste hervor zu bringen. Der Herr Bayle macht in einem andern Orte einen ihm gantz besondern Einwurff der von den Meynungen einiger neuerer Cartesianer hergenommen, die sagen, GOtt hätte denen Seelen die Gedancken geben können die er nur gewolt, ohne daß sie erst von einem Leibe dependiren dörfften: durch dieses Mittel hätte man den Seelen viele Ubel erspahren können die bloß von der Unordnung der Cörper herkommen. Hievon soll unten ein mehres gedacht werden, ietzt ist schon genug wenn wir bedencken, daß GOtt kein Ubel zusammen hangendes Systema, das voller Verwirrungen und Ubelstand ist, aufrichten könne. Die Natur der Seelen bestehet eines Theils darinnen, daß sie sich die Cörper vorstelle.

§. CXXXI.

XVI. **Man ist Ursache an einem Ausgange so wohl wenn man ihn auf** moralische, **als wenn man ihn auf** physische

Wei-

Weise befördert. Ein Staats-Minister der wenn er ohne aus seinem Zimmer zu gehen, und sich bloß der Affecten des Rädels-Führers einer Rotte bediente, ihr gantz complot übern Hauffen würffe, würde nicht weniger der Urheber des Untergangs dieser Rotte seyn, als wenn er sie mit Schlägen zernichtete.

Ich habe wieder diesen Lehr-Satz nichts einzuwenden. Man mißt das Böse allezeit den moralischen Ursachen bey, aber nicht den physicalischen. Ich mercke nur dieses dabey an, daß wenn ich die Sünde eines andern nicht anders verhindern könte, als wenn ich selbst eine Sünde begienge, so hätte ich Ursache sie zuzulassen, und deßwegen würde ich weder an selbiger Theil nehmen, noch die moralische Ursache derselben seyn. In GOtt würde jedes Versehen so gut als eine Sünde seyn, ja es würde noch mehr als eine Sünde seyn, denn es würde die Gottheit zernichten. Und das würde bey ihm ein grosser Fehler seyn, wenn er nicht das Beste erwehlte. Ich habe es schon mehr als einmahl erinnert; er würde also die Sünde durch noch was schlimmers als alle Sünden sind verhindern.

§. CXXXII.

XVII. Es ist ein Ding ob man eine nothwendige oder eine freye Causam nimt, wenn man die Umstände erwehlt, in

in denen man sie determinirt befindet. Wenn ich den Fall setze daß das Stücke Pulver die Krafft hat sich zu entzünden oder sich nicht zu entzünden, wenn es das Feuer berühret, und wenn ich gewiß weiß, daß es sich Morgen um 8. Uhr entzünden wird, so werde ich eben so wohl die Ursache seiner Würckung seyn, wenn ich zur selbigen Zeit Feuer dran lege, als bey der wahrhafftigen Supposition daß es eine nothwendige Causa ist. Denn in Ansehung meiner würde es keine freye Causa mehr seyn, ich würde sie in den Umständen ergreiffen, in denen ich sie aus ihrer eignen Wahl necessitirt erkennte. Ein Ding kan in Ansehung dessen, worzu es bereits determinirt ist ,und in Ansehung der Zeit in der es zuerst determinirt ist unmöglich frey und indifferent seyn. Alles was existirt, existirt nothwendig, so lange es existirt. (τὸ εἶναι τὸ ὂν ὅταν ᾖ, καὶ τὸ μὴ ὂν μὴ εἶναι ὅταν μὴ ᾖ ἀνάγκη. Necesse est id quod est, quando est, esse ; & id quod non est, quando non est, non esse. Arist. de Interpr. Cap. 9. Die Nominalisten unter den Scholasticis haben diesen Lehr-Satz des Aristotelis angenommen. Scotus aber und viele andere Scholastici scheinen ihn zu verwerffen ; allein im Grunde

lauf-

lauffen ihre Distinctiones auf eben das hinaus. Schlaget die Jesuiten von Conimbra über diese Stelle des Aristotelis p. 380. & seqq. nach.) Dieser Lehr-Satz kan auch mitgehen; doch wolte ich nur etwas in den Redens-Arten ändern. Ich wolte nicht frey und gleichgültig vor eins halten, und frey und determinirt nicht einander entgegen setzen.

Man ist niemahls in einer indifferentia æquilibrii vollkommen indifferent; man ist allezeit auf eine Seite geneigter, und folglich auf eine Seite mehr determinirt als auf die andere, allein man wird niemahls zu der Wahl genöthiget die man anstellt. Ich verstehe hier eine absolute und metaphysische Nothwendigkeit. Denn GOtt, der Weise, wird aus einer moralischen Nothwendigkeit zum Besten bewogen; So muß man auch bekennen daß man aus einer hypothetischen Nothwendigkeit zur Wahl genöthiget wird, wenn man die Wahl würcklich anstellet; ja man wird auch zu vorher selbst durch die Wahrheit der Futurition dazu genöthiget, weil man es thun wird. Allein diese hypothetische Nothwendigkeit schadet gar nicht: hievon habe ich oben zur Gnüge geredet.

§. CXXXIII.

XVIII. Wenn ein gantzes grosses Volck sich der Rebellion schuldig gemacht, so ist das noch nicht gnädig ge-

nug, wenn man nur dem hundertausendsten Theile Gnade wiederfahren läst, und die übrigen alle ohne die Kinder an den Brüsten zu verschonē ums Leben bringet.

Es scheinet als setze man hier voraus, daß hundert tausend mahl mehr Verdam̃te als Selige sind, und daß die ohne Tauffe verstorbene Kinder unter der Zahl der erstern sich befinden. Allein beydem wird wiedersprochen, sonderlich der Verdammung dieser Kinder. Ich habe oben davon geredet. Diesen Einwurff urgirt der Herr Bayle anderswo (in Response au Provincial ch. 178. p. 1223. Tom. 3.) „Wir „sehen offenbahr, sagt er, daß ein Fürst der die „Güte und Gerechtigkeit ausüben will, wenn „eine Stadt sich wieder ihn aufgelehnet, nur ei„ne kleine Zahl Auffrührer straffen und allen „andern Gnade erzeigen solle. Denn wenn „die Zahl derjenigen die gestraffet werden, in „Vergleichung derjenigen denen er Gnade er„zeigt, wie tausend gegen eines ist, so kan er „nicht vor gnädig, sondern vor grausam gehal„ten werden. Man würde ihn gantz unfehl„bahr vor einen abscheulichen Tyrannen hal„ten, weñ er lang anhaltende Straffen erwehlte „uñ um deswillen kein Blut schonte, weil er bere„det wäre, daß man lieber den Tod als ein elen„des Leben wünschte; und wenn die Rachgier „an seiner Strenge mehr Theil hätte, als die „Begierde durch die Straffe, die er fast allen

Re=

Rebellen anthäte, dem gemeinen Besten einen „
Nutzen zu schaffen. Es wird davor gehalten daß „
die Ubelthäter die man hinrichtet durch den „
Verlust ihres Lebens ihre Schandthaten so „
vollkommen auslöschen und versöhnen, daß „
auch das gemeine Wesen nichts mehr davon „
verlanget, und sich entrüstet wenn die Hencker „
ihr Amt nicht recht verrichten. Man würde sie „
steinigen, wenn man wüste daß sie mit Fleiß „
viel Hiebe thäten; und die Richter die mit bey „
der Execution sind, würden nicht ausser Ge- „
fahr seyn, wenn man glaubte daß sie an diesem „
häßlichen Spiel der Hencker einen Gefallen „
hätten, und sie unter der Hand erinnert, daß sie „
es so machen solten. (Mercket daß man die- „
ses nicht universaliter nach der Schärffe ver- „
stehen müsse; denn es giebt Fälle in denen es „
dem Volck gar recht ist, wenn man gewisse U- „
belthäter bey einem kleinen Feuer verbrennet, „
wie z. E. als Franciscus I. einige der Ketzerey „
wegen angeklagte Personen, nach dem berühm- „
ten Edicte de A. 1534. so hinrichten ließ. „
Man hatte auch gar kein Mitleiden mit dem „
Ravaillac der auf vielerley grausame Arten „
gemartert und gefoltert wurde. Schlaget „
den (Mercure François) Frantzösischen „
Mercurium Tom. I. fol. m. 455. & seqq. „
nach; ingleichen den Petrum Matheum in „
seiner Hist. von dem Tode Henrici IV. „
Und gehet nicht vorbey das was er p. m. 99. „

„von dem meldet, was die Richter in Ansehung „der Todes-Straffe dieses Parricidæ ausmachten.) Endlich ist es so eine ausgemachte Sache die fast nicht ihres gleichen hat, daß „die Fürsten die sich nach dem heiligen Paulo „richten wolten, ich will sagen die alle diejenigen „zum Tode verdammten die er zu dem ewigen „Tode verdammet, vor Feinde des menschlichen Geschlechts und Zerstörer der Gesellschafft würden gehalten werden. Ihre Gesetze würden die Gesellschafft gantz und gar „übern Hauffen werffen, an statt daß sie nach „der Absicht der Gesetz-Geber dieselbe befestigen und erhalten solten. (Man applicire „hierauf die Worte des Plinii junioris Epist. „22. lib. 8. Mandemus memoriæ quod „vir mitissimus, & ob hoc quoque maximus Thrasea crebro dicere solebat, qui „vitia odit, homines odit.)„ Er setzet hinzu man habe von den Gesetzen des Draconis eines Athenienſischen Gesetz-Gebers pflegen zu sagen, sie wären nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben worden, weil sie alle Verbrechen am Leben strafften; und weil die ewige Verdammniß eine weit grössere Straffe als der Tod ist. Allein es ist zu erwegen, daß die Verdammniß ein Erfolg der Sünde; und ich antwortete einst einem Freunde der mir die Ungleichheit vorwarff die zwischen einer ewigen Straffe ist, und einem Laster das aufhöret, daß

es gar nicht ungerecht sey wenn die Daurung der Straffe auf die Daurung der Sünde folge, wovon ich weit unten ein mehrers gedencken werde. Was die Zahl der Verdammten anlangt, wenn sie auch unter den Menschen unaussprechlich grösser wäre, als die Zahl der Seligen, so könten ja die seligen Creaturen im Universo die Unseligen und Verdammten an der Zahl übertreffen. Was das Exempel eines Printzens anlangt der nur die Häupter der Rebellen, oder eines Generals der bey einem Regiment immer den zehenden Mann straffet, so machen diese Exempel hier keine Folge. Das eigne Interesse nöthiget den Fürsten und den General denen Verbrechern Gnade zu erzeigen, wenn sie auch gleich in ihrer Boßheit verharren; allein GOtt giebt nur denen Gnade die sich bessern, er kan diese Leute wohl von einander unterscheiden, und diese Strenge ist der vollkommenen Gerechtigkeit weit gemäßer. Wenn aber jemand fraget warum GOtt nicht allen die Gnade der Bekehrung giebet, so verfällt er auf eine andere Frage, die mit denen gegenwärtigen Lehr-Sätzen keine Verwandniß hat. Wir haben daselbst schon einiger massen darauf geantwortet, nicht zwar als wenn wir die Ursachen GOttes erfinden wolten, sondern um nur zu zeigen daß er doch Rationes haben müsse und daß keine von den Gegenseitigen gültig seyn könne. Im übrigen so wissen wir ja,

daß man bißweilen gantze Städte verheeret, und die Einwohner nieder säbelt, um den andern ein Schrecken einzujagen; hiedurch kan man bißweilen mit einem grossen Krieg oder einer Rebellion bald zu Ende kommen, und das heist das Blut schonen indem man es vergiesset; hier ist keine Decimation: Wir können keineswegen mit Wahrheit versichern, daß die Gottlosen auf unser Erde nur deswegen so hart gestraffet werden, damit die Einwohner auf den andern Erden-Kreissen möchten in Furcht gesetzt und gebessert werden; allein es können noch viel andere Ursachen der allgemeinen Harmonie, die uns unbekand sind, eben die Würckung thun, weil wir von der Weitläufftigkeit der Stadt GOttes und der Form der generalen Republic der Geister so wenig eine genugsame Erkäntniß haben als von der Bau-Kunst der Cörper.

§. CXXXIV.

XIX. Die Aertzte die unter vielen Mitteln die einen Krancken zu rechte bringen können, und unter denen er viele mit Lust nehmen würde, eben dasjenige erwehlten das sie gewiß wüsten daß ers nicht nehmen würde, möchten ihn immer bitten und ermahnen daß ers doch annehmen solle, man würde nichts desto weniger doch mit Grunde glauben, daß sie ihn nicht zu curiren begehrten. Denn wenn

sie das suchten, so würden sie eines von den guten Mitteln erwehlen, von dem sie wüsten daß ers gerne verschlucken und brauchen würde. Wenn sie im übrigen überzeugt wären, daß seine Kranckheit dadurch tödlich werden würde, weil er das von ihnen angebotene Mittel nicht annehmen wollen; so würde man ohnfehlbahr sagen müssen, daß sie bey allen ihren Vermahnungen dennoch den Tod des Krancken wünschten.

GOtt will alle Menschen selig haben: Das heist er würde sie alle selig machen, wenn ihn die Menschen nicht selbst verhinderten, und die Gnade nicht von sich stössen; und die Vernunfft verbindet und beweget ihn nicht ihren bösen Willen allemahl zu überwältigen und zu zwingen. Jedoch thut ers bißweilen, wenn es höhere Ursachen zulassen, und wenn sein decretorischer und consequenter Wille, der aus allen seinen Rationibus entspringet, ihn zu der Erwehlung einer gewissen Anzahl Menschen determiniret. Er leistet allen zu ihrer Bekehrung und Beharrung hülffreiche Hand, und diese Hülffe ist zwar bey denen, die einen guten Willen haben, zulänglich, aber sie ist nicht allezeit zulänglich ihn zu geben. Die Menschen erhalten diesen guten Willen entweder durch besondere Hülffs-Mittel, oder durch Umstände, welche den generalen Hülffs-Mitteln vollends

den Nachdruck geben. Er kan nicht umhin annoch solche Mittel anzubiethen von denē er weiß daß man sie werde von sich stossen und sich dadurch noch straffälliger machen; Allein soll denn GOtt deswegen ungerecht seyn, damit der Mensch nicht so straffbahr seyn möchte? Uber dem kan ja die Gnade die einem nichts hilfft dem andern helffen, ja sie hilfft iederzeit den bestmöglichsten Plan auffrecht und unverletzt zu erhalten. Solte GOtt deswegen keinen Regen geben, weil er einigen niedrig gelegenen Oertern möchte unbeqvem und beschwerlich fallen? Solte deswegen die Sonne nicht so sehr scheinen als es überhaupt nöthig ist, weil einige Oerter dadurch allzusehr würden ausgetrocknet werden? Mit einem Worte, diese Vergleichnisse die in diesen Maximen, die der Herr Bayle anführt, von einem Artzte, von einem Wohlthäter, von einem Staats-Minister, von einem Printzen gegeben werden, hincken gar sehr, weil man ihre Pflichten und das warum sie Sorge tragen können und sollen erkennet; Sie haben fast nur eine Verrichtung und versehen es dabey offters entweder aus Nachläßigkeit oder aus Boßheit. Allein das Objectum GOttes hat etwas Unendliches in sich, seine Sorge erstreckt sich über das Universum. Das was wir davon erkennen ist fast nichts, und wir wolten seine Weißheit und seine Gütigkeit nach unsrer Erkäntniß abmessen? Was vor eine

Ver-

Verwegenheit oder vielmehr was vor eine Thorheit ist das? Die Einwürffe setzen falsche Dinge zum Voraus, und es ist lächerlich vom Rechte urtheilen wollen, wenn einem die That nicht bekand ist. Mit Paulo sagen: O altitudo divitiarum & sapientiæ! das heist nicht der Vernunfft gute Nacht geben; vielmehr aber die Rationes brauchen die uns bekand sind. Denn sie lehren uns diese göttliche Unermeßlichkeit von der der Apostel redet; Allein wir bekennen dadurch unsre Unwissenheit von der That, und erkennen inzwischen ehe wirs noch sehen, daß GOtt, zu Folge der unendlichen Weißheit die seine Actiones dirigirt, allezeit das bestmöglichste thue. Es ist wahr daß wir bereits Beweißthümer und Proben vor unsern Augen davon haben, wenn wir etwas gantzes, etwas in sich gantz vollkommnes und unter den Wercken GOttes was besonders und von allen andern abstehendes sehen. Ein dergleichen von den Händen GOttes so zu reden gemachtes Totum ist eine Pflantze, ein Thier, ein Mensch. Wir können seine schöne und künstliche Structur nicht genug bewundern. Wenn wir aber ein zerbrochnes Bein, ein Stück Fleisch von einem Thiere, ein Bißchen von einer Pflantze sehen, so leuchtet nichts als Unordnung hervor wenn es nicht etwan ein vortreflicher Anatomiste betrachtet, und dieser selbst würde nichts daran erkennen, wenn er nicht vorhero derglei-

chen mit ihrem Gantzen verknüpffte Stücke gesehen. Eben so ist es auch mit der Regierung GOttes beschaffen. Was wir von selbiger ietzo erkennen können ist kein solch Stücke das groß genug wäre, daß wir die Schönheit und Ordnung des Gantzen daraus erkennen könten. Also bringets die Natur der Sachen selbst mit sich, daß diese Ordnung der Stadt GOttes, die wir hier noch nicht sehen, ein Objectum unsers Glaubens, unsrer Hoffnung, und unsres Vertrauens auf GOtt seyn solte. Giebt es gleich welche, die anders davon urtheilen, desto schlimmer ist es vor sie, das sind Mißvergnügte, in dem Staate des grösten und besten Monarchen, und sie thun unrecht daß sie sich nicht das wenige zu nutze machen das er ihnen von seiner unendlichen Gütigkeit und Weißheit gegeben, um zu zeigen daß er nicht allein bewunderns-würdig, sondern auch über alle Dinge liebens-würdig sey.

§. CXXXV.

Ich hoffe es werde in den 19. Lehr-Sätzen des Herrn Bayle die wir betrachtet haben nichts zu finden seyn, darauf nicht nach Nothdurfft wäre geantwortet worden. Und es scheint daß weil er vorher dieser Materie offt nachgedacht, er auch dasienige werde vorgetragen haben was ihm bey der causa morali des mali moralis am allernachdrücklichsten vorgekommen. Doch sind noch hier und da viele

Stel-

Stellen in seinen Wercken zu finden die wir nicht wohl mit stillschweigen werden übergehen können. Er exaggerirt sehr offters die Schwürigkeit, die er glaubt darinn zu finden, wenn man GOtt entschuldigen wolle daß man ihm nicht die Sünde imputiren könne. Er mercket (in der Repons au Provin. ch. 161. p. 1024.) an, daß wenn gleich der Molines den freyen Willen mit dem Vorherwissen vereiniget, so sey es doch nicht mit der Gütigkeit und Heiligkeit GOttes mit der Sünde geschehen. Er lobet die Auffrichtigkeit derjenigen die, wie seiner Meynung nach Piscator gethan, rund heraus bekennen und sagen, es fiele alles auf den Willen GOttes zurücke, und der vermeinte GOtt würde dennoch gerecht bleiben, wenn er gleich der Uhrheber der Sünde wäre, und die Unschuldigen verdammte. Anderseits aber und in andern Orten scheint er mehr derjenigen Meynung beyzufallen, die, wie Plutarchus in seinem Buche wieder die Stoiker, seine Gütigkeit aber zum Nachtheil seiner Grösse retten.

„Er spricht, es wäre viel vernünfftiger daß „man mit den Epicurern sagte, es verursach„ten unzehliche Theilgen (oder durch ein un„endlich Spatium so blindlings hin und her „hüpffende und springende Atomi) welche „die Schwäche des Jupiters durch ihre Stär„cke überwogen, wieder seinen Willen und sei-

ne

„ne Natur viel böse und ungereimte Dinge, „als daß man zugeben wolte, es wäre keine Un„ordnung und Boßheit auf der Welt deren „Urheber er nicht sey.„ Was etwan vor diese beyde Partheyen nemlich der Stoiker und der Epicurer kan gesagt werden, das scheinet der Herr Bayle zu dem ἐπέχειν der Pyrrhonier, zu der Aussetzung seines Urtheils in Ansehung der Vernunfft gezogen zu haben, so lange der Glaube beyseite gesetzt ist, dem er sich doch seiner Bekäntniß nach aufrichtig unterwirfft.

§. CXXXVI.

Indem er aber seine Vernunfft-Schlüsse immer fort führet, so ist er so weit gegangen, daß er gleichsam wieder die Vernunfft-Schlüsse des Manichæi, der ein Persischer Ketzer im dritten Christlichen Seculo gewesen, oder eines gewissen Pauli der das Haupt der Manichæer im 7. Seculo in Armenien war, und von dem sie den Nahmen der Pauliner bekommen, aufwärmen und verstärcken wollen. Alle die Ketzer wärmen das wieder auf was ein alter Phylosophus aus Ober-Asien mit Nahmen Zoroaster von zweyen verständigen Principiis aller Dinge einem Guten und einem Bösen soll gelehret haben. Diese Lehre ist vielleicht aus Indien gekommen, da noch viel Leute an diesem Irrthum kleben, und ist sehr geschickt die menschliche Unwissenheit und Aber-

glauben zu überrumpeln und einzunehmen; massen viele Barbarische Völcker selbst in America drein verfallen, ohne daß sie hiezu einige Phylosophos gebraucht haben. Die Sclaven hatten, wie aus dem Helmoldo zu ersehen, ihren Zernebok, das ist ihren Schwartz-GOtt: die Griechen und Römer, so klug als sie auch schienen zu seyn, hatten einen Vejovis oder Anti-Jupiter sonst Pluto genant, und viele andere böse und schadhafte Götter: die Göttin Nemesis hatte ihre Lust diejenigen zu stürtzen und zu erniedrigen so allzuglücklich waren; und Herodotus giebt in etlichen Oertern zu verstehen, er glaube die gantze Gottheit mit alle sey neydisch und mißgünstig, welches sich doch mit der Lehre von zweyen Principiis nicht zusammen reumet.

§. CXXXVII.

Plutarchus hält in seinem Tract. von der Isis und Osiris den Zoroastrum magicum, wie er ihn nennet, vor den alleraltesten Autorem der diese Meynungen gelehret. Trogus oder Justinus macht einen König der Bactrer daraus, den der Ninus oder die Semiramis überwunden, er schreibt ihm die Erkäntniß der Astronomie und die Erfindung der Magie zu; allein diese Magie war allem Ansehn nach die Religion derjenigen so das Feuer anbetheten; und es scheinet als habe er das Licht, oder die Wärmde vor das Principium

pium gehalten: allein er setzte zu diesen noch das Böse, nemlich die Dunckelheit, die Finsternisse, und die Kälte. Plinius führet das Zeugniß eines gewissen Hermippæ, eines Auslegers der Bücher des Zoroastri an, der ihn zum Schüler eines gewissen Azonace in der Magie macht, wenn nur nicht etwan dieser Nahme durch des Oromases seinen, von dem wir bald was gedencken werden, corrumpirt worden, und den der Plato in dem Alcibiade zum Vater des Zoroastri macht. Die heutigen Orientalischen Völcker nennen den Zerdast welchen die Griechen Zoroaster nennen; er soll mit dem Mercurio überein kommen, weil bey einigen Völckern die Mittwoche den Nahmen von ihm hat. Es ist schwer seine Historie und die Zeit in der er gelebet auszumachen. Svidas setzt ihn noch 500. Jahr vor die Eroberung Trojæ: einige Alten bey dem Plinio und Plutarcho setzen noch zehn mahl so viel. Allein Xanthus der Lydier sagt in der Vorrede des Diogenis Laertii, er habe nur 600. Jahr vor dem Zuge des Xerxes gelebet. Plato zeigt, wie Bayle anmercket, in eben dem Orte an, daß die Magie Zoroastri nichts anders, als das Studium der Religion gewesen. Der Herr Hyde sucht sie in seinem Buche von der Religion der Alten Persier zu rechtfertigen, und sie nicht allein von dem Laster der Impietät, sondern

auch

auch von der Abgötterey weißzubrennen und zu entschuldigen. Die Verehrung des Feuers war beydes bey den Persiern als bey den Chaldæern eingeführet, und gebräuchlich. Man hält davor Abraham habe diese Verehrung fahren lassen als er von Ur in Chaldæam gereiset. Mithra war die Sonne, und sie war auch der Gott der Perser, und nach des Ovidii Meldung opfferte man ihr die Pferde.

Placat equo Persis radiis Hyperiona cinctum,
Ne detur celeri victima tarda Deo.

Allein der Herr Hyde glaubt sie hätten sich der Sonne und des Feuers in ihrem Cultu nur als Symbola und Zeichen der Gottheit bedienet. Vielleicht muß man hier, wie sonst, unter den Klugen und dem gemeinen Volcke einen Unterscheid machen. Es sind in den vortreflichen und wunderschönen Uberbleibseln (Ruinen) von Persepolis oder Tschelminaar (welches 40. Säulen bedeutet) Vorstellungen von ihren Ceremonien in Bildhauer-Arbeit. Ein gewisser Holländischer Gesandte hatte sie mit vielen Unkosten durch einen Mahler lassen abzeichnen der sehr viel Zeit drauf gewendet hatte; allein ich weiß nicht durch was vor einen Zufall diese Abrisse in die Hände des Monf. Chardin gerathen, der wegen seiner Reisen, nachdem was er hievon selbst erzehlet hat, bekant ist: es wäre Schade wenn sie verlohren solten gehen. Die-

se alten Rudera sind eines der allerältesten und schönsten Monumenten von der Welt; und in Ansehung dessen wundere ich mich über die gar schlechte Curiosität eines sonst so neugierigen Seculi als wie das unsrige ist.

§. CXXXIIX.

Die alten Griechen und die neuern Orientalier sagen einhellig, Zoroaster habe den guten GOtt Oromazes oder vielmehr Oromasdes, und den bösen Gott Arimanius genennet. Als ich bedachte daß die grossen Printzen in Ober-Asien den Nahmen Hormisdas geführet haben, und daß Irmin oder Hermi der Nahme eines Gottes oder alten Heldens der Celtoscythen, das ist, der Deutschen gewesen, so fiel mir ein, ob nicht vielleicht dieser Arminius oder Irmin könte ein grosser und sehr alter Kriegs-Held gewesen seyn, der aus Occident gekommen wie Chingis-chan und Tamerlan die nach der Zeit aus Orient kommen. Also wäre Ariman aus dem Nord-Ländischen Theile des Occidents, das ist aus Deutschland und Sarmatien durch die Alanier und die Massageten gekommen, in die Staaten eines Ormisdas eines grossen Königs in Ober-Asien einen Einfall zu thun, wie nach des Herodoti Meldung andere Scythen von der Zeit des Cyaxaris Königs der Meden gethan. Und es ist gantz natürlich daß der Monarche der die civilisirten Völcker regiert und

sie

sie wieder die Barbaren zu vertheidigen gesucht, unter eben den Völckern bey der Nachkommenschafft hätte vor den guten GOtt können gehalten werden; das Haupt aber dieser Mordbrenner und Landverheerer zum Zeichen des bösen Principii geworden seyn. Selbst aus dieser Erklärung der Fabeln erhellet, daß diese zwey Printzen zwar lange Zeit gestritten haben, aber daß keiner von beyden zum Uberwinder geworden. Also haben sie sich alle beyde maintenirt, wie die zwey Principia, so nach der gemeinen hypothesi dem Zoroastro zugeschrieben werden, die Regierung der Welt getheilet haben.

§. CXXXIX.

Es ist noch übrig zu beweisen, daß ein alter Gott oder Held der Teutschen Herman, Ariman oder Irmin sey genennet worden. Tacitus führet an, die drey Völcker aus denen Deutschland bestünde, nemlich die Ingevoner, die Istevoner und die Herminoner oder Hermioner, wären von den 3 Söhnen des Mannus also genennet worden. Das mag nun wahr seyn oder nicht, so hat er doch jederzeit dadurch andeuten wollen, daß ein Held gewesen der Hermin geheisen, von dem, wie man ihm gesagt, die Hermioner wären benennet worden. Herminons, Herimenner, Hermunduri sind ein Ding und bedeuten Soldaten.

Arimanni waren viri militares, und im Jure Lombardico giebts feuda Arimandiæ.

§. CXL.

Ich habe zu anderer Zeit gezeigt, daß der Nahme von einem Theile Teutschlandes allem Ansehn nach gantz Teutschlande gegeben worden, und daß alle Teutsche Völcker von diesen Herminonen oder Hermundern, Hermanni oder Germani sind genennet worden. Denn der Unterscheid dieser zweyen Worte bestehet bloß in einer stärckern Aspiration, wie etwan der Anfang des Wortes Germani der Lateiner, und in den Worten des Hermanos der Spanier, oder in dem Gammarus der Lateiner und dem Hummer, das ist ein Meer-Krebs Nieder-Deutschlandes, unterschieden ist, und es geschicht gewöhnlich daß ein Theil einer Nation endlich der gantzen den Nahmen giebt, wie z. E. die Deutschen von den Frantzosen Allemannier sind genennet worden. Da doch dieser Nahme dem alten Stylo nach nur den Schwaben und Schweitzern gehöret. Und ob zwar Tacito der Ursprung des Nahmens der Deutschen nicht wohl bekant gewesen, so hat er doch etwas das meiner Meynung favorisirt wenn er spricht: Dieser Nahme verursache ein Schrecken, weil er von der Furcht hergenommen oder aus Furcht gegeben worden. Und es bedeutet eine Kriegs-Gurgel, Heer, Hari heist bewaffnet, davon Hariban, oder das Geschrey

schrey de Haro, das ist, ein allgemeiner Auffboth sich bey der Armee einzufinden, herkommt, woraus corrupte Arriere-ban entstanden. So ist auch Hariman oder Ariman, German, Guerreman ein Soldat. Denn gleich wie Hari, Heer bewaffnet heist, also bedeutet Wher die Waffen und Wheren sich schlagen, bekriegen, indem das Wort Guerre, Guerra ohne Zweiffel eben daher seinen Ursprung hat. Ich habe schon von den Feudis Arimandiæ geredet, und bedeuten nicht allein Herminons oder Germains dieses, sondern auch noch dieser alte Herman, ein vermeinter Sohn des Mannus, hat allem Ansehn nach diesen Nahmen gehabt, als wenn man ihn einen Krieger per excellentiam hätte nennen wollen.

§. CXLI.

Nun deutet uns nicht allein die Stelle des Taciti diesen Gott oder Helden an; sondern wir haben auch Ursache zu glauben, es müsse einer dieses Nahmens unter diesen Völckern gewesen seyn, weil Carolus M. nahe bey Wesel die so genannte Irmin-Sul, die diesem Gotte zu Ehren aufgerichtet worden, gefunden und destruirt hat. Dieses nun nebst der Stelle des Taciti bewegt uns zu schlüssen, diese Verehrung habe nicht dem berühmten Arminio dem grossen Feinde der Römer, sondern einem grössern und ältern Helden gegolten. Arminius führte eben den Nahmen wie annoch heut zu

Tage diejenigen die den Nahmen Herrmann führen. Arminius ist eben nicht so groß und so glücklich und durch gantz Teutschland bekand gewesen, daß er die Ehre genüssen solle selbst von den entferntesten Völckern, als wie die Sachsen die erst lange Zeit nach ihm in der Cherus- cer Land gekommen, offentlich verehret zu werden. Unser Arminius der von den Asiatern vor den bösen Gott ist gehalten worden, bestätiget überflüßig meine Meynung. Denn in diesen Materien bestätiget eine Conjectur die andere ohne einigen Circulum logicum, wenn ihre Gründe einerley Endzweck haben.

§. CXLII.

Und es ist gar glaublich daß der Hermes, das ist, der Mercurius der Griechen eben dieser Hermin oder Ariman sey. Es kan seyn daß er der Erfinder oder Beförderer der Künste und eines ein wenig civilisirten Lebens unter seiner Nation und in dem Lande gewesen darüber er geherrschet; da er inzwischen bey seinen Feinden vor den Urheber der Unordnung gehalten wurde. Wer weiß ob er nicht biß in Egypten kommen, wie die Scythen, die den Sesostris verfolgten und sich nicht weit davon niedergelassen? Theut, Menes und Hermes sind in Egypten bekant gewesen und verehret worden. Sie könten ja der Thuiscon und seine Söhne Mannus und Hermann, nach der Genealogie des Taciti, Söhne des Manni seyn.

Me-

Menes wurde vor den ältesten König der Aegyptier gehalten, Theut war bey ihnen ein Nahme des Mercurii. Wenigstens ist Theut oder Thuiscon, von dem Tacitus die Deutschen herleitet, uñ von dem die Teutones Tuitsche, (das ist, Germains) noch heut zu Tage ihren Nahmen haben, eines mit dem Teutates, der wie Lucianus berichtet von den Galliern angebethet worden, und den Cæsar wegen der Aehnlichkeit seines Lateinischen Nahmens mit dem Nahmen Teut oder Thiet, Titan, Theodon, der vor Alters Menschen, Volck, und annoch wie das Wort Baron einen vortreflichen Mann, endlich einen Printzen bedeutet, pro Dite patre, vor den Pluto gehalten; alle diese Bedeutungen haben ihre Zeugnisse. Allein man muß nicht dabey stehen bleiben. Der Herr Otto Sperling, der wegen vieler gelehrten Schrifften bekant ist, der aber noch viele andere zum Druck fertig hat, hat in einer absonderlichen Dissert. über den Teutates den Gott der Celten raisonirt, und es sind so wohl einige Anmerckungen die ich ihm darüber communicirt, als auch seine Antwort den gelehrten Neuigkeiten des Baltischen Meeres einverleibet worden. Er nimmt die Stelle des Luciani ein wenig anders als ich:

Teutates pollensque feris altaribus Hesus,

Et Taramis Scythicæ non mitior ara
Dianæ.

Hesus war vermuthlich der Gott des Krieges, der von den Griechen Ares, und von den alten Teutschen Erich genennet worden, von dem wir noch den Erichs-Tag Dienstag haben. Die Buchstaben R. und S. die einerley Organon der Aussprache haben, verändern sich leicht, wie z. E. Moor und Moos, Gëren und Gescht, er war, und er was, Feer, Hierro, Eiron und Eisen. Ingleichen wie bey den alten Römern Papisius, Valesius, Fusius, an statt Papirius, Valerius, Furius. Was den Taramis oder vielleicht Taranis anlangt, so weiß man daß bey den alten Celten, Taran, der Donner, oder der Gott des Donners gewesen, der von den Mitternächtigen Teutschen Tor genennet worden, davon die Engeländer das Wort Thursday, Donnerstag diem Jovis, behalten haben. Und die Stelle des Luciani wil so viel sagen, der Altar des Taran des Gottes der Celten wäre eben so grausam, als der Altar der Scythischen Dianæ; Taranis aram non mitiorem ara Dianæ Scythicæ fuisse.

§. CXLIII.

So ist es auch gar möglich daß sich einsten die occidentalischen Fürsten oder Celten Griechen-Landes, Aegyptens und eines guten Theils Asiens bemächtiget haben, da denn hernach ihr Gottesdienst in diesen Landen zurück ge-

geblieben ist. Wenn man bedencket mit was vor Behendigkeit die Hunnen, die Saracenen und die Tartern sich eines guten Theils unsers festen Landes bemächtiget, so wird man sich nicht mehr so sehr drüber wundern; und die grosse Anzahl der Worte der Teutschen und Griechischen Sprache, die so wohl mit einander überein kommen, bestätigen und bekräfftigen es. Und Callimachus scheinet in einem alten Gesange, der dem Jupiter zu Ehren gemacht worden, zu sagen, daß die Celten, die unter ihrem Brennus oder Haupte den Delphischen Tempel angegriffen, Nachkommen derer alten Titans und Riesen gewesen, die wieder den Jupiter und andere Götter, das ist, wieder die Fürsten Asiens und Griechen-Landes Krieg geführet. Es kan seyn daß Jupiter selbst von den Titans oder Theodons, das ist, von den vorhergehenden Celto-Scythischen Fürsten abgestammet ist, und was der verstorbene Abt de la Charmoye in seinen Originibus Celticis hievon zusamen getragen, stimmet auch damit überein. Obschon im übrigen in diesem Wercke dieses gelehrten Mannes Meynungen zu finden, die mir gar nicht wahrscheinlich vorkommen, sonderlich wenn er die Teutschen aus der Zahl der Celten ausschlüst, indem er sich nicht genugsam auf die Zeugnisse der Alten besonnen, noch die Verwandschafft der alten Gallischen Sprache mit der Deutschen genugsam verstanden.

Nun waren die vermeinten Riesen, die den Himmel ersteigen wolten, neue Celten welche den Fußstapffen ihrer Vorfahren nachfolgten; und Jupiter ob er zwar, so zu reden, ihr Vater war, so muste er ihnen doch Wiederstand thun, wie z.E. die Wisigothen, die sich in Franckreich niedergelassen, nebst den Römern sich mit gesamter Hand andern Völckern aus Teutschland und Scythen wiedersetzten, die nach ihnen unter Anführung des Attilæ, der damahls Herr über die Scythischen, Sarmatischen und Deutschen Völcker, von den Gräntzen Persiens biß an den Rhein war, in Gallien kommen. Allein vielleicht hat mich das Vergnügen das man empfindet, wenn man in der Mythologie der Götter etliche Fußstapffen von der alten Historie der fabelhafften Zeiten zu finden vermeynt, zu weit geführet; und ich weiß nicht ob ich es werde besser getroffen haben als Goropius, Becanus, Schrieckius, Mr. Rudbeck, und der Abt de la Charmoye.

§. CXLIV.

Wir wenden uns nun wieder zu dem Zoroaster der uns auf den Orimasden und den Arminium als die Urheber des Guten und des Bösen gebracht; und setzen, er habe sie vor zwey ewige einander entgegen gesetzte Principia gehalten, wiewohl noch dran zu zweiffeln ist. Man glaubt Marcion ein Schüler des Cerdons sey noch vor dem Manes dieser Meynung gewesen.

Der

Der Herr Bayle erkennt es daß diese Leute erbärmlich raisonnirt; allein er steht in den Gedancken sie hätten ihre Vortheile nicht genugsam verstanden, noch ihre vornehmste Machine, welches die Schwürigkeit über den Ursprung des Bösen gewesen, zu spielen und anzubringen gewust. Er bildet sich ein es hätte ein geschickter Mensch aus ihrer Parthey die Orthodoxen leicht verwirren können, und es scheinet als habe er selbst aus Mangel eines andern, nach dem Urtheile so vieler Leute, eine so unnöthige Bemühung auf sich nehmen wollen. Er spricht Dict. Art. Marcion. p. 2039. Alle unter den„ Christen eingeführte Hypotheses pariren„ die Streiche gar übel aus, die man ihnen sucht„ beyzubringen, sie erhalten den Sieg wenn sie„ offensive gehen; allein wenn sie sich wieder„ den Anfall vertheidigen und beschützen müssen,„ so verliehren sie alle ihre Vortheile. Er gie-„ bet zu daß die Dualisten wie er sie mit dem Hn.„ Hyde nennet, nemlich die denen zwey Princi-„ piis das Wort reden, durch rationes a priori,„ die von der Natur GOttes hergenommen,„ werden, bald könten in die Flucht geschlagen„ werden; allein er bildet sich ein, daß sie auch„ alsdenn triumphiren, wenn man auf die von„ der Existentz des Bösen hergenommene ra-„ tiones a posteriori kommt.„

§. CXLV.

Er stellet sie in seinem Dictionario unter

 dem

dem Articul Manichæer p. 2025. weitläufftig und umständlich vor, den wir ein wenig vor die Hand nehmen müssen, damit wir diese gantze Sache desto besser erklären können. Er spricht: „Die allerbesten und deutlichsten Begriffe von „der Ordnung lehren uns, daß ein Wesen so von „sich selbst existirt, das nothwendig ewig ist, „auch müsse unicum, unendlich, allmächtig, „und mit allerhand Vollkommenheiten begabet seyn.„ Dieser Schluß wäre werth gewesen daß er ein bißchen besser wäre zerlegt und erkläret worden. Weiter sagt er: „Jetzt müssen wir sehen, ob die Phœnomena der Natur durch die Hypothesin von einem eintzigen Principio beqvem können erkläret werden. Wir habens zur Gnüge erkläret, indem wir gezeigt, daß in etlichen Fällen eine Unordnung in den Theilen nöthig ist, damit die gröste und schönste Ordnung im Gantzen könne hervor gebracht werden. Allein es scheinet als fordere der Herr Bayle ein Bißchen zu viel, er wolte gerne daß ihm jemand umständlich erklärte, wie und auf was Weise das Böse mit dem bestmöglichsten Entwurffe des Universi verknüpffet sey, welches denn eine vollkommene Erklärung dieses Phœnomeni seyn würde; allein wir sind nicht gesonnen dieselbe zu geben, und wir sind auch nicht dazu verbunden; denn was uns in dem Stande darinnen wir sind unmöglich ist, dazu sind wir keinesweges verbunden.

den. Uns ist schon genug, wenn wir zeigen, daß ein gewisses besonders Böse mit dem Besten überhaupt gar wohl könne verknüpffet seyn. Diese unvollkommene Erklärung, die noch was übrig läst das erst im andern Leben muß entdecket werden, ist zwar zulänglich die Einwürffe aufzulösen, aber nicht die Sache zu begreiffen.

§. CXLVI.

Da die Himmel und der übrige Theil des „ Universi (setzt der Herr Bayle hinzu) die Eh- „ re, die Macht und die Einigkeit GOttes pre- „ digen und verkündigen, „ (daraus hätte er diesen Schluß ziehen sollen, nemlich deßwegen (wie ich schon oben angemercket,) weil man in diesen Objectis etwas Gantzes und so zu reden (isolé) Abgesondertes siehet, und weil wir allemahl wenn wir ein solches göttliches Werck sehen, befinden daß es vollkommen, daß man sich über desselben künstliche Verfertigung und Schönheit verwundern muß: wenn man aber kein gantz Werck findet, wenn einem nichts als Schnötel und Stückchen vor die Augen kommen, so ists kein Wunder wenn die gute Ordnung nicht hervorleuchtet. Das Systema unserer Planeten macht ein solch abgesondertes von allen andern abstehendes und vollkommenes Werck aus, wenn man es a parte nimt; eine jede Pflantze, ein jedes Thier, ein jeder Mensch, macht auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit auch eines aus. Man erken-

kennet in selbigen die erstaunenswürdige Kunst des Autoris; das menschliche Geschlecht aber ist in so weit als es uns bekant ist nur ein Stück, ein kleiner Theil der Stadt GOttes oder der Republic der Geister. Sie ist viel zu groß vor uns, und wir erkennen in selbiger nur allzuwenig daß wir die wunderbahre Ordnung daraus ersehen könten.) „So giebt „der eintzige Mensch, sagt Herr Bayle, das „Meister-Stücke seines Schöpffers unter den „sichtbahren Geschöpffen, der eintzige Mensch „sage ich, giebt sehr grosse Einwürffe wieder „die Einigkeit GOttes an die Hand.„ Claudianus hat auch diese Anmerckung gemacht, da er durch diese bekante Verse sein Hertz ausgeschüttet:

Sæpe mihi dubiam traxit sententia mentem &c.

Allein die Ubereinstimmung (Harmonie) die sich in allen den übrigen befindet, ist ein grosses Præjudicium, daß sie sich auch noch in der Regierung der Menschen und durchgehends in der Regierung der Geister befinden würde, wenn uns das Gantze (totale) hievon bekant wäre. Man solte von dem Wercke GOttes so weißlich urtheilen als Socrates von des Heracliti seinen, wenn er saget: was ich davon verstanden das gefällt mir, und ich glaube das übrige würde mir nicht weniger gefallen, wenn ich es verstünde.

§. CXLVII.

§. CXLVII.

Hört noch eine besondere Ration von der Schein-Unordnung in demjenigen was den Menschen betrifft. Diese nemlich, daß ihm GOtt das Bild der GOttheit geschencket, indem er ihm das Vermögen gegeben etwas zu verstehen: er lässet ihn in seinem kleinen Eigenthum einiger massen agiren, ut Spartam, quam nactus est, ornet. Er kommt in selbiges nur auf eine verborgene Art, denn er giebt Seyn, Stärcke, Leben, Vernunfft, ohne sich sehen zu lassen. Und hier hat der freye Wille sein Spiel. Und GOtt treibt, so zu reden, mit diesen kleinen Göttern, die er vor gut befunden hervor zu bringen, seine Schertz, wie wir mit den Kindern spielen, die sich allerhand Sachen zu thun machen, die wir unter der Hand befördern, oder verhindern, wie es uns beliebt. Der Mensch ist also wie ein kleiner Gott in seiner eignen Welt oder Microcosmo die er nach seiner Mode regieret, er thut in selbiger bißweilen Wunder, und seine Künste ahmen offte der Natur nach.

Jupiter in parvo cum cerneret æthera vitro,
Risit & ad Superos talia dicta dedit:
Huccine mortalis progressa potentia, divi?
Jam meus in fragili luditur orbe labor.

Ju

Jura poli rerumque fidem legesque Deorum,
Cuncta Siracusius transtulit arte Senex.
Qvid falso in sontem tonitru Salmonea miror?
Æmula naturæ est parva reperta manus.

Allein er begeht auch grosse Fehler, weil er sich den Affecten ergiebt, und weil ihn GOtt seines Hertzens Gedancken überläst. Er strafft ihn auch darum bald wie ein Vater oder Lehr-Meister der die Kinder übt und strafft, und bald wie ein gerechter Richter, der diejenigen strafft die ihn verlassen; und das Böse geschicht meistentheils wenn diese Intelligenzien oder ihre kleine Welten einander zu nahe treten und beleidigen. Nachdem nun der Mensch unrecht hat, nachdem befindet er sich übel dabey; allein GOtt wendet und kehret alle Fehler dieser kleinen Welten durch eine erstaunenswürdige Kunst, daß sie zur grösten Zierde seiner grossen Welt ausschlagen. Es ist wie in denen perspectivischen Erfindungen, allwo mancher gewisser Entwurff nichts als Verwirrung zu seyn scheinet, biß man ihn auf seinen rechten Gesichts-Punckt bringet, oder durch ein gewisses Glaß oder Spiegel betrachtet. Und wenn man sie gehöriger massen aufstellet, und gebraucht, so werden sie zu einer rechten Zierde

eines Zimmers. Eben also schlagen die Schein-Unförmlichkeiten unserer kleinen Welt im Grossen in eine Schönheit aus, und haben nichts in sich das mit der Einigkeit eines allgemeinen unendlichen vollkommenen Principii streite, vielmehr machen sie, daß seine Weißheit noch mehr bewundert wird, die alles so wohl einrichtet, daß auch das Böse zu dem grösten Guten dienet.

§. CXLIIX.

Der Herr Bayle fährt weiter fort: „der „Mensch sey boßhafft und unglücklich, es wä„ren allenthalben Gefängnisse und Krancken„Häuser, die Historie sey nichts als eine Sam„lung der Laster und Unfälle des menschlichen „Geschlechtes.„ Ich halte davor die Saite werde hier zu hoch seyn gespannt worden, es ist weit mehr Gutes als Böses in dem menschlichen Leben, gleich wie es mehr Häuser als Gefängnisse giebt. In Ansehung der Tugend und der Laster, ist ein gewisses Mittel. (Mediocritas.) Machiavellus hat schon angemercket, daß es wenig Menschen giebt die sehr boßhafft und sehr fromm sind, und daß deßwegen viel grosse Unternehmungen nicht von statten gehen. Ich halte diß vor einen Fehler der Historien-Schreiber, daß sie mehr das Böse als das Gute anführen. Der Haupt-Endzweck der Historie und der Poesie sol seyn, daß sie die Klugheit und die Tugend in Exempeln lehren, und

her-

hernach das Laster auf eine solche Art vorstellen, wodurch man einen Abscheu davor bekomme und bewogen werde es zu vermeyden.

§. CXLIX.

Der Herr Bayle bekennet: „man finde „allenthalben so wohl moralische als physische „Güter, einige Exempel der Tugend, einige „Exempel des Wohlergehens, und das ver„ursachte eben diese Schwürigkeiten. Den „wenn nur lauter boßhaffte und unglückliche „Menschen wären, so dürffte man nicht (spricht „er) zur Hypothesi von zweyen Principiis „seine Zuflucht nehmen.„ Ich wundere mich wie doch dieser vortrefliche Mann zu der Meynung von zweyen Principiis so viel Neigung hat blicken lassen können, und ich erstaune warum er nicht erwogen, daß diese Romaine des menschlichen Lebens, welche die allgemeine Historie des menschlichen Geschlechtes ausmacht, in dem göttlichen Verstande nebst unendlichen vielen andern schon gantz erfunden gewesen, und daß der göttliche Wille ihre Existentz beschlossen, weil diese Nexus der Eventuum mit den übrigen Dingen aufs beste übereinstimmen solten, damit er hieraus das Beste bringen möge. Und diese Schein-Fehler der gantzen Welt, diese Flecken einer Sonne von der die unsrige nur ein Strahl ist, erheben vielmehr seine Gütigkeit, als daß sie dieselbe schmählern und vergeringern solten,

und

und tragen zu selbiger gar viel bey indem sie ein grösseres Gut verschaffen. Es sind in der That zwey Principia; allein sie sind beyde in GOtt, nemlich sein Verstand und sein Wille: der Verstand giebt das Principium des Bösen ab, ohne daß es ihm zum Nachtheil gereiche, und er deßwegen könne vor Böse gehalten werden, er stellet sich die Naturen vor wie sie in der ewigen Wahrheit verhanden, in ihm ist die Ursache enthalten, warum das Böse zugelassen wird; allein der Wille gehet nur auf das Gute. Wir wollen noch das dritte Principium, nemlich die Macht hinzusetzen; denn diese gehet noch selbst vor dem Verstande und Willen vorher; allein sie agirt wie es das eine darstellet oder zeiget, und das andere erfordert.

§. CL.

Einige, wie Campanella, haben diese drey Vollkommenheiten GOttes die drey Primordialitates genennt. Ja viele haben gar geglaubt, daß hierinnen eine geheime Vorstellung der heiligen Dreyfaltigkeit verborgen, die Macht beziehe sich auf den Vater, das ist, auf die Qvelle und den Ursprung der GOttheit; die Weißheit auf das ewige Wort, welches von dem allerhöchsten Evangelisten λόγος genennet wird; der Wille oder die Liebe auf den heiligen Geist. Und darauf ziehlen fast alle Expressiones und von der Natur der

verständigen Substantz hergenommene Gründe und Ursachen.

§. CLI.

Mir düncket, wenn Herr Bayle dasjenige bedacht hätte, was wir von den Principiis der Dinge angeführet haben, so würde er selbst seine eigene Fragen beantwortet haben, oder zum wenigsten nicht mehr folgende Frage gethan haben. Wenn der Mensch von einem eintzigen, allgütigen, allerheiligsten, allmächtigsten Wesen erschaffen worden ist, kan er denn den Kranckheiten, der Kälte, der Hitze, dem Durste, dem Schmertz und dem Verdruß unterworffen seyn? Kan er so viel böse Neigungen haben? Kan er so viel Laster begehen? Kan die höchste Heiligkeit eine unglückliche Creatur hervorbringen? Solte nicht die höchste Macht, wenn sie mit einer unendlichen Gütigkeit verknüpfft ist, ihr Werck mit Gütern erfüllen und überschütten, und alles was ihn verletzen und Verdruß erregen kan, bey seite schaffen und abthun? Prudentius hat in seinem Hamartigeni eben diese Schwürigkeiten vorgestellet.

„Si non vult Deus esse malum, cur non vetat? inquit.
„Non refert autor fuerit factorve malorum.
„Anne opera in vitium sceleris pulcherrima verti,

Cum

„Cum possit prohibere, sinat; quod si velit omnes
„Innocuos agere omnipotens, ne sancta voluntas
„Degeneret, facto ne se manus inquinet ullo?
„Condidit ergo malum Dominus, quod spectat ab alto,
„Et patitur, fierique probat, tanquam ipse crearit.
„Ipse creavit enim, quod, si discludere possit,
„Non abolet, longoque finit grassarier usu.

Allein wir haben hierauf schon zur Gnüge geantwortet. Der Mensch ist selbst die Qvelle seines Ubels, er war schon so wie er ist in den Ideen. GOtt der durch unveränderliche Gründe der Weißheit bewogen worden, hat beschlossen ihn also zur Existentz zu bringen wie er ist. Der Herr Bayle würde vielleicht auf den von mir gesetzten Ursprung des Bösen gekommen seyn, wenn er hier die Weißheit GOttes mit der Macht der Gütigkeit und der Heiligkeit verknüpffet hätte. Ich will nur beyläufftig anführen, daß seine Heiligkeit nichts anders ist als der höchste Grad der Gütigkeit, gleich wie die Sünde, die ihr zu wieder, in dem Bösen das allerübelste und schlimmste ist.

Beste
Stueck
Int. Code

§. CLII.

Der Herr Bayle läst den Melissum einen Griechischen Philosophum und Vertheydiger eines einigen Principii (und vielleicht auch einer eintzigen Substantz) mit dem Zoroastro als mit dem ersten Urheber und Erfinder der Qualität disputiren und streiten. Zoroaster gestehet daß die Meynung des Melissi mit der Ordnung und den rationibus a priori mehr übereinkomme; allein er leugnet daß sie der Erfahrung und den rationibus a posteriori gemäß sey. Er spricht: „In Erklärung der Phœnomenorum bin ich über euch, welches das „vornehmste Kennzeichen eines guten Systematis ist.„ Allein das ist meines Begriffes nicht eben eine gar schöne Erklärung eines Phœnomeni, wenn man ihm ein ausdrückliches Principium zuschreibet: als dem Bösen ein Principium (maleficum) das Böses thut, und dem Kalten ein Principium frigidum; denn es ist nichts leichters und nichts einfältigers und nichts abgeschmackters. Es ist fast so, als wenn einer sagen wolte, die Peripatetici übertreffen in Erklärung derer Phœnomen. des Gestirns die neuen Mathematicos: indem sie ihnen gantz besondere Intelligenzien zuschreiben, die sie führen und bewegen. Denn hernach ist es gar leicht zu begreiffen, warum die Planeten ihren Weg so accurat in acht nehmen und beobachten, da im Gegentheil viel

Aus-

Ausmessen und Nachdencken erfodert wird, wenn man verstehen will, wie aus der Schwere der Planeten, die sie gegen die Sonne neiget, nebst einigen Wirbeln die sie fortreiben, oder nebst ihrer eignen Impetuosität die Elliptische Bewegung des Keplers heraus komen kan, die mit dem, wie uns die Sachen vorkommen, so wohl übereinkommet. Ein Mensch der nicht capable ist die tieffsten Speculationes zu begreiffen, wird denen Peripateticis bald Beyfall geben, und uns Mathematicos vor Grillenfänger halten. Und ein alter Galeniste würde vielleicht in Ansehung der Facultatum der Scholasticorum ein gleiches thun, und eine Facultatem chylificam, chymificam und sangvificam gelten lassen; einer ieden natürlichen Würckung ein dergleichen Vermögen ausdrücklich zuschreiben, glauben er habe Wunder-Dinge dadurch gethan, und sich noch dazu über das, was er vor Chymæren der neuern halten möchte, die alles was in den Cörpern der Thiere vorgehet mechanisch erklären wollen, moquiren und damit seinen Spott treiben.

§. CLIII.

Eben der Haare ist die Erklärung von den Ursachen des Bösen durch ein besonderes Principium, per principium maleficum. Das Böse braucht es so wenig, als die Kälte und die Finsternisse. Es ist kein primum frigidum, noch ein Principium der Finsternisse. Das

Böse selbst kommt lediglich von der Privation her und das Positivum ist nur per comitantiam dabey wie das Activum in der Kälte. Wir sehen daß das Wasser wenn es zu Eiß gefrieret die Gewalt hat ein Mousqueten-Rohr zu zersprengen in das es eingeschlossen ist; und unterdessen ist doch die Kälte eine gewisse Beraubung der Stärcke, und rührt bloß von dem Abnehmen der Bewegung her, welche die Particulas der flüßigen Materie von einander trennet. Wenn diese trennende Bewegung in der Materie von der Kälte ie mehr und mehr abnimmt, so treten die Theilgen der zusammengedruckten Lufft, die in dem Wasser verborgen waren, zusammen, und indem sie immerzu grösser werden, so werden sie auch geschickter durch ihre Stärcke und Bemühung heraus zu brechen. Denn der Wiederstand welchen die obersten Theile der Lufft in dem Wasser finden, das der Bemühung dieser Theile sich auszudehnen wiederstehet, ist weit geringer, folglich ist auch die Würckung der Lufft in grössern Wasser-Blasen grösser als in kleinen, wenn gleich diese kleine Blasen alle zusammen eben eine so grosse Masse ausmachen als die Grossen, weil der Wiederstand, das ist, die obern Theile wie die Quadrata; und die Bemühung, das ist, der Innhalt oder die Solidität derer Sphæren von zusammengedruckter Lufft, wie die Cubi der Diametrorum zu nehmen. Also schlüst die Privati-

on zufälliger Weise eine Action und Krafft mit ein. Ich habe schon oben gezeigt wie bloß und allein aus der Privation ein Irrthum und Boßheit entstehen kan und auf was Weise Gott bewegt wird, sie zu dulden, ohne daß etwas Boßhafftiges in ihm sey, das Böse rührt von der Privation her; das Positivum die Action entstehet zufälliger Weise daraus, wie die Gewalt aus der Kälte.

§. CLIV.

Das was der Herr Bayle die Paulinianer p. 2323. vorbringen läst, nemlich daß der freye Wille von zweyen Principiis herrühren müsse, damit er das Böse und das Gute ergreiffen könne, schlüsset gar nicht. Denn weil er an und vor sich selbst simplex ist, so müste er vielmehr von einem neutralen Principio herrühren, wenn dieser Schluß gelten solte. Allein der freye Wille gehet auf das Gute, und wenn er gleich das Böse antrifft, so geschicht es zufälliger Weise, und weil das Böse unter dem Guten verborgen und gleichsam vermasquirt ist. Diese Worte aber, die der Ovidius der Medeæ in Mund leget:

- Video meliora proboque
Deteriora sequor;

bedeuten so viel daß das bonum honestum von dem bono jucundo übertroffen werde, als welches in die Seelen mehr Eindruck habe, wenn sie von Affecten getrieben werden.

§. CLV.

Im übrigen giebt der Herr Bayle selbst dem Melisso eine Antwort an die Hand, die er aber kurtz darauff wiederum anficht. Seine Worte p. 2025. sind folgende: „Wenn Melissus „die Begriffe von der Ordnung zu Rathe zöge, „so würde er antworten, der Mensch sey nicht „böse und boßhafft gewesen als ihn GOtt ge„macht, er würde sagen, der Mensch sey von „GOtt in einem glückseligen Zustand gesetzt „worden, aber weil er dem Triebe des Gewis„sens, das nach der Absicht seines Urhebers in „den Wegen der Tugend führen solte, nicht ge„folget, gottloß und leichtfertig geworden, und „habe verdient, daß der höchst gütige GOtt sei„nen Zorn über ihn ergehen liesse. Dennoch „ist GOtt nicht Ursache des moralischen Bö„sen, wohl aber des Physischen, das ist, der „Straffe wegen des moralischen Mali, welche „Straffe vielmehr nothwendig aus einer von „seinen Eigenschafften, nemlich aus der Gerech„tigkeit, die ihm so wohl wesentlich ist als seine „Gütigkeit, flüsset, als daß sie mit diesem höchst „gutem Principio streiten solte. Diese Ant„wort welche gewiß die allervernünfftigste die „Melissus hätte thun können, ist in der That „gar schön und wohl gegründet; allein sie kan „dennoch durch etwas sonderbahres und das „mehr in die Augen fällt, angefochten werden. „Nemlich das was Zoroaster einwendet, das un-

unendliche gute Principium hätte den Men-„ schen nicht allein ohne alles würckliche (actua-„ le) Böse, sondern auch ohne Neigung zum„ Bösen schaffen sollen. Und GOtt, der die„ Sünde mit alle dem was drauff folget gesehen,„ hätte sie verhindern, dem Menschen zum mo-„ ralischen Guten determiniren, und ihm keine„ Krafft und Macht lassen sollen sich in Sünde zu„ stürtzen:„ Biß hieher Bayle. Das ist geschwinde gesagt, allein es läst sich nicht thun, wenn man den Grund-Sätzen der Ordnung folget: es hätte ohne unauffhörliche Wunder-Wercke nicht geschehen können. In solchen Geschöpfen wie wir sind, folgen natürlicher Weise Unwissenheit, Irrthum und Boßheit auf einander. Hätten denn deswegen diese Geschöpffe dem Universo abgehen und entzogen werden sollen? Ich bin der gäntzlichen Meynung daß ohngeacht ihrer Schwachheiten im Universo allzuviel an ihnen gelegen gewesen, daß GOtt in die Austilgung derselben nicht willigen können.

§. CLVI.

Der Herr Bayle führt unter dem Art. Pauliciens der in seinem Dictionario zu finden, das weiter aus, was er bey dem Art. Manicheens vorgebracht. Er meynet (p. 2330. lit. A.) die Orthodoxen schienen zwey Principia zu admittiren, indem sie den Teuffel zum Urheber der Sünde machten. Der Herr Becker vormahliger Prediger zu Amsterdam der

das Buch die bezauberte Welt gemacht, hat diese Gedancken in Ansehn gebracht, um zu zeigen, daß man dem Teuffel nicht eine dergleichen Macht und Ansehn geben solle, wodurch er GOtt würde gleich seyn, und hierinnen hat er auch recht; allein er gehet mit seinen Folgerungen, die er daraus ziehet, allzu weit. Und der Autor des Buches, welches den Titul ἀποκατάςασις πάντων führet, hält davor wenn der Teuffel niemahls überwunden und ausgezogen würde, wenn er beständig seinen Raub behielte, und vor unüberwündlich könte geachtet werden, so würde dadurch der Ehre GOttes ein grosser Abbruch geschehen. Allein das ist ein elender Vortheil, wenn man diejenigen die man verführt hat, bewahret und in acht nimmt, damit man in Ewigkeit könne mit ihnen gestraffet werden. Und was die Ursache des Bösen anlangt, so ists wahr daß der Teuffel der Urheber der Sünde; allein der Ursprung der Sünde ist weiter herzuholen, ihre Qvelle ist in der ursprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen zu suchen: Diese macht daß sie sündigen können, und in dem Nexu der Dinge sind Umstände verhanden welche verursachen, daß dieses Vermögen ad actum gebracht worden.

§. CLVII.

Die Teuffel waren vor ihrem Falle Engel, wie die andern, und man hält davor, ihr Haupt sey einer von den Vornehmsten gewesen; allein

die

die heilige Schrifft erkläret sich nicht deutlich genug in dieser Sache. Die Stelle aus der Offenbahrung, so von dem Streit mit dem Drachen, als von einem Gesichte redet, läst noch vielen Zweiffel zurücke, und erkläret nicht zulänglich genug eine solche Sache, von der die andern heiligen Scribenten fast nichts gedencken. Es ist hier nicht der Ort die Sache völlich zu untersuchen, und hierbey muß man jederzeit aufrichtig bekennen, daß die gemeine Meynung am besten mit dem Text übereinkommet. Der Herr Bayle untersucht einige Antworten des heiligen Basilii, Lactantii und anderer über den Ursprung des Bösen; allein weil sie das malum physicum betreffen, so will ich jetzo noch nichts davon gedencken, sondern fortfahren die Schwürigkeiten über die moralische Ursachen des mali moralis zu untersuchen, die in vielen Orten der Wercke unsers gelehrten Autoris anzutreffen.

§. CLIIX.

Er ficht die Zulassung des Bösen an, und sehe gerne wenn man ihm zugestünde, daß GOtt das Böse wolle. Er führet diese Worte des Calvini über das 3. cap. des ersten Buches Mosis an: „Einige könnens nicht hören, „wenn man sagt, GOtt habe das Böse gewolt. „Allein ich bitte euch, was ist denn die Zulassung desjenigen, der es verhüten kan, oder „vielmehr in seinen Händen hat, anders, als ein

„ein Wollen?„ Der Herr Bayle erkläret diese Worte des Calvini nechst den vorhergehenden so, als wenn er gestünde, GOtt habe den Fall Adams haben wollen, nicht zwar in so weit als der Fall eine Sünde gewesen, sondern unter einer uns unbekandten Absicht. Er führet etwas gelindere Casuisten an, welche sagen, ein Sohn könne den Tod seines Vaters wünschen in so weit er seinen Erben gut ist, nicht aber in so weit er gewisser massen was Böses ist. (Rep. aux. quest. ch. 147. p. 850.) Ich meines Theils befinde, daß Calvinus nur gesagt, GOtt habe gewolt, daß der Mensch aus uns unbekandten Ursachen fallen solte. Wenn aber von einem Voluntate decisiva das ist, von einem Schlusse die Rede ist, so sind diese distinctiones in der That nichts nütze: wenn man eine Action wahrhafftig will, so will man sie mit allen ihren Eigenschafften; wenn es aber eine Sünde ist, so kan und muß ers zulassen wollen. Die Sünde ist weder der Endzweck, noch das Mittel, es ist nur eine conditio sine qua non; demnach ist sie nicht das Objectum eines directen Willens, wie ich schon oben gezeigt. GOtt kan es unmöglich verhindern, er müste denn wieder dasjenige handeln, was er sich selbst schuldig ist, und noch was ärgers thun als die Sünde des Menschen, ja die Reguln des Besten (optimi) übertretten, welches, wie ich schon angemercket, so viel ist als wenn man

Gottheit übern Hauffen würffe. GOtt
rd also von einer moralischen Nothwendig-
it, die in ihm selbst zu finden ist, genöthiget,
as malum morale der Creaturen zuzulas-
en. Und das ist eben der Fall in welchem der
Wille eines Wesens nur bloß zulassend ist.
Ich habe es schon angemerckt: er muß die
Sünde eines andern zulassen, wenn er sie nicht
verhindern kan, ohne seine Pflicht und Schul-
digkeit selbst zu vernachläßigen.

§. CLIX.

Allein über die unendlichen Verbindungen der Dinge, spricht Bayle p. 853. habe es GOtt „gefallen eine solche zu erwehlen, in dem der „Adam sündigen solte, und habe ihn durch sei-„nen Schluß, der ihn allen andern vorgezogen, „zukünfftig gemacht.„ Gar recht, das ist eben was ich sage; wenn man nur solche Verbindungen dabey verstehet aus denen das universum bestehet. „Demnach werdet ihr nie-„mahls (fähret er fort) begreiflich machen, daß „GOtt nicht gewolt daß Adam und Eva sün-„digen solle, weil er alle Combinationes ver-„worffen, in denen sie nicht gesündigtt hätten.„ Die Sache ist aus dem, was wir gesagt haben, überhaupt leicht zu begreiffen. Diese (Combinatio) Verknüpffung, woraus das Universum bestehet, ist die beste; GOtt muste sie also erwehlen, wenn er nicht einen Fehler begehen wolte; und ehe er einen Fehler begehen sol-

solte, welches er gantz und gar nicht thun kan, so läst er viel lieber den Fehler oder die Sünde des Menschen zu, welche mit in diesen Verbindungen begriffen ist.

§. CLX.

So gehet auch der Herr Jaquelot und andere geschickte Männer von meiner Meynung nicht ab, sonderlich wenn er p. 186. in seinem Tract. von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft spricht: „Diejenigen so „diese Schwürigkeiten verwirret machen, „scheinen als sehen sie nicht gar zu weit, und „als wolten sie alle Absichten GOttes auf ihr „eigen Interesse ziehen. Da GOtt das Uni„versum machte, so sahe er auf nichts anders, „als auf sich selbst und seine eigne Ehre; wenn „wir also aller Creaturen ihre verschiedene „Verknüpfungen, ihre unterschiedene Ver„hältnisse einsähen und erkenneten, so würden „wir ohne Mühe begreiffen, daß das Univer„sum mit der unendlichen Weißheit des all„mächtigen Wesens vollkommen übereinstim„met; Und in einem andern Orte (p. 232.) sagt „er: Wir wollen den unmöglichen Fall setzen, „daß GOtt den Mißbrauch des freyen Wil„lens nicht anders hätte verhindern können, als „wenn er ihn gar vernichtet; so wird man mir „doch zugestehen, daß da ihn seine Weißheit „und Ehre determinirt freye Creaturen zu „formiren, dieser mächtige Grund weit stär-

habe seyn müssen, als alle diese traurige
gerungen, so diese Freyheit haben möch-
, Ich habe dieses aus der Ratione des
ten und aus der moralischen Nothwendig-
in GOtt diese Wahl, ohngeacht der Sün-
iniger Creaturen die damit verknüpft ist, zu
fen, noch mehr zu erläutern gesucht. Ich
ube die Schwürigkeiten mit der Wurtzel
sgerissen zu haben; unterdessen will ich, um
eser Materie ein grösseres Licht zu geben, mei-
n Grund-Satz womit ich alles auflöse gar
rne auf die besondern Schwürigkeiten des
errn Bayle appliciren.

§. CLXI.

Nun folget eine, die er in diesen Worten (ch. 148. p. 586.) vorgetragen: „Würde das „wohl der Gütigkeit eines Printzens gemäß „seyn: 1. Wenn er hundert Bothen so viel Geld „gäbe, als sie zu einer Reise von zwey hundert „Meilen brauchen? 2. Wenn er alle denjeni- „gen, die ihre Reise ohne sich etwas gelehnt zu „haben zu Ende bringen, eine Belohnung ver- „spräche uñ allen denjenigen die mit ihrem Gel- „de nicht gelanget, mit dem Gefängniß dräuete? „3. Wenn er 100 Personen erwehlet, von denen „er gewiß weiß, daß nur zwey die Belohnung „verdienen, weil den übrigen 98 auf dem We- „ge entweder eine Maitresse, oder ein Spieler, „oder etwas anders begegnen soll, um dessent- „willen sie brav werden drauf gehen lassen, und

wenn

„wenn er selbst in etlichen Orten vor die Ein„richtung der Marchroute gesorget hätte? „4. Wenn er 98 von diesen Bothen nach ihrer „Wiederkunfft würcklich ins Gefängniß setzte? „Ist es nicht Sonnen-klar, daß er nicht ein „Fünckgen Gütigkeit gegen sie hätte, und er ih„nen nicht die versprochene Belohnung, sondern „vielmehr das Gefängniß, zugedacht hätte? „Sie würden es auch verdienen, es mag seyn; „allein würde wohl derjenige, der gewolt, daß „sie es verdienen solten, werth seyn, unter dem „Vorwande daß er gleichwohl die übrigen 2 „belohnet, gut genennt zu werden?„ Ohne Zweiffel würde er deswegen nicht den Titul eines Guten verdienen; allein es können noch andere Umstände dazu kommen, die ihn lobens-würdig machen können, daß er sich des Kunst-Stückchens bedienet, diese Leute kennen zu lernen, und einige davon zu erwehlen, wie der Gideon der sich eines ausserordentlichen Mittels bediente die tapfferſten und dauerhafftigsten Kerlen unter seinen Soldaten auszulesen. Und wenn auch gleich schon dem Printzen die Gemüths-Art dieser Bothen bekant wäre, könte er sie nicht noch deswegen auf diese Probe setzen, damit sie noch andere möchten kennen lernen? Und ob sich zwar diese Ursachen auf GOtt nicht appliciren lassen, so zeigen sie doch daß eine That, wie z.E. die That dieses Fürstens, einem könne ungereimt vorkommen, wenn man die

Um-

ände wegnimmt welche die Ursache dersel-
nzeigen können. Mit noch weit besserm
nde kan man schlüssen, daß GOtt wohl ge-
und daß wir es einsehen und begreiffen
den, wenn uns alle seine Wercke bekand
en.

§. CLXII.

Es hat sich Cartesius in einem Briefe an
Printzeßin Elisabeth (Vol. I. lit. 10.) noch
es andern Gleichnisses bedienet, die menschli-
e Freyheit mit der Allmacht GOttes zusam-
en zu reimen. „Er setzt einen Monarchen,„
er den Zweykampff verbothen, und der weil,„
r gewiß weiß daß sich zwey Edelleute mit ein-„
ander schlagen werden, wenn sie einander an-„
treffen möchten, auch alles dazu veranstaltet„
damit sie einander begegnen. Sie treffen ein-„
ander auch würcklich an, sie schlagen sich, ihr„
Ungehorsam gegen die Gesetze kommt von ih-„
rem freyen Willen her, sie sind straffällig.„
Was nun ein König (fährt er fort) hierinnen„
in Ansehung einiger freyen Actionum seiner„
Unterthanen thun kan, das thut GOtt, der eine„
unendliche Macht und Omniscientz hat, in„
Ansehung aller menschlichen Verrichtungen„
gantz unfehlbahr; und ehe er uns noch in die-„
se Welt gesendet, so sind ihm schon gantz genau„
alle Neigungen unsers Willens bekant gewe-„
sen, ja er selbst hat sie in uns geleget, er selbst„
hat auch alles was ausser uns ist so eingerichtet„

 und

„und angeordnet, damit sich diese und diese Objecta zu dieser und dieser Zeit unserm Sinn „vorstellen möchten, da er denn schon gewust „daß sich bey Gelegenheit dieser Vorstellungen unser freyer Wille zu dieser oder jener Sache entschlüssen würde, und so hat ers haben „wollen; allein deswegen hat er sie nicht eben „dazu zwingen wollen. Und gleich wie man „an diesem Könige zwey unterschiedene Grade „des Willens distingviren kan, einen nachdem er gewolt, daß sich diese Edelleute mit „einander schlagen solten, weil er gemacht daß „sie einander begegnen solten; den andern „nachdem er nicht gewolt daß sie sich mit einander schlagen solten, weil er den Zwey-Kampff „verbothen; Also machen auch die Theologi „zwischen dem absoluten und independenten „Willen GOttes nachdem er will daß alle Sachen so geschehen möchten wie sie würcklich geschehen, und zwischen einem andern relativischen der sich auf die Verdienste und die „Schuld der Menschen beziehet, und nach dem „er will daß man den Gesetzen gehorche, einen „Unterscheid. (Cartesius Epist. 10. Vol. I. p. 51. 52. Conf. damit das, was der Herr Arnaud Tom. 2. p. 288. & seqq. in seinen Gedancken über das Systema des Mallebranche von dem Thomas d' Aquino von dem Voluntate antecedente und consequente anführet.)

§. CLXII.

§. CLXIII.

et was der Herr Bayle (Rep. au Pro-
ch. 154. p. 943.) darauf antwortet:
grosse Philosophus irret, wie mich„
, gar sehr. Es würde in diesem Mo-„
ien weder ein kleiner noch ein grosser„
des Willens seyn, daß diese Edelleute„
Gesetzen nachleben, und sich nicht schlagen„
ten. Er wolte ja völlig, ja eintzig und„
, daß sie sich schlagen solten. Das wür-„
n nicht entschuldigen, sie würden ihrem„
ebe folgen; es würde ihnen unbekant„
, daß sie dem Willen ihres Fürsten gemäß„
ten; sondern er würde die wahrhafftige„
oralische Ursache ihres Zweykampffes„
n, und denselben eben so vollkommen wün-„
en, als wenn er ihnen gar das Verlangen„
zu einbliesse, oder gar Befehl dazu gäbe.„
Stellet euch 2 Printzen vor, die alle beyde wün-„
chen daß sich ihr ältester Sohn mit Gifft ver-„
eben möchte. Der eine braucht Gewalt,„
der andere begnüget sich nur ihm heimlich ei-„
nen solchen Verdruß und Aergerniß zu verur-„
sachen, von dem er weiß daß er zulänglich seyn„
wird, seinen Sohn zu bewegen sich mit Gifft„
hinzurichten. Woltet ihr wohl zweiffeln,„
daß der Willen des einen nicht so vollkommen„
gewesen, als des andern? Also setzt der Herr„
Cartesius ein falsches Factum voraus, und„
hebt die Schwürigkeit nicht auf.„

 §. CLXIV.

§. CLXIV.

Es ist nicht zu leugnen daß der Herr Cartesius ein bißgen zu grob von dem göttlichen Willen in Ansehung des Bösen redet, wenn er spricht: GOtt habe nicht allein gewust, daß sich unser freyer Wille zu dieser oder jener Sache entschlüssen würde, sondern er habe es auch also gewolt, ob er ihn gleich deswegen nicht dazu zwingen wollen. In dem 8 Briefe eben dieses Tom. redet er nicht viel gelinder, wenn er spricht, es komme den Menschen nicht die geringste Gedancke in Sinn die GOtt nicht wolte, und nicht schon von aller Ewigkeit her gewolt, daß sie ihm einkommen solte. Calvinus hat niemahls so harte gesprochen, und alles dieses kan anders nicht entschuldiget werden, als wenn man einen zulassenden Willen darunter verstehet. Die Auflösung des Mr. Cartesii kommt auf die Distinction inter voluntatem signi & beneplaciti an, welche die neuern, was die Terminos anlangt von den Scholasticis genommen, der sie aber einen solchen Verstand gegeben, der bey den Alten ungewöhnlich ist. GOtt kan zwar etwas befehlen ohne zu wollen daß es geschehe, als wie er dem Abraham befahl seinen Sohn zu opffern. Er wolte daß er ihm gehorchen solte, aber die That wolte er nicht. Allein wenn GOtt etwas tugendhafftes befiehlet, und die Sünde verbeuth, so will er zwar wahrhafftig dasjenige was er befieh-

doch aber nur voluntate anteceden-
ich es schon mehr als einmahl erkläret.

§. CLXV.

mnach thut das Gleichniß des Cartesii
Sache kein Genügen; allein es könte noch
so eingerichtet werden, daß es ihr ein Ge-
n thäte. Man müste ein bißgen das Fa-
n verändern, durch Erfindung einer Ur-
e, die den Printzen genöthiget alles zu ver-
walten oder doch zuzulassen, daß die zwey
nde einander antreffen könten. Sie müs-
z. E. mit einander im Felde oder in andern
vermeidlichen Verrichtungen stehen, welches
nn der Printz nicht verhindern kan, ohne sei-
en Staat in Gefahr zu setzen, als wenn z. E.
wegen Abwesenheit eines oder des andern viele
von seiner Parthey sich unsichtbahr machen und
davon gehen, oder die Soldaten unwillig wer-
den und grosse Unruhen entstehen möchten. In
diesem Falle also kan man wohl sagen, daß der
Fürst den Zweykampff nicht wolle, er weiß es,
inzwischen läst ers doch zu; denn er will lieber
die Sünde eines andern zulassen als selbst eine
begehen. Also kan dieses Gleichniß, nachdem
es verbessert worden, schon noch dienlich seyn,
wenn man nur noch überdiß den Unterscheid
anmercket der zwischen GOtt und dem Prin-
tzen ist. Der Printz muß dieses wegen seiner
Ohnmacht zulassen. Ein mächtiger Fürst aber
würde alle diese Dinge nicht erst regardiren

 dürf-

dürffen; allein GOtt, der alles thun kan was nur immer möglich ist, lässet die Sünde nur deswegen zu, weil unmöglich jemand was bessers machen könte. Vielleicht thuts auch der Fürst nicht ohne Verdruß und Wiederwillen. Dieses Mißfallen komt von seiner Unvollkommenheit her, die er empfindet, und hierinnen bestehet das Mißvergnügen; GOtt kan dergleichen Mißvergnügen nicht haben, er findet auch keine Ursache dazu, er empfindet auf eine unendliche Art seine Vollkommenheit, ja man kan gar sagen, daß die Unvollkommenheit in den ins besonder betrachteten Creaturen in Ansehung des Gantzen ihm zur Vollkommenheit und dem Schöpffer zur überflüßigẽ Ehre gereichet. Was kan man wohl mehr wollen, wenn man eine unermeßliche Weißheit besitzet, und wenn man so weise und mächtig ist, wenn man alles vermag, wenn man das Beste hat?

§. CLXVI.

Nachdem wir nun diese Sachen begriffen haben, so scheinen wir wieder die stärckſten und gewaltigsten Einwürffe genugsam bewaffnet und sicher zu seyn. Wir haben sie nicht verheelet; allein es sind noch einige die wir nur bloß berühren wollen weil sie allzu verhaßt sind. Die Remonstranten und der Herr Bayle (Rep. au Provinc. ch. 152. fin. p. 919. Tom. 3.) führen den heiligen Augustinum an, der sagt, crudelem esse misericordiam velle aliquem mi-

rum esse ut ejus miserearis: in eben dem
stande führet man den Senecam lib. 6. c.
7. an. Ich gestehe, man würde dieses mit
ht denjenigen entgegen setzen können, die
ben GOtt habe keine andere Ursache ge-
: die Sünde zuzulassen als sein Vorhaben,
nit er etwas haben möchte wobey er seine
raff-Gerechtigkeit, gegen die meisten Men-
en, und seine Barmhertzigkeit gegen eine klei-
Anzahl Auserwehlten ausüben könne. Al-
n so muß man schlüssen, daß GOtt wegen Zu-
ssung der Sünden solche Ursachen gehabt die
m anständiger, und in Ansehung unser viel
effer und unerforschlicher seyn als jene. Man
hat sich ferner noch unterstanden das Verfah-
ren GOttes mit des Caligulæ seinem zu ver-
gleichen, der seine Befehle mit so kleinen Buch-
staben schreiben und in einem so hohen Orte an-
schlagen ließ, daß man sie nicht lesen konte; in-
gleichen mit dem Verfahren einer Mutter, wel-
che die Ehre ihrer Tochter gantz aus den Augen
setzt um ihre eigennützige Absichten zu erreichen;
ferner mit der Catharina von Medices, von
der man sagt, daß sie mit an den Liebes-Händeln
ihres Frauenzimmers Theil gehabt, damit sie
hinter die Intriguen der Grossen kommen
möchte; ja auch mit des Tiberii seinem, der
durch den ausserordentlichen Dienst der Hen-
cker es also machte, daß das Gesetze, welches
verboth daß man ein unverheyrathetes Mägd-

chen der gewöhnlichen Leibes-Straffe nicht unterwerffen solte, in der Tochter des Sejani nicht statt fand. Diese letztere Vergleichung ist von dem Petro Bertio, einem damahligen Arminianer vorgebracht worden, der endlich zu den Catholiquen übergegangen. Und man hat auch zwischen GOtt und dem Tiberio eine anstößige Vergleichung angestellt, die von dem M. Andrea Caroli in seinen Memorabilibus Ecclesiasticis des verwichenen Seculi nach der Länge angeführet wird: wie der Herr Bayle anmercket. Bertius hat sich derselben wieder die Gomaristen bedienet; Ich halte davor, daß dergleichen Argumenta wieder diejenigen nichts ausrichten, welche die Gerechtigkeit in Ansehung GOttes vor eine eigenwillige Sache halten, oder glauben daß er eine despotische Gewalt habe, so gar daß er auch die Unschuldigen verdammen kan, oder endlich daß er nicht von dem Guten zu seinen Actionibus angetrieben werde.

§. CLXVII.

Man machte zu eben der Zeit eine sinnreiche Stachel-Schrifft wieder die Gomaristen unter dem Titul: Fur prædestinatus *De gepredestineerde dief*, in der man einen zum Galgen verdammten Dieb einführet, der alle seine Leichtfertigkeit und böse Thaten GOtt zuschreibet und seiner bösen Thaten ohngeacht, doch glaubt daß er zur Seligkeit versehen sey,

sich

nbildet er habe an diesem Glauben schon
g, und einen Contra-remonstranten
diger der ihm zum Tode bereiten sollen, mit
umentis ad hominem angreifft; allein
er Dieb wird endlich durch einen alten
iester, der wegen des Arminianismi ist ab-
etzt worden, bekehret, daß der Hencker der
t dem armen Sünder und mit der Schwach-
it des Predigers Mitleiden gehabt, ihn heim-
ch fortgeführet hatte. Man hat zwar auf
iese Satyrische Schrifft geantwortet; allein
ie Antworten auf dergleichen Satyrische
Schrifften sind nie so angenehm, als die Saty-
ren selbst. Der Herr Bayle sagt (in Rep.
au Provinc. ch. 154. Tom. 3. p. 938.) dieses
Buch sey zur Zeit des Cromwels in Enge-
land gedruckt worden; allein es scheint als
sey ihm unbekand gewesen, daß es nur eine
Ubersetzung des weit ältern Niederländischen
Originals gewesen. Er sagt, der D. George
Kendal habe dasselbe A. 1657. zu Oxford un-
ter dem Titul Fur pro Tribunali wiederleget,
und der Dialogus sey dabey. Dieses Ge-
spräch setzet wider die Wahrheit voraus, als
wenn die Contra-remonstranten GOtt zur
Ursache des Bösen machten, und eine Art
einer Mahometanischen Versehung lehrten,
da es gleichviel gelte ob man Böses oder Gu-
tes thut, und dabey es schon genug sey, wenn
man wolle prædestinirt seyn, daß man sich

einbilde, man sey es. Allein so weit gehen sie nicht. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß es einige Supralapsarios und andere unter ihnen giebt, die sich über die Gerechtigkeit GOttes und die Grund-Sätze der Gottseligkeit und der Sitten-Lehren des Menschen schwer genug erklären kön̄en, weil sie sich in GOtt einen Despotismum concipiren, und begehren, daß sich der Mensch ohne Grund von der absoluten Gewißheit seiner Erwehlung überreden solle, welches aber gefährlichen Verfolgerungen unterworffen ist. Diejenigen aber welche zugestehen, GOtt habe den besten Plan hervor gebracht, den er aus allen möglichen Ideen des Universi erwehlet; er habe den Menschen gefunden, wie er wegen der ursprünglichen Unvollkommenheiten der Creaturen geneigt gewesen seinen freyen Willen zu mißbrauchen, und sich ins Elend zu stürtzen; GOtt habe die Sünde und das Elend so sehr verhindert, als es die Vollkommenheit des Universi, die aus seiner fliesset, zulassen kan. Die, sage ich, zeigen viel deutlicher, daß die Absicht GOttes die redlichste und heiligste von der Welt sey, daß die Creatur allein straffbahr, die ursprüngliche Limitation oder Unvollkommenheit der Ursprung der Sünde, der böse Wille die Ursache des Elendes sey, und daß man zur Seligkeit nicht destinirt seyn könne, wenn man nicht auch zur Heiligkeit der Kinder GOttes destinirt sey, und daß alle Hoffnung die man haben könne,

daß

man erwehlet sey, auf nichts anders als den guten Willen gegründet seyn könne, man durch die Gnade GOttes bey sich em- ndet.

§. CLXVIII.

Man opponirt noch ferner metaphy- sche Gedancken, unserer Erklärung von der moralischen Ursache des moralischen Bösen; allein sie werden uns weniger aufhalten, weil wir bereits die von den moralischen Ursachen hergeholte Einwürffe, die mehr in die Augen fielen, abgethan und auf die Seite geschaffet haben. Diese metaphysische Betrachtungen betreffen die Natur des Möglichen und des Nothwendigen: sie streiten wieder den Grund den wir gelegt, daß GOtt nemlich aus allen möglichen Universis das Beste erwehlet. Es haben einige Philosophen behauptet, es sey nichts möglich, ausser was geschicht. Eben diese haben geglaubt, oder doch gleich glauben können, daß alles absolut nothwendig. Einige sind deßwegen auf diese Meynung verfallen, weil sie in der Ursache der Existentz der Dinge eine blinde thörichte Nothwendigkeit zugelassen; und diesen haben wir Ursache am meisten auf den Kamp zu greiffen. Andere aber irren nur deßwegen, weil sie die Wörter mißbrauchen. Sie verwirren die moralische Nothwendigkeit mit der metaphysischen, sie bilden sich ein das benehme GOtt die Freyheit, weil er nichts anders als das Beste thun könne, und

und legen denen Sachen diese Nothwendigkeit bey, welche die Philosophi und Theologi zu vermeiden suchen. Wenn diese Leute zugeben, daß GOtt das Beste erwehlt und auch thut, so ists nur ein Wort-Streit mit ihnen. Einige aber gehen noch weiter, sie stehen in den Gedancken, GOtt hätte es können besser machen, und diese Meynung muß verworffen werden. Denn ob sie gleich GOtt die Weißheit und Gütigkeit nicht gäntzlich abspricht, wie die so die blinde Nothwendigkeit lehren; so setzet sie ihr doch Maß und Ziel, wodurch aber die höchste Vollkommenheit beleidiget wird.

§. CLXIX.

Die Frage von der Möglichkeit (possibilitæt) der Dinge so nicht geschehen, ist von den Alten schon untersucht worden. Es scheinet Epicurus habe zu Erhaltung der Freyheit und Vermeidung einer absoluten Nothwendigkeit nach dem Aristoteles behauptet die Futura contingentia wären keiner determinirten Wahrheit fähig. Denn war es gestern wahr, daß ich heute schreiben würde, so konte es auch nicht fehlen ich muste schreiben, es war schon nothwendig und eben deßwegen von aller Ewigkeit her. Also ist alles was geschicht nothwendig, und es kan unmöglich anders gehen. Da es nun aber nicht also ist, so würde seiner Meynung nach folgen, daß die Futura contingentia keine determinirte Wahrheit

en. Diese Meynung zu behaupten trug
icurus kein Bedencken, den ersten und
össten Grund-Satz derer vernünfftigen
Wahrheiten zu leugnen, und leugnete daß alle
Sätze entweder wahr oder falsch wären. Deñ
öret wie man ihn in die Enge trieb: Ihr leug-
et daß es gestern wahr gewesen, daß ich heute
schreiben würde, also war es falsch. Weil nun
dieser gute Mann diesen Schluß nicht einräu-
men konte, so wurde er genöthiget zu sagen, es
wäre weder wahr noch falsch gewesen. Hierauf
darf er nicht erst wiederleget werden, und
Chrysippus hätte die Mühe ersparen können,
die er sich gegeben, das grosse Principium de-
rer Contradictoriorum, zu Folge dem was
Cicero in seinem Buche de fato erzehlet, fe-
ste zu setzen: Contendit omnes nervos
Chrysippus ut persvadeat omne Axio-
ma aut verum esse aut falsum. Ut enim
Epicurus veretur ne, si hoc concesserit,
concedendum sit, fato fieri quæcunque
fiant: si enim alterum ex æternitate ve-
rum sit esse id etiam certum; si certum
etiam necessarium; ita & necessitatem &
fatum confirmari putat: sic Chrysippus
metuit, ne non, si non obtinuerit omne
quod enuncietur aut verum esse aut fal-
sum, omnia fato fieri possint ex causis
æternis rerum futurarum. Der Herr
Bayle macht (Diction. Artic. Epicurus lit.

T. p. 1141.) die Anmerckung darüber, „Es ha-
„be keiner von diesen zweyen grossen Philoso-
„phis (Epicurus und Chrysippus) begrieff-
„fen, daß die Wahrheit dieses Lehr-Satzes:
„ein jeder Satz ist wahr oder falsch; dem was
„man fatum nennet gar nicht unterworffen sey:
„er könte also nicht zum Beweiß des fati dienen,
„wie es wohl der Chrysippus vermeinte, und
„Epicurus befürchtete. Chrysippus konte
nicht einräumen ohne sich zu schaden daß es
Sätze gebe, die weder wahr noch falsch; allein
er gewann auch nichts durch Behauptung des
Gegentheils. Denn es mögen nun entweder
freye Causæ seyn oder nicht, so ist es doch eben-
fals wahr, daß dieser Satz, der grosse Mogol
wird morgen auf die Jagt gehen, entweder
wahr oder falsch ist. Man hat nicht ohne
Grund den Discours des Tiresias vor ausla-
chens würdig gehalten, da er spricht: Alles was
ich sagen werde das wird entweder geschehen
oder nicht, denn der grosse Apollo giebt mir
die Krafft und das Vermögen zu prophezeyen.
Wenns möglich wäre, daß kein GOtt wäre,
so würde es doch gewiß seyn, daß das was der
gröste Narr von der Welt sagen möchte ent-
weder geschehen oder nicht geschehen würde.
Welches aber weder Chrysippus noch Epi-
curus bedacht hat. Cicero lib. 1. de Nat.
Deorum hat von den Ausflüchten der Epicu-
rer (wie es der Herr Bayle zu Ende eben der

[S]eite anmercket) gar wohl geurtheilet, daß es [di]nge nicht eine so grosse Schande sey, wenn [m]an bekenne, daß man seinem Gegner nicht [a]ntworten könne, als wenn man zu dergleichen [A]ntwort seine Zuflucht nehme. Inzwischen [w]erden wir doch sehen daß der Herr Bayle selbst das Gewisse mit dem Nothwendigen confundiret hat, wenn er gemeynet, die Wahl oder die Auslesung des Besten, mache die Sachen nothwendig.

§. CLXX.

Wir wollen uns nun zu der Möglichkeit der Dinge wenden die nicht geschehen, und die eignen, obschon ein bißgen weitläufftige Worte des Herrn Bayle anführen. So redet er in seinem Dictionario (Art. Chrys. lit. S. p. 929.) davon: „ Der sehr bekante Streit über die „ möglichen und unmöglichen Dinge führt sei- „ nen Ursprung von der Lehre der Stoicker von „ dem Fato her. Es war die Frage, ob unter „ den Dingen die vielmahls gewesen seyn, und „ auch nie seyn werden, mögliche Dinge verhan- „ den; oder ob alles das, was nicht ist und nie- „ mahls gewesen auch niemahls seyn wird, un- „ möglich sey. Ein berühmter Dialecticus von „ der Secte der Mægarer Diodorus genannt, „ leugnete die erste Frage und bejahete die an- „ dere; allein der Chrysippus hat ihm sehr zu- „ gesetzt. Hier habt ihr zwey Stellen des Ci- „ co-

„ceronis (Epist. 4. lib. 9. ad famil.) Περὶ δυνα-
„τῶν, me scito κατὰ Διόδωρον κρίνειν. Qua-
„propter si venturus es, scito necesse esse
„te venire. Nunc vide, utra te κρίσις ma-
„gis delectet, χρυσιππεία ne an hæc, quam
„noster Diodorus (ein Stoicker der lange
„Zeit beym Cicerone gelebet hatte) non con-
„coquebat. Dieses ist aus einem Briefe ge-
„nommen den der Cicero an den Varrum ge-
„schrieben. Er erkläret in dem kleinen Buche
„de fato den gantzen Statum controversiæ
„viel weitläufftiger. Ich will einige Stücke
„davon anführen: Vigila Chrysippe, ne
tuam causam in qua tibi cum Diodoro valente Dialectico magna luctatio est, deseras. Omne ergo quod falsum dicitur in futuro, id fieri non potest. At hoc, Chrysippe, minime vis, maximeque tibi de hoc ipso cum Diodoro certamen est. Ille enim id solum fieri posse dicit, quod aut sit verum aut futurum sit verum: & quidquid futurum sit, id dicit fieri necesse esse: & quicquid non sit futurum id negat fieri posse. Tu etiam quæ non sint futura, posse fieri dicis, ut frangi hanc gemmam, etiam si id nunquam futurum sit: neque necesse fuisse Cypselum regnare Corinthi, quanquam id millesimo ante anno Appollinis oraculo editum esset. - - Placet Diodoro, id solum fieri posse, quod aut ve-

rum sit, aut verum futurum sit: qui lo-
s attingit hanc quæstionem, nihil fieri,
uod non necesse fuerit: & quicquid fieri
ossit, id aut esse jam, aut futurum esse;
ec magis commutari ex veris in falsa ea
osse quæ futura sunt, quam ea quæ facta
unt; sed in factis immutabilitatem appa-
rere; in futuris quibusdam, quia non ap-
parent, ne inesse quidem videri: ut in eo
qui mortifero morbo urgeatur verum sit,
hic morietur hoc morbo: at hoc idem si
vere dicatur in eo, in qua tanta vis morbi
non appareat, nihilominus futurum sit.
Ita fit ut commutatio ex vero in falsum,
ne in futuro quidem ulla fieri possit. Ci-
cero giebt genugsam zu verstehen, daß der„
Chrysippus in diesem Streite offt weder aus„
noch ein gewust, worüber man sich nicht ver-„
wundern darff; denn die Parthey die er er-„
griffen, hieng mit seiner Lehre von dem Ver-„
hängniß nicht zusammen, und wenn er recht„
bündig geurtheilet oder verstanden recht bün-„
dig zu urtheilen, so würde er die gantze Hy-„
pothesin des Diodori hertzlich gerne ange-„
nommen haben. Oben hat man schon sehen„
können, daß die Freyheit, welche er der See-„
len gegeben, und das Gleichniß mit dem Cy-„
linder nicht im Wege stehe, daß nicht alle„
Actus des menschlichen Willens im Grunde„
der Sache unvermeidliche Folgerungen des„
Verhängnisses seyn solten, daraus deñ fliesset,„

„daß alles was nicht geschicht unmöglich, und
„sonst nichts als was würcklich geschicht, mög-
„lich sey. Plutarchus (de Stoicorum Re-
„pugn. p. 1053.) wirfft ihn so wohl hierinnen,
„als in dem Streite mit dem Diodoro übern
„hauffen, und behauptet gegen ihn, seine Mey-
„nung von der Möglichkeit sey gantz und gar
„wieder die Lehre vom Fato. Nehmet es
„wohl in acht, daß die berühmtesten Stoicker ü-
„ber diese Materie geschrieben, ohne diesen
„Weg zu gehen. Arrianus hat (im Epict.
„lib. 2. cap. 29. n. 106.) ihrer viere genennet
„als den Chrysippum, Cleanthem, Archi-
„demum, und den Antipater. Er bezeiget
„eine grosse Verachtung gegen diesen Streit,
„und der Herr Menage, hätte ihn nicht erst als
„einen Scribenten anführen sollen (citatur
„honorifice apud Arrianum, Menag. in La-
„ert. l. 7. p. 341.) der von dem Wercke des
„Chrysippi rühmlich gesprochen περὶ δυνατῶν,
„denn diese Worte, γέγραφε δὲ καὶ Χρύσιππος
„θαυμαστῶς &c. de his rebus mira scripsit
„Chrysippus &c. sind dieses Ortes keine Lob-
„Sprüche, dieses erhellet aus dem vorherge-
„henden und nachfolgenden. Dionysius Ha-
„licarnassensis gedencket (de colloc. verb.
„c. 17. p. m. 11.) zweyer Schrifften des Chry-
„sippi in denen man unter einem Titul, der
„gantz andere Sachen versprach, viele Länder
„der Logicorum verheeret und verwüstet hat-

Und das Werck führte den Titul Περὶ τῆς
σὺνταξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν de partium ora-
onis collocatione, und handelte bloß von„
ahren und falschen, möglichen und unmögli-„
en, contingenten, zweiffelhafftigen ꝛc.„
Sätzen, welche Materie unsere Schul-Ge-„
ehrten gar sehr offt wiederholet und noch ac-„
curater erkläret haben. Mercket daß Chry-„
sippus davor gehalten, die vergangenen Sa-„
chen wären nothwendig wahrhafftig, welches„
der Cleanthes nicht einräumen wollen. (Ar-„
rian, ubi supra p. m. 165.) Οὐ πᾶν δὲ παρε-„
ληλυθὸς ἀληθὲς ἀναγκαῖόν ἐστι καθάπερ οἱ πε-„
ρὶ Κλεάνθην φέρεσθαι δοκοῦσι. Non omne præ-„
teritum ex necessitate verum est, ut illi„
qui Cleanthen sequuntur sentiunt. Wir„
haben (p. 562. coll. 2.) oben gesehen, daß man„
in Gedancken gestanden Aboilard lehrte ei-„
ne solche Lehre die des Diodori beykomme.„
Ich glaube die Stoicker haben die möglichen„
Dinge weiter auszudehnen gesucht als„
die zukünfftigen, damit sie die verhasten und„
greulichen Folgerungen, so man aus ihrer Leh-„
re von der Fatalität gezogen, ein bißgen ver-„
süssen und ihnen ein Färbchen anstreichen„
möchten.„ Es erhellet zur Gnüge daß Cice-
ro, der das was wir hier angeführet haben an
den Varro geschrieben, (lib. 9. Ep. 4. ad fam.)
nicht gnugsam begriffen was aus der Meynung
des Diodori folge, weil er davor gehalten sie

wäre andern vorzuziehen. Er stellet die Meinungen der verschiedenen Autorum in seinem Buche de fato ziemlich wohl vor; allein das ist Schade daß er nicht allemahl die Gründe mit angeführet, die sie gehabt haben. Plutarchus in seinem Tract. von den Contradict. der Stoicker, und der Herr Bayle wundern sich, daß Chrysippus nicht des Diodori Meynung gewesen, weil er der Fatalität das Wort redet. Allein der Chrysippus und selbst sein Lehrmeister Cleanthes waren hierinnen weit vernünfftiger als man meynen möchte. Wir werden es unten sehen. Es ist eine Frage ob das Vergangene nothwendiger sey als das Zukünfftige. Cleanthes ist dieser Meynung gewesen. Man wendet ein, das Zukünfftige geschehe nothwendig ex hypothesi, gleich wie das Vergangene ex hypothesi nothwendig geschehen seyn muß. Allein es ist noch dieser Unterscheid dabey, daß man in den vergangenen Zustand unmöglich mehr was agiren könne, es ist eine Contradiction; wohl aber in das Zukünfftige, und inzwischen haben beyde einerley hypothetische Nothwendigkeit; das eine kan nicht mehr geändert werden; wenn nun diß richtig ist, so wird es eben so wenig mehr können geändert werden.

§. CLXXI.

Der berühmte Pater Abælard, hat auch dergleichen Meynung gehabt die des Diodori

mlich beykommet, als er gesagt, GOtt könne
eiter nichts machen, als was er bereits ge-
acht. Das war der dritte Satz von denen
, die man aus seinen Schrifften gezogen und
dem Sienischen Concilio censirt worden.
Man hatte ihn aus seinem 3ten Buche der In-
troduction in die Theologie genommen, all-
wo er ins besonder von der Macht GOttes han-
delt. Die Ursache die er davon gab war diese,
GOtt könne nur dasjenige thun, was er wolte,
nun könne er unmöglich etwas anders machen,
als was er macht, weil er alle das nothwendig
wollen muß was (convenable ist) sich schickt,
woraus denn fließt, daß alle dasjenige was er
nicht thut nicht convenable sey, daß ers also
unmöglich kan thun wollen, folglich auch nicht
thun kan. Abælard gestehet selbst, daß er al-
lein diese besondere Meinung habe der fast
niemand zugethan, und die schiene der Lehre von
den Heiligen und der Vernunfft zuwieder zu
seyn, auch die Grösse und Hoheit GOttes zu
vermindern und zu schmählern. Es scheint, als
wäre dieser Autor ein bißgen zu sehr geneigt ge-
wesen, anders zu reden und anders zu gedencken
als andere Leute, denn in der That war es nur
ein Wort-Streit, weil er die Wörter anders
nahm und den gewöhnlichen Gebrauch dersel-
ben veränderte. Die Macht und der Wille
sind unterschiedene Kräffte, und haben auch
unterschiedene Objecta; man confundirt die-

 sel-

selben, wenn man sagt, GOtt könne nur das thun was er wolle. Mit nichten, es ist vielmehr das Gegentheil, denn unter vielen möglichen will er nur das was er vors Beste befindet. Denn man betrachtet alle mögliche Dinge als Objecta seiner Macht; die würckliche und existirende Dinge aber als Objecta seines schlüßigen (decretorischen) Willens. Abælard hat dieses selbst erkannt, er macht sich diesen Einwurff: Ein Verworffener kan selig werden, allein nicht anders als wenn ihn GOtt errettet. GOtt kan ihn demnach selig machen und folglich etwas thun, das er nicht thut. Er antwortet darauf, man könne wohl sagen, dieser Mensch könne in Ansehung der Möglichkeit der menschlichen Natur, als welche der Seligkeit fähig ist, selig werden; allein man könne nicht sagen, daß ihn GOtt in Ansehung seiner selbst könne selig machen, weil GOtt unmöglich das thun kan, was er nicht thun soll. Allein weil er zugiebt, daß man in gewissem Verstande, absolut zu reden, und wenn man die Supposition von der Verstossung beyseite setzt, gar wohl sagen könne, daß ein solcher der verstossen worden, könne selig werden, und also das offters geschehen könne was GOtt nicht thut, so hätte er also wie andere reden sollen die es nicht anders verstehen, wenn sie sagen, GOtt könne diesen selig machen, und könne thun was er nicht thut.

§. CLXXII.

Es scheinet als wenn die vermeinte Noth-
ndigkeit des Wiclefs, die in dem Concilio zu
ostritz ist verworffen worden, bloß von die-
n Mißverständniß herrührte. Ich halte da-
r gelehrte Leute schaden sich selbst und der
Wahrheit, wenn sie ohne Ursache neue und an-
ößige Redens-Arten gebrauchen wollen. Zu
nsrer Zeit hat der berühmte Hobbes eben die-
e Meynung behauptet, nemlich daß das was
nicht geschicht unmöglich sey. Er beweiset sie
daher, weil es niemahls zu geschehen pflege, daß
sich alle Bedingungen beysammen befinden die
zu einer Sache, die niemahls existiren wird, er-
fordert werden. (Omnia rei non futuræ re-
quisita) nun könne aber die Sache ohne das
nicht existiren. Allein wer siehet nicht, daß
dieses weiter nichts als eine hypothesische
Nothwendigkeit beweiset? Es kan zwar keine
Sache existiren, wenn auch nur ein eintziger
dazugehöriger Umstand fehlet und abgehet; al-
lein gleich wie wir in den Gedancken stehen, man
könne gar wohl sagen, daß die Sache könne
existiren, wenn sie gleich nicht existiret, so ver-
meinen wir auch sagen zu können, daß die gehö-
rigen Bedingungen existiren können, wenn sie
gleich nicht existiren. Also läst der Schluß
des Hobbesii die Sache unausgemacht und
im alten Stand. Diese Meynung die man
vom Hobbesio gehabt, daß er eine absolute

 Noth-

Nothwendigkeit aller Dinge lehre, hat ihn sehr verhaßt gemacht, und würde ihm sehr geschadet haben, wenn es auch gleich nur sein eintziger Irrthum gewesen wäre.

§. CLXXIII.

Spinoza ist noch weiter gegangen, und er scheinet ausdrücklich eine blinde Nothwendigkeit gelehret zu haben, weil er dem Urheber aller Dinge Verstand und Willen abgesprochen, und sich eingebildet die Vollkommenheit und das Gute beziehe sich nur auf uns aber nicht auf ihn. Diese Meynung des Spinozæ in der Sache hat in der That etwas denckles in sich; denn er schreibt GOtt Gedancken zu, nachdem er ihm den Verstand abgesprochen. Cogitationem, non intellectum concedit Deo. Ja es sind selbst einige Stellen anzutreffen, da er von der Nothwendigkeit wieder was gelinder spricht. So viel als man inzwischen abnehmen und begreiffen kan, so läst er in GOtt eigentlich zu reden keine Gütigkeit zu, und lehret daß alle Dinge aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur existiren, ohne daß GOtt eine Wahl anstelle. Wir wollen uns im geringsten nicht aufhalten eine so böse Meynung und die sich gar nicht erklären läst zu wiederlegen. Unsere Meynung ist auf die Natur der möglichen Dinge, das ist, auf die Dinge die keine Contradiction involviren, gegründet. Ich glaube nicht daß ein Spinosiste sagen solte, daß ietzt

e nur ersinnliche Romainen würcklich existi-
n, oder existirt haben, oder doch noch in einem
rte des Universi existiren werden. Inzwi-
hen kan man doch nicht leugnen, daß derglei-
hen Romainen, wie der Madmoiselle de Scu-
lery ihre, oder wie die Octavia, möglich seyn.
Wir wollen ihm also die Worte des Hn. Bayle
entgegen setzen, die ziemlich nach meinem Kopf-
fe sind, p. 390. „Das macht, sagt er, die Spi-„
nosisten heute zu Tage sehr verwirrt, daß sie„
sehen, wie es z. E. nach ihrer Meynung von aller„
Ewigkeit her so unmöglich gewesen, daß Spi-„
noza nicht im Haag sterben solte, als zwey-„
mahl zwey unmöglich sechse seyn können. Sie„
sehen wohl daß dieses aus ihrer Lehre noth-„
wendig folget, welches die Leute vor den Kopff„
stösset, sie wilde, und wegen der darinnen ent-„
haltenen und allgemeinen menschlichen Ver-„
nunfft schnur stracks zuwieder lauffenden Ab-„
surdität auffsetzig und wiederspenstig machet.„
Sie sehen es nicht gerne daß man weiß, wie sie„
eine so allgemeine und so deutliche Regul ü-„
bern hauffen werffen als diese ist: alles was ei-„
ne Contradiction involviret ist unmöglich,„
und was keine Contradiction involviret ist„
möglich.„

§. CLXXIV.

Man kan wohl von dem Herrn Bayle sa-
gen: ubi bene nemo melius, ob man schon
das nicht von ihm sagen kan was man vom Ori-

genes sagte: ubi male, nemo pejus. Ich will nur dieses hinzusetzen, daß dasjenige was man als eine Regul angemercket, selbst die Erklärung (definitio) des Möglichen und Unmöglichen ist. Unterdessen setzt hie der Herr Bayle zu Ende noch ein Wort hinzu, welches dasjenige, was er mit so gutem Grunde gesagt hatte, wieder ein wenig verdirbet. Was wür„de denn nun vor eine Contradiction darin„nen seyn, wenn Spinoza zu Leyden gestorben „wäre? Würde denn die Natur nicht so voll„kommen, nicht so weise, nicht so mächtig gewe„sen seyn? Er confundiret hier was unmöglich ist, weil es eine Contradiction involvirt, mit dem was nicht geschehen kan, weil es nicht tüchtig gewesen, daß es hätte können erwehlet werden. Es würde zwar in der Supposition daß Spinoza zu Leyden und nicht im Haag gestorben wäre keine Contradiction gewesen seyn, denn es war gar möglich; diese Sache war also in Ansehung der Macht GOttes gleichgültig. (indifferent) Allein das muß man sich nicht einbilden, als wenn ein eintziger Ausgang, so gering als er auch ist, in Ansehung seiner Weißheit und Gütigkeit als gleichgültig könne concipirt und begriffen werden. JEsus Christus hat überaus wohl gesagt, es wäre alles ja so gar die Haare unsers Hauptes gezehlet. Also liedt es die Weißheit GOttes nicht daß dieser Ausgang, von dem der Herr Bayle redet, sich an-

ders

hätte zutragen sollen, als er sich würcklich
tragen, nicht zwar als wenn er an und vor
selbst würdiger gewesen wäre erwehlt zu
den, sondern nur wegen der Verbindung
dem gantzen nexu des Universi, welches
rdig gewesen vorgetragen zu werden. Wol-
man sagen, das was geschehen ist, gehe die
Weißheit GOttes nichts an, und daraus schlüs-
n, es sey also nothwendig; so würde man et-
as Falsches voraus setzen, und daraus übel ei-
en wahren Schluß ziehen. Dadurch con-
undirt man das was aus einer moralischen
Nothwendigkeit, das ist aus dem Principio
der Weißheit und Gütigkeit nothwendig ist,
mit dem was aus einer metaphysischen und
unvernünfftigen Nothwendigkeit nothwendig
ist, die alsdenn statt findet, wenn das Gegen-
theil eine Contradiction involviret. Also
suchte Spinoza in jedem Ausgange eine meta-
physische Nothwendigkeit, er glaubte nicht daß
GOtt von seiner Gütigkeit und Vollkommen-
heit (welche dieser Autor in Ansehung des U-
niversi vor eine Grille hielte) sondern von der
Nothwendigkeit seiner Natur determinirt
würde, wie etwan ein halb-Circkel lauter rechte
Winckel in sich fassen muß, ohne es zu erkennen
oder zu wollen. Denn Euclides hat gezeiget
daß alle Winckel die in zwey grade Linien ein-
geschlossen sind, so von den Extremitæten des
Diametri gegen einen Punckt des Circkuls ge-

zo-

zogen werden, nothwendig rechte seyn müssen, und daß das Gegentheil eine Contradiction involvire.

§. CLXXV.

Einige Leute sind auf den andern Abweg verfallen, und haben unter dem Vorwande die göttliche Natur von dem Joch der Nothwendigkeit zu befreyen, sie nach einer Indifferentia æquilibrii gantz und gar indifferent machen wollen, ohne zu bedencken daß in so sehr als die metaphysische Nothwendigkeit in Ansehung der göttlichen Actionum ab extra ungereimt ist, in so weit sey ihm die moralische Nothwendigkeit rühmlich und anständig. Das ist eine glückliche Nothwendigkeit die den Weisen verbindet gut und löblich zu handeln; die Indifferentz gegen das Böse und Gute würde, im Gegentheil ein Zeichen seyn, daß es ihm an Güte und Weißheit fehle. Und über dem daß die Gleichgültigkeit an und vor sich selbst, die den Willen in einer vollkommenen Gleichheit (æquilibrio) hielte, eine Grille seyn würde, wie oben gezeiget worden; so würde sie ferner dem wichtigen Grund-Satze von der Ratione determinante zu nahe treten.

§. CLXXVI.

Diejenigen so glauben daß GOtt das Gute und Böse aus einem eigenwilligen Schlusse eingeführet, verfallen in diese wunderliche Meynung von einer blossen (Indifferentz) Gleichgül-

ltigkeit, und in noch weit ungereimtere Thor-
iten, sie rauben ihm den Titul eines Guten.
Denn aus was vor Grunde könte man ihn
wohl wegen seiner Thaten loben, wenn er eben-
als gut und löblich gethan hätte, indem er
gantz was anders gethan? Und ich habe mich
sehr offters gewundert, daß viele Theologi
Supralapsarii, als wie zum Exempel Samuel
Retorfort Professor Theologiæ in Schott-
land, der zu der Zeit schrieb als die Contro-
vers mit den Remonstranten am meisten im
Schwange gieng, auf diese wunderliche Gedan-
cken verfallen können. Retorfort sagt in sei-
ner Exercitatione Apologetica gratiæ aus-
drücklich, in Ansehung GOttes wäre vor sei-
nem Verbothe weder etwas unrecht nach mo-
raliter böse, also wäre es ohne dieses Ver-
both eine gleichgültige Sache einen Menschen
ums Leben zu bringen oder zu erretten, GOtt
zu lieben oder zu hassen, ihn zu loben oder zu
lästern.

Es kan nichts unvernünfftigers seyn; und
man mag entweder lehren, GOtt habe das Bö-
se vors Gute durch ein ausdrückliches Gesetze
eingeführet, oder behaupten es sey etwas recht
und gut noch vor seinem Schlusse, er werde
aber nicht determinirt ihm beyzufallen, und
es hindere ihn nichts daß er nicht unrecht han-
deln und vielleicht die Unschuldigen verdammen
köute; so sagt man fast einerley Ding, und
be-

beschimpft ihn fast auf gleiche Weise. Denn ist die Gerechtigkeit nach eignem Gutdüncken und ohne Grund eingeführet worden, und ist GOtt von ohngefähr, und als wenn man loset darauf gefallen; so ist seine Weißheit und Gütigkeit daraus nicht zu ersehen, und es verbindet ihn auch nichts dazu. Und wenn er aus einem gantz eigenwilligen Schluß ohne einige Ration das was wir Gerechtigkeit und Gütigkeit nennen eingeführet und gemacht hat; so kan er sie wieder aufheben oder derselben Natur ändern, daß man sichs also nicht zu versprechen Ursache hat, daß er sie allezeit beobachten werde, wie man wohl sagen kan, wenn man setzet daß sie Rationes zum Grunde haben. Es würde beynahe eben so seyn, wenn seine Gerechtigkeit von der unsrigen unterschieden wäre, das ist, wenn z. E. in seinem Codice geschrieben stünde, es wäre recht und erlaubt unschuldige in alle Ewigkeit unglücklich zu machen. Und diesem Grund-Satze zu folge, würde auch GOtt nicht verbunden seyn, sein Wort zu halten, und uns nicht versichern können, daß das was er versprochen, auch würcklich erfolgen werde. Denn warum solte das Gesetze der Gerechtigkeit, welches besaget daß vernünfftige (Promissen) Versprechen solten gehalten werden, in Ansehung seiner inviolabler seyn als alle andere?

§. CLXXVII.

Alle diese drey obschon von einander unterschie-

hiedene Lehren, nemlich 1. daß die Natur der Gerechtigkeit eigenwillig sey, 2. daß sie zwar gewiß und ausgemacht, jedennoch aber noch ungewiß sey, ob sie GOtt beobachten werde, und endlich 3. daß die Gerechtigkeit, die er beobachtet, nicht die uns bekante Gerechtigkeit sey; machen beydes das Vertrauen auf GOtt, welches unser Gemüthe in Ruhe setzet, als auch die Liebe GOttes, in der unsere Gerechtigkeit bestehet, zu nichte. Ein solcher GOtt könte sich wohl als einen Tyrannen und Feind redlicher und tugendhaffter Leute aufführen, und an dem was wir Böse nennen seine Lust und Gefallen haben. Warum solte er nicht auch so wohl das böse Principium der Manichæer als das einige gute der Orthodoxen seyn? Wenigstens würde er neutral und gleichsam zwischen zweyen suspendirt, oder bald das eine bald das andere seyn, welches eben so viel wäre, als wenn einer sagte Oromasdes und Arimanius regieren umwechsels weise nach dem einer entweder stärcker oder geschickter ist als der andere. Es ist fast so als wie mit jenem Mongalischen oder Mugalischem Weibe, die, weil sie vermuthlich sagen hören, daß ehemahls unter dem Chingischan und seinen Nachfolgern ihre Nation über den grösten Theil der Mitternächtigen und Morgen-Länder geherrschet, ohnlängst als der Herr Isbrand vom Czaar durch dieser Tartaren Länder in Chi-

China gieng, wieder die Moscoviter gesagt hatte, der Gott der Muguller wäre aus dem Himmel gejagt worden, alleine er würde einst wieder seine Stelle einnehmen. Der wahre GOtt ist unveränderlich; selbst die natürliche Religion erfordert, daß er müsse dermaßen wesentlich gut und weise seyn, als er mächtig ist; es laufft eben nicht mehr wieder die Vernunfft und die Frömmigkeit, wenn man saget, GOtt agire ohne Erkäntniß, als wenn man vorgiebt, er habe eine solche Erkäntniß, welche die ewige Reguln der Gütigkeit und Gerechtigkeit unter ihren Objectis nicht findet, oder endlich einen Willen der nach diesen Reguln nichts frage.

§. CLXXIIX.

Einige Theologi die von dem Rechte GOttes über die Creaturen geschrieben, haben geschienen als eigneten sie ihm ein unumschrencktes Recht, eine eigenwillige und despotische Gewalt zu. Sie haben geglaubt, man setze dadurch die Gottheit auf den höchsten Gipfel der Grösse und Hoheit, den man sich nur einbilden kan, und vernichte die Creatur dergestalt vor dem Schöpffer, daß er in Ansehung der Creaturen kein Gesetz habe. Es sind von dem Twisse Retorfort und einigen andern Superlapsariis einige Stellen zu finden, die vorgeben GOtt könne nicht sündigen, er möch-

ochte auch thun was er wolle, weil er keinem esetze unterworffen. Der Herr Bayle hält eses selbst vor eine abscheuliche und der Heigkeit GOttes zu wieder lauffende Lehre; Dict. v. Pauliciens p. 2332. initio.) allein ich glaube die Meynung einiger von diesen euten mag eben nicht so böse gewesen seyn, als es scheinet. Und dem Ansehen nach haben sie unter dem Nahmen des Rechtes ἀνυπευθυνίαν einen solchen Zustand verstanden, indem man niemanden von seinem Thun und Lassen darf Rede und Antwort geben. Sie mögen aber wohl nicht geläugnet haben, daß sich GOtt selbst das schuldig sey, was die Gütigkeit und Gerechtigkeit von ihm fordert. Hievon kan man die Apologie des Calvini nachschlagen, welche der Herr Amyraldus gemacht: Calvinus scheinet in dieser Sache Orthodox zu seyn, und ist keines weges unter der Zahl der scharffen Superlapsariorum.

§. CLXXIX.

Wenn also der Herr Bayle in einem gewissen Orte saget, der heilige Paulus helffe sich aus der Lehre von der Prædestination nur mit dem unumschrenckten Rechte GOttes und mit seinen unbegreifflichen Wegen aus, so muß man noch dieses mit drunter verstehen, daß wenn man sie begreiffen könte, man auch würde befinden, deß sie mit der Gerechtigkeit GOt-

tes übereinstimmen, weil GOtt seine Gewalt auf keine andere Weise ausüben kan. St. Paulus sagt selbst es wäre eine Tieffe, aber der Weißheit, (Altitudo Sapientiæ) und die Gerechtigkeit sey mit in der Gütigkeit des Weisen begriffen. In andern Orten redet der Herr Bayle von der Application unserer Begriffe von der Gütigkeit auf die göttlichen Actiones sehr wohl (Rep. au Prov. ch. 81. p. 139.) „Man muß hier nicht meynen, sagt er, „als wenn die Gütigkeit des unendlichen We„sens nicht eben den Reguln unterworffen wä„re als die Gütigkeit der Creaturen. Denn ist „in GOtt eine Eigenschafft die man Gütig„keit nennen kan, so müssen ihm auch die Kenn„zeichen der Gütigkeit überhaupt zukommen. „Wenn wir nun aber die Gütigkeit aufs aller„abstractivische betrachten, so finden wir in „selbiger den Willen Gutes zu thun. Theilet „aber diese generale Gütigkeit in so viel Arten „als ihr wollet, theilet sie in eine unendliche Gü„tigkeit, in eine endliche, in eine königliche, in „eine väterliche, in eine eheliche, in eine her„rische ein, so werdet ihr in jeder den Willen „Gutes zu thun als eine Eigenschafft antreffen, „die sich nicht davon absondern läst.

§. CLXXX.

Meines Erachtens begegnet der Herr Bayle den Meynungen derjenigen sehr wohl, welche vorgeben, die Gütigkeit und die Gerechtigkeit

eit dependire einzig und allein von der eigen-
willigen Wahl GOttes, und sich einbilden,
wenn GOtt von der Güte der Sachen selbst
zum agiren wäre determinirt worden, so wür-
de er ein Agens seyn der in seinen Actionibus
necessitirt würde, welches aber mit der Freyheit
nicht stehen kan. Man confundiret dadurch
die metaphysische Nothwendigkeit mit der
moralischen. Last hören was der Herr Bay-
le diesem Irrthume entgegen setzet: (Rep.
au Prov. ch. 89. p. 203.) Aus dieser Lehre„
wird fliessen, GOtt habe, ehe er sich entschlos-„
sen die Welt zu schaffen, in der Tugend nichts„
bessers angetroffen, als in der Sünde, und sei-„
ne Begriffe hätten ihm nicht gezeiget, daß die„
Tugend mehr verdienet von ihm geliebet zu„
werden, als die Sünde. Hier wird man„
nicht mehr zwischen dem Rechte der Natur„
uñ dem geschriebenen Gesetze einen Unterscheid„
machen dürffen, in der Sitten-Lehre wird„
nichts mehr unbeweglich und nichts mehr in-„
dispensable seyn. GOtt hätte so wohl be-„
fehlen können daß man solle lasterhafft seyn,„
als er befohlen tugendhafft zu seyn; man wird„
nicht versichert seyn ob nicht die moralischen„
Gesetze einst möchten abgeschafft werden, wie„
die Ceremonial-Gesetze der Juden. Mit„
einem Worte, hiedurch werden wir bewogen„
zu glauben, GOtt habe nicht allein frey und„
ungezwungen die Gütigkeit und Tugend er-„

 fun-

„funden, sondern auch die Wahrheit und das „Wesen der Dinge. Dieses geben einige „Cartesianer vor, und ich bekenne (sehet die „Continuation des pensées sur les Come-„tes p. 554.) ihre Meynung könte in gewissen „Fällen noch von einem Nutzen seyn; allein es „sind so viel Beweiß-Gründe wieder sie, und sie „ist auch so greulichen Folgen unterworffen, „(sehet das Chap. 152. de la même continua-„tion) daß man eher alle Extremitæten möch-„te über sich ergehen lassen, als in diese verfal-„len. Sie machet dem aufs höchste getriebe-„nen Pyrrhonismo Thor und Angel auf; „denn sie giebt Anlaß zu behaupten, dieser „Satz drey und drey sind sechs, sey nur zu der „Zeit und in den Orten wahr, wo es GOtt ge-„fällig, in einem andern Theile des Universi „könne er vielleicht falsch seyn, und vielleicht „werde er unter den zukünfftiges Jahr leben-„den Menschen falsch seyn, weil alles was in „dem freyen Willen GOttes stehet, nur auf ge-„wisse Zeiten und Oerter, wie die Jüdischen „Ceremonien, hat können eingeschrencket wer-„den. Dieser Schluß wird denn auf die ze-„hen Gebothe gezogen werden, wofern die A-„ctiones die sie gebiethen, ihrer Natur nach „eben so wenig gut sind, als die sie verbiethen.

§. CLXXXI.

Wolte man aber sagen, GOtt, als er beschlossen den Menschen zu schaffen so wie er ist,

ha

habe von ihm nothwendig die Frömmigkeit, Nüchterkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit erfordern müssen, weil ihm die Unordnungen, welche seine Wercke stören oder zernichten können, unmöglich gefallen mögen, so verfällt man in der That wieder auf die gemeine Meynung. Die Tugenden sind nur deswegen Tugenden, weil sie zur Vollkommenheit dienen, oder die Unvollkommenheit derjenigen verhindern die tugendhafft sind, oder selbst dem was dran gelegen ist. Und dieses haben sie von ihrer Natur und der Natur vernünfftiger Creaturen, ehe noch GOtt den Schluß macht sie zu schaffen. Wolte man anders davon urtheilen, so wäre es eben so, als wenn einer sagte, die Reguln von der Proportion und der Harmonie in Ansehung der Musicorum wären eigenwillig, weil sie alsdenn erst statt finden, wenn man singen oder auf einem Instrument spielen will. Allein das nennet man eben das wesentliche Stücke zu einer Music; denn die Reguln der Harmonie kommen ihr schon im idealischen Zustande zu, wenn gleich noch niemand singen will, massen man weiß, daß sie ihr nothwendig zukommen müssen, so bald man singen werde. Eben so schicket sich auch die Tugend schon vor den idealen Zustand der vernünfftigen Creaturen, ehe sie noch GOtt zu schaffen beschlüst, und deswegen sagen wir auch, daß die Tugenden ihrer Natur nach gut sind.

§. CLXXXII.

Der Herr Bayle hat in seiner Continuation des pensées diverses ein ausdrückliches Capitul, nemlich das 152. in welchem er zeigt, daß die Christlichen Lehrer behaupten, es wäre etwas recht ehe es GOtt beschlossen. Einige Theologi der Augspurgischen Confession haben einige Reformirten sehr runter gemacht, die geschienen eine andere Meynung zu haben, und man hat diesen Irrthum vor eine Sache angesehen die aus dem absoluto decreto fliesset, welche Lehre dem göttlichen Willen alle Rationes abzusprechen scheinet. Ubi stat pro ratione voluntas. Allein gleich wie ich es oben schon mehr als einmahl angemercket, so hat Calvinus selbst erkant, daß die Rathschlüsse GOttes mit der Gerechtigkeit und Weißheit übereinkommen, ob uns schon die Gründe, welche diese Ubereinstimmung umständlich vor Augen legen könten, unbekant sind. Also gehen seiner Meynung nach die Reguln der Gütigkeit und Gerechtigkeit vor den Schlüssen GOttes noch vorher. Der Herr Bayle führt in eben dem Orte eine Stelle des berühmten Turretin an, der zwischen den natürlichen und geschriebenen Gesetzen einen Unterscheid macht. Die moralischen Gesetze gehören zu den erstern, und die ceremonialischen zu der andern Art. Der Herr Samuel des Marests ein vormahliger berühmter Theologus zu Gröningen und

der Herr Strimesius, ietziger Professor Theologiæ zu Franckfurth an der Oder, haben eben das gelehret; und ich halte diß vor die gemeinste Meinung selbst unter den Reformirten. Thomas d'Aquino und alle Theologi der Thomisten sind mit dem gemeinen Hauffen der Scholasticorum und der Römischen Kirche eben der Meynung. Die Casuisten haltens auch damit. Unter allen diesen halte ich den Grotium vor den Ansehnlichsten, dem seine Commentatores hierinnen nachgefolget. Der Herr Pufendorf schiene einer andern Meynung zu seyn, die er wieder die Censuren einiger Theologorum hat behaupten wollen; allein man darff eben nicht viel Rechnung auf ihn machen, er hatte dergleichen Materien nicht tieff genug untersucht und eingesehen. Er macht ein entsetzliches Geschrey wieder das absolutum decretum in seinem Feciali divino; und inzwischen billiget er das allerschlimmste in den Meynungen der Vertheidiger dieses Decreti, ohne das (wie es andere Reformirten erklären) dieses Decretum noch zu dulden ist. Aristoteles ist in der Sache von der Gerechtigkeit sehr orthodox gewesen, und hierinnen haben ihm die Schulen nachgefolget: Er machet zwischen dem beständigen und immerwährenden Rechte, welches alle Menschen und zu allen Zeiten obligirt, und zwischen dem geschriebenen Gesetze, das nur gewissen Zeiten

und gewissen Völckern gegeben ist, wie Cicero und die Juristen, einen Unterscheid. Ich habe vormahls mit grossem Vergnügen den Euthyphron des Platonis gelesen, der den Socratem hierinnen die Warheit behaupten läst, und der Herr Bayle hat diese Stelle angemercket.

§. CLXXXIII.

Er selbst vertheidiget in einigen Oertern diese Stelle sehr hefftig, und es wird nicht undienlich seyn, wenn wir seine Stelle, so lang sie auch ist, gantz hieher setzen. (Tom. II. de la Continuation des pensées diverses ch. 152. p. 771. seqq.) „Vermöge der Lehre unendlich vieler „ansehnlicher Leute, spricht er, so ist in der Na„tur und in dem Wesen gewisser Dinge etwas „moralisches Gutes und Böses anzutreffen, „welches noch vor dem göttlichen Schlusse vor„her gehet. Sie beweisen diese Lehre vor„nehmlich aus den entsetzlichen Folgerungen „der gegenseitigen Lehre. Denn daraus daß „niemanden beleidigen eine gute That wäre, „aber nicht an und vor sich selbst, sondern aus „einer eigenwilligen Einrichtung des göttlichen „Willens, würde folgen daß GOtt den Men„schen hätte können ein Gesetz geben, welches „den zehn Gebothen in allen Stücken schnur„stracks wäre zu wieder gewesen. Das ist ent„setzlich. Allein wir wollen noch einen nähern „Beweiß geben aus der Metaphysic. Es ist

e ausgemachte Sache, daß die Existentz,,
Ottes nicht eine Würckung seines Willens,,
Er existirt nicht weil er existiren will,,
ndern aus der Nothwendigkeit seiner unend-,,
chen Natur. Eben so nothwendig existiren,,
ach seine Macht und Wissenschafft. Er ist,,
icht deswegen allmächtig, er erkennet nicht,,
eswegen alle Dinge weil er es also will; son-,,
dern weil das Eigenschafften sind die noth-,,
wendig mit ihm selbst identificirt sind. Die,,
Herrschafft seines Willens betrifft nur die,,
Ausübung seiner Macht, und er producirt,,
ausser ihm würcklich nichts anders als was er,,
will, und das übrige läst er in der blossen Pos-,,
sibilität. Hieraus kommt nun daß sich diese,,
Herrschafft nur auf die Existentz der Creatu-,,
ren erstrecket, keines weges aber auf ihr We-,,
sen. GOtt hat die Materie, einen Menschen,,
einen Circkul schaffen, oder auch im Nichts,,
lassen können; allein er hat sie nicht schaffen,,
können, ohne ihnen ihre eigentliche Eigenschaff-,,
ten zu geben. Er hat den Menschen noth-,,
wendig müssen zu einer vernünfftigen Creatur,,
machen, einem Circkul eine Rundte geben, mas-,,
sen vermöge seiner ewigen und von den freyen,,
Schlüssen seines Willens independirenden,,
Ideen, das Wesen des Menschen in den Ei-,,
genschafften eines Thieres und eines vernünf-,,
tigen Thieres, und das Wesen des Circkuls in,,
einer Circonferentz bestanden, die nach,,

„allen ihren Theilen von dem Mittel-Punckt
„gleich weit abgestanden und entfernet gewe-
„sen. Und dieses hat die Christlichen Philo-
„sophos bewogen daß sie bekennet, das Wesen
„der Dinge sey ewig und es gäbe Sätze von ei-
„ner ewigen Wahrheit, folglich wäre das We-
„sen der Dinge und die Wahrheit der ersten
„Grund-Sätze (primorum principiorum)
„unbeweglich, unveränderlich. Dieses muß
„man nicht allein von den ersten theoretischen
„Lehren; sondern auch von den practischen, ja
„von alle den Propositionen verstehen, welche
„die rechte Erklärung der Creaturen in sich hal-
„ten. Diese Essentiæ, diese Wahrheiten flies-
„sen aus eben der Nothwendigkeit der Natur,
„als die Scientz GOttes: wie demnach GOtt
„aus der Natur der Sachen existirt, der all-
„mächtig ist und alles vollkommen erkennet; also
„eben haben auch die Materie, der Triangel,
„der Mensch, gewisse Thaten des Men-
„schen rc. diese und diese Eigenschafften wesent-
„lich, und aus der Natur der Sachen. GOtt
„hat von aller Ewigkeit her und gantz nothwen-
„dig die wesentliche Verhältniß der Zahlen und
„die Identität der Eigenschafft und des Inn-
„halts der Sätze gesehen, in denen das Wesen
„ieder Sache enthalten ist. Eben so hat er ge-
„sehen daß das Wort gerecht in diesem beste-
„he, daß man hochhalte, was verdient hochge-
„achtet zu werden, daß man gegen seinen Wohl-
thä-

„häter danckbahr sey, daß man erfülle was„ man in einem Contract versprochen, und der„ gleichen mit vielen moralischen Sätzen. Man„ kan also mit Recht sagen, daß die Gebothe des„ natürlichen Gesetzes, die Gerechtigkeit und Er„ barkeit, dasjenige voraus setzen was sie ge„ biethen, und daß sie der Mensch dennoch wür„ de beobachten müssen, wenn gleich GOtt hier„ innen nichts gebothen hätte. Ich bitte euch„ gebt doch Achtung, daß da wir mit unsern Ab-„ stractionibus biß auf den Idealen Augen„ blick, in welchem GOtt noch nichts beschlossen„ hat, zurück gehen, wir in den Ideen GOttes die„ Grund-Sätze der Sitten-Lehre unter solchen„ Terminis antreffen die eine Obligation mit„ sich bringen. Wir stellen uns diese in selbi„ gen als gewisse Reguln vor, die aus der ewi„ gen und unveränderlichen Ordnung hergelei„ tet worden; demnach stehet es der vernünffti„ gen Creatur wohl an sich der Vernunfft ge„ mäß aufzuführen: Eine Creatur die sich nach„ der Vernunfft aufführet ist lobens-würdig„ und straffbahr wenn sie es nicht thut. Ihr„ würdet euch nicht unterstehen zu sagen, diese„ Wahrheit lege dem Menschen nicht eine„ Pflicht auff in Ansehung aller der gesunden„ Vernunfft gemässen Thaten, als wie diese„ sind: Man muß alles hoch achten, was verdient„ hoch gehalten zu werden; man muß Gutes mit„ Gutem vergelten; man muß Niemanden belei„

„digen, seinen Vater ehren, einem jeden das sei„ne geben ꝛc. Weil nun die moralischen Wahr„heiten selbst aus der Natur der Sachen noch „vor den göttlichen Gesetzen dem Menschen ge„wisse Pflichten auferlegen; so ist klar, daß „Thomas d' Aqvino und Grotius gar wohl „haben sagen können, wenn gleich kein GOtt „wäre, so würden wir doch verbunden und ge„halten seyn nach dem Rechte der Natur zu lebẽ. „Andere haben gesagt, wenn gleich alle Intelli„gentiæ untergiengen, so würden doch die wah„ren Sätze wahr bleiben. Cajetanus hat be„hauptet, wenn er gleich im Universo allein ü„brig bliebe, und alle andere Dinge ohne einige „Ausnahme wären zernichtet worden, so würde „doch die Erkäntniß und Wissenschafft, die er „von der Natur einer Rose hätte, bleiben und „nicht vergehen.

§. CLXXXIV.

Der verstorbene Herr Iacobus Thomasius ein berühmter Professor zu Leipzig hat in seiner Erläuterung der phylosophischen Reguln des Danielis Stahlii Professoris zu Jena gar wohl angemercket, daß es sich nicht schicke, über GOtt hinaus zu gehen, und man mit einigen Scotisten sagen solle die ewigen Wahrheiten würden bestehen, wenn gleich kein Verstand, ja wenn gleich nicht GOttes Verstand wäre. Denn der göttliche Verstand macht meiner Meynung nach die Reali-

ät der ewigen Wahrheiten, ob schon sein Wil-
e kein Theil dran hat. Alle und jede Reali-
tät muß in etwas existirendem gegründet seyn.
Ein Atheist kan zwar ein Geometra seyn;
allein wenn kein GOtt wäre, so würde kein
Objectum Geometriæ seyn. Und ohne
GOtt würde nicht allein nichts seyn das exi-
stirte; ja es würde selbst nichts möglich seyn.
Doch dieses hindert nichts, daß nicht diejeni-
gen denen die Verbindung aller Dinge unter-
einander und mit GOtt unbekand, nicht gewis-
se Wissenschafften solten verstehen köñen, wenn
sie gleich nicht den ersten Ursprung derselben,
der in GOtt ist, erkennen. Ob ihn zwar eben
so wenig Aristoteles erkannt hat, so hat er
doch etwas Gutes gesagt, und das dem bey-
kommt, wenn er erkant, daß die Grund-Sätze
der besondern Wissenschafften von einer hö-
hern Wissenschafft dependirten, welche Ra-
tion davon giebet, und diese höhere Wissen-
schafft muß das We en, folglich GOtt, als der
die Qvelle des Wesens, zum Objecto haben.
Der Herr Dreyer von Königsberg hat gar
wohl angemercket die wahre Metaphysic, die
Aristoteles gesucht und τὴν ζητεμένην sein
Desideratum genennet hätte, wäre die The-
ologie.

§. CLXXXV.

Unterdessen hat eben der Herr Bayle der so
schöne Sachen, anführt um zu zeigen daß die
Re-

Reguln der Gütigkeit und Gerechtigkeit und die ewigen Wahrheiten überhaupt ihrer Natur nach, und nicht aus einer eigenwilligen Wahl GOttes bestehen, in einem anderm Orte (Contin. des pensées div. T. 2. ch. 114. vers la fin.) auf eine sehr zweyffelhaffte Art davon gesprochen. Nach dem er daselbst die Meinung des Herrn Cartesii und einiger seiner Nachfolger angeführet, die behaupten GOtt sey die freye Ursache der Wahrheit und derer Wesen, so setzt er p. 554. hinzu: „Ich habe „allen möglichen Fleiß angewendet diese Leh„re wohl einzunehmen und zu fassen, und die „Auflösung der Schwürigkeiten zu finden die „sie hat. Ich gestehe euch aufrichtig, daß ich „damit noch nicht gantz und gar zu Ende kom„men bin, dieses benimt mir nicht den Muth: „ich bilde mir, wie andere Weltweisen in an„dern Fällen gethan haben, ein, die Zeit werde „noch das schöne Paradoxon auflösen. Ich „meines Theils wünsche daß der Pater Male„branche so wohl gethan und es behauptet „hätte, allein er hat einen andern Weg ergrief„fen.„ Ists wohl möglich, daß das Vergnügen an allen Dingen zu zweiffeln bey einem geschickten Menschen so viel ausrichten könne, daß es ihn solte bewegen zu wünschen und zu hoffen, daß er könne glauben, daß sich zwey Contradictoria niemahls beysammen befinden, weil es ihnen GOtt verbothen, und daß

ers ihnen hätte befehlen können, daß sie immer wären beysammen gewesen? Sehet doch, das ist das schöne Paradoxon! Der Ehrwürdige P. Malebranche hat gar weißlich gehandelt, daß er sich eines andern entschlossen.

§. CLXXXVI.

Ja ich kan mir nicht einbilden, daß Cartesius es mit dieser Meynung habe aufrichtig halten können, ob er wohl einige Anhänger gehabt, die es so leichtsinnig von ihm geglaubt, und ihm in guter Meynung nachgefolget seyn, wohin er zu gehen sich nur anstellete. Allein dem Ansehn nach war es nur so ein Streich von ihm, und eine Philosophische Verschlagenheit, er bereitete sich einige Schlupf-Winckel, gleich wie er sich ein Mittel ausfand, die Bewegung der Erde zu leugnen, da er doch einer der eyfrigsten Copernicaner war. Ich muthmasse er habe hier eine andere Art, von seiner Erfindung außerordentlich zu reden, vor Augen gehabt, die diese war, daß er sagte die Bejahung und Verneinung und durchgehends alle innerliche Urtheile wären Würckungen des Willens. Durch diesen Kunst-Griff sind die ewigen Wahrheiten, welche biß auf diesen Autorem Objecta des göttlichen Verstandes gewesen waren, auf einmahl zu Objectis des Willens geworden. Nun sind die Actus des Willens frey, also ist GOtt die freye Ursache der Wahrheiten. Und also ist das

Ge-

Geheimniß dieser Sache entdecket. Spectatum admissi. Eine kleine Veränderung in der Bedeutung der Wörter hat diesen Lermen verursachet. Wenn aber die Bejahung der nothwendigen Wahrheiten Actiones des Willen eines der vollkommensten Geister wären, so würden diese Actiones nichts weniger als frey seyn, denn es ist da nichts zu wehlen und auszulesen. Es scheinet der Herr Des Cartes habe sich in der Materie von der Natur der Freyheit nicht zur Genüge erkläret, und von derselben einen gar ausserordentlichen Begrieff gehabt, weil er dieselbige so gar weit extendirte, daß er behauptete die Bejahung (Affirmationes) der nothwendigen Wahrheiten wäre frey in GOtt, also behielte er weiter nichts als nur den blossen Nahmen der Freyheit.

§. CLXXXVII.

Der Herr Bayle, der ihn nebst andern von einer Libertate indifferentiæ verstehet die GOtt z. E. gehabt hätte, die Wahrheiten der Zahlen zu setzen und zu ordnen, daß 3. mahl 3. solten 9 seyn, da er ihnen vielmehr auflegen können, daß sie hätten 10. ausgemacht; bildet sich in einer so wunderlichen Meynung, wenns möglich wäre, dieselbe zu vertheidigen, ich weiß nicht was vor ein sonderliches Vortheil, wieder die Stratoniker ein. Strato ist mit einer von den Häuptern der Schule des Aristote-

lis

lis und ein Nachfolger des Theophrasti gewesen, er hat, wie Cicero meldet, behauptet, die Welt wäre so gebildet worden, wie sie der Natur nach, oder aus einer nothwendigen Ursache ist, die keine Erkäntniß hat. Dieses könte zwar wohl seyn, wenn GOtt die Materie wie sichs gehöret zuvor bereitet hätte, damit er hernach bloß durch die Gesetze der Bewegung einen solchen Effect thun könte; ohne GOtt aber würde keine Ratio von der Existentz, noch weniger aber von einer solchen oder solchen Existentz der Dinge vorhanden seyn; und also hat man sich vor dem Systemate des Stratonis nicht zu fürchten.

§. CLXXXIIX.

Unterdessen will er die Plastischen Naturen, die keinen Verstand und Erkäntniß haben, und von dem Herrn Cudwort und andern sind eingeführet worden, nicht zulassen, aus Furcht es möchten die heutigen Stratoniker, das ist, Spinosisten sich dieses zu Nutze machen. Und deßwegen geräth er mit dem Herrn Clerico in Streit. Und da er von diesen Irrthümern eingenommen ist, daß nehmlich keine Causa non intelligens nichts hervorbringen könne, das künstlich heraus komme, so kan er mir auch nicht die Præformation, welche natürlicher Weise die Organa der Thiere würcket, noch das Systema einer Harmonie einräumen das GOtt in den Cörpern præstabilirt hat,

daß sie nach ihren eignen Gesetzen, mit den Gedancken und dem Willen der Seelen übereintreten sollen. Allein er hätte sollen bedencken, daß diese Causa non intelligens die in den Körnern und Saamen der Pflantzen und der Thiere so schöne Sachen, und die Actiones der Cörper hervor bringet, wie es der Wille haben will, von den Händen GOttes ist gebildet worden, der weit geschickter ist als ein Uhrmacher, der doch aber solche Machinen und Automata machet, die so gute Dinge ausrichten können, als wenn sie Verstand hätten.

§. CLXXXIX.

Um nun auf das zu kommen, was der Herr Bayle von Seite der Stratoniker befürchtet, wenn man dergleichen Wahrheiten behauptet die von GOtt nicht dependiren; so scheinet es als fürchte er, sie möchten sich die vollkommene Regularität der ewigen Wahrheiten wieder uns zu Nutze machen. Denn weil diese Regularität bloß von der Natur und der Nothwendigkeit der Dinge herkommt, ohne von einem Verstande dirigirt zu werden, so stehet der Herr Bayle in Furchten, man möchte daraus mit dem Stratone schlüssen können, die Welt habe aus einer blinden Nothwendigkeit auch so ordentlich und wohl eingerichtet werden können. Allein darauf ist leicht zu antworten: In den Schrancken der ewigen Wahrheiten sind alle mögliche Dinge befind-

h, folglich so wohl das Regulaire als Irregulaire; also muß eine Ursache seyn, welche gemacht, daß die Ordnung und das Regulirte vorgezogen worden, und diese Ursache kan nirgends wo anders als in dem Verstande gefunden werden: ferner sind diese Wahrheiten selbst nicht ohne einen Verstand der sie erkennet, denn sie würden nicht subsistiren, weñ kein göttlicher Verstand wäre, in dem sie sich so zu reden realisirt befinden. Derowegen erlangt Strato hier nicht seinen Endzweck, nemlich daß er die Erkäntniß desjenigen, was in dem Ursprunge der Dinge kommt, ausschlüssen will.

§. CXC.

Die Schwürigkeiten also die sich der Herr Bayle von Seiten des Stratons eingebildet hat, scheinen ein bißgen zu subtil und weit hergeholet zu seyn. Man heist diß timere ubi non est timor. Daraus macht er sich noch eine andere, die eben so wenig einen Grund hat. GOtt würde nemlich einem Fato unterworffen seyn. Höret seine Worte an: (p. 555.) Giebt es Sätze von einer ewigen„ Wahrheit ihrer Natur nach, und nicht aus„ göttlicher Einrichtung, sie sind nicht aus einem„ freyen Schlusse seines Willens wahr, sondern„ er hat sie im Gegentheil nothwendig als wahr„ erkannt, weil sie von Natur so waren, so haben„ wir ein Fatum dem er unterworffen ist; eine„

„natürliche Nothwendigkeit, die unmöglich kan
„vermieden werden. Ferner fliesset hieraus,
„daß der göttliche Verstand in seinen unendli-
„chen Begriffen ihre vollkommene Ubereinstim-
„mung mit ihren Objectis allezeit, und gleich
„aufs erste mahl, ohne daß ihn die geringste
„Erkäntniß geleitet und geführet, angetroffen
„und gesehen: denn es würde contradicto-
„risch seyn, wen̄ man sagen wolte, daß eine cau-
„sa exemplaris den actibus des göttlichen
„Verstandes zum Plan un̄ Norm gedienet hät-
„te. Hiedurch würde man niemahls weder e-
„wige Begriffe, noch eine primam intelligen-
„tiam finden. Demnach muß man sagen, daß
„eine nothwendig existirende Natur allemahl
„ihren Weg finde, ohne daß man ihn ihr erst zei-
„ge; und wie soll man hernach die Halsstarrig-
„keit der Stratoniker bändigen und beugen?

§. CXCI.

Hierauf ist auch noch leicht zu antworten: Dieses vermeinte Fatum, welches auch die Gottheit verbindet, ist nichts anders als GOttes eigne Natur, sein eigner Verstand, der seiner Weißheit und Gütigkeit Reguln an die Hand giebet; das ist eine heilsame Nothwendigkeit, ohne die er weder gut, noch weise seyn würde. Wolte man aber daß GOtt nicht solte vollkommen und glücklich seyn? Ist unser Zustand, vermöge dessen wir fehlen können, werth daß er uns beneidet werde? Würden wir

ihn

hn nicht gerne mit der Inpeccabilität vertau- schen, wenn es bey uns stünde? Es müste einer sehr verdrüßlich seyn daß er sich die Freyheit wünschen solte ins Verderben stürtzen zu können, oder die Gottheit zu beklagen daß sie sie nicht hat. Auf diese Weise raisonnirt der Herr Bayle selbst in einem andern Orte wieder diejenigen, welche eine allzuhoch getriebene Freyheit, die sie sich im Willen einbilden, biß in den Himmel erheben, wenn sie gerne sähen, daß sie von der Vernunfft nicht dependiren möchte.

§. CXCII.

Im übrigen wundert sich der Herr Bayle, „daß der göttliche Verstand in seinen unendli- „chen Begriffen allezeit und aufs erste mahl „bald ihre vollkommene Ubereinstimmung mit „ihren Objectis antrifft und findet, ohne daß „ihn einige Erkäntniß leite und führe.„ Dieses heist gantz und gar nichts: Ein jeder deutlicher Begriff stimmet eben hiedurch mit seinem Objecto überein: und in GOtt sind nur lauter deutliche Begriffe, über dem existirten das Objectum keines weges bald existiret, wenn es existiren wird, so wird es nach diesem Begriffe gebildet werden. Im übrigen weiß der Herr Bayle gar wohl, daß der göttliche Verstand keine Zeit braucht die Verbindung der Sachen einzusehen. Alle Vernunfft-Schlüsse sind eminenter in GOtt und beobachten un-

unter einander so wohl eine Ordnung als in unserm Verstande, bey ihm aber ist nur eine Ordnung und eine Priorität der Natur, da hingegen bey uns nur eine Priorität der Zeit ist. Man muß sich also nicht wundern, daß derjenige der alle Dinge auf einmahl einsieht, dieselbe auch allezeit aufs erste mahl finden muß, und man muß nicht sagen, er führe seine Sachen ohne einige Erkäntniß aus, die ihn leite und führe; vielmehr sind die voluntairen Actiones auch vollkommen, weil sein Erkäntniß vollkommen ist.

§. CXCIII.

Bißhero haben wir dargethan, daß der Wille GOttes den Reguln der Weißheit unterworffen. Wiewohl es etwas wunderlich ist, daß man hierüber erst hat so raisonniren und vor eine so wichtige und bekandte Wahrheit streiten und fechten müssen. Allein das befremdet einen nicht weniger daß Leute zu finden, die in den Gedancken stehen, GOtt beobachte diese Reguln nur die Helffte, und er erwehle nicht das Beste ob es ihm gleich seine Weißheit vorhalte und zu erkennen gebe; und mit einem Worte, daß es Leute giebt die davor halten GOtt hätte es können besser machen. Das ist bey nahe der Irrthum des bekandten Königs Alphonsi von Castilien der von einigen Chur-Fürsten zum Römischen Könige erwehlet worden, und die Astronomische Tabellen, so von ihm den Nahmen haben, befördert. Man

ebt vor dieser König habe gesagt, wenn ihn GOtt, als er die Welt geschaffen, zu rathe gezogen, so wolte er ihm einen guten Rath ertheilet haben. Allem Ansehn nach mißfiel ihm das Systema Ptolomaicum, welches zur selbigen Zeit im Schwange gieng. Er hielte davor man hätte können was Bessers machen, und er hatte auch recht. Wäre ihm aber das Systema Copernicum mit allen Erfindungen des Kepplers, welches jetzo durch die Erkäntniß der Schwere der Planeten vermehret worden, bekant gewesen, so würde er wohl erkant haben, wie die Erfindung des wahren Systematis recht wunderwürdig ist. Man siehet also daß damahls als Alphonsus meynte, daß man es besser machen können, nur von majus und minus die Rede gewesen, und daß dennoch seine Meynung von aller Welt ist übel ausgelegt und getadelt worden.

§. CXCIV.

Unterdessen unterstehen sich doch Philosophi und Theologi eine dergleichen Meynung dogmatice zu behaupten; und es hat mich wohl tausendmahl gewundert, daß gelehrte und fromme Leute der Gütigkeit und Vollkommenheit GOttes haben Gräntzen setzen können. Denn wenn man sagt er wisse was besser sey, er könne es machen, und er macht es doch nicht, das ist so viel als wenn man gestünde, es habe bloß an seinem Willen gelegen, die Welt besser

zu machen als sie ist; allein das nennt man nicht gütig genug seyn. Man handelt wieder die schon oben angeführte Regul: Minus bonum habet rationem mali. Wenn einige die Meynung anführen zu beweisen, daß es GOtt hätte können besser machen, so werffen sie sich zu lästerlichen Richtern seiner Wercke auf, und man kan ihnen das vorhalten was man allen denjenigen antwortet welche das Verfahren GOttes tadeln und aus eben dem Vorgeben, das ist, aus den vermeinten Mängeln der Welt einen bösen oder zum wenigsten einen zwischen dem guten und bösen neutralen Gott schlüssen wollen. Und wenn wir wie der König Alphonsus urtheilen, so wird man, sage ich, uns antworten: ihr kennet die Welt nicht länger als 3 Tage, ihr seht in ihr nicht viel weiter als eure Nase, und findet in selbiger viel zu tadeln. Wartet nur biß ihr sie mehr kennen werdet, und nehmet in ihr sonderlich die Theile die ein Gantzes vorstellen, als wie z. E. die Organischen Cörper vor die Hand, so werdet ihr was künstlichers und schöners drinnen finden, als ihr euch einbilden könnet. Last uns hieraus zum Nutzen der Weißheit und der Gütigkeit des Urhebers der Dinge sonderlich auch auf die Dinge die wir noch nicht kennen Folgerungen ziehen. Wir finden dergleichen in der Welt die uns nicht gefallen; aber wisset daß sie nicht alle vor uns gemacht worden. Doch ist

t sie auch vor uns gemacht, wenn wir weise
nd, sie wird uns schon beqvem fallen, wenn wir
ns nur drein schicken, wir werden in selbiger
glücklich seyn, wenn wir nur glücklich seyn
wollen.

§. CXCV.

Es möchte jemand einwenden, es wäre unmöglich das Beste hervor zu bringen, weil keine vollkommene Creatur sey, und weil man noch immer eine vollkommenere machen könne. Ich antworte was man von einer Creatur, oder von einer besondern Substantz, die allemahl von einer andern kan übertroffen werden, sagen kan, das muß man nicht auf das Universum appliciren, welches weil es in alle künfftige Ewigkeit dauren soll, ein Infinitum, unendlich ist. Ferner sind unendlich viel Creaturen in dem geringsten Stückgen der Materie, wegen der würcklichen (actualen) Division des continui in infinitum; und das Unendliche, das ist, die unzehlige Menge der Substanzien ist, eigentlich zu reden, so wenig ein Gantzes (totum) als die unendliche Zahl selbst, von der man nicht sagen kan, ob sie grade oder ungrade ist. Und eben hiemit können die wiederlegt werden, welche aus der Welt einen Gott machen, oder sich GOtt als die Seele der Welt vorstellen, indem die Welt oder das Universum nicht als ein Thier, oder als eine Substantz kan betrachtet werden.

§. CXCVI.

Es ist also nicht von einer Creatur, sondern vom Universo die Rede, und der Gegner muß nothwendig behaupten, daß ein mögliches Universum besser seyn könne, als das andere in infinitum; allein darinnen würde er sich betriegen, und das würde er nicht beweisen können. Wenn diese Meynung wahr wäre, so würde folgen, daß GOtt gar keine geschaffen. Denn er kan unmöglich was ohne Ration thun, und das würde doch wieder die Ration gehandelt seyn. Es ist eben so als wenn man sich einbildete, GOtt hätte beschlossen eine materialische Sphære zu machen, ohne daß er eine Ursache gehabt sie so oder so groß zu machen. Dieser Rathschluß würde unnütze gewesen seyn, er würde was mit sich bringen, das dessen Effect verhindern würde; das wäre was anders, wenn GOtt beschlossen von einem gegebenen Punckte biß zu einer gegebenen graden Linie eine andere grade Linie zu ziehen, ohne daß weder in dem Rathschlusse, noch in seinen Umständen, eine Determination der Winckel gewesen wäre. Denn in diesem Falle würde die Determination von der Natur der Sachen herrühren, die Linie würde winckel-recht, die Winckel grade seyn, weil nur dieses determinirt ist und sich distingvirt. Auf solche Weise muß man sich die Schöpffung des Besten unter allen möglichen Universis vorstellen, um so viel mehr

weil GOtt nicht allein beschlüsset ein Universum, sondern auch das Beste unter allen zu schaffen, denn er beschlüst nichts wenn ers nicht erkennt, er macht keine abgesonderte Rathschlüsse die nur voluntates antecedentes seyn würden, die wir auch zur Gnüge erkläret, und von den würcklichen Rathschlüssen abgesondert haben.

§. CXCVII.

Der Herr Diroys, den ich zu Rom gekant, ein Theologus des Herrn Cardinals d'Estrées, hat ein Buch geschrieben, unter dem Titul: Preuves & prejuges pour la Religion Chretienne, das A. 1683. zu Paris publicirt worden. Der Herr Bayle führet in (Rep. au. Prov. ch 165. p. 1058. T. III.) den Einwurff desselben an den er sich macht, er spricht: Es ist auch noch eine Schwürigkeit übrig, die „ eben so wohl verdient abgethan zu werden, als „ die vorhergehenden, weil sie denjenigen die von „ dem Guten und dem Bösen aus den Betrach- „ tungen urtheilen, die auf die allerreinsten und „ wichtigsten Grund-Regeln gegründet seyn, den „ meisten Kummer und Sorge macht. Nem- „ lich weil GOtt die höchste Gütigkeit und „ Weißheit ist, so düncket ihnen er hätte alle Sa- „ chen so machen sollen, wie sie weise und tugend- „ haffte Leute haben wolten, nach den Reguln „ der Weißheit und Gütigkeit die GOtt in sie „ geleget hat, und wie sie sie selbst würden machen „ müs-

„müssen, wenn sie von ihnen dependirten. Da „sie nun also sehen daß die Sachen in der Welt „nicht so gut lauffen, als sie ihrer Meynung nach „gehen könten und auch gehen würden wenn sie „sich drein mischten; so schlüssen sie, GOtt, der „unendlich besser und weiser als sie, oder viel„mehr die Weißheit und Gütigkeit selbst, mische „sich nichts drein.

§. CXCIIX.

Der Herr Diroys führet gar schöne Sachen hiebey an, die ich nicht erst wiederholen will, massen wir die Einwürffe schon in mehr als einem Orte abgefertiget haben, und dieses auch der vornehmste Endzweck unsers gantzen Discourses gewesen. Allein er bringet doch dabey etwas vor das ich ihm nicht zugeben kan: Er vermeynet der Einwurff beweise gar zu viel. Wir müssen noch seine eigne Worte mit dem Herrn Bayle p. 1059. hier her setzen: „Ist es „der höchsten Weißheit und Gütigkeit unan„ständig, wenn sie nicht dasjenige macht, was „besser und vollkommener ist, so folget daraus, „daß alle Wesen ewiglich unveränderlich und „wesendlich so vollkommen und so gut sind, als „wie sie seyn können, weil sie nichts ändern kan, „ausser wenn es aus einem nicht so gutem „Stande in einen bessern, oder aus einem bes„sern in einen nicht so guten Stand tritt. Nun „kan dieses aber nicht geschehen, wofern es „GOtt unanständig ist, wenn er nicht das

macht

„macht, was besser und vollkommener ist, „wenns in seiner Macht stehet; demnach müs- „sen alle Wesen ewig und wesentlich mit einer „so vollkommenen Erkäntniß und Tugend an- „gefüllet seyn, als ihnen GOtt geben kan. Alles „was nun ewig und wesentlich so vollkommen „ist als es GOtt machen kan, das kommt we- „sentlich von ihm, das ist, mit einem Worte, „ewig und wesentlich so gut wie er, folglich „GOtt wie er. Sehet wohin diese Regul, „welche wieder die höchste Gerechtigkeit und die „Gütigkeit ist, daß sie die Sachen nicht so gut „und vollkommen machen solle, als sie seyn kön- „nen, hingeräth. Denn das ist ein wesentli- „ches Stücke der Weißheit und der Gütigkeit, „alle dasjenige bey Seite zu setzen, was ihnen „gäntzlich zu wieder ist. Man muß demnach „dieses in Ansehung des göttlichen Verfah- „rens gegen die Creaturen, als eine Grund- „Wahrheit fest setzen, daß dieser Weißheit „und Gütigkeit, die Sachen nicht so vollkom- „men zu machen, als sie seyn könten, und nicht „zu erlauben, daß die Güter welche sie produ- „cirt entweder gäntzlich aufhören zu seyn, oder „sich verändern und verwandeln, nichts zu wie- „der, weil dieses nicht wieder GOtt ist, daß „nicht noch andere Dinge mehr existiren als „er, das ist, solche Dinge die könten nicht seyn „was sie seyn, und nicht thun was sie thun, „oder thun was sie nicht thun.

§. CXCIX.

§. CXCIX.

Der Herr Bayle heist dieses eine armselige Antwort, allein ich befinde daß das, was er ihm opponirt etwas verwirrt ist. Der Herr Bayle vermeynt diejenigen, welche den zweyen Principiis das Wort reden, gründeten sich vornehmlich auf die Supposition von der höchsten Freyheit GOttes. Denn wenn er genöthiget wäre alle dasjenige hervor zu bringen, was er hervor bringen kan; so würde er auch die Sünde und die Schmertzen schaffen. Also würden die Dualisten aus der Existentz des Bösen wieder ein einiges Principium nichts ziehen können, wenn dieses Principium so sehr zum Bösen als zum Guten geneigt wäre. Allein eben hier extendirt der Herr Bayle den Begrieff der Freyheit allzu weit; denn obgleich GOtt im höchsten Grad frey ist, so folgt doch keines weges daraus, daß er in einer Indifferentia æquilibrii frey sey; und ob er schon zum agiren geneigt ist, so folgt auch doch nicht, daß er von dieser Neigung genöthiget werde, alles was er kan und mag hervor zu bringen. Allein er bringt weiter nichts hervor; als was er will, denn seine Neigung treibt ihn zum Guten. Wir räumen die höchste Freyheit GOttes ein; allein wir vermischen sie nicht mit der Indifferentia æquilibrii, alswenn er ohne Ration agiren könte. Der Herr Diroys stellts sich also vor, die Duali-

listen forderten allzuviel wenn sie behaupten, das gute Principium bringe gar nichts Böses hervor; denn seiner Meynung nach, solten sie aus eben der Ursache fordern, daß er das allergröste Gute producirte, weil das geringste Gute ein Malum ist. Ich glaube die Dualisten haben was das erste anlangt unrecht, und hätten im andern, und da sie der Herr Diroys ohne Ursache tadelt, recht. Oder vielmehr man kan das Böse oder nicht so Gute in einigen Theilen mit dem Besten im gantzen conciliiren. Wenn die Dualisten verlangten, daß GOtt das Beste machen solte, so würden sie nicht zu viel begehren. Vielmehr betrügen sie sich wenn sie verlangen, daß das Beste im Gantzen in den Theilen nichts Böses in sich haben solle, und daß also GOtt nicht das Beste geschaffen.

§. CC.

Der Herr Diroys meynt, wenn GOtt allezeit das Beste hervor bracht, so würde er andere Götter schaffen, sonst würde eine jede Substantz, die er producirte, weder die beste, noch die vollkommenste seyn. Er irret sich, weil er nicht die Ordnung und die Verknüpffung der Sachen betrachtet. Wenn jede Substantz ins besondere vollkommen wäre, so würden sie alle einander ähnlich seyn, welches so wohl unmöglich als unförmlich und ungeschickt ist. Wären es Götter, so wäre es unmöglich gewesen dieselben zu produciren.

Dem-

Demnach wird in dem besten Systemate der Dinge kein GOtt mit begrieffen seyn; und es wird immer ein Systema von Cörpern (das ist von solchen Sachen seyn, die nach den Oertern und Zeiten geordnet seyn) und von Seelen seyn, welche die Cörper sich vorstellen und empfinden, und nach denen die Cörper guten Theils regieret werden. Und gleich wie der Entwurff eines Gebäudes unter allen der beste seyn kan, wenn man den Endzweck, die Unkosten und die Umstände betrachtet, und gleich wie ferner eine Anordnung gebildeter Cörper, die man euch giebet, unter allen die beste seyn kan so nur zu finden ist; so ist gleichfals leicht zu begreiffen, daß eine Bildung des Universi die beste seyn könne, ohne daß sie zu einem GOtt werde. Die Verbindung und Ordnung der Dinge macht daß der Cörper einer ieden Pflantze, und eines ieden Thieres auch mit aus andern Thieren und andern Pflantzen, oder andern lebenden organischen Dingen bestehe, und folglich immer eine Substantz unter der andern stehe, und ein Cörper oder Substantz der andern dienet, daß sie also nicht gleich vollkommen seyn können.

§. CCI.

Dem Herrn Bayle kommt (p. 1073.) vor, als wenn der Herr Diroys zwey unterschiedene Sätze mit einander confundiret habe. Einen der sagt, daß GOtt alles so machen solle,

wie

wie es weise und tugendhaffte Leute wünschen, daß sie nach den Reguln der Weißheit und der Gütigkeit, die GOtt in sie geleget, und wie sie es selber würden machen müssen, wenn sie von ihnen dependirten, gemacht wären; die andre daß es der höchsten Weißheit und Gütigkeit unanständig sey, wenn sie nicht dasjenige machte was besser und vollkommener ist. Der Herr Diroys objicirt sich, nach dem Urtheil des Herrn Bayle den ersten Satz, und antwortet auf den andern. Allein hierinnen hat er meines Bedünckens recht; denn diese zwey Sätze sind mit einander verknüpfft, und der andere fliest aus dem ersten. Wenn man nicht so viel Gutes thut als man könte, so handelt man wieder die Weißheit oder die Gütigkeit. Das Beste seyn und von dem Weisesten und Tugendhafftesten verlanget werden, ist einerley. Und man kan sagen, daß wenn wir die Bildung und die Oeconomie des Universi verstehen könten, so würden wir sehen, daß sie so gemacht sey, und so regieret werde, wie es die Weisesten und Tugendhafftesten wünschen könten, weil es GOtt unmöglich anders machen kan. Unterdessen ist dieses nur eine moralische Nothwendigkeit, und ich sage aufrichtig, daß wenn GOtt durch eine metaphysische Nothwendigkeit genöthiget würde das zu machen was er macht, er entweder alle mögliche Dinge oder nichts hervor

bringen würde, und in diesem Verstande würde die Folge des Herrn Bayle gar richtig seyn. Allein gleich wie alle mögliche Dinge unter einander in einerley Verbindung des Universi nicht stehen können, also können um dieser Ursachen willen nicht alle mögliche Dinge producirt werden, und man kan sagen, GOtt sey (metaphysice zu reden) zu Schaffung der Welt nicht necessitirt worden. Man kan sagen, daß so bald als GOtt beschlossen etwas zu machen, so sey gleich unter allen möglichen Dingen, die auch gern existiren wolten, ein Streit, und die welche zusammen die meiste Realität, die meiste Vollkommenheit, und die meiste Intelligibilität hervor bringen, behalten den Platz. Zwar kan dieser gantze Streit nur ideal, das ist er kan weiter nichts als ein Streit der Gründe in dem vollkommensten Verstande seyn, der unmöglich anders als auf die allervollkommenste Art und Weise agiren, folglich das Beste erwehlen kan. Inzwischen wird doch GOtt durch eine moralische Nothwendigkeit gezwungen, die Sachen also zu machen, daß nichts bessers könne hervor gebracht werden, sonst würden nicht allein andere mit Recht das tadeln können was er macht, sondern er würde auch, was noch mehrers ist, mit seinen Wercken selbst nicht zu frieden seyn, und wegen der Unvollkommenheit derselben, sich selbst ein Vorwurff seyn, welches doch wieder die höch-

ste

die Glückseligkeit der göttlichen Natur läufft. Diese beständige immerwährende Empfindung seines eignen Fehlers oder Unvollkommenheit würde unvermeidlich viel Verdruß und Gram erregen, wie der Herr Bayle selbst bey einer andern Gelegenheit sagt. (p. 953.)

§. CCII.

Der Schluß des Herrn Diroys macht ein falsches Suppositum, wenn er spricht, daß nichts könne geändert werden, als wenn es aus einem schlimmen in einen bessern, oder aus einem bessern in einen schlimmern Stand trette, und daß wenn gleich GOtt das Beste mache, so könte das was er geschaffen nicht geändert werden, sondern würde eine ewige Substantz, ein Gott seyn. Allein ich sehe nicht warum nicht eine Sache in Ansehung des Guten und des Bösen seine Art solte ändern können, ohne desselben Grad zu verändern. Wenn man sich erstlich an der Music erlustiget, und hernach an einem Gemählde, oder umgedreht, wenn man erstlich die Augen und hernach die Ohren ergötzet, so kan der Grad des Vergnügens in beyden gleich seyn, ohne daß das letztere vor dem ersten einen andern Vorzug habe, als die Neuigkeit. Wenn die Quadratura Circuli oder die Circulatur des Viereckes gemacht würde; das ist, wenn der Circkul in ein Viereck gleicher Grösse, oder das Viereck in einen Circul verwandelt würde; so würde es (absolut zu reden)

ohne auf irgend einen Nutzen zu sehen schwer zu sagen seyn, ob man gewonnen oder verlohren hätte. Demnach kan das Beste in ein anders das diesem nichts nachgiebt, und es nicht übertrifft, verwandelt werden. Allein es wird unter ihnen noch allemahl eine Ordnung, und zwar die beste Ordnung seyn, die nur möglich ist. Wenn man den gantzen nexum der Dinge zusammen nimmt, so hat das Beste nicht seines gleichen; allein einem Stücke aus dem nexu, kan wohl ein ander Stücke aus eben diesem nexu gleich kommen. Uber dem würde man auch sagen können, daß der gantze nexus der Dinge in infinitum der beste seyn könte, der nur möglich ist, obschon nicht dasjenige was in einem ieden Theil der Zeit durch das gantze Universum existirt, das beste ist. Demnach würde das Universum von Tage zu Tage zunehmen und sich verbessern können, wenn die Natur der Dinge so beschaffen wäre, daß sie zum Besten auf einmahl nicht gelangen könte. Allein das sind Problemata von denen wir nicht wohl urtheilen.

§. CCIII.

Der Herr Bayle sagt (p. 1064.) die Frage, ob GOtt vollkommenere Sachen hätte schaffen können, als er gemacht, sey gar zu schwer, und die beyderseitigen Gründe zu starck. Allein das ist meiner Meynung nach eben so viel, als wenn man fragen wolte, ob die göttlichen Actiones

ones mit der vollkommensten Weißheit und der grösten Gütigkeit überein kommen. Das ist eine recht wunderliche Sache, daß man durch eine kleine Veränderung der Worte eine Sache zweiffelhafft macht, die, wenn sie recht verstanden wird, die klåreste von der Welt ist. Die gegenseitigen Gründe haben keinen Nachdruck, in dem sie nur auf die Fehler gegründet sind, die scheinen in der Welt zu seyn. Und der Einwurff des Hn. Bayls mit dem er beweisen will, daß das Gesetze das Beste zu erwehlen GOtt eine wahrhafftige metaphysische Nothwendigkeit auflegen würde, ist nur ein Gespötte das von dem Mißbrauch der Worte herkommt. Der Herr Bayle hat einsmahls, da er der Meynung des Ehrwürdigen Pater Malebranche beypflichtete, welche in dieser Materie meiner gar sehr beykommt, eine gantz andere Meynung gehabt. Da aber der Herr Arnaud wieder diesen Pater geschrieben, so hat der Herr Bayle auch seine Meynung geåndert, und ich stehe in der Einbildung seine Neigung an allen zu zweiffeln, die mit dem Alter noch mehr zugenommen, habe hiezu viel contribuirt. Der Herr Arnaud ist ausser allem Zweiffel ein grosser Mann gewesen, und sein Ansehn gilt auch sehr viel; er hat in seinen Schrifften viel schöne Anmerckungē wieder den Hn. Pater Malebranche gemacht; allein da hat er nicht recht gethan, daß er dasjenige angegriffen, was dieser Pater

von der Regul des Besten gesagt, so dem beykommt was wir von der Regul des Besten sagen.

§. CCIV.

Als sich nun der vortrefliche Autor der Recherche de la Verité von der Philosophie auch auf die Theologie gewendet, so hat er endlich einen sehr schönen Tractat von der Natur und Gnade heraus gegeben, darinnen er nach seiner Art (wie es der Herr Bayle in unterschiedlichen Gedancken über die Cometen Cap. 234 erkläret hat) zeiget, daß die Eventus, welche aus Vollziehung der generalen Gesetze entstehen, kein Objectum eines besondern göttlichen Willens sind. Es ist wahr wenn man eine Sache will, so will man auch einiger massen alle das was nothwendig mit selbiger verknüpffet ist, folglich kan GOtt die generalen Gesetze wollen, ohne auf gewisse Masse alle die besondere Effecte zu wollen, die nothwendig daraus entspringen müssen; allein das ist auch beständig wahr, daß man diese besondere Eventus nicht um ihrent wegen wolle und verlange; und das verstehet man auch darunter wenn man sagt, man wolle sie nicht durch einen besondern und directen Willen. Es ist kein Zweiffel, daß nicht GOtt als er sich entschlossen ab extra zu agiren, eine solche Art zu agiren solte erwehlet haben, die auch dem allervollkommensten Wesen anständig und rühmlich,

lich, das ist, die unendlich simple und einförmig, nichts desto weniger doch unendlich einträglich gewesen seyn solte. Man kan sich auch selbst einbilden, daß diese Art durch generalen Willen zu agiren ihm vor allen andern die beste geschienen, obschon einige überflüßige, ja wie ich noch hinzu setze (wenn man sie ins besondere nimmt, einige böse Eventus) auf eine componirtere und ordentlichere Art, nach diesem Pater, daraus entspringen solten. Man kan durch nichts besser als durch diese Supposition tausenderley Schwürigkeiten auffheben die man wieder die Versehung GOttes macht, welches selbst der Herr Bayle gestanden, als er seine Gedancken über die Cometen geschrieben. Wolte man GOtt fragen (sagt er,) warum er,, dergleichen Sachen gemacht, wodurch die,, Menschen boßhafftiger gemacht werden, das,, wäre so viel als wenn man GOtt fragte, wa-,, rum er seinen Plan auf die aller simpleste und,, einförmlichste Weise gemacht, (der nothwen-,, dig unendlich schön seyn muß,) und warum er,, nicht durch eine Untermischung derer Rath-,, schlüsse, die einander unverzüglich auffheben,,, den Mißbrauch des freyen Willens im Men-,, schen verhindert hat.,, Ferner saget er, daß weil die Wunder-Wercke besondere Willen sind, so müssen sie auch einen solchen Endzweck haben, der GOtt rühmlich und anständig ist.

§. CCV.

Auf diesen Grund macht er allerhand schöne Anmerckungen (ch. 231.) über die Ungerechtigkeit derjenigen die sich über das gute Glück der bösen Menschen beschweren und beklagen. Er spricht: „Ich trage gar kein Bedencken zu sagen, „daß alle diejenigen, denen das gute Glück der „Bösen fremde vorkommt, die Natur GOt„tes gar wenig untersucht, und die Pflichten ei„ner Causæ die alle Sache regieret in den Grad „einer gantz subalternen Vorsehung redu„cirt haben, welches aber niedrige Gemüther „thun. Was ist demnach zu sagen, GOtt mü„ste nachdem er durch eine solche Vermischung „die ungemein geschickter ist die Wunder seiner „unendlichen Weißheit auszubreiten freye und „nothwendige Causas geschaffen, solche Gese„tze eingeführet haben, die zwar der Natur derer „freyen Causarum gemäß, aber so wandelbar „gewesen wären, daß der geringste Verdruß der „einem Menschen zustossen möchte, sie zum Un„tergange der menschlichen Freyheit gantz und „gar übern hauffen werffen würde? Ein blos„ser Stadthalter würde sich zum Gelächter „machen, wenn er seine Verfassungen und Be„fehle so offte veränderte, so offt es jemanden „wieder ihn zu murren beliebte; und GOtt, des„sen Gesetze vielleicht ein so allgemeines Gute „abzielen, als alle dasjenige seyn kan was wir „sehen, das nur als ein kleines Accessorium

daran Theil hat, wird von seinen Gesetzen „was abschaffen müssen, weil sie heute diesem „morgen einem andern mißfallen möchten, weil „bald ein abergläubischer Mensch, der in dem „falschen Wahn stehet als wenn ein Mon-„strum etwas Böses bedeute, von seinem „Irrthum auf ein criminelles Opffer verfal-„len würde, bald wieder etwan eine fromme „Seele, die jedennoch nicht genug von der Tu-„gend macht, daß sie glauben könte man sey „schon genug gestrafft, wenn man keine besitze, „sich darüber ärgern würde, daß ein boßhaffti-„ger Mensch reich wird und in guter Gesundheit „stehet? Kan man sich wohl irrigere Begriffe „von einer generalen Vorsehung machen? Und „weil es alle Welt gestehet, daß dieses Gesetze „der Natur, das Starcke überwindet das „Schwache, sehr weißlich ist gesetzt worden, und „es lächerlich wäre, wenn man begehren wolte, „daß GOtt wenn ein Stein auf ein zerbrechli-„ches Gefäße fällt, woran der Besitzer seine Lust „und Vergnügen hat, dieses Gesetze abschaffen „solte, um diesem Hn. keinen Verdruß zu ver-„ursachen; wer leugnet daß es nicht lächerlich „seyn würde, wenn man verlangte, daß GOtt „eben dieses Gesetze abschaffen solle, um zu ver-„hindern daß sich ein böser Mensch nicht von „demjenigen bereichere, was er einem Frommen „entzogen? Jemehr ein boßhafftiger Mensch „die Triebe des Gewissens und der Ehre in den „

„Wind schläget, jemehr übertrifft er den From-
„men an Stärcke, wenn er sich also an den
„Frommen macht, so muß er ihn nach dem or-
„dentlichen Lauffe der Natur ruiniren; ste-
„hen sie alle beyde in Rent-Sachen in Diensten,
„so muß der Böse nach dem Lauffe der Natur
„reicher werden, als der Gute, eben als wie ein
„hefftiges Feuer mehr Holtz verzehret, als ein
„Stroh-Feuer. Diejenigen die es gerne sähen,
„daß ein böser Mensch kranck würde, sind biß-
„weilen so ungerecht, als die welche wünsch-
„ten daß ein Stein, der auf ein Glaß fällt, es
„nicht zerbreche. Denn bey der Beschaffen-
„heit seiner zusammen gesetzten Organorum
„vermag weder die Speise und der Tranck die
„er zu sich nimmt, noch die Lufft die er schöpffet,
„natürlicher Weise seiner Gesundheit zu scha-
„den. Wenn sich diejenigen, die sich über seine
„Gesundheit beklagen, beschweren, daß GOtt
„nicht die Gesetze der Natur verletzt, die er ein-
„geführt, so sind sie in dieser Sache um so viel un-
„gerechter als offters zu geschehen pfleget, daß
„durch die Nexus uñ die Verbindung der Din-
„ge, die bloß und allein in GOttes Hand gestan-
„den, der Lauff der Natur die Straffe der Sün-
„de mit sich führet.

§. CCVI.

Es ist Schade daß der Herr Bayle so bald den Weg verlassen, auf den er glücklicher Wei-
se gekommen war von der Vorsehung GOttes
so

so wohl zu sprechen; denn er würde grossen Nutzen geschafft haben, und indem er schöne Sachen gesagt hätte, so würde er auch zugleich gar viel Gutes hievon gesprochen haben. Ich stimme dem Ehrwürdigen Pater Malebranche bey, daß nemlich GOtt die Sachen auf eine solche Art schafft die ihm am allerrühmlichsten und anständigsten ist. Allein ich gehe in Ansehung des besonderen und allgemeinen Willen noch ein wenig weiter als er. Gleich wie GOtt nichts ohne Raison thun kan, wenn er auch gleich Wunder thut, so folget daraus, daß er auch keinen Willen habe in Ansehung der individualen Eventuum, der nicht aus einer generalen Wahrheit oder Willen fliesse. Demnach wolte ich lieber sagen, daß GOtt niemahls dergleichen besondere Willen, wie sie dieser Pater verstehet, das ist, keine Voluntates particulares primitivas habe.

§. CCVII.

Ja ich glaube gar daß hierinnen die Wunder-Wercke nichts besonders haben, das sie von andern Eventibus unterscheide; denn die Gründe einer höhern Ordnung der Natur bewegen ihn dieselbe zu thun. Demnach möchte ich nicht mit diesem Pater sagen, daß GOtt den generalen Gesetzen so offt derogire, so offt es die Ordnung erfordere, er derogirt niemahls einem Gesetze, ausser nur durch ein ander Gesetze, das sich leichter appliciren läst, und

was

was die Ordnung will, das kan nicht anders als der Regul der Ordnung gemäß seyn, die mit unter der Zahl der generalen Gesetze begriffen ist. Das Kennzeichen der Wunder-Wercke (wenn sie in dem schärffsten Verstande genommen werden) ist daß man sie nicht aus der Natur der erschaffenen Dinge zerklären kan. Wenn GOtt also ein Generales Gesetze machte, vermöge dem die Cörper einander anziehen solten, so könte er es unmöglich anders als durch immerwährende Wunder-Wercke ausführen. Ingleichen wenn GOtt wolte, daß nach dem Systemate der Causarum Occasionalium sich die Organa der menschlichen Cörper nach dem Willen der Seele richten solten, so würde dieses Gesetze auch nicht ohne beständige Wunder-Wercke können ausgeführet werden.

§. CCIIX.

Also ist zu schlüssen, daß GOtt unter den generalen Reguln die eben nicht absolut nothwendig sind, die natürlichsten erwehlet, von denen man auch am leichtesten raison geben kan, und durch die man auch von andern Dingen am leichtesten raison geben kan. Und das ist ohne Zweiffel am allerschönsten und allerangenehmsten; und wenn gleich von sonsten das Systema der Harmoniæ præstabilitæ nicht nothwendig wäre, indem man die überflüßigen Wunder-Wercke weg läst, so wür-

würde es doch GOtt erwehlet haben, weil in selbigem alles am meisten mit einander harmonirt. Die Wege GOttes sind die aller simplesten und einförmlichsten, und zwar deßwegen, weil er solche Reguln erwehlet, die einander am allerwenigsten limitiren. Sie sind auch in Ansehung der simplen Wege die fruchtbarsten und einträglichsten. Es ist eben so als wenn man sagte, ein Hauß sey das beste gewesen, das man mit eben den Unkosten habe bauen können. Ja man kan diese zwey Bedingungen, die Simplicität und die Fruchtbarkeit, auf einen eintzigen Vortheil reduciren, welcher darinnen bestehet, die gröste Vollkommenheit die nur möglich ist hervor zu bringen und zu schaffen; und durch dieses Mittel komt das Systema des Ehrwürdigen Pater Mallebranche hierinnen mit meinem überein. Allein wenn der Effect grösser, die Mittel und die Wege aber simpler supponirt wären, so bin ich der Gedancken man könte nach einem völligen Uberschlag sagen, der Effect selbst würde nicht so groß seyn, wenn man nicht allein den (finalem) endlichen, sondern auch den (medium) mitteln Effect æstimirte und schätzte. Denn der Weiseste macht so viel möglich, daß die Mittel auch einiger massen Fines abgeben, das ist, daß sie nicht allein deßwegen gewünscht und begehrt werden, weil sie thun und würcken, sondern auch weil sie sind.

Die

Die allzu componirten Wege nehmen gar zu viel Land, zu viel Platz, gar zu viel Oerter, zu viel Zeit ein, welches alles man besser würde haben anwenden können.

§. CCIX.

Wenn nun alles auf die höchste Vollkommenheit ankommt, so kommt man auf unser Gesetze des Besten. Denn die Vollkommenheit begreifft nicht allein das moralische und das physische Gute der verständigen Creaturen in sich, sondern auch noch das bloß metaphysische, welches auch auf die Unvernunfft der Creaturen eine Absicht hat. Daraus folgt, daß das Böse, welches in den vernünfftigen Creaturen befindlich, nur per concomitantiam geschicht; nicht zwar durch Voluntates antecedentes; sondern durch einen Voluntatem consequentem, der gleichsam in dem best möglichsten Plane begrieffen oder mit enthalten ist, und das metaphysische Gute, das alles in sich fasset, ist die Ursache, das man bißweilen das moralische und physische Böse muß Platz finden lassen, wie ich es schon mehr als einmahl erkläret. Ich befinde daß die alten Stoicker von diesem Systemate nicht sehr sind entfernet gewesen. Selbst der Herr Bayle hat es in seinem Dictionario unter dem Art. Chrysippus Lit. T. angemercket, und die Sache ist es wohl werth, daß wir seine Worte hievon anführen, damit wir dieselben ihm bißweilen selbst ent-

entgegen setzen, und wieder auf die schönen Gedancken bringen können, die er zu anderer Zeit von sich gegeben. Er spricht p. 930. „Chry-„sippus untersuchte in seinem Wercke von der „Versehung unter andern Fragen auch diese: „Hat denn die Natur der Dinge, oder die Vor-„sehung welche die Welt und das menschliche „Geschlechte geschaffen, auch die Kranckheiten „geschaffen, denen die Menschen unterworffen „sind? Er antwortet und spricht, der vornehm-„ste Endzweck der Natur sey nicht gewesen sie „kräncklich zu machen, denn dieses würde der „Ursache aller Güter schlecht anstehen; sondern „indem sie so viele wichtige, wohl geordnete und „subtile Sachen zubereitete und hervor brach-„te, so befand sie, daß daraus einige Incon-„venientzien entstanden, und also sind sie sei-„nem ersten Absehen und seinem Endzwecke „nicht gemäß gewesen, sie haben sich in dem „Nexu der Werckes befunden, sie haben nur „als Folgerungen existirt. Was die Bil-„dung des menschlichen Cörpers anlanget, „so sagt er, der allerfeinste Begrieff, ja selbst „der Nutzen des Werckes habe erfordert, daß „das Haupt aus einem Gewebe von zarten „und dünnen Gebeinen zusammen gesetzt wür-„de; allein daraus solte diese Beschwerligkeit „entstehen, daß es den Schlägen und Stössen „nicht solte wiederstehen können. Die Natur be-„reitete die Gesundheit zu, und die Qvelle der

Kranck-

„Kranckheiten muste zugleich durch eine Con-„comitantz eröffnet werden. Eben so verhält „sichs auch mit der Tugend: die directe Action „der Natur woraus die Tugend entstanden ist, „hat gleichsam durch einen Gegenstoß das „sündhaffte Geschlechte hervor gebracht.„ Ich habe ihn nicht von Wort zu Wort übersetzet, derowegen will ich hier selbst das Lateinische des Auli Gellii denjenigen zum Besten hieher setzen, so diese Sprache verstehen. (Aul. Gell. lib. 6. C. 1.) Idem Chrysippus in eod. lib. (quarto, περὶ προνοίας) tractat, considerat que dignum esse id quæri putat, εἰ αἱ τῶν ἀνθρώπων νόσοι κατὰ φύσιν γίνονται. Id est naturane ipsa rerum vel providentia quæ compagem hanc mundi & genus hominum fecit, morbos quoque & debilitates & ægritudines corporum, quas patiuntur homines, fecerit. Existimat autem non fuisse hoc principale naturæ consilium, ut faceret homines morbis obnoxios. Nunquam enim hoc convenisse naturæ auctori parentique rerum omnium bonarum. Sed quum multa, inquit, atque magna gigneret pareretque aptissima & utilissima alia quoque simul agnata sunt incommoda iis ipsis, quæ faciebat, cohærentia, eaque non per naturam sed per sequelas quasdam necessarias facta dicit, quod ipse appellat κατὰ παρακολούθησιν. Sicut, inquit, quum

quum corpora hominum natura fingeret, ratio subtilior & utilitas ipsa operis postulavit ut tenuissimis minutissimisque ossiculis caput compingeret. Sed hanc utilitatem rei majoris alia quædam incommoditas extrinsecus consecuta est; ut fieret caput tenuiter minutum & ictibus offensionibusque parvis fragile. Proinde morbi quoque & ægritudines partæ sunt, dum salus paritur. Sic, Hercle, inquit, dum virtus hominibus per consilium naturæ gignitur, vitia itidem per affinitatem nata sunt. Ich glaube nicht daß ein Heyde, bey der Unwissenheit von dem Falle des ersten Menschen, welcher Fall uns bloß aus der Offenbahrung bekant und die wahre Ursache unsers Elendes ist, was vernünfftigers hätte sagen können. Wenn wir noch mehr dergleichen Auszüge aus den Wercken des Chrysippi oder vielmehr seine Wercke hätten, so würden wir von seinem schönen Verstande viel bessere Gedancken haben.

§. CCX.

Last uns aber sehen was der Herr Bayle saget, nachdem er seine Gedancken geändert; nachdem er in seiner Antwort aux questions du Provincial ch. 155. p. 962. T. 3. diese Worte des Herrn Jaquelots angeführet die mir überaus wohl anstehen: „Das Universum„ verändern ist von einer unendlichen grössern„

„Wichtigkeit, als das Wohlergehen eines gu„ten und frommen Menschen. Er setzt hinzu: In „diesen Gedancken steckt etwas das einen ver„führen und verblenden kan, und der Pater „Mallebranche hat sie aufs schönste und „deutlichste vorgestellet, und einige Leser über„redet, daß ein simples und sehr fruchtbahres „Systema der Weißheit GOttes gemässer „sey, als ein componirtes und nach propor„tion nicht so einträgliches, das aber sonst „den Unordnungen mehr vorbeugen kan. Der „Herr Bayle ist mit unter denjenigen gewe„sen, die in den Gedancken gestanden, der Pa„ter Mallebranche habe dadurch eine wunder„bahre Auflösung gegeben. (Der Herr Bay„le redet hier selber.) Allein man kan fast un„möglich damit zu frieden seyn, wenn man nur „die Bücher des Arnaud wieder dieses Syste„ma gelesen, und wenn man den weitläuffti„gen und unermeßlichen Begriff von dem voll„kommensten Wesen betrachtet. Dieser Be„griff lehret uns, daß GOtt nichts leichters „sey als einem simplen, einträglichen, ordent„lichen und zugleich allen Creaturen beqvemen „Plane zu folgen.

§. CCXI.

Als ich in Franckreich war so communicirte ich dem Herrn Arnaud ein Gespräche, das ich in Lateinischer Sprache von der Ursache des Bösen, und der Gerechtigkeit GOttes

ver-

verfertiget; und das war nicht allein noch vor seinen Streitigkeiten die er mit dem Pater Mallebranche gehabt, sondern auch noch vorher ehe das Buch von der Untersuchung der Wahrheit zum Vorschein kommen. Dieses Grund-Satzes den ich hier behaupte, nemlich daß die Sünde deßwegen sey zugelassen worden, weil sie mit in dem besten Plan des Universi begrieffen gewesen, hatte ich mich schon damahls bedienet; und der Herr Arnaud schiene darüber nicht entrüstet zu seyn. Allein die kleinen Verdrüßlichkeiten die er nach der Zeit mit diesem Pater gehabt, haben ihn bewogen diese Sache mit mehrer Aufmerckſamkeit zu untersuchen, und härter davon zu urtheilen. Inzwischen bin ich nicht gäntzlich mit der Art zu frieden, nach welcher die Sache hier von dem Herrn Bayle ist ausgedrücket worden, und ich bin keines weges der Meynung, „daß ein componirter und nicht so einträgli„cher Plan den Unordnungen mehr vorbeu„gen könne.„ Die Reguln sind die generalen Willen, und je mehr man die Reguln beobachtet, je mehr Ordnung ist auch darinnen: die Simplicität aber und Fruchtbahrkeit sind der Endzweck worauf die Reguln zielen. Man wird mir einwerffen: ein sehr (Unitum) vereinigtes Systema werde ohne Ordnungen seyn: Allein ich antworte, eine allzu grosse Unität würde eine Irregularität

seyn, und die Reguln der Harmonie verletzen. Et Citharædus ridetur chorda qui semper oberrat eadem. Ich halte demnach davor, daß GOtt einem simplen fruchtbahren und wohleingerichteten Plan folgen könne; allin ich glaube nicht, daß der beste und regulirteste zu gleicher Zeit allen Creaturen beqvem sey, und dieses schlüße ich à posteriori; denn derjenige, den GOtt erwehlet hat, der ist es nicht: doch hab ich es auch aus mathematischen Exempeln a priori gezeiget, und ich will gleich noch eins davon geben. Einem Origenisten, der z. E. vorgiebt, daß endlich die vernünfftige Creaturen alle werden selig werden, kan noch leichter ein Genügen geschehen. Er wird nach dem Exempel dessen was der heilige Apostel von dem Leiden dieser Zeit redet, sagen, diejenigen so ein Ende nehmen, könten nicht mit der ewigen Glückseligkeit verglichen werden.

§. CCXII.

Dasjenige was einen in dieser Sache, wie ich schon angemercket, betrügen kan, ist, daß man so gerne glaubt, das Beste im Gantzen sey auch das Bestmöglichste in iedem Theile. So raisonnirt man wohl in der Geometrie wenn von (maximis und minimis) den Grösten und Kleinsten die Rede ist. Wenn der Weg von A zu B, den man sich vorsetzet, der allerkürtzeste ist, und wenn der Weg durch C gehet, so muß

der Weg von A zu C, als ein Stück des erstern, oder der allerkürtzeste seyn der nur möglich ist. Allein der Schluß von der *Quantität* auf die *Qualität* gehet so wenig allemahl wohl an, als der von gleichen auf ähnliche Sachen. Deñ die gleichen Sachen sind, die einerley Quantität haben, uñ die ähnliche Sachen sind, die in Qualitæten von einander nicht unterschieden. Als der verstorbene Professor Sturm, ein berühmter Mathematicus, in seiner Jugend in Holland war, so gab er daselbst ein klein Buch unter dem Titul: Euclides catholicus, in Druck heraus, darinnen er sich bemühte in Sachen die nicht mathematisch sind, richtige und generale Reguln zu geben, wozu er von dem verstorbenen Erhard Weigel, der sein Præceptor gewesen, war angefrischet worden. In diesem Buche applicirte er dasjenige auf die ähhnliche Sachen, was Euclides von den gleichen gesagt, und machte diesen Grund-Satz: Si similibus addas similia, tota sunt similia; allein man muste so viel Limitationes machen, diese neue Regul zu entschuldigen, daß es besser gewesen wäre, wenn man sie bald mit der Limitation gesetzt und gesagt hätte: Si similibus similia addas similiter, tota sunt similia. So pflegen auch die Geometræ offt nicht allein similia, sed & similiter posita zu erfordern.

§. CCXIII.

Dieser Unterscheid zwischen der Quantität und der Qualität erhellet auch aus unserm Falle. Der Theil von dem kürtzesten Wege zwischen zweyen Extremitæten, ist auch der kürtzeste zwischen den Extræmitæten dieses Theils: Allein ein Theil vom gantzen Besten ist nicht nothwendig das Beste das man aus diesem Theile machen könte, massen ein Theil von einer schönen Sache nicht allemahl schön ist, weil es ja aus dem Gantzen kan gezogen, oder auf eine irregulaire Art im Gantzen kan genommen werden. Wenn die Gütigkeit und Schönheit allezeit in etwas absoluten und einförmichten bestünden, wie die Ausdehnung, die Materie, das Gold, das Wasser und andere homogenische oder simulaire supponirte Cörper, so müste man sagen, daß ein Theil vom Guten und Schönen immer so schön und gut wäre, als das Gantze, weil es allezeit dem Gantzen ähnlich seyn würde, allein in den relativischen ist es gantz anders. Diese meine Gedancke wird sich gar wohl durch ein mathematisches Exempel erklären lassen.

§. CCXIV.

Es ist eine gewisse Art einer Geometrie die der Herr Jungius von Hamburg einer der vortreflichsten Leute seiner Zeit, Empiricam nennete. Sie bedient sich demonstrativischer Erfahrungen und beweiset viele Sätze des Euclidis, sonderlich aber diejenigen, welche die

Gleich-

Gleichheit zweyer Figuren betreffen, wenn man eine in Stücke zerschneidet, und diese Stücke wieder zusammen setzt um ein anderes daraus zu machen. Wenn man nun auf diese Weise, wie sichs gehöret, die Quadrata derer beyden Seiten des Trianguli rectanguli in Stücke zerschneidet, und diese, wie sichs gehöret, wieder zusammen setzet, so macht man das Quadratum der Hypothenusæ daraus, und hiedurch beweist man den 47. Satz des Buchs des Euclidis empirice. Gesetzt nun daß einige von den zwey geringsten Vierecken abgenommene Stücke wegfallen, so wird zu dem grossen Viereck, welches man daraus formiren, soll etwas fehlen; und dieses mangelhaffte Zusammengesetzte wird nicht gefallen, sondern heßlich seyn. Und wenn die übergebliebene Theile, woraus das mangelhaffte Compositum bestehet, ohne einige Absicht auf das grosse Viereck das sie formiren solten, wären abgesondert genommen worden; so würde man sie gantz anders zusammen setzen, um ein passables Compositum daraus zu machen. Allein, so bald die verschwundene Theile sich wiederum finden, und man das mangelhaffte Compositum wieder damit ergäntzet, so wird eine schöne und wohl eingerichtete Sache nemlich das gantze grosse Viereck daraus werden; und dieses völlige Compositum wird weit schöner seyn, als das passable, welches bloß aus den Stücken ge-

macht worden, die nicht waren verlohren gangen. Das völlige Compositum kommt mit dem gantzen Universo überein, und das mangelhaffte mit einem Theile des Universi, in dem wir Mängel antreffen, welche der Urheber der Dinge zugelassen hat, weil sonst das gantze, wenn er dieses mangelhaffte Stücke hätte verbessern und ein mittelmäßiges Compositum daraus machen wollen, nicht würde so schöne gewesen seyn: Denn die Theile woraus das mangelhaffte Compositum bestehet, die besser zusammen gesetzt worden um ein passables Compositum daraus zu machen, würden gehöriger massen nicht haben können angewendet werden, das gantze und vollkommene Compositum daraus zu machen. Thomas d'Aquino hat dieses gleichsam erblickt, wenn er gesagt: Ad prudentem gubernatorem pertinet, negligere aliquem defectum bonitatis in parte, ut faciat augmentum bonitatis in toto. (Thom. contra gent. lib. 3. cap. 71.) Thomas Gatakerus führet in seinen Anmerckungen über das Buch des Marci Aurelii (lib. 5. c. 8.) bey dem Herrn Bayle auch Stellen der Autorum an, die sagen, daß das Böse derer Theile offters das Gute des Gantzen sey.

§. CCXV.

Nun wollen wir uns wieder zu den Instanzien des Herrn Bayls wenden. Er stellt sich p.

963.

963. einen Printzen vor der eine Stadt bauen läst, und aus einem falschen Geschmacke lieber haben will daß die Stadt soll prächtig seyn und in der Bau-Kunst was sonderliches und vortreffliches hervor leuchten, als daß die Einwohner in derselben alle Beqvemlichkeit antreffen sollen. Allein wenn dieser Printz wahrhafftig großmüthig ist, so ziehet er die beqveme Bau-Kunst der prächtigen vor. So urtheilet der Herr Bayle. Allein ich meines Theils wolte doch noch glauben, daß Fälle vorhanden, da man mit Recht die Schönheit der Structur eines Pallasts der Beqvemlichkeit einiger Haußgenossen vorziehet. Allein ich gestehe, daß die Structur böse seyn würde, wenn sie gleich auch noch so schöne wäre, wenn sie den Inwohnern allerhand Kranckheiten verursachte, zumahl wenn man in Ansehung der Schönheit, der Beqvemlichkeit und der Gesundheit zusammen eine bessere machen könte. Denn wenn es geschehe daß man alle die Vortheile zusammen nicht haben könte, und daß da die Structur des Schlosses gantz unerträglich werden solte, wenn man es auf die Mitternächtige Seite des Berges bauen wolte, als welches die allergesundeste ist, man es lieber gegen Mittag anlegte.

CCXVI.

Der Herr Bayle wendet ferner ein, es könten zwar unsere Gesetz-Geber unmöglich dergleichen Verfassungen machen, die allen ins be-

sondere beqvem wären: (Nulla lex satis commoda omnibus est, id modo quæritur, si majori parti & in summam prodest. Cato apud Livium lib. 34. circa init.) Allein die Ursache warum sie solche Gesetze ergreiffen müsten, die nach aller Uberlegung nützlicher als schädlicher wären, sey diese, weil ihre Erkäntniß und Einsicht eingeschrenckt sey. Das alles schickt sich nicht auf GOtt, als der eben so unendlich mächtig und verständig, als gütig und wahrhafftig groß ist. Ich antworte, man kan GOtt, indem er das Bestmöglichste erwehlet, keine Schrancken seiner Vollkommenheit vorwerffen, und im Universo übertrifft nicht allein das Gute das Böse, sondern das Böse dient auch zu Vermehrung des Guten.

§. CCXVII.

Er mercket dabey auch an, daß die Stoicker aus diesem Grund-Satze was Gottloses gezogen haben, indem sie sagen, man müsse die Mala geduldig ertragen, weil sie nicht allein der Gesundheit und dem auffrechten Zustande des Universi, sondern auch zu der Glückseligkeit, Vollkommenheit und Erhaltung GOttes, der es regieret, nöthig wären. Und dieses hat der Kayser Marcus Aurelius in dem 8. Cap. des 5 Buches seiner Soliloquiorum ausgedruckt. Er spricht: Duplici ratione diligas oportet, quicquid evenerit tibi, altera quod tibi natum & tibi coordinatum & ad te quodam

mo-

modo affectum est: altera quod universi Gubernatori prosperitatis & consummationis atque adeo permansionis ipsius procurandæ (τῆς ἐυοδίας, καὶ τῆς συντελείας, καὶ τῆς συμμονῆς αὐτῆς) ex parte causa est. Diese Lehre ist eben nicht die allervernünfftigste dieses Kaysers. Sein Diligas oportet (ςέργειν χρὴ) heist und gilt nichts: eine Sache wird deswegen nicht liebens-würdig, weil sie nothwendig ist, oder weil sie über einen verhängt ist; und was böse vor mich wäre, würde deswegen doch böse bleiben, wenn es gleich meinem Herrn gut ist, ich es aber nicht genüsse. Was im Universo gut ist, ist unter andern, weil das allgemeine Gute würcklich zu einem besondern Guten derjenigen wird, welche den Urheber des Guten im Gantzen lieb haben. Allein der Haupt-Irrthum dieses Kaysers und der Stoicker bestund darinnen, daß sie sich einbildeten, das Gute im Universo solte GOtt selbst ein Vergnügen geben, weil sie sich GOtt als die Seele der Welt vorstellten. Unsere Lehre hat mit diesem Irrthume nichts gemein, GOtt ist, nach unser Meynung, noch eine Intelligentia extramundana, wie ihn Martianus Capella nennet, oder vielmehr supramundana. Im übrigen so agirt er um Gutes zu thun, und nicht zu empfangen. Melius est dare quam accipere. Seine Seligkeit ist unauffhörlich vollkom-

kommen, und kan weder von aussen noch von innen wachsen oder zunehmen.

§. CCXIIX.

Wir wollen nun den vornehmsten Einwurff, den uns der Herr Bayle nach dem Herrn Arnaud gemacht, vor die Hand nehmen. Er bestehet aus vielen Stücken: denn sie glauben GOtt würde gezwungen seyn, er würde necessario agiren, wenn er verbunden wäre das Beste zu schaffen; wenigstens, sagen sie, würde er ohnmächtig gewesen seyn, wenn er nicht ein bessers Mittel hätte erfinden können, die Sünde und andere Mala auszuschliessen. Man leugnet dadurch in der That, daß dieses Universum das beste sey und daß GOtt das Beste schaffen müsse: wir haben demselben schon mehr als in einem Orte eine Genüge gethan, wir haben bewiesen, daß GOtt nothwendig das Beste hervor bringen müsse; und wenn diß voraus gesetzt ist, so folget nothwendig, daß die Mala die uns zustossen vernünfftiger Weise aus dem Universo nicht haben können ausgeschlossen werden, weil sie mit drinnen begriffen sind. Wir wollen doch aber sehen, was uns diese zwey berühmte Leute, oder was vielmehr der Herr Bayle einwendet, wenn er gestehet daß ihm die Vernunfft-Schlüsse des Herrn Arnaud sehr genutzet.

§. CCXIX.

„Solte es wohl möglich seyn (spricht er ch.

„151. de la Reponse au Provinc. T. 3. p. 890.) „daß eine Natur die unendlich gütig, unend„lich heilig, unendlich weise, allwissend und all„mächtig ist, die der gröste Liebhaber der Tu„gend, und der gröste Feind der Laster ist, wie „uns dieses der klare und deutliche Begrieff „von ihm lehret, und fast alle Seiten der heili„gen Schrifft bejahen, in der Tugend kein „geschicktes und seinen Absichten gemässes „Mittel haben finden können? Solte ihm wohl „die Sünde eintzig und allein dieses Mittel an „die Hand gegeben haben? Vielmehr solte „man geglaubt haben, daß dieser Natur keine „Sache besser angestanden als in ihren Wer„cken die Tugend mit Ausschlüssung aller La„ster einzuführen.„ Der Herr Bayle treibt hier die Sachen ein wenig zu hoch. Man gestehet zu, daß einige Sünde mit dem besten Plan des Universi ist verknüpft gewesen; allein das gestehet man ihm nicht zu, daß GOtt in der Tugend kein Mittel habe finden können das seinen Absichten wäre proportionirt gewesen. Dieser Einwurff würde alsdenn gelten und statt finden, wenn die Sünde allenthalben Platz fände und anzutreffen wäre. Er wird zwar antworten, es sey schon genug, daß die Sünde herrsche, und daß die Tugend gegen das Laster, was geringes sey. Allein das räume ich ihm nicht ein, und ich glaube, daß wenn man es recht nimmt, in der

That

That weit mehr moralisches Gute als Böses in den vernünfftigen Creaturen anzutreffen, von denen uns nur eine sehr kleine Anzahl bekant.

§. CCXX.

Dieses Böse ist bey dem Menschen auch eben so groß nicht als man vorgiebet: Leute von boßhafftigem Gemüthe, oder die durchs Unglück ein wenig zu Menschen-Feinden worden sind, wie der Timon des Luciani, finden nur allenthalben lauter Boßheit, und vergiften auch die besten Verrichtungen mit denen Auslegungen die sie ihnen geben: ich rede von denen die es vorsetzlich und im Ernst thun, damit sie nur schlimme Folgen daraus ziehen möchten, mit denen ihr Leben angestecket ist: denn einige Leute thun es nur in der Absicht ihre Einsucht zu zeigen. Man hat dieses an dem Tacito getadelt, und dieses findet auch noch der Herr Cartesius in einem seiner Briefe an dem Buche des Herrn Hobbes de Cive zu tadeln, von dem man damahls nur wenig Exemplaria gedruckt, die unter die guten Freunde solten ausgetheilet werden, das aber hernach von dem Autore in der andern Auflage, die wir haben, mit Anmerckungen ist vermehret worden. Denn ob wohl Cartesius den Autor dieses Buches vor einen gelehrten Mann hält, so bemercket er doch in demselbigen sehr gefährliche Reguln und Grund-Sätze, son-

sonderlich daß er alle Menschen boßhafftig voraus setzet und ihnen Gelegenheit zur Boßheit giebt. Der verstorbene Iacob Thomasius sagt in seinen schönen Philosophischen Tabellen, das πρῶτον ψεῦδος, der Haupt-Grund der Irrthümer von des Hobbes Buche sey dieser, daß er den Statum legalem pro naturali nehme, das ist, daß der verdorbene Stand ihm zur Regul und Richtschnur diene, da doch der natürliche Zustand der menschlichen Natur am convenablesten ist, den Aristoteles vor Augen gehabt. Denn nachm Aristoteles nennet man das natürlich, was der Vollkommenheit der Natur der Dinge am allerconvenablesten ist; Hobbes aber nennet den Stand den natürlichen, der die wenigste Kunst hat, weil er vielleicht nicht bedacht, daß die menschliche Natur in ihrer Vollkommenheit die Kunst mit sich führet. Allein der Wort-Streit, das ist, der Streit um das was man natürlich nennen kan, würde eben von keiner sonderlichen Wichtigkeit seyn, wenn nicht Aristoteles und Hobbes den Begrieff des natürlichen Rechts damit verknüpffte, indem ein jeder seiner Bedeutung folget. Ich habe schon oben erinnert, daß ich in dem Buche von den Schein-Tugenden der Menschen eben den Fehler bemercke, den der Herr Descartes in des Hobbes seinem de Cive angetroffen,

§. CCXXI.

§. CCXXI.

Allein gesetzt, es wäre in dem menschlichen Geschlechte mehr Sünde als Tugend anzutreffen, wie man denn setzet, daß die Zahl der Verstossenen grösser ey, als die Zahl der Auserwehlten; so folget doch noch lang nicht daraus, daß im gantzen Universo mehr Sünde und Elend, als Tugend und Glückseligkeit zu finden; vielmehr muß man das Gegentheil schlüssen, weil die Stadt GOttes unter allen möglichen Staaten der Vollkommenste seyn soll, massen sie von dem grösten und dem besten Monarchen gemacht worden, und auch beständig regieret wird. Diese Antwort bekräfftiget das was ich oben angemercket, da ich von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft geredet; nehmlich daß dieses eine von den grösten Ursachen des Paralogismi der Einwürffe sey, daß man den Schein mit der Wahrheit confundiret; nicht wie er absolute aus einer genauen Untersuchung derer Factorum entspringen würde; sondern einen solchen, der aus den engen Schrancken unserer Erfahrung ist gezogen worden: denn das würde unvernünfftig seyn, wenn man den Beweißthümern der Vernunfft und denen Offenbahrungen des Glaubens, so unvollkommene und wenig gegründete Schein-Dinge entgegen setzen wolte.

§.CCXXII.

§. CCXXII.

Im übrigen so haben wir schon angemercket, daß die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Sünde, welche zusammen, die Existentz der Tugend indefinite zu befördern, und die Existentz der Sünde zu verhindern suchen, eben als wie der Wille alle Menschen glücklich zu machen, und das Elend von ihnen abzuwenden, nur Voluntates antecedentes sind. Und diese Voluntates antecedentes machen nur einen Theil aller Voluntatum antecedentium GOttes zusammen genommen, aus denen endlich der Voluntas consequens, oder der Schluß das Beste zu schaffen entspringet; und eben durch diesen Schluß bekommt die Liebe zur Tugend und zur Glückseligkeit der vernünfftigen Creaturen die an sich selbst indefinit ist, und so weit gehet als immer möglich, einige kleine Einschrenckungen wegen der Absicht die er auf das gute in genere haben muß. Auf diese Weise muß es verstanden werden, wenn man sagt, GOtt liebe absolut die Tugend und hasse absolut die Sünde, und nichts destoweniger müsse doch einige Sünde zugelassen werden.

§. CCXXIII.

Der Herr Arnaud und der Herr Bayle scheinen in den Gedancken zu stehen, als wenn diese Art die Sachen zu erklären, und unter allen Planen des Universi den Besten ein

zu führen, der von keinem andern kön̄e übertroffen werden, der Macht GOttes Schrancken setze. „Habet ihr wohl bedacht, sagt der Herr „Arnaud zu dem Ehrwürdigen Pater Mal„lebranche in seinen Reflexions sur le nou„veau systeme de la Nature & de la Gra„ce (T. 2. p. 385.) daß ihr dadurch indem ihr „dergleichen Dinge vortraget, den ersten Glau„bens-Articul des Symboli sucht übern Hauf„fen zu werffen, in dem wir bekennen, daß wir „an einen allmächtigen GOtt glauben? Ihr „habt schon vorher p. 362. gesagt, kan man „wohl behaupten, ohne sich selbst zu verblenden, „daß ein Verfahren, das nicht ohne diesem trau„rigen Erfolg, daß sich nemlich der meiste Theil „der Menschen ins Verderben stürtzen, hat seyn „können, mehr Kennzeichen der göttlichen Gü„tigkeit bey sich habe, als ein anders, das wenn „ihm GOtt gefolget, würde eine Ursache gewe„sen seyn, daß alle Menschen würden selig „worden seyn?„ Und gleich wie der Herr Jaquelot von denjenigen Grund-Lehren nicht abgehet die wir gesetzt haben, so macht ihm der Herr Bayle (Rep. au Prov. ch. 151. p. 900. T. 3.) dergleichen Einwürffe. „Wenn man „dergleichen Erklärung annimmt, spricht er: so „befindet man sich genöthiget, den allerdeutlich„sten Begriffen, die wir von der Natur des „vollkommensten Wesens haben, abzusagen. „Sie lehren uns, daß ihm alle Sachen die keine

Con-

Contradiction haben möglich sind, und„ daß ihm folglich möglich sey, Leute selig zu„ machen, die er nicht selig machet. Denn„ was würde wohl vor eine Contradiction„ daraus folgen, wenn die Zahl der Erwehl=„ ten grösser wäre, als sie ist? Sie lehren uns,„ daß er keinen Willen habe, den er nicht aus=„ führen könne, weil er vollkommen glückselig ist.„ Wie kan man denn hernach begreiffen, daß er„ alle Menschen wolle selig machen, und es„ gleichwohl doch nicht könne? Wir suchten ei=„ niges Licht, das uns aus dieser Verwirrung„ helffen solte in der wir uns befinden, wenn wir„ den Begriff GOttes mit dem menschlichen Zu=„ stande vergleichen, uñ nun giebt man uns solche„ Erklärungen, die uns in noch dunckle re Finster=„ nisse stürtzen.

§. CCXXIV.

Alle diese Einwürffe fallen nach der von uns gegebenen Erklärung weg. Ich halte es mit dem Grund=Satze des Herrn Bayle, wie wohl er auch mein ist, daß alles, was keine contradiction involvirt, möglich ist. Allein unser Meynung nach, die wir behaupten, daß GOtt das Beste gemacht so nur hat seyn können, oder daß er nichts bessers hätte machen können, als das was er gemacht; und die wir davor halten daß man seine Weißheit und Gütigkeit verle=tzen würde, wenn man von seinem völligen Wercke eine andere Meynung haben wolte;

muß man sagen daß es contradictorisch sey, etwas zu machen das selbst das Beste in der Güte übertreffe. Das wäre eben so viel als wenn einer sagte, GOtt könte von einem Puncte zu dem andern eine kürtzere Linie als die grade ziehen, und diejenigen die es leugnen beschuldigte, als würffen sie den Articul übern hauffen, nach dem wir an GOtt den allwächtigen Vater gläuben.

§. CCXXV.

Die Infinität der möglichen Dinge, so groß als sie auch ist, ist nicht grösser als die Infinität der Weißheit GOttes, die alle mögliche Dinge erkennet. Man kan auch sagen, übertrifft gleich diese Weißheit die Objecta nicht extensive, weil die Objecta des Verstandes nicht weiter gehen können als sich die Möglichkeit erstrecket, die im gewissen Verstande eintzig und allein intelligible ist; so übertrifft sie dieselbe doch intensive, wegen der unendlichen Verknüpffungen die sie mit selbigen anstellet, und wegen der so vielen (Reflexionen) Betrachtungen die sie darüber macht. Die Weißheit GOttes, die nicht nur alle mögliche Dinge erkennt, untersucht, vergleicht, wiegt sie auch gegen einander ab, damit sie den Grad der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Stärcke und die Schwäche, das Gute und das Böse, eines jeden daraus æstimiren könne. Die Verbindungen und Nexus die sie

mit

mit selbigen anstellet, sind nicht nur endlich, (finitæ) sondern sie macht auch aus selbigen eine Infinität von unendlichen, das ist, unendlich möglichen Verbindungen des Universi, deren iede unendlich viel Creaturen in sich begreifft; und, durch dieses Mittel theilet die göttliche Weißheit alle mögliche Dinge, die sie schon ins besondere betrachtet hat, in so viele universale Systemata aus, die sie noch erst unter einander vergleichet. Und der Schluß, der aus allen diesen Vergleichungen und Reflexions entstehet, ist die Erwehlung des Besten unter allen diesen möglichen Systematibus, welchen die Weißheit zu dem Ende trifft, um der Gütigkeit ein vollkommenes Genüge zu leisten, und dieses ist eben der Plan des würcklich existirenden Universi. Und ob gleich alle diese Würckungen des göttlichen Verstandes eine Ordnung und Priorität der Natur unter einander haben, so geschehen sie doch zugleich, ohne daß unter ihnen ein Priorität der Zeit sey.

§. CCXXVI.

Wenn man diese Sachen auffmercksam betrachtet, so wird man hoffentlich einen gantz andern Begriff von der Grösse der göttlichen Vollkommenheit, sonderlich aber von der Weißheit und Gütigkeit GOttes haben, den diejenigen nicht haben können, die GOtt so blindlings, ohne Ursache und ohne Raison agiren lassen. Und ich sehe nicht, wie sie eine so wunderliche Mey-

nung wolten vermeiden können, sie müsten denn zugestehen, daß die göttliche Wahl ihre Rationes habe, und daß diese Gründe von seiner Gütigkeit hergenommen sind; woraus denn nothwendig fliesset, daß dasjenige was ist erwehlet worden, vor dem was nicht ist erwehlet worden einen Vorzug an der Güte gehabt, folglich das Beste unter allen möglichen Dingen ist. Das Beste kan in der Güte nicht übertroffen werden, und man schrencket deswegen die Macht GOttes nicht ein, wenn man sagt, daß er nichts Unmögliches thun könne. Ists möglich, spricht der Herr Bayle, daß kein besserer Plan seyn solte, als derjenige den GOtt ausgeführet hat? Man antwortet, daß es gar wohl möglich ja selbst nothwendig ist, nemlich daß kein besserer sey, sonst würde ihn GOtt vorgezogen haben.

§. CCXXVII.

Wir haben, wie mich düncket, zur Gnüge dargethan, daß unter allen möglichen Planen einer vor den andern allen der Beste sey, und den GOtt auch erwehlet. Allein hieraus will der Herr Bayle schlüssen, er sey nicht frey. Höret was er davon spricht: (ubi supra cap. 151. p. 899.) Man glaubte man disputirte mit einem Menschen der so wohl die Gütigkeit und Macht GOttes als auch seine Weißheit mit uns vor unendlich hielte; und ietzt siehet man daß dieser Mensch, eigentlich zu reden, setzet, daß die Gütig-

keit

keit und Macht GOttes in gar sehr engen Schrancken eingeschlossen. Auf diesen Punckt haben wir schon zur Gnüge geantwortet, und man setzt der Macht GOttes gar keines weges Gräntzen; massen man ja zugestehet, daß sie sich aufs (ad maximum) Gröste, ad omnia, ja auf alles was keinen Wiederspruch mit sich führet, erstrecket. Der Gütigkeit setzt man auch keine, weil sie aufs beste gerichtet ist. (ad optimum) Allein der Herr Bayle fähret weiter fort: „Demnach ist keine Freyheit in GOtt," und er wird durch seine Weißheit necessitirt," etwas zu schaffen, und hernach precis ein." solch Werck, und endlich auch auf solche Wei-" se und Wege. Das sind drey Knechtschaff-" ten, die ein grösseres als ein Stoisches Fatum." aushecken, und die alles unmöglich machen," was doch in seiner Macht nicht unmöglich ist." Es scheinet als hätte GOtt nach diesem Syste-" mate noch eher, als er diese Rathschlüsse ge-" macht hat, sagen können: ich kan einen solchen," Menschen nicht selig machen, noch einen sol-" chen andern verdammen, quippe vetor fatis," meine Weißheit läst es nicht zu."

§. CCXXVIII.

Ich antworte hierauf, daß die Gütigkeit GOtt zum schaffen bewogen, damit er sich andern möchte zu erkennen geben, und eben diese Gütigkeit nebst seiner Weißheit hat ihn bewogen das Beste zu schaffen, dieses begreifft die

gantze Suite, die Würckungen und die Wege in sich. Sie bewegt ihn zwar dazu aber sie nöthiget ihn nicht, denn sie macht das nicht unmöglich, was sie nicht erwehlen läst. Wolte man dieses ein Fatum nennen, so würde man es in einem solchen guten Verstande nehmen, welcher der Freyheit nicht zu wieder ist: fatum kommt von fari, reden, aussprechen her, und bedeutet ein Urtheil, einen göttlichen Rathschluß, einen Ausspruch der Weißheit. Sagen daß man bloß deswegen eine Sache nicht thun könne, weil man sie nicht will, das heist die Wörter mißbrauchen, der Weise will nur das Gute; ist denn das aber eine Sclaverey, wenn der Wille nach der Weißheit agirt? Kan man wohl weniger ein Sclave seyn, als wenn man aus seiner eignen Wahl nach der vollkommenen Vernunfft handelt? Aristoteles sagte, der sey von Natur ein Knecht (natura servus) der sich nicht aufzuführen wisse, und müsse gouvernirt werden. Die Sclaverey kommt von aussen, und zwingt zu dem was mißfället, sonderlich zu dem was mit Rechte mißfället; der Zwang eines andern und unsere Leidenschafften machen uns zu Sclaven. GOtt wird niemahls durch etwas so ausser ihm ist bewegt, eben so wenig ist er auch innerlichen Leidenschafften unterworffen, und wird niemahls zu dem angetrieben das ihm mißfallen könne. Es erhellet also, daß der Herr Bayle den besten Sachen

von

von der Welt verhaßte Nahmen giebet, und die Begriffe verdrehet, indem er den Stand der grösten und der vollkommensten Freyheit eine Sclaverey nennet.

§. CCXXIX.

Ingleichen hatte er ein wenig vorher (ch. 151. p. 891.) gesagt: „Wenn die Tugend oder„ sonst einiges andere Gute mit den Absichten„ des Schöpffers eben so viel Convenientz ge-„ habt hätte, als die Sünde, so würde die Sün-„ de nicht vorgezogen worden seyn, allein so muß„ sie das eintzige Mittel gewesen seyn, dessen sich„ der Schöpffer hat bedienen können, und also„ aus blosser Nothwendigkeit gebraucht worden„ seyn. Gleich wie ihm also seine Ehre lieb ist,„ nicht aus einer Libertate indifferentiæ oder„ gleichgültigen Freyheit, sondern nothwendig,„ also muß er nothwendig alle die Mittel lieben,„ ohne welche er seine Ehre un̄ Ruhm nicht wür-„ de kund thun und ausbreiten können. Wenn„ nun die Sünde, als Sünde, das eintzige Mit-„ tel gewesen diesen Zweck zu erlangen, so wird„ folgen, daß GOtt die Sünde als Sünde noth-„ wendig liebe, woran man aber nicht ohne Ent-„ setzen gedencken kan; und er hat uns gantz das„ Gegentheil geoffenbahret.„ Er mercket zugleich an, daß gewisse Lehrer von den Supralapsariis (als z. E. Retorfort,) geleugnet haben, daß GOtt die Sünde als Sünde wolle, da sie inzwischen doch zugestanden, daß er die Sünde in so

weit als sie straffbahr ist, und vergeben werden kan, Zulassungs-weise wolle; allein er wendet ihnen ein, daß keine That verdiene vergeben und gestrafft zu werden, als in so weit sie lasterhafft ist.

§. CCXXX.

Der Herr Bayle setzt in den ietzt angeführten Worten etwas falsches voraus und ziehet auch falsche Schlüsse draus. Es ist nicht wahr daß GOtt seine Ehre und seinen Ruhm nothwendig liebet, wenn man es so verstehet, daß er nothwendig angetrieben wird, sich durch die Creaturen seine Ehre zu befördern. Denn wenn das wäre, so würde er sich zu aller Zeit und allenthalben diese Ehre verschaffen. Der Rathschluß zu schaffen ist frey; GOtt ist zu jedem Guten geneigt; das Gute, und selbst das Beste treiben ihn an zum agiren, allein sie necessitiren ihn nicht, denn seine Wahl macht das nicht unmöglich was von dem Besten unterschieden ist, sie veruhrsacht gar keines weges, daß das was GOtt ausläst eine Contradiction involvire. Es ist demnach in GOtt eine Freyheit, die nicht allein vom Zwange, sondern auch noch von aller Nothwendigkeit ausgenommen ist. Ich verstehe es von der metaphysischen Nothwendigkeit; dem das ist eine moralische Nothwendigkeit, daß der Weiseste gehalten ist das Beste zu erwehlen. Eben so ist es auch mit den Mitteln beschaffen,

die GOtt zu Erlangung seiner Ehre erwehlt. Was die Sünde anlangt, so hat man schon oben gezeigt, daß sie nicht als ein Mittel, sondern nur als eine Conditio sine qua non ein Objectum des göttlichen Schlusses sey, und daß sie bloß und allein deswegen zugelassen wird. Noch weniger kan man sagen daß die Sünde das eintzige Mittel sey: sie würde aufs höchste ein Mittel, aber unter unendlichen vielen andern eines von den geringsten seyn.

§. CCXXXI.

„Noch eine andere entsetzliche Folge ist diese: „(fähret der Herr Bayle weiter fort.) Die „Fatalität aller Dinge kommt wieder auf die „Bahn, es hat GOtt nicht frey gestanden, die „Eventus auf eine andere Art anzuordnen, „weil dasjenige Mittel wodurch er seine Ehre „hat offenbahren wollen, das eintzige gewesen, „das seiner Weißheit angestanden.„ Diese vermeynte Fatalität, oder Nothwendigkeit ist nur moralisch, wie wir gezeigt haben, sie ziehet die Freyheit nicht mit ins Spiel; vielmehr setzt sie den besten Gebrauch derselben voraus. „Sie veruhrsacht nicht (spricht er ferner,) daß die Objecta die GOtt nicht erwehlt „unmöglich seyn. Zu was wird denn der „freye Wille des Menschen werden? Hat also „nicht Adam nothwendig und aus Fatalität „gesündiget? Denn hätte er nicht gesündiget, „so hätte er den eintzigen Plan, den sich GOtt

„nothwendig gemacht, übern Hauffen ge„worffen.„ Das ist an noch ein Mißbrauch der Wörter. Adam ist mit unter den Begrieffen der möglichen Dinge wie er frey sündiget von GOtt gesehen worden, und GOtt beschloß ihn so zur Existentz kommen zu lassen, wie er ihn gesehen. Dieser Rahschluß ändert die Natur der Objectorum nicht, er macht das nicht nothwendig, was an und vor sich selbst contingent war, noch unmöglich, was möglich war.

§. CCXXXII.

Ferner spricht der Herr Bayle p. 892. der scharffsinnige Scotus bejahet mit grossem Judicio, daß wenn GOtt keine Libertatem indifferentiæ hätte, so könte auch keine Creatur dergleichen Freyheit haben. Ich gebe es zu, wenn man nur keine Indifferentiam æquilibrii verstehet, da keine Ration verhanden, welche mehr auf eine Seite als auf die andere inclinirt. Der Herr Bayle giebt weiter unten im (168. ch. p. 1111.) zu, daß dasjenige was man Indifferentz nennet die vorlauffenden Neigungen und Vergnügen nicht ausschlüsse. Gnug ists, daß in den Actionibus die man frey nennet, keine metaphysische Nothwendigkeit zu finden, das ist, es ist genug, daß man aus vielen möglichen Partheyen erwehlet.

§. CCXXXIII.

Weiter spricht er in gedachtem (ch. 157. p. 893.

893.) „Wird GOtt nicht durch einen freyen „Trieb seiner Gütigkeit determinirt, die „Welt zu schaffen; sondern durch das Interesse seiner Ehre, die er nothwendig und auch „eintzig und allein liebet, denn sie ist von seiner „Substantz nicht unterschieden; und hat ihn „die Liebe gegen sich selbst genöthiget, durch „das allerbeqvemste Mittel seine Ehre kund zu „machen, und ist der Fall des Menschen dieses „Mittel gewesen, so ist klar, daß dieser Fall „nothwendig geschehen, und daß der Gehorsam „des Adams und der Eva gegen die Gebothe „GOttes unmöglich gewesen.„ Immer einerley Mißbrauch, die Liebe die GOtt gegen sich träget, ist ihm wesentlich; allein die Liebe zu seiner Ehre, oder der Wille dieselbe zu Wege zu bringen oder zu verschaffen, ist ihm nicht wesentlich: die Liebe, die er gegen sich selbst hat, hat ihn nicht zu den Actionibus ab extra genöthiget; sie sind frey gewesen; und weil es solche mögliche Plane gegeben, in denen die ersten Eltern nicht sündigten, so war also ihre Sünde nicht nothwendig. Endlich sagen wir ja das in der That, was hier der Herr Bayle vor eine Wahrheit ausgiebet, daß sich GOtt aus einem freyen Triebe seiner Gütigkeit determinirt die Welt zu schaffen, und setzen noch hinzu, daß ihn dieser Trieb zum Besten angetrieben.

§. CCXXXIV.

§. CCXXXIV.

Und eben diese Antwort findet auch wieder dasjenige statt, was der Herr Bayle (chap. 165. p. 1071.) saget: „Das allerbeste Mittel zu einem „Zwecke zu gelangen, ist nothwendig nur unicum (das ist recht geredet, wenigstens in dem „Fall da GOtt erwehlet hat) wenn nun GOtt „unwiederstreblich ist getrieben worden, sich „dieses Mittels zu bedienen, so hat er sich dessen „bedienet.„ (Er ist gewißlich dazu angetrieben worden, er ist dazu determinirt worden, oder vielmehr er hat sich dazu determinirt; allein das ist nicht eben allezeit nothwendig oder absolut unvermeidlich, was gewiß ist, die Sache könte ja anders lauffen; allein das ist nicht geschehen und das hat seine Ursachen. GOtt hat aus unterschiedenen Partheyen alle mögliche Dinge erwehlet; also konte er, metaphysice zu reden, dasjenige erwehlen oder schaffen, was eben nicht das Beste gewesen; allein moraliter gieng es nicht an. Wir wollen uns eines geometrischen Gleichnisses bedienen. Von einem Orte zu dem andern ist nur ein Weg der beste (wenn man von den Hindernissen und andern zufälligen Betrachtungen des (Medii) Mittels abstrahirt,) und das ist der, der nach der kürtzesten Linie gehet, nehmlich nach der graden. Unterdessen giebt es unendlich viel Wege von einem Punckte zu dem andern. Es nöthiget

mich

mich also nichts nach der graden Linie zu gehen; allein so bald ich den besten erwehle, so werde ich determinirt den graden zu gehen: wiewohl dieses in dem Weisen nur eine moralische Nothwendigkeit ist; derowegen fallen die folgenden Consequenzien weg:) Demnach hat „er das nicht machen können, was er gemacht „hat: was demnach nicht geschehen ist, oder nie„mahls geschehen wird, das ist absolut un„möglich. (Alle diese Consequenzien sage ich, fallen weg, denn weil ziemlich viel Sachen sind die niemahls geschehen sind, auch niemahls geschehen werden, die aber deutlich können begriffen werden, und keine Contradiction involviren, wie kan man sagen, daß sie absolut unmöglich sind? Der Herr Bayle hat diß selbst in einem Orte wiederleget, den er den Spinosisten entgegen gesetzt, und den wir oben angeführet haben, ja er hat offters vielmahl erkant, daß sonst nichts unmöglich sey, ausser was eine Contradiction involvirt; jetzt aber ändert er die Sprache und die Schreib-Art;) „Demnach ist die Verharrung „des Adams in der Unschuld beständig unmög„lich gewesen, sein Fall war gantz unvermeid„lich, ja noch vor dem göttlichen Rathschlusse, „denn das würde eine Contradiction invol„viren, daß GOtt etwas solte wollen können „das seiner Weißheit zu wieder wäre: im „Grund ist es eins, ob ich sage, das ist GOtt un„möglich, oder ob ich sage, GOtt könte es

wohl

„wohl thun wenn er wolte, allein er kan es „nicht wollen.„ Das ist in einem gewissen Verstande ein Mißbrauch der Wörter, wenn man hier sagt, man kan wollen, man will wollen. Die Macht bezieht sich hier auf die Actiones die man will. Unterdessen involvirt es keine Contradiction, daß GOtt, (entweder directe oder permissive) eine Sache wolle die keine Contradiction involvirt, und in diesem Verstande ist es erlaubt zu sagen, daß sie GOtt wollen könne.

§. CCXXXV.

Mit einem Worte, wenn man von der Möglichkeit der Dinge redet, so ist nicht mehr die Rede von Causis die entweder verhindern oder machen können, daß sie würcklich existiren, sonst würde man die Natur der Wörter verändern, und machen daß die Distinction zwischen dem möglichen und (actualen) würcklichen nichts mehr nutze seyn würde, wie Abælard, und wie es geschienen, daß nach ihm Wiclef gethan, wodurch sie ohne Noth auf unbeqveme und anstößige Redens-Arten verfallen sind. Wenn man also fraget, ob eine Sache möglich oder nothwendig ist, und man mischt die Betrachtung desjenigen mit ein, was GOtt will, oder erwehlet, so dreht man die Frage um. Denn GOtt erwehlet aus vielen möglichen Dingen, und deßwegen erwehlet er frey und wird keines weges genöthi-

get,

get; es würde weder eine Wahl, noch eine Freyheit seyn, wenn nur eine mögliche Parthey zu erwehlen wäre.

§. CCXXXVI.

Ich muß annoch auf die Syllogismos des Herrn Bayle antworten, damit nichts unberühret bleibe, was ein so geschickter Mann eingewendet hat: Sie befinden sich im 151. ch. de sa Rep. aux Questions d' un Provinc. p. 900. 901. Tom. 3.

Der erste Syllogismus.

GOtt kan nichts wollen, was der nothwendigen Liebe, die er gegen seine Weißheit hat, zuwieder ist.

Nun ist aber die Seligkeit aller Menschen der nothwendigen Liebe, die GOtt gegen seine Weißheit hat, zuwieder. Also kan GOtt nicht wollen, daß alle Menschen sollen selig werden.

Der Major ist vor sich selbst klar; denn man vermag nichts, dessen Oppositum nothwendig ist; allein den Minorem kan man nicht passiren lassen. Denn ob gleich GOtt seine Weißheit nothwendig liebet, so sind doch seine Actiones, zu denen ihn seine Weißheit antreibt, frey, und die Objecta, zu denen ihn seine Weißheit antreibet, hören deßwegen nicht auf möglich zu seyn. Uber dem so hat ihn ja seine Weißheit auch getrieben, daß er alle Menschen hat wollen selig haben, aber nicht Voluntate consequente & directoria. Da nun aber die-

 ser

ser Voluntas consequens bloß aus dem freyen antecedenten Willen entspringet, so kan er nicht anders als auch frey seyn.

§. CCXXXVII.

Der andere Syllogismus.

Dasjenige Werck, welches der göttlichen Weißheit am alleranständigsten ist, begreifft unter andern Dingen die Sünde aller Menschen und die ewige Verdammung der meisten Menschen in sich.

Nun will aber GOtt nothwendig dasjenige Werck, so seiner Weißheit am alleranständigsten, und am rühmlichsten ist.

Demnach will er dasjenige Werck nothwendig, das unter andern die Sünde aller Menschen, und die ewige Verdammniß der meisten Menschen in sich begreifft.

Der Major mag hingehen, aber der Minor wird geleugnet. Die göttlichen Rathschlüsse sind jederzeit frey, ob gleich GOtt zu denselben allezeit von dergleichen Gründen angetrieben wird, die in der Absicht auf das Gute bestehen; denn von der Weißheit moraliter gezwungen werden, durch die Betrachtung des Guten verbunden werden, das heist frey seyn; keines weges aber metaphysice genöthiget werden. Und die metaphysische Nothwendigkeit eintzig und allein ist, wie wir schon so offt angemercket haben, der Freyheit zu wieder.

§. CCXXXIIX.

Ich mag nicht erst die Syllogismos untersuchen, die der Herr Bayle in dem folgenden cap. (ch. 152.) wieder das Systema der Supralapsariorum, sonderlich aber wieder die von dem Theodoro Beza in dem Colloquio zu Montbelliard 1586. gehaltene Rede einwendet. Diese Syllogismi sind fast mit eben dem Fehler behafftet, als wie die so wir jetzt untersucht haben, und das Systema des Bezæ thut freylich kein Genügen. Diese Colloquia sind auch zu weiter nichts nutze, als daß sie nur die Parthey mehr gegen einander verbittern. „GOtt hat die Welt zu seinem Ruh-„ me geschaffen; sein Ruhm ist, nach des Bezæ„ Meynungen unbekant, wenn seine Barmher-„ tzigkeit und Gerechtigkeit nicht ausgebreitet„ und kund gemacht würde. Dieser Ursache„ wegen hat er einige Menschen aus blosser„ Gnade zum ewigen Leben und einige aus ge-„ rechtem Gerichte zur ewigen Verdamniß be-„ stimmt. Die Barmhertzigkeit setzet das„ Elend; die Gerechtigkeit aber die Schuld„ voraus, (er hätte ebenfalls setzen können, daß„ das Elend auch die Schuld supponire.) Un-„ terdessen aber da GOtt gut, auch die Gütig-„ keit selbst ist, so hat er den Menschen gut und„ gerecht, aber veränderlich und wandelbahr,„ geschaffen, und der aus seinem freyen Willen,„ fallen könte, der Mensch ist nicht etwan von„

„ohngefehr, oder auf eine unbedachtsame Wei-
„se, noch nach den Manichæern aus Cau-
„sis so von einem andern Gott sind geordnet
„worden; sondern aus göttlicher Vorsehung
„gefallen. Doch allemahl so, daß GOtt eben
„so wenig Schuld daran gewesen, so wenig
„als der Mensch zu sündigen ist gezwungen
„worden.

§. CCXXXIX.

Dieses Systema ist eines von denjenigen die aber nicht zum besten ausgesonnen worden; man kan die Weißheit, die Gütigkeit und Gerechtigkeit GOttes, nicht eben gar zu wohl daraus vorstellen; das beste ist, daß es heut zu Tage durchgehends abgeschafft worden. Weñ keine andere kräfftigere und geheimere Gründe verhanden wären, die GOtt zur Zulassung der Sünde als dem Brunnqvelle des Elends bewegen könte, so würde weder Schuld noch Elend in der Welt seyn; denn die, so man hier anführet, sind bey weiten noch nicht zulänglich. Er würde seine Barmhertzigkeit weit besser zu erkennen geben, wenn er das Elend verhinderte, und seine Gerechtigkeit besser an den Tag legen, wenn er die Schuld verhinderte, die Tugend beförderte und belohnte. So ist auch nicht zu ersehen, wie derjenige, der nicht allein macht, daß ein Mensch fallen könne, sondern auch alle Umstände so einrichtet, daß sie zu seinem Fall contribuiren sollen, deß-

we-

wegen ausser aller Schuld sey, wenn andere Ursachen verhanden die ihn dazu verbinden. Allein wenn man doch gleichwohl bedencket, daß GOtt, der vollkommen gut und weise ist, die Tugend, Gütigkeit, Glückseligkeit, die der beste Plan des Universi haben kan, hervor gebracht haben soll, ingleichen daß offt ein Ubel in einigen Stücken zu einem grössern Guten im Gantzen dienen könne, so geräth man leicht auf den Schluß, GOtt habe wohl der Unglückseligkeit Platz geben, ja selbst die Schuld, wie ers auch gethan, zulassen können, ohne daß er darob könne gescholten werden. Und das ist das eintzige Mittel welches dasjenige, was allen Systematibus (abgehet) mangelt, ergäntzet und ersetzt, man ordne und setze die Rathschlüsse GOttes wie man wolle. Der heil. Augustinus hat schon diese Gedancken geheget, und man kan das gar wohl von der Eva sagen, was der Poeta von der Hand des Mutii Scævolæ gesagt:

Si non errasset, fecerat illa minus.

§. CCXL.

Ich befinde daß der berühmte Englische Prælat, der ein sehr sinnreiches Buch von dem Ursprunge des Bösen geschrieben, aus dem einige Stellen von dem Herrn Bayle in dem andern Tomo de sa Reponse aux Questions d' un Provincial sind angegriffen worden, ob er gleich von einigen Meynungen, die ich

 hier

hier behauptet habe entfernet zu seyn und bißweilen zu einer despotischen knechtischen Gewalt seine Zuflucht zu nehmen scheinet, als weñ der Wille GOttes nicht den Reguln der Weißheit in Ansehung des Guten und Bösen folgte, sondern eigenwillig ohne Ration beschlösse, daß eine solche oder solche Sache vor gut oder böse passiren solle, und als wenn der Wille der Creatur selbst, in so weit er frey ist, oder deßwegen erwehlte, weil ihm die Sache oder das Objectum scheinet gut zu seyn; sondern aus einer gantz eigenwilligen Determination die gar nichts mit der Vorstellung des Objecti zu thun hat; dieser Bischoff, sage ich, bringet nichts desto weniger doch an andern Oertern dergleichen Sachen vor, die meinen Lehren scheinen weit favorabler zu seyn, als demjenigen was in der seinigen meinen Lehren scheint zu wieder zu seyn. Er spricht: „Dasjenige was eine unendliche weise und freye Sache erwehlet, ist besser als das was sie nicht erwehlet.„ Giebt er dadurch nicht zu, daß die Gütigkeit das Objectum und die Ursache seiner Wahl ist? Und in diesem Verstande kan man hier gar wohl sagen:

Si placuit superis; quærere plura, nefas.

Drit-

Dritter Theil des Versuchs über die Gütigkeit GOttes, die Freyheit des Menschen, und den Ursprung des Bösen.

§. CCXLI.

NUn sind wir endlich von der moralischen Ursache des moralischen Bösen loß und ledig; das Malum physicum, nemlich die Schmertzen, das Leiden, und das Elend, werden uns noch weniger aufhalten, weil sie aus dem moralischē Bösen fliessen. Die Straffe ist nachm Grotio ein Malum passionis, quod infligitur ob malum actionis. Man leidet, weil man was begangen. Und man empfängt Böses, weil man Böses gethan:

Nostrorum causa malorum
Nos sumus.

Es ist wahr, daß man offt wegen der bösen Tha-

ten anderer was leidet; allein wenn man an dem Laster keinen Theil hat, so mag man gewiß glauben, daß uns dieses Leiden ein grösseres Glücke zubereite. Die Frage von dem physischen Bösen, das ist von dem Ursprunge unsrer Leiden, hat auch dergleichen Schwürigkeiten die ihr mit denen Schwürigkeiten von dem Ursprunge des metaphysischen Bösen gemein sind, von denen wir an den Monstris und den andern Schein-Irregularitæten des Universi Exempel haben. Allein man muß schlüssen, ob schon das Leiden und die Monstra mit in der Ordnung begriffen, man dennoch wohl thut wenn man bedencket, daß es nicht allein besser gewesen, diese Fehler und Monstra zuzulassen, als die allgemeinen Gesetze zu übertreten, wie bißweilen der Ehrwürdige Pater Mallebranche urtheilet; sondern daß auch diese Monstra selbst in den Reguln begriffen und dem generalen Willen gemäß sind, ob wir gleich diese Ubereinstimmung nicht vermögen zu entdecken. Es ist wie in der Mathematic, da es bißweilen scheint als wären Irregularitæten verhanden, die aber endlich in eine grosse Ordnung ausschlagen, wenn man sie völlig eingesehen hat. Deswegen habe ich schon oben angemercket, daß in meinen Grund-Lehren ein jeder individualer Ausgang ohne Ausnahm, ein Erfolg derer generalen Voluntatum sey.

§. CCXLII.

Man darff sichs gar nicht befremden lassen, daß ich diese Sachen mit solchen Gleichnissen zu erklären suche die aus der Mathesi pura genommen worden, in der alles in der Ordnung gehet, und da man noch Mittel und Wege hat sie durch ein genaues Nachsinnen zu entdecken, das uns endlich die Begriffe GOttes zu erkennen giebet. Man kan eine dem Schein nach gantz und gar irregulaire Reyhe Zahlen vorschlagen, in der die Zahlen auf unterschiedene Arten wachsen und abnehmen, ohne daß die geringste Ordnung unter ihnen zu seyn scheine; inzwischen aber wer den Schlüssel dazu weiß, und den Ursprung und die Construction dieser Reihe Zahlen verstehet, der kan eine Regul geben, die, wenn sie wohl verstanden worden, zeiget, daß die Reihe gantz regulair ist, und daß sie schöne Eigenschafften habe. Man kan es in Linien noch deutlicher machen: eine Linie kan allerhand weise von der Höhe herab gezogen, und zurück gezogen werden; sie kan allerhand zusammen gezogene und eingebogene unterbrochene Punckte, und andere Veränderungen bekommen, so daß man weder Geschicke noch Gelencke drinne findet; sonderlich wenn man nur einen Theil der Linie betrachtet: und dennoch könte es geschehen daß man die Æquation und Construction davon geben könte, in der ein Geometra die Ursache und die Ubereinstim-

mung aller dieser vermeinten Irregularitæten finden würde; und so muß man auch von den vermeinten Irregularitæten derer Monstrorum und anderer vermeinten Fehler im Universo urtheilen.

§. CCXLIII.

In diesem Verstande kan man die schönen Worte des heil. Bernhardi (Epist. 276. ad Eugen. III.) gebrauchen: Ordinatissimum est, minus interdum ordinate fieri aliquid. Die grosse Ordnung erforderts, daß eine kleine Unordnung mit unterlauffe; ja man kan gar sagen, diese kleine Unordnung scheine nur im Ganzen eine Unordnung zu seyn, und sie scheint auch nicht einmahl in Ansehung der Glückseligkeit derjenigen eine Unordnung zu seyn, die sich in dem Wege der Ordnung schicken und finden.

§. CCXLIV.

Wenn ich von Monstris rede; so verstehe ich noch viel andere Schein-Fehler. Es ist uns fast nur die Fläche unsers Globi bekandt, wir kommen auch nicht viel über einige Ruthen in sein innerstes; das was wir in dieser Rinde des Globi finden, scheinet eine Würckung grosser Erschütterung und Erdbeben zu seyn; es scheinet dieser Globus habe einst gebrennet, und die Felsen, welche gleichsam der Grund dieser Schale der Erden sind, scheinen übrig gebliebene Schlacken von einer grossen Zer-

schmel-

schmeltzung zu seyn. Man findet in ihrem Eingeweide allerhand Metalle und Mineralien, die denjenigen sehr ähnlich sind, so aus unsern Offen kommen; und das gantze Meer könte wohl eine Art eines olei per deliquium seyn, wie z. E. das Oleum Tartari in einem feuchten Ort gemacht wird; denn als sich die Fläche der Erden nach dem grossen Brande wieder abgekühlt hatte; so ist die Feuchtigkeit, welche das Feuer in die Lufft getrieben hatte, wieder auf die Erde gefallen, hat deren obern Theil damit gewaschen und das Sal fixum, das in der Aschen übrig blieben war, aufgelöset und in sich gezogen, und endlich diese grosse Höhle in der obern Fläche unserer Kugel angefüllet, den Ocean zu machen, der voll saltziges Wassers ist.

§. CCXLV.

Es ist auch zu schlüssen, daß nachdem Feuer die Erde und das Wasser nicht wenig verderbet und verwüstet habe. Vielleicht ist auch die durch die Abkühlung gemachte Kruste, die grosse Höhlen unter sich hatte, herunter gefallen, so daß wir nur bloß auf Erd-Fällen wohnen, wie unter andern der Herr Thomas Burnet, Capelan des verstorbenen Königs von Engeland, gar wohl angemercket hat. Und es haben viele Fluthen und Uberschwemmungen Auswürffe gelassen, von denen wir noch einige Merckmahl und Uberbleibsel finden, die zeigen, daß das Meer vorher in Oertern gewesen,

sen, von denen es heut zu Tage weit entfernet ist. Allein diese Erschütterungen und Erdbeben haben endlich ein Ende genommen, und der Erdkreis ist endlich zu der Gestalt gekommen die wir jetzo sehen. Moses zeiget diese grosse Veränderungen mit wenig Worten an; die Absonderung des Lichtes und der Finsternisse deutet die Zerschmeltzung an, die von dem Feuer verursachet worden, und die Absonderung der feuchten Materie von der trockenen, die Würckung der Uberschwemmung. Allein wer siehet nicht, daß durch diese Unordnung die Sachen in den Stand gesetzt worden, in dem sie sich jetzo befinden, daß wir ihnen unsere Reichthümer und unsere Beqvemlichkeit zuzuschreiben haben, und daß hiedurch dieser Erdkreiß ist geschickt geworden, daß er durch unsern Fleiß könne cultivirt und angebauet werden? diese Unordnungen sind in eine Ordnung ausgeschlagen. Die wahren oder Schein-Unordnungen die wir von weiten sehen, sind die Flecken der Sonnen und Cometen; allein wir wissen weder was sie nutzen, noch ob was ordentliches in ihnen ist. Man hat einst die Planeten vor irrende Sternen gehalten; jetzt aber ist ihre Bewegung ordentlich: vielleicht ists mit den Cometen auch also, die Nachkommen werden es erfahren.

§. CCXLVI.

Unter die Unordnungen rechnet man gar nicht

nicht die Ungleichheit derer Umstände, und der Herr Jaquelot fragt diejenigen, die alles gerne vollkommen gleich haben wolten, gar recht, wie es doch komme, daß die Felsen nicht mit Blättern und Blumen gekrönet sind? daß die Ameisen nicht Pfauen sind? und wenn alles durchgehends gleich seyn müsse, so würde sich der Arme über den Reichen, der Knecht über den Herrn beschweren: die Orgel-Pfeiffen müssen nicht alle gleich seyn. Der Herr Bayle wird sagen, es sey noch ein Unterscheid zwischen einer Unordnung in leblosen Dingen, die blos metaphysisch ist, und zwischen einer Unordnung bey vernünfftigen Geschöpffen, die in der Sünde und dem Leyden bestehet. Er hat recht daß er sie von einander unterscheidet; allein wir setzen sie auch nicht ohne Grund zusammen. GOtt vernachläßiget keines weges die leblosen Dinge, sie sind zwar unempfindlich, allein GOtt hat doch eine Empfindung vor sie. GOtt setzet die Thiere gar nicht aus den Augen, sie wissen und verstehen nichts, allein GOtt weiß von ihnen. Den geringsten würcklichen Fehler, der etwan im Universo seyn möchte, würde er sich selbst verweisen, wenn ihn gleich niemand gewahr würde.

§. CCXLVII.

Der Herr Bayle scheint nicht zu billigen, daß man die Unordnungen die etwan in den leblosen Dingen seyn können, mit denen Unord-

nun-

nungen vergleiche, welche den Frieden und die Glückseligkeit der vernünfftigen Geschöpffe stören; noch daß man die Zulassung der Sünde einstheils auf die Sorgfalt gründe die Verwirrung der Gesetze der Bewegungen zu vermeyden. Man könte nach seiner Meynung daraus schlüssen (Reponse Posth. à Mr. Jaquelot p. 183.) „GOtt habe die Welt nur zu „dem Ende geschaffen, damit er seine unendli„che Wissenschafft und Erkäntniß von der „Bau- und Bewegungs-Kunst an Tag legen „könne, ohne daß die Eigenschafften nach denen „man ihn gut und einen Freund der Tugend „heissen kan, an Verfertigung dieses grossen „Werckes einen Theil gehabt hätten. Die„ser Gott würde sich nur mit seiner Wissen„schafft was einbilden, er würde lieber lassen „das gantze menschliche Geschlechte umkom„men und verderben, als zugeben, daß einige „Atomi geschwinder oder langsamer giengen, „als es die generalen Gesetze erfordern.„ Der Herr Bayle würde dieses nicht eingewendet haben, wenn ihm das Systema der generalen Harmonie bekant gewesen, das ich begreiffe, und das besagt das Regnum derer Causarum Efficientium und der Causarum Finalium seyn unter einander parallel, GOtt sey nicht weniger der beste Monarche, als der gröste Baumeister; die Materie sey dergestalt disponirt, daß die Gesetze der Bewegung zu

der besten Regierung derer Geister dienen; folglich befinde sich, daß er so viel Gutes erhalten als nur möglich gewesen, wenn man die metaphysischen, die physischen und die moralischen Güter alle zusammen rechnet.

§. CCXLVIII.

Allein, möchte der Herr Bayle sagen, da GOtt durch ein kleines Wunder unendlich viel Böses abschaffen können, warum hat er es denn nicht gethan? Er giebt denen gefallenen Menschen so ausserordentliche Hülffs-Mittel; allein eine kleine Hülffe von der Art die der Evä wäre gegeben worden, hätte ihren Fall hindern und die Versuchung der Schlangen unkräfftig machen können. Wir haben dergleichen Einwendungen durch diese generale Antwort, daß GOtt kein ander Universum erwehlen können, weil er das beste erwehlet, und nur die Wunder angewendet die dazu nöthig gewesen, schon ein Genüge gethan. Man hatte ihm geantwortet, die Wunder änderten die natürliche Ordnung des Universi; er antwortet, das wäre ein Gespötte und das Wunder z. E. auf der Hochzeit zu Cana hätte an der Lufft des Zimmers keine andere Veränderung gemacht, ausser daß sie statt einiger Particulgen von Wasser, die sie in ihre Poros bekommen sollen, Wein-Particulas bekommen. Allein es ist zu bedencken, daß in dem besten Plane der Dinge

nichts

nichts zu ändern sey, weil er einmahl erwehlet worden.

§. CCXLIX.

Die Wunder-Wercke anlangend (von denen wir schon oben was gedacht) so sind sie vielleicht nicht alle einerley Art; allem Ansehn nach mag es ihrer viel geben die GOtt durch den Dienst einiger unsichtbahrer Substanzien, als wie die Engel, verrichtet; wie der Ehrwürdige Pater Malebranche auch davor hält. Und diese Engel und diese Substanzien agiren nach den gewöhnlichen Gesetzen ihrer Natur, indem sie viel zärtere und hurtigere Cörper haben als die, so wir handthieren können. Und dergleichen Wunder-Wercke sind nur vergleichungs-weise Wunder-Wercke, und in Ansehung unserer: gleich wie unsere Wercke bey den Thieren vor Wunder passiren würden, wenn sie ihre Gedancken drüber haben könten. Die Verwandlung des Wassers in Wein könte vielleicht dergleichen Wunderwerck seyn. Allein die Schöpfung, die Menschwerdung und einige andere Thaten GOttes sind über die menschlichen Kräffte, und sind würckliche Wunder oder gar Geheimnisse. Wenn inzwischen die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana ein Wunder von der ersten Art gewesen wäre, so würde GOtt wegen der Verbindung der Cörper, hiedurch den gantzen Lauff des Universi geändert haben, oder genöthiget worden seyn

die-

diese Verbindung annoch auf wunderwürdige Weise zu hindern, und die Cörper die bey dem Wunder nichts zu thun hatten, als wenn keines geschehen wäre, agiren zu lassen, und nach diesem geschehenen Wunder, würde er alle Sachen in den Cörpern, die selbst mit interessirt gewesen, wieder in den Stand setzen müssen, in den sie ohn das Wunder-Werck würden gekommen seyn, hierauf würde endlich alles wieder in seinen ersten Gang kommen seyn. Also erforderte dieses Wunder-Werck mehr als es scheinet.

§. CCL.

Was das physische Böse derer Geschöpffe, nemlich ihre Leiden anlanget, so ficht er sehr wieder diejenigen welche das Vorfahren, das GOtt in diesem Ansehn beobachtet, durch besondere Gründe suchen zu rechtfertigen. Ich setze hier die Leiden der Thiere bey seite, und sehe daß der Herr Bayle vornehmlich auf der Menschen ihre Leiden dringet; vielleicht weil er glaubt die Thiere hätten keine Empfindungen; und viele Cartesianer haben eben aus der Ungerechtigkeit die darunter vorgehen würde, wenn die Bestien so viel litten, beweisen wollen, daß sie nur Machinen sind, quoniam sub Deo justo nemo innocens miser est. Unter einem Herrn wie GOtt kan ein Unschuldiger unmöglich elend seyn. Der Grund-Satz ist gut; allein daraus, glaub ich, kan man nicht schlüssen, daß die Thie-

re keine Empfindung haben, weil ich eigentlich zu reden nicht glaube, daß die Empfindung zulange das Elend zu verursachen, wenn keine (Reflexion) Uberlegung dabey ist. Eben so ist es auch mit der Glückseligkeit beschaffen; ohne eine Uberlegung ist keine Glückseligkeit:

O fortunatos nimium, sua qui bona norint!

Vernünfftiger Weise ist nicht zu zweiffeln, daß nicht die Thiere Schmertzen haben; allein ihr Vergnügen und ihre Schmertzen scheinen nicht so empfindlich zu seyn, als wie bey den Menschen. Denn weil sie nicht reflectiren, so können sie weder einen Verdruß empfinden, der bey dem Schmertze ist, noch eine Freude, die mit dem Vergnügen vergesellschafftet ist. Die Menschen sind zuweilen in einem Stande, in dem sie nicht viel von den Thieren unterschieden sind, und fast aus einem blossen Instinctu und nach den blossen Vorstellungen der sinnlichen Erfahrungen agiren; und in diesem Stande sind ihr Vergnügen und ihre Schmertzen sehr gering und schlecht.

§. CCLI.

Allein wir wollen die Bestien fahren lassen und uns zu den vernünfftigen Geschöpffen wenden; Und in Ansehung dieser wirfft der Herr Bayle diese Frage auf, ob in der Welt mehr mala physica, als bona physica seyn. (Repon. aux questions d'un Provinc. ch. 72. T. 2.) Wenn

man

man diese Frage wohl entscheiden will, so muß man erklären, worinnen diese Güter und diese Ubel bestehen. Wir sind eins, daß das physische Böse nichts anders als ein Mißvergnügen sey, und ich begreiffe darunter den Schmertz, den Verdruß, und allerhand Beschwerlichkeiten. Bestehet denn aber das physische Gute eintzig und allein im Vergnügen? Der Herr Bayle scheint der Meynung zu seyn; allein ich halte davor, es bestehe annoch in einem mittelmäßigen Zustande, als wie z. E. die Gesundheit. Man befindet sich gut genug, wenn man nichts Böses empfindet; das ist ein Grad der Weißheit wenn man nichts närrisches an sich hat.

Sapientia prima est stultitia caruisse. Gleichwie man sehr lobens-würdig ist, wenn man nicht mit Recht kan getadelt werden, si non culpabor, sat mihi laudis erit. Und auf diesen Fuß sind alle Empfindungen, die uns nicht mißfallen, alle Ausübungen unserer Kräffte, die uns nicht incommodiren, und deren Hinderungen uns was beschwerlich fallen würden, physische Güter, wenn sie uns gleich kein Vergnügen geben; denn ihre Beraubung ist ein physisches Ubel. Also empfinden wir das Gute der Gesundheit und andere dergleichen Güter nicht eher als wenn sie uns entzogen werden. Und auf diese Weise wolte ich mir fast getrauen zu behaupten, daß die Güter selbst in

diesem Leben das Böse übertreffen, und daß unsere Beqvemlichkeiten grösser sind als unsere Beschwerlichkeiten, und daß der Herr Cartesius recht gesagt: (T. I. lit. 9.) „Die natürliche Vernunfft lehre uns, daß wir in diesem „Leben mehr Güter, als Ubel haben.

§. CCLII.

Es ist noch diß hinzu zu setzen, daß der allzuhäuffige Genuß und das grosse Vergnügen ein sehr grosses Ubel seyn würde. Es sind gewisse Vergnügen die der Hypocrates mit der fallenden Sucht verglichen, und Sciopius hat sich ohne Zweiffel nur so angestellet als wenn er die Sperlinge beneide, damit er in einem gelehrten Wercke, das aber mehr als zu spaßhafftig ist, auf eine angenehme Art möchte schertzen können. Die allzuscharffen Speisen sind der Gesundheit schädlich, und verringern die Zärtlichkeit einer niedlichen Empfindung, und die Vergnügungen sind durchgehends in dem Gemüthe gleichsam eine Ausgabe oder Verschwendung, ob sie schon in einigen besser als in den andern ersetzt werden.

§. CCLIII.

Inzwischen führt man zum Beweiß, daß das Böse das Gute übertreffe, den Herrn La Motte le Vayer (lit. 134.) an, der nicht begehrte wieder in die Welt zu gehen, wenn er eben das wieder ausstehen solte, was ihm die Vorsehung bereits schon auferlegt gehabt. Allein ich habe

be schon gesagt, ich glaubte man würde den Vorschlag desjenigen annehmen, der den Lebens-Faden der Parcen wieder von neuen knüpffen könte, wenn man uns nur neue Umstände verspräche, ob sie gleich schon nicht besser wären, als die ersten. Aus dem also was der Herr la Motte le Vayer gesagt, folgt gar nicht, daß er nicht wieder eine Person agiren wolte, wenn es eine neue gewesen wäre, wie es scheint daß es der Herr Bayle nimmt.

§. CCLIV.

Die Gemüths-Vergnügungen sind die reinsten uñ nützlichsten die Freude dauerhafft zu machen. Cardanus war bereits in seinem hohen Alter mit seinem Zustande dermassen zu frieden, daß er mit einem Eyde bezeugte, er möchte ihn nicht mit dem Zustande eines von den reichsten jungen Menschen, der aber dabey ungelehrt und unwissend wäre, vertauschen. Der Herr la Motte le Vayer führet es selber an ohne es zu tadeln: Die Wissenschafft und Gelahrheit scheinet dergleichen Anmuth zu haben, die von Leuten, so sie niemahls geschmeckt haben, nicht kan begriffen werden. Ich verstehe nicht ein blosses Wissen von Thaten, ohne die Erkäntniß derer Rationum und Gründe; sondern ein solches Wissen als wie das Cardanische, der bey allen seinen Fehlern in der That ein grosser Mann war; und ohne diese Fehler unvergleichlich würde gewesen seyn. Felix qui potuit re-

rerum] cognoscere causas, ille metus omnes & inexorabile fatum subjecit pedibus. Das ist nicht eine geringe Sache, wenn man mit GOtt und dem Universo zu frieden ist, wenn man sich weder vor dem fürchtet was uns destinirt ist, noch sich über dasjenige beschwert was uns begegnet. Die Erkäntniß der rechten Grund-Lehren giebt uns diesen Vortheil, der gantz anders ist, als derjenige den die Stoicker und Epicurer aus ihrer Weißheit nahmen. Es ist zwischen der rechten und zwischen ihrer Sitten-Lehre ein so grosser Unterscheid, als zwischen der Freude und der Gedult ist; denn ihre Gemüths-Ruhe gründete sich nur auf die Nothwendigkeit; unsere aber muß auf die Vollkommenheit und die Schönheit der Dinge, und auf unsere eigne Glückseligkeit gegründet seyn.

§. CCLV.

Allein was wollen wir von den Schmertzen des Leibes sagen? können sie nicht so herb und so bitter seyn, daß sie auch diese Gemüths-Ruhe des Weisen zu unterbrechen vermögen? Aristoteles hält es davor; die Stoicker nebst den Epicurern waren einer andern Meinung; Cartesius hat die Meinung dieser Welt-Weisen von neuen aufgebracht; er sagt im angeführten Brieffe: „Man könte selbst in den betrübtesten Zufällen, und den empfindlichsten und „nachdrücklichsten Schmertzen zu frieden seyn,

wenn

wenn man nur die Vernunfft zu gebrauchen„ wisse. Der Herr Bayle antwortet hierauf:„ (Rep. au Prov. T. 3. ch. 157. p. 991.) Das„ hiesse nichts, man zeigte uns dadurch ein Mit-„ tel das fast niemand zuzubereiten wüste. Ich halte die Sache nicht vor unmöglich, und glaube die Menschen könten durch vieles Nachdencken und durch viele Ubung dazu gelangen. Denn der wahrhafftigen Martyrer und derer nicht zu gedencken, die einen ausserordentlichen Beystand von oben gehabt, so hat es ja falsche Martyrer gegeben, die ihnen nachgeahmet haben; und der Spanische Sclave, der den Carthaginensischen Gouverneur ums Leben brachte um seinen Hn. zu rächen, und der bey der grösten Marter eine grosse Freude darüber bezeigte, kan die Welt-Weisen beschämen: warum solte man nun nicht so weit kommen können als er? Man kan von einem Vorzuge, so wohl als von einer desavantage, sagen:

Cuivis accidere potest, quod cuiquam potest.

§. CCLVI.

Allein es geben uns noch heut zu Tage gantze Völcker, als wie die Hurons, die Hiroquois, die Galibis, und andere Americanische Völcker hierbey eine grosse Lection. Man kan nicht ohne Verwunderung lesen, wie unerschrocken und fast wie unempfindlich sie ihren Feinden unter die Augen gehen, die sie bey einem ge-

gelinden Feuer braten und stückweise verzehren. Wenn dergleichen Leute die Vortheile des Leibes und des Gemüthes behalten und unsere Erkäntniß dabey haben könten, so würden sie uns auf alle Weise übertreffen. Extat ut in mediis turris aprica casis. Sie würden gegen uns wie ein Riese gegen einen Zwerg, wie ein Berg gegen einen Hügel seyn.

Quantus Erix, & quantus Athos, gaudetque nivali
Vertice se attollens pater Apenninus ad auras.

§. CCLVII.

Alles dieses was hier in diesen wilden Menschen, die von einem gantz besonderen Triebe der Ehren eingenommen sind, eine erstaunenswürdige Stärcke des Leibes und des Gemüthes ausrichtet und vermag, das könte unter uns durch Aufferziehung, durch recht empfindl. und beissende Kränckungen und Schmertzen, durch eine auf Rationes gegründete herrschende Freude, durch eine grosse Ubung mitten unter solchen Impressionibus und Gemüths-Verwirrungen, die es am allerbesten vermögen zu beunruhigen, eine Munterkeit und Gegenwart des Gemüths beyzubehalten, erlanget werden. Man erzehlet von den alten meuchelmörderischen Unterthanen die von dem ältesten oder vielmehr von dem Herrn des Berges erzogen worden, etwas das diesem ziemlich beykommt. Der-

gleichen Schule, die aber einen bessern Endzweck hätte, würde vor die Missionarios gut seyn, die wieder nach Japon gehen wolten. Die Gymnosophisten der alten Indier hatten vielleicht auch etwas das diesem beykam; und der Calanus, der dem grossen Alexander das Spectacle machte sich lebendig verbrennen zu lassen, war ohne Zweiffel von den grossen Exempeln seines Lehrmeisters angefrischet und durch viel und grosse Leiden dermassen geübet worden, daß er vor keinen Schmertzen nicht die geringste Furcht hatte. Die Weiber dieser Indianer, die noch heut zu Tage mit den Leibern ihrer Männer begehren verbrennet zu werden, scheinen noch etwas von der Hertzhafftigkeit der alten Welt-weisen ihres Landes an sich zu haben. Ich mache mir auch nicht die Gedancken, daß man so bald einen geistlichen Orden auffrichten möchte, dessen Endzweck wäre den Menschen zu diesem Grad der Vollkommenheit zu bringen; dergleichen Leute würden vor den andern allzugrossen Vorzug haben, und Fürsten und Herren würden sich allzu sehr vor ihnen zu fürchten haben. Gleich wie man aber selten dergleichen Extremitæten unterworffen ist, da man einer so grossen Stärcke des Gemüths vonnöthen haben möchte; so würde man sich auch gewiß nicht entschlüssen mit Verlust unserer gewöhnlichen Beqvemlichkeiten sich derglei-

chen Stärcke anzuschaffen, ob man gleich weit mehr dabey gewinnen, als verliehren würde.

§. CCLVIII.

Inzwischen ist dieses selbst eine Probe, daß das Gute bereits das Böse übertrifft, weil man dieses grossen Hülffs-Mittels nicht von nöthen hat. Euripides hat es auch gesagt πλείονα χρηστὰ τῶν κακῶν εἶναι βροτοῖς, mala nostra longe judico vinci a bonis. Homerus und andere Poeten waren einer andern Meynung, und der gemeine Mann hälts mit ihnen. Dieses kommt daher, daß das Böse unsere Auffmercksamkeit mehr erregt, als das Gute; und eben diese Ursache bekräfftiget es daß das Böse seltner ist. Man darff also den verdrüßlichen Redens-Arten des Plinii nicht glauben, der die Natur vor eine Stieff-Mutter ausgiebt, und davor hält der Mensch wäre das elendeste und heßlichste Geschöpffe. Diese zwey Epitheta schicken sich nicht zusammen; man ist noch nicht elend genug, wenn man von sich selbst eingenommen ist. Die Menschen verachten zwar mehr als zu viel die menschliche Natur, weil sie allem Ansehn nach keine andere Geschöpffe sehen, die ihre Æmulation erregen könten; allein sie machen mehr als zu viel von sich, und sind mehr als zu leicht mit sich ins besondere zu frieden. Ich halte es also mit dem Casaubono der in seinen Anmerckungen über den Xenophanem des Diogenis Laertii die schönen Gedancken

des

des Euripidis so sehr lobet, daß er so gar von ihm sagt, er habe Sachen geschrieben quæ spirant Θεόπνευστον pectus. Seneca redet lib. 4. c. 5. von den Gütern, mit denen uns die Natur überschüttet, mit grosser Beredsamkeit. Der Herr Bayle führt in seinem Dictionario Art. Xenophanes viel andere Autores dagegen an, und unter andern eine Stelle des Poeten Diphilus in den Collectionibus des Stobei, welche Lateinisch so könte ausgedruckt werden:

Fortuna Cyathis bibere nos datis jubens,
Infundit uno terna pro bono mala.

§. CCLIX.

Der Herr Bayle stehet in den Gedancken wenn bloß von dem malo culpæ oder dem malo morali der Menschen die Rede wäre, so würde der Proceß bald vor den Plinium gut ausschlagen, und Euripides seine Sachen verliehren. Ich habe nichts darwieder einzuwenden, unsere Laster sind ohne allen Zweiffel grösser als unsere Tugenden, und das kommt von der Erb-Sünde her. Ob zwar der gemeine Hauffen in diesem Stücke die Sache gar zu arg macht, und so gar auch einige Theologi den Menschen so sehr gering machen, so bleibet und ist dennoch wahr, daß sie der Vorsehung des Urhebers der Menschen zu nahe treten. Deßwegen bin ich eben auf diejenigen nicht wohl zu sprechen, die glauben, sie hätten unse-

rer Religion eine grosse Ehre erzeiget, wenn sie gesagt, die Tugenden der Heyden wären nur splendida peccata ansehnliche Laster. Diesen Spruch der in der heiligen Schrifft keinen Grund hat, und der Vernunfft zuwieder ist, thut der heilige Augustinus. Allein hier ist nur vom physischen Guten und Bösen die Rede; und man muß die Wiederwärtigkeiten und die Glückseligkeiten des Lebens ins besondere mit einander vergleichen. Der Herr Bayle wolte die Betrachtung der Gesundheit fast gar ausgeschlossen wissen; er vergleicht sie mit den rarificirten Cörpern die wie die Lufft fast gar nicht empfunden werden; die Schmertzen aber vergleicht er mit den Cörpern die sehr dicht und in wenigen viel wiegen. Allein der Schmertz selbst giebt die Wichtigkeit der Gesundheit zu erkennen, wenn wir derselben beraubt sind. Ich habe schon angemerckt daß allzu viele süsse Empfindungen des Leibes ein wahrhafftiges Ubel seyn würden; die Sache kan nicht anders seyn, es ist gar zu viel dran gelegen, daß das Gemüthe frey sey. Lactantius hatte in seinen Instit. Div. lib. 3. cap. 18. gesagt, die Menschen wären so zärtlich, daß sie sich über das geringste Ubel beschwerten, nicht anders als wenn sie alle Güter, die sie genössen, verschluckten. Hierauf antwortet der Herr Bayle: dazu, daß die Menschen schlüssen können, daß sie übel dran seyn, sey schon genug, wenn

sie

sie nur meynen sie wären übel dran, weil die Meynung oder die Einbildung das Gute und das Böse abmessen. Allein ich antworte die gegenwärtige Meynung der Empfindung ist nichts weniger als das rechte Maaß des vergangenen und zukünfftigen Guten und Bösen. Ich gebe ihm zu, daß man zu der Zeit, da man diese verdrüßliche Gedancken hat, übel dran sey; allein das hindert ja nicht, daß man sich nicht vorher habe wohl befinden können, und daß nach allem Uberschlag das Gute nicht das Böse übertreffe.

CCLX.

Ich wundere mich gar nicht daß sich die Heyden, die mit ihren Göttern schlecht zu frieden waren, über den Prometheum und Epimetheum deßwegen beschwert haben, daß sie ein so schwächlich und gebrechlich Thier geschmiedet als wie der Mensch ist, und daß sie über der Fabel von dem alten Sileno einem Ernehrer des Bacchus ein solches Gefallen bezeiget, der von dem Könige Midas gefangen genommen worden, und ihm, statt seiner Rantzion, diesen vermeynten schönen Spruch gelehret: das erste und gröste Gut sey nicht gebohren werden, und das andere dieses Lebens geschwinde loß werden. (Cic. Tuscul. lib. 1.) Plato glaubte die Seelen wären einst in einem glückseligern Zustande gewesen, und viele von den Alten, unter andern Cicero in seiner Consolatione,

(wie

(wie Lactantius meldet,) haben davor gehalten, sie wären um ihrer Sünden willen in die Leiber wie in Gefängnisse eingeschlossen worren. Hiedurch geben sie eine Ursache von unsern Malis, und setzen ihre Vorurtheile wieder das menschliche Leben desto fester. Kein Gefängniß ist schön. Allein über dem daß auch selbst nach diesen Heyden die Ubel dieses Lebens gleich aufgehen, und von den Gütern des vergangenen und zukünfftigen Lebens würden übertroffen werden; so unterstehe ich mich doch zu sagen, daß wenn wir die Sachen ohne Vorurtheile untersuchen, wir befinden, daß weil eines das andere aufhebt und trägt, das menschliche Leben insgemein noch mit gehe; und wenn wir noch die Bewegungs-Gründe der Religion dazu nehmen, so werden wir mit der Ordnung zu frieden seyn, die GOtt in dasselbige gelegt hat. Und damit wir von unsern Ubeln und Gütern desto besser möchten urtheilen können, so werden wir wohl thun, wenn wir den Cardanum de utilitate ex adversis capienda, und den Novarini de occultis Dei beneficiis vor die Hand nehmen.

§. CCLXI.

Der Herr Bayle handelt sehr weitläufftig von den Unfällen grosser Leute, die vor die glückseligsten gehalten werden. Der beständige Genuß ihres herrlichen Zustandes macht sie gegen das Gute gantz unempfindlich, und

über

über das Böse sehr empfindlich. Es ist desto schlimmer vor sie, wenn sie die Vortheile der Natur und des Glückes nicht zu gebrauchen wissen, welches ist aber von diesen beyden schuld daran? Unterdessen giebt es auch grosse Leute die klüger sind, die die Vortheile, so ihnen GOtt mitgetheilet, sich wissen zu Nutzen zu machen, die sich in ihren Unglücks-Fällen gleich finden, und selbst gar aus ihren eignen Fehlern einen Vortheil schöpffen. Der Herr Bayle giebt darauf nicht Achtung; und wil lieber den Plinium anhören, der glaubt daß Augustus, als ein Printz dem das Glücke sonderlich günstig gewesen, wenigstens so viel Böses als Gutes ausgestanden. Ich gestehe, seine Familie hat ihm viele Verdrüßligkeiten veruhrsachet, und vielleicht hat ihm auch das im Kopffe gesteckt, daß er die Republic untergedruckt; allein ich glaube er ist allzu klug gewesen, daß er sich nicht das erstere werde haben zu Hertzen gehen lassen, und Mæcenas mag ihm wohl dem Ansehn nach alles so vorgestellt haben, daß er erkant, Rom habe einen Herrn von nöthen gehabt. Wenn Augustus in diesem Punckte noch einen gewissen Scrupel gehabt hätte, so würde Virgilius sein Lebe-Tage nicht von einem Verdammten gesagt haben:

Vendidit hic auro patriam Dominumque potentem,

Im-

Imposuit, fixit leges pretio atque refixit.

Augustus würde geglaubt haben, er und Cæsar würde in diesen Versen angestochen, die von einem Herrn reden, der einer freyen Republic das garaus gespielet. Allein es scheinet als habe er es so wenig auf sein Reich gezogen, als er das vor eine Sache hielte, die mit der Freyheit wohl stehen könte, und vor ein nothwendiges Mittel wieder die öffentlichē Ubel ansahe, und als die heutigen Fürsten das auf sich ziehen, was von den Königen gesagt wird, die in dem Telemaque des Herrn von Cambray einen Ausputzer bekommen und getadelt werden. Jeder glaubt er habe grosses Recht. Tacitus ein Scribent, der gantz nicht interessirt ist, entschuldiget den Augustum im Anfange seiner Annal. mit zwey Worten. Allein Augustus hat von seinem guten Glücke besser als jemand urtheilen können, er scheint vergnügt gestorben zu seyn, aus einer Ration, die beweist daß er mit seinem Leben zu frieden gewest. Denn als er starb, so sagte er seinen guten Freunden einen Grichischen Vers her, der so viel bedeutet, als das Plaudite welches man beym Beschluß einer wohlgespielten Comœdie zu sagen pflegte. Svetonius führet ihn an:

Δότε κρότον καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε.

§. CCLXII

§. CCLXII.

Wenn auch nun schon dem menschlichen Geschlecht mehr Böses als Gutes zum Theil worden wäre, so ist es doch in Ansehung GOttes schon genug, daß im Universo weit mehr Gutes als Böses verhanden. Der Rabbine Maimonides (dessen Meriten noch nicht genugsam erkant werden, wenn man gleich spricht, er wäre der erste Rabbine der nicht mehr närrische Dinge vorbringe,) hat über die Frage (ob mehr Gutes als Böses in der Welt) auch sehr wohl geurtheilet. So redet er in seinem Doctor perplexorum (p. 3. cap. 12.) „Es entstehen zu weilen in den Seelen solcher Personen, die nicht wohl unterrichtet sind, dergleichen Gedancken, die sie bereden es wäre mehr Böses als Gutes in der Welt; und man findet zuweilen in den Gedichten und in den Gesängen der Heyden, es wäre gleichsam ein Wunder wenn etwas Gutes geschehe, dahergegen das Böse gewöhnlich und beständig anhalte: dieser Irrthum hat nicht allein den gemeinen Pöbel eingenommen, sondern es sind auch selbst diejenigen in diesen Irrthum verfallen, die wollen vor klug gehalten werden. Ein berühmter Autor Alrasi genant, hat in seinem Sepher Elehuth oder Theosophie, unter vielen ungereimten Dingen auch dieses, daß mehr Böses als Gutes in der Welt sey,

„und daß wenn man die Lustbarkeiten und Er-
„götzligkeiten, die der Mensch bey seiner Ge-
„müths-Ruhe genüst, mit den Schmertzen, den
„Martern, Unruhen, den Gebrechen, den Be-
„kümmernissen, Verdrüßligkeiten, und Unfäl-
„len vergleiche, von denen er angefochten wird,
„unser Leben ein grosses Ubel und eine rech-
„te Pein sey, die uns zu unserer Straffe auf-
„erlegt worden.„ Maimonides setzt hinzu und
sagt, die Ursache ihres thörichten Irrthums
sey diese, daß sie sich einbilden, die Natur wä-
re nur vor sie gemacht worden, und dasjenige
vor nichts achten, was von ihrer Person unter-
schieden ist, woraus sie denn schlüssen, es gehe
in dem Universo alles schlimm und böse zu,
wenn etwas wieder ihren Willen und Ver-
langen geschicht.

§. CCLXIII.

Der Herr Bayle sagt die Anmerckung des
Maimonidis mache die Sache nicht aus,
weil die Frage wäre, ob unter den Menschen
mehr Böses als Gutes sey? Allein wenn ich die
Worte des Rabbinen betrachte; so finde ich
daß die Frage, die er formirt, general ist, und
daß er diejenigen hat wiederlegen wollen, die sie
aus einer besondern Ration erörtern, die von
dem Ubel des menschlichen Geschlechts herge-
nommen ist, grade als wenn alles vor den Men-
schen gemacht worden; und es scheint auch
daß der Autor, den er wiederleget, von dem
Gu-

Guten und Bösen überhaupt geredet. Maimonides sagt gar recht, wenn man den Menschen in Ansehung der gantzen Welt betrachte, wie er ein so kleines und geringes Geschöpfe sey, so würde man deutlich begreiffen, daß wenn auch gleich das Böse unter den Menschen die Oberhand hätte, es derowegen nicht eben unter den Engeln, noch unter den himmlischen Cörpern, noch unter den Elementen, und (inanimatis mixtis) den gemischten leblosen Dingen, noch unter vielerley Arten der Thiere statt finden müsse. Ich habe anderswo gezeigt, daß wenn man voran setze, die Zahl der Verdammten sey grösser, als die Zahl der Seeligen, (welches doch ein Satz ist der nicht gantz gewiß ist,) so werde man bekennen müssen, es sey in Ansehung des uns bekanten menschlichen Geschlechtes mehr Böses als Gutes in der Welt. Allein ich habe zu bedencken gegeben, wie dieses gar nichts hindere, daß nicht in den vernünfftigen Creaturen überhaupt weit mehr moralisches und physisches Gutes als Böses, und die Stadt GOttes, die alle diese Geschöpffe in sich begreifft, nicht der vollkommenste Staat seyn könne; gleich wie wenn man das metaphysische Böse und Gute betrachtet, das sich in allen Substanzien befindet, sie mögen eine Vernunfft haben oder nicht, und das in diesem weitläufftigen Verstande die physischen und moralischen Güter mit in sich begreifft, so

muß man doch bekennen, das Universum, so wie es würcklich ist, müsse unter allen Systematibus das beste seyn.

§. CCLXIV.

Im übrigen will der Herr Bayle nicht zugeben, daß man unsre Fehler und Laster mit rechne, wenn von unsern Leiden geredet wird. Er hat recht, wenn bloß diese Leiden sollen æstimirt werden; allein ein andres ist wenn man fragt, ob sie GOtt zuzuschreiben sind, welches doch vornehmlich die Ursache der Schwürigkeiten des Hn. Bayle ist, wenn er die Vernunfft oder die Erfahrung der Religion entgegen setzt. Ich weiß wohl daß er hat pflegen zu sagen, es helffe nichts wenn man gleich zum freyen Willen seine Zuflucht nehme, weil seine Einwürffe annoch beweisen würden, daß der Mißbrauch des freyen Willens eben fals GOtt müsse zugeschrieben werden, der ihn zugelassen, und dazu concurrirt hat; Und er giebt das vor eine Regul aus, um eine Schwürigkeit mehr oder weniger müsse man nicht eben ein Systema fahren lassen. Dieses sagt er sonderlich der Methode derer Strengen, und der Lehre der Supralapsariorum zum Besten. Denn er bildet sich ein, man könte es schon mit ihrer Meynung halten, ob sie gleich alle Schwürigkeiten unausgemacht läst, weil die andern Systemata auch nicht alle aufflösen und heben können; ob sie gleich einige heben. Das rechte Systema das ich er-

klärt,

klärt, thut, wie ich davor halte, allen ein Genüge; und wenn gleich dieses nicht wäre, so steht mir doch die Regel des Herrn Bayls nicht an, und wolte noch wohl lieber ein solch Systema, das einen grossen Theil der Schwürigkeiten abthut, demjenigen vorziehen, das alles unausgemacht läst. Und die Erwegung der menschlichen Boßheit, die ihnen fast alle ihr Unglück auf den Halß ziehet, zeiget zum wenigsten, daß sie sich gar nicht mit Recht beschweren können. Es hat keine Gerechtigkeit nöthig sich um den Ursprung der Boßheit eines bösen Menschen zu bekümmern, wenn bloß von seiner Bestraffung die Rede ist; ein anders ist, wenn der Boßheit der Weg soll verbahnet werden. Man weiß ja wohl daß die Gemüths-Art, die Aufferziehung, der Umgang, ja offters ein ohngefehrer Zufall an selbiger viel Theil hat; ist er aber um dessent willen nicht so straffbahr?

§. CCLXV.

Ich gestehe, es ist noch eine andere Schwürigkeit übrig; denn ist GOtt nicht verbunden den Boßhafftigen wegen ihrer Boßheit Rechenschafft und Antwort zu geben, so scheints als wenn er sein Verfahren wegen Zulassung der Sünde und der Laster nur bey sich selbst und bey denjenigen entschuldigen und justificiren dürffe, die ihn ehren und lieben. Allein GOtt hat dem, so viel als hier auf Erden nöthig ist, schon ein Genüge gethan, und indem er uns das

Licht der Vernunfft gegeben, so hat er uns schon etwas mit getheilet, wodurch wir allen Schwürigkeiten abhelffen können. Ich hoffe daß ich es in diesem Discourse werde gezeigt und die Sache in dem vorhergehenden Theil dieses Versuchs, in so weit als es sich mit generalen Gründen thun läst, erläutert und klar gemacht haben. Wenn nun die Zulassung der Sünde gerechtfertiget und entschuldiget worden, so haben hierauff die andern Ubel, die daraus folgen, keine Schwürigkeiten mehr, und wir können hier mit Recht bey dem Malo culpæ stehen bleiben, wenn wir von dem Malo pœnæ Ration geben wollen, wie es die heilige Schrifft, und fast alle Kirchen-Väter und Prediger machen. Man sage also ja nicht, das schicke sich nur per la predica in die Predigt; wir haben weiter nichts mehr zu bedencken, als daß nach der von uns gegebenen Aufflösung der Schwürigkeiten nichts schöner und richtiger sey als diese Methode; denn weil GOtt schon vor allen seinen würcklichen Rathschlüssen, den Menschen unter den möglichen Dingen so gefunden, wie er seine Freyheit mißbrauchet und seines eignen Unglücks Schmied ist, so hat er nicht umhin gekont ihn zur Existentz kommen zu lassen, weil es der allgemeine beste Plan erforderte; und also hat man nicht mehr nöthig mit dem Jurieu zu sagen, man müsse wie Augustinus lehren, und wie Pelagius predigen.

§. CCLXVI.

§. CCLXVI.

Durch diese Methode, da man das Malum pœnæ vom Malo culpæ herleitet, die gar nicht zu tadeln ist, kan man sonderlich von dem grösten physischen Ubel, nemlich der Verdammniß Ration geben. Es hatte einst Ernst Sonerus ehemahliger Prof. Phil. zu Altorff (welches eine Universität ist, die in dem Territorio der Republ. Nürnberg aufgerichtet worden) der ein vortreflicher Aristotelicus war und endlich vor einen heimlichen Socinianer ist gehalten worden, einen kleinen Discours gemacht unter dem Tit. Demonstration wieder die Ewigkeit der Straffen, die war auf dieses vielfältig abgedroschene Principium gegründet, daß zwischen einer unendlichen Strafe und einer endlichen, Schuld und Verbrechen keine Gleichheit wäre. Man zeigte mir sie, wie sie dem Ansehn nach in Holland war gedruckt worden, uñ ich antwortete, es sey noch dieses zu bedencken, daß vielleicht dem verstorbenen Herrn Sonero unter den Händen verschwunden, nemlich man dörffte nur antworten, das Anhalten des (Culpæ) Verbrechens verursachte die Daurung der Straffe; weil also die Verdammten böse und gottloß blieben, so könten sie aus ihrem Elende nicht errettet werden; und also hätte man zur Rechtfertigung der Daurung ihres Elendes und ihrer Leiden nicht von nöthen voraus zu setzen, daß die Sünde durch die Beleidung des unendli-

chen Wesens, nemlich GOttes, unendlich müsse bestrafft werden, welchen Satz ich damahls noch nicht genugsam untersucht hatte, um darüber ein Urtheil zu fällen. Ich weiß wohl, daß die Scholastici nach ihrem Magistro Sententiarum in der gemeinen Meynung stehen, in dem andern Leben wären weder gute Wercke, noch Sünde; allein ich glaube nicht daß sie könne vor einen Glaubens-Articul gehalten werden, wenn man sie nach der Schärffe nehmen solte. Der Herr Fecht ein berühmter Theologus zu Rostock hat sie in einem Buche von dem Zustande der Verdammten sehr wohl widerlegt. Er spricht §. 59. sie sey gantz falsch, „GOtt könne seine Natur nicht ändern, und die „Gerechtigkeit sey ihm wesentlich, der Tod habe „wohl die Thüre der Gnaden verschlossen, aber „nicht die Thüre der Gerechtigkeit.

§. CCLXVII.

Ich habe angemerckt, daß viele geschickte Theologi von der Daurung der Straffe derer Verdamten, Ration wie ich gegeben. Jean Gerhard ein berühmter Theol. der Augspurgischen Confession zugethan, führet in den Locis Theologicis de Inferno §. 60. unter andern Argumenten auch dieses an, daß die Verdammten immer fort einen bösen Willen haben, und die Gnade nicht haben, die ihn könte gut machen. Zacharias Ursinus, ein Theologus von Heydelberg, da er in seinem Tract.

de

de Fide diese Frage gemacht, warum die Sünde eine ewige Straffe verdiene, führet auch diese andere Ursache an, quod non cessante peccato non potest cessare pœna, nachdem er der gemeinen, nemlich daß der Beleidigte unendlich sey, auch gedacht. Und der Pater Drexelius ein Jesuite spricht in seinem Buche: Nicetas oder das triumphirende unmäßige Leben genannt (lib. 2. cap. 11. §. 9.) Nec mirum damnatos semper torqueri, continue blasphemant, & sic quasi semper peccant, semper ergo plectuntur. Und in seinem Buche von der Ewigkeit (lib. 2. cap. 15.) führet er eben diese Ration an und billiget sie auch, wenn er sagt: Sunt qui dicant, nec displicet responsum: Scelerati in locis infernis semper peccant, ideo semper puniuntur. Und dadurch giebt er zu erkennen, daß diese Meynung unter den Lehrern der Römischen Kirche gemein genug sey. Zwar führt er noch eine subtilere Ration an, die von dem Pabst Gregorio dem Grossen entlehnt ist, (lib. 4. Dial. c. 41.) nemlich die Verdammten würden deßwegen ewig gestraffet, weil GOtt vermittelst einer Scientia media vorhergesehen, daß sie unaufhörlich würden gesündiget haben, wenn sie immer auf der Welt gelebet hätten. Allein in dieser Hypothesi ist noch viel zu erinnern. Der Herr Fecht führt noch mehr berühmte protestirende Theologos vor die Meynung

nung des Herrn Gerhards an, wiewohl er auch einige anführt die eine andere Meynung haben.

§. CCLXIIX.

Selbst der Herr Bayle hat mir in unterschiedenen Orten einige Stellen von zwey geschickten Theologis seiner Parthey an die Hand gegeben, die eben auf das hinaus lauffen was ich gesagt habe. Der Herr Jurieu hält in seinem Buche de Unitate Ecclesiæ, welches er des Herrn Nicols seinem, das er über eben diese Materie geschrieben hatte, davor, (p. 379.) die Vernunfft lehre uns, eine Creatur die „niemahls aufhöre zu sündigen, könne auch „nicht aufhören elend und miserable zu seyn. „Der Herr Jaquelot stehet in seinem Buche „von der Ubereinstimmung des Glaubens und der „Vernunfft p. 220. in den Gedancken die Verdamten müsten in alle Ewigkeit der Herrlichkeit „der Seligen beraubt bleiben, und diese Beraubung könte vielleicht wohl durch eine Uberlegung, welche die unglückseligen Creaturen „über ihre Sünden und Laster anstellen, die sie „der ewigen Glückseligkeit verlustig gemacht, „der Ursprung und die Ursache aller ihrer Straffen und ihres Elendes seyn. Man weiß ja „wohl was die Begierde und Sehnsucht vor „ein bittres Klagen und vor Verdruß bey denen „verursachten, die sich eines Guten, einer ansehnlichen und mächtigen Glückseligkeit be-

rau-

„raubet sehen, die man ihnen zwar angebothen, „die sie aber von sich gestossen haben, sonderlich „wenn sie andere sehen damit prangen.„ Er verfährt wohl hierinnen ein bißgen anders, als der Herr Jurieu, allein sie kommen doch alle-beyde in dieser Meynung überein, daß die Verdammten an ihren unaufhörlichen Martern und Plagen selbst schuld sind. Der Origeniste des Herrn le Clerc gehet auch nicht gäntzlich ab von dieser Meynung, wenn er in der Bibliotheque choisie. T. 7. p. 431. spricht: „Gott, der „vorhergesehen daß der Mensch fallen würde, „verdamet ihn nicht deßwegẽ, sondern bloß dar-„um weil er sich nicht aufhülfft, da er doch könte, „das ist, weil er seine böse Gewohnheiten frey „und ungezwungen biß ans Ende seines Lebens „behält, wenn er diesen Vernunfft-Schluß biß „in das andere Leben poussirte, so würde er „die Fortsetzung der Straffen der Bösen, ihrem „anhaltenden Verbrechen zuschreiben.

§. CCLXIX.

Der Herr Bayle spricht: (Reponse au Provinc. cap. 175. p. 1188.) „Diese Lehre der „Origenisten wäre ketzerisch, weil sie lehre „die Verdammniß gründe sich nicht allein auf „die Sünde, sondern auch auf eigenwillige „(voluntaire) Unbußfertigkeit.„ Allein ist diese eigenwillige Unbußfertigkeit nicht ein Beharren in der Sünde? Doch wolte ich nicht schlechter Dings sagen, daß es deßwegen ge-

sche-

schehe, weil der Mensch nicht von Sünden aufstehe, da er doch könte; sondern ich wolte noch diß hinzusetzen, daß es deßwegen geschehe, weil er nicht den Beystand der Gnade zu Hülffe nimmt. Wenn man gleich setzt, daß nach diesem Leben diese Hülffe der Gnaden aufhöret und ein Ende hat, so ist doch noch allezeit etwas im Menschen, das sündiget, selbst wenn er verdammt ist, eine Freyheit, die ihn straffbahr macht, und eine jedoch entfernte Krafft sich wieder aufzurichten, wiewohl sie niemahls zur That kommt. Und es hindert dieses nichts, daß man nicht sagen könne, dieser Grad der Freyheit, der zwar von der Nothwendigkeit, aber nicht von der Gewißheit ausgenommen ist, bleibe in den Verdammten so wohl als in den Seligen noch übrig. Uber diß haben die Verdammten keine dergleichen Hülffe von nöthen, die wir in diesem Leben bedörfften; denn sie wissen mehr als zu wohl, was man hier glauben muß.

§. CCLXX.

Der vortrefliche Prælat von der Englischen Kirche der vom Ursprunge des Bösen vor kurtzen ein Buch heraus gegeben, über das der Herr Bayle in dem Tom. 2 de sa Reponse aux questions d'un Provincial einige Anmerckungen gemacht, redet sehr sinnreich von den Straffen der Verdammten. Man stellet die Meynung dieses Prælaten nach dem Autore der Nouvellen de la Republ.

publ. des lettres Juin 1703. so vor, als wenn „er aus den Verdamten lauter Narren machte, „die zwar ihr Elend nachdrücklich empfinden, „aber doch ihre Aufführung untereinander gut „heissen und billigen würden, und die lieber „würden wollen seyn, und zwar das was sie „sind, als gar nicht. Ihr Zustand so unglück„lich er doch seyn wird, würde ihnen lieb seyn, „gleichwie die Zornigen, Verliebten, Hochmü„thigen, Neidischen, selbst in Sachen einen Ge„fallen haben, die doch ihr Elend nur immer „mehr und mehr häuffen. Man setzt hinzu: „die Gottlosen würden ihre Vernunfft zu fal„schen Urtheilen dergestalt angewöhnt haben, „daß sie forthin keine andere als falsche ma„chen würden, und weil sie immer aus einem „Irrthume in den andern fielen, so würden sie „beständig nach solchen Sachen ein Verlan„gen haben, die sie nicht würden bekommen „können, und deren Entziehung sie in eine un„begreifliche Verzweiflung stürtzen würde, oh„ne daß sie auf die künfftige Zeit durch die Er„fahrung könten klüger gemacht werden, weil „sie aus ihrer eigenen Schuld ihren Verstand „gantz und gar würden verderbt und unfähig „gemacht haben, von den geringsten Sachen „ein gescheides Urtheil zu fällen.

§. CCLXXI.

Die Alten haben schon die Gedancken gehabt, daß der Teuffel mitten unter seiner Mar-

ter

ter und Plagen doch freywillig von GOtt abgesondert und entfernet bleibe, und nicht einmahl begehre sich durch eine Unterwerffung zu erlösen. Sie haben gedichtet, als hätte einst ein Anachorite in einem Gesichte von GOtt das Versprechen bekommen, er wolte den Fürsten unter den bösen Engeln zu Gnaden annehmen, wenn er seine Fehler erkennen wolte, der Teufel habe aber diese Mittels-Person auf eine wunderliche Art ausgeschlagen. Wenigstens sind die Theologi hierinnen eins, daß die Teufel und die Verdammten GOtt hassen und ihn lästern, und auf einen solchen Zustand kan unmöglich was anders als ein beharrliches Elend erfolgen. Hierüber kan man die gelehrte Schrifft des Hn. Fechts von dem Zustande der Verdammten lesen.

§. CCLXXII.

Man hat ehemahl geglaubt, es sey nicht gantz unmöglich daß ein Verdammter nicht könne erlöset werden. Es ist bekant, was man vom Pabst Gregorio dem Grossen erzehlet hat, als wenn er durch sein Gebeth die Seele des Kaysers Trajani aus der Hölle erlöset hätte, dessen Gütigkeit so berühmt gewesen, daß man den neuen Kaysern wünschte, daß sie noch glücklicher als Augustus, und gütiger als Trajanus seyn möchten. Und dieses bewegte den heil. Pabst zum Mittleyden gegen den Letztern. Man sagt, GOtt habe sein Gebeth erhöret; aber ihm ver-

bothen er solte hinführo dergleichen nicht mehr von ihm bitten. Dieser Fabel nach hatte das Gebeth des heil. Gregorii so grosse Krafft als die Remedia des Æsculapii, der den Hippolytum wieder aus der Höllen errettete; und wenn er noch mehr dergleichen Bitten gethan hätte, so würde GOtt böse drüber worden seyn, wie Jupiter beym Virgilio:

At Pater omnipotens aliquem indignatus ab umbris
Mortalem infernis ad lumina surgere vitæ,
Ipse repertorem medicinæ talis & artis
Fulmine Phœbigenam Stygias detrusit ad undas.

Godschalc ein Mönch ausm IX. Seculo, der die Theologos seiner und auch unsrer Zeit in Uneinigkeit und Verwirrung gesetzt hat, begehrte, die Verstossenen (Reprobati) solten GOtt bitten, daß er ihre Straffen möchte erträglicher machen: allein so lange man lebt kan man sich niemahls mit Recht vor verstossen halten. Die Passage aus der Messe vor die Todten ist viel vernünfftiger; er bittet um Linderung der Straffe derer Verdammten; und nach der Hypothesi, die wir erklärt haben, solte man ihnen meliorem mentem wünschen, ein besseres Gemüthe. Als sich Origenes der Stelle aus

dem

dem 72. Psalm v. 10. bedienet hatte: GOtt ꝛc. so antwortet der heilige Augustinus (Enchir. c. 112.) es könte wohl seyn, daß die Straffen der Verdammten ewig dauerten und doch auch gelindert würden. Wenn der Text hierauf ziele, so könte die Linderung wie in den Ordinatis zu den Asymptotis in der Geometrie in infinitum fortgehen, und die Minderung könte endlich gar ein non plus ultra haben. Wenn das Gleichniß von dem gottlosen Reichen den Zustand eines wahrhafftig Verdammten vorstellte, so würden die Hypotheses, die sie so gar närrisch und boßhafftig vorstellen, nicht statt finden. Allein es scheinet daß die Liebe, die es ihm gegen seine Brüder zuschreibet, sich vor einen solchen Grad der Boßheit und Gottlosigkeit nicht schickt, den man denen Verdammten beyleget. Der heil. Gregorius der Grosse IX. mor. 39. glaubt, er habe sich gefürchtet ihre Verdammniß möchte seine Verdammniß grösser machen; Allein diese Furcht stimmet mit der Gemüths-Art eines Ertz-Bösewichts nicht überein. Bonaventura über den Magistrum Sententiarum sagt, der gottlose Reiche würde gerne gesehen haben, wenn alle Welt wäre verdammt worden; allein weil dieses nicht geschehen solte, so hätte er lieber gewünschet daß seine Brüder, als daß andere möchten selig werden. Diese Antwort hat eben keinen allzu guten Grund. Vielmehr

würden durch die Abschickung des Lazari, die er begehrete, viele Leute selig worden seyn. Und derjenige der an der Verdammniß anderer einen so grossen Gefallen hat, daß er wünschet alle Welt möchte verdammt werden, der wird vielleicht die Verdammniß des einen mehr als des andern wünschen; Allein absolut zu reden, kan er eigentlich keine Neigung haben, daß jemand möge selig gemacht werden. Dem sey wie ihm wolle, so muß man doch bekennen, daß diese gantze Sache sich rüber und nüber disputiren lasse, weil uns zwar GOtt alle dasjenige geoffenbahret was wir brauchen vor dem allergrösten Unglücke eine Furcht zu haben, nicht aber was zu dessen Verständniß gehöret.

§. CCLXXIII.

Weil nun erlaubt ist sich ins künfftige zum Mißbrauch des freyen Willens und zu dem bösen Willen zu wenden, wenn man von den andern Ubeln will ration geben; so wird das gewöhnliche Systema der Theologorum, so bald als die göttliche Zulassung dieses Mißbrauchs auf eine genugsame deutliche Art entschuldiget und gerechtfertiget worden, auch zugleich mit entschuldiget und justificiret. Und itzo können wir also sicher den Ursprung des Bösen in der Freyheit der Creaturen suchen. Die erste Boßheit ist uns bekand, der Teuffel und seine Engel hat sie begangen; der Teuffel sündiget vom Anfang, und dazu ist erschienen der Sohn

GOttes, daß er die Wercke des Teuffels zerstöhre, 1. Joh. III, 8. Der Teuffel ist der Vater und Lügner vom Anfang, Joh. VIII, 44. Und um deß willen hat GOtt nicht der Engel geschonet, die gesündiget haben, sondern er hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstossen und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten werden, 2. Petr. II, 4. Er hat auch die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verliessen ihre Behausung, behalten zum Gerichte des grossen Tages mit ewigen Banden im Finsterniß, Judæ v. 6. woraus leicht zu schlüssen ist, daß einer von diesen zweyen Brieffen dem Autori des andern muß zu Gesichte kommen seyn.

§. CCLXXIV.

Es scheinet als habe der Autor der Offenbahrung dasjenige erleutern und erklären wollen, was die andern canonischen Scribenten dunckel gelassen haben; Er erzehlt uns eine Schlacht, die sich im Himmel zugetragen: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritte, und seine Engel auch. **Und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworffen der grosse Drache, die alte Schlange, die da heisset der Teuffel, und Satanas, der die gantze Welt verführet, und ward geworffen auf die Erde, und seine Engel**

wurden

wurden auch dahin geworffen, Offenb. XII, 7. 8. 9. Denn ob man nun wohl diese Erzehlung nach der Flucht des Weibes in die Wüsten setzt, und hiedurch eine Veränderung hat anzeigen wollen, die der Kirche möchte zuträglich seyn; so scheint es doch, als habe der Urheber so wohl den alten Fall des ersten Feindes, als auch einen neuen Fall eines neuen Feindes zugleich andeuten wollen. Die Lügen oder die Boßheit komme von dem her, was dem Teuffel eigen ist, ἐκ τῶν ἰδίων, von seinem Willen, weil in dem Buche der ewigen Warheiten, welches noch vor dem geringsten Schlusse GOttes die möglichen Dinge in sich enthält, geschrieben war, diese Creatur würde sich frey zum Bösen lencken, wenn sie würde geschaffen seyn. Eben so ist es auch mit Eva und Adam, denn ob sie zwar der Teuffel verführt hat, so haben sie doch freywillig gesündiget. GOtt giebt die Bösen in verkehrten Sinn, Rom. I, 28. wenn er sie sich selbst überläst, und wenn er ihnen eine Gnade versagt, die er ihnen nicht schuldig ist, ja die er ihnen abschlagen muß.

§. CCLXXV.

In der heiligen Schrifft wird gesagt, GOtt verhärte die Hertzen. Exod. IV, 22.; Ich will sein Hertz verstocken, daß er das Volck nicht lassen wird, und VII, 3. Ich will Pharao Hertz verhärten, daß ich meiner

Zeichen und Wunder viel thue in Egyptenland. Es. LXIII, 17. GOtt schicke einen Geist der Lügen. 1. Reg. XXII, 23. Nun siehe, der HErr hat einen falschen Geist gegeben in aller dieser deiner Propheten Mund: und der HErr hat Böses über dich geredet. 2. Thess. II, 11. Darum will ihnen GOtt kräfftige Irrthümer senden, daß sie glauben den Lügen. Er habe den Propheten betrogen, Ezech. XIV, 19. Er habe den Simei heissen fluchen, 2. Sam. XVI, 10. Die Kinder Eli wolten der Stimme ihres Vaters nicht gehorchen, denn der HErr war willens sie zu tödten, 1. Sam. II, 25. er habe dem Hiob seine Güter genommen, da es doch durch die Boßheit der Mörder geschehen, Hiob. I, 21. Er habe den Pharao erwecket, daß seine Krafft an ihm erscheine, Exod. IX, 16. Rom. IX, 17. Er sey wie ein Töpffer, der ein Faß zu Unehren mache, Rom. IX, 21. Er verberge die Warheit vor den Weisen und Klugen, Matth. XI, 25. Er rede durch Gleichnüsse, auf daß die, so draussen sind, es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, &c. Marc. IV, 12. Luc. VIII, 10. JEsus Christus sey aus bedachtem Rath und Vorsehung GOttes überliefert worden, Act. II, 23. Pontius Pilatus, und Herodes mit den Heyden und dem Jüdischen Volcke haben gethan, was die Hand und der Rath GOttes zuvor bedacht, Act. IV, 27. 28. und die übrigen Oerter Jos.

XI, 20. Es. XIX, 14. 1. Reg. XII, 15. Psalm. CV, 25. Allein alle diese Redens-Arten, und andere dergleichen, sagen weiter nichts, als daß die Sachen, die GOtt gethan, der Unwissenheit, dem Irrthume, der Boßheit und den bösen Thaten zur Gelegenheit dienen, und dazu etwas beytragen; indem sie GOtt wohl vorher siehet, und sich derselben zu seinen Absichten bedienen will; weil ihn höhere rationes der vollkommenen Weißheit bewogen haben, diese Mala zuzulassen, und gar mit Hand dazu anzulegen. Sed non sineret bonus fieri male, nisi omnipotens etiam de malo posset facere bene, mit dem heiligen Augustino zu reden. Allein dieses haben wir bereits in dem andern Theile weitläufftiger erkläret und ausgeführet.

§. CCLXXVI.

GOtt hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht, Gen. I, 20. Er hat ihn aufrecht gemacht, Prediger VII. Er hat ihn auch frey geschaffen, der Mensch hat die Freyheit übel angewendet, er ist gefallen; Allein es bleibet doch nach dem Falle noch immer eine gewisse Freyheit übrig. Moses sagt von Seiten GOttes: Ich nehme heute über euch zu Zeugen Himmel und Erden, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest, und du und dein Saame leben mögest, Deut. XXX, 19. So hat der Ewige gesagt:

sagt: Siehe, ich lege euch vor, den Weg zum Leben und den Weg zum Tode, Jer. XXI, 8. Er hat den Menschen von Anfang geschaffen, und ihm die Wahl gegeben. Wilt du, so halte die Gebote, und thue, was ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellet, greiff zu welchem du wilt, Sirach XV, 14. 15. 16. Der gefallene und unwiedergebohrne Mensch ist unter der Herrschafft der Sünde und des Satans, weil er seine Lust daran hat; Er ist wegen seiner bösen Begierden ein freywilliger Sclave. Also ist das liberum und servum arbitrium, der freye und knechtische Wille ein Ding.

§. CCLXXVII.

Also sage ja niemand, wenn er versucht wird, daß er von GOtt versucht werde; denn GOtt ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereitzet und gelocket wird, Jac. I, 13. 14. Der Satan contribuirt darzu, er verblendet der Ungläubigen Sinne, 2. Cor. IV, 4. Allein der Mensch hat sich aus eigner Lust dem Teuffel übergeben; das Vergnügen, das er am Bösen findet, ist der Angel mit dem er sich fangen läßet. Dieses hat schon Plato gesagt, und Cicero wiederholet es: Plato voluptatem dicebat escam malorum. Die Gnade, wie der H. Augustinus angemercket hat, setzt ein

grösse-

grösseres Vergnügen dagegen. Ein jedes Vergnügen ist eine Empfindung einer Vollkommenheit; nachdem man die Vollkommenheit einer Sache empfindet, nach dem liebet man sie auch; nichts übertrifft die göttlichen Vollkommenheiten: woraus denn folgt, daß die Liebe GOttes das gröste Vergnügen giebt, das nur könne begriffen werden, nachdem man von diesen Empfindungen gerühret worden, die unter den Menschen nicht eben gemein sind, weil sie von Sachen eingenommen sind, die sich vor ihre Affecten schicken.

§. CCLXXVIII.

Weil nun unser Verderbniß nicht gäntzlich invincible ist, und wir eben nicht nothwendig sündigen, wenn wir gleich auch Sclaven der Sünde sind, so muß man ebenfalls auch sagen, daß die Gnade nicht invincible, und daß man der göttlichen Gnade widerstehen könne, so kräfftig sie immermehr seyn kan. Allein wenn sie würcklich siegen wird, so ist zum voraus gewiß und unbetrüglich, daß man ihren Anlockungen und Reitzungen folgen wird, sie mag ihre Kräffte entweder von sich selbst haben, oder durch die beqvemen und füglichen Umstände ein Mittel finden zu siegen. Demnach muß man allezeit unter dem Nothwendigen und Untrüglichen einen Unterscheid machen.

§. CCLXXIX.

Hievon gehet auch nicht gäntzlich das Systema derjenigen ab, die sich Schüler des heil. Augustini neñen, wenn man nur einige gewisse verhaßte Dinge, entweder in den Redens-Arten, oder in den Lehren selbst, wegläst. In den Redens-Arten finde ich, daß sonderlich der Gebrauch der Wörter nothwendig oder contingent, möglich oder unmöglich, bißweilen zeigen, wie man ihnen schaden könne, und viel Lermens verursachet. Deswegen hat auch Lutherus in seinem Buche de servo arbitrio gewünscht, wie es der junge Löscher in seiner gelehrten Dissert. von dem Paroxysmo des Absoluti decreti, sehr wohl angemerckt hat, daß er doch ein ander Wort finden möchte, das sich besser schickte dasjenige auszudrucken, was er haben wolte, als das Wort Nothwendigkeit. Generaliter zu reden scheinet es viel vernünfftiger und geschickter zu seyn, wenn man sagt, der Gehorsam gegen die Gebote GOttes sey allezeit selbst bey den Unwiedergebohrnen möglich; der Gnade könne allezeit selbst bey den Allerheiligsten wiederstanden werden; die Freyheit sey nicht allein ohne vom Zwang, sondern auch von der Nothwendigkeit ausgenommen, ob sie schon sonst niemahls weder ohne die untrügliche Gewißheit noch ohne die inclinirende Determination ist.

§. CCLXXX.

Inzwischen ist auf der andern Seite noch ein Verstand, nach dem man in gewissen Fällen würde sagen können, das Vermögen Gutes zu thun fehle offt den Gerechten selbst; die Sünde sey offt selbst bey den Wiedergebohrnen nothwendig; bißweilen sey es unmöglich, daß man nicht sündigen solte; die Gnade sey irresistibilis; die Freyheit sey nicht von der Nothwendigkeit ausgenommen. Allein diese Redens-Arten sind bey den Umständen, in denen wir uns heut zu Tage befinden, nicht so richtig und gefällig, und absolut zu reden, mehr dem Mißbrauch unterworffen, haben auch im übrigen etwas vom gemeinen Volcke, bey dem die Wörter in sehr weitläufftigem Verstande genommen werden. Doch giebt es Umstände, in denen man sie noch annehmen kan, ja wo sie gar nützlich sind; und man findet daß die heiligen und rechtgläubigen Lehrer, ja selbst die heilige Schrifft, beyderseitige Redens-Arten gebraucht, ohne eine wahrhafftige Opposition, so wenig als eine zwischen Jacob und Paulo ist, und ohne daß einer von beyden Seiten einen Irrthum begehe wegen Zweydeutigkeit der Wörter. Und man ist dieser unterschiedenen Redens-Arten schon gewohnt, daß man offt schwer sagen kan, welches eigentlich der gewöhnlichste und natürlichste, ja selbst der gebräuchlichste Verstand sey, (quis sensus magis

gis naturalis, obvius, intentus) weil ein Autor in unterschiedenen Oertern unterschiedene Dinge vor Augen hat, und einerley Redens-Arten vor, oder nach dem Ausspruche eines grossen Mannes, oder einiger Autorität die man hoch achtet, und der man nachfolget, weniger oder mehr recipirt sind oder recipirt werden können. Und das ist die Ursache, daß man bey Gelegenheit und zu gewissen Zeiten gewisse Redens-Arten verwerffen oder einführen kan; allein dieses thut weder dem Verstande noch dem Glauben etwas, wenn man nur nicht solche Erklärungen hinzu thut, die weiter nichts mehr sagen als die Wörter, und es bey selbigen bloß bewenden lassen.

§. CCLXXXI.

Man muß demnach diese Distinctiones nur wohl verstehen, als wie die, die wir sehr offters unter den Händen gehabt, nemlich unter das Nothwendige und Gewisse, unter der Physischen und Moralischen Nothwendigkeit. Mit der Mögligkeit und Unmögligkeit verhält sichs eben so, weil der Ausgang dessen oppositum möglich, contingent ist, gleich wie der Ausgang dessen oppositum unmöglich, nothwendig. Man macht unter einer nahen und entfernten Krafft auch mit Recht einen Unterscheid; und in diesem unterschiedenen Verstande sagt man bald, daß eine Sache geschehen könne, bald daß sie nicht geschehen könne.

In

In gewissem Verstande kan man sagen, es sey nothwendig daß die Seligen nicht sündigen, und daß die Teuffel und die Verdammten sündigen; daß GOtt selbst das Beste erwehlet; daß der Mensch allezeit demjenigen folgt, das ihn vor allen am meisten rührt. Allein diese Nothwendigkeit ist nicht der Contingenz entgegen; es ist nicht die logische, geometrische oder metaphysische, derer Oppositum eine Contradiction involvirt. Der Herr Nicole hat sich anderswo dieses Gleichnisses bedienet, das eben nicht das schlimmste ist: Man hält das vor unmöglich, daß eine kluge und ansehnliche Obrigkeits-Person, die nicht ihre Sinnen verlohren, öffentlich eine grosse Thorheit begehen könte, daß sie z. E. gantz nackend zum Gelächter auf den Gassen herum lauffen solte; Eben so ist es auch einiger maßen mit den Seligen beschaffen, sie können noch weniger sündigen, und die Nothwendigkeit, die es ihnen verbietet, ist eben der Art. Endlich halte ich auch noch davor, daß der Wille eben ein so zweydeutiges Wort sey, als die Krafft und die Nothwendigkeit. Denn ich habe schon angemercket, daß diejenigen, die sich des Lehr-Satzes bedienen, man thue allemahl das, was man wolle, wenn man es thun könne, und daraus schlüssen, GOtt wolle nicht die Seligkeit aller Menschen, einen decretorischen Willen verstehen; und in diesem Verstande läst sich nur

der Satz behaupten, daß der Wille niemahls etwas wolle von dem er weiß, daß es unter der Zahl derer Dinge befindlich, die niemahls geschehen werden. Wenn man hergegen den Willen in einem generalen und dem Gebrauch gemäßen Verstande nimmt, so kan man sagen, der Wille des Weisen sey vorläuffig (antecedenter) zu allem Guten geneigt, ob er gleich nicht beschlüst das beqvemste und geschickteste zu thun. Also würde man sehr unrecht handeln, wenn man GOtt diese ernstliche und feste Neigung alle Menschen selig zu machen, die ihm auch die heilige Schrifft zueignet, absprechen, ja ihm gar einen vorläuffigen Haß zuschreiben wolte, der ihn bald von der Seligkeit vieler Menschen abwendig mache, (odium antecedaneum;) vielmehr muß man behaupten, daß der Weise, nach dem Maaß seiner Erkäntniß und seiner Kräffte, alles Gute, in so weit es gut ist, zu erhalten suche, doch aber nur das beste, das sich thun läst, hervor bringe. Die dieses einreumen, und dem ohngeacht GOtt den vorhergehenden (antecedentem) Willen alle Menschen selig zu machen absprechen, die fehlen nur wegen des Mißbrauches der Wörter, wenn sie im übrigen nur zugestehen, daß GOtt einem jeden zulänglichen Beystand giebet, selig zu werden, wenn er sich nur dessen bedienen will.

§. CCLXXXII.

§. CCLXXXII.

Selbst in den Lehren der Schule des heiligen Augustini stehet mir weder die Verdammniß der unwiedergebohrnen Kinder, noch auch durchgehends diejenige Verdammung an, die bloß und allein von der Erb-Sünde herrühret. Eben so wenig kan ich mir einbilden, daß GOtt diejenigen verdamme, denen es an der nothwendigen Erkäntniß gefehlet. Man kan mit vielen Theologis glauben, daß die Menschen mehr Hülffe bekommen als wir wissen, wenn es auch gleich nur in der Todes-Stunde geschicht. Ebenfalls scheint es gar nicht nöthig zu seyn, daß die Seligen allemahl durch eine von sich selbst kräfftige Gnade, ohne alle Umstände selig werden. Ich halte auch vor unnöthig, daß man sage, alle Tugenden der Heyden wären falsche Tugenden, und alle ihre Thaten wären Sünden gewesen; ob schon sonst wahr ist, daß, was nicht aus dem Glauben oder der Aufrichtigkeit der Seelen vor GOtt komme, von der Sünde wenigstens virtualiter angesteckt sey. Endlich halte ich davor, GOtt könne nicht aus einem Decreto absolute absoluto gleichsam von ohngefehr, oder aus einem solchen Willen agiren, der von vernünfftigen Bewegungs-Gründen gantz frey sey. Ich meines Theils bin beredet, daß er in Austheilung seiner Gnade allezeit von solchen Gründen bewegt werde, in denen die Natur der

Sachen

Sachen mit enthalten ist, sonst würde er nicht nach seiner Weißheit handeln; inzwischen aber gebe ich zu, daß diese Gründe nicht allezeit nothwendig mit den guten oder nicht so schlimmen natürlichen Eigenschafften der Menschen verknüpffet sind, dergestalt als wenn GOtt nur seine Gnade nach den guten Eigenschafften austheile; ob ich zwar sonst, wie ich mich auch schon oben erkläret habe, davor halte, daß sie, wie alle andere Umstände, mit in Betrachtung gezogen werden, maßen die höchste Weißheit nichts aus den Augen lassen und vernachläßigen kan.

§. CCLXXXIV.

Wenn man diese und einige wenige andere Puncte ausnimmt, in denen der heilige Augustinus scheint dunckel oder gar zu verwerffen zu seyn, so könte man sich sein Systema noch gefallen lassen: Es besagt, aus der Substanz GOttes könne nur ein GOtt kommen, und also sey die Creatur aus nichts. August. de liber. arbit. lib. 1. c. 2. Dieses macht, daß sie unvollkommen, mangelhafft und der Verderbniß unterworffen, de Genes. ad lit. c. 15. contra Epistolam Manichæi c. 36. Das Böse kommt nicht von der Natur, sondern vom bösen Willen her, August. in dem gantzen Buche von der Natur des Guten. GOtt kan nichts unmögliches gebiethen: firmissime creditur Deum justum & bonum impossibilia

lia non posse præcipere. Lib. de Nat. & grat. cap. 43. c. 69. Nemo peccat in eo, quod caveri non potest. Libr. 3. de lib. arbit. c. 16. 17. lib. 1. Retract. c. 11. 13. 15. Unter einem gerechten GOtt kan niemand unglücklich seyn, wenn er es nicht verdienet, neque sub Deo justo miser esse quisquam, nisi mereatur, potest. lib. 1. c. 39. Der freye Wille kan die Gebote GOttes nicht erfüllen ohne den Beystand der Gnade. Ep. ad Hilar. Cæsar. Aug. Wir wissen, daß die Gnade nicht nach Verdienst gegeben wird. Ep. 106. 107. 120. Der Mensch hatte im Stande der Unschuld die nöthigen Kräffte gutes zu thun, wenn er gewolt; allein das Wollen dependirte vom freyen Willen, habebat adjutorium per quod posset, & sine quo non vellet, sed non adjutorium quo vellet. lib. de corrupt. c. 11. & c. 10. 12. GOtt hat die Engel und die Menschen lassen einen Versuch thun, was sie mit ihrem freyen Willen ausrichten könten, und hernach was seine Gnade und seine Gerechtigkeit vermöchte, d. c. 10. 11. 12. Die Sünde hat den Menschen von GOtt abgewendet, um ihn zu den Geschöpffen zu wenden, lib. 1. qu. 2 ad Simpl. Gerne sündigen ist die Freyheit eines Sclaven. Enchir. c. 103. Liberum arbitrium usque adeo in peccatore non periit, ut per illud peccent maxime omnes, qui cum delectatione peccant, lib. 1. ad Bonifac. c. 2. 3.

§. CCLXXXIV.

GOtt sagt zum Mose: Welchem ich genädig bin, dem bin ich genädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich, Exod. XXXIII, 19. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Lauffen; sondern an GOttes Erbarmen, Rom. IX, 15. 16. welches aber gar nicht hindert, daß nicht die solten selig werden, die einen guten Willen haben, und auch drinnen beharren. Allein GOtt giebt ihm das Wollen und das Vollbringen. So erbarmet er sich nun wessen er will, und verstocket welchen er will, Rom. IX, 29. und inzwischen sagt eben der Apostel, GOtt wolle, daß alle Menschen sollen selig werden, und zur Erkäntniß der Wahrheit kommen; welches ich nicht nach einigen Stellen des heil. Augustini erklären wolte, als wenn es so viel hiesse, es würden nur die selig, die er wolte selig haben, oder als wenn er wolte selig machen non singulos generum, sed genera singulorum; allein ich sage lieber, daß kein Mensch sey, den er nicht wolle selig machen, in so weit als es höhere Rationes zulassen, die machen, daß nur GOtt diejenigen selig macht, die den Glauben annehmen den er ihnen angebothen, und sich durch die ihnen verliehene Gnade demselben unterwerffen, zu folge dem, was mit der Integrität des Planes seiner Wercke, der nicht besser könte abgefaßt werden, überein kömmt.

§. CCLXXXV.

§. CCLXXXV.

Was die Prædestination zur Seligkeit anlangt, so begreifft sie auch, nach dem Augustino, die Anordnung der Mittel in sich, die zur Seligkeit führen. Prædestinatio sanctorum nihil aliud est, quam præscientia & præparatio beneficiorum Dei, quibus certissime liberantur quicunque liberantur, Lib. de Perseo, c. 14. Er concipirt sie sich nicht als einen (absolutum decretum) unbedungenen Rathschluß, er sagt, es sey eine Gnade die von keinem verstockten Hertzen verworffen werde, weil sie eben deswegen gegeben werde, die Härtigkeit des Hertzens sonderlich wegzunehmen, lib. de Prædest. c. 8. Lib. de Grat. c. 13. 14. Doch ich befinde, daß der heilige Augustinus nicht deutlich genug ausgedruckt, ob diese Gnade, die das Hertze unterwirfft, allezeit von sich selbst kräfftig sey. Und ich weiß nicht, ob man nicht würde haben behaupten können, ohne es zu beleidigen, daß einerley Grad innerlicher Gnade in einem Hertzen siege, wo ihm die Umstände behülfflich sind, in dem andern aber nicht siege.

§. CCLXXXVI.

Der Wille richtet sich nach der Meynung, die wir vom Guten haben, und folget demjenigen was die andern übertrifft. Si utrumque tantum diligimus, nihil bonum dabimus. Item quod amplius nos delectat secun-

dum id operemur necesse est, in c. 5. ad Gal. Ich habe bereits schon erkläret, wie wir bey allem diesen dennoch eine grosse Gewalt über unsern Willen haben. Der heil. Augustinus nimmt es ein wenig anders, und auf eine Art die eben nicht gar weit führet, wenn er sagt, es stehe nichts mehr in unsrer Gewalt als die Action unsers Willens. Davon er einen Beweiß-Grund giebet, der ein bißgen identisch ist. Denn er spricht, diese That ist in dem Augenblicke fertig da wir wollen: Nihil tam in nostra potestate est, quam ipsa voluntas, ea enim mox ut volumus præsto est, Lib. 3. de lib. Arbit. c. 5. lib. 5. de civit. Dei, c. 10. Allein dieses bedeutet nur so viel, daß wir wollen, wenn wir wollen, und nicht, daß wir das wollen was wir wünschen wollen. Man hat mehr Ursache mit ihm zu sagen, aut voluntas non est, aut libera dicenda est, d. l. 3. c. 3. und das, was den Willen gewiß oder unfehlbar zum Guten antreibt, das hindert ihn nicht, daß er nicht frey sey. Perquam absurdum est, ut ideo dicamus non pertinere ad voluntatem (libertatem) nostram, quod beati esse volumus, quia id omnino nolle non possumus nescio qua bona constrictione naturæ. Nec dicere audemus, i deo Deum non voluntatem (libertatem) sed necessitatem habere justitiæ, quia non potest velle peccare. Certe

Deus ipse nunquid, quia peccare non potest, ideo liberum arbitrium habere negandus est? De Nat. & Grat. c. 46. 47. 48. 49. Er sagt auch gar wohl, GOtt gebe die erste gute Bewegung, aber hernach agire der Mensch auch: Aguntur ut agant, non ut ipsi nihil agant. De corrept. c. 2.

§. CCLXXXVII.

Wir haben gesetzt, daß der freye Wille die rechte Ursache (causa prima) des mali culpæ, und denn auch des mali pœnæ sey, ob zwar im übrigen wahr, daß die ursprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen, die sich in den ewigen Ideen vorgestellt befinden, die erste und entfernste (remotissima) Ursache ist. Unterdessen setzt sich der Herr Bayle beständig wider diesen Gebrauch des freyen Willens, und will durchaus nicht zugeben, daß man ihm die Ursache des Bösen zuschreibe. Wir müssen seine Einwendung anhören. Es wird aber nicht undienlich seyn, wenn wir vorher die Natur der Freyheit noch mehr erklären. Wir haben gezeigt, daß die Freyheit, dergleichen man in den Theologischen Schulen erfordert, in der Verständniß bestehe, (intelligentia) die eine deutliche Erkäntniß der Sachen einschlüst, über die man rathschlaget; Hernach in der (Spontanæität) Freywilligkeit mit der wir uns entschlüssen, und endlich in der Contingentz, das ist, in der Ausschlüssung der logi-

schen oder der metaphysischen Nothwendigkeit. Die Verständniß ist gleichsam die Seele der Freyheit, und das übrige ist gleichsam der Cörper und der Grund. Die freye Substantz determiniret sich durch sich selbst nach den Bewegungs-Gründen des Guten, das von dem Verstand ist begriffen worden, das ihn neiget, ohne zu necessitiren; und alle Bedingungen der Freyheit sind in diesen wenig Worten enthalten. Inzwischen ist es doch gar gut, daß wir zeigen, wie die Unvollkommenheit, die sich in unsrer Erkäntniß und in unsrer Spontaneität befindet, und wie die unfehlbare Determination, die in unsrer Contingentz mit begriffen ist, weder die Freyheit noch die Contingentz über den Hauffen werffe.

§. CCLXXXVIII.

Unsre Erkäntniß ist zweyerley, eine deutliche oder verwirrte. Die deutliche Erkäntniß oder die Verständniß (Intelligentz) findet in dem rechten Gebrauche der Vernunfft statt; Allein die Sinnen geben uns nur verwirrte Gedancken. Und wir können sagen, daß wir von aller Sclaverey frey sind, in so weit wir mit einer deutlichen Erkäntniß agiren; hingegen aber den Affecten unterworffen sind, in so weit unsere Empfindungen verwirrt sind. In diesem Verstande haben wir nicht alle die Freyheit des Gemüths, die wohl zu wünschen wäre, und wir können mit dem Augustino sagen,

daß

daß wir nur eine sclavische Freyheit haben, indem wir der Sünde unterworffen sind. Unterdessen hat doch ein Sclave, so ein großer Sclave er ist, die Freyheit seinem Stande, in dem er sich befindet, gemäß zu wehlen, ob er zwar schon offters in der harten Nothwendigkeit stehet, aus zweyen Ubeln eines zu erwehlen, weil ihn ein grössere Macht nicht zu dem Guten gelangen lässet, nach dem er strebet. Und das, was die Bande und der Zwang bey einem Sclaven thut, das geschicht in uns durch die Affecten, deren Zwang zwar gelinde und lieblich, aber deßwegen nicht weniger schädlich ist. Wir wollen in der That nichts anders, als was uns gefällt, aber unglücklicher Weise ist das, was uns gegenwärtig gefällt, offt ein warhafftiges Ubel, das uns mißfallen würde, wenn wir die Augen des Verstandes offen hätten. Inzwischen hindert doch der üble Stand des Sclaven, und in dem wir sind, gar nicht, daß wir nicht so wohl als er in dem Stande, in dem wir uns befinden werden, nach unserm Vermögen und unserer gegenwärtigen Erkäntniß, dasjenige frey erwehlen könten, was uns am meisten gefällt.

§. CCLXXXIX.

Was die (Spontaneität) Freywilligkeit betrifft, so ist sie uns zuzuschreiben, in so weit wir das Principium unserer Thaten in uns haben, wie es Aristoteles gar wohl begrif-

sen hat. Der Eindruck der äusserlichen Sachen lencket uns zwar offt von unserm Wege ab; und man hat wenigstens in diesem Ansehn insgemein geglaubt, daß ein Theil von den Principiis unserer Thaten außer uns wäre; und ich gestehe, daß wenn man sich nach der gemeinen Redens-Art richtet, man also reden muß, welches man auch im gewissen Verstande ohne einiges Nachtheil der Wahrheit thun kan: allein wenn man sich deutlich erklären soll, so leidet unsere (Spontaneität) Freywilligkeit keine Ausnahme, und die äusserlichen Dinge haben, nach der Philosophischen Schärffe zu reden, keinen physicalischen Einfluß in uns.

§. CCXC.

Diesen Punct besser zu verstehen, muß man wissen, daß wir eine genaue Spontaneität mit allen simplen Substantzien gemein haben, und daß sie bey freyen und verständigen (intelligentibus) Substantzien zu einer Herrschafft über unsre Thaten wird. Dieses kan nicht besser als durch das Systema der Harmoniæ præstabilitæ erkläret werden, die ich schon vor vielen Jahren vorgetragen habe. Daselbst habe ich gezeigt, daß iede simple Substantz von Natur (perceptiones) Empfindungen habe, daß ihre Individualität in dem fortwährenden Gesetze bestehet, welches den Nexum der Empfindungen ausmacht

die

die ihr bestimmt und zugedacht sind, und die natürlicher Weise aus einander entspringen den Leib vorzustellen der ihr assignirt ist, und durch diesen das gantze Universum nach dem Gesichts-Puncte, der dieser Substantz eigen ist und zugehöret; ohne daß sie einer physischen Influenz des Leibes benöthiget sey; gleich wie sich der Leib seiner Seits nach dem Willen der Seelen durch seine eigene Gesetze richtet und ihr in so weit gehorchet, als es diese Gesetze mit sich bringen. Woraus denn folget, daß die Seele in ihr selbst eine vollkommene Spontaneität hat, so daß sie in ihren Thaten nur von GOtt und von sich selbst dependiret.

§. CCXCI.

Gleich wie nun dieses Systema vorhero nicht ist bekand gewesen, also hat man andere Mittel hervorgesucht sich aus diesem Labyrinth zu helffen, und die Cartesianer selbst haben in dem Puncte von dem freyen Willen weder aus noch ein gewust. Sie speisten sich nicht mehr mit den Kräfften (facultatibus) der Schulen ab, sie bedachten, daß alle Actiones der Seelen schienen von dem determinirt zu seyn, was zu folge des Eindruckes der Sinnen von außen komme, und daß endlich im Universo alles von der Vorsehung GOttes dirigirt werde; allein daraus floß dieser Einwurff, daß also keine [illegible] wäre, gar

natürlich. Hierauf antwortete Cartesius, wir wären von dieser Vorsehung aus der Vernunfft versichert, aber wir wären auch unsrer Freyheit gewiß aus der innerlichen Erfahrung die wir davon haben, und man müsse beydes glauben, ob wir gleich kein Mittel sähen sie mit einander zu vereinigen.

§. CCXCII.

Das war recht den Nodum Gordium abhauen, und auf den Schluß eines Arguments antworten, nicht daß man es auflöse, sondern daß man ein Gegen-Argument opponirt; welches aber mit den Gesetzen Philosophischer Streitigkeiten nicht übereinkomt. Inzwischen haben sich die meisten Cartesianer damit beholffen; obgleich die innere Erfahrung, so sie anführen, das nicht beweiset was sie vermeinen, wie solches der Herr Bayle gar wohl angemercket hat. Der Herr Regis erkläret diese Lehre Cartesii weitläufftig (Philos. T. I. Metaph. lib. 2. p. 2. c. 22.) also: Er spricht: „Die meisten Philosophen sind deswegen in „Irrthümer gefallen, weil einige indem sie „nicht begreiffen können, was zwischen den „freyen Actionibus und der Vorsehung GOt„tes vor eine Verhältniß sey, gar geleugnet, „daß GOtt die Causa efficiens prima der „Thaten des freyen Willens sey, welches aber so „viel ist, als GOtt das Seine nehmen; und an„dere, da sie nicht begreiffen können wie sich die

göttli-

göttliche Efficacitas und die freyen Actiones,„ mit einander verhielten, haben gesagt, der„ Mensch hätte keine Freyheit, welches gottloß„ ist. Die Mittel-Straße zwischen diesen„ zweyen Abwegen, ist diese, daß man sage (id.„ ibid. p. 485.) wenn wir auch gleich nicht diese„ Verhältniß, die zwischen der Freyheit und der„ Vorsehung GOttes ist, begreiffen könten, so„ würden wie doch erkennen müssen, daß wir„ frey und von GOtt dependiren, weil diese„ zwey Wahrheiten gleicher maßen bekand sind,„ die eine aus der Erfahrung, die andere aus„ der Vernunfft, und die Klugheit nicht zuläst„ dergleichen Wahrheiten fahren zu lassen, von„ denen man versichert ist, weil man nicht alle„ die Verhältniße erkennen kan, die sie mit„ andern bekandten Wahrheiten haben.„

§. CCXCIII.

Der Herr Bayle mercket ad marginem gar wohl dabey an, diese Redens-Arten des Herrn Regis zeigten gar nicht, daß wir zwischen den„ Actionibus des Menschen und der Vorse-„ hung GOttes, die sich mit unsrer Freyheit„ nicht zu vertragen scheinen, keine Verhältnis-„ se erkennten. Er spricht, es wären nur behutsame Redens-Arten, die den Statum quæstionis nur schwächten: Er spricht, andere„ setzen, die Schwürigkeiten kämen eintzig und„ allein von dem Mangel unserer Erkäntniß her,„ da sie vielmehr sagen solten, sie rührte vor-„

„nemlich von der Erkäntniß her, die wir (nach „der Meynung des Herrn Bayle) mit unsern „Geheimnissen nicht zusammen reimen können. Das ist eben das, was ich zu Anfange dieses Werckes gesagt, wenn sich die Geheimnisse nicht mit unserer Vernunfft zusammen reimen liessen, wenn es unauflößliche Einwürffe dawider gebe, so würden wir bald, anstatt daß wir ein unbegreiffliches Geheimniß finden solten, die Richtigkeit und Falschheit desselben erkennen. Und hier ist gar nicht die Rede von einem Geheimnisse, sondern von der natürlichen Religion.

§. CCXCIV.

Vernehmet inzwischen, wie der Herr Bayle die innere Erfahrungen, auf welche die Cartesianer die Freyheit gründen, anficht; allein er macht mit solchen Gedancken den Anfang, die ich nicht approbiren kan. „Diejenigen „so das nicht gründlich untersuchen (spricht er „Dict. Art. Helen. Lit. TΔ) was in ihnen „vorgehet, überreden sich leicht sie wären frey, „und wenn ihr Wille aufs Böse verfalle, so „wäre es ihr Fehler, es geschehe aus einer Wahl „über die sie Herren wären. Die anders ur„theilen, das sind Leute die die Umstände ih„rer Thaten und alles was sie dazu antreibt, „sorgfältig untersucht und den Fortgang der „Bewegungen der Seelen wohl überleget, und „demselben nachgedacht haben. Diese Leute

zweif-

zweiffeln insgemein an ihrem freyen Wil-„
len, und überreden sich gar, als wären selbst„
ihre Vernunfft und ihr Verstand Sclaven,„
welche der Macht, die sie hinreist, wohin sie„
nicht gehen wolten, nicht widerstehen können,„
und das wären vornemlich solche Leute, die„
GOtt die Ursache ihrer bösen Thaten zuge-„
schrieben haben.„

§. CCXCV.

Diese Worte machen mich der Worte des Hn. Cantzlers Bacon eingedenck, der sagt, eine mittelmäßig erlernte Philosophie führe uns von GOtt ab, allein wenn man sie recht gründlich studire, so führe sie uns zu GOtt. So ist es auch mit denen beschaffen, die über ihre Thaten reflectiren; es kommt ihnen bald vor, als wenn alles, was wir thun, nur ein Antrieb eines andern sey, und als wenn alles, was wir begreiffen, von aussen durch die Sinnen komme, und sich in unserm leeren Gemüthe abdrucke, tanquam in tabula rasa. Allein ein tieffers Nachsinnen lehret uns, daß alles (ja selbst unsere Empfindungen und Affecten) mit einer völligen Spontaneität von uns selbst herkömmt.

§. CCXCVI.

Inzwischen führt der Herr Bayle einige Poeten an, die den Menschen weiß brennen wollen, indem sie die Schuld auf die Götter werffen. Medea redet also bey dem Ovidio:

Frustra

Frustra Medea repugnas,
Nescio, quis Deus obstat, ait.

Und ein wenig hernach läst sie Ovidius nachfolgendes hinzu thun:

Sed trahit invitam nova vis, aliudque Cupido,
Mens aliud suadet: video meliora proboque,
Deteriora sequor.

Allein man könte den Virgilium dagegen anführen, bey dem der Nisus mit mehrer Ration sagt:

Di ne hunc ardorem mentibus addant,
Euryale, an sua cuique Deus fit dira cupido?

§. CCXCVII.

Es scheinet, als wenn der Herr Wittich geglaubt habe, unsere Independentz wäre in der That nur eine Schein-Independentz. Denn er setzt in seiner Dissert. de providentia Dei actuali (n. 61.) den freyen Willen darein, daß wir zu denen Sachen, die sich unsrer Seelen vorstellen, daß sie entweder sollen bejahet, oder verneinet, geliebet oder gehasset werden, dergestalt angetrieben werden, daß wir gar nicht empfinden, daß uns ein äusserlicher Zwang determinire. Er sagt ferner, wenn gleich GOtt selbst unsere (volitiones) würcket, so agiren wir dennoch am allerfreyesten, und je kräfftiger und mächtiger die Action GOttes

in

in uns ist, je mehr sind wir über unsre Thaten Meister. Quia enim Deus operatur ipsum velle, quo efficacius operatur, eo magis volumus, quod autem, cum volumus, facimus, id maxime habemus in nostra potestate. Zwar wenn GOtt einen Willen in uns würcket, so würcket er eine freye That; Allein mir scheint hier nicht die Rede von der allgemeinen Ursache, oder von dieser Hervorbringung des Willens die Rede zu seyn, der ihr zukommt in so weit sie eine Creatur ist, in der alles, was sie positives in sich hat, in der That von dem Concursu GOttes, wie alle andere absolute Realität derer Dinge, unaufhörlich geschaffen wird. Die Rede ist hier von den Ursachen des Willens, und den Mitteln deren sich GOtt bedienet, wenn er uns einen guten Willen giebt, oder zuläst daß wir einen bösen haben. Wir sinds, die wir allezeit einen guten oder bösen hervor bringen, denn es ist unsere That; allein es sind allemahl Ursachen verhanden, die uns zum Thun antreiben, ohne daß sie unsrer Spontaneität oder unsrer Freyheit schaden. Die Gnade giebt uns nur Impressiones, die weiter nichts thun, als daß sie durch convenable Bewegungs-Gründe, dergleichen eine Aufmerckſamkeit, ein Dic cur hic, ein vorlauffendes Vergnügen seyn würde, zum Wollen mit bewegen. Und man sieht klar und deutlich, daß dieses der Freyheit so wenig

was schadet, als ein Freund, der uns einen Rath und Bewegungs-Grund an die Hand giebt: Also hat der Herr Wittich eben so übel auf die Frage geantwortet, als der Herr Bayle, und die Zuflucht, die man zu GOtt nimmt, ist hier zu nichts nütze.

§. CCXCVIII.

Allein wir wollen noch eine weit vernünfftigere Stelle von eben dem Herrn Bayle anführen, in der er der vermeynten lebendigen Empfindung der Freyheit, die sie bey den Cartesianern beweisen soll, besser begegnet. Seine Worte sind in der That voll Geist und Verstand und würdig considerirt zu werden, und befinden sich in der Antwort auf die Frage eines Provinc. (ch. p. 140. T. 3. p. 761. seqq.) und sind folgende: „Durch die klare und nette„ Empfindung die wir von unsrer Existentz„ haben, unterscheiden wir noch gar nicht, ob„ wir von uns selbst existiren, oder ob wir un-„ser Seyn von einem andern haben. Wir un-„terscheiden dieses nur durch das reflectiren,„ das ist, wenn wir bedencken in was vor ei-„nem Unvermögen wir stehen, uns so lange„ zu erhalten als wir gerne wolten, und uns„ von der Dependentz derer Dinge loß zu„ machen, die um uns sind ꝛc. Es ist gewiß„ daß die Heyden niemahls (eben das ist auch„ von den Socinianern zu sagen, weil sie die„ Schöpffung läugnen) die Erkäntniß dieses„

Lehr-

Lehr-Satzes erlanget, daß wir aus nichts ge-„
macht worden, und daß wir alle Augenblicke„
unsrer Daurung wieder aus diesem Nichts„
heraus gezogen werden. Sie haben fälsch-„
lich geglaubt, es existirten alle Substantzen„
im Universo von sich selbst, und könten nie-„
mahls zu nichte gemacht werden, dependir-„
ten also von keiner andern Sache, ausser nur„
in Ansehung ihrer Modificationum, die„
durch die Action einer äusserlichen Causæ„
könten destruirt werden. Rührt dieser Irr-„
thum nicht von dem her, daß wir die schaffen-„
de Action, die uns erhält, nicht empfinden,„
und nur allein das empfinden, daß wir exi-„
stiren, und daß, sag ich, wir es auf eine sol-„
che Weise empfinden, die uns in alle Ewigkeit„
in der Unwissenheit von der Ursache unsers„
Seyns erhalten würde, wenn uns nicht ein an-„
der Licht zu Hülffe käme? Wir wollen auch„
sagen, wir können durch die klare und nette„
Empfindung, die wir von den Actionibus„
unsers Willens haben, nicht unterscheiden,„
ob wir sie uns selbst geben, oder ob wir sie„
von eben der Ursache empfangen, die uns un-„
sere Existenz giebt. Wir müssen entweder„
reflectiren oder nachdencken womit wir diese„
Unterscheidung machen können. Nun be-„
haupte ich, man könne durch blosses philoso-„
phisches Nachdencken niemahls zu einer„
gründlichen Gewißheit gelangen, daß wir„
die

„die würckende Ursache unserer Volitionum „seyn; denn ein jeder, der die Sache wohl un„tersuchet, der wird deutlich erkennen, daß „wenn wir in Ansehung des Willens nur ein „leydendes Subjectum sind, wir eben die Em„pfindungen der Erfahrung haben würden, „die wir haben, wenn wir gläuben wir wären „frey. Wir wollen zur Lust setzen GOtt ha„be die Gesetze der Vereinigung der Seelen „und des Leibes dergestalt eingerichtet, daß alle „Modalitates der Seelen, keine ausgenom„men, unter einander mit Interposition der „Modalitatum des Gehirnes nothwendig „verknüpffet wären, so werdet ihr begreiffen „daß euch nichts anders begegnen werde, als „was wir beweisen; es wird in unserer See„le von den Empfindungen der sinnlichen „Objectorum an gerechnet, welches ihre erste „Schrifft ist, biß zu den festesten Volitioni„bus, die ihr letzter Tritt sind, eben der Nexus „der Gedancken seyn, es wird in diesem Nexu „die Empfindung der Ideen, die Empfindung „der Bejahungen, der Irresolutionum, der „Velleitatum und Volitionum zu finden „seyn. Denn der Actus zu wollen mag uns „entweder von einer äuserlichen Sache einge„druckt werden, oder wir mögen ihn selbst her„vorbringen, so wird doch beydes wahr seyn, „daß wir wollen, und daß wir empfinden was „wir wollen, und gleich wie diese äusserliche

Causa

Causa so viel Vergnügen mit einmischen,„ kan, als sie in der Volition will, die sie uns„ eindrucket; so können wir bißweilen empfin-„ den, daß uns die Actus unsers Willens un-„ endlich gefallen, und uns zu Folge unserer„ stärckesten Neigungen führen. Wir werden„ keinen Zwang empfinden, es ist auch die Re-„ gul bekant, voluntas non potest cogi.„ Begreiffet ihr nicht klärlich, daß ein Wetter-„ hahn, den man allezeit auf einmahl gegen ei-„ nen gewissen Punct des Horizonts bewegte,„ (doch daß die Priorität der Natur, oder wenn„ man auch wolte selbst eine Priorität eines„ (reelen Instant) würcklichen Augenblicks„ mit der Begierde sich zu bewegen übereinkä-„ me) und der verlange sich auf die Seite zu„ drehen, würde überredet seyn, daß er sich vor„ sich selbst bewegte das Begehren auszuführ-„ ren das er sich machte? Ich setze er wüste„ nicht daß es Winde gebe, noch daß eine äus-„ serliche Ursache seine Situation und sein„ Verlangen auf einmahl veränderte. Wir„ sind natürlich in dem Zustande wie der Wet-„ terhahn; Uns ist gar nicht bekant ob eine„ unsichtbare Ursache macht, daß wir nach und„ nach von einer Gedancke auf eine andre fal-„ len. Derowegen ist es gar natürlich, daß sich„ die Leute überreden als determinirten sie„ sich selber. Allein es ist noch übrig zu unter-„ suchen, ob sie sich in dieser Sache, wie in vielen„

 andern,

„andern, betrügen, die sie gleichsam auf einen „(Instinctum) Trieb ohne philosophisches „Nachdencken bejahen. Weil nun über das, „was in dem Menschen vorgehet, zwey hypo- „theses sind, die eine, als sey der Mensch nur „ein leydendes Subjectum; die andere, als „habe er (virtutes activas) auch Kräffte was „zu thun, so kan man, so lange als man weiter „nichts als nur Proben der Empfindung an- „führen kan, die andere der erstern vernünffti- „ger Weise nicht vorziehen, denn wir würden „mit gleichem Nachdruck empfinden, daß wir „dieses oder jenes wollen, alle unsere volitio- „nes möchten nun in unsrer Seelen von ei- „ner äusserlichen und unsichtbaren Causa ein- „gedruckt worden seyn, oder wir möchten sie „selber machen.

§. CCXCIX.

Es sind gar sehr schöne Raisonnements in diesem Discours enthalten, die zwar wider die gewöhnlichen Systemata was ausrichten, aber bey dem Systemate der Harmoniæ præstabilitæ wegfallen, das uns viel weiter führet, als wir vorher haben gehen können. „Der Herr Bayle behauptet, z. E. man könte „durch bloßes philosophisches Nachdencken „niemahls zu einer gründlichen Gewißheit ge- „langen, daß wir die Causa efficiens unsrer „volitionum sind:„ Allein diesen Punct räume ich ihm nicht ein, denn die Aufrichtung

dieses Systematis zeiget auf eine unstrittige Art, daß in dem Lauffe der Natur jede Substantz die eintzige Ursache aller ihrer actionum und von allem physicalischen Einflusse aller andern Substantzen frey sey, den ordentlichen concursum GOttes ausgenommen. Und eben dieses Systema zeigt, daß wir eine wahre und nicht nur eine Schein-Spontaneität haben, wie der Herr Wittich geglaubt hat. Aus eben den Gründen behauptet auch der Hr. Bayle c. 170. (p. 1132.) wenn gleich ein fatum astrologicum wäre, so würde es doch die Freyheit nicht übern hauffen werffen; und ich wolte es ihn auch einräumen, wenn sie nur bloß in einer Schein-Spontaneität bestünde.

§. CCC.

Also kan unsre Spontaneität nicht mehr in Zweiffel gezogen werden, wie sie denn der Aristoteles gar wohl beschrieben hat, wenn er spricht, eine Action sey Spontanea, wenn ihr Principium in dem ist, der agirt. Spontaneum est, cujus principum est in agente. Und also dependiren unsere Thaten und unsere Willen gantz und gar von uns. Wir sind zwar nicht directe über unsere Willen Herren, ob schon die Ursache; denn wir erwehlen nicht die Willen, wie wir unsre Thaten durch unsere voluntates erwehlen. Unterdessen haben wir doch noch eine gewisse Macht über unsern Willen, weil wir indirecte was con-

contribuiren können, dasjenige ein ander mahl zu wollen, was wir gerne gegenwärtig würden wollen, wie ich schon oben gezeigt habe, welches doch eigentlich zu reden keine velleitas ist; und auch noch hierinnen haben wir eine besondere und würckliche Herrschafft über unsre Thaten und über unsre Willen, die aber aus der mit der Intelligentz verknüpfften Spontaneität entspringet.

§. CCCI.

Bißhero haben wir die zwey Bedingungen der Freyheit, von denen schon Aristoteles geredet hat, nemlich die Spontaneität und Intelligentz erkläret, die im Berathschlagen mit einander in uns verknüpffet sind. Die Thiere hingegen haben nicht die andere Bedingung. Allein die Scholastici erfordern noch die dritte dazu, die sie Indifferentz nennen; denn ich habe schon oben angemercket, daß die Freyheit so wohl eine absolute, als eine metaphysische oder logische Freyheit ausschlüßen müße. Allein gleichwie ich mich schon mehr als einmahl erkläret habe, so hindert diese Indifferentz, diese Contingentz, diese non necessitas, wenn ich so reden möchte, die eine characteristische Eigenschafft der Freyheit ist, gar nicht, daß man nicht noch stärckere Neigungen vor die Parthey haben könne, die man erwehlet; und sie erfordert gar nicht, daß man vor die zwey einan-

einander entgegen gesetzten Partheyen gleich und absolut indifferent sey.

§. CCCII.

Ich admittire also nur die Gleichgültigkeit (indifferentiam) in einem Verstande, in dem sie so viel als contingentz oder non necessitas bedeutet. Allein gleich wie ich mich schon mehr als einmahl erkläret habe, so admittire ich keine indifferentiam æquilibrii, und ich glaube nicht, daß man erwehlen könne, wenn man gantz indifferent ist. Eine dergleichen Wahl würde ein bloßer hazard seyn, ohne eine so wohl verborgene, als dem Scheine nach determinirende Ration. Allein ein dergleichen hazard, eine dergleichen absolute und reele Causalität ist eine Grille, die in der Natur nicht anzutreffen ist. Alle Kluge sind eins, daß ein (hazard) ohngefehrer Zufall, wie das Glücke, nur ein Schein-Ding ist; die Unwissenheit der Ursache macht ihn. Wenn ja aber eine dergleichen indifferentia vaga wäre, oder wenn man ja erwehlte ohne daß etwas vorhanden wäre, das uns bewegte zu wehlen, so würde der hazard etwas würckliches seyn, das dem ähnlich wäre, das sich in den kleinen Herumschweiffungen derer atomorum befindet, die sich nach der Meynung des Epicuri ohne ration und ohne Ursache zutragen, und er zu Vermeidung der Nothwendigkeit einge-

 führet

führet hatte, über die sich Cicero mit Recht so sehr moquiret hat.

§. CCCIII.

Diese Abweichung hatte in dem Verstande des Epicuri eine End-Ursache, indem er uns dadurch von dem Verhängniß befreyen wolte; allein sie kan in der Natur der Dinge keine Causam efficientem haben. Es ist eine von den allerunmöglichsten Chymeren. Der Herr Bayle selbst widerlegt sie sehr wohl, wie wir bald sagen werden, und inzwischen ist sichs zu verwundern, daß er anderswo selbst etwas admittirt, das dieser vermeynten Abweichung ähnlich ist. Denn hört, was er sagt, da er von dem Esel des Buridans (Diction. art. Buridan. lit. l. 3.) redet, „die welche einen eigentlich „so genannten freyen Willen zulassen, admit-„tiren in dem Menschen eine Macht sich selbst „entweder auf die lincke oder rechte Seit zu „determiniren, wenn gleich die Bewegungs-„Gründe auf Seiten der beyden einander ste-„henden Dinge vollkommen gleich sind. „Denn sie behaupten, unsere Seele könne sa-„gen, ohne eine andere Ursache zu haben, als „bloß ihrer Freyheit zu gebrauchen, ich will lie-„ber diß als jenes, ob ich schon in diesem nichts „sehe, das mehr verdiene erwehlet zu werden, „als in jenem.

§. CCCIV.

Alle diejenigen, die einen eigentlich so genann-

ten freyen Willen admittiren, werden deßwegen dem Herrn Bayle diese Determination nicht einräumen, die von einer indeterminirten Ursache herkommt. Der heilige Augustinus und die Thomisten glauben, es sey alles determinirt. Und man siehet, daß ihre Widersacher sich zu den Umständen wenden, die zu unserer Wahl contribuiren. Die Erfahrung redet keines weges der Grille von einer indifferentia æquilibrii das Wort. Und man kan hier das Raisonnement gebrauchen, welches sich der Herr Bayle selbst wider der Cartesianer ihre Art, die Freyheit aus der lebendigen Empfindung unsrer Independentz zu beweisen, brauchte. Denn ob ich gleich nicht allemahl die Ursache einer Inclination sehe, die mich bewegt aus zweyen Partheyen, die scheinen gleich zu seyn, eine zu erwehlen, so wird doch allemahl eine, ob schon unterschiedliche Impression darunter verhanden seyn, die uns determinirt. Bloß seine Freyheit brauchen wollen, das hat nichts eigentliches und ausdrückliches in sich, oder das uns zu der Wahl einer oder andern Parthey determinire.

§. CCCV.

Der Herr Bayle fährt weiter fort, zum wenigsten sind zwey Wege verhanden, vermittelst durch die sich der Mensch von dem Æquilibrio loßmachen kan. Einen habe ich schon angeführt, nemlich damit er sich mit der angenehmen

„nehmen Einbildung schmeicheln könne, als sey „er Herr über sich selbst, und dependire nicht „von den Objectis.„ Dieser Weg ist verhauen; man mag immer vorgeben, man wolle ein Herr über sich selbst seyn, diese Ration hat nichts determinirendes in sich, und favorisirt keiner Parthey mehr als der andern. Weiter spricht der Herr Bayle: „Er würde „diesen Actum thun; ich will dieses jenem „vorziehen, weil es mir so gefällt.„ Allein diese Worte, weil es mir gefällt, weil das meine Lust ist, haben schon eine Neigung in sich gegen das Objectum, das gefällt.

§. CCCVI.

Man hat also nicht Ursache weiter zu sagen; „das was ihn alsdenn determiniren würde, „würde nicht vom Objecto hergenommen seyn; „die Bewegungs-Ursache würde nur von den „Ideen hergeholet seyn, welche die Menschen „von ihren eignen Vollkommenheiten oder „von ihren natürlichen Kräfften haben. Der „andere Weg ist der mit dem Lose, das Strohhälmgen würde einen Ausschlag geben.„ Dieser Weg hat wohl einen Ausgang, aber er gehört nicht zur Sache; denn alsdenn macht der Mensch keine Unterscheidung: wenn man ja aber vermeynt, der Mensch decidirte doch allezeit durchs Los, so ist der Mensch nicht mehr im æquilibrio, weil das Loß nicht das æquilibrium ist, und der Mensch hat sich doch an dasselbige

selbige gehalten. Es sind allemahl Rationes in der Natur, die an dem Ursache sind, was von ohngefehr oder durchs Loß geschicht. Es wundert mich ein wenig, daß ein so scharffsinniger Kopff, als wie der Hr. Bayle, hier von der Sache ab- und auf was anders gefallen ist. Ich habe an einem andern Orte die rechte Antwort erklärt, die dem falschen Schlusse des Buridans ein Genügen thut, nemlich der Fall von einem vollkommenen æquilibrio sey unmöglich, weil das universum niemahls mitten von einander kan zertheilet werden, so daß alle impressiones von beyden Seiten solten gleich viel ausmachen.

§. CCCVII.

Wir wollen doch hören, was der Herr Bayle selbst anders wo wider die chymerische oder absolute indefinirte Indifferentz einwendet. Cicero hatte in seinem Buche de fato gesagt: Carneades hätte noch was subtilers erfunden als die Ausschweiffungen der Atomorum, wenn er die Ursache einer vermeinten gantz absolut indefinirten Indifferentz denen freywilligen Bewegungen der Seelen zuschreibe, weil diese Bewegungen keine äußerliche Ursache, die von unsrer Natur herkommt, von nöthen haben. Allein der Herr Bayle antwortet (in seinem Dict. Art. Epicure p. 1143.) gar wohl darauf, alles was aus der Natur einer Sache fließe, sey deter-

minirt; also bleibet die Determination allzeit übrig, und der Schlupf-Winckel des Carneadis ist zu nichts nütze.

§. CCCVIII.

Er zeigt in einem andern Orte (Rep. au Provinc. c. 90. l. 2. p. 229.) „daß eine Freyheit, die von diesem vermeynten Æquilibrio „recht sehr entfernet, ungemein vortheilhafftiger sey. (Er spricht:) ich verstehe eine Freyheit die allezeit den Urtheilen des Verstandes „folget, und solchen Objectis, die klärlich als „gut erkant worden, nicht widerstehen kan. „So viel ich Leute kenne, die sind alle dieser „Meynung, daß eine klärlich erkante Wahrheit die Einwilligung der Seelen nöthige (ne-„cessitire) vielmehr determinire (wenn man „nur von keiner moralischen Nothwendigkeit „redet.) Die Erfahrung lehrets uns. Es „wird beständig in Schulen gelehrt, das Wahre sey das Objectum des Verstandes, das „Gute das Objectum des Willens, und gleich-„wie der Verstand unmöglich was anders „bejahen kan, als was sich ihm unter dem „Schein der Wahrheit zeiget, also kan der „Wille auch nichts anders lieben, als das was „ihm scheint gut zu seyn. Das Falsche in so „weit es falsch ist, glaubt man niemahls, und „das Böse liebt man nie in so weit es böse ist. „In dem Verstande ist eine natürliche De-„termination zum Guten überhaupt, und zu

jeder

jeder besondern klar erkanten Wahrheit. In„
dem Willen ist eine natürliche Determina-„
tion zum Guten überhaupt; woraus viele„
Philosophen schlüssen, daß so bald wir die„
besondern Güter klärlich erkenneten, so wä-„
ren wir genöthiget sie zu lieben. Der Ver-„
stand schiebt diese Actus nur auf, wenn sich„
die Objecta dunckel darstellen, so daß man„
Ursache zu zweiffeln hat, ob sie falsch oder wahr„
sind; daraus schlüßen viele, der Wille bleibe„
alsdenn nur im Æquilibrio, wenn die See-„
le ungewiß sey, ob das Objectum, das man„
ihr vorstellet, in Ansehung ihrer ein Gut sey;„
allein wenn sie die Bejahung ergrieffen, so„
verfalle sie nothwendig auf dieses Objectum„
biß sie von andern Urtheilen des Verstandes„
auf andere Art determinirt werde. Wer„
die Freyheit so erkläret, der vermeynet eine„
ziemliche weitläufftige Materie von Meriten„
uñ Verbrechen in ihr zu finden, weil sie voraus„
setzen, diese Urtheile des Verstandes kämen„
von einer freyen Application der Seelen die„
Objecta zu untersuchen, sie untereinander zu„
vergleichen, und eines von dem andern zu un-„
terscheiden, her. Es ist nicht zu vergessen, daß„
es auch gelehrte Leute giebt (wie Bellarmi-„
nus lib. 3. de gratia & libero arbitrio c. 8. 9.
& Cameron in responsione ad Epistolam
viri docti id est Episcopii) die aus drin-„
genden und nachdrücklichen Ursachen behau-„
pten,

„pten, der Wille sey allezeit nothwendig der letzte „Actus practicus des Verstandes.

§. CCCIX.

Wir müssen über diesen Discours einige Anmerckungen machen; eine sehr deutliche Erkäntniß des Besten determinirt den Willen, aber necessitirt ihn nicht eigentlich zu reden. Man muß einen Unterscheid machen unter dem nothwendigen (necessair) und dem gewissen oder untrüglichen, (infallible) wie wir schon mehr als einmahl angemerckt haben; und die metaphysische Nothwendigkeit von der moralischen unterscheiden. Ich glaube auch gäntzlich, daß der Wille GOttes jederzeit bloß den Urtheilen des Verstandes folge: alle vernünfftige Creaturen sind einigen Affecten oder wenigstens solchen Empfindungen unterworffen, die nicht gäntzlich in dem bestehen, was ich Ideas adæquatas nenne. Und ob schon diese Affecten in den Seligen, Krafft der Gesetze der Natur und des Systematis der præstabilirten Dinge, in Ansehung ihrer allezeit aufs wahre Gute gehen, so haben sie doch nicht allezeit eine vollkommene Erkäntniß davon. Es ist mit ihnen wie mit uns, die wir nicht allemahl die Ursachen unseres Triebes erkennen. Die Engel und die Seligen sind so wohl Creaturen wie wir, bey denen auch iederzeit einige verwirrte doch mit deutlichern Erkäntnissen vermischte (Perceptiones) Empfindun-

pfindungen mit unterlauffen. Suaretz hat dergleichen etwas. Er glaubt (in den Tract. de oratione lib. 1. c. 11.) GOtt habe die Sachen zum voraus so eingerichtet, daß wenn ihr Gebeth mit einem gäntzlichen Willen geschehe, sie allemahl erhört werden, das ist eine Probe, ein Muster von einer præstabilirten Harmonie. Was uns anlanget, so mischen sich über das Urtheil des Verstandes, von dem wir eine ausdrückliche Erkäntniß haben, verwirrte sinnliche Perceptiones mit unter, die Affecten ja selbst unempfindliche Neigungen, die wir nicht allemahl mercken, in uns erregen. Diese Bewegungen übergehen offt das Urtheil des practischen Verstandes.

§. CCCX.

Und was die Gleichheit zwischen der Verhältniß des Verstandes zum Wahren und des Willen zum Guten anlangt; so ist zu wissen, daß eine klare und deutliche Perception einer Wahrheit, die Bejahung dieser Wahrheit actualiter in sich hält; also wird der Verstand dadurch nicht genöthiget. Allein man mag eine Perception vom Guten haben was vor eine man wolle; so ist doch die Bemühung nach dem Urtheile zu agiren, die meiner Meynung nach das Wesen des Willens ausmacht, davon unterschieden: Gleichwie es also Zeit erfodert, diese Bemühung zu ihrem Endzwecke zu bringen, so kan sie aufgeschoben, ja gar durch

eine neue Perception, oder Neigung die da zwischen kommt, die das Gemüthe davon abwendig macht, und gar verursacht, daß es bißweilen ein gantz widriges Urtheil fällt, verändert werden. Und um deß willen hat unsere Seele so viel Mittel der Wahrheit zu widerstehen, die sie erkennt; und um deß willen ist vom Verstande zum Hertzen ein so weiter Weg, sonderlich wenn der Verstand guten theils nur durch (surdas) heimliche Gedancken verfährt, die, wie ich es anderswo erkläret, einen nicht sehr rühren können. Demnach ist die Verbindung zwischen dem Verstande und dem Willen nicht so nothwendig, als man vielleicht meynen möchte.

§. CCCXI.

Der Herr Bayle sagt weiter gar schöne: „(p. 221.) Das ist vielleicht nicht ein Fehler in „der Seele des Menschen, daß man, was das „Gute überhaupt anlangt, keine libertatem „indifferentiæ hat; es würde vielmehr eine „Unordnung, eine gar gemeine Unvollkommen„heit seyn, wenn man wahrhafftig sagen kön„te; es liegt mir wenig dran, ob ich glücklich „oder unglücklich bin; ich bin nicht mehr de„terminirt, das Gute zu lieben, als es zu has„sen; ich kan eines so wohl thun als das an„dere. Wenn nun dieses eine löbliche und „vortheilhafftige Eigenschafft ist, wenn man in „Ansehung des Guten überhaupt determi-

nirt ist, so ist das vielleicht eben kein Feh-„ ler, wenn man sich in Ansehung eines jeden„ besondern Guten, das vor uns offenbahr als„ ein Gut erkant worden, genöthiget (necessi-„ tirt) befindet. Es scheinet mir selbst eine„ nothwendige Folge zu seyn, daß wenn die„ Seele keine libertatem indifferentiæ in„ Ansehung des Guten überhaupt hat, so habe„ sie auch keine in Ansehung der besondern Gü-„ ter, so lange sie contradictorisch urtheilet,„ daß diese Dinge was gutes vor sie sind. Was„ würden wir aber von einer Seele gedencken,„ die, wenn sie dieses Urtheil gemacht hat, sich„ mit ration rühmte, sie hätte die Macht diese„ Güter nicht zu lieben, ja sie wohl gar zu has-„ sen? Und wer würde wohl sagen, ich erkenne„ klärlich, daß mir dieses gut ist, ich habe alle nö-„ thige Erkäntniß davon, unterdessen will ich„ es nicht lieben, ich will es hassen; meine Par-„ they ist erwehlt, nun führe ich sie aus; man„ muß zwar nicht meynen, als wenn mich gar„ keine Ursache (das ist eine andere Ration als„ die auf das ist meine Lust, Vergnügen, Belie-„ ben gegründet ist,) dazu bewegte, sondern es„ gefällt mir nun so; was, sag ich, würden wir„ von einer solchen Seele gedencken? würden„ wir sie nicht vor unvollkommener und unglück-„ licher halten, als wenn sie diese libertatem„ indifferentiæ nicht hätte?„

§. CCCXII.

§. CCCXII.

„Die Lehre, welche den Willen den letzten „actibus des Verstandes unterwirfft, giebt „nicht allein einen vortheilhafftigen Begriff „von dem Zustande der Seele; sondern sie „zeigt auch, daß man auf diesem Wege den „Menschen leichter glücklich machen könne, als „auf dem Wege der Indifferentz; denn man „darff ihm nur von seinem wahrhafftigen In„teresse ein Licht geben, so wird sich sein Wille „also bald nach den Urtheilen richten, die die „Vernunfft etwan mag gesprochen haben. „Hat er aber eine Freyheit, die von der Ver„nunfft und den Eigenschafften derer deutlich „erkennten objectorum gantz frey ist; so wird „er das allerungezogenste Thier von der Welt „seyn, und man wird niemahls gewiß seyn kön„nen, ob man ihn werde bewegen können die „gute Parthey zu erwehlen. Es würden alle „Rathschläge und alle Vernunfft-Schlüsse „auf der Welt gantz unnütze seyn; ihr möget „einem Verstande ein Licht geben, ihr möget „ihn überführen, so wird sich sein Wille nichts„desto weniger doch trotzig anstellen, und als „ein Fels unbeweglich bleiben. Virgil. Æn. „lib. 6. v. 470.

„Nec magis in cepto vultus sermone movetur,
„Quam si dura silex aut stet marpesia cautes.

Eine

Eine Grille, ein leerer Eigensinn wird ihn den-„
noch wider alle Bewegungs-Gründe starr„
und hartnäckich machen; es wird ihm nicht„
belieben sein deutlich erkantes Gute zu lieben;„
er wird sichs belieben lassen es zu hassen. Mein„
Herr, könnet ihr wohl ein solch Vermögen„
(Facultät) vor das köstlichste Geschencke, so„
GOtt den Menschen hat geben können, und„
vor das eintzige Instrument seines Glückes„
halten? Hinderts nicht vielmehr unsere„
Glückseligkeit? Hat man wohl Ursache sich„
zu rühmen und viel einzubilden, wenn man„
sagen kan, ich habe alle Urtheile meiner Ver-„
nunfft verachtet, und ich habe bloß deßwegen„
einen gantz andern Weg ergriffen, weil es„
mir so gefällt? Wie schmertzlich würde es uns„
nicht in diesem Falle vorkommen, wenn die ge-„
nommene Determination schädlich wäre?„
Eine solche Freyheit würde dem Menschen„
schädlicher als nützlicher seyn; weil der Ver-„
stand alle Güte des Objecti nicht gut genug„
würde vorstellen, dem Willen die Krafft zu„
benehmen, daß er es nicht wieder verwerffen„
könne. Demnach wäre es vor den Menschen„
besser, wenn er allezeit von dem Urtheile des„
Verstandes nothwendig determinirt wür-„
de, als daß dem Willen solte zugelassen seyn,„
seine Action aufzuschieben; denn hiedurch„
würde er seinen Zweck leichter und gewisser„
erreichen.„

§. CCCXIII.

Ich mercke auch noch zu diesem Discourse an, daß eine indifferentia indefinita, die ohne einige determinirende Ration wäre, unstrittig so schädlich, ja gar so anstößig seyn würde, als sie chymerisch und impracticable ist. Ein Mensch, der es also machen, oder sich wenigstens anstellen wolte, als wenn er ohne Ursache agirte, würde gewiß vor einen Narren gehalten werden. Es ist aber auch wahr, daß die Sache unmöglich, wenn man sie so scharff nimt, wie sie ist gesetzt worden; und so bald man ein Exempel davon geben will, so gehet man davon ab, und verfällt auf einen Menschen, der sich nicht ohne Ursache, sondern vielmehr aus Neigungen oder Affecten, oder aus einem Urtheile determinirt. Denn so bald man sagt: Ich verachte die Urtheile meiner Vernunfft bloß, weil mich meine Lust, mein Vergnügen dazu antreibt; es gefällt mir nun so; so ist es so viel, als wenn man sagte, ich ziehe meine Neigung meinem Interesse, mein Vergnügen meinem Nutzen vor.

§. CCCXIV.

Es ist grade so, als wenn ein eigensinnischer Mensch, der sich einbildet, es wäre ihm eine Schande, wenn er dem Rathe seiner Freunde oder seiner Diener folgen solte, das Vergnügen ihnen zu widersprechen, dem Nutzen vorzöge, den er von ihren Anschlägen haben könte.

Es

Es kan wohl selbst ein kluger Mensch in einer Sache von geringer Wichtigkeit ungewöhnlich wider sein Interesse agiren, einen andern, der ihn zwingen und regieren will, die Stange zu halten, oder diejenigen zu confundiren, die auf seine Tritte und Schritte Achtung geben. Es ist auch bißweilen gar gut, daß man dem Bruto nachahme, indem man seinen Verstand verbirget, oder sich wohl gar als einen tollen Menschen anstellet, wie David vor dem Könige der Philister.

§. CCCXV.

Der Herr Bayle bringt noch schöne Sachen bey, um zu zeigen, daß es eine grosse Unvollkommenheit seyn würde, wenn man wider das Urtheil des Verstandes agiren wolte. Er merckt (p. 225.) an, daß selbst nach den Molinisten, derjenige **Verstand das Seinige wohl thue, der das beste andeute**; er führet GOtt ein (Cap. 227.) wie er in dem Garten Eden zu unsern ersten Eltern sagt: „Ich habe euch das Vermögen gegeben, von Sachen zu urtheilen, ich will euch sagen, wie ihr euch aufführen sollet; allein der freye Wille, den ich euch mitgetheilet habe, ist von solcher Art, daß ihr mir (nach den Gelegenheiten) so wohl gehorchen als ungehorsam seyn könnet. Man wird euch in Versuchung führen; werdet ihr eure Freyheit wohl gebrauchen, so werdet ihr glücklich seyn, werdet ihr sie aber übel

„gebrauchem, so werdet ihr unglücklich seyn. „Ihr möget bey euch selbst zu rathe gehen, ob „ihr von mir als eine neue Gnade bitten wol„let, daß ich euch entweder erlauben solle eure „Freyheit zu mißbrauchen, wenn ihr euch nach „selbiger entschlüßen werdet, oder daß ich euch „darinnen hindern solle. Bedencket es wohl, ich „gebe euch 24. Stunden Bedenck-Zeit: Be„greiffet ihr nicht klar und deutlich, (setzt der „Herr Bayle hinzu) daß sie ihre Vernunfft, die „von der Sünde noch nicht war verfinstert „worden, würde haben den Schluß machen „heissen, man müsse GOtt als um die höchste „Gnade mit denen er sie beehret hatte, bitten, „er möchte doch nicht zulassen, daß sie sich durch „den Mißbrauch ihrer Kräffte ins Verderben „stürtzten? Und muß man nicht bekennen, daß „wenn Adam aus einem falschen Triebe der „Ehren sich selbst zu regieren eine göttliche Füh„rung verworffen hätte, die seine Glückselig„keit in Sicherheit gesetzt hätte, er das Origi„nal des Phaëtons und des Icari würde ge„wesen seyn? Er würde fast so gottloß gewe„sen seyn, als der Ajax des Sophoclis, der oh„ne den Beystand der Götter überwinden „wolte, und sagte, die feigsten Memmen wür„den mit einer solchen Hülffe ihre Feinde in die „Flucht jagen.

§. CCCXVI.

Der Herr Bayle zeigt auch (Cap. 81.) daß man

man sich eben so glücklich oder wohl noch glücklicher achte, wenn man einen Beystand von oben bekommen, als wenn man sein Glück seiner Wahl zuzuschreiben hat. Und wenn man wohl gethan, daß man einen plötzlichen Trieb, der sich auf einmahl erhoben hatte, solchen Rationibus vorgezogen, die man ernstlich untersucht gehabt, so empfindet man eine außerordentliche Freude drüber; deñ man bildet sich ein, es habe uns entweder GOtt, oder unser Schutz-Engel, oder ein ich weiß nicht was, das man sich unter dem ungewissen Nahmen des Glückes vorstellet, dazu angetrieben. In der That bildeten sich Sylla und Cæsar mehr mit ihrem Glück ein, als mit ihrer Aufführung. Die Heyden und sonderlich die Poeten (Homerus vornemlich) determinirten ihre Helden durch einen göttlichen Trieb. Der Held der Æneidum gehet bloß unter der Begleitung der Götter. Das war ein auserlesner Lob-Spruch, wenn sie zu den Kaysern sagten, sie überwänden so wohl mit ihren Soldaten, als mit den Göttern, die sie ihren Generalen gäben: Te copias, te consilium & tuos præbente Deos, sagt der Horatius. Die Generale fochten unter Auspiciis der Kayser, als wenn sie sich auf ihr Glück verliessen, denn die Auspicia gehören nicht den Subalternen zu. Man macht sich eine Freude daraus, wenn einem der Himmel günstig ist, man hält sich höher

wenn man glücklich, als wenn man geschickt ist. Es hält sich wohl niemand vor glücklicher als die Mystici, die sich einbilden sie stünden in Ruhe, und GOtt agire in ihnen.

§. CCCXVII.

Andrer Seits, wie der Herr Bayle c. 83. hinzusetzt, „ist ein Stoischer Philosophe, der allen Dingen eine fatale Necessität zuschreibt, „über das Vergnügen, daß er eine gute Wahl „getroffen, so empfindlich als ein andrer „Mensch. Ein jeder kluger und vernünfftiger „Mensch wird befinden, daß man kein Gefallen über sich habe, wenn man lange Zeit gerathschlaget, und endlich die honeteste Parthey erwehlet hat; man empfindet eine unglaubliche Zufriedenheit darüber, wenn man „sich überredet, man sey in der Liebe zur Tugend so befestigt, daß man ohne den geringsten Widerstand eine Versuchung von sich „stossen könte. Ein Mensch, dem man vorschläget, was wider seine Pflicht, wider seine „Ehre, und wider sein Gewissen zu begehen, „und der so gleich antwortet, er könne dergleichen „Laster nicht begehen, und der auch in der „That dazu unfähig ist, ist weit mehr mit seiner Person zu frieden, als wenn er erst Bedenck-Zeit dazu forderte, und etliche Stunden lang nicht wüste, was er thun solte. Es „verdreust uns in vielen Fällen, wenn wir „nicht wissen was vor eine Parthey wir aus

zweyen ergreiffen sollen, und es würde uns lieb„ seyn, wenn etwan der Rath eines guten Freun-„ des, oder einige Hülffe von oben uns antriebe,„ eine gute Wahl zu treffen. Alles dieses zei-„ get uns, was ein determinirtes Urtheil vor„ einer herumscheiffenden Indifferentz, die uns„ in der Ungewißheit läst, vor einen Vorzug ha-„ be. Allein wir haben endlich zur Gnüge be-„ wiesen, daß uns bloß die Unwissenheit oder die„ Affecten in Ungewißheit halten können, und„ daß GOtt deswegen niemahls in Ungewiß-„ heit ist. Je näher man ihm kommt, je voll-„ kommener ist die Freyheit, und je mehr deter-„ minirt sie sich durchs Gute und durch die Ver-„ nunfft. Und man wird die Gemüths-Art des„ Catonis, von dem der Vellejus sagte, daß er„ unmöglich was Böses begehen könte, allezeit„ der Gemüths-Art eines solchen Menschen vor-„ ziehen, der noch Bedencken tragen kan.„

§. CCCXVIII.

Wir haben diese Vernunfft-Schlüsse des Herrn Bayle wider die schweiffende Gleichgültigkeit (Indifferentz) so wohl zur Erklärung der Materie, als sie ihm selbst zu opponiren, und zu zeigen, daß er nicht Ursache gehabt sich über die vermeynte Nothwendigkeit zu beschweren, die GOtt auferleget ist das best-möglichste zu erwehlen, gar willig und gerne vorgestellet und unterstützet. Denn GOtt agirt entweder aus einer schweiffenden Gleichgültigkeit,

(Indifferentz) und von ohngefehr, oder er agirt aus Eigensinn oder aus einem Affecte, oder er muß endlich aus einer Neigung agiren, die von der Vernunfft die Uberwucht bekommt, und ihn zum Besten antreibt. Allein die Affecten die aus einer verwirrten Perception eines Schein-Guten entstehen, finden in GOtt nicht statt; und die schweiffende Gleichgültigkeit ist eine Chymære. Die göttliche Wahl kan also von nichts andern, als von der stärckesten Ration regulirt werden. Die Unvollkommenheit unsers Willens ist Schuld dran, daß wir das Böse an statt des Guten, ein grösser Ubel an statt des geringsten Ubels, das geringste Gut an statt der grösten Güter erwehlen können. Das kommt vom Schein des Guten und des Bösen her, der uns betrügt; GOtt hergegen ist allezeit zu dem wahren und grösten Guten, das ist zu dem absoluten grösten Guten, geneigt, das er erkennen muß.

§. CCCXIX.

Dieser falsche Begriff von der Freyheit, der von denjenigen ist gemacht worden, die sich nicht begnügen ihn von dem Zwange, sondern auch selbst von der Nothwendigkeit frey zu machen, den sie auch noch von der Gewißheit und der Determination, das ist, von der Vernunfft und der Vollkommenheit eximiren wolten, hat einigen Scholasticis, als welches Leute sind, die offt von ihren eignen Subtilitäten

ten in Verwirrung gesetzt werden, und die Schale der Wörter vor den Kern der Sache nehmen, doch sehr gefallen. Sie concipiren sich einige Chymærische notiones, aus denen sie vermeynen einen Nutzen zu ziehen, und die sie durch Verdrehung der Wörter zu behaupten suchen. Die gäntzliche Indifferentz ist der Haare; wenn man sie dem Willen einräumet, so giebt man ihm ein Privilegium, so dem gleich ist, das einige Cartesianer, und einige Mystici in der göttlichen Natur finden, daß er nemlich unmögliche Dinge thun, ungereimte Dinge schaffen, und machen könne, daß zwey contradictorische Sätze zugleich wahr seyn können. Wollen, daß eine Determination von einer völligen absolute indeterminirten Indifferentz herkommen solle, das ist so viel, als wenn man verlangte, daß sie natürlicher Weise von nichts herrühren solle. Man setzt, GOtt gebe diese Determination nicht, also hat sie weder einen Ursprung in der Seele, noch in dem Leibe, noch in den Umständen, weil alles indeterminirt supponirt wird; und doch ist sie da und existirt ohne Zubereitungen, ohne daß sich was dazu schicke und disponire, ohne daß ein Engel, ohne daß GOtt selbst sehen oder zeigen könne, wie sie existirt. Das ist nicht allein von nichts herkommen, sondern noch von sich selbst. Diese Lehre führt so was lächerliches ein, als die Abweichungen derer unzertheil-

 bahren

bahren Theile (Atomorum) des Epicuri, von denen wir bereits geredet haben, der behauptete, in dem einer von diesen kleinen Cörpern in gerader Linie fortgienge, so wendete er sich plötzlich ohne Ursache von seinem Wege, bloß weil es der Wille befehle. Und mercket, daß er bloß zu dem Ende auf das Ding verfallen, damit er diese vermeynte Freyheit einer völligen Indifferentz, dessen Chymere schon scheint alt gewesen zu seyn, retten möge, und man kan wohl mit Recht sagen: Chymæra Chymæram parit.

§. CCCXX.

Sehet, wie sie der Herr Marchetti in seiner artigen Ubersetzung des Lucretii in Italiänischen Versen ausgedruckt, welche Ubersetzung man bißhero noch nicht hat wollen an Tag bringen lassen. *

„Mà ch' j principii poi non corran punto
„Della lor dritta via, chi veder puote?
„Si final mente ogni lor moto sempre
„In sieme s' agruppa, e dall' antico

Sempre

* Diese Ubersetzung ist heraus unter dem Titul: Di Tito Lucrezio Caro della Natura delle Cose &c. übersetzt durch Alexander Marchetti, D. Phil. und Mathem. zu Pisa und Acad. della Crusca 1. Edit. London 8. 400. Seiten. Vid. 64. der neuen Biblioth. p. 685.

„Sempre con ordin certo il non vo nasce;
„Ne tracciando i primi semi, fanno
„Di moto un tal principio, il qual poi rompa
„I decreti del fato, acciò non segua
„L' una causa dell' altra in infinito;
„Onde han questa, dich' io, *del fato sciolta*
„Libera volontà, per cui ciascuno
„Va dove piu l' agrada? I moti ancora
„Si declinan sovente, e non in tempo
„Certo ne certa regiori, mà solo
„Quando e dove commenda il nostro arbitrio,
„Poiche senz' alcun dubbio à queste Cose
„Dà sol principio il voler proprio, e quindi
„Van poi scorrendo per le membra i moti.

Es ist was artiges, daß ein Mensch, wie Epicurus, nachdem er die Götter und alle cörperliche Substantzen ausgeschlossen hatte, sich hat einbilden können, der Wille, der selbst aus Atomis bestehe, habe über die Atomos eine Macht, und könne sie von ihrem Wege abwenden, ohne daß er sagen könne, wie es zugehe.

§. CCCXXI.

Carneades hat ohne die Atomos in der Seele des Menschen die Ursache der vermeynten

ten schweiffenden Indifferentz bald zu finden vermeynt, indem er das selbst vor die Ration der Sachen hielt, davon Epicurus die Ration suchte. Carneades gewann weiter nichts dabey, als daß er unaufmerckſame Leute desto leichter betrogen, indem er die Absurdität einer Sache, da sie ein bißgen zugreifflich ist, auf eine andere verlegte, da es leichter ist die Sachen zu verwirren, nemlich vom Leibe auf die Seele, weil die meisten Philosophen von der Natur der Seelen wenig deutliche Begriffe hatten. Epicurus, der sie aus den Atomis zusammen setzte, hat zum wenigsten Ursache den Ursprung seiner Determination in demjenigen zu suchen, was er vor den Ursprung der Seelen selbst hielt. Derowegen hat Cicero und der Herr Bayle nicht wohl gethan, daß sie ihn so sehr herunter gemacht, und hergegen den Carneadem durchschluppen lassen, und ihn wohl gar gelobet haben, welches eben so unvernünfftig ist. Ich kan nicht begreiffen, wie sich der Herr Bayle, der doch so scharffsichtig ist, mit einer verdeckten Absurdität hat abspeisen lassen können; so gar, daß er sich nicht gescheut zu sagen, sie wäre die äusserste Bemühung, welche der menschliche Verstand in dieser Sache thun könte; gerade als wenn die Seele, in der die Vernunfft ihren Sitz hat, geschickter wäre als der Leib, zu agiren, wenn sie gleich von keiner innerlichen oder äusserlichen

Ration determiniret würde; oder als wenn diese richtige Grund-Lehre, die besagt, daß nichts ohne Ursache geschicht, nur die Cörper angienge.

§. CCCXXII.

Zwar hat wohl die forma oder die Seele diesen Vorzug vor der Materie, daß sie der Ursprung der Action ist, indem sie das Principium der Bewegung oder der Veränderung in sich hat; sie ist mit einem Worte, wie sie der Plato nennet, τὸ αὐτοκίνητον· die Materie ist hergegen nur leidend, und wenn sie agiren soll, muß sie einen Druck bekommen, agitur ut agat; ist aber die Seele von sich selbst activ, (wie es denn nicht anders ist) so ist sie eben deßwegen nicht an und vor sich selbst absolut indifferent zur That, wie die Materie, sondern muß in sich die Ration zu ihrer Determination finden. Und nach dem Systemate der Harmoniæ præstabilitæ findet die Seele in ihr selbst und ihrer idealen Natur, die noch vor ihrer Existentz gewesen, die Ursachen ihrer Determination, die nach alle dem sind eingerichtet worden, was um sie seyn wird. Hiedurch war sie von aller Ewigkeit her in ihrem bloß möglichen Zustande determinirt, frey zu agiren, wie sie in der Zeit agiren würde, wenn sie die Existentz erlangen würde.

§. CCCXXIII.

Der Herr Bayle mercket selbst gar wohl an,

an, daß eine (libertas indifferentiæ) gleichgültige Freyheit (dergleichen man admittiren muß) die Neigungen nicht ausschlüst, und kein Æquilibrium erfordert. Er zeiget (Reponſ. au Provincial. c. 13. p. 748. ſeqq.) weitläufftig genug, daß man die Seele mit einer Wage vergleichen könne, in der die Gründe und die Neigungen die Gewichte wären. Und seiner Meynung nach, könne man durch die Hypotheſin, daß der Wille des Menschen wie eine Wage sey die stille stehe, wenn die Gewichte auf beyden Wage-Schalen gleich sind, alles dasjenige erklären, was in unsern Entschlüssungen vorgehet, und die sich entweder auf eine oder auf die andere Seite neiget, nach dem eine Schale schwerer ist als die andere. Eine neue Ration macht ein grössers Gewichte, ein neuer Begriff giebt einen schärfsern Eindruck als der alte; die Furcht vor einer grossen Beschwerniß überwiegt ein Vergnügen; wenn zwey Affecten mit einander um den Rang streiten, so behält der stärckste allemahl die Oberhand, es müste denn dem einen entweder die Vernunfft, oder ein ander zwiefacher Affect an der Hand stehen. Wenn man die Waaren zu seiner Rettung ins Meer wirfft, so ist die That, die die Schul-Leute (mixtam) vermischt nennen, voluntair und frey, und inzwischen überwiegt die Liebe zum Leben unstrittig die Liebe zu den Güttern. Der

Ver-

Verdruß rührt vom Andencken der verlohrnen Güter her, und man kan sich um so viel schwerer determiniren, je mehr die gegenseitige Gründe der Gleichheit beykommen, gleich wie man sieht, daß sich die Wage geschwinde sencket, wenn zwischen den Gewichten ein grosser Unterscheid ist.

§. CCCXXIV.

Gleich wie aber inzwischen sehr offt viele Partheyen zu ergreiffen sind, so könte man die Seele an statt der Wage mit einer Krafft vergleichen, die zugleich auf viele Seiten ausbrechen will, aber nur da agirt, wo es am leichtesten ist, und wo sie den geringsten Widerstand findet. Wenn zum Exempel die Lufft zu sehr in einem gläsern Recipienten zusammen gedruckt ist, so zerbricht sie ihn, damit sie heraus könne. Sie sucht auf allen Seiten heraus zu dringen, allein sie verfällt doch endlich auf die schwächste Seite. So gehen die Neigungen der Seelen auf alle Güter, die sich ihr vorstellen, das sind voluntates antecedentes vorlauffende Willen; allein der (voluntas consequens) drauf folgende Wille, der aus jenen entspringet, determinirt sich gegen das was am meisten in die Augen fällt.

§. CCCXXV.

Unterdessen hindert diese Uberwucht der Neigungen gar nicht, daß nicht der Mensch bey sich zu Hause Herr sey, wenn er nur seine Gewalt

zu

zu gebrauchen weiß. Seine Herrschafft ist die Herrschafft der Vernunfft, er muß sich nur bey Zeiten dazu bereiten wenn er denen Affecten widerstehen will, so wird er schon geschickt seyn die Ungestümmigkeit der Affecten zu hemmen, die am meisten wütten. Wir wollen setzen, es beobachtete Augustus, der im Begriff stehet Befehl zu geben, daß der Fabius Maximus solle hingerichtet werden, gewöhnlich den Rath, den ihm ein Philosophe gegeben, nemlich, daß er ehe und bevor er in der Hitze seines Zornes was thäte, das Griechische Alphabet hersagen solte; Dieser Entschluß kan dem Fabio sein Leben und den Augustum bey Ehren erhalten. Wenn uns aber keine glücklichere Gedancke beyfällt, die wir bißweilen einer gantz besondern göttlichen Gütigkeit zuzuschreiben haben, oder wenn wir uns nicht zum voraus eine solche Geschicklichkeit erworben, wie des Augusti war, die vermögend ist uns zu einer Reflexion zu bringen, die sich auf die Zeit und den Ort schickt; so nimmt der Affect die Vernunfft ein und überwältiget sie. Wenn der Kutscher die Pferde regiert, wie er soll und wie er kan, so ist er Herr über sie; allein es giebt Fälle, da er nicht auf sich acht hat, und alsdenn muß er den Zügel auf eine Zeit lang fahren lassen:

Fertur equis Auriga, nec audit Currus habenas.

§. CCCXXVI.

§. CCCXXVI.

Man muß bekennen, daß wir in uns allezeit Gewalt genug über unsern Willen haben, man vergißt sie nur bißweilen zu gebrauchen. Aus diesem erhellet, wie wir schon mehr als einmahl angemercket haben, daß die Gewalt der Seelen über ihre Neigungen eine Macht sey, die nur per indirectum kan ausgeübet werden. Es ist bald wie Bellarminus sagt, daß die Päbste über die zeitlichen Sachen der Könige Macht hätten. Die Wahrheit zu sagen, die äußerliche Actiones, die nicht über unsre Kräffte und Vermögen sind, dependiren absolute von unserm Willen; allein unsre Volitiones dependiren vom Willen nur auf gewisse geschickte Umwege, die uns ein Mittel geben unsere Resolutiones entweder zu verändern oder aufzuschieben. Wir sind zwar Herren bey uns zu Hause, aber nicht wie GOtt in der Welt, der nur ein Wort sprechen darff; sondern wie ein kluger Printz in seinen Ländern, oder wie ein guter Hauß-Vater in seinem Hause. Der Herr Bayle nimmt es bißweilen anders, als wenn wir eine absolute, von der Vernunfft und den Mitteln independente Gewalt in uns haben müsten, wenn wir uns eines freyen Willen wolten rühmen können. Allein GOtt selbst hat keinen solchen freyen Willen, und darff auch in Ansehung seines Willens keinen in diesem Verstande haben;

er kan weder seine Natur ändern, noch anders als ordentlich agiren; und wie könte sich denn der Mensch so gleich auf einmahl verändern, und in eine andere Forme bringen? Ich habe schon gesagt, daß die Herrschafft GOttes, die Herrschafft des Weisen, eine Herrschafft der Vernunfft sey. Inzwischen wünscht der göttliche Wille nur allein allemahl solche Sachen, die am meisten zu wünschen sind; Folglich braucht er die Macht sie zu ändern gar nicht.

§. CCCXXVII.

Ist die Seele Herr bey sich zu Hauße, (spricht der Herr Bayle p. 753.) so darff sie nur wollen, und also bald wird dieser Verdruß und dieser Schmertz verschwinden, der den Sieg über die Affecten begleitet. Hiezu wäre seiner Meynung nach schon genug, wenn man sich gegen die Sachen, woraus die Affecten entstehen, in eine Gleichgültigkeit setzte; (p. 758.) nun spricht er, sind sie nun Herren über sich selbst, warum geben sie sich denn nicht diese Gleichgültigkeit? Allein dieser Einwurff ist grade so, als wenn ich fragte, warum sich ein Hauß-Vater nicht Geld gebe, wenn ers bedörffe? Er kan dessen wohl bekommen, aber mit einer Geschickligkeit und Fleiß, und nicht wie zur Zeit der Hexen, oder des Königs Midas, durch einen bloßen Befehl des Willens, oder durch ein Anrühren. Es wäre aber damit noch nicht ausgerichtet, wenn man gleich

Herr

Herr über sich selbst wäre, man müste noch Herr über alle Sachen seyn, wenn man sich alles wolte geben können was man will; denn man findet nicht alles bey sich und in sich. Wenn man an sich arbeitet, so muß man es machen als wenn man an andern Sachen arbeitet; man muß die Beschaffenheit und die Eigenschafften des Objecti erkennen, und seine Arbeit darnach einrichten. Es wird mehr als ein Augenblick, und mehr als ein bloßer Actus des Willens erfordert sich zu bessern, und einen bessern Willen zu erlangen.

§. CCCXXVIII.

Unterdessen verdient hier angemerckt zu werden, daß je zu weilen der Verdruß und die Schmertzen, die auf den Sieg über die Affecten erfolgen, bey einigen wegen des grossen Vergnügens, das sie in der lebendigen Empfindung ihrer Stärcke und der Gnade GOttes empfinden, in eine Lust und Freude ausschlagen. Die Ascetici und wahren Mystici können hievon aus der Erfahrung reden, ja auch ein rechtschaffener Philosophe kan hievon etwas sagen. Man kan diesen glücklichen Zustand erreichen, und das ist eines von den vornehmsten Mitteln, deren sich die Seele zu Befestigung ihrer Herrschafft bedienen kan.

§. CCCXXIX.

Scheinen gleich die Scotisten und Molinisten der schweiffenden Indifferentz geneigt

zu seyn, (ich sage sie scheinens, denn ich zweiffele, ob sie derselben, wenn sie sie recht erkañt haben, im Ernst geneigt sind,) so halten es die Thomisten und Augustinianer mit der Prædetermination, denn eines von beyden muß man annehmen. Thomas d'Aquino ist ein Mann, der pflegt auf den Grund zu gehen, und der scharffsinnige Scotus, der ihm sucht zu widersprechen, macht die Sachen offt dunckel, da er sie deutlich machen solte. Die Thomisten gehen insgemein ihrem Lehrer nach, und leugnen, daß sich die Seele ohne eine Prædetermination, die dazu contribuirt, determinire. Allein die Prædetermination der neuen Thomisten ist vielleicht auch eben nicht diejenige, die wir von nöthen haben. Durandus de St. Porcia, der sich immer was besonders machte, und wider den specialen concursum Dei gewesen, hat es doch mit einer gewissen Prædetermination gehalten, und er hat geglaubt, GOtt sehe in dem Zustande der Seelen, und in demjenigen, was um sie ist, die Ursache ihrer Determinationum.

§. CCCXXX.

Die alten Stoicker sind hierinnen bey nahe der Meynung der Thomisten gewesen. Sie haben es zugleich mit der Determination gehalten, und sind wider die Nothwendigkeit gewesen; ob man sie wohl beschuldiget, als machten sie alles nothwendig. Cicero spricht in

seinem

seinem Buche de fato, Democritus, Heraclitus, Empedocles und Aristoteles hätten geglaubt, das Verhängniß führe eine Nothwendigkeit ein; und andere hätten sich dawider gesetzt, (er verstehet vielleicht den Epicurum und die Academicos darunter,) Chrysippus aber wäre die Mittel-Strasse gegangen. Ich glaube Cicero irret, was den Aristotelem betrifft, als der die Contingentz und die Freyheit gar wohl erkañt hat, ja allzu weit gegangen ist, wenn er, wie ich glaube, aus Unvorsichtigkeit spricht, die Sätze über die futura contingentia hätten keine determinirte Warheiten; weßwegen auch die meisten Scholastici hierinnen von ihm abgegangen sind. Ob wohl der Cleanthes selbst der Lehrmeister des Chrysippi die determinirte Warheit der künfftigen Ausgänge behauptete, so leugnete er doch die Nothwendigkeit derselben. Wenn die Scholastici die von dieser Determination derer futurorum contingentium so versichert gewesen, (als wie z. E. die Patres von Coimbra, die einen berühmten Cursum Philosophicum verfertiget,) die Verbindung von dem Zusammenhang der Sachen eingesehen hätten, so wie sie das Systema der allgemeinen Ubereinstimmung vorstellet, so würden sie gantz gewiß geschlossen haben, daß man die certitudinem præallabilem oder die Determination der Futurition nicht einräumen könne, man müste denn zu

gleich auch eine Prædetermination der Sache in ihren Ursachen und Gründen zugeben.

§. CCCXXXI.

Es hat sich zwar Cicero bemüht die Mittel-Straße des Chrysippi uns zu erklären, allein Justus Lipsius hat in seiner Stoischen Philosophie gar wohl angemercket, daß die Stelle des Ciceronis verstümmelt, und daß Aulus Gellius uns den gantzen Schluß des Stoischen Philosophen aufbehalten habe. (Noct. Att. lib. 6. c. 2.) Wir wollen ihn kürtzlich vortragen. Das Verhängniß ist der unvermeidliche und ewige Zusammenhang aller Eventuum; man wendet dagegen ein, daraus folge, daß also die Actus des Willens nothwendig seyn würden; und daß die Bösen nicht könten gestrafft werden, weil sie zum Bösen genöthiget worden. Chrysippus antwortet drauf, das Böse komme von der ersten Einrichtung (Constitution) derer Seelen her, welche einen Theil des fatalen Nexus ausmache; die Seelen so von Natur gut sind, widerstunden dem Eindruck der äußerlichen Causarum besser; diejenigen aber, deren natürliche Fehler durch keine Zucht gebessert und emendirt worden, liessen sich verführen. Hernach macht er (nach dem Cicerone) unter den Causis principalibus u. accessoriis einen Unterscheid; und bedient sich des Gleichnisses von einem Cylinder, dessen Flüchtigkeit, Geschwin-

schwindigkeit, und Leichtigkeit in der Bewegung vornemlich von seiner Figur herrühret, da er, wenn er im Gegentheil rauh und ungleich wäre, langsamer gehen würde. Inzwischen muß er doch getrieben werden, gleich wie die Seele von den objectis der Sinnen muß gereitzet werden, und bekommt nach der Einrichtnng oder Beschaffenheit, in der sie sich befindet, diesen Eindruck.

§. CCCXXXII.

Cicero hält davor Chrysippus confundire sich dergestalt, daß er wider Willen (nolens volens) die Nothwendigkeit des Verhängnißes bestätige. Der Herr Bayle hält es beynahe auch mit dieser Meynung. Er spricht in dem Diction. (Artic. Chrysippus lit. H.) Dieser Philosophe habe sich nicht heraus gewunden, weil der Cylinder, wie ihn der Meister gemacht, entweder gleich oder ungleich ist. Und also würde GOtt, die Vorsehung, das Verhängniß, auf eine Weise die Ursachen des Bösen seyn, die sie nothwendig machen werde: Justus Lipsius antwortet: Das Böse käme nach den Stoickern von der Materie her, das ist, wie ich davor halte, so viel als wenn er gesagt, der Stein, an dem der Werckmeister gearbeitet, wäre bißweilen zu rauh und zu ungleich, daß er einen guten Cylinder abgeben könte. Der Herr Bayle führet wider den Chrysippum die Fragmenta des Onomai und Diogeniani an, die uns Eusebius

in der Præparatione Evangelica lib. 6. c. 7. 8. aufbehalten hat, und sonderlich macht er viel Staat von der Widerlegung des Plutarchi in seinem Buche wider die Stoicker, die unter dem Articul Pauliciens lib. 6. angeführt wird. Allein diese Widerlegung bedeutet nicht viel: Plutarchus meynt es wäre besser man schneide GOtt die Macht ab, als daß man ihn liesse das Böse zulassen; und er will keines weges das zulassen, daß etwas Böses ein grösseres Gut zuwege bringen könte; hingegen haben wir schon gezeigt, daß GOtt deswegen doch allmächtig bleibe, wenn er gleich nichts bessers thun könte, als daß er das Beste hervorbringet; welches die Lassung des Bösen in sich hält; und wir haben schon mehr als einmahl gezeigt, daß das, was in einem Theile, das ins besonder genommen worden, eine Inconvenientz ist, doch zur Vollkommenheit des Gantzen dienen könne.

§. CCCXXXIII.

Chrysippus hatte nicht allein in seinem 4. Buche von der Provid. beym Aulo Gellio lib. 6. c. 1. hievon schon etwas angemercket, da er davor hält, das Böse diene dazu, daß es das Gute zu erkennen gebe; (welche Ration hier gewiß unzulänglich ist,) sondern er hat noch weit besser davon gesprochen, wenn er in seinem andern Buche von der Natur (wie es Plutarchus selbst erzehlet) das Gleichniß von einer Theatralischen Sache gebraucht, sagende

de es kämen bißweilen in einer Comödie solche Stellen vor, die an und vor sich selbst nichts taugten, nichts destoweniger aber doch dem Gedichte eine Anmuth gäben. Er nennet diese Stellen Epigrammata und Inscriptiones. Uns ist die Art der alten Comödie nicht genugsam bekant, daß wir diese Stelle des Chrysippi wohl verstehen solten; Allein weil der Plutarchus das Factum nicht läugnet, so haben wir Ursach zu glauben, dieses Gleichniß sey eben nicht schlimm gewesen. Plutarchus antwortet erstlich, die Welt wäre nicht wie eine Sache die nur zur Lust gemacht worden; Allein das ist eine schlimme Antwort; das Gleichniß kommt nur darauf an, ob ein böser Theil das Gantze könne besser machen. Zum andern antwortet er, diese böse Stelle wäre nur ein Theil der Comödie; hingegen krüble und wimmele alles im menschlichen Leben von Ubeln. Allein diese Antwort heist ebenfalls nichts, denn er hätte sollen bedencken, daß uns auch nur ein kleines Stücke vom Universo bekand ist.

§. CCCXXXIV.

Allein wir wollen uns wieder zu dem Cylinder des Chrysippi wenden; er sagt recht, daß die Sünde von der ursprünglichen Beschaffenheit einiger Geister herkomme. Man hält ihm vor, GOtt habe sie aber doch gemacht; er konte die Antwort nirgend anderswo als

 von

von der Unvollkommenheit der Materie herholen, die GOtt nicht erlaubte es besser zu machen. Allein diese Antwort heist nichts, denn die Materie ist zu allen Formen (indifferent) gleichgültig, und GOtt hat sie gemacht. Das Böse kommt vielmehr selbst von den Formis, oder von den Formis abstractis, das ist, von den Ideen her, die GOtt so wenig durch einen Actum seines Willens hervorgebracht, als die Zahlen und Figuren, und (mit einem Worte) als alle mögliche Essentzien, die man vor ewig und nothwendig halten muß; denn sie befinden sich in den Idealen Regionen der möglichen Dinge, das ist, in dem göttlichen Verstande. So weit also nur die Wesen Possibilitäten sind, so ist GOtt nicht Autor derselben; allein was würcklich existirt, dem hat er allein die Existentz gegeben; er hat das Böse zugelassen, weil es in dem besten Entwurffe enthalten ist, der sich in den (Region) Schrancken der möglichen Dinge befindet, den die höchste Weißheit nothwendig erwehlen muste. Dieser Begriff thut zugleich der Weißheit, der Macht und Gütigkeit GOttes ein Genügen, und läst doch das Böse in die Welt kommen. GOtt giebt den Creaturen so viel Vollkommenheiten, als das Universum fähig ist und annehmen kan. Man treibt den Cylinder, allein das grobe und ungerade in seiner Figur schränckt die Geschwindigkeit seiner

ner Bewegung etwas ein. Dieses Gleichniß des Chrysippi ist von dem unsrigen nicht sehr unterschieden, das von einem beladenen Schiffe hergenommen war, und das der Strom des Flusses desto langsamer forttreibet, je schwerer die Last ist. Diese Gleichnisse gehen auf eines hinaus, und daraus erhellet, daß wenn wir von den Meynungen der alten Welt-Weisen genugsame Erkäntniß hätten, wir in ihnen mehr Grund finden würden als man vermeynt.

§. CCCXXXV.

Der Herr Bayle rühmet selbst die Stelle des Chrysippi (Art. Chrysippus lit. T.) die Aulus Gellius in eben dem Orte eingeführet, wo dieser Philosophe in den Gedancken stehet, als wäre das Böse per concomitantiam in die Welt kommen. Dieses wird durch unser Systema deutlich gemacht, denn wir haben gezeigt, daß das Böse, so GOtt zugelassen, nicht ein Objectum seines Willens, als ein Endzweck oder Mittel, sondern bloß als eine Bedingung gewesen, weil es in dem Besten mit solte begriffen und enthalten seyn. Unterdessen ist nicht zu leugnen, daß der Cylinder des Chrysippi dem Einwurffe von der Nothwendigkeit kein Genügen thut. Man müste erstlich noch dieses hinzu setzen, daß einige mögliche Dinge aus einer freyen Wahl GOttes existiren; und zum andern, daß die vernünfftigen

Creaturen nach ihrer ursprünglichen Natur, die sich schon in den ewigen Begriffen befand, auch frey agiren, und daß endlich der Bewegungs-Grund des Guten den Willen wohl neige, aber nicht nöthige, (necessitire.)

§. CCCXXXVI.

Der Vortheil der Freyheit, der zwar in den Creaturen ist, befindet sich (eminenter) im höchsten Grade in GOtt; allein das muß nur in so weit verstanden werden, als sie wahrhafftig einen Vortheil und keine Unvollkommenheit voraus setzt. Denn ein Vermögen sich zu betriegen und zu verführen, ist kein Vortheil, sondern ein Schaden; und über die Affecten herrschen, ist ein warhafftiger Vortheil, der aber eine Unvollkommenheit, nemlich die Affecten selbst, die GOtt nicht haben kan, voraus setzt. Scotus hat recht gesagt, wenn GOtt nicht frey und von der Nothwendigkeit ausgenommen wäre, so würde auch keine Creatur frey und ohne Nothwendigkeit seyn: allein GOtt kan in nichts indeterminirt bleiben, es kan ihm nichts unwissend seyn, er kan nicht zweiffeln. Er kan sein Urtheil nicht aufschieben; sein Wille bleibt bloß und allein beym Besten stehen. GOtt kan niemahls einen particularem primitivam, das ist, einen von den Gesetzen oder von den generalen Willen independenten Willen haben, er würde unvernünfftig seyn. Er kan sich über Adam, Petrum,

trum, Judam, und andere besondere Geschöpfe (individua) nicht determiniren, es muß eine Ursache dieser Determination vorhanden seyn, und diese Ursache führet ihn nothwendig auf einen generalen Ausspruch; der Weise agirt allezeit nach gewissen Principiis; er agirt allezeit nach den Reguln, und niemahls nach den exceptionibus, ausser wenn die Reguln durch die widrige Tendentzen unter einander lauffen, wo alsdenn die Stärckste den Sieg behält, sonst würden sie entweder einander im Wege stehen, oder es würde eine dritte daraus entspringen; und in diesem Falle dient eine Regul der andern zur Exception, ohne daß jemahls ursprüngliche Ausnahmen bey dem verhanden wären, der allezeit (regulair) ordentlich agirt.

§. CCCXXXVII.

Wofern es ja solche Leute giebt, die in den Gedancken stehen, als wenn die Wahl (Electio) und Verstossung (Reprobatio) von Seiten GOttes nicht allein ohne eine sichtigliche Ration, sondern auch gar ohne eine verborgene und unbekante Ration aus einer absoluten despotischen Gewalt geschehe; so behaupten sie dadurch eine Meynung, die so wohl die Natur der Dinge, als die göttliche Vollkommenheiten über den Hauffen wirfft. Ein solcher so zu reden absolute absoluter Rathschluß würde ohne Zweiffel unerträglich seyn. Allein

Luther und Calvinus sind weit davon entfernt gewesen; der erste hofft, es würde uns das künfftige Leben die gerechten Ursachen der göttlichen Wahl zu erkennen geben; und der andere bezeuget ausdrücklich, daß diese Rationes doch gerecht und heilig sind, ob sie uns gleich unbekant. Deßwegen haben wir auch bereits des Calvini Tractat von der Prædestination angeführet, dessen eigne Worte also lauten: GOtt habe vor dem Falle Adæ gerathschlaget, was zu thun wäre, und dieses aus solchen Ursachen, die vor unsern Augen verborgen sind . . . . . . Es müssen demnach gerechte aber uns unbekandte Ursachen verhanden gewesen seyn, einige Menschen zu verstossen und zu verwerffen.

§. CCCXXXVIII.

Diese Warheit, daß alles, was GOtt gemacht, vernünfftig sey, und nicht besser könne eingerichtet werden, fällt einem jeden vernünfftigen Menschen bald in die Augen, und nöthiget ihm seinen Beyfall ab. Inzwischen begegnet diese Fatalität den spitzfündigsten Philosophen, daß sie in der Hitze und Fortgang der Streitigkeiten bißweilen, ohne dran zu gedencken, wider die ersten und vornehmsten Grund-Sätze der gesunden Vernunfft, die unter solchen Worten verborgen liegen, daß sie sie nicht kennen können, verstossen. Wir haben gesehen, wie

der vortreffliche Herr Bayle bey aller seiner Scharffsichtigkeit dennoch den angeführten Grund-Satz, der gewißlich aus der höchsten Vollkommenheit GOttes fliesset, angefochten; er hat die göttliche Sache hiedurch zu vertheidigen, und sie von einer eingebildeten Nothwendigkeit zu befreyen gemeynt, wenn man ihr die Freyheit läst aus vielen Gütern das geringste zu erwehlen. Wir haben schon von dem Herrn Diroys und andern geredet, die auch in diese wunderliche Meynung verfallen, die mehr als zu viel Anbeter hat: diejenigen, die sie behaupten, sehen gar nicht, daß sie GOtt dadurch eine falsche Freyheit conserviren, oder vielmehr geben wollen, nemlich die Freyheit unvernünfftig zu agiren. Sie unterwerffen dadurch seine Wercke einer Verbesserung, und setzen uns in die Unmögligkeit, von der Zulassung des Bösen niemahls was vernünfftig zu sagen, oder zu hoffen, daß man jemahls was Vernünfftiges werde davon sagen können.

§. CCCXXXIX.

Dieses Unglück hat den Raisonnements des Herrn Bayle gar viel geschadet, und hat ihm die Mittel benommen, daß er sich aus vielen Verwirrungen nicht hat helffen können. Dieses erhellet sonderlich aus den Gesetzen des Reichs der Natur; er hält sie vor eigenwillig und indifferent, und wendet ein, GOtt hätte

im

im Reich der Gnaden seinen Endzweck besser erreichen können, wenn er sich nicht an diese Gesetze gehalten, wenn er ihnen offters nicht gefolget hätte, ja wenn er gar andere gemacht hätte. Dieses glaubt er sonderlich in Ansehung der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Denn er stehet mit den neuen Cartesianern in der Uberredung, die Begriffe der empfindlichen Qualitäten, die GOtt (nach ihnen) der Seelen bey Gelegenheit der Bewegungen des Leibes gebe, hätten nichts in sich das diese Bewegungen vorstelle, oder das ihnen ähnlich wäre; also könte uns GOTT eigenwillige und arbitraire Begriffe von der Wärme, der Kälte und dem Lichte und andern Eigenschafften, die wir empfinden, geben, oder uns bey eben der Gelegenheit gantz andere geben. Ich habe mich sehr öffters gewundert, wie doch solchen geschickten Leuten so gar schlechte Philosophische und den Grund-Sätzen der Vernunfft zuwider lauffende Meynungen haben anstehen und schmecken können. Denn es ist die Unvollkommenheit eines Philosophen aus nichts besser zu erkennen, als aus der Nothwendigkeit, nach der er bißweilen zugestehen muß, daß nach seinem Systemate etwas geschehe, davon keine Ration verhanden, und das ist so viel als die Abweichung der Atomorum des Epicuri. Es mag entweder GOtt oder die Natur würcken, so wird die

Ope-

Operation doch allezeit ihre Ursachen haben. In den Würckungen der Natur werden diese Rationes entweder von den nothwendigen Warheiten oder von den Gesetzen dependiren, die GOtt vor die vernünfftigsten gehalten, und in den Würckungen GOttes werden sie von der Wahl der höchsten Vernunfft dependiren, die ihn zum agiren antreibt.

§. CCCXL.

Der Herr Regis ein berühmter Cartesianer hatte in seiner Metaphysic (P. 2. lib. 2. c. 29.) behauptet, die Facultates, so GOtt dem Menschen gegeben, wären die vortrefflichsten, die er nach der generalen Ordnung der Natur hätte haben und annehmen können. Er spricht: „Wenn wir die Macht GOttes und„ die Natur des Menschen nur an und vor sich„ selbst betrachten, so ist sehr leicht zu begreif-„ fen, daß GOtt den Menschen habe vollkom-„ mener machen können; wenn man aber den„ Menschen nicht an und vor sich selbst, und von„ den übrigen Creaturen ins besondere; son-„ dern als ein Glied des Universi, und als ein„ Stücke betrachten wolle, das denen gene-„ ralen Gesetzen der Bewegungen unterworf-„ fen ist, so wird man bekennen müssen, der„ Mensch sey so vollkommen, als er nur habe„ seyn können. Er spricht ferner: Man sehe„ nicht, daß GOtt ein ander geschickter Mittel„ unsern Leib zu erhalten, hätte brauchen kön-„

nen, als den Schmertz." Der Herr Regis hat überhaupt recht, wenn er spricht, GOtt hab es in Ansehung des Gantzen nicht besser machen können, als ers gemacht hat. Und ob zwar allem Ansehn nach in einigen Orten des Universi vollkommenere vernünfftige Thiere als der Mensch zu finden; so kan man doch sagen, GOtt habe nicht ohne Ration allerhand Arten (Species) geschaffen, unter denen immer einige vollkommener als die andern sind; vielleicht kan es auch irgend wo dergleichen Thiere haben, die dem Menschen sehr ähnlich und vollkommener sind als wir, (wenigstens ist es nicht unmöglich.) Das menschliche Geschlechte kan wohl gar mit der Zeit eine grössere Vollkommenheit erlangen, als die wir uns gegenwärtig vorstellen können. Also könte der Mensch ohne Hinderung der Gesetze der Bewegung wohl vollkommener seyn; allein die Welt, die GOtt dem Menschen in der Zeit und in dem Raume zugeeignet, schräncket die Vollkomenheiten ein, die er hat bekommen können.

§. CCCXLI.

Ich zweiffle auch mit dem Herrn Bayle, ob der Schmertz nöthig die Menschen vor der Gefahr zu warnen. Allein dieser Autor treibt die Sache allzuweit (Rep. au Provinc. Ch. 77. t. 2. p. 104.) und scheint zu glauben, eine angenehme Empfindung könte eben die Würckung

ckung haben; und um zu verhindern, daß ein Kind nicht so nahe zum Feuer gienge, kônte ihm wohl GOtt nach dem Maaße seiner Entfernung lustige und vergnügliche Begriffe geben. Allein es scheinet als ließe sich dieses Mittel mit allem nicht thun, außer durch Wunder; und es bringts die Ordnung eher mit sich, daß das, was ein Ubel verursachen würde, wenn es allzu nahe wäre, einige Vorher-Empfindungen des Bösen verursachet, wenn es nicht so nahe ist. Unterdessen gebe ich zu, daß diese vorher Empfindung was geringers seyn kônte als ein Schmertz, und insgemein ist es auch so; also scheint in der That der Schmertz zu Vermeidung der gegenwärtigen Gefahr nicht nothwendig zu seyn. Er dient insgemein mehr zu einer Straffe, daß man sich würcklich in das Böse eingelassen, und zu einer Ermahnung, daß man sich einander mahl davor hütte. So giebt es viel schmertzhaffte Ubel, die wir nicht vermögen zu vermeiden, und gleich wie die Lösung des continui in unserm Leibe ein Erfolg vieler Zufälle ist, die uns zustoßen können, also muste diese Unvollkommenheit des Leibes natürlicher Weise durch einige Empfindung einer Unvollkommenheit in der Seele vorgestellet werden. Unterdessen getraute ich mir nicht zu sagen, daß nicht im Universo dergleichen Thiere seyn solten, die so künstlich gemacht wären, daß sie bey dieser

Solution eine gleichgültige Empfindung haben könten, als wenn man ein Glied abschneidet das den kalten Brand hat, oder gar eine angenehme und lustige, als wie wenn man sich nur krimmern und krauen läst, weil durch die Unvollkommenheit, die gewöhnlich bey der Solution des Cörpers ist, die Empfindung einer grössern Vollkommenheit, so durch die Continuität, die man aufhebet, aufgeschoben oder ins stecken gebracht worden, könte zu wege gebracht werden; und in diesem Ansehen würde der Leib wie im Gefängniß seyn.

§. CCCXLII.

Es könten auch wohl im Universo solche Thiere verhanden seyn, die dem ähnlich wären, dergleichen Cyrano de Bergerac in der Sonnen angetroffen. Denn weil der Leib dieses Thieres eine Art eines Fluidi war, der aus unendlich viel kleinen Thierchen bestund, die sich nach dem Verlangen des grossen Thieres richten konten, konte es sich durch dieses Mittel in einem Augenblicke verwandeln wie es ihm gut dünckte; und die Solution der Continuität schadete ihm so wenig als ein Schlag mit einem Ruder dem Meere. Allein diese Thiere sind doch keine Menschen, sie sind auch nicht auf unsrer Kugel, und auch nicht in dem Seculo in dem wir sind. Der göttliche Entwurff ließ es nicht zu, daß auf Erden ein vernünfftiges Thier abgehen solte, das Fleisch

und Beine hätte, und also construirt wäre, daß es Schmertzen empfinden könte.

§. CCCXLIII.

Allein der Herr Bayle opponirt sich noch aus einem andern Principio dawider, aus dem nemlich, das ich schon berührt habe. Es scheint als glaube er die Ideen, welche die Seele in Ansehung der Empfindungen des Leibes concipirt, wären eigenwillig. Also könte GOtt machen, daß uns die Lösung des Continui ein Vergnügen gegeben hätte; Er hält auch so gar die Gesetze der Bewegung vor gantz was arbitraires. Er spricht: (Ch. 166. T. 3. p. 1080.) „Ich möchte gerne wissen ob„ GOtt die generalen Gesetze von der Mitthei-„ lung der Bewegung, und die besondern Gese-„ tze von der Vereinigung der menschlichen„ Seele mit einem organischen Cörper, aus ei-„ nem actu einer indifferenten Freyheit ge-„ stifftet hat? In diesem Falle hätte er auch an-„ dere Gesetze machen und ein solch Systema„ erwehlen können, in dessen Verbindung und„ Zusammenhang weder das moralische noch„ physische Böse mit drinnen wäre begriffen„ gewesen. Antwortet man aber, GOtt sey„ von der höchsten Weißheit genöthiget wor-„ den, die Gesetze einzuführen, die er gestifftet„ hat, so verfallen wir gantz und gar auf das fa-„ tum der Stoicker. Die Weißheit hat GOtt„ also einen Weg gezeigt, von dem er so unmög-„ lich

„lich hat abgehen können, als sich GOtt selbst „verderben und destruiren kan. „ Diesem Einwurff ist zur Gnüge begegnet worden, es ist bloß eine moralische Nothwendigkeit, und das ist allezeit eine glückliche Nothwendigkeit, wenn man verbunden ist nach den Reguln der vollkommenen Weißheit zu agiren.

§. CCCXLIV.

Die Ursache, warum die meisten im übrigen glauben, die Gesetze der Bewegung wären arbitrair, ist diese, weil sie wenig recht untersucht haben. Heute zu Tage weiß man gar wohl, daß sich Cartesius bey Aufrichtung sehr betrogen. Ich habe auf eine demonstrativische Art gezeigt, daß die Erhaltung eben der Quantität der Bewegung nicht statt finden könne, wohl aber die Erhaltung eben der Quantität der so wohl absoluten als directiven und respectiven, totalen und partialen Krafft. Meine Grund-Lehren, welche diese Materie dahin führen, wo sie hingehen kan, sind noch nicht gäntzlich bekand gemacht worden; allein ich habe sie einigen guten Freunden gezeiget, die gar wohl davon urtheilen können, denen sie sehr trefflich gefallen, und haben einige andere Personen, deren Gelahrheit und Meriten bekand genug sind, auf andere Gedancken gebracht. Ich habe auch zugleich entdeckt, daß die Gesetze der Bewegung, die würcklich in der Natur anzutreffen sind, und durch die Erfah-

rung

rung bestätiget worden, sich nicht gantz wie ein geometrischer Satz darthun lassen; allein es ist auch nicht nöthig. Sie führen ihren Ursprung nicht gantz und gar von dem Grundsatze der Nothwendigkeit, sondern von dem Principio der Vollkommenheit und der Ordnung her; sie sind eine Frucht der göttlichen Wahl und der göttlichen Weißheit. Ich kan diese Gesetze auf vielerley Art beweisen; allein ich muß allezeit was voraus setzen, das eben keine gantz geometrische Nothwendigkeit hat. Also sind diese schönen Gesetze ein verwundrungswürdiger Beweiß von einem freyen und verständigen Wesen, wider das Systema der absoluten und unvernünfftigen Nothwendigkeit des Stratonis und Spinozæ.

§. CCCXLV.

Ich habe befunden, daß man von diesen Gesetzen Ration geben könne, wenn man setzt daß der effectus ad causam suam in der (force) Krafft allezeit gleich ist, oder welches ein Ding ist, daß immer einerley (force) Krafft bleibt; allein dieser Lehrsatz eines höhern Philosophen kan nicht allezeit demonstrirt werden. Man kan noch andere Principia von gleicher Natur, nemlich das Principium brauchen, daß die actio allezeit ad reactionem gleich ist; welches in den Dingen einen Widerstand gegen die äusserliche Veränderung supponirt, und weder aus der Ausdehnung noch der Penetra-

bilität hergeleitet werden kan; und dieser andre Lehr-Satz daß eine (motus simplex) einfache Bewegung eben die Eigenschafften hat als eine zusammen gesetzte (compositus) Bewegung haben könte, die eben das Phœnomenon der Translation hervor bringen würde. Diese vorausgesetzten Sachen lassen sich wohl hören, und man kan die Gesetze der Bewegung durch selbige überaus wohl erklären, und es ist auch nichts geschickters und beqvemers, um so viel mehr weil sie unter einander übereintreffen; allein man findet keine absolute Nothwendigkeit in ihnen, die uns zwinge sie zu admittiren, wie man etwan genöthiget wird die Logischen, Arithmetischen und Geometrischen Reguln zu admittiren.

§. CCCXLVI.

Wenn wir die Indifferentz der Materie zu Bewegung und zu Ruhe betrachten, so scheint es, als könte der gröste Cörper in der Ruhe durch den geringsten Cörper, der sich bewegt, ohne einigen Widerstand weggeführet werden, in welchem Fall eine Action ohne Reaction, und ein grösser Effect als seine Causa seyn würde. Es zwinget uns auch nichts von der Bewegung einer Kugel, die auf einem Plano horizontali unito, mit einem gewissen Grad der Geschwindigkeit laufft, zu sagen, diese Bewegung müsse die Eigenschafften derjenigen Bewegung haben, die sie haben würde, wenn sie in

einem Schiffe, das selbst auf eben der Seite beweget wird, mit dem Reste der Geschwindigkeit nicht so geschwinde fortgienge, um zu machen, daß die Kugel die von dem Flusse gesehen wird, mit eben dem Grade A. fortrückte. Denn ob schon vermittelst des Schiffes eben der Schein der Geschwindigkeit und Direction heraus kommt, so ist es doch nicht ein Ding. Inzwischen so befindet sichs, daß die Würckungen des Concursus der Kugeln in dem Schiffe, deren Bewegungen in einem jeden ins besondere nebst der Bewegung des Schiffes den Schein geben von dem, was ausser dem Schiffe geschicht, auch den Schein von den Würckungen geben, die eben diese concurrirende Kugeln ausser dem Schiffe thun würden, welches gewiß schön aber nicht absolut nothwendig ist. Eine Bewegung in den beyden Seiten des recht wincklichten Triangels componirt eine Bewegung in der hypothenusa, allein daraus folgt nicht, daß eine in der hypothenusa bewegte Kugel eben die Würckung der zweyen in den beyden Seiten bewegten Kugeln, die so groß sind wie sie, haben müsse; inzwischen ist es doch wahr. Es ist nichts schöners als dieser Ausgang, und GOtt hat die Gesetze erwehlt die ihn hervorbringen, allein sie haben keine geometrische Nothwendigkeit. Inzwischen macht eben dieser Mangel der Nothwendigkeit die Schönheit der von GOtt

beliebten Gesetze, in denen viel schöne Lehr-Sätze stecken, ohne daß man sagen könne welcher der erste und der vornehmste unter ihnen sey, desto angenehmer und herrlicher.

§. CCCXLVII.

Ich habe ferner gezeiget, daß dieses schöne Gesetze der Continuität beobachtet wird, das ich vielleicht zuerst vorgetragen, und gleichsam ein Probier-Stein ist, an dem die Reguln des Cartesii, des P. Fabry, des P. Pardies, des P. Mallebranche und andere die Probe nicht halten können, wie ich theils ehemahls in den Nouvelles de la Republique des lettres des Herrn Bayle gezeigt. Krafft dieses Gesetzes muß man die Ruhe als eine Bewegung ansehen, die wenn sie beständig abgenommen, endlich verschwindet und aufhöret, und die Gleichheit wie eine Ungleichheit die auch verschwindet, wie es auch durch eine continuirliche Abnehmung des grösten Cörpers unter den zwey ungleichen, wenn immittelst der kleinste seine Größe behält, geschehen würde; und zu Folge dieser Anmerckung muß sich die General-Regul von den ungleichen Cörpern oder von denen die in Bewegung stehen, entweder auf die gleichen oder auf diese Cörper von denen einer in Bewegung ist, als auf einen besondern Fall der Regul appliciren lassen, welches auch in den warhafftigen Gesetzen der Bewegungen angehet, und hergegen in gewis-

sen

sen von Cartesio und andern geschickten Leuten erfundenen Gesetzen nicht reussirt, die allein um deswillen übel dran sind: und also kan man vorher sagen, die Erfahrung werde mit ihnen nicht überein stimmen.

§. CCCXLVIII.

Diese Anmerckungen zeigen gar schöne, daß die Gesetze der Natur, welche die Bewegungen einrichten, weder gantz nothwendig noch gantz eigenwillig sind. Die Mittel-Straße ist wenn man sagt, daß sie eine Wahl der höchsten Weißheit sind, und diese wichtige Exempel von Gesetzen der Bewegung zeigen aufs klärste was unter diesen dreyen Fällen vor ein grosser Unterscheid sey, nemlich erstlich unter einer absoluten metaphysischen geometrischen Nothwendigkeit, die man eine blinde nennen kan, und nur von den Causis efficientibus dependirt; zum andern unter einer moralischen, die von der freyen Wahl des Weisen in Ansehung derer End-Ursachen herrührt; und endlich zum dritten unter etwas absolut arbitrairen, das von einer Differentia æquilibrii dependirt, die man sich einbildet, die aber nicht existiren kan, und da weder in der Causa efficiente, noch in der Causa finali eine zulängliche Ration ist. Und deswegen thut man unrecht, daß man dasjenige was absolut nothwendig ist mit dem, was von der Ration des Besten determinirt worden, die Frey-

heit

heit die sich durch Vernunfft determinirt mit einer vagen Indifferentz, vermischt und confundirt.

§. CCCXLIX.

Und dieses thut auch grade den Schwürigkeiten des Herrn Bayle ein Genügen, als der sich befürchtet, die Natur würde GOtt entbehren, und aus der Nothwendigkeit der Ordnung der Sachen eben das ausrichten können, was ihm zugeschrieben wird, wenn er allezeit determinirt werde. Das würde gelten, wen̄ z.E. die Gesetze der Bewegung und alles übrige seinen Grund und Ursprung in einer geometrischen Nothwendigkeit derer Causarum efficientium hätte; allein wenn man recht genau die Sache untersucht, so muß man zu etwas recurriren, das entweder von den Causis finalibus oder von der Convenientz dependiret. Und dieses wirfft auch die alleransehnlichsten Gründe der Naturalisten über den Hauffen. Der Doctor Johann Joachim Becker, ein Deutscher Medicus, der wegen seiner Chymischen Bücher bekant ist, hatte ein Gebet gemacht das ihm bey nahe bald einige Unruh verursachet hätte. Es fieng sich an: O sancta mater natura, æterne rerum ordo, und gieng dahin aus, diese Natur solte ihm seine Fehle verzeihen, weil sie selbst Ursache daran wäre. Allein die Natur der Dinge die ohne Verstand und ohne Wahl ergriffen

sen worden, hatte nichts in sich das genugsam determinirt gewesen. Der Herr Becker bedachte nicht gnugsam, daß der Urheber der Dinge (natura naturans) gut und weise seyn müste, und wie wir auch böse seyn können ohne daß er an unser Boßheit Theil nehme. Wenn ein böser Mensch verhanden, so muß GOtt die Idee eines solchen Menschens in der Region der möglichen Dinge gefunden haben, wie sie in dem Zusammenhange der Dinge mit begriffen ist, dessen Erwehlung die gröste Vollkommenheit des Universi erfordert hatte, und in dem die Fehler und die Sünden nicht allein gestraffet, sondern auch mit Nutzen verbessert werden, und zu einem grösseren Gute was beytragen.

§. CCCL.

Inzwischen hat der Herr Bayle die freye Wahl GOttes ein wenig zu weit extendirt; und indem er (Rep. au Provinc. ch. 180. p. 1239. T. 3.) von dem Stratone einem Peripatetico redet, der behauptet, es wäre alles aus der Nothwendigkeit einer Natur hervor gebracht worden, die keinen Verstand hätte; so giebt er vor, dieser Philosophe hätte, wenn man ihn gefraget, **warum ein Baum keine Beine und Weinstöcke machen könte, wiederum fragen können, warum eben die Materie drey Abmessungen habe, warum ihr nicht zwey zulänglich gewe**-

sen

sen wären, warum sie nicht vier hätte? hätte man geantwortet, sie könte weder weniger noch mehr Abmessungen haben; so hätte er um die Ursache dieser Unmöglichkeit gefraget. Aus diesen Worten ist zu schlüssen, der Herr Bayle habe gemuthmaßet, die Zahl der Abmessungen in der Materie habe in der Wahl GOttes gestanden, gleich wie es bey ihm gestanden, ob er habe wollen machen oder nicht, daß die Bäume Thiere hervor brächten. Und wissen wir denn ob es nicht gewisse planetarische Globos oder solche Erden giebt, die in einem von dem universo entferntem Orte gesetzt worden, wo die Fabel von den Schottländischen Bernaclen (es sind gewisse Vögel, die aus den Bäumen wachsen sollen) sich wahr befindet, und ob es nicht gar solche Länder giebt, da man sagen könte:

- - - populos umbrosa creavit
Fraxinus & poeta viridis puer excidit alno.

Allein mit den Dimensionibus der Materie ist es gantz anders beschaffen. Die dreyfache Zahl ist in ihr determinirt, nicht aus der Ration des Besten, sondern aus einer geometrischen Nothwendigkeit. Und dieses ist deßwegen weil die Geometræ haben demonstriren können, daß nur 3. gerade unter einander perpendiculaire Linien einander in eben dem Puncte schneiden können. Man könte

den Unterscheid zwischen der moralischen Nothwendigkeit, welche die Wahl des Weisen ausmacht, und zwischen der unvernünfftigen Nothwendigkeit des Stratonis und der Spinosischen, die GOtt Verstand und Willen abspricht, wohl aus nichts besser zeigen, als wenn man den Unterscheid zu bedencken giebt, der zwischen der Ration der Gesetze der Bewegung und zwischen der Ration der dreyfachen Zahl der Abmessung zu finden, indem die erste in der Wahl des Besten, die andere in einer geometrischen und blinden Nothwendigkeit bestehet.

§. CCCLI.

Nachdem wir von den Gesetzen der Cörper, das ist von den Reguln der Bewegung geredet haben, so wollen wir uns itzo zu den Gesetzen von der Vereinigung der Seelen und des Leibes wenden, in denen der Herr Bayle annoch einige vage Gleichgültigkeit, etwas gantz arbitraires zu finden vermeynt. Höret, wie er in seiner Reponce aux Questions d'un Prov. (ch. 84. p. 163. Tom. 2.) davon spricht: Das ist„ eine schwere und verwirrte Frage, ob die Cör-„ per einige natürliche Krafft haben, der See-„ len des Menschen entweder Böses oder Gu-„ tes anzuthun? Antwortet man mit ja, so ge-„ räth man in ein entsetzliches Labyrinth; denn„ weil die Seele des Menschen ein unmateria-„ lisches selbständiges Wesen ist, so muß man„

sagen,

„sagen, daß die Bewegung gewisser Cörper „von einem Orte zum andern Gedancken in ei„nem Geiste würcket, das aber den deutlichsten „Begriffen zu wider ist, die uns die Welt„Weißheit giebet. Antwortet man mit nein, „so muß man gestehen, daß der Einfluß unser „Organorum in unsere Gedancken, weder „von den innerlichen Eigenschafften der Mate„rie, noch von den Gesetzen der Bewegung, „sondern von einer eigenwilligen Einrichtung „des Schöpffers dependiret. Man wird „also gestehen müssen, es habe gäntzlich in der „Freyheit GOttes gestanden, solche und solche „Gedancken unserer Seelen mit solchen und „solchen modificationibus unsers Leibes zu „verknüpffen, auch selbst, nachdem er bereits „alle Gesetze der Action der Cörper in einan„der fest gesetzt gehabt; woraus denn fliesset, „daß in dem universo auch das geringste „Stücke der Materie, wenn sie gleich nahe „ist, uns weiter nichts schaden könne, als in so „weit es GOtt wolle, und daß folglich die Er„de so gut als ein andrer Ort die Wohnung „der Seeligen seyn könne. Endlich ist auch „klar, daß zu Verhinderung, damit der Mensch „die Freyheit nicht übel anlegen könne, gar „nicht nöthig ist den Menschen von der Erde zu „nehmen. GOtt könte auf der Erden in An„sehung aller actuum des Willens das gar „wohl thun, was er thut, wenn er in Ansehung

der

der guten Wercke der Prædestinirten den „ eventum derselben entweder durch eine kräff- „ tige oder zulängliche Gnade fest setzt, auf die „ ohne der Freyheit im geringsten zu præjudi- „ ciren allemahl die Einwillung der Seelen er- „ folget. Es würde ihm auch so leicht seyn die „ Determination unsrer Seelen zu einer gu- „ ten Wahl so wohl auf der Erden, als in dem „ Himmel zu würcken. „

§. CCCLII.

Ich gestehe mit dem Herrn Bayle, daß GOtt denen Cörpern und den Seelen auf dieser Erd-Kugel entweder durch natürliche Wege oder durch eine ausserordentliche Gnade eine solche Ordnung hätte geben können, die ein beständiges Paradieß und ein Vorschmack des himmlischen Zustandes der Seligen würde gewesen seyn. Und es ist nicht unmöglich, daß nicht noch glückseligere Erden seyn können als die unsrige; Allein GOtt hat gute Rationes gehabt, warum er gewollt, daß unsre seyn solte wie sie ist. Zum Beweiß aber, daß ein besserer Zustand hier möglich gewesen wäre, hätte der Herr Bayle nicht von nöthen gehabt das Systema causarum occasionalium hervor zu suchen, das voller Wunder und Suppositionen ist, deren Erfinder selbst bekennen daß keine Ration verhanden. Und diese zwey Fehler eines Systematis entfernen es am meisten von der rechten Art der wahren Philoso-

phie. Man muß sich bald wundern wie es doch komme, daß der Herr Bayle nicht an das Systema der præstabilirten Harmonie gedacht, das er vormahls untersucht hat, und sich so wohl hier schickte. Allein gleich wie in diesem Systemate alles zusammen hängt, mit einander verknüpfft und harmonisch ist, also geschicht auch alles mit Rationibus, und ist keine Lücke blieben, noch etwas dem wunderlichen Eigensinne einer Huren und völligen Indifferentz überlassen worden; dieses scheint dem Herrn Bayle nicht anständig zu seyn, der schon von dieser Indifferentz hier ein wenig eingenommen ist, und wieder die er doch in andern Fällen so wohl gestritten hat. Er verfiel leichtlich von einem aufs andere, nicht zwar aus einer bösen Meynung oder wider sein Gewissen, sondern weil über die obhandene Frage, in seinem Gemüthe noch alles verwirrt und unausgemacht war. Er raffte alles zusammen, was sich ihm schickte dem Gegner zu widerstehen, den er im Kopffe hatte, weil er nichts anders suchte als die Philosophen in Verwirrung zu setzen, und die Schwäche unsrer Vernunfft zu zeigen. Und meines Erachtens hat weder Arcesilas, noch Carneades iemahls die Sache mit so grosser Beredsamkeit und Verstande pro und contra behauptet. Allein man muß nicht bloß zweiffeln damit man nur immer zweiffeln könne, der Zweiffel muß uns

den

den Weg bahnen zu der Warheit zu gelangen. Und dieses habe ich offt dem verstorbenen Abt Foucher gesagt, dessen wenige Arbeit, die wir von ihm haben, zeiget, daß er willens gewesen den Peripateticis zum besten dasjenige vorzunehmen, was Lipsius und Scioppius zum besten der Stoicker, und der Herr Gassendus vor den Epicurum gethan, und womit der Herr Dacier vor den Platonem einen so schönen Anfang gemacht. Man muß den rechten Welt-Weisen nicht dasjenige vorwerffen können was der berühmte Casaubonus denjenigen antwortete, die ihm den Saal der Sorbonne zeigten, und sagten, man hätte hier so viel Jahr-Hunderte disputiret; was hat man denn beschlossen und ausgemacht? sagte er.

§. CCCLIII.

Der Herr Bayle fährt fort p. 166. „Es ist wahr, daß, nachdem die Gesetze der Bewe-„ gung sind eingeführet worden wie wir sie in„ der Welt sehen, ein Hammer, der eine Nuß„ schlägt, sie nothwendig zerbrechen, und ein„ Stein, der einem auf den Fuß fällt, ihn noth-„ wendig etwas zerschmettern oder ausrencken„ muß. Allein das ist alles was auf die Action„ dieses Steines in dem menschlichen Cörper„ erfolgen kan; soll sie aber überdiß noch eine„ Empfindung eines Schmertzen verursachen,„ so muß man noch die Aufrichtung eines an-„ dern Gesetz-Registers voraus setzen, das die„

 Action

„Action und Reaction eines Cörpers in den „andern anordnet; man muß, sag ich, zu dem „besondern Systemate von den Gesetzen der „Vereinigung der Seele mit dem Leibe seine „Zuflucht nehmen. Gleich wie nun dieses Sy„stema mit dem andern gar nicht nothwendig „verknüpffet ist; so hört die Indifferentz „GOttes in Ansehung des einen nicht auf, „nachdem er das andere erwehlet hat. Er hat „also diese zwey Systemata mit einer völligen „Freyheit mit einander verknüpfft, als zwey „Sachen die eben nicht von Natur auf einan„der folgten. Er hat also aus eigenwilliger „Einrichtung gesetzt, daß die Verletzung des „Leibes in der Seele die mit diesem Leibe ver„einiget ist, Schmertzen verursachen solte. Er „hat also ein ander Systema der Vereinigung „der Seelen und des Leibes erwehlen können; „er hat also eines erwehlen können, nach dem „der Schaden nur den Begriff des Mittels, „und ein hefftiges, aber angenehmes Verlan„gen erregen konte sich dasselbe zu appliciren. „Er hat können machen daß alle Cörper, die ei„nem Menschen den Kopff zerschlagen, oder „ihm durchs Hertze gehen wolten, einen lebendi„gen Begriff von der Gefahr erregten, und die„ser Begriff verursachte, daß sich der Leib „schleinig wegmachte, damit er ausser der Ge„fahr wäre. Alles dieses würde ohne Wun„der geschehen seyn, weil hierüber generale

Gese-

Gesetze würden verhanden gewesen seyn. Das „ Systema, das aus der Erfahrung bekant ist, „ lehret uns, daß die Determination der Be- „ wegung gewisser Cörper Krafft unser Begier- „ den sich verändert: Also ists möglich gewe- „ sen, daß zwischen unsern Begierden und der „ Bewegung gewisser Cörper hätte können ei- „ ne Verbindung gemacht werden, durch die „ sich die Nahrung gebende Säffte also modi- „ ficiret hätten, daß die gute Beschaffenheit „ unsrer organorum niemahls wäre alteriret „ worden. „

§. CCCLIV.

Man sieht, daß der Herr Bayle glaubt, daß alles ohne Wunder geschehe, was nach generalen Gesetzen geschicht. Allein ich habe zur Genüge gezeigt, daß wenn das Gesetze nicht in rationibus gegründet ist, und durch selbiges die eventus aus der Natur der Sachen nicht können erkläret werden, es nothwendig durch Wunder müsse vollzogen und ausgeführet werden, als wie zum Exempel, wenn es GOtt so geordnet hätte, daß sich die Cörper in einem Circkel bewegen solten, so würden zu Ausführung dieser Ordnung unaufhörliche Wunder, oder der Dienst der Engel erfordert worden seyn. Denn es ist ja wider die Natur der Bewegung, in der ein Leib von Natur die Circkel-Linie verläst, um in der recta tangente fortzugehen, wenn ihn nichts aufhält. Es ist

also nicht genug, wenn GOtt gleich ordnet, daß eine Verletzung eine angenehme Empfindung verursachen solte, er muß auch natürliche Mittel hiezu ausfinden. Das warhafftige Mittel aber, wodurch GOtt macht, daß die Seele dasjenige empfindet, was sich im Leibe zuträget, kommt von der Natur der Seele her, die sich den Leib vorstellet, und zum Voraus also gemacht worden, daß die Vorstellungen, die nach einer natürlichen Folge der Gedancken aus einander in ihr entstehen sollen, mit der Veränderung der Leiber überein kommen.

§. CCCLV.

Die Vorstellung hat eine natürliche Aehnlichkeit mit dem was soll vorgestellet werden. Wenn GOtt die rundte Figur eines Cörpers durch den Begriff eines viereckichten vorstellen liesse, so würde dieses eine ungeschickte Vorstellung seyn. Denn es würden in der Vorstellung entweder Winckel oder hervorragende Sachen anzutreffen seyn, da inzwischen im Original alles gleich und eben wäre. Die Vorstellung unterdrückt zwar bißweilen etwas in den Sachen, wenn sie unvollkommen ist; allein sie kan nichts hinzu setzen, dadurch würde sie eben so wenig als vollkommen, sondern viel mehr falsch werden, über dem so ist ja die Unterdruckung in unsern Empfindungen niemahls gantz, und es ist in der Vorstellung, so weit sie verwirrt ist, mehr als wir in selbiger sehen,

hen. Also hat man Ursache zu schlüssen, daß die Begriffe der Wärme, der Kälte, der Farben uns bloß die kleinen Bewegungen vorstellen, die in unsern Organis ausgeübt werden, wenn man diese Eigenschafften empfindet, ob schon diese vielen und kleinen Bewegungen verhindern, daß sie uns nicht deutlich können vorgestellet werden; fast eben auf solche Weise geschicht es, daß wir das blaue und gelbe, das so wohl in der Vorstellung als in der Zusammensetzung der grünen Farbe enthalten ist, nicht unterscheiden, da uns das Microscopium zeiget, daß was uns grüne zu seyn scheinet, aus gelben und blauen Theilen bestehet.

§. CCCLVI.

Es kan uns zwar einerley Sache auf unterschiedliche Weise vorgestellet werden; allein es muß doch allezeit zwischen der Vorstellung und der Sache eine Aehnligkeit seyn, folglich auch zwischen den unterschiedenen Vorstellungen einerley Sache. Aus den perspectivischen Projectionibus die in einem Circkul sectionis conicæ fallen, erhellet, daß ein Circkul durch eine Ellipsin, durch eine Parabel, durch eine Hyperbel, ja gar durch einen andern Circkul, und durch eine grade Linie, und durch einen Punct könne vorgestellet werden. Es scheinet nichts mehr von einander unterschieden, noch einander unähnlich zu seyn, als diese Figuren, und inzwischen ist doch eine genaue

Aehnligkeit eines Punctes gegen dem andern. Also muß man auch bekennen, daß sich eine jede Seele das universum nach seinem Gesichts-Puncte vorstelle, und durch eine Aehnligkeit die ihr eigen; inzwischen bleibt doch allezeit eine vollkommene Harmonie in selbigem. Und wenn GOtt die Lösung der Continuität des Leibes durch eine angenehme Empfindung in der Seele hätte vorstellen wollen, so würde er auch gemacht haben, daß diese Solution selbst zu einer Vollkommenheit im Leibe gedienet hätte, indem er ihm eine neue Auflösung gegeben, gleich als wenn er einer Bürde entlediget, oder von einem Bande oder Fessel befreyet wird. Allein dergleichen organisirte, ob schon mögliche Cörper, sind auf unsrer Erd-Kugel nicht zu finden, als der viel Erfindungen abgehen, die GOtt anderswo kan practicirt haben; inzwischen ist es in Ansehung der Stelle, die unsre Erde im universo hat, schon gnug, daß man nichts bessers vor sie machen könne, als was GOtt in ihr gemacht. Er gebraucht sich der von ihm eingeführten Gesetze der Natur so gut als nur möglich ist, und (gleich wie es der Herr Regio auch in eben dem Orte erkañt hat) **die Gesetze, die GOtt in die Natur gelegt, sind die vortrefflichsten, die nur möglichst können** concipirt **werden.**

§. CCCLVII.

Wir wollen hiebey die Anmerckung aus dem

dem Journal des Savans vom 16. Mart. 1705. anführen, die der Herr Bayle in das 162. Ch. seiner Reponse à un Provinc. T. 3. p. 1030. gesetzt hat. Es ist daselbst die Rede von dem Auszuge eines neuen sehr sinnreichen Buches von dem Ursprunge des Bösen, von dem wir schon oben was gedacht haben, man sagt: Die generale Auflösung, die dieses Buch in „Ansehung des physischen Bösen giebet, beste-„het darinnen, daß man das Universum als „ein Werck ansehen müsse, so aus verschiedenen „Stücken bestehe, die ein Gantzes ausmachen; „daß nach den Gesetzen, die in die Natur gelegt „worden, ein Theil nicht besser dran seyn kön-„ne, daß sich der andere nicht schlimmer dabey „befinden solle, und daß nicht ein gantzes nicht „so vollkommenes Systema daraus fließen sol-„te. Dieser Grund-Satz (sagt man) ist gut, „allein wenn man nicht noch was hinzusetzt, so „scheint er unzulänglich zu seyn. Es möchten „aber ein wenig harte Philosophi sagen, war-„um hat denn GOtt solche Gesetze eingeführet, „aus denen so viel Inconvenientzien ent-„springen? hat er nicht andere aufrichten kön-„nen, die keinen Fehlern wären unterworffen „gewest? und damit wir kein Blat vors Maul „nehmen, woher kommt denn das, daß er sich „Gesetze vorgeschrieben? Warum agirt er „denn nicht ohne generale Gesetze nach aller „seiner Macht und Gütigkeit? Der Autor hat „

„die Schwürigkeit nicht so weit getrieben, und „vielleicht könte sie durch nichts anders aufgelöset werden, als durch Zerlegung seiner „Ideen; allein es ist hierüber nichts klares und „ausgemachtes bey ihm zu finden.

§. CCCLVIII.

Ich glaube der geschickte Verfertiger dieses Auszuges hat etwas in seinem Gemüthe gehabt, das hierinnen meinen Lehr-Sätzen beykommet, als er gemeynt man könte die Schwürigkeit auflösen; und wenn er sich in diesem Orte hätte erklären wollen, so würde er dem Ansehn nach, wie der Herr Regis geantwortet haben, die Gesetze, die GOtt aufgerichtet, wären die vortrefflichsten die immermehr hätten können aufgerichtet werden, er würde zugleich erkannt haben, GOtt habe nothwendig gewisse Gesetze einführen, und gewissen Reguln folgen müssen, weil die Gesetze und die Reguln eben dasjenige sind, was die Ordnung und Schönheit ausmachet, und weil man ohne Ration agiren würde, wenn man ohne Reguln agirte; und die Ausübung seiner Allmacht sey deswegen denen Gesetzen der Weißheit gemäß gewesen, so viel Gutes zu erhalten als immer möglich gewesen, weil GOtt alle seine Gütigkeit agiren lassen; endlich sey die Existentz gewisser besonderer Inconvenientzien, die uns in die Augen fallen, ein gewisses Kennzeichen daß der beste Entwurff es so mit gebracht,

gebracht, daß sie nicht konten vermieden werden, und daß sie zu völliger Erlangung des Guten im Gantzen dienen. Mit diesem Raisonnement ist der Herr Bayle selbst in mehr als einem Orte zu frieden.

§. CCCLIX.

Da wir nun itzt zur Gnüge gezeigt haben, daß alles aus determinirten Rationibus geschehe; so kan auch auf diesen Grund von dem göttlichen Vorherwissen (præscientz) keine Schwürigkeit mehr dabey übrig seyn; denn ob schon diese Determinationes nicht necessitiren, so sind sie doch gewiß und zeigen was geschehen wird. Es ist wahr, GOtt siehet den gantzen Zusammenhang und Nexum dieses Universi, wenn er es erwehlet, auf einmahl, und also hat er nicht nöthig die Effectus mit den Causis zu verknüpffen, wenn er die Effectus vorher sehen will. Allein weil ihm seine Weißheit angetrieben einen vollkommenen zusammenhangenden nexum zu erwehlen, so muß er ja einen Theil des Nexus in dem andern sehen. Das ist eine Regul aus meinem Systemate von der allgemeinen Ubereinstimmung, daß das Gegenwärtige mit dem Zukünfftigen allezeit schwanger gehet, und daß derjenige, der alles siehet, auch in dem, was ist, das siehet, was seyn wird. Und was noch mehr ist, so habe ich auf demonstrativische Art gezeigt und gesetzt, daß GOtt

in jedem Theile des Universi, wegen der vollkommenen Verbindung der Sachen, das gantze Universum sehe. Er ist weit scharffsichtiger als Pythagoras, der aus dem Maaße der Fußstapffen von Herculis Füssen auf seine Leibes-Gestalt schloß. Also ist gar nicht zu zweiffeln, daß nicht die Würckungen aus ihren Causis auf eine determinirte Art fließen, der Contingentz und selbst der Freyheit ungeacht, die iedennoch mit der Gewißheit oder der Determination bestehen können.

§. CCCLX.

Es hat unter andern Durandus de S. Portia gar wohl angemercket, wenn er spricht, die Futura contingentia sehen einander auf eine determinirte Art in ihren Causis, und GOtt, der alles wisse, indem er alles siehet was den Willen reitzen oder abwendig machen könne, der werde in demselben die Parthey sehen die er ergreiffen wird. Ich könte noch viel andere anführen, die eben das gesagt haben, und die Vernunfft erlaubt auch nicht, daß man anders schlüßen könne. Der Herr Jaqvelot sagt, wie der Herr Bayle angemerckt in der Rep. au Prov. Ch. 142. T. 3. p. 796. in der Conformité p. 318. seqq. auch, daß die Beschaffenheit des menschlichen Hertzens und der Verstände, GOtt untrüglich zu erkennen gebe was der Mensch erwehlen werde; Der Herr Bayle setzt hinzu, diß sagten einige Molinisten

linisten auch, und verweist auf diejenigen, die in der suavi concordia des Petri de St. Joseph eines Bernhardiner Mönches p. 579. 580. erzehlet und angeführet werden.

§. CCCLXI.

Die aber diese Determination mit der Nothwendigkeit confundirt haben, haben sich Ungeheuer erdacht, mit denen sie sie anfechten wollen; und zu Vermeidung einer vernünfftigen Sache, der sie eine häßliche Gestalt gegeben hatten, sind sie in grosse Thorheiten verfallen; und aus Furcht sie möchten genöthiget werden eine eingebildete Nothwendigkeit oder wenigstens eine andere einzugehen, als von der die Rede ist, so haben sie etwas zugelassen, das ohne einige Causam und Raison geschehen; welches eben so viel ist als wie die lächerliche Abweichung der Atomorum, die Epicurus ohne einige Ursache geschehen ließ. Cicero hat in seinem Buche von der Divinatione gar wohl gesehen, daß wenn die causa einen effect produciren könte, gegen den sie sich doch gantz gleichgültig verhielte, so würde ein rechter Hazard, ein reelles Glück, ein würcklicher ohngefehrer Zufall verhanden seyn, das ist, es würde nicht allein in Ansehung unserer, und unsrer Unwissenheit, nach der man sagen kan,

Sed Te
Nos facimus, fortuna, Deam, cœloque locamus;

sondern

sondern auch in Ansehung GOttes und der Natur der Dinge so seyn, folglich würde man die Eventus unmöglich vorher sehen können, wenn man aus dem Vergangenen von dem Zukünfftigen schlöße. Er sagt ferner gar wohl in eben dem Orte: „Qui potest provideri, quic-„ quam futurum esse, quod neque causam„ habet ullam, neque notam cur futurum„ sit? Und kurtz darauf: Nihil est tam con-„ trarium rationi & constantiæ, quam for-„ tuna; ut mihi ne in Deum quidem ca-„ dere videatur, ut sciat quid casu & for-„ tuito futurum sit. Si enim scit, certe il-„ lud eveniet, sin certe eveniet, nulla for-„ tuna est. Wenn das künfftige gewiß ist, so ist kein Glücke. Allein weiter sagt er übel: Est autem fortuna, rerum igitur fortuitarum nulla præsensio est. Es ist aber ein Glücke, also können die künfftigen Ausfälle nicht vorher gesehen werden. Er solte vielmehr schlüssen, weil die Ausfälle prædeterminirt und vorher gesehen werden, also sey kein Glücke. Allein er redte damahls wider die Stoicker unter der Person eines Academici.

§. CCCLXII.

Die Stoicker leiteten schon aus den göttlichen Schlüßen die Vorhersehung der Ausfälle her. Denn gleich wie Cicero in eben dem Buche sagt: „Sequitur porro, nihil Deos „ignorare, quod omnia ab iis sunt con-

stituta.

stituta; und weil GOtt nach meinem Systemate die mögliche Welt gesehen, die er zu schaffen beschlossen, also hat er alles in ihr zuvorhergesehen; so daß man sagen kan, die göttliche Scientia visionis sey von der Scientia simplicis intelligentiæ nur darinnen unterschieden, daß sie zu der ersten die Erkäntniß des Decreti effectivi hinzuthut, diesen Nexum der Dinge zu erwehlen, den die bloße Erkäntniß zwar zu erkennen gab, aber doch nur als möglich; und aus diesem Schluße ist itzo das würckliche Universum entstanden.

§. CCCLXIII.

Also können die Socinianer nicht entschuldiget werden, daß sie GOtt die Wissenschafft künfftiger Dinge, und sonderlich künfftige Entschlüßungen einer freyen Creatur absprechen. Denn wenn sie sich auch schon eingebildet hätten, daß eine völlige indifferente Freyheit wäre, so daß der Wille ohne Ursache erwehlen könne, und also dieser Effect in seiner Causa nicht könte gesehen werden, (welches höchst ungereimt ist) so hätten sie doch allezeit bedencken sollen, daß GOtt diesen Ausgang in dem Begriffe der möglichen Welt, die er zu schaffen sich entschloßen, habe vorher sehen können. Allein der Begriff, den sie von GOtt haben, ist dem Urheber der Dinge gantz unanständig, und stimmet schlecht mit der Geschicklichkeit und dem Verstande überein, den die Scribenten

dieser Parthey offt in einigen besondern Untersuchungen von sich blicken lassen. Der Urheber der Abbildung des Socinianismi hat nicht gantz Unrecht, wenn er sagt, der Gott der Socinianer würde ungelehrt, ohnmächtig seyn, wie der Gott des Epicuri, der alle Tage von den Ausfällen (eventus) irre gemacht wird, weil er in den Tag hinein lebet, wenn er nur bloß durch Muthmassungen erkennet, was die Menschen wollen werden.

§. CCCLXIV.

Die gantze Schwürigkeit ist hier bloß aus einer falschen Idée von der Contingentz und der Freyheit herkommen, von der man glaubte, daß sie eine indifferentiam plenam oder æquilibrium brauche, welches aber eine eingebildete Sache ist, von der wir weder einen Begriff, noch ein Exempel haben, noch auch jemahls eines haben werden. Allem Ansehen nach, hatte sie der Herr Cartesius in seiner Jugend in dem Collegio des de la Fleche eingesogen, das ihn denn bewogen zu sagen: (1. Part. de ses Principes Art. 41.) „Unsre Gedancken „sind endlich, und die Wissenschafft und All„macht GOttes, durch die er nicht allein von „aller Ewigkeit alles erkannt, was ist, oder was „seyn kan, sondern es auch gewolt hat, ist un„endlich, daher kommt es auch, daß wir wohl „genugsame Erkäntniß haben, klärlich und „deutlich zu erkennen, daß diese Macht und

Wis-

Wissenschafft in GOtt sey; daß es uns aber „ an Erkäntniß fehle, ihre Grösse und Weit- „ läufftigkeit dergestalt zu begreiffen, daß wir „ könten wissen, wie sie die Thaten der Men- „ schen gäntzlich frey und indeterminirt lassen. „ Die Folge ist oben schon angeführet worden. Gantz frey, das ist recht; allein das verderbt alles, wenn er hinzu setzt, gantz indeterminirt. Man braucht keine unendliche Wissenschafft, wenn man erkennen will, daß das Vorherwissen und die Vorsehung GOttes unsere Thaten frey lassen, weil sie GOtt in seinen Begriffen, so wie sie sind, das ist frey, vorher gesehen. Und ob zwar Laurentius Valla in seinem Gespräche wider den Bedam (dessen eigentlichen Inhalt wir bald anführen werden) der sucht die Freyheit mit dem Vorherwissen zu conciliiren, sich nicht getraut sie mit der Vorhersehung zu conciliiren; so hats doch gar keine Schwürigkeit mehr, weil der Rathschluß GOttes diese That zur Existentz zu bringen, derselben Natur so wenig ändert, als die bloße Erkäntniß die man davon hat. Allein die Wissenschafft und die Vorhersehung GOttes kan von keiner Erkäntniß, so unendlich sie auch sey, mit den Thaten einer indeterminirten causa, das ist, mit einem chymerischen und unmöglichen Wesen conciliiret werden. Die Thaten des Willens sind auf zweyerley Weise determinirt, einmahl durch

„ das Vorherwissen oder durch die Vorherse-
„ hung GOttes, und zum andern durch die Dispo-
„ sitiones der besondern nechsten causæ die in
„ den Neigungen der Seele bestehet. Der Herr
„ Cartesius hielt es in diesem Puncte mit den
„ Thomisten, aber er schrieb doch mit seiner ge-
wöhnlichen Behutsamkeit, damit er nicht mit
einigen andern Theologis in Zanck und
Streit gerathen möchte.

§. CCCLXV.

Der Herr Bayle führt (Rep. au. Prov. ch. 142. p. 804. T. 2.) an, der Gibieuf des Oratorii, habe An. 1630. von der Freyheit GOttes und der Creatur ein Lateinisches Buch geschrieben, allein man sey übel auf ihn zu sprechen gewesen, und habe ihm einen Auszug von 70. Contradictionibus gezeigt, die aus dem ersten Buche seines Werckes waren genommen worden, und der Pater Annat, der Beicht-Vater des Königes von Franckreich, habe 20. Jahr darnach in seinem Buche de incoacta libertate (ed. Rom. 1654. in 4.) ihm verwiesen, daß er dazu stille schwiege. Wer wolte nicht glauben, setzt der Herr Bayle hinzu, daß nach dem grossen Gelerme und Geschreye von congregationibus de auxiliis, die Thomisten von der Natur des freyen Willens Sachen lehren, die der Meynung der Jesuiten ganz und gar zuwider sind? Und wenn man nichts desto weniger doch die Stellen betrachtet, die der P. Annat

nat aus den Schrifften der Thomisten (in einem Buche unter dem Titul: Jansenius a Thomistis gratiæ per se ipsam efficacis defensionibus condemnatus, gedruckt zu Paris An. 1654.) gezogen; so sieht man im Grunde der Sache nichts anders als Wort-Gezänck zwischen den zweyen Secten. Die von sich selbst kräfftige (efficax) Gnade der einen lässet dem freyen Willen eben so viel Macht zu widerstehen, als die gratia congrua der andern. Der Herr Bayle glaubt, man könne vom Jansenio selbst fast eben das sagen. Er spricht, er war ein geschickter Mann, sehr arbeitsam, und dessen Gemüthe auf ein Systema bedacht war. Er hat 22. Jahr an seinem Augustino gearbeitet, eine von seinen Absichten ist diese gewesen, die Jesuiten in der Lehre vom freyen Willen zu widerlegen, inzwischen hat man noch nicht ausmachen können, ob er die libertatem indifferentiæ verwirfft, oder ob er sie annimmt. Man nimmt aus seinem Buche viel Stellen vor und wider diese Meynung, wie es der Pater Annat selbst in angeführtem Wercke de incoacta libertate gezeiget hat. So gar leichte kan dieser Artickul verdunckelt werden, wie der Herr Bayle bey dem Beschluß dieses Discours sagt. Was den P. Gibieuf anlanget, so ändert er sehr offt die Bedeutung der Wörter, und thut der Frage nicht in allem

 ein

ein Genügen, ob er schon offt gute Sachen vorbringet.

§. CCCLXVI.

Und in der That kommt die Verwirrung offt nur bloß von der Zweydeutigkeit der Wörter, und von der geringen Sorgfalt her, sich deutliche Begriffe davon zu machen. Daraus entspringen diese ewige, und offt unrecht verstandene Gezäncke über die Nothwendigkeit, Contingentz, über das Mögliche und Uhmögliche. Wenn man sich aber die Sache so concipirt, daß die Nothwendigkeit und Mögligkeit, wenn sie genau und metaphysisch genommen werden, eintzig und allein von dieser Frage dependiren, ob das Objectum in ihm selbst, oder das was ihm opponirt ist, eine Contradiction involvirt oder nicht; und bedencket, daß die Contingentz mit den Neigungen oder Raisons gar wohl stehen könne, die mit contribuiren, daß sich der Wille entschlüst; wenn man auch ferner zwischen der Nothwendigkeit und der Determination oder Gewißheit, zwischen der metaphysischen Nothwendigkeit, die keine Wahl statt finden lässet, indem sie nur ein einiges Objectum darstellet, und zwischen der moralischen, die den Weisesten nöthiget das Beste zu erwehlen, einen Unterscheid zu machen weiß; wenn man auch endlich über diß noch die Chymere von der völligen Indifferentz fahren lässet, als die bloß in

philo-

philosophischen Büchern und aufm Papier zu finden ist, (denn sie können sich nicht einmahl einen Begriff von ihr in ihren Köpffen machen, noch in den Sachen aus einem eintzigen Exempel zeigen, daß sie würcklich ist) so wird man leichtlich aus einem Labyrinthe entkommen, dessen unglücklicher Dædalus der menschliche Verstand gewesen, und der so wohl bey den Alten, als bey den Neuen, unendlich viel Unordnungen verursachet hat, so gar daß die Menschen auf den lächerlichen Irrthum von dem faulen Sophismate verfallen, der von dem Türckischen Verhängnisse nicht viel unterschieden ist. Und ich wundere mich gar nicht, daß die Thomisten und Jesuiten im Grunde hierinne mehr unter einander eins sind, als man glaubt. Ein Thomiste und selbst ein kluger Jansenist, werden schon mit der gewissen Determination zu frieden seyn, ohne auf die Nothwendigkeit zu verfallen, und wenn ja einer dahin geräth, so möchte der Irrthum vielleicht nur im Worte bestehen. Ein kluger Moliniste wird schon mit einer Indifferentz zu frieden seyn, die der Nothwendigkeit entgegen stehet, die aber die überwiegenden Meynungen nicht ausschlüst.

§. CCCLXVII.

Inzwischen sind doch diese Schwürigkeiten dem Herrn Bayle sehr nahe gegangen, der geneigter war sie hoch anzustrengen als auf-

zuheben, ob er wohl hierinnen vielleicht so wohl hätte reussiren können als iemand, wenn er darauf nur hätte wollen bedacht seyn. Höret was er davon in seinem Dict. Art. Jansenius lit. G. p. 1626. saget: „Es hat einst einer ge„sagt, die Materie von der Gnade wäre ein O„cean, der weder einen Grund noch Ufer hät„te. Vielleicht hätte er noch besser gesagt, wenn „er sie mit dem Pharo zu Messina verglichen „hätte, allwo man allezeit Gefahr laufft in ei„ne Klippe zu verfallen, wenn man einer an„dern sucht aus dem Wege zu gehen:

Dextrum Scylla latus, lævum implacata Charybdis
Obsidet.

„Alles kommt endlich darauf an: hat Adam „frey gesündiget? Antwortest du ja, so ant„wortet man, also ist sein Fall nicht vorher ge„sehen worden: Antwortest du nein, so wird „man sagen, er könne nicht gestraffet werden. „Du magst 100. Bücher wider eine oder die „andere von diesen beyden Folgen schreiben, so „wirst du doch bekennen müssen, es sey entwe„der das untrügliche Vorhersehen eines con„tingenten Ausganges ein unbegreiffliches „Geheimniß; oder die Art nach der eine Crea„tur die ohne Freyheit agirt, doch sündiget, sey „gantz unbegreifflich.

§. CCCLXVIII.

Entweder ich irre oder diese zwey vermeynten unbegreifflichen Dinge hören durch unsere

Auf-

Auflösung auf. Wolte GOtt es wäre so leicht auf die Frage zu antworten, wie man die Fieber wohl curiren solle, und wie man die Klippen der zwey Morborum chronicorum vermeiden selle, die entstehen können wenn das Fieber gar nicht curirt wird, und zum andern, wenn es übel curirt wird. Wenn man vermeynt ein freyer Ausgang könne nicht vorher gesehen werden, so vermischt man die Freyheit mit der Indetermination oder mit der Indifferentia plena und Indifferentia æquilibrii; und wenn man glaubt der Mangel der Freyheit stünde im Wege, daß der Mensch nicht könne vor schuldig erkannt werden, so verstehet man eine Freyheit die nicht von der Determination oder von der Gewißheit, sondern von der Nothwendigkeit und dem Zwange ausgenommen ist. Hieraus erhellet, daß dieses Dilemma nicht allzuwohl eingerichtet worden, und daß noch ein weitläufftiger Weg zwischen diesen zweyen Klippen sey. Man antworte also, Adam habe frey gesündiget, GOtt habe ihn gesehen, wie er gesündiget in dem Stande des möglichen Adams, der nach dem Schluße der göttlichen Zulassung endlich actuell worden ist. Zwar hat sich Adam freylich zu Folge gewisser überwiegender Meynungen zum sündigen determinirt; allein diese Determination schadet weder der Contingentz noch der Freyheit; und

die gewisse Determination, die in dem Menschen zum sündigen ist, hindert ihn nicht, daß er nicht absolut zu reden, nicht sündigen könne; und dieweil er sündiget, daß er nicht schuldig sey, und verdiene gestraffet zu werden, um so viel mehr weil er und andere durch diese Straffe können dahin gebracht werden, daß sie sich einander mahl so determiniren gar nicht zu sündigen. Der (Justitia vindicativa) Recht übenden Gerechtigkeit nicht zu gedencken, die noch weiter als auf die Schadloß-Haltung und Besserung gehet, und in der auch nichts ist dem von der gewissen Determination der contingenten Entschlüssung des Willens geschadet werde; vielmehr kan man sagen, daß die Straffen und Belohnungen theils unnütze seyn, und einen Endzweck den sie sonst haben, nemlich die Besserung, verlieren würden, wenn sie nichts beytragen könten den Willen zu determiniren, daß ers ein andermahl besser machte.

§. CCCLXIX.

Der Herr Bayle fährt weiter fort: „In „der Materie von der Freyheit sind nur zwey „Partheyen zu ergreiffen, eine daß man sage „daß alle von der Seelen unterschiedene Causæ, die mit ihr concurriren, ihr die Macht lassen zu agiren oder nicht zu agiren, determiniren, daß sie es nicht unterlassen könne. Mit „der ersten Parthey halten es die Molinisten,

und

und mit der andern die Thomisten und Jan-„
senisten und Protestanten der Genevischen„
Kirche. Unterdessen haben die Thomisten„
mit aller Macht geläugnet, daß sie Jansenisten„
wären, und diese haben eben so eyfrig behau-„
ptet sie wären in der Materie von der Freyheit„
keine Calvinisten. Auf der andern Seiten„
haben die Molinisten vermeynet, der heilige„
Augustinus habe nicht den Jansenismum ge-„
lehret. Indem also die einen nicht gestehen„
wollen, daß sie mit Leuten überein kämen die„
vor Ketzer gehalten werden, und die andern„
läugneten, daß sie einem solchen heiligen Leh-„
rer zuwider wären, dessen Lehren doch bestän-„
dig vor orthodox gehalten worden, so haben„
sie hunderterley Räncke und Streiche ge-„
braucht uud gespielet, 2c.

§. CCCLXX.

Bey diesen zweyen Partheyen, die der Herr Bayle hier von einander unterschieden, kan noch eine dritte stehen, die sagen wird, die Determination der Seele komme nicht allein von Zusammenkunfft (concursu) aller Caussarum her, die von der Seele unterschieden sind; sondern auch vom Zustande der Seele selbst und von ihren Neigungen, die sich mit dem Eindruck der Sinnen vermischen, und sie entweder verstärcken oder schwächen. Nun machen alle innere und äußerliche Ursachen zusammen, daß sich die Seele gewiß aber nicht

nothwendig determinirt; denn es würde keine Contradiction involviren, weñ sie sich anders determinirte, weil der Wille wohl geneigt aber nicht genöthiget werden kan. Ich begehre aber nicht auszumachen was in der Materie unter den Jansenisten und den Reformirten vor ein Unterscheid sey; Sind sie doch vielleicht selbst so wohl in den Sachen als in den Redens-Arten mit sich selbst nicht gar zu eins, in einer Materie in der man sich offt in den verwirrten Subtilitäten verliehret. Der P. Theophilus Raynaud hat in seinem Buche, Calvinismus religio bestiarum, die Dominicaner anstechen wollen ohne sie zu nennen. Auf der andern Seite verwiesen diejenigen, die sich vor Nachfolger des heiligen Augustini ausgaben, den Molinisten den Pelagianismum oder zum wenigsten den Semipelagianismum, und man trieb bißweilen zu beyden Seiten, wenn man entweder eine vague Indifferentz vertheidigte, und dem Menschen zu viel einräumte, oder wenn man eine Determinationem ad unum secundum qualitatem actus, licet non quoad ejus substantiam, das ist, eine Determination zum Bösen in den Unwiedergebohrnen, lehret, als wenn sie nichts als Sünde thäten, die Sachen zu hoch. Im Grunde glaube ich, könne man nur den Anhängern des Hobbesii und Spinozæ vorwerffen, daß sie die Freyheit und

die

die Contingentz übern Hauffen werffen; denn sie halten davor, was geschehen, das wäre eintzig und allein möglich und müsse aus einer viehischen und geometrischen Nothwendigkeit geschehen. Hobbesius machte alle Dinge materialisch, und unterwarff sie den blossen Mathematischen Gesetzen; auch Spinoza sprach GOTT den Verstand und die Wahl ab, indem er ihm nur lediglich eine blinde Macht überließ, aus der alles nothwendig fließet. Die Theologi der zweyen Protestantischen Partheyen suchen mit gleichem Eyfer eine unerträgliche Nothwendigkeit zu widerlegen; und ob zwar diejenigen, die es mit dem Dordrechtischen Synodo halten, bißweilen lehren, es wäre schon genug, wenn die Freyheit vom Zwange frey wäre, so scheinen sie ihm doch nur eine hypothetische Nothwendigkeit, oder das was man eigentlicher Gewißheit und Infallibilität nennet, zu überlassen, daß also die Schwürigkeiten öffters nur in Worten bestehen: Eben das sage ich von den Jansenisten, wiewohl ich diese Leute nicht gäntzlich entschuldigen will.

§. CCCLXXI.

Bey den Hebräischen Cabalisten bedeutete Malcuth oder das Reich, die letzte von den Sephiroths, daß GOtt zuvor gantz ohne Widerstand aber doch gelinde und ohne Zwang regiert, so daß der Mensch GOttes Willen thue, wenn

n er vermeynt er folge seinem Willen. Sie sagen die Sünde Adams wäre die Truncatio Malcuth a cæteris plantis gewesen, das ist, Adam hätte die letzte von den Sephiroth abgeschnitten, indem er sich in dem Reich GOttes ein Reich gemacht, und eine Freyheit angemaßet hätte, die nicht unter GOtt stünde; allein sein Fall hätte ihn gelehret, daß er nicht von sich selbst bestehen könte, und daß dem Menschen von dem Meßia wieder müste aufgeholffen werden. Man kan dieser Lehre einen gar guten Verstand geben. Spinoza aber, der in der Cabala seiner Nation wohl beschlagen war, und in seinem Tract. Polit. c. 2. n. 6. sagt, indem die Menschen sich die Freyheit concipirten wie sie sich concipiren, so führten sie in dem Reiche GOttes ein Reich ein, hat die Sachen zu hoch getrieben. Die Herrschafft GOttes ist bey dem Spinoza nichts anders als das Reich der Nothwendigkeit und zwar (wie beym Straton) einer blinden Nothwendigkeit, nach der alles aus der göttlichen Natur fließet, ohne einige Wahl in GOtt, und ohne daß ihn die Wahl des Menschen von der Nothwendigkeit befreye. Er sagt ferner, damit die Menschen das Imperium in Imperio einführen möchten, so bildeten sie sich ein, ihre Seele würde unmittelbar von GOtt hervor gebracht, ohne daß sie aus natürlichen Ursachen könte gemacht werden;

sie

sie hätte eine ungebundene Macht sich zu determiniren, welches aber wider die Erfahrung lauffe. Spinoza hat recht darin, daß er wider eine unumschränckte Gewalt sich zu determiniren, das ist, sich ohne Ursache zu determiniren, streitet; eine solche Macht hat GOtt selbst nicht. Allein er hat unrecht, wenn er glaubt, eine Seele, eine Substantia simplex könne auf natürliche Weise producirt werden. Die Seele scheint bey ihm nur eine vergängliche Modification gewesen zu seyn, und wenn er sich stellt als gebe er sie vor dauerhafft und selbst vor immerwährend aus, so substituirt er den Begriff des Leibes, der ein bloßer Begriff und keine würckliche und actuele Sache ist.

§. CCCLXXII.

Es ist sehr curieus was der Herr Bayle von dem Joh. Brandenburg einem Bürger von Rotterdam im Dict. Art. Spinoza lit. H. p. 2774. erzehlet. Er gab ein Buch wider den Spinoza heraus unter dem Titul: Enervatio Tractatus Theologico-politici una cum demonstratione geometrico ordine disposita, Naturam non esse Deum, cujus effati contrario prædictus Tractatus unice innititur. Man verwunderte sich, daß ein Mensch der von Studiis kein Handwerck mache, und gar wenig studirt hatte (indem er sein Buch in Niederländischer Sprache geschrie-

schrieben und es ins Latein übersetzen lassen) alle Grund-Lehren des Spinozæ nachdem er sie durch eine aufrichtige Zergliederung in einen Stand gesetzt hatte in dem sie mit aller ihrer Stärcke zu sehen waren, so scharffsinnig habe einsehen und glücklich über den Hauffen werffen können. Man hat mir erzehlet (fährt der Herr Bayle weiter fort) daß als dieser Mann vielmahl über seine Antwort und über die Grund-Lehre seines Gegners reflectirt gehabt, er endlich befunden, man könte diese Grund-Lehre in eine Demonstration bringen. Er bemühete sich also zu beweisen, daß nur eine einzige Natur die Ursache aller Dinge wäre, die nothwendig existire, und aus einer unbeweglichen, unvermeidlichen und unwiederrufflichen Nothwendigkeit agire. Er nahm die gantze geometrische Methode in acht, und als er seine Demonstration gemacht hatte, so untersuchte er sie auf alle ersinnliche Weise und auf allen Seiten, er bemühete sich deroselben Schwäche zu finden, und konte endlich weder ein Mittel finden sie umzustoßen, noch auch zu entkräfften. Dieses verursachte ihm einen warhafften Schmertz und Verdruß, er seuffzete darüber, er bath seine besten und geschicktesten Freunde sie möchten ihm in Untersuchung der Fehler dieser Demonstration beystehen, und wolte sie auch nicht gerne abschreiben lassen. Als nun Franciscus Cuper ein Socinianer,

der die Arcana Atheismi revelata wider den Spinozam Roterodami 1676. in quarto geschrieben, eine Abschrifft davon bekommen hatte, so gab er sie so heraus wie sie war, nemlich in Niederländischer Sprache mit einigen Anmerckungen, und beschuldigte den Autorem des Atheismi. Der beschuldigte vertheidigte sich in eben dieser Sprache. Orobio ein sehr geschickter Jüdischer Medicus (der von dem Limburg ist widerlegt worden, und der, wie ich sagen hören, in einem Buche das nach seinem Tode ist gefunden worden, und noch ungedruckt ist, geantwortet,) gab ein Buch wider die Demonstration des Herrn Brandenburgs heraus, unter dem Titul: Certamen philosophicum propugnatæ veritatis divinæ ac naturalis adversus J. B. principia, Amsterdam 1684. Und der Herr Aubert de Versé schrieb auch in eben dem Jahre unter dem Nahmen Latinus Serbattus Sartensis wider ihn. Der Herr Brandenburg bezeigte daß er von dem freyen Willen, und der Religion überführet wäre, und wünschte, man möchte ihm ein Mittel an die Hand geben, auf seine Demonstration zu antworten.

§. CCCLXXIII.

Ich wünschte diese vermeynte Demonstration zu sehen und zu wissen, ob sie beweisen wolle, daß die Natura primitiva, die alles hervor bringet, ohne Wahl und ohne Erkäntniß

agi-

agire. Und in diesem Falle gestehe ich wäre die Demonstration Spinosistisch und gefährlich; verstünde er es aber nur so, daß die göttliche Natur zu dem, was sie producirt, aus ihrer Wahl und der Ratione des Besten determinirt werde; so hatte er nicht Ursache über diese vermeynte, unbewegliche, unvermeidliche unwiederruffliche Nothwendigkeit sich zu betrüben. Sie ist bloß moralisch, es ist eine glückselige Nothwendigkeit, und an statt daß sie die Religion zernichten solte, so setzt sie vielmehr die göttliche Vollkommenheit in ihren Glantz und Ansehen.

§. CCCLXXIV.

Ich will bey der Gelegenheit, die der Herr Bayle p. 2773. anführet, von der Meynung derjenigen was gedencken, die das Buch Lucii Antistii Constantis de jure Ecclesiasticorum liber singularis intitulirt und 1668. heraus gekommen, dem Spinoza beymessen; allein ich habe Ursache daran zu zweiffeln, ob schon der Herr Colerus der uns von diesem berühmten Juden eine Lebens-Beschreibung gegeben hat, eben dieser Meynung ist. Die Anfangs-Buchstaben L. A. C. bewegen mich zu schlüßen, der Herr de la Court oder van den Hoof der sich auch theils V. D. H. nennet, der durch das Interesse von Holland und die Balance politique, und viel andere wider die Macht des Stadthalters von Holland herausgege-

gegebene Bücher bekant ist, als die man damahls der Republic vor gefährlich hielt, weil das Andencken der Unternehmung des Printzen Wilhelms des II. auf die Stadt Amsterdam annoch im frischen Gedächtniß schwebete, sey Autor von diesem Buche gewesen. Und gleich wie die meisten Holländischen Geistlichen es mit dem Sohne dieses Printzens hielten, der damahls noch in der Minderjährigkeit war, und den Herrn de Witt, und das was man die Faction von Löwenstein nennete, in Argwohn zogen als wenn sie den Arminianern, den Cartesianern und andern Secten, vor denen man sich damahls fürchtete, den Rücken hielten; und gleich wie sie suchten das Volck wider sie aufzuhetzen, das auch nicht ohne Würckung gewesen, wie es der Ausgang gezeiget: So war es gar natürlich, daß der Herr de la Court dieses Buch publicirte; und es ist wahr, daß man in denjenigen Schrifften, die vor das Interesse einer Parthey heraus gegeben werden, selten die Mittel-Straße in acht nimmt. Ich will nur beyläuffig erinnern, daß man das Interesse von Holland in Frantzösisch vertiret, unter dem Titul Trompeur de Memoires de M. le Grand Pensionaire de Wit heraus gegeben, gerade als wenn die Gedancken einer besondern Person, die es in der That mit dem Witt hielt, und auch sonst gar geschickt war, die aber von den offentli-

chen Geschäfften nicht gnugsame Erkäntniß, noch genugsame Fähigkeit hatte, so zu schreiben, wie dieser grosse Ministre hätte schreiben können, vor eine Geburth eines der grösten Leute seiner Zeit könten gehalten werden.

§. CCCLXXV.

Ich habe auf meiner Rück-Reise aus Franckreich durch Engelland und Holland den Herrn de la Court und auch den Spinoza gesprochen, und ich habe von ihnen einige gute Nachrichten von den Sachen der damahligen Zeit erfahren. Der Herr Bayle spricht p. 2770. Spinoza habe unter einem Medico Franciscus van den Ende genannt, die Lateinische Sprache gelernt, und meldet zugleich nebst dem Herrn Sebastian Korthold, (der hievon in der Vorrede über die andere Auflage des Buches seines verstorbenen Vatern de tribus impostoribus, Herberto L. B de Cherbury, Hobbesio und Spinoza was gedencket) daß Spinoza von einer Jungfer Latein gelernet, die sich hernach mit dem Herrn Kerkering vermählet, der zugleich mit dem Spinoza ihr Schüler gewesen. Hiebey habe ich angemercket, daß die Jungfer eine Tochter des Herrn van den Ende gewesen, und ihren Vater offt im Lehren überhoben. Van der Ende, der sich auch sonst de Finibus nennte, gieng hernach nach Paris, und hielte in der Vorstadt St. Antonii Tisch-Gäste. Er wurde vor einen

nem vortrefflichen Mann in der Didactica gehalten, und als ich ihn besuchte, so sagte er, er wolte wetten, seine Zuhörer würden ihm allezeit aufmercksam zuhören. Er hatte auch damahls ein junges Mägdchen bey sich, die Latein redete, und geometrische Demonstrationes machte; Er hatte sich beym Herrn Arnaud insinuiret, und die Jesuiten fiengen an seinen guten Nahmen zu beneiden; allein er verfieng sich kurtz darauf, in dem er sich in die Conspiration des Ritters de Rohan gemischt hatte.

§. CCCLXXVI.

Wir haben meines Erachtens zur Gnüge gezeiget, daß weder das Vorherwissen noch die Vorsehung GOttes, weder seiner Gerechtigkeit und seiner Gütigkeit, noch seiner Freyheit schaden könne. Es ist nur noch die Schwürigkeit übrig, die von dem Concursu GOttes mit den Thaten der Creaturen herrühret, in die seine Gütigkeit so wohl in Ansehung unsrer bösen Thaten, und unsrer Freyheit, als auch in Ansehung unsrer guten, als andrer Thaten sich am meisten zu mischen scheinet. Der Herr Bayle hat sie mit seinem gewöhnlichen Geiste wiederum hoch aufgemutzet. Wir wollen die Schwürigkeiten, die er vorbringet zu erklären und deutlich zu machen suchen, und hernach werden wir dieses Buch beschlüssen können. Ich habe schon gedacht, daß der Concursus GOttes darinnen bestehe, daß er uns beständig

dig alle Realität giebt, die in uns und unsern Thaten ist, so weit sie eine Perfection involvirt; das Limitirte aber und Unvollkommene fließet aus den vorhergehenden Limitationibus, die ursprünglich in der Creatur sind. Und gleich wie eine jede Action der Creatur eine Aenderung ihrer Modificationen ist; so ist klar, daß die Action von der Creatur herkommt in Ansehung der Limitationen oder Negationen, die sie in sich hat, und die durch diese Veränderung varirt werden.

§. CCCLXXVII.

Ich habe schon mehr als einmahl in diesem Wercke angemercket, daß das Böse eine Folge der Beraubung sey, und glaube dieses verständlich genug erkläret zu haben. Der heil. Augustinus hat diese Gedancke schon vorgetragen, und der heilige Basilius hat in seinem Hexaëmeron, Homil. 2. auch etwas gesagt, das diesem beykommt; „Die Sünde sey keine lebendige und lebhaffte Substantz; sondern eine Eigenschafft der Seelen, die der Tugend zu wider ist, und von der Abweichung vom Guten herkommt, so daß man nicht erst ein malum primitivum zu suchen nöthig habe.„ Der Herr Bayle, der die Stelle in seinem Dict. Art. Pauliciens. Lit. D. p. 2325. anführt, lobet die Anmerckung des Herrn Pfanners, (den er zwar einen Deutschen Theologum nennet, der aber ein Juriste von Profession,

sion, und Rath der Hertzoge von Sachsen ist) der den heiligen Basilium tadelt, daß er nicht gestehen wolle, daß GOtt der Urheber des physischen Bösen sey. Er ist es ohne Zweiffel, wenn man das moralische Böse schon als existirend setzt; allein absolut zu reden, könte man schon noch behaupten, GOtt habe das physische Böse als einen Erfolg zugelassen, indem er das moralische zugelassen, welches der Ursprung desselbigen ist. Die Stoicker scheinen auch erkant zu haben, daß die entitas des Bösen nicht gar groß sey. Diese Worte des Epicteti zeigen es an: Sicut aberrandi causa meta non ponitur, sic nec natura mali in mundo existit.

§. CCCLXXVIII.

Man hatte also nicht nöthig ein Principium des Bösen hervor zu suchen, wie der heilige Basilius gar wohl angemercket hat. Eben so wenig hat man nöthig den Ursprung des Bösen in der Materie zu suchen. Diejenigen so ein Chaos geglaubt, ehe noch GOtt seine Hand dran geleget, haben den Ursprung dieser Unordnung in selbigen gesucht. Diese Meynung hatte Plato in seinem Timæo vorgetragen. Aristoteles hat deßwegen auf ihn gescholten (in seinem 3. Buche de cœlo cap. 2.) weil dieser Lehre nach die Unordnung ursprünglich und natürlich wäre, und die Ordnung wider die Natur würde seyn eingeführet worden.

Diesem ist der Anaxagoras aus dem Wege gegangen, indem er die Materie in der Ruhe läst, biß sie GOtt in Bewegung gesetzt, und Aristoteles lobt ihn deßwegen, in eben dem Orte. Nach des Plutarchi Nachricht, (de Iside & Osiride, & Tr. de animæ procreatione ex Timæo) hatte Plato eine gewisse Seele, oder eine übelthuende, und GOtt aufsetzige Macht erkannt, es wäre eine würckliche Sünde des göttlichen Vorhabens. So haben auch die Stoicker die Materie vor die Qvelle und den Ursprung der Sünde gehalten, wie es Justus Lipsius in dem 1. Buche von der Physiologie der Stoicker gezeigt hat.

§. CCCLXXIX.

Aristoteles hat dieses Chaos mit Recht verworffen; allein man kan nicht allemahl hinter die Meynung des Platonis kommen, noch weniger hinter die Meynung einiger Alten, deren Schrifften verlohren gangen. Keppler, einer von den besten Mathematicis unter den neuern, hat in der Materie eine Art einer Unvollkommenheit agnoscirt, wenn gleich keine unordentliche und verwirrte Bewegung drinnen verhanden; Und das nennt er seine Inertiam naturalem, die ihr einen Widerstand gegen die Bewegung giebt, durch die ein grösserer Klumpen Materie, von einerley Stärcke (force) weniger Geschwindigkeit bekommt. Diese Anmerckung hat überaus guten Grund,

und

und ich habe mich derselben oben zu einem Gleichniße bedienet, das zeigen solte wie die ursprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen die Actiones des Schöpffers, die aufs Gute zielen, einschrancke. Gleich wie aber die Materie selbst eine Würckung GOttes ist, so giebt sie nur ein Gleichniß und ein Exempel ab, und kan nicht die Qvelle des Bösen selbst und der Unvollkommenheit seyn. Wir haben schon gezeigt, daß diese Qvelle in den Formis oder Ideen der möglichen Dinge zu finden sey. Denn sie muß ewig seyn, und die Materie ist nicht ewig. Da nun GOtt alle positive Realität, die nicht ewig, gemacht hat, so würde er also die Qvelle des Bösen geschaffen haben, wenn sie nicht in der Mögligkeit der Dinge oder der Formen bestünde, die GOtt allein nicht gemacht hat, weil er nicht der Urheber seines eignen Verstandes ist.

§. CCCLXXX.

Ob nun zwar die Qvelle des Bösen in den möglichen Formen bestehet, die noch vor den Actibus des göttlichen Willens gewesen; so bleibt doch wahr, daß GOtt in der würcklichen Ausführung, die diese Formen der Materie giebt, zu dem Bösen concurrirt; Und dieses macht eben die Schwürigkeit aus von der hie die Rede ist. Wenn Durandus de St. Portia, der Cardinal Aureolus, Nicolaus Taurellus, der P. Ludovicus de Dole, und der

Herr Bernier und einige andere von diesem Concursu geredet, so haben sie nur einen generalen admittirt, aus Furcht sie möchten der Freyheit des Menschen und der Heiligkeit GOttes zu nahe treten. Sie scheinen zu behaupten, GOtt, der einmahl den Geschöpffen die Krafft gegeben zu agiren, thue weiter nichts als daß er sie erhalte. Anderseits aber treibt der Herr Bayle nebst einigen neuern Scribenten, den Concursum GOttes allzuweit; es scheinet als befürchte er, die Creatur möchte nicht genugsam von GOtt dependiren. Er widerlegt so gar die Action der Creaturen, und läst gar keinen würcklichen Unterscheid unter den Accidentibus und der Substantz zu.

§. CCCLXXXI.

Er stützt sich sonderlich auf diese in den Schulen eingeführte Lehre, daß die Erhaltung eine beständige Schöpffung sey. Zu Folge dieser Lehre scheint es daß die Creatur niemahl existire, und immer gebohren werde und auch immer sterbe, wie die Zeit, die Bewegung und andere successivische Sachen. Plato hat diß von materialischen und (sensiblen) empfindlichen Dingen geglaubt, wenn er spricht, sie wären in einem beständigen Fluxu, semper fiunt, nunquam sunt. Von den unmaterialischen Substantzen aber hat er gantz anders geurtheilet, als die er allein vor rechte

Substantzen gehalten, worinnen er auch nicht gäntzlich geirret. Allein die unaufhörliche Schöpffung gehet alle Geschöpffe ohne Unterscheid an. Es sind viel gute Philosophen wider diese Lehre gewesen, und der Herr Bayle führet an, es hätte sie David de Rodon, ein berühmter Welt-Weise unter den Frantzosen die es mit Geneve halten, ausdrücklich widerleget. So billigen sie auch die Arminianer nicht sehr, sie sind diesen metaphysischen Subtilitäten nicht allzu geneigt; Von den Socinianern nichts zu gedencken, als denen sie noch weniger anstehet.

§. CCCLXXXII.

Wenn man recht untersuchen wolte, ob die Erhaltung eine beständige Schöpffung wäre, so müste man die Gründe untersuchen auf welche diese Lehre gegründet ist. Die Cartesianer bedienen sich, nach dem Exempel ihres Lehrers, zu ihrem Beweiß einer Grund-Lehre, die nicht genugsam schlüst. Sie sagen, daß weil „die Momenta der Zeit keine nothwendige „Verbindung unter einander haben, so folgt „gar nicht, daß weil ich diesen Augenblick bin, „ich auch in dem folgenden seyn werde, wenn „die Causa, die mir das Seyn in diesem Au-„genblicke giebt, mir es auch nicht vor den fol-„genden giebt. Der Autor des Berichts über die Abbildung des Socinianismi hat auch dieses Raisonnement, und der Herr Bayle der

vielleicht diesen Bericht gemacht, führt es Rep. au Provincial ch. 141. p. 771. T. 3. an. Man kan antworten, Daraus daß ich bin, folget in der That nicht nothwendig daß ich seyn werde; allein es folget doch natürlicher Weise, das ist per se von sich selbst, wenn nichts im Wege stehet: das ist der Unterscheid, den man unter dem wesentlichen und natürlichen machen kan; es ist eben so als wenn natürlicher Weise eine Bewegung anhält, wenn sie nicht von einer neuen Causa verhindert oder verändert wird, weil die Ursache, die sie in diesem Nu ins Stecken bringet, auch schon vorher würde ins Stecken gebracht haben, wenn es keine neue ist.

§ CCCLXXXIII.

Der verstorbene Herr Erhard Weigel ein berühmter Mathematicus und Philosophus zu Jena, der wegen seiner Analysi Euclidæa, der Mathematischen Philosophie, wegen einiger gar artigen Mathematischen Erfindungen, und endlich wegen der Mühe die er sich gegeben die Protestantischen Fürsten zu der endlichen Verbesserung des Calenders zu bewegen, bekant ist, dessen Fortgang oder Succeß er doch nicht erlebet hat, dieser Herr Weigel, sag ich, communicirte seinen Freunden eine gewisse Demonstration von der Existentz GOttes, die in der That auf diese beständige Schöpffung ankam. Und gleich wie er gewohnt

wohnt war unterm Rechnen und Raisonniren Vergleichungen anzustellen, wie hievon seine rechenschafftliche Sitten-Lehre zeiget, so sagte er, der Grund seiner Demonstration wäre der Anfang der Tabulæ Pythagoricæ, einmahl eins ist eins. Diese wiederholte Einheiten wären die Augenblicke der Existentz der Dinge, deren jeder von GOtt dependire, der alle Sachen ausser ihm, so zu reden, alle Augenblicke wieder aufrichte und lebendig mache. Und gleich wie sie alle Augenblicke wegfallen, so müsse sie allezeit jemand wieder aufwecken, der sonst niemand anders als GOtt seyn könne. Allein wenn man diß eine Demonstration nennen wolte, so müste man einen richtigen Beweiß haben. Man müste beweisen, daß die Creatur allezeit aus nichts komme, und bald wieder in selbiges verfalle; sonderlich aber müste gezeigt werden, daß die Freyheit ihrer Natur noch länger nicht als einen Augenblick zu dauern, einem eintzigen nothwendigen Wesen zukomme. Die Schwürigkeiten von der compositione continui lauffen auch mit in diese Materien. Denn diese Lehre scheint die Zeit in Augenblicke zu resolviren, da hingegen andere die Augenblicke und Puncte vor blosse modalitates des continui, das ist, vor extremitates partium ansehen, die man ihnen assigniren kan, aber nicht vor partes constitutivas.

tutivas. Allein hier ist nicht der Ort sich in dieses Labyrinth einzulassen.

§. CCCLXXXIV.

Das sicherste was man von der gegenwärtigen Sache sagen kan, ist daß die Creatur unaufhörlich von der Würckung GOttes dependirt, und zwar nicht weniger von der Zeit an, da sie angefangen hat, als im Anfange selbst. Diese Dependentz macht, daß sie nicht mehr existiren würde, wenn GOtt nicht mehr agirte, ja daß endlich diese Action GOttes frey ist. Denn wäre es ein nothwendiger Ausfluß, wie die Ausflüsse der Eigenschafften des Circkuls die aus seiner Essentz flüssen; so müste man entweder sagen, GOtt habe die Creatur bald anfangs nothwendig geschaffen, oder man müste gar zeigen, wie er sich, da er sie einmahl geschaffen, die Nothwendigkeit sie zu erhalten auferlegt. Nun kan ja diese erhaltende Action gar wohl eine Production, oder auch gar eine Schöpffung genennet werden. Denn weil die Dependentz in den nachfolgenden so groß ist, als im Anfange, so ändert die äusserliche Benennung, daß sie neue oder nicht neue ist, derselben Natur nicht.

§. CCCLXXXV.

Wir wollen also in einem solchen Verstande zulassen, daß die Erhaltung eine beständige Schöpffung sey, und sehen, was der Herr Bayle nach dem Autor des Berichts über die dem

Herrn

Herrn Jurieu entgegen gesetzte Abbildung des Socinianismi p. 771. daraus zu schlüssen scheinet. Mir scheint, (spricht er,) daß man daraus schlüssen müsse, als schaffte GOtt alles, „ und als wären in allen Creaturen weder causæ primæ, noch secundæ, noch auch occasionales, wie leicht zu beweisen. Denn in „ dem Augenblicke, da ich rede, bin ich der ich „ bin mit allen meinen Umständen, mit dieser „ Gedancke, mit dieser Action, sitzend oder stehend; schafft mich nun GOtt in dem Augenblicke so wie ich bin, wie man denn in diesem „ Systemate nothwendig sagen muß, so schafft „ er mich mit einem solchen Gedancken, mit dieser Action, mit dieser Bewegung und Determination. Man kan nicht etwan sagen, „ GOtt schaffe mich zu erst, und wenn er mich „ geschaffen, so bringe er auch mit mir meine „ Bewegungen und meine Determinationes „ hervor. Das läst sich um zweyer Ursachen „ willen nicht behaupten; einmahl daß wenn „ mich GOtt in diesem Augenblicke schafft oder „ erhält, er mich nicht als ein Wesen ohne „ Form, als eine Speciem oder als ein ander „ Ding von den universalibus der Logicorum erhält. Ich bin ein Individuum, er „ schafft und erhält mich also, indem ich alles „ was ich in diesem Augenblicke bin, mit allen „ meinen Dependentzien bin. Zum andern, „ da mich GOtt in diesem Nu schaffet, so muß „ man

„man sich nothwendig ein ander Nu zum agi-
„ren concipiren, wenn man sagt, er bringe mit
„mir hernach auch meine Actiones hervor.
„Nun wären dieses zwey Nu, da wir aber nur
„eines setzen. Es ist also in dieser hypothesi
„gewiß, daß die Creaturen weiter mehr keine
„Verbindung, noch Verhältniß mit ihren
„actionibus haben, als die sie im ersten Au-
„genblicke ihrer ersten Schöpffung mit ihrer
„Production gehabt. Der Autor dieses
Berichtes ziehet sehr harte Folgen daraus, als
man sich nur einbilden kan, und bezeigt endlich,
daß man demjenigen viel schuldig seyn würde,
der den Anhängern dieses Systematis zeigen
möchte, wie sie sich aus diesen entsetzlichen Ab-
surditäten helffen könten.

§. CCCLXXXVI.

Der Herr Bayle treibt es noch höher. „Ihr
„wisset, spricht er p. 775. daß man in den Schu-
„len zeiget (er führet den Arriaga Disp. 9.
Phys. Sect. 6. und sonderlich die Subsect. III.
„an) die Creatur könne weder die Causa to-
„talis, noch partialis ihrer Erhaltung seyn.
„Denn wenn sie es wäre, so würde sie eher
„existiren, als sie noch existirt, welches aber
„widersprechend ist. Ihr wisset daß man al-
„so raisonnirt: Was sich erhält, das agirt;
„nun was agirt, das existirt, und nichts kan
„agiren ehe und bevor es seine völlige Exi-
„stentz habe; wenn sich nun eine Creatur er-
hielte,

hielte, so würde sie agiren ehe sie wäre. Die-„
ser Vernunfft-Schluß ist nicht auf Muth-„
maßungen gegründet, sondern auf die ersten„
Grund-Lehren der Metaphysic, non entis„
nulla sunt accidentia, operari sequitur„
esse, die klärer als das Licht am Himmel sind.„
Last uns weiter gehen. Wenn die Creatu-„
ren mit GOtt agirten (man verstehet hier ei-„
nen thätigen und nicht einen leidenden in-„
strumentalen Concurs) zu ihrer Erhaltung,„
so würden sie eher agiren, als sie wären; das„
ist schon bewiesen worden. Wenn sie nun„
mit GOtt zu Hervorbringung einer andern„
Sache concurrirten, so würden sie wieder-„
um eher agiren, eh sie wären; also können sie„
zu Hervorbringung einiger andern Sachen„
(als zur Bewegung aus einem Orte in den„
andern, zu einer Bejahung, zu einem Willen,„
das solche Entitäten sind, die von ihrer Sub-„
stantz, wie man vermeynet, würcklich unter-„
schieden,) so unmöglich als zu ihrer eignen Er-„
haltung mit GOtt concurriren. Und weil„
ihre Erhaltung eine fortgesetzte Schöpffung„
ist, und alle Menschen in der Welt bekennen„
müssen, daß sie weder zu dem ersten Augen-„
blicke ihrer Existentz, noch zu ihrer Hervor-„
bringung, noch sich einige Modalität zu ge-„
ben, concurriren können, denn auf solche„
Weise würden sie agiren ehe sie wären; (mer-„
cket daß Thomas Aquinas und viele ande-„

„re Scholastici lehren, wenn die Engel in dem „ersten Augenblicke ihrer Schöpffung gesün- „diget hätten, so würde GOtt der Urheber der „Sünde seyn. Schlaget den Bernhardi- „ner Mönch den Petrum de St. Joseph p. 318. „und seqq. in der Suavi Concordia huma- „næ libertatis nach, das ist ein Zeichen, daß „sie zugeben die Creatur könne im ersten Nu „in nichts agiren) also folget deutlich daraus, „daß sie in keinem folgenden Augenblicke we- „der zu ihrer eignen, noch zu irgend einer an- „dern Sache Hervorbringung mit GOtt con- „curriren können. Könten sie aber in dem „andern Augenblicke ihrer Daurung dazu con- „curriren, so würden sie auch ohne einige Hin- „derniß zu dem ersten Augenblicke concurri- „ren können.

§. CCCLXXXVII.

Nun höret wie auf diese Vernnnfft-Schlüsse zu antworten. Wir wollen setzen die Creatur würde alle Augenblicke von neuen hervor gebracht, wir wollen auch zugeben, daß das Nu alle Priorität der Zeit ausschlüße, weil es nicht kan zertheilet werden; Last uns aber auch anmercken, daß es nicht die Priorität der Natur ausschlüst, oder dasjenige, was man Anterioritatem in signo rationis nennet, und daß sie schon zulänglich sey. Die Hervorbringung oder die Action durch die GOtt hervorbringet, gehet von Natur vor der Existentz der Crea-

tur,

tur, die hervor gebracht wird, vorher; Die Creatur, wenn sie an und vor sich selbst genommen wird, ist mit ihrer Natur und ihren nothwendigen Eigenschafften eher, als ihre accidentalische Eigenschafften und ihre Actiones, und inzwischen befinden sich alle diese Sachen in einem Augenblicke beysammen. GOtt bringt die Creatur so hervor als wie es die vorhergehenden Augenblicke, nach den Gesetzen der Weißheit erfordern; und die Creatur würcket dieser Natur gemäß die er ihr giebet, indem er sie unaufhörlich schaffet. Die Limitationes und Unvollkommenheiten entstehen in ihr aus der Natur des Subjecti, die der göttlichen Hervorbringung Ziel und Maaß setzt, und das ist der Erfolg von der ursprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen; die Sünde und Laster entstehen in ihr aus der innern freyen Würckung der Creatur, so viel als sie von derselben in dem Nu haben kan, und das durch die Wiederholung mercklich wird.

§. CCCLXXXVIII.

Diese Anteriorität der Natur ist in der Philosophie gar gewöhnlich, und so versteht mans auch wenn man sagt, die göttliche Rathschlüße hätten keine Ordnung unter einander. Und wenn man GOTT einen Verstand von den Vernunfft-Schlüßen und den Folgerungen der Creaturen zuschreibt, so daß ihm alle ihre Demonstrationes und alle ihre Syllogismi

bekant, und eminenter in ihm sind; so sieht man daß in den Sätzen oder den Warheiten die man erkennet, eine Ordnung der Natur, ohne einige Ordnung und einiges Intervallum der Zeit, zu finden, wodurch er grössere Erkäntniß bekommt, und von den Præmissen auf die Conclusiones gehet.

§. CCCLXXXIX.

Ich finde in den angeführten Vernunfft-Schlüssen nichts, dem nicht durch diese Betrachtung ein Genügen geschehe. Wenn GOtt die Sache hervorbringt, so bringt er sie als ein Individuum, und nicht als ein Universale logicum hervor; es ist wahr; allein er bringt ihr Wesen vor ihren Accidentalibus, ihre Natur vor ihren Würckungen, nach der Priorität ihrer Natur und in Signo anteriore rationis hervor. Hieraus ist zu ersehen, wie die Creatur die rechte wahre Ursache der Sünde seyn könne, ohne daß sie die göttliche Erhaltung daran hindere, die sich nach dem vorhergehenden Zustande eben der Creatur richtet, damit er den Gesetzen seiner Weißheit der Sünde ohngeacht folgen könne, die von der Creatur alsobald wird hervorgebracht werden. Allein es ist auch wahr, daß GOtt im Anfange die Seele nicht würde in einem solchen Stande geschaffen haben, in dem sie von dem ersten Augenblicke an würde gesündiget haben, wie die Scholastici gar wohl angemercket haben;

denn

denn in den Gesetzen der Weißheit ist nichts, das ihn dazu hätte bewegen können.

§. CCCXC.

Dieses Gesetze der Weißheit verursachet auch daß GOtt eben die Substantz und eben die Seele wieder hervor bringt; und dieses hätte der Herr Abt, den der Herr Bayle in seinem Dict. Art. Pyrrhon. lit. B. p. 2432. anführt, antworten können. Diese Weißheit macht die Verbindung oder den nexum der Dinge. Ich gestehe also daß die Creatur zu ihrer Erhaltung mit GOtt so nicht concurrirt, wie wir die Erhaltung erkläret haben; allein ich sehe nicht was hindere, daß sie nicht mit GOtt zu Hervorbringung einer andern Sache, und sonderlich zu ihrer innerlichen Würckung, als zum Exempel einer Gedancke, einer Volition, welches solche Sachen sind die von der Substantz würcklich (realiter) unterschieden, concurriren könne.

§. CCCXCI.

Allein nun sind wir wieder aufs neue mit dem Herrn Bayle in einen Streit gerathen, er behauptet, es gäbe keine solche Accidentia, die von der Substantz unterschieden wären. Die Ursache, spricht er, die unsre Philoso-„ phen auf die Bahn gebracht, zu zeigen, daß„ die Accidentia keine Entia sind, die von der„ Substantz realiter unterschieden, sind nicht„ bloße Schwürigkeiten, sondern es sind Argu-„

„menta, die einem viel zu schaffen machen, und „die man nicht auflösen kan. Gebt euch die „Mühe, spricht er weiter, und sucht sie entwe- „der in dem P. Maignan, oder in dem P. Mal- „lebranche, oder in dem Herrn Calli, (der „Prof. Philosophiæ zu Caen ist) oder in der „accidentia profligata des P. Saguens, ei- „nes Schülers des P. Maignan, von denen „man in den Nouvelles de la Republique „des Lettres Juin 1702. einen Auszug findet; „oder wenn ihr mit einem zu frieden seyn wol- „let, so nehmet den Herrn Franciscum Lami, „einen Benedictiner-Mönch, einen von den „stärckſten Cartesianern, die in Franckreich „sind. Ihr werdet unter seinen philosophi- „schen Briefen, die Anno 1703. zu Trevoux „gedruckt worden, auch den finden, in dem er „nach geometrischer Lehr-Art beweiset, GOtt „sey die einige wahre Ursache aller Realität. Ich möchte gern alle diese Briefe sehen, und was diesen letzten Satz anlanget, so kan er in einem sehr gutem Verstande wohl wahr seyn. GOtt ist die einige Haupt-Ursache der bloßen und absoluten Realität, oder der Vollkommenheiten, Causæ secundæ agunt in virtute primæ. Wenn man aber unter den Realitäten die limitationes und privationes mit begreifft, so kan man sagen, daß die causæ secundæ zu Hervorbringung desjenigen concurriren was limitirt ist, ohne das würde GOtt die

Ursa-

Ursache, ja selbst die einige Ursache der Sünde seyn.

§. CCCXCII.

Man hat im übrigen wohl Ursache sich in acht zu nehmen, daß wenn man die Substantzen mit den accidentibus vermenget, und den geschaffenen Substantzien alles Thun abspricht, man nicht in den Spinosismum verfalle, welches ein überschnaßender Cartesianismus ist. Was nicht agirt, das verdient nicht den Nahmen einer Substantz; sind die Accidentia nicht von der Substantz unterschieden, ist die geschaffene Substantz ein successivisches Ens, wie die Bewegung, dauret sie nicht länger als einen Augenblick, und bleibt sie so wenig als ihre Accidentia einen mercklichen Theil der Zeit einerley und unverändert, würcket sie eben so wenig als eine mathematische Figur oder Zahl, warum wolte man nicht sagen was Spinoza, GOtt sey die einige Substantz, und die Creaturen bloß Accidentia oder Modificationes? Man hat biß auf den heutigen Tag die Meynung, die Substantzien blieben, die Accidentia aber veränderten sich; und ich glaube, man könne es noch mit dieser alten Lehre halten, weil die Argumenta, die ich mich erinnere gelesen zu haben, das Gegentheil nicht beweisen, und gar mehr beweisen als sie sollen.

§. CCCXCIII.

„Der Herr Bayle spricht p. 779. das wäre „eine von den Absurditäten, die aus der ver„meynten Distinction unter der Substantz „und den Accidentibus fliessen, daß wenn die „Creaturen Accidentia hervor brächten, sie „auch eine schaffende und vernichtende Krafft „haben würden, daß man also nicht die gering„ste Action thun könte, ohne eine unzehliche „Menge reelle Entia zu schaffen, und unend„lich viel Dinge zu nichte zu machen. Wenn „man indem man bloß zum Essen oder zum „Schreyen die Zunge beweget, so viel Acci„dentia schafft, als in den Theilen der Zunge „Bewegungen sind, und wiederum so viel Ac„cidentia umbringet, als Theile von dem sind „was man isset, die ihre Form verliehren, zum „Chylo und Geblüte werden, rc. Dieser Schluß ist nur ein Hirsche-Popel, der den Vögeln ein Schrecken einjagt. Ey, ist denn das was Böses wenn unendlich viel Bewegungen und Figuren alle Augenblicke im Universo, ja in jedem Theile des Universi entstehen und vergehen? Man kan von sonst zeigen daß dieses so geschehen müsse.

§. CCCXCIV.

Was die vermeynte Schöpffung der Accidentium anlangt, wer siehet nicht, daß man eben so wenig eine schaffende Krafft von nöthen habe, die Figur oder den Platz zu verän-

dern, um ein Viereck oder ein länglicht Viereck, oder eine andere Figur einer Bataillon durch die Bewegung der Soldaten die exerciren, zu machen, als eine Säule zu bilden wenn man einige Stücke von einem Marmor Klotze wegnimmt, oder ein Bild von erhabner Arbeit zu machen, wenn man entweder ein Stücke Wachs ändert, wegnimmt, oder hinzu setzt? Die Hervorbringung derer Modificationen ist noch nie eine Schöpffung genennet worden, und man mißbraucht die Wörter, weñ man die Leute damit in Furcht setzt. GOtt bringt Substantzen aus nichts hervor, und die Substantzen bringen durch die Veränderung ihrer Gräntzen Accidentia hervor.

§. CCCXCV.

Was die Seelen oder die formas substantiales anlanget, so hat der Herr Bayle Recht, wenn er hinzu setzt, es wäre denjenigen, so die „ formas substantiales admittiren, nichts be„ schwerlicher als der Einwurff, daß sie bloß „ durch eine warhafftige Schöpffung könten „ hervor gebracht werden, und es sey ein rechtes „ Elend, wenn die Scholastici drauf antwor„ ten wollen.„ Vor mich aber und mein Systema ist nichts nützlichers als eben dieser Einwurff, weil ich behaupte, daß alle Seelen Entelechiæ oder vires primitivæ, formæ substantiales, substantiæ simplices oder monades, wie man sie auch benennen könne, natür-

licher Weise weder entstehen noch untergehen können. Und ich concipire mir die qualitates oder vires derivativas, oder das was man formas accidentales nennet, als modificationes entelechiæ primæ, als wie die Figuren modificationes der Materie sind. Diese modificationes sind also in einer beständigen Veränderung, da immittelst die substantia simplex dauert.

§. CCCXCVI.

Ich habe oben (Part. I. §. 86. seqq.) gezeigt, daß die Seelen natürlicher Weise weder gebohren, noch eine aus der andern genommen werden könne, und daß unsere entweder geschaffen worden, oder præexistirt haben müsse. Ja ich habe selbst ein gewisses Mittel zwischen einer Schöpffung und zwischen einer gäntzlichen Præexistentz gezeigt, indem ich befunden, daß man gar wohl sagen könne, die von dem Anfange aller Dinge an in den Saamen præexistirt habe, die wäre nur eine anima sensitiva gewesen, aber zu dem höchsten Grade, nemlich zu der Vernunfft damahls erhoben worden, als der Mensch, dem diese Seele zugehören soll, concipirt, und der organisirte Leib, der von Anfang an diese Seele allezeit aber unter grossen Veränderungen begleiten soll, ist determinirt worden den Leib zu bilden. Ich habe geschlossen man könte auch diese Erhöhung der animæ sensitivæ (die sie zu einem

nem höhern wesentlichen Grade, nemlich zu der Vernunfft gebracht) der ausserordentlichen Wirckung GOttes zuschreiben. Inzwischen befinde ich vor gut noch dieses zu erinnern, daß ich in der Generation des Menschen, wie in der Generation anderer Thiere, lieber das Wunderwerck entbehren wolte; und dieses könte so erkläret werden, wenn man sich concipirte, daß unter der grossen Zahl der Seelen und der Thiere oder wenigstens der organisirten lebendigen Cörper, die in den Saamen stecken, allein diese Seelen, die einst zur menschlichen Natur werden sollen, die Vernunfft besitzen die einst an den Tag kommen soll, und daß allein die organischen Cörper præformirt und prædisponirt werden, die menschliche Gestalt einst anzunehmen, indem die andern kleinen Thiere oder lebendige Saamen, in denen dergleichen nichts præstabilirtes, dem Wesen nach von einander unterschieden, und weit geringer sind als jene. Diese Hervorbringung ist eine Art einer Traduction, die aber leidlicher ist als die man gemeiniglich lehret; sie leitet nicht eine Seele aus der andern, sondern bloß ein animatum aus dem andern, und vermeidet die vielen Wunder-Wercke einer neuen Schöpffung, die eine neue und nette Seele in einen Cörper legen würde, der sie corrumpiren solle.

§. CCCXCVII.

Unterdessen halte ich es mit der Meynung des Ehrwürdigen Herrn Mallebranche, der sagt die Schöpffung wäre überhaupt, wenn man sie verstünde wie sichs gehöre, auch nicht so leicht zu admittiren, als man vielleicht meynen möchte, und wäre auch einiger maßen mit in dem Begriffe von der Dependentz der Creaturen enthalten. „Wie sind doch die Philosophen so dumm und lächerlich! rufft er Medit. Christ. „9. n. 3. aus: sie bilden sich die Schöpffung „als was unmögliches ein, weil sie nicht be„greiffen daß die göttliche Macht groß genug „ist, etwas aus nichts zu schaffen. Allein be„greiffen sie denn besser wie die göttliche Macht „einen Strohhalmen bewegen könne? Num. 5. „setzt er noch ferner hinzu: Wenn die Mate„rie noch ungeschaffen wäre, so würde sie GOtt „weder bewegen, noch was draus bilden kön„nen. Denn GOtt kan die Materie weder „bewegen, noch weißlich anordnen, wenn er sie „nicht kennet. Nun kan sie GOtt nicht ken„nen, wenn er ihr nicht das Wesen giebt; sei„ne Wissenschafft und Erkäntniß hat er bloß „von sich selbst. Es kan nichts in ihn agiren, „noch ihm ein Licht in etwas geben.

§. CCCXCVIII.

Der Herr Bayle sagt nicht nur allein daß wir unaufhörlich geschaffen werden, sondern er dringt auch noch auf diese Lehre die er gerne

draus ziehen wolte, nemlich daß unsre Seele nicht agiren könne. Denn so redet er Cap. 141. p. 765. davon, „ihm ist der Cartesianismus „allzu wohl bekant (es redet ein geschickter „Gegner) daß er nicht wissen solte mit was vor „Eyfer und Nachdruck man zu unsern Zeiten „behauptet hat, es könne keine Creatur die Be- „wegung hervor bringen, und unsre Seele „wäre so wohl in Ansehung der Sensationum „und der Begriffe, als in Ansehung der Em- „pfindungen des Schmertzes, und des Ver- „gnügens, ꝛc. ein bloß leidendes Subjectum. „Hat man die Sache nicht auch auf die Vo- „litiones ausgedehnet, so ist es wegen der ge- „offenbahrten Warheiten geschehen; denn oh- „ne das würden die Actus des Willens sich so „leidend befunden haben, als die Actus des „Verstandes. Eben die Rationes, die bewei- „sen, daß unsre Seele nicht unsre Begriffe „machet, und nicht unsre Organa bewegt, die „würden auch beweisen, daß sie nicht unsre „Actus der Liebe und unsre Volitiones &c. „machen könne.„ Er hätte noch unsre lasterhaffte Thaten, unsre Sünde hinzusetzen können.

§. CCCXCIX.

Der Nachdruck von den Beweißthümern die er lobet, ist noch lange nicht so groß als er vermeynt, weil sie sonst zu viel beweisen würden. Sie würden GOtt zum Urheber der

Sünde machen. Die Seele kan zwar freylich die Organa nicht durch einen physischen Einfluß bewegen; Denn ich glaube der Cörper müsse zu voraus so eingerichtet worden seyn, daß er in Ort und Zeit das thäte, was mit den Volitionibus der Seelen überein kommet, ob schon im übrigen gewiß, daß die Seele der Grund der Würckung sey. Sagen daß die Seele ihre Gedancken, ihre sinnliche Empfindungen, ihre Empfindung des Schmertzens und der Lust auch nicht hervor bringe, da sehe ich keine Ration davon. Bey mir muß iede einfache (simplex) Substantz (das ist, eine iede rechte Substantz) die rechte unmittelbare Ursache alles ihres Thuns, und aller innerlichen Affecten seyn, und nach der metaphysischen Schärffe zu reden, hat sie keine andere als die sie selbst hervor bringt. Die einer andern Meynung zugethan und GOtt allein zu einen thätigen Wesen machen, setzen sich durch solche Redens-Arten ohne Ursache in Verwirrung, aus denen sie sich schwer ohne Verletzung der Religion helffen können, denn wider die Vernunfft sind sie gantz absolut.

§. CCCC.

Allein sehet doch, worauf sich der Herr Bayle gründet. Er spricht: „Wir könten das „nicht machen was wir nicht wüsten wie es ge„macht werde. Allein dieses Principium räume ich ihm nicht ein. Wir wollen hören was

er sagt, (p. 767. & seqq.) Es ist sich recht„ höchlich zu verwundern, daß fast alle Welt-„ Weisen (die Ausleger des Aristotelis, die ei-„ nen allgemeinen von unsrer Seele und den„ Ursachen unsrer Intellectionum unterschied-„ nen Verstand admittirt haben, muß man„ ausnehmen. Schlaget in dem Dict. Hist.„ Crit. die Anmerckung E. des Artickels Aver-„ roes nach,) mit dem gemeinen Volcke ge-„ glaubt haben, wir machten würcklich unsre„ Begriffe. Wo ist doch aber der Mensch der„ einer Seits nicht wisse, daß ihm gantz un-„ bekant wie die Ideen gemacht werden, und„ der ander Seits nicht würde einen Stich nä-„ hen können, wenn er nicht wüste wie man nä-„ hen müsse? Ist denn einen Stich nähen an„ sich eine schwerere Sache, als in seinem Gemü-„ the eine Rose abmahlen, so bald man sie nur„ gesehen, wenn man gleich dergleichen Mahle-„ rey sein Lebetage nicht gelernet hat? Scheint„ nicht im Gegentheil dieses geistliche Bildniß„ an sich selbst ein schwerer Werck zu seyn, als„ das Bild einer Blume auf der Leinwand ab-„ zuzeichnen, welches wir doch nicht thun kön-„ nen, wenn wirs nicht gelernet haben? Wir„ sind alle überzeuget, daß uns ein Schlüssel„ nichts nütze seyn würde einen Coffre zu eröff-„ nen, wenn wir nicht wüsten, wie er zu gebrau-„ chen wäre, und unterdessen bilden wir uns„ doch ein als wenn unsre Seele die würckende„

Ursache

„Ursache der Bewegung unsrer Armen wäre, „da sie doch weder weiß wo die Spann-Adern „sind, die zu dieser Bewegung erfordert werden, „noch bey was man die Spiritus animales er„greiffen müsse, die in diese Spann-Adern flies„sen müssen. Wir erfahren alle Tage, daß die „Begriffe, die wir gerne haben wolten, uns „nicht einkommen, und daß sie hergegen von „sich selbst kommen wenn wir nicht an sie ge„dencken. Wenn uns nun dieses nicht bewe„gen kan zu glauben, daß wir nicht Causa effi„ciens derselben sind, was werden wir denn „von dem Beweißthume von der Empfindung „halten, der doch dem Herrn Jaquelot so de„monstrativisch vorkommt? Ist dem die „Macht und das Ansehen über unsre Begriffe „offters geringer als die Gewalt über unsre „Volitiones? Wenn wir einen guten Uber„schlag machten, so würden wir in unserm Le„ben mehr Velleitates als Volitiones, das „ist, mehr Zeugnisse von der Knechtschafft un„sers Willens, als von seiner Herrschafft an„treffen. Wie offte beweiset nicht ein Mensch, „daß er nicht einen gewissen Actum des Wil„lens, z. E. einen Actum der Liebe gegen ei„nen Menschen der ihn beleidiget hatte; ei„nen Actum der Verachtung über ein schön „Sonnet das er selbst gemacht, einen Actum „des Hasses gegen eine Liebste; einen A„ctum des Beyfalles über ein lächerliches

Epi-

Epigramma und dergleichen würde bewei-„ sen können (es ist zu wissen, daß ich durch ein„ ich will, wie durch ich will verachten, loben ꝛc.„ nur innerliche Actus verstehe) wenn er gleich„ bald hundert Pistolen gewinnen könte, und„ sie auch gerne gewinnen wolte, und wenn er„ sich auch gleich mit der Ehr-Begierde rüstete,„ um sich durch einen Beweiß aus der Erfah-„ rung zu überführen, er sey Herr bey sich zu„ Hause.„

§. CCCCI.

Damit ich aber den gantzen Nachdruck„ meines Vortrages in wenig Worte bringen„ möge, so will ich nur bemercken, daß alle die-„ jenigen, welche die Sache recht einsehen, klär-„ lich erkennen, die wahre Causa efficiens ei-„ nes Effects müsse ihn kennen und auch wis-„ sen wie man ihn produciren müsse. Dieses„ ist zwar unnöthig, wenn er entweder nur bloß„ das Instrument dieser Causæ oder das Sub-„ jectum passivum seiner That ist; allein„ man kan nicht sagen, daß dieses nicht einem„ recht thätigen Subjecto höchst nöthig sey.„ Wenn wir uns nur wohl untersuchen, so„ werden wir überzeugt werden, daß auch ohne„ die Erfahrung unsre Seele so wenig wisse„ was eine Volition, als was ein Begriff ist.„ Und nach einer langen Erfahrung weiß sie„ eben nicht besser wie die Volitiones gemacht„ werden, als sie es gewust ehe sie noch etwas„

gewolt

„gewolt hat. Was ist nun anders daraus zu „schlüssen als daß sie so wenig die Causa efficiens ihrer Volitionum seyn könne, als ihrer Ideen, und als der Bewegung der Spirituum die unsre Armen bewegen? (Mercket „daß man nicht gesonnen dieses hier absolut „auszumachen; man betrachtet die Sache „nur in Ansehung der Lehr-Sätze des Einwurf„fes.)

§. CCCCII.

Das ist recht wunderlich geurtheilet! Was brauchts denn daß man allemahl wissen müsse, wie das gemacht werde was man gemacht? Wissen denn die Salia, die Metalle, die Pflantzen, die Thiere, die Planeten und tausend andere lebhaffte und unlebhaffte Cörper, wie das gemacht werde, was sie machen, und ists ihnen denn nöthig zu wissen? Muß denn ein Tropffen Oel oder fettes die Geometrie verstehen, wenn es sich auf der Fläche des Wassers rund machen will? Ist denn einen Stich nähen was anders? man hat einen Endzweck in seinem Thun, und muß auch die Mittel dazu wissen. Allein wir machen nicht unsre Begriffe weil wir es wollen, sie bilden sich in uns und durch uns, nicht zu Folge unsers Willens, sondern nach unsrer Natur und nach der Natur der Sachen. Und gleich wie sich der Fœtus in einem Thiere bildet, und gleich wie tausend andere Wunder-Wercke der Natur aus

einem

einem von GOtt in sie gelegten Instinctu, das ist, Krafft der göttlichen Præformation hervor gebracht werden, die diese herrliche Automata gemacht hat, durch die so schöne Würckungen auf Mechanische Art können gebildet werden; also ist ebenfalls leicht zu schlüßen, daß die Seele ein noch herrlichers geistliches Automa sey, und durch die göttliche Præformation so schöne Begriffe mache an denen unser Wille keinen Theil hat, und die unsre Kunst nicht erreichen und machen kan. Die Würckung der geistlichen Automatum, nemlich der Seelen, ist zwar nicht mechanisch; allein sie hat alle Schönheiten in sich die in der Mechanica anzutreffen, indem die Bewegungen, die in dem Cörper vorkommen, in ihr durch die Vorstellung, als wie in einer idealen Welt, die die Gesetze der würcklich existirenden Welt und ihre Folgen mit diesem Unterscheid der idealen vollkommenen Welt die in GOtt ist, vorstellet, daß die meisten Empfindungen in dem andern nur verwirrt sind, concentrirt und zusammen gebracht werden. Denn es ist zu wissen, daß eine iede einfache (simplex) Substantz durch ihre verwirrte Empfindungen das Universum in sich fast, und daß der Erfolg dieser Empfindungen zwar durch die besondere Natur dieser Substantz regulirt wird, aber auf so eine Art, die die gantze allgemeine Natur allezeit vorstellet; und iede

de gegenwärtige Empfindung zielet auf eine andere Empfindung. Die Seele aber kan ihre gantze Natur unmöglich erkennen, und einsehen wie diese unzehlbare kleine zusammengehäuffte und vielmehr concentrirte Empfindungen in ihr gemacht werden; zu dem Ende müste sie das gantze Universum, das mit ihnen verknüpffet ist, vollkommen erkennen, das ist, sie müste GOtt seyn.

§. CCCCIII.

Was die Velleitates anlangt, so sind es nur eine sehr unvollkommene Art von bedinglichen Willen. Ich wolte wenn ich nur könte; liberet, si liceret; und in dem Falle einer Velleität, wollen wir nicht eigentlich wollen, sondern nur können. Deßwegen ist keine in GOtt, und man muß sie nicht mit den vorläuffigen Willen vermengen. Ich habe zu andrer Zeit deutlich erkläret, wie unsre Herrschafft über unsre Volitiones nur auf eine indirecte Art könne ausgeübet werden, und wie man so glücklich seyn würde wenn man so viel Gewalt über sich hätte, daß man auch ohne Ursache, ohne Ration und Trieb wollen könte. Wolte man sich beschweren, weil man dergleichen Herrschafft nicht hätte, so würde man wie Plinius urtheilen, der die Macht Gottes tadelt, weil er sich nicht selbst destruiren kan.

§. CCCCIV.

Ich bin zwar Willens gewesen hier zu schlüssen,

sen, nachdem, wie mich deucht, ich allen Einwendungen des Herrn Bayls über diese Materie, die in seinen Schrifften nur sind zu finden gewesen, ein Genüge gethan; weil mir aber das Gespräche des Laurentii Vallæ von dem freyen Willen wider den Boetium, von dem ich bereits was gedacht, beygefallen; als habe ich vor gut befunden dessen eigentlichen Inhalt in seiner Form eines Gespräches anzuführen, und hernach wo er aufhöret, mit Fortsetzung der angefangenen Fiction, weiter zu gehen, mehr in der Absicht mich nochmahls zu Ende meines Discours auf die deutlichste und gemeinste Art, die mir möglich gewesen, zu erklären, als etwan die Materie lustig vorzustellen. Dieses Gespräche des Vallæ und seine Bücher von der Wollust und dem höchsten Gute zeigen zur Genüge, daß er ein so guter Philosophe, als Humaniste gewesen. Diese vier Bücher sind den vier Büchern des Boetii de Consolatione, und das Gespräche dem fünfften entgegen gesetzt worden. Es begehrte ein gewisser Spanier Antonius Glarea eine Erläuterung der Schwürigkeiten von dem freyen Willen, der so bekant ist als er verdient, von dem die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit, die Straffe und die Belohnung in diesem und in dem zukünfftigen Leben dependirt. Laurentius Valla antwortete ihm, man müste sich hiermit der Unwissenheit trösten, die wir mit dem

gantzen menschlichen Geschlechte gemein haben, wie man sich tröstet, daß man nicht wie die Vögel Flügel hat.

§. CCCCV.

Antonius. Ich weiß ihr könnet mir wie ein ander Dædalus diese Flügel geben, damit ich mich aus der Gefangenschafft der Unwissenheit erretten, und in das Land der Warheit schwingen möge, welche das Vaterland der Seelen ist. Die Bücher, die ich gesehen, haben mir kein Genügen gethan, auch selbst der berühmte Boetius nicht, der doch durchgehends von allen gelobet wird. Ich weiß nicht ob er dasjenige einmahl selbst wohl begriffen hat, was er von dem göttlichen Verstande und der Ewigkeit sagt, die noch vor der Zeit gewesen. Ich begehre von dir zu wissen, was du von seiner Art hältest, nach der er das Vorherwissen mit der Freyheit zusammen reimet. Laurentius. Ich fürchte, ich möchte vielen Leuten zu nahe treten, wenn ich diesen grossen Mann widerlegte. Doch will ich die Hochachtung, die ich vor die Bitte eines Freundes habe, dieser Furcht vorziehen, nur must du mir versprechen. Ant. Was denn? Laurent. Nemlich, wenn du mit mir wirst zu Mittage gegessen haben, so must du nicht etwan begehren, daß ich dir solle ein Abend-Essen vorsetzen, das ist, du must mit der Auflösung der mir gemachten

Frage

Frage zu frieden seyn, und mir weiter keine andere daraus machen.

§. CCCCVI.

Ant. Ich verspreche es dir. Die gantze Schwürigkeit kommt darauf an: Hat GOtt die Verrätherey des Judä vorher gesehen, so hat er nothwendig verrathen müssen, es ist unmöglich gewesen, daß er ihn nicht verrathen sollen. Zu unmöglichen Dingen kan niemand gezwungen werden, er hat also nicht gesündiget, er hat auch keine Straffe verdienet. Dieses wirfft die Gerechtigkeit und die Religion nebst der Furcht GOttes übern Hauffen. Laur. GOtt hat die Sünde vorher gesehen, allein er hat den Menschen nicht dazu gezwungen, die Sünde geschicht aus freyem Willen. Ant. Dieser Wille aber ist nothwendig gewesen, weil er vorher gesehen worden. Laur. Macht mein Wissen vergangene und gegenwärtige Sachen nicht existiren, so wird mein Vorherwissen die künfftigen eben so wenig zur Existentz bringen.

§. CCCCVII.

Ant. Dieses Gleichniß ist betrüglich, es kan weder das Gegenwärtige noch das Vergangene geändert werden, sie sind schon nothwendig, das Zukünfftige aber, das an und vor sich selbst beweglich ist, das wird durch das Vorherwissen fest gesetzt, und nothwendig. Wir wollen setzen, es rühme sich ein heydnischer Gott

er wisse das Zukünfftige, ich will ihn fragen, ob er wohl wisse welchen Fuß ich zu ersten setzen werde, hernach will ich das Gegentheil desjenigen thun was er vorher saget. Laur. Dieser Gott weiß was du wirst thun wollen. Ant. Wie will er das wissen, weil ich grade das Widerspiel von dem thun werde, was er möchte gesagt haben, und ich setze, er werde sagen was ich gedencke? Laur. Du erdichtest was falsches: GOtt wird dir nicht antworten, und wenn er dir ja Antwort gäbe, so würdest du doch wegen der Ehrerbiethung, die du gegen ihn hättest, thun, was er gesagt hätte: Seine Vorherverkündigung würde dir ein Befehl seyn. Allein wir haben die Frage geändert. Es ist nicht die Rede von dem was GOtt vorher sagen wird, sondern von dem was er vorher sieht. Wir wollen uns also wieder zum Vorherwissen wenden, und unter dem Nothwendigen und Gewissen einen Unterscheid machen; es ist nichts unmögliches, daß dasjenige was vorher gesehen worden, nicht geschehen könne, allein es wird untrüglich geschehen. Ich kan wohl ein Soldat oder ein Priester werden, allein ich werde doch keiner werden.

§. CCCCVIII.

Ant. Jtzt habe ich dich gefangen, die Regul der Philosophen besagt, alles was möglich ist, kan so betrachtet werden, als wenn es schon existirte. Allein wenn das, was du möglich

heist,

heist, das ist ein Ausgang der von dem vorhergesehenen unterschieden ist, würcklich geschehe, so hätte sich GOtt betrogen. Laur. Die Reguln der Philosophen sind vor meine Person keine Götter-Sprüche, und diese sonderlich ist nicht richtig. Die zwey Contradictoria sind offt alle beyde möglich, können sie auch alle beyde existiren? Damit ich aber noch eine grössere Erleuterung gebe, so wollen wir erdichten, daß Sextus Tarquinius, der nach Delphos kommt, das Oraculum des Apollinis um Rath zu fragen, zur Antwort bekomme:

Exul inopsque cades irata pulsus ab urbe;

Pauvre & bani de ta patrie
On te verra perdre la vie.

Die erzürnte Stadt wird dich verjagen, und du wirst in Elend und Dürfftigkeit als ein Vertriebener umkommen und sterben. Der junge Mensch wird sich darüber beschweren, und sagen: O Apollo, ich habe dir ein königlich Geschencke gebracht, und du kündigest mir ein so unglückliches Verhängniß an. Apollo wird ihm antworten; dein Geschencke ist mir gar angenehm, und ich thue was du von mir verlangest, ich sage dir was geschehen wird, mir ist das Zukünfftige bekand, allein ich mache es nicht. Geh, beschwere dich bey dem Jupiter und bey den Parcen. Man würde den Sextum auslachen, wenn er sich noch weiter über den Apollo beschwerte, ist es nicht wahr? Ant.

Er wird sagen, ich bedancke mich, o heiliger Apollo, daß du mir die Warheit entdecket hast. Aber woher kommt es denn, daß Jupiter so grausam gegen mich ist, und daß er einem unschuldigen Menschen, einem gottsfürchtigen Anbether der Götter, ein so hartes Schicksal bestimmt? Laur. Du unschuldig? würde Apollo sagen: Du wirst hochmüthig seyn, du wirst viel Ehebrüche begehen, du wirst dein Vaterland verrathen; konte wohl Sextus darauf antworten: du bist Schuld daran Apollo, du zwingest mich dazu, in dem du es vorher siehest? Ant. Ich gestehe er müste alle Sinne verlohren haben, wenn er diese Antwort gäbe. Laur. Eben so wenig kan sich der Verräther Judas über das göttliche Vorherwissen GOttes beschweren. Und da ist nun deine Frage aufgelöset.

§. CCCCIX.

Ant. Du hast mir mehr Satisfaction gegeben als ich gehoffet, diß hat Boëtius nicht thun können. Ich werde dir Lebenslang davor verbunden seyn. Laur. Wir wollen inzwischen unser Gedichte ein wenig weiter fortsetzen. Sextus möchte sagen, ich will das nicht thun was du sagest. Ant. Wie? möchte der Gott sagen, ich würde also ein Lügner seyn. Ich wiederhole es noch einmahl, du wirst alle dasjenige thun, was ich gesagt habe. Laur. Sextus möchte vielleicht die Götter bitten, daß sie dieses

Verhängniß umdrehen, und ihm ein bessers Hertze geben möchten. Ant. Man würde ihm antworten:

Desine fata Deum flecti sperare precando.

Er könne ja das Vorherwissen GOttes nicht lügen machen. Was würde aber Sextus sagen, würde er nicht in bittre Klagen wider die Götter ausbrechen? Wie? würde er sagen, ich bin also nicht frey; Es stehet nicht in meiner Gewalt der Tugend nachzujagen. Laur. Vielleicht würde ihm Apollo antworten: Mein armer Sextus, du solst wissen, daß die Götter einen jeden so machen, wie er ist. Jupiter hat den Wolff räuberisch, den Hasen furchtsam, den Esel albern, und den Löwen hertzhafft gemacht. Er hat dir eine böse und incorrigible Seele gegeben, du wirst dich nach deiner Gemüths-Art aufführen, und Jupiter wird dich tractiren wie es deine Thaten und Wercke verdienen, er hat es bey dem Flusse Styx geschworen.

§. CCCCX.

Ant. Ich gestehe es scheint mir als klage Apollo, indem er sich entschuldiget, mehr den Jupiter, als den Sextus an, und Sextus möchte ihm antworten; Jupiter verdammt also in mir seine eigne Schuld, er ist allein Schuld daran. Er hätte mich ja anders machen können; da ich nun aber so bin, wie er mich ge-

schaffen, so muß ich agiren wie er will. Warum strafft er mich also? Habe ich denn seinem Willen widerstehen können? Laur. Ich gestehe ich weiß mir hier so wenig auszuhelffen, als du. Ich lasse die Götter, den Apollo und Jupiter aufs Theatrum komen, um dir zu weisen, wie man das Vorherwissen un die göttliche Vorsehung von einander unterscheiden müsse; ich habe gezeigt, daß weder Apollo, noch das Vorherwissen der Freyheit schade; wegen des Schlusses des Jupiters aber, das ist, wegen Anordnung der Vorsehung kan ich dir keine Satisfaction geben. Ant. Du hast mich aus einem Abgrunde gezogen, und itzt stürtzest du mich in einen noch grössern. Laur. Gedencke an unsern Vergleich; Ich habe dir eine Mittags-Mahlzeit gegeben, und itzt begehrest du auch eine Abend-Mahlzeit.

§. CCCCXI.

Ant. Itzt sehe ich deine Arglistigkeit; du hast mich hintergangen, das ist kein aufrichtiger Contract. Laur. Was soll ich denn thun? Ich habe dir von meinem Weine und von meinen Speisen gegeben, die mein klein Gütchen darreichen; den Nectar und Ambrosia magst du dir die Götter geben lassen. Diese göttliche Nahrung ist nicht unter den Menschen zu finden. Wir wollen St. Paulum, dieses Faß der Erwehlung anhören, der biß in den dritten Himmel entzucket worden,

und unaussprechliche Worte gehöret hat, der wird dir mit dem Gleichnisse eines Töpffers, und den unbegreifflichen Wegen GOttes, und mit der Verwunderung der Tieffe seiner Weißheit antworten. Inzwischen verdienet angemerckt zu werden, daß nicht die Frage ist warum GOTT die Sachen vorher sehe, denn das verstehet sich, daß es deßwegen sey, weil es so seyn wird; sondern nur warum er es also anordnet, warum er einen Menschen verstocket, und sich des andern erbarmet. Uns sind die Ursachen, die er haben mag, unbekant, allein es ist genug, daß er sehr gut und weise ist, „daß er uns auch wird zu erkennen geben, daß „die Ursachen gerecht sind. Und gleich wie er auch gerecht ist, so folget daraus, daß seine Schlüsse und seine Wercke unsre Freyheit nicht umstossen. Es haben wohl einige einige Ursachen davon gesucht, und auch gesagt, wir wären aus einem verderbten und unreinen kothichten Klumpen gemacht worden; Adam aber, und die Engel wären von Gold und Silber, und hätten doch gesündiget. Bißweilen wird man auch noch verhärtet, wenn man gleich schon wiedergebohren gewesen; also muß man eine andere Ursache des Bösen suchen, und ich zweiffle ob sie die Engel selbst wissen; sie sind dem ohngeacht doch glücklich und loben GOtt. Boetius hat mehr die Antwort der Welt-Weißheit, als des heiligen Pauli bey sich gelten

ten lassen, daher ist er auch so verfallen: Laß uns JEsu Christo glauben, er ist die Krafft und die Weißheit GOttes, er lehret uns, GOtt wolle alle Menschen selig haben; er wolle nicht den Tod des Sünders. Laß uns demnach auf die göttliche Barmhertzigkeit unser Vertrauen setzen, und uns hütten, daß wir uns nicht derselben durch unsre Eitelkeit und Boßheit verlustig machen.

§. CCCCXII.

Dieses Gespräche des Vallæ ist sehr schön, wiewohl hie und da was dabey zu erinnern ist; allein der Haupt-Fehler desselben ist dieser, daß er den Knoten abhauet und die Vorsehung unter dem Nahmen des Jupiters, den er fast zum Urheber der Sünde macht, zu vrdammen scheinet. Wir wollen also, die kleine Fabel noch weiter fortsetzen. Als nun Sextus den Apollinem und Delphos verlassen, so gehet er zum Jupiter nach Dodon. Er opffert erst, und hernach trägt er seine Klagen vor: Warum hast du mich, grosser GOtt, dazu verdammet, daß ich böse und unglücklich seyn soll? Aendere mein Verhängniß und kehre mein Hertze um, oder erkenne deinen Fehler. Jupiter antwortet ihm, wenn du Rom absagen willst, so werden dir die Parcen ein ander Verhängniß bestimmen, du wirst klug und glücklich werden. Sextus. Warum soll ich denn die Hoffnung zu einer Krone fahren lassen, werde ich

ich denn kein guter König seyn können? Jupiter. Nein, Sextus, ich weiß besser was dir gut ist. Wenn du nach Rom gehest, so ists um dich geschehen. Weil sich nun Sextus zu einem so grossen Opffer nicht entschlüssen konte, so gieng er aus dem Tempel fort, und ergab sich seinem Verhängnisse. Theodorus der grosse Priester, der bey dem Gespräche des Sexti mit dem GOtte gewesen war, redete den Jupiter mit diesen Worten an: Grosser Herr der Götter, deine Weißheit ist würdig angebetet zu werden. Du hast diesem Menschen gezeiget, daß er unrecht habe; von nun an muß er sein Unglück seinem bösen Willen zuschreiben; er hat nicht ein Wort dawider einzuwenden. Allein deine getreue Anbeter stehen in grosser Bestürtzung; sie wolten so gerne deine Güte, als deine Hoheit bewundern; es stund bey dir, daß du ihm hättest einen andern Willen geben können. Jupiter. Gehe zu meiner Tochter Pallas, diese wird dir melden, was ich hätte thun sollen.

§. CCCCXIII.

Theodorus reisete nach Italien, man befahl ihm, er solte in dem Tempel der Göttin seine Schlaffstätte halten. Es traumte ihm als würde er in ein unbekantes Land versetzet. Er traff daselbst einen Pallast an der unbegreifflich gläntzte, und unermeßlich groß war. Die Göttin die mit den Strahlen einer Majestät umge-

umgeben war, die ihn verblendete, ließ sich an der Thüre sehen:

Qualisque videri
Cœlicolis & quanta solet.

Sie rührte das Angesicht des Theodori mit einem Oliven-Zweige an, den sie in der Hand hatte. Und alsdenn konte er den göttlichen Glantz der Tochter des Jupiters, und alles dessen, was sie ihm zeigen solte, vertragen: Jupiter, (sagte sie) der dich liebet, hat ein gut Wort vor dich bey mir eingeleget, daß du solst unterrichtet werden. Du siehest hier den Pallast der Verhängniß, den ich bewahre. In ihm wird nicht allein das vorgestellet, was geschicht, sondern auch was möglich ist. Als Jupiter vor dem Anfange der existirenden Welt die möglichen Dinge alle mit einander durchsehen, so hat er die möglichen Dinge in Welten verwandelt, und die beste unter allen erwehlet. Bißweilen besucht er diese Oerter, und giebt sich die Lust die Sachen zu wiederholen, und seine eigne Wahl zu erneuern, dabey er nothwendig ein Gefallen über sich haben muß. Ich habe weiter nichts zu thun als zu reden, und wir werden eine gantze Welt sehen, die mein Vater hätte schaffen können, in der sich alles, was man von ihm verlangen kan, vorgestellt befindet, und hiedurch kan man erfahren was gegeschehen würde, wenn diese und diese mögliche Sache existiren solte. Und wenn die Be-

dingun-

dingungen nicht gnug werden determinirt seyn, so werden dergleichen von einander unterschiedne Welten so viel seyn als man möchte haben wollen, die auf einerley Frage auf so unterschiedne Arten als nur möglich unterschiedne Vorstellungen geben werden. Du hast in deiner Jugend, wie alle wohl erzogne Griechen, die Geometrie gelernet. Du weist also, daß wenn die Bedingungen eines begehrten Punctes ihn nicht genugsam determiniren und derselben unendlich viel sind, daß sie alle in einen Ort fallen, und dieser Ort wenigstens, der offt eine Linie ist, wird determinirt seyn. Also kanst du dir eine eingerichtete Suite von Welten vorstellen, die alle eintzig und allein den gegenwärtigen Fall in sich halten und bloß die Umstände und Folgerungen variren werden. Setzest du aber einen Fall, der von der würcklichen Welt nur in einer eintzigen definirten Sache, und ihren Folgerungen unterschieden ist, so wird dir eine gewisse determinirte Welt vorkommen. Alle diese Welten sind hier, nemlich in Ideen. Ich will dir eine zeigen, in der sich zwar nicht gantz eben der Sextus befindet den du gesehen hast; (das kan nicht seyn denn er bringet allezeit das mit sich was er seyn wird) sondern Sextus die dem beykommen, und zwar alles das haben werden was dir schon von dem rechten Sextus bekannt ist, aber nicht alles was bereits in ihm ist, ohne daß man diß, noch

alle das andere, was ihm noch begegnen wird, einsehen könne. Du wirst in einer Welt einen sehr glücklichen und erhabenen Sextus finden, in einer andern einen Sextus, der mit seinem mittelmäßigen Stand zufrieden, allerhand Sextus und auf unendliche Art.

§. CCCCXIV.

Hierauf führte die Göttin den Theodorum in ein Zimmer; als er nun drinnen war, so war es kein Zimmer mehr, es war eine Welt,

Solemque suum, sua sidera norat.

Auf Befehl der Pallas wurde Dodon mit dem Tempel des Jupiters und dem Sexto, der heraus gehet, vorgestellet; man hörte sagen, er würde GOtt gehorsam seyn. Da gehet er in eine zwischen zweyen Meeren gelegne Stadt, die Corintho gleich zu seyn schiene. Daselbst kaufft er einen kleinen Garten, und indem er den Garten anbauet, so findet er einen Schatz, er wird ein reicher, geliebter und ansehnlicher Mann, er stirbt in einem grossen Alter, und war von der gantzen Stadt sehr lieb und werth gehalten. Theodorus sahe sein Leben auf einen Blick, und gleichsam in einer theatralischen Vorstellung. Es war in diesem Zimmer ein grosses Buch Schrifften, Theodorus konte sich nicht entbrechen zu fragen, was das bedeute. Es ist die Historie dieser Welt, die wir besuchen, sagte ihm die Göttin; es ist das

Buch

Buch ihrer Schicksale. Du hast an der Stirne des Sextus eine Zahl gesehen, schlage den Ort in diesem Buche nach, den sie andeutet. Theodorus suchte ihn, und fand die Lebens-Beschreibung des Sextus weitläufftiger als die er nur in einem kurtzen Begriffe gelesen hatte. Lege den Finger auf eine Linie die du wilst, so wirst du alles umständlich vorgestellet sehen, was die Linie nur überhaupt andeutet. Er thuts, und es stellen sich ihm alle besondere Fälle eines Theils von dem Leben des Sextus vor. Von dar gieng man in ein ander Zimmer, und da sahe man eine andere Welt, ein ander Buch, einen andern Sextus, der, wie er aus dem Tempel gehet in dem Entschlusse dem Jupiter zu gehorchen, sich in Thracien begiebt. Daselbst heyrathete er die Tochter des Königes, der keine andere Kinder hatte, und folgte ihm in dem Reiche nach. Man begab sich noch in ein ander Zimmer, man sahe allezeit neue Vorstellungen.

§. CCCCXV.

Die Zimmer waren wie Pyramiden gemacht, sie wurden immer schöner, je weiter man gegen die Spitze kam, und sie stellten die schönsten Welten vor. Endlich kam man zu der höchsten, wo die Pyramide ein Ende hatte, und die die schönste unter allen war. Denn die Pyramide hatte wohl eine Spitze, aber keinen Grund, sie gieng Creutzweise ohne Ende fort.

Dieses ist deßwegen so (wie es die Göttin erklärte) weil sie unter unendlich viel möglichen Welten, die beste unter allen ist, sonst würde sich GOtt gar nicht entschlossen haben eine davon zu schaffen; eine jede aber habe noch immer eine unter sich und die nicht so vollkommen ist. Deßwegen gehet die Pyramide ohne Ende fort. Als Theodorus in das höchste Zimmer trat, so gerieth er in Entzückung, so daß ihm die Göttin beyspringen muste; ein Tropffen von einem göttlichen Saffte, der ihm auf seine Zunge getreuffelt wurde, brachte ihn wieder zu rechte. Er konte sich vor Freuden nicht begreiffen. Wir sind in der actuellen Welt, sagte die Göttin, und du bist bey der Qvelle der Glückseligkeit. Siehe, was dir Jupiter daselbst zubereitet, wenn du ihm noch ferner treulich dienen wirst. Siehe, wie der Sextus ist, und wie er würcklich seyn wird. Er gehet aus dem Tempel gantz erzürnt fort, er setzt den Rath der Götter aus den Augen. Du siehest ihn wie er nach Rom gehet, wie er alles in Verwirrung setzt, und das Weib seines Freundes nothzüchtiget. Siehe, wie er mit seinem Vater verjaget, geschlagen und unglücklich wird. Hätte Jupiter hier einen glücklichen Sextus zu Corinthus, oder einen König in Thracien genommen, so würde es nicht mehr diese Welt seyn. Und inzwischen muste er doch diese Welt erwehlen, die alle andere an Vollkommenheit über-

übertrifft, und die die Spitze der Pyramide ausmacht, sonst würde Jupiter seine Weißheit hindan gesetzt haben. Du siehest, daß mein Vater den Sextus nicht boßhafftig geschaffen, er war von Ewigkeit so, und zwar frey und ungezwungen, er hat ihm nur die Existentz gegeben, die seine Weißheit der Welt nicht versagen könen, in der er mit begriffen ist; er hat ihn aus der Region der möglichen Dinge zu den würcklichen gebracht. Die Laster des Sextus sind zu grossen Dingen gut, er macht Rom frey, daraus wird ein grosses Reich entstehen, das grosse und herrliche Exempel geben wird. Allein das ist nichts gegen die Herrlichkeit der gantzen Welt, deren Schönheit du alsdenn bewundern wirst, wenn dich die Götter, nach einer glücklichen Versetzung aus diesem sterblichen in einen andern bessern Zustand, werden geschickt gemacht haben sie zu erkennen.

§. CCCCXVI.

In diesem Augenblicke erwachte Theodorus, er stattet gegen die Göttin seinen Danck ab, er spricht den Jupiter recht, und weil er von dem, was er gesehen und gehöret hatte, sehr gerühret worden, so setzte er das Amt eines Ertz-Priesters mit allem Eyfer eines rechtschaffenen Dieners seines GOttes, und mit allen Freuden, die ein Sterblicher haben kan, fort. Diese Fortsetzung der Fabel scheint die Schwürigkeit zu erleutern, die Valla nicht hat berühren

wollen. Hat Apollo die göttliche Scientiam visionis, (welche die Existentzen betrifft) wohl vorgestellet, so hoffe ich, Pallas werde die Person der scientiæ simplicis intelligentiæ (die alle mögliche Dinge betrifft) nicht übel gespielet haben, und in denen endlich der Ursprung aller Dinge zu suchen ist.

Kurtze Vorstellung Der CONTROVERS In formalen Vernunfft-Schlüssen.

Es haben einige Verständige gewünschet, daß man noch diesen Zusatz machen möchte, und man hat ihrem Rathe um so viel mehr geneigt Gehör gegeben, weil man dadurch Gelegenheit bekommen einigen Schwürigkeiten annoch ein Genüge zu thun, und einige Anmerckungen zu machen, die in diesem Wercke nicht zur Genüge waren berühret worden.

I. Einwurff.

Derjenige, der nicht die beste Parthey erwehlet, hat entweder nicht genugsame Macht oder Erkäntniß oder Gütigkeit.

GOtt hat die beste Parthey nun nicht ergriffen, da er diese Welt geschaffen,

Also hats GOtt entweder an der Macht, oder an der Erkäntniß, oder an der Gütigkeit gemangelt.

Antwort.

Der Unter-Satz (minor) wird geläugnet, und der Gegner beweist ihn durch diesen Prosyllogismum.

Derjenige, der solche Sachen schafft, in denen viel Böses ist, die entweder ohn einiges Ubel hätten können gemacht, oder gar weggelassen werden, der ergreifft nicht die beste Parthey.

Nun hat GOtt eine Welt gemacht in der viel Böses ist, eine Welt sag ich, die ohne einiges Ubel hätte können gemacht, oder gantz und gar weggelassen werden.

Also hat GOtt nicht die beste Parthey erwehlet.

Antwort.

Der Unter-Satz (minor) dieses Syllogismi wird zugegeben, denn es ist nicht zu läugnen, daß viel Böses in der Welt ist die GOtt geschaffen, und daß es wohl möglich gewesen, entweder eine Welt ohne Böses zu schaffen oder gar keine zu schaffen, weil die Schöpffung in dem freyen Willen GOttes gestanden; allein der (major) Ober-Satz wird geläugnet, das ist, die erste Præmisse des Prosyllogismi, und man dörffte nur bloß den Beweiß derselben verlangen; damit wir aber die Materie

noch mehr erläutern können, so haben wir diese Negation durch diese Anmerckung justificiren wollen, nemlich, daß dieses nicht allemahl die beste Parthey sey, die das Böse zu vermeiden sucht, weil das Böse ja mit einem grössern Gute vergesellschafftet seyn kan. Ein General z. E. wird einen grossen Sieg mit einer geringen Wunde lieber sehen, als einen Stand ohne Wunde und ohne Sieg, das ist in diesem Wercke weitläufftig ausgeführet worden, indem man selbst durch allerhand Instantzien aus der Mathesi und anders woher gezeiget, daß eine Unvollkommenheit in den Theilen zu einer grössern Vollkommenheit im Gantzen erfordert werde. Man ist hierinnen der Meynung des heiligen Augustini gefolget, der wohl hundert mahl gesagt hat, GOtt habe das Böse in der Absicht zugelassen, damit er was Gutes, das ist, ein grössers Gut daraus ziehen möchte, wie auch der Meynung des Thomas d'Aquino (in Lib. 2. sent. Dist. 22. qu. I. art. I.) der sagt, daß die Zulassung des Bösen auf das beste des Universi ziele. Man hat gezeigt, daß der Fall Adams von den alten felix culpa, ein glückliches Verbrechen genennet worden, weil es durch einen unermeßlichen Vortheil, durch die Menschwerdung des Sohnes GOttes ist wieder ersetzt worden, als der dem Universo was edlers mitgetheilet, als alles ohne ihn unter den Geschöpffen würde gewesen

wesen seyn. Und zu besserer Verständniß hat man nebst vielen guten Scribenten noch diß hinzu gesetzt, es habe die Ordnung und das allgemeine Beste erfordert, daß GOtt gewissen Geschöpffen die Gelegenheit ihre Freyheit auszuüben lassen solte, da er auch gleich vorher gesehen daß sie würden aufs Böse verfallen, dem er aber so wohl wieder abhelffen können, weil sichs nicht schickte, daß zu Verhinderung der Sünde, GOtt allemahl auf außerordentliche Weise agiren solte. Diesen Einwurff also zu nichte zu machen brauchts weiter nichts, als daß wir zeigen, daß eine Welt mit dem Bösen besser seyn könte, als eine Welt ohne Böses; allein man ist in diesem Wercke noch weiter gegangen, und man hat so gar dargethan, daß dieses Universum in der That besser seyn müsse, als alle andere mögliche.

II. Einwurff.

Wenn in den vernünfftigen Creaturen mehr Böses als Gutes zu finden ist, so ist auch mehr Böses als Gutes in den Wercken GOttes,

Nun ist mehr Böses als Gutes in den vernünfftigen Creaturen,

Also ist in den Wercken GOttes mehr Böses als Gutes.

Antwort.

Der (major) Ober-und (minor) Unter-Satz dieses Syllogismi conditionalis wird geläugnet. Der Ober-Satz wird deswegen

nicht zugestanden, weil diese vermeynte Folgerung von dem Theile auf das Gantze, von den vernünfftigen Creaturen auf alle, vergebens und ohne Beweiß annimmt, daß die Geschöpfe, so keine Vernunfft haben, mit den vernünfftigen in keine Vergleichung und Rechnung kommen könten. Was solte aber wohl hindern daß nicht der Zusatz des Guten in den unvernünfftigen Creaturen, mit denen die Welt angefüllet ist, den Zusatz des Bösen in den vernünfftigen Creaturen ersetzen, und wohl gar übertreffen könte? Zwar sind die letztern freylich wohl von einer grössern Wichtigkeit, allein diß zu ersetzen sind der andern ohne Vergleichung desto mehr. Und die Proportion der Zahl und der Quantität kan wohl die Proportion des Werthes und der Qualität übertreffen.

Der Minor ist eben so wenig zu admittiren, das ist, es ist nicht einzuraumen, daß in dem menschlichen Geschlechte mehr Böses als Gutes sey, weil ja die Herrlichkeit und Vollkommenheit der Seeligen wohl unvergleichlich grösser seyn kan, als das Elend und die Unvollkommenheit der Verdammten, und es ist auch gar vernünfftig; und hier übertrifft die Vortreffligkeit des Guten im Gantzen in der geringsten Zahl das Böse im Gantzen in der grösten Zahl. Die Seeligen kommen vermittelst des göttlichen Willens der Gottheit so nahe, als es

den Creaturen zukommen kan, und nehmen in dem Guten so zu, als die Verdammten im Bösen unmöglich thun können, wenn sie auch gleich der Natur der Teuffel so beykämen, als nur möglich ist. GOtt ist unendlich, und der Teuffel ist eingeschrenckt. Das Gute kan unendlich fortgehen und zunehmen, und es gehet auch unendlich fort; das Böse hergegen hat seine Gräntzen. Es kan also wohl geschehen, und es ist auch zu glauben, daß in der Vergleichung der Seeligen und Verdammten das Gegentheil desjenigen geschehe, was wir gesagt, daß es in der Vergleichung der Vernünfftigen mit den Unvernünfftigen geschehen könne, das ist, es könte wohl in der Vergleichung der Glücklichen mit den Unglücklichen, die Proportion der Grade die Proportion der Zahlen übertreffen, und in Vergleichung der vernünfftigen mit den unvernünfftigen Creaturen die Proportion der Zahlen grösser seyn, als die Proportion der Preisse. Man kan eine Sache so lange mit Recht voraus setzen, so lange man nicht bewiesen, daß sie unmöglich ist, und was wir hier voraus setzen, das ist nicht eine bloße Supposition, sondern was mehrers. Zum andern wenn man aber auch gleich zugebe, daß in dem menschlichen Geschlechte mehr Böses als Gutes zu finden; so hat man doch noch Ursache zu leugnen, daß auch in allen verständigen Creaturen mehr Böses als Gutes zu finden.

Denn es giebt unbegreifflich viel Arten von (geniis) vernünfftigen Naturen, und vielleicht auch noch andere vernünfftige Creaturen. Und ein Gegner kan nicht beweisen, daß in der gantzen Stadt GOttes, die so wohl aus geniis, als unzehlbaren vernünfftigen Creaturen, und unendlichen speciebus bestehet, das Böse das Gute übertreffe. Und ob man zwar, wenn man auf einen Einwurff antworten will, nicht nöthig hat zu beweisen daß eine Sache sey, wenn die blosse Mögligkeit schon zulänglich ist; so hat man doch in diesem Wercke gezeiget, daß es ein Erfolg der höchsten Vollkommenheit des Beherrschers des universi sey, daß das Reich GOttes der vollkommenste Staat unter allen Staaten und möglichen Regierungen sey, und daß folglich das wenige Böse zu dem höchsten Grade des unermeßlichen Guten, das sich drinnen befindet, erfordert werde.

III. Einwurff.

Wenn es jederzeit unmöglich ist daß man nicht sündigen solte, so ist es auch allemahl ungerecht zu straffen.

Nun ists jederzeit unmöglich, daß man nicht sündigen solte, oder jede Sünde ist nothwendig.

Also ists jederzeit ungerecht zu straffen.

Der Unter-Satz wird durch den

I. Prosyllogismum bewiesen.

Alles was prædeterminirt ist, ist nothwendig.

Ein

Ein jeder Ausgang ist prædeterminirt.

Also ist ein jeder Ausgang, folglich auch die Sünde nothwendig.

Dieser Minor wird ferner mit diesem 2. Prosyllogismo bewiesen:

Was zukünfftig ist, was vorher gesehen worden, was seine Causas hat, das ist prædeterminirt.

Mit jedem Ausgange ists so beschaffen.

Also ist jeder Ausgang prædeterminirt.

Antwort.

Der Schluß des andern Prosyllogismi, so der Minor des ersten ist, wird in gewissem Verstande zugegeben; Der Major aber des ersten Prosyllogismi, nemlich daß alles, was prædeterminirt ist, nothwendig sey, wird geläugnet, wenn man z. E. durch die Nothwendigkeit zu sündigen, oder durch die Unmögligkeit nicht zu sündigen, oder eine gewisse That nicht zu begehen, die Nothwendigkeit verstehet von der hier die Rede ist, nemlich die wesentliche und absolute, die die Moralität der Actionen und die Gerechtigkeit der Straffen übern Hauffen wirfft. Denn wenn jemand eine andere Nothwendigkeit oder Unmögligkeit verstünde, das ist eine Nothwendigkeit, die nicht moralisch oder hypothetisch wäre, die wir bald erklären werden; so würde man ihm offenbar den Majorem der Objection selbst läugnen. Man könte es bey dieser Antwort bewenden lassen,

und den Beweiß des geläugneten Satzes fodern; allein wir haben noch ferner von dem Verfahren unsres Werckes Ration geben wollen, diese Sache desto besser zu erklären, und dieser gantzen Materie ein grösseres Licht zu geben, wenn wir die Nothwendigkeit die verworffen werden muß, nebst der Determination die Statt finden muß, erklären. Die Nothwendigkeit die wider die Moralität ist, die vermieden werden soll, und die die Straffen ungerecht machen würde, ist eine unvermeidliche Nothwendigkeit, die alle Gegen-Bemühung vergebens machen würde, wenn man gleich von gantzen Hertzen die nothwendige That vermeiden, und hiezu alle nöthige Kräffte anspannen wolte. Nun ist aber klar, daß sich dieses nicht auf die Thaten appliciren lasse, die mit Willen geschehen. Denn man würde sie nicht thun wenn man sie nicht wolte. Ihre Vorhersehung und ihre Prædetermination ist auch nicht unbedungen, sondern setzt den Willen voraus; wird man sie gewiß thun, so wird man sie auch eben so gewiß thun wollen. Diese Actiones Voluntariæ und ihre Folgen werden nicht geschehen, man mag thun was man will, man mag sie wollen oder nicht; allein sie werden deswegen geschehen, weil man das thun wird und auch wird thun wollen, was dazu führet. Und dieses ist in dem Vorhersehen und in der Prædetermination enthalten,

und macht selbst die Ration davon. Und die Nothwendigkeit von einem dergleichen Ausgange wird eine bedungene oder hypothetische, oder necessitas consequentiæ genennet, weil sie den Willen und andere dazu gehörige Stücke voraus setzt; die Nothwendigkeit aber, die die Moralität umstösset, und macht daß die Straffen ungerecht, die Belohnungen aber vergebens sind, die ist in den Sachen die seyn werden, man mag thun und thun wollen was man will; Und mit einem Worte, sie sind in dem was wesentlich ist, und das nennet man eine unumschränckte Nothwendigkeit. Also mag man dasjenige, was absolut nothwendig ist, verbiethen oder befehlen, es mit Straffen oder Belohnungen belegen, es loben oder tadeln; es wird deswegen nicht mehr noch weniger seyn. In den Thaten aber so mit Willen geschehen und in dem was von ihnen dependiret, sind die Gebote, die mit der Gewalt zu straffen oder zu belohnen versehen sind, offt sehr nützlich, und sind mit in der Ordnung der Causarum begriffen, die machen daß die That geschicht. Und um dieser Ursachen willen sind nicht allein die Sorgen und die Arbeit, sondern auch die Gebete sehr nützlich, weil GOtt diese Gebete vor Augen gehabt, ehe er die Sachen eingerichtet, und weil er den gehörigen uud convenablen Egard drauf gemacht. Derowegen bleibt das Gebot, bete und arbeite, noch in seiner

Gül-

Gültigkeit, und es fallen nicht nur diejenigen in das Sophisma pigrum, die unter dem nichtigen Vorwand, daß alle Ausfälle nothwendig, vorgeben, man könne alle Sorgen vor seine Sachen an den Nagel hängen, sondern auch noch diejenigen, die sich wider das Gebet auflehnen. Also ist die Prædetermination der Dinge grade dasjenige, was zur Moralität der Thaten contribuirt, statt daß sie sie umstossen solte; und die Causæ neigen wohl den Willen, aber sie nöthigen ihn nicht. Derowegen ist die Determination, von der hier die Rede, keine Nöthigung, und der alles weiß, dem ist auch gewiß, daß auf diese Neigung der Effect erfolgen werde; dieser Effect aber flüsset aus keiner nothwendigen Folge, das ist, deren Gegentheil eine Contradiction involviren würde, daraus; und eben durch dergleichen innerliche Neigung determinirt sich der Wille ohne einige Nothwendigkeit. Man setze den Fall, man stünde in dem grösten Affecte von der Welt, (z. E. man wäre sehr durstig,) da wird man mir zugestehen, daß die Seele eine Ursache finden könne ihm zu widerstehen, wenn es auch gleich die Ursache wäre seine Gewalt zu zeigen. Ob man zwar niemahls in einer vollkommenen indifferentia æquilibrii stehet, und allemahl eine überwiegende Neigung zu der Parthey verhanden, die man ergreifft, so macht sie doch den Entschluß, den man nimmt, niemahls nothwendig.

IV.

IV. Einwurff.

Derjenige, der die Sünde eines andern verhindern kan, und es nicht thut, sondern noch vielmehr dazu contribuirt, wenn er gleich wohl davon unterrichtet ist, der hat Theil an dieser Sünde.

Nun kan GOtt die Sünde der vernünfftigen Creaturen hindern, allein er thuts nicht, sondern stehet noch wohl gar mit seinem Concursu und den Gelegenheiten, die er erregt, derselben bey, ob er gleich eine vollkommene Erkäntniß davon hat.

Also ꝛc.

Antwort.

Der Major dieses Syllogismi wird geläugnet. Denn es kan sich wohl ein Fall ereignen da man die Sünde hindern könte; allein die Umstände können auch so beschaffen seyn, daß sichs nicht thun läst, weil man es entweder selbst nicht thun könte ohne eine Sünde zu begehen, oder etwas unvernünfftiges zu thun, wenn von GOtt die Rede ist. Wir haben einige Instantzen gegeben, und wir haben es auch auf GOtt selbst applicirt. Bißweilen kan man auch dadurch, wenn man das thut wozu man verbunden ist, selbst zu dem Bösen was beytragen, und ihm selbst den Weg bahnen. Und wenn man seine Pflicht thut, oder auch wenn man (da von GOtt die Rede ist) nach dem alles wohl überleget worden, thut was die

Ver-

Vernunfft erfordert; so ist man nicht gehalten vor den Ausgang gut zu seyn, wenn man ihn gleich vorher gesehen. Man will dieses Böse nicht, allein man will es um eines grössern Guten willen zulassen, das man vernünfftiger Weise andern Absichten unausbleiblich vorziehen muß. Man will das Gute aus einem nachfolgenden Willen, der aus den vorhergehenden entstehet. Ich weiß wohl, daß einige wenn sie von dem göttlichen vorhergehenden und nachfolgenden Willen reden, unter dem vorhergehenden denjenigen Willen verstanden, der alle Menschen will selig haben, und unter dem nachfolgenden denjenigen, der zu Folge einer beharrlichen Sünde will, daß einige sollen verdammet werden. Allein dieses sind bloß Exempel von einem noch generalern Begriffe, und man kan aus eben der Ursache sagen, GOtt wolle nach seinem vorhergehenden Willen daß gar niemand sündige, und nach seinem folgenden oder endlichen und schlüßigen Willen (der allemahl seinen Effect hat) wolle er zulassen daß sie sündigen, weil diese Zulassung aus höhern Ursachen erfolget. Und man hat Ursache generaliter zu sagen, der göttliche vorhergehende Wille gehe auf die Hervorbringung des Guten und die Hinderung des Bösen, wenn ein iedes an und vor sich selbst und gleichsam abgesondert (particulariter & secundum quid) Thom. I. qu. 19. art. 6. nach dem

Maaße

Maaße der Gnade iedes Guten und iedes Bösen genommen wird; der göttliche nachfolgende oder endliche und gäntzliche Wille aber, gehe auf die Hervorbringung so vieler Güter, als nur können zusammen gebracht werden, deren Verbindung dadurch determinirt wird, und auch die Zulassung einiger Ubel, und die Ausschlüßung einiger Güter, wie es der beste Plan des Universi mit sich bringet, in sich begreifft. Arminius hatte in seinem Antiperkinsus gar wohl gezeigt, daß der göttliche Wille nicht allein in Ansehung der Action der in dem göttlichen Verstande zuvor betrachteten Creatur, sondern auch in Ansehung anderer (anteriorum) ersterer Willen, könne consequens genennet werden. Allein wir dürffen nur die angeführte Stelle des Thomas de Aquino und des Scoti I. Dist. 46. qu. II. vor die Hand nehmen, und betrachten, so werden wir sehen, daß sie diese Distinction so nehmen, wie wir sie hier genommen haben. Wolte es aber inzwischen iemand übel nehmen, daß wir diese Wörter hier so brauchen, so setze er meinethalben voluntatem præallabilem an statt des antecedenten, und voluntatem finalem, statt des consequenten. Denn wir wollen hier nicht um die Wörter zancken.

V. Einwurff.

Derjenige, der alles, was die Sachen reelles

 in

in sich haben, hervorbringt, der ist die Ursache desselben.

Nun hat GOtt alles, was in der Sünde reell ist, hervor gebracht;

Also ist GOtt die Ursache der Sünde.

Antwort.

Man könte zwar bloß den Majorem oder Minorem leugnen, weil man das Wort reel so erklären könte, daß diese Sätze dadurch falsch werden würden. Damit wir uns aber besser erklären, so wollen wir einen Unterscheid machen. Reell bedeutet entweder das, was positivisch ist, oder es begreifft auch die Entia privativa unter sich: Im ersten Falle leugnet man den Majorem, und giebt den Minorem zu; im andern Falle thut man das Gegentheil. Wir hätten es wohl hiebey können bewenden lassen, allein wir haben lieber noch weiter gehen wollen, um von dieser Distinction Ration zu geben. Wir haben also mit Freuden zu bedencken gegeben, daß alle bloß positive oder absolute Realität eine Vollkommenheit ist, die Unvollkommenheit aber von der Limitation, das ist, von dem privativo herkommt. Denn limitiren, einschrencken, ist nichts anders, als den Wachsthum oder das plus ultra hemmen oder einschrencken. Nun ist aber GOtt die Ursache aller Vollkommenheiten, folglich aller Realität, wenn man sie

als bloß positivisch ansiehet. Die Einschrenckungen oder Beraubungen aber entspringen aus der ursprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, die ihre Receptivität einschrencket. Es ist wie mit einem beladenen Schiffe beschaffen, das das Wasser nach Beschaffenheit der Last, die es führet, entweder langsamer oder nicht so langsam forttreibet. Also rühret seine Geschwindigkeit von dem Flusse her, das Langsamgehen aber, das diese Geschwindigkeit hemmet, kommt von der Last her. So ist auch in diesem Buche gezeigt worden, wie die Creatur, indem sie die Sünde verursachet, eine Causa deficiens sey, als wie die Irrthümer und die bösen Neigungen aus der Beraubung entstehen, und die Beraubung zufälliger Weise efficax ist. Und wir haben auch die Meynung des heiligen Augustini lib. 1. ad Simpl. qu. 2. recht gesprochen, die z. E. erkläret, auf was Weise GOtt verstocke, nicht zwar so, daß er was Böses in die Seele lege, sondern weil die Krafft und Würckung seines guten Eindruckes von dem Widerstande der Seelen und von den Umständen, die zu diesem Widerstande beytragen, gehemmet wird, so, daß er ihm nicht alle das Gute giebt, welches das Böse überwinden würde. Nec (inquit) ab illo erogatur aliquid quo homo fit deterior, sed tantum quo fit melior non erogatur. Wenn aber GOtt mehrers hätte dabey thun

wollen, so hätte er entweder den Creaturen andre Naturen geben, oder andre Wunderwercke machen müssen, ihre Naturen zu ändern, die der beste Plan nicht hat zulassen können. Gleich wie entweder der Lauff des Flusses schneller seyn müste, als es sein Hang mit sich bringet, oder das Schiff weniger beladen seyn müste, wenn er das Schiff geschwinder forttreiben wolte. Und die Einschrenckung und ursprüngliche Unvollkommenheit der Creaturen macht, daß selbst der beste Plan des Universi von gewissen Ubeln nicht kan befreyet seyn, sondern daß sie zu einem grössern Guten gedeyhen sollen. Es sind einige Unordnungen in den Theilen, die aber die Schönheit des Gantzen auf eine verwunderungs-würdige Weise erhöhen, als wie gewisse wohl angebrachte Dissonantzien, die Harmonie desto schöner machen. Allein das dependiret von dem, was wir schon auf den ersten Einwurff geantwortet haben.

VI. Einwurff.

Derjenige, der die strafft, die so viel Gutes gethan als in ihren Kräfften gestanden, ist ungerecht.

GOtt thut es.

Also rc.

Antwort.

Der Major dieses Schlußes wird geläugnet. Wir glauben GOtt gebe allezeit so viel

Hülffe und Gnade, die vor diejenigen die einen guten Willen hätten, das ist, die diese Gnade nicht durch eine neue Sünde von sich stoßen würden, schon zulänglich seyn würde. Wir geben also weder die Verdammniß der ohne Tauffe oder außer der Kirche verstorbenen Kinder, noch die Verdammung der Erwachsenen zu, die nach dem ihnen von GOtt mitgetheilten Lichte gehandelt haben. Und wir glauben, daß wenn einer nach seiner Erkäntniß gelebet, er ungezweiffelt auch noch grössere empfangen werde, die er bedarff, wie der verstorbene Herr Hülsemann, ein berühmter und profunder Theologus zu Leipzig, in einem gewissen Orte angemercket hat; und wenn ein solcher Mensch in seinem Leben solches Licht nicht bekommen hätte, so würde er es wenigstens noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens bekommen.

VII. Einwurff.

Derjenige, der nur etlichen die Mittel giebet, wodurch sie würcklich einen guten Willen bekommen, der ist nicht gütig genug.

GOtt thut es.

Also ꝛc.

Antwort.

Der Major wird geläugnet. Es kan zwar GOtt den grösten Widerstand des menschlichen Hertzens überwinden, er thut es bißweilen

len entweder durch eine innerliche Gnade, oder durch äuserliche Umstände, die viel an unsern Seelen ausrichten können; allein er thuts nicht allezeit. Woher kommt aber dieser Unterscheid, möchte man sagen, und warum scheint seine Gütigkeit eingeschränckt zu seyn? Daher, daß es die Ordnung nicht mitgebracht hätte allezeit ausserordentlich zu agiren, und den Zusammenhang der Sachen umzustoßen, wie wir bereits in der Antwort auf den ersten Einwurff angemercket haben. Die Ursachen dieses Zusammenhangs oder Verbindung, wodurch einer in bessere Umstände gesetzt wird, als der andere, die sind in der Tieffe der göttlichen Weißheit verborgen, sie dependiren von der allgemeinen Harmonie. Der beste Entwurff des Universi, den GOtt erwehlen müssen, hat es also mitgebracht. Und dieses schlüst man selbst aus dem (Eventu) Ausgange, weil ihn GOtt gemacht hat, so konte es nicht besser gemacht werden. Man kan nicht sagen, daß dieses Verfahren wider die Güte GOttes lauffe; vielmehr hat ihn die höchste Gütigkeit dazu angetrieben. Dieser Einwurff hätte mit seiner Auflösung aus der Antwort auf den ersten Einwurff genommen werden können, allein es schiene nicht ohne Nutzen zu seyn, wenn wir sie ins besondere berührten.

VIII. Einwurff.

Derjenige, der nicht unterlassen kan das Beste zu erwehlen, der ist nicht frey.

GOtt kan nicht anders als das Beste erwehlen.

Also ist GOtt nicht frey.

Antwort.

Der Major dieses Schlusses wird geläugnet. Das ist vielmehr die rechte und vollkommenste Freyheit, wenn man seinen freyen Willen aufs beste gebrauchen, und diese Gewalt allezeit ausüben kan, ohne daß man weder von einem äusserlichen Zwange, noch von den innern Leydenschafften, deren eines den Leib, das andere die Seele zum Sclaven macht, davon abwendig gemacht wird. Es ist nichts weniger als eine Knechtschafft, wenn man beständig und allezeit aus seiner eignen Neigung ohne einen Zwang, und ohne einiges Mißvergnügen zum Guten geführet wird. Das ist ein falscher Schluß, wenn man einwendet, GOtt hätte die äuserlichen Dinge gebraucht. Er schafft sie frey, weil er sich aber einen Endzweck vorgesetzt, nemlich seine Gütigkeit und Weißheit auszuüben, so hat ihn die Weißheit determinirt, die geschicktesten Mittel zu ergreiffen, wodurch er diesen Endzweck erhalten könte. Wolte man dieses brauchen oder von nöthen haben nennen, so würde man die Wörter in einem ungewöhnlichen Verstande nehmen, der ihn von aller

Unvollkommenheit loßspricht; fast so, wie man zu thun pfleget, wenn man vom Zorne GOttes redet. Seneca sagt in einem gewissen Orte, GOtt habe nur einmahl einen Befehl gegeben; allein er gehorche beständig, weil er den Gesetzen nachlebet, die er sich vorschreiben wollen; Semel jussit, semper paret. Allein er hätte besser gesprochen, wenn er gesagt hätte, GOtt befehle allezeit; es werde diesem Befehle auch allezeit nachgelebet. Denn wenn er will so folget er allezeit der Neigung seiner Natur, und alle übrige Sachen seinem Willen. Und gleich wie dieser immer einerley und unveränderlich ist; so kan man nicht sagen, daß er nur dem Willen folge, den er vormahls gehabt. Ob nun zwar sein Wille niemahls fehl schlagen kan, und allezeit aufs Beste gerichtet ist; so bleibt doch das Böse, oder das geringste Gute, das er verstößet, allezeit an und vor sich selbst möglich, sonst würde die Nothwendigkeit des Guten, so zu reden, geometrisch oder metaphysisch und gantz absolut seyn, und die Contingentz der Sachen würde wegfallen, und keine Wahl statt finden. Allein diese Art der Nothwendigkeit, die die Mögligkeit des Gegentheils nicht umstösset, führet diesen Nahmen bloß auf eine analogische oder gleichförmige Art; sie wird zwar effectivisch, aber nicht aus der bloßen Essentz der Dinge, sondern aus dem was außer ihr

und

nnd über sie ist, nemlich durch den Willen GOttes. Dieses wird eine moralische Nothwendigkeit genennet, weil das was nothwendig ist, und was sich gehöret, bey dem Weisen gleichgültige Sachen sind; und wenn sie allezeit ihren Effect hat, wie sie ihn denn beständig in dem vollkomenen Weisen, das ist, in GOtt erreicht, so ist es eine glückliche Nothwendigkeit. Je näher ihr die Creaturen beykommen, ie mehr nähern sie sich der vollkommenen Glückseligkeit. Und das ist nicht die Nothwendigkeit, die man zu vermeiden sucht, und die die Moralität, die Straffen und die Belohnungen umstöst. Denn was sie mitbringet, das geschicht nicht, man thue was man wolle, man wünsche was man wolle; sondern es geschicht, weil man es will. Und ein Wille, der seiner Natur nach gut erwehlet, der verdienet am meisten gelobet zu werden; so führet er auch allezeit seine Belohnung mit sich, nemlich die höchste Glückseligkeit. Und gleich wie diese Beschaffenheit der göttlichen Natur, demjenigen eine völlige Zufriedenheit giebet, der sie besitzt, so ist sie auch die beste, und die die Creaturen, so alle unter GOtt stehen, am meisten zu wünschen haben. Hätte der göttliche Wille nicht das Principium des Besten zu seiner Regul, so würde er entweder auf das Böse gehen, welches gewiß das schlimste wäre, oder das Gute und das Böse würde ihm einiger maßen

gleich

gleich viel gelten, und er würde von ohngefehr geführet werden; ein Wille aber, der sich so blindlings hinreissen ließe, der würde zu Regierung des Universi nicht viel besser seyn, als der ohngefehre Concursus der Cörperchen, ohne daß ein GOtt wäre. Und wenn sich auch gleich GOtt nur in gewissen Fällen dem blinden Glücke überließe; (als wenn er nicht allezeit nach dem Besten strebte, und ein geringeres Gut einem grössern, das ist, ein Ubel einem Guten vorziehen könte, weil das was böses ist, das einem grössern Guten im Wege stehet:) so würde er eben so unvollkommen seyn, als das Objectum seiner Wahl, er würde nicht verdienen daß man ein gäntzliches Vertrauen auf ihn setzte; er würde in einem solchen Falle ohne Ration agiren, und die Regierung des Universi würde wie gewisse zwischen der Vernunfft und dem Glücke halbgetheilte Spiele seyn. Aus diesem allem erhellet, daß dieser Einwurff wider die Erwehlung des Besten, die Begriffe von der Freyheit und Nothwendigkeit verkehret, und uns selbst das Beste als was Böses vorstellet, welches aber boßhafftig und lächerlich ist.

(o)

Gedan-

Gedancken

Uber die Schrifft, die der Herr Hobbes von der Freyheit, der Nothwendigkeit und dem (Casu) ohngefehren Zufalle in Engelland herausgegeben hat.

§. I.

Gleichwie die Frage von der Nothwendigkeit und der Freyheit nechst denen, so davon dependiren, vormahls zwischen dem berühmten Herrn Hobbesio, und dem Herrn Joh. Bramhall, Bischoffen von Derry, durch von beyden Seiten herausgegebene Schrifften ist ventiliret und getrieben worden, als habe ich vor gut befunden eine deutliche Erkäntniß davon zu geben, ob ich schon mehr als einmahl derselben gedacht, um so viel mehr weil diese Schrifften des Hn. Hobbesii bißher nur in Englischer Sprache zum Vorschein kommen, und alles was von diesem Autore herkommt, insgemein lauter gute und sinnreiche Sachen in sich hält. Als der Bischoff von Derry und der Herr Hobbes

ein ander An. 1626. bey dem Marquis, hernach Hertzoge von Newcastle antraffen, so geriethen sie über diese Materie in Streit. Der Streit wurde mit gnugsamer Bescheidenheit fortgesetzet, allein der Bischoff schickte einige Zeit darauf eine Schrifft an den Lord Newcastle, und begehrte, man solte den Herrn Hobbes bewegen darauf zu antworten. Er antwortete, er bezeigte aber zugleich, er sehe sehr gerne, wenn man seine Antwort nicht an Tag gebe, weil er glaubte, es könten übelgesinnte und boßhafftige Leute dergleichen Lehren, als wie die seinige, mißbrauchen, so richtig als sie auch sonst seyn könte. Unterdessen geschahe es, daß sie Hobbes selbst einem Freunde, der ein Frantzose war, communicirte, und erlaubte, daß sie ein junger Engelländer diesem Freunde zu Gefallen ins Frantzösische übersetzte. Dieser junge Mensch hatte eine Abschrifft von dem Englischen Original, und gab es hernachmahls unwissende des Autoris in Engelland heraus. Dieses nöthigte den Bischoff darauf zu repliciren, den Hobbesium aber zu dupliciren, und alle diese kleine Schrifften zusammen in einem Buche von 348. Seiten An. 1656. in 4. zu Londen heraus zu geben, unter dem Titul: Fragen über die Freyheit, die Nothwendigkeit und den (Casum) Zufall, die zwischen dem Doctor Bramhall, Bischoff von Derry, und Thomas Hobbes de Malmesbury, sind untersucht

tersucht und abgehandelt worden. Es ist noch eine andere Auflage darauf vom Jahr 1684. in einem Wercke unter dem Titul Hobbs's Triops heraus kommen, darinnen sein Buch von der menschlichen Natur, sein Tract. de Corpore Politico, seine Schrifft von der Freyheit und der Nothwendigkeit zu finden ist; in dem letztern aber ist weder die Replic des Bischoffes, noch die Duplic des Autoris zu finden. Hobbesius raisonniret über diese Materie mit seinem gewöhnlichen Verstand und Scharffsinnigkeit; allein es ist schade, daß man sich auf beyden Seiten bey vielen geringen Cavillationen der Meynungen aufhält, wie es zu geschehen pfleget, wenn man sich im Spiele erhitzt und böse wird; der Bischoff redet mit grosser Hefftigkeit, und führet sich ein wenig hochmüthig auf. Hobbesius seiner Seits pfleget ihm nichts zu schencken, und läst ein wenig zu grosse Verachtung gegen die Theologie und die Schul-Wörter blicken, an denen der Bischoff zu hangen scheint.

§. II.

Man muß gestehen, daß die Meynung des Herrn Hobbesii was fremdes und wunderliches in sich hat, und das sich nicht vertheidigen läst. Er behauptet, die Lehre von der Gottheit dependirte eintzig und allein von der Determination des Höchsten, und GOtt sey so wenig die Ursache der guten, als der bösen

Thaten der Creaturen. Inzwischen redet er bißweilen so, als wenn dasjenige, was man von GOtt saget, nur Complimente, das ist, Redens-Arten wären, durch die man ihn zwar ehren, aber nicht erkennen könte. Er bezeigt auch als schiene ihm, daß die Straffen der Bösen mit ihrem Untergange aufhören solten: das ist bey nahe die Meynung der Socinianer; allein seine Meynung scheinet noch weiter zu gehen. Seine Philosophie die behauptet, daß die Cörper allein Substantzen sind, scheinet der Lehre von der Vorsehung GOttes und der Unsterbligkeit der Seelen nicht sehr geneigt zu seyn. Sonst trägt er über andere Materien sehr vernünfftige Sachen vor. Er zeigt überaus wohl, daß nichts von ohngefehr (Casu) geschehe, oder vielmehr daß der Zufall (Casus) nichts als die Unwissenheit der Ursachen andeute, die den Effect hervorbringen, und daß zu jedem Effecte alle zulängliche Bedingungen, die vor dem Ausgange vorher gehen, mit concurriren müssen, woraus denn klar ist, daß nicht eine eintzige fehlen müsse, wenn der Ausgang erfolgen solle, weil es Bedingungen sind; und daß der Ausgang eben so gewiß erfolge, wenn sie alle beysammen sind, weil es zulängliche Bedingungen sind. Welches auf dasjenige hinaus laufft, was ich schon so offt gesagt, daß nemlich alles durch rationes determinantes geschicht, die, wenn wir sie erkennten,

zugleich

zugleich zeigen würden, warum die Sache geschehen, und warum sie nicht anders gegangen ist.

§. III.

Allein die Gemüths-Beschaffenheit dieses Autoris, die ihn zu wunderlichen Meynungen verleitet und antreibt, daß er andern zu widersprechen sucht, hat ihn auch angetrieben allerhand verhaßte und zu hoch getriebene Folgerungen und Redens-Arten daraus zu ziehen, als wenn alles aus einer absoluten Nothwendigkeit geschehe. Der Bischoff von Derry hingegen hat in seiner Antwort auf den 35. Art. p. 327. sehr wohl angemercket, daß weiter nichts als eine bedungene und solche Nothwendigkeit daraus folge, wie wir einem ieden Ausgange in Ansehung des göttlichen Vorherwissens zuschreiben, Hobbesius immittelst behauptet, daß auch das göttliche Vorherwissen bloß und allein zulangte eine absolute Nothwendigkeit zu iedem Ausgange einzuführen, welches die Meynung des Wiclefs, auch selbst des Lutheri gewesen, als er de servo arbitrio geschrieben, wenigstens hat er so geredet. Allein man ist heut zu Tage mehr als viel überzeuget, daß diese Art der Nothwendigkeit, die man (hypotheticam) bedungen nennet, und die von dem Vorherwissen oder von andern vorläuffigen Ursachen entspringet, nichts in sich habe, darüber man sich entrüsten dörffe; hingegen aber würde

es gantz anders seyn wenn die Sache an und vor sich selbst und dergestalt nothwendig wäre, daß das Gegentheil einen Widerspruch mit sich brächte. Eben so wenig will Hobbesius was von einer moralischen Nothwendigkeit hören, weil in der That alles aus physischen Ursachen geschehe. Unterdessen hat man doch Ursache unter der Nothwendigkeit, die den Weisen verbindet wohl und gut zu agiren, die man moralisch nennet, und auch selbst in Ansehung GOttes statt findet; und unter dieser blinden Nothwendigkeit einen Unterscheid zu machen, aus der, wie Epicurus, Straton, Spinoza und vielleicht auch Hobbesius geglaubt, die Sachen ohne Verstand und ohne Wahl, und folglich ohne GOtt existiren, den man ihrer Meynung nach in der That nicht von nöthen habe, maßen nach dieser Nothwendigkeit alles aus seinem eignen Wesen so nothwendig existiren würde, als 2. und 3. 5. seyn müssen. Und diese Nothwendigkeit ist absolut, weil alle dasjenige geschehen muß was sie mit sich bringet, man thue was man wolle; dasjenige hingegen was aus einer bedungenen Nothwendigkeit geschicht, geschicht zu Folge der Supposition daß dieses oder jenes vorher gesehen oder resolviret, oder zum voraus gemacht worden ist, und die moralische Nothwendigkeit schlüsset eine Obligation ein, die in dem Weisen allezeit ihren Effect hat. Diese Art der Nothwendig-

wendigkeit ist glücklich und zu wünschen, sonderlich wenn man durch gute Gründe bewogen wird zu agiren wie man agirt; die blinde und absolute Nothwendigkeit aber würde die Frömmigkeit und Sitten-Lehre übern Hauffen werffen.

§. IV.

Die Discourse des Hobbesii sind weit gründlicher, wenn er zugestehet, daß unsere Actiones in unserer Gewalt stehen, so daß wir dasjenige thun was wir wollen, wenns in unsrer Gewalt stehet und keine Hindernisse verhanden; jedoch behauptet er, daß unsre Volitiones selbst, nicht dergestalt in unsrer Gewalt stehen, daß wir uns ohne Schwürigkeit und nach unserm Gefallen Zuneigungen und Willen geben könten, die wir nur möchten wünschen und verlangen können. Der Bischoff scheint auf diese Anmerckung, die der Herr Hobbes nicht deutlich genug vorträget, auch nicht acht gegeben zu haben. Es ist zwar wahr, daß wir noch einige Gewalt über unsre Volitiones haben, aber nur durch Umwege und nicht absolute und indifferenter, welches in einigen Orten dieses Werckes ist erkläret worden. Endlich zeigt Hobbesius nebst andern, daß die Gewißheit eines ieden Ausganges und die Nothwendigkeit selbst, wenn einige in der Art und Weise wäre nach der unsre Actiones von den Causis dependiren, sie

uns doch nicht hindern würden, daß wir nicht Rathschläge fassen, ermahnen, tadeln und loben, straffen und belohnen könten, maßen die Menschen durch sie bewogen und angetrieben werden Actiones zu thun oder zu lassen. Wenn also die menschlichen Actiones nothwendig wären, so würden sie es durch dieses Mittel seyn. Allein weil diese Actiones nicht gantz absolut nothwendig sind, man thue auch was man wolle; so thun diese Mittel weiter nichts, als daß die Actiones durch sie einiger maßen gewiß und determinirt gemacht werden, wie sie es auch in der That sind, indem ihre Natur zeiget, daß sie einer absoluten Nothwendigkeit nicht fähig sind. Er giebt auch zugleich einen ziemlichen guten Begriff von der Freyheit, in so weit sie in einem generalen Verstande genommen wird, der so wohl den Substantiis intelligentibus, als non intelligentibus gemein ist, wenn er spricht, eine Sache werde vor frey gehalten, wenn die Krafft, die sie hat, von einer andern äuserlichen Sache nicht verhindert wird. So hat das Wasser, das von einem Damme eingeschlossen und zurück gehalten wird, zwar die Krafft sich auszubreiten; aber nicht die Freyheit. Hingegen aber hat es nicht die Krafft sich über den Damm zu erheben, ob es alsdenn schon nichts verhindern würde sich auszubreiten, ja es verhinderts auch nichts äusserliches, daß es nicht

so

so hoch steigen könne; allein zu dem Ende müste es von einem Orte herkommen, der höher wäre als dieser, oder es müste durch das Anwachsen des Wassers erhöhet werden. So hat ein Gefangener keine Freyheit; einen Krancken aber fehlt es an der Krafft fortzugehen.

§. V.

Es ist in der Vorrede des Herrn Hobbesii ein kurtzer Auszug von den strittigen Puncten enthalten, die ich hieher setzen und ein kurtzes Urtheil beyfügen werde. Einer Seits (spricht „ er) behauptet man, es stehe nicht in des Men- „ schen gegenwärtiger Gewalt sich den Willen „ zu erwehlen, den er haben soll.„ Das ist wohl gesprochen, sonderlich in Ansehung des gegenwärtigen Willens. Die Menschen erwehlen die Objecta durch den Willen, allein sie erwehlen nicht ihre gegenwärtige Willen; diese kommen von gewissen Rationibus und Dispositionibus her. Inzwischen kan man sich doch neue Rationes suchen, und mit der Zeit neue Dispositiones machen; und hiedurch kan man sich einen Willen anschaffen, den man nicht gehabt, und den man sich nicht bald geben gekont. Um mich des Gleichnüsses des Herrn Hobbesii zu bedienen, es ist wie mit dem Hunger oder mit dem Durste: Itzt stehet es nicht in meinem Willen zu hungern oder nicht zu hungern; allein es stehet in meinem Willen zu

essen oder nicht zu essen. Unterdessen stehet es, was die künfftige Zeit anlanget, bey mir zu hungern, oder zu verhindern daß mich nicht zu einer solchen Stunde des Tages hungere, wenn ich nemlich zu voraus esse. Also giebt es Mittel offters böse Willen zu vermeiden; und ob zwar Herr Hobbes in seiner Gegen-Antwort n. 14. p. 138. spricht: die Gesetze sagten, du solst, oder du solst dieses oder jenes nicht thun; aber nicht, du solst oder solst es nicht wollen; so ist doch klar, daß er in Ansehung der göttlichen Gesetze irret, welches sagt, du solst nicht begehren. Doch betrifft dieses Verboth nicht die ersten Bewegungen die involuntair sind. Man behauptet zum andern, der Zufall (Chance im Englischen, Hazard im Frantzösischen, Casus im Lateinischen) bringe nichts hervor, das ist, ohne Ursache oder Ration. Gantz gut, ich halte es damit, wenn man es von einem reellen Zufalle verstehet. Denn das Glücke und der Zufall sind nur Schein-Dinge, die von der Unwissenheit oder der Abstraction herkommen, die man von ihnen macht. 3. „Ein „jeder Ausgang habe seine nothwendige Ursa„chen. Das ist übel geredet; sie haben ihre determinirte Ursachen, aus denen man Ration davon geben kan; allein es sind nicht nothwendige Ursachen. Das Gegentheil konte geschehen ohne einen Widerspruch. 4. „Der „Wille GOttes mache die Nothwendigkeit

aller

aller Dinge.„ Das ist böse: Der Wille GOttes wircket nichts als contingente Dinge, die anders hätten gehen können; weil die Zeit, der Raum und die Materie allerhand Figuren und Bewegungen bekommen können, und ihnen keine nothwendig sind.

§. VI.

Auf der andern Seite behauptet man seiner Meynung nach 1. der Mensch sey nicht allein„ absolut frey, daß er erwehlen köñe was er thun„ wolle, sondern er sey auch noch frey daß er er-„ wehlen könne, was er wolle wollen.„ Das ist unrecht: Man ist nicht absoluter Herr über seinen Willen, daß man ihn augenblicklich ändern könne, ohne einiges Mittel oder ohne einige Geschickligkeit. 2. Wenn der Mensch eine gu-„ te That wolle, so concurrire der göttliche„ Wille mit seinem Willen, sonst nicht.„ Das ist wohl gesprochen, wenn man es so verstehet, daß GOtt die bösen Thaten nicht wolle, ob er sie gleich zulassen wolle, damit nicht etwas ärgers geschehe als die Sünde. 3. Der Wille„ könne erwehlen wenn er wolle wollen oder„ nicht.„ Das ist falsch, in Ansehung der gegenwärtigen Volition. 4. Die Sachen ge-„ schehen ohne Nothwendigkeit von ohngefehr.„ Das ist unrecht: Was ohne Nothwendigkeit geschicht, geschicht deßwegen nicht von ohngefehr, das ist, ohne Ursache und Rationes. 5. Ohngeacht GOtt vorher gesehen daß ein„

Aus-

„Ausgang erfolgen werde, so sey es doch eben „nicht nothwendig daß er geschehe, indem GOtt „die Sachen nicht als zukünfftig und als in ih„ren Ursachen vorher sehe, sondern als gegen„wärtig. Hier wird gut angefangen, aber übel beschlossen. Man muß die Nothwendigkeit des Erfolgs zulassen; allein man hat hier nicht Ursache wieder auf die Frage zu kommen, wie das Zukünfftige GOtt gegenwärtig sey; deñ die Nothwendigkeit des Erfolgs stehet nicht im Wege, daß der Ausgang oder der Erfolg nicht an und vor sich selbst contingent sey.

§. VII.

Unser Autor hält davor, weil die Lehre die vom Arminio wieder aufgebracht, in Engelland von dem Ertz-Bischoffe Laud und dem Hofe unterstützt worden, und weil die geistlichen Beförderungen auch nur denjenigen gegeben worden, die dieser Parthey zugethan gewesen; so habe dieses mit die Unruhen befördert, die Gelegenheit gegeben daß der Bischoff und er in ihrer Flucht einander bey dem Mylord Newcastle angetroffen und in Streit gerathen. Ich meines Ortes begehre keinesweges das Verfahren des Ertz-Bischoffes Laud zu billigen, der seine Verdienste und vielleicht auch einen guten Willen gehabt, aber der geschienen den Presbyterianismum zu weit getrieben zu haben; Inzwischen so kan man doch sagen, daß die Verwirrung so wohl in den Nie-

derlan-

derlanden, als in Groß-Brittannien theils von dem allzugrossen Widerwillen und unverträglichen Sinne der Strengen hergekommen; und die Verfechter des absoluten und unbedungenen Rathschlusses sind wenigstens so streng gewesen, als die andern, indem sie in Holland durch die Gewalt und das Ansehn des Printzens Mauritii ihre Gegner untergedruckt, und die Unruhen in Engelland wider den König Carl den I unterhalten. Allein das sind Fehler der Menschen und nicht der Lehren: ihre Gegner schencken ihnen auch nichts, wie hievon die Schärffe, die man in Sachsen wider den Nicolaum Crellium gebraucht, und das Verfahren der Jesuiten wider den Bischoff von Ypern zeigen kan.

§. VIII.

Der Herr Hobbes mercket nach dem Aristotele an, daß zwey Fontes der Schlüsse sind: Die Vernunfft und die Autorität. Was die Vernunfft anlange, so spricht er, er lasse die aus den Eigenschafften GOttes hergeholten Gründe, die er argumentativisch nennet, und deren Notiones begreifflich sind, zu; allein er giebt vor, es gebe noch andere von denen man nichts begrieffe, und nur Redens-Arten wären, mit denen wir ihn zu ehren vermeynten. Allein ich kan nicht begreiffen, wie man GOtt durch Redens-Arten ehren könne, die nichts bedeuten. Vielleicht sind beym

Hob-

Hobbesio, wie beym Spinoza, Weißheit, Güttigkeit, Gerechtigkeit, in Ansehung GOttes und des Universi nur Gedichte, weil die Causa primitiva, ihrer Meynung nach, aus der Nothwendigkeit ihrer Macht, und nicht aus der Wahl ihrer Weißheit agirt; allein ich habe bereits zur Genüge gezeigt, daß diese Meynung falsch sey. Es scheinet als habe Hobbesius nicht genugsam heraus gewolt, weil er befürchtet, die Leute möchten sich daran ärgern, worinnen er auch zu loben ist. Deswegen hatte er auch, wie er selbst gestehet, gewünschet, daß man das nicht publiciren möchte was zu Paris zwischen ihm und dem Bischoffe vorgegangen. Er sagt ferner, man thäte nicht wohl, wenn man sagte, es geschehe eine Action die GOtt nicht wolle; weil es in der That so viel wäre, als wenn man sagte, GOtt habe nicht Macht und Gewalt genug. Wobey er noch weiter anführt, man thäte gleichfalls nicht wohl, wenn man das Widerspiel sagte, und ihm zuschriebe, als wenn er das Böse wolte, weil dieses nicht rühmlich wäre, und das Ansehn hätte, als beschuldigte man ihn daß er nicht gütig genug wäre. Er glaubt also es wäre nicht gut, wenn man in diesem Stücke die Wahrheit sagte; er hätte recht, wenn die Warheit in den wunderlichen Meynungen bestünde die er behauptet. Denn nach der Meynung dieses Autoris, scheint es in der

That, als wenn GOtt gar nicht gütig wäre, oder als wenn das, was er GOtt nennet, vielmehr nur die blinde Natur des Klumpens der materialischen Dinge wäre, die nach den mathematischen Gesetzen, zu Folge einer absoluten Nothwendigkeit agire, wie die Atomi in dem Systemate des Epicuri. Wenn GOtt so beschaffen wäre, wie bißweilen die Grossen auf dieser Erden, so würde es nicht allemahl gut seyn, alle die Warheiten zu sagen die ihn betreffen; allein GOtt ist nicht wie ein Mensch, dessen Absichten und Actiones man offt verhölen muß; vielmehr ist es im Gegentheil allemahl erlaubt und vernünfftig die göttlichen Rathschlüsse und Actiones kund zu machen, weil sie allezeit schön und löblich sind. Also sind auch die Warheiten, die die Gottheit angehen, allezeit gut zu sagen wenigstens in Ansehung des Aergernisses; und wir haben, nach meinem Erachten, dasjenige, wie man sichs concipiren müsse, daß der Wille GOttes seine Würckung habe und zur Sünde concurrire, ohne daß seine Weißheit und seine Gütigkeit darunter leide, so auf eine Art erklärt, die der Vernunfft ein Genügen thut und der Frömmigkeit nicht zu nahe tritt.

§. IX.

Was die Stellen (autoritates) anlangt, die er aus der heiligen Schrifft genommen, so theilt sie Hobbesius in dreyerley Arten ein.

Einige, sagt er, sind vor mich, die andern sind neutral, und die dritten scheinen meinen Gegnern das Wort zu reden. Die Stellen von denen er glaubt, daß sie seiner Meynung geneigt seyn, sind die, die GOtt die Ursache unsers Willens zuschreiben. Als wie z. E. Genes. XLV, 5. da Joseph zu seinen Brüdern sagt, bekümmert euch nicht, und dencket nicht daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauffet habet, denn um euers Lebens willen hat mich GOTT vor euch hergesand; Und v. 8. ihr habt mich nicht hergesand, sondern GOtt. Und GOtt spricht, Exod. VII, 3. Ich will Pharao Hertz verhärten. Und Moses sagt Deuter. II, 30. Aber Sihon, der König zu Heßbon, wolte uns nicht durchziehen lassen. Denn der HErr dein GOtt verhärtete seinen Muth, und verstockte ihm sein Hertz, auf daß er ihn in deine Hände gäbe, wie es itzt ist am Tage. Und David sagt vom Simei, 2. Sam. XVI, 10. Laßt ihn fluchen, denn der HErr hats ihm geheissen, fluche David. Wer kan nun sagen: Warum thust du also? Und 1. B. der Könige XII, 15. Der König (Jerobeam) gehorchte dem Volcke nicht, denn es war also gewand von dem HErrn, Hiob XII, 16. sein ist der da irret, und der da verführet: v. 17. Er macht die Richter toll: v. 24. Er nimmt weg den Muth der Obersten des Volckes im Lande, und macht sie irre auf einem Umwege: v. 25. Er macht sie irre wie

die Trunckenen. GOtt sagt von dem Könige der Assyrer Jes. X, 6. Ich will ihn senden wider ein Heuchel-Volck, und ihm Befehl thun wider das Volck meines Zornes, daß ers beraube und austheile, und zutrete es wie Koth auf der Gassen. Und Jeremias sagt Jerem. X, 23. Ich weiß, HERR, daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandele oder seinen Gang richte. Und GOtt sagt Ezech. III, 20. Wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet, und thut Böses, so werde ich ihn lassen anlauffen, daß er muß sterben: Und der Heyland sagt Joh. VI, 44. Es kan niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater. Und St. Petrus spricht Act. II, 23. JEsus, nachdem er aus bedachtem Rathe und Vorsehung GOttes ergeben ward, den habt ihr genommen. Und Act. IV, 27. Herodes und Pontius Pilatus habe sich mit den Heyden und dem Jüdischen Volcke versammlet, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen solte. Und St. Paul Rom. IX, 16. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Lauffen, sondern an GOttes Erbarmen. Und v. 18. So erbarmet er sich nun welches er will, und verstocket welchen er will. v. 19. So sagst du zu mir: Was schuldiget er uns? Wer kan seinem Willen widerstehen? v. 20. Ja, lieber

Mensch, wer bist du denn, daß du mit GOtt rechten wilst? Spricht auch ein Werck zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Und 1. Cor. IV, 7. Wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? Und 1. Cor. XII, 6. Es sind mancherley Würckungen, aber es ist ein GOtt, der da würcket alles in allen. Und Eph. II, 10. Wir sind sein Werck, geschaffen in Christo JEsu zu guten Wercken, zu welchen uns GOtt zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. Und Philipp. II, 13. GOtt ists, der in euch würcket, beyde das Wollen und das Vollbringen. Diesen Stellen kan man noch alle diejenigen beyfügen, die GOtt zu dem Urheber aller Gnade, und aller guten Neigungen machen, wie auch alle die, welche sagen, daß wir gleichsam in Sünden todt sind.

§. X.

Nun wollen wir die Stellen anführen, die nach Hobbesii Meynung neutral sind. Das sind diejenigen, da die heilige Schrifft sagt, der Mensch habe die Wahl zu thun wenn er wolle, oder nicht zu thun, wenn er nicht wolle. Zum Exempel, Deut. XXX, 9. Ich nehme Himmel und Erden über euch heute zu Zeugen, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwehlest, und du und dein Saame leben mögest. Und Jos. XXIV, 15. Erwehlet euch heute, welchem ihr dienen wollet.

wollet. Und GOtt sagt zu dem Propheten Gad, 2. Sam. XXIV, 12. Gehe hin, und rede mit David. So spricht der HErr: Dreyerley bring ich zu dir, erwehle dir eines, das ich dir thue; und Jes. VII, 16. biß der Knabe lerne Böses verwerffen, und Gutes erwehlen. Und die Stellen endlich, von denen Hobbesius glaubt, daß sie wider seine Meynung zu seyn schienen, sind die, wo gesagt wird, daß der menschliche Wille nicht mit dem göttlichen überein komme, wie Jes. V, 4. Was solte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte? Und Jerem. XIX, 5. Sie haben dem Baal Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brand-Opffern, welches ich ihnen weder geboten noch davon geredet habe, dazu in mein Hertz nie kommen ist. Und Hoseas XIII, 9. Jsrael, du bringst dich selbst in Unglück, denn dein Heyl steht allein bey mir. Und 1. Tim. II, 4. GOtt will, daß allen Menschen geholffen werde, und sie zur Erkäntniß der Warheit kommen. Er gestehet, er hätte noch viel andere Stellen anführen können, als z. E. diejenigen die sagen, GOtt wolle nicht das Unrecht, sondern die Seligkeit des Sünders, und durchgehends alle diejenigen, die zeigen, daß GOtt das Gute gebiethe, und das Böse verbiethe.

§. XI.

Er antwortet auf diese Stellen, GOtt wolle nicht allezeit dasjenige, was er gebiethe, als wie z. E. da er dem Abraham befahl, daß er seinen Sohn aufopffern solte; und sein geoffenbarter Wille sey nicht allezeit sein völliger Wille, oder sein Schluß, wie z. E. als er dem Jonas offenbarte, daß Ninive in vier Tagen untergehen würde. Er führet an, daß wenn gesagt werde, GOtt wolle das Heyl aller Menschen, so bedeute dieses nur so viel, daß GOtt gebiethe, womit alle das thun möchten, was man thun müsse, wenn man wolle selig werden; und wenn die heilige Schrifft sage, GOtt wolle die Sünde nicht, so bedeute dieses so viel, daß er sie straffen wolle. Und was das übrige anlanget, so beziehet es Hobbesius auf menschliche Redens-Arten. Allein man wird ihm antworten, es sey GOtt unanständig, daß sein geoffenbarter Wille, seinem warhafftigen Willen solle opponirt seyn. Das was er den Niniviten durch den Jonas sagen ließ, war vielmehr eine Drauung, als eine Vorherverkündigung, und also war die Bedingung der Busse mit drunter verstanden, und in diesem Verstande haben es auch die Niniviten genommen. Man wird auch sagen, GOtt habe, als er dem Abraham befohlen, seinen Sohn aufzuopffern, nur den Gehorsam, nicht aber die That begehret, die er ohne das verbothen, nachdem

dem er den Gehorsam erhalten. Denn das war nicht eine That, die an und vor sich selbst werth gewesen wäre, daß man sie hätte wollen sollen. Mit den Actionibus aber, die er anzeigt, daß er sie ausdrücklich wolle, und die in der That würdig sind, das Objectum seines Willens zu seyn, ist es gantz anders. Dergleichen sind die Frömmigkeit, die Liebe, und alle tugendhaffte Actiones, die GOtt gebeut; die Unterlassung der Sünde, die von den göttlichen Vollkommenheiten weit mehr entfernet ist, als irgend eine andere Sache. Es ist demnach weit besser, daß man den göttlichen Willen so erkläre, wie wir ihn in diesem Wercke erkläret habe; also werden wir sagen, GOtt habe Krafft seiner höchsten Gütigkeit, vorläuffig eine ernste Meynung alles Gute und alle löbliche Thaten zu thun, oder zu verschaffen, daß sie gethan werden, und zu verhindern, oder zuzusehen, und zu veranstalten, daß alles Böse und jede böse That wegbleibe, und nicht geschehe; er werde aber auch von eben dieser höchsten Gütigkeit, die mit einer unendlichen Weißheit verknüpffet ist, und selbst durch die Zusammenkunfft aller vorläuffigen und besondern Gegen-Neigungen jedes Gute, und gegen die Verhinderung eines jeden Bösen, determinirt, den bestmöglichsten Entwurff der Dinge hervor zu bringen, das seinen endlichen und decretorischen Willen ausmacht; und da nun dieser

Entwurff des Besten von solcher Natur gewesen, daß das Gute in selbigem, wie das Licht von dem Schatten, durch einiges Böse, das aber weit geringer und kleiner ist als dieses Gute, erhöhet und herrlicher gemacht werden sollen, so habe GOtt weder diese Ubel ausschlüssen, noch gewisse aus dem Plane ausgeschlossene Ubel einführen können, ohne seiner höchsten Vollkommenheit Gewalt zu thun; und deßwegen muß man eben sagen, er habe die Sünde eines andern zugelassen, weil er sonst selbst eine schlimmere That würde begangen haben, als alle Sünden der Creaturen sind.

§. XII.

Ich befinde, daß der Bischoff von Derry Ursach hat wenigstens in XV. Art. seiner Gegen-Antwort p. 153. zu sagen, die Meynung der Gegner sey wider die Frömmigkeit und Gottseligkeit, weil sie alles auf die blosse Macht und Gewalt ankommen lasse; und Hobbesius hätte nicht sagen sollen, die Ehre oder der Dienst wäre bloß eine Bezeigung der Macht desjenigen, den man verehret, weil man überdiß noch die Weißheit, die Gütigkeit und andere Vollkommenheiten kan und soll erkennen und verehren: Magnos facile laudamus, bonos libenter; Und diese Meynung, die GOtt alle Gütigkeit und warhaffte Gerechtigkeit abspricht, und ihn als einen Tyrannen vorstellet, der sich einer unumschränckten Gewalt

gebraucht,

gebraucht, die keinem Rechte und keiner Billigkeit unterworffen, und viel Millionen Creaturen schafft, daß sie ewig unglücklich seyn sollen, ohne einige andere Absicht, als nur seine Macht und Gewalt zu zeigen; Diese Meynung, sag ich, ist geschickt die Menschen sehr böse und schlimm zu machen, und wenn sie eingeführet wäre, so hätte man in der Welt keinen andern Teuffel von nöthen die Menschen mit GOtt in Streit und Uneinigkeit zu setzen, wie die Schlange, als sie die Evam überredete, GOtt habe durch das Verboth der Frucht des Baumes, nicht ihr Bestes gesucht. Hobbesius sucht diesen Streich in seiner Duplic. p. 160. abzulencken, wenn er sagt, die Gütigkeit wäre ein Stücke der göttlichen Macht, das ist, sie wäre die Gewalt sich liebenswürdig zu machen. Durch diesen Schlupff-Winckel verdreht er die Wörter, und vermischt mit einander, was doch soll unterschieden werden; und wenn GOtt also das Beste der Creaturen nicht gesucht, und kein andres Principium der Gerechtigkeit hätte, als seine bloße Gewalt, durch die er entweder dasjenige, was ihm ein ungefehrer Zufall an die Hand giebt, nach eignem Willkühr, oder alles, was seyn kan, nothwendig hervor bringet, ohne einige gründliche Wahl über das Gute, wie kan er sich den liebenswürdig machen? Das ist also entweder die Lehre von der blinden oder eigenwilligen Gewalt

 die

die die Frömmigkeit über den Hauffen wirfft. Denn die eine stößet das Principium intelligens oder die Vorsehung GOttes übern Hauffen; und das andere schreibt ihm Actiones zu, die dem bösen Principio zukommen. Die Gerechtigkeit, spricht Hobbesius p. 161. ist in GOtt nichts anders, als die Gewalt die er hat, und die er ausübt indem er Glück und Unglück austheilt. Diese Erklärung kommt mir sehr fremde vor, denn die Gewalt sie auszutheilen macht nicht die Gerechtigkeit aus, sondern der Wille sie vernünfftig auszutheilen, das ist, die von der Weißheit geführte Gütigkeit. Allein er spricht, die Gerechtigkeit ist nicht in GOtt wie in einem Menschen, der nur deswegen gerecht ist, weil er die Gesetze beobachtet, die von seinem Ober-Herren sind gegeben worden. Der Herr Hobbesius irrt so wohl als Pufendorf, der ihm gefolget; die Gerechtigkeit dependirt gar nicht von den eigenwilligen Gesetzen des Höchsten; sondern von ewigen Reguln der Weißheit und Gütigkeit in dem Menschen, so wohl, als in GOTT. Hobbesius giebt in eben dem Orte vor, die Weißheit, die man GOtt zuschreibt, bestünde nicht in einer logicalischen Untersuchung des Verhältnißes der Mittel zu dem Endzwecke; sondern in einer unbegreifflichen Eigenschafft, die einer unbegreifflichen Natur ist zugeeignet worden um sie zu ehren. Es scheint als wolle er sagen, es sey ein ich weiß nicht was, das einem

nem ich weiß nicht was, zugeeignet worden, ja selbst eine chimærische Eigenschafft, die einem chimærischen Wesen gegeben worden, den Leuten eine Furcht einzujagen, und sie durch den Dienst, den sie ihm erzeigen, mit der Nase herum zuführen. Denn im Grunde kan Hobbesius von GOtt und seiner Weißheit wohl schwerlich eine andre Meynung haben, weil er nichts als materialische Substantzien zuläst. Wenn Hobbesius noch lebte, so wolte ich ihm nicht dergleichen Meynung zuschreiben, die ihm schaden könte; man kan ihn aber auch schwer davon ausnehmen. Es kan seyn, daß er sich nach der Zeit mag eines bessern bedacht haben, denn er hat ein hohes Alter erreichet; also hoffe ich, daß ihm seine Irrthümer nicht werden schädlich gewesen seyn. Allein gleich wie sie andern gar sehr schaden könten; so ist es gut daß man denjenigen, die einen solchen Autorem lesen werden, der im übrigen sich sehr verdient gemacht, und von dem man auch auf vielerley Art und Weise was lernen kan, warne. Eigentlich zu reden raisonnirt zwar GOtt nicht so, daß er Zeit brauche wie wir, um von einer Warheit auf die andre zu kommen: gleich wie er aber alle Warheiten und alle Verbindungen und alles auf einmahl begreifft; so erkennet er auch alle Folgerungen, und hat eminenter alle Vernunfft-Schlüsse, die wir nur machen können, in sich, und eben deswegen ist seine Weißheit vollkommen.

Anmerckungen

Uber das Buch von dem Ursprunge des Bösen, so kürtzlich in Engelland heraus gekommen.

§. I.

Es ist Schade, daß der Herr Bayle dieses schöne Werck nur in den Journalen recensiret gesehen; denn wenn er es selbst gelesen und gehöriger Maßen untersucht hätte, so würde er uns eine schöne Gelegenheit gegeben haben viele Schwürigkeiten zu erläutern, die wie die Köpffe der Hydræ in einer Materie immer wieder von neuen wachsen und hervorkommen, in der man leicht in Verwirrung gerathen kan, wenn man nicht das gantze Systema vor den Augen hat, und sich nicht die Mühe giebet nach der Schärffe zu raisonniren. Denn es ist zu wissen, daß in solchen Materien, die über die Imagination sind, die Schärffe der Vernunfft-Schlüsse eben das ausrichtet, was die Figuren in der Geometrie, weil man allezeit was haben muß das uns bey der Aufmercksamkeit, und das Nachdencken in der Connexion erhalten kan. Derowegen als mir dieses Lateinische Buch in die Hand kam, das durchgängig schön und gelehrt geschrie-

geschrieben ist, und erstlich zu London, hernach aber zu Brehmen gedruckt worden; so hielte ich davor, die Materie sey es wohl werth, und die Meriten des Herrn Autoris erforderten dergleichen Anmerckungen zu machen, die vielmehr ein Leser selbst von mir fordern könte, maßen wir nur in der Helffte der Sache eines sind. Und in der That, da das gantze Werck aus 5. Capituln bestehet, und das fünffte mit dem Anhange so groß ist, als die andern; so habe ich angemercket, daß die ersten viere, in denen vom Bösen überhaupt, und von dem physischen ins besondere gehandelt wird, mit meinen Lehr-Sätzen zur Gnüge überein kommen, (ausser einige besondere Stellen) und bißweilen selbst etliche Puncte nachdrücklich mit grosser Beredsamkeit ausmachen, die ich unberührt gelassen, weil der Herr Bayle nichts wider sie eingewendet hatte. Das fünffte Capitul aber mit seinen Sectionen (deren einige so groß sind als gantze Capitul) das von der Freyheit und dem moralischen Ubel handelt, so von ihr dependiret, ist auf solche Lehr-Sätze gebauet, die wider meine und offt selbst wider des Herrn Bayls Principia lauffen, wenn man ihm nur gewisse Meynungen zuschreiben könte. Denn im fünfften Capitul will gezeigt werden, (wenn es möglich wäre) die rechte Freyheit dependire von einer vagen, gäntzlichen und absoluten indifferentia æquilibrii, so daß weder in dem

der

der erwehlet, noch in der Sache, eine Ration sich zu determiniren, die vor der Determination vorher gehe, verhanden sey, und man erwehle nicht das was gefalle, sondern indem man ohne Ursache erwehle, so mache man daß uns dasjenige gefalle, was man erwehlet.

§. II.

Dieser Lehr-Satz von einer Wahl ohne Ursache und ohne Ration, von einer Wahl, sag ich, die ohne den Endzweck der Weißheit und Gütigkeit geschicht, wird von den meisten als ein grosses Vorrecht GOttes und der verständigen Substantzen, und gleichsam als die Qvelle ihrer Freyheit, ihrer Zufriedenheit, ihrer Sitten-Lehre und ihres Guten und Bösen angesehen. Und die Einbildung sich nicht allein von der Gemüths-Neigung, sondern auch innerlich selbst von der Vernunfft, und äusserlich von dem Guten und Bösen frey und independent nennen zu können, ist zuweilen mit so schönen Farben abgemahlet, daß man sie vor die vortrefflichste Sache auf der Welt halten könte, und inzwischen ist es doch bloß eine leere Einbildung, eine Unterdruckung derer Rationen von dem Eigensinne, mit dem man sich viel weiß. Dieser eingebildete Character könte einem Don Juan in einem Petrus-Feste zugeschrieben werden, und es könte wohl gar ein Kerl in einer Romaine suchen den Schein desselben anzunehmen; allein in der Natur

wird

wird man niemahls eine Wahl antreffen, in der man nicht von einer vorhergegangenen Vorstellung des Guten und Bösen bewogen und angetrieben worden; und ich habe allezeit gezweiffelt, ob die Vertheidiger dieser gäntzlichen Gleichgültigkeit davon ein Exempel solten anführen können. Wenn ich inzwischen diese Wahl, in der man von nichts determiniret wird, vor eine (imaginaire) eingebildete Wahl ausgebe; so halte ich die Vertheidiger dieser Supposition, sonderlich unsern geschickten Autorem, keinesweges vor grillenfängerische Leute. Lehren doch die Peripatetici bißweilen auch dergleichen Lehren; allein das würde die gröste Unbilligkeit von der Welt seyn, wenn man einen Occam, einen Suisset, einen Cesalpinum, einen Conring verachten wolte, als die auch bißweilen noch einige Scholastische Meynungen behaupten, die man heute zu Tage abgeschaffet hat.

§. III.

Eine dergleichen Meynung, die aber in den grillenfängerischen Zeiten von den niedrigen Schulen ist aufgebracht und eingeführet worden, ist auch die schweiffende Gleichgültigkeit in der Wahl, oder ein würcklich ohngefehrer Zufall, den man sich in den Seelen eingebildet hat, als wenn uns nichts neigte, wenn man es nicht deutlich gewahr wird, und als wenn ein Effect ohne Causas seyn könte, wenn gleich die-

se Causæ nicht empfunden werden, als wie einige fast auf diese Weise die unempfindlichen Cörperchen geleugnet haben, weil sie sie nicht sehen. Allein gleich wie die neuern Weltweisen die Schul-Meynungen abgeschafft, indem sie nach den Gesetzen der Cörperlichen Natur gezeiget, daß ein Leib nur durch die Bewegung eines andern Cörpers, der ihn stosset, könne in Bewegung gesetzet werden, also muß man auch schlüssen, daß unsre Seelen (vermöge der Gesetze der Natur der Geister) nicht anders als durch einen Bewegungs-Grund des Guten oder des Bösen können beweget werden, wenn wir gleich wegen der vielen kleinen Empfindungen, die uns bißweilen lustig, verdrießlich und unterschiedlich disponirt, und eine Sache angenehmer machen, als die andere, ohne daß man sagen könne, warum, zu einer deutlichen Erkäntniß desselben nicht gelangen können. Plato, Aristoteles und Thomas d'Aquino selbst, Durandus und andere von den gründlichsten Scholasticis mehr, urtheilen von dieser Sache wie das gemeine Volck, und wie jederzeit Leute zu thun pflegen, die nicht eingenommen sind. Sie setzen die Freyheit in den Gebrauch der Vernunfft und der Neigungen, nach denen wir Sachen erwehlen oder verwerffen, und halten das vor eine ausgemachte Sache, daß unser Wille vom wahren oder Schein-Guten und Bösen, das man sich

in

in den Sachen vorstellet, zu seiner Wahl angetrieben werde. Allein endlich haben einige ein wenig allzu subtile Welt-Weisen aus ihrem Distillir-Ofen einen Begriff einer von allen Sachen gantz independenten Wahl heraus gezogen, der sich aber nicht erklären läst, und doch auf eine recht wunderthätige Art alle Schwürigkeiten auflösen soll. Allein sie verfällt selbst bald in eine der grösten Schwürigkeiten, indem sie wider die wichtige Grund-Lehre unsrer Vernunfft-Schlüsse, daß nichts ohne eine Ursache oder eine zulängliche Ration geschicht, verstöst. Gleichwie nun die Schulen die Application dieser wichtigen Grund-Lehre offt vergessen, indem sie gewisse qualitates occultas primitivas zugegeben; also darff man sich nicht wundern, daß dieses Gedichte von einer schweiffenden Indifferentz in denselben Beyfall gefunden, ja daß selbst die vortrefflichsten Leute damit eingenommen gewesen. Unser Autor, der sonst viele gemeine scholastische Irrthümer erkannt und abgeleget hat, hält es doch noch mit diesem Gedichte. Allein er ist ausser Streit einer von den Geschicktesten, die es behauptet haben,

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.

Er trägt sie auf die möglichst beste Art vor, und zeigt sie nur auf ihrer schönen Seite. Er

weiß

weiß der Spontaneität und der Vernunfft ihre Vortheile so artig aus den Händen zu winden, und legt sie alle der schweiffenden Indifferentz bey. Mit dieser Indifferentz allein ist man (activ) thuend, mit dieser Indifferentz widerstehet man den Affecten, man hat an seiner Wahl einen Gefallen und man ist glücklich, und es scheinet als würde man höchst elend seyn, wenn uns eine glückliche Nothwendigkeit nöthigte eine gute Wahl zu treffen. Unser Autor hatte von dem Ursprunge und den Ursachen der natürlichen Ubel schöne Sachen vorgebracht; nun durffte er diese Grund-Lehren um so viel mehr bloß auf das moralische appliciren, weil er selbst davor hält, das moralische Ubel werde bloß durch die physische Ubel, die es verursachet oder zu verursachen trachtet, zu einem Ubel. Allein ich weiß nicht wie es gekommen, daß er sich eingebildet, man würde GOtt und die Menschen degradiren, wenn sie solten der Vernunfft unterworffen werden, sie würden dadurch zu gantz leidenden Sachen werden, und nicht mit sich selbst zufrieden seyn, ja die Menschen würden endlich den ihnen von außen zustoßenden Unfällen nichts entgegen zu setzen haben, wenn sie nicht dieses schöne Vorrecht in sich hätten, daß sie die Sachen gut und erträglich machen könten indem sie sie erwehlen, daß sie alles durch das

Anrüh-

Anrühren dieser erstaunens-würdigen Krafft in Gold verwandeln könten.

§. IV.

Wir wollen sie im folgenden deutlicher untersuchen: Allein wir wollen uns zuvorher die vortrefflichen Gedancken unsers Autoris von der Natur der Dinge und den natürlichen Ubeln zu Nutze machen, weil einige Oerter vorkommen, in denen wie ein wenig werden weiter gehen können; und auf diese Weise werden wir auch die gantze Ordnung dieses Systematis besser verstehen lernen. In dem ersten Capitul sind die Grund-Lehren enthalten. Der Autor nennet eine Substantz ein Ding, dessen Begriff die Existentz eines andern nicht einschlüst. Ich weiß nicht, ob, wegen des Zusammenhangs der Dinge, unter den Creaturen dergleichen zu finden; und das Exemple von einer Wachs-Fackel, ist so wenig ein Exemple von einer Substantz als ein Bienen-Schwarm. Allein man kan die Wörter in einem weitläufftigern Verstande nehmen. Er mercket gar wohl an, daß wenn man die Materie so viel mahl verwandele als nur möglich, und von ihr alle Eigenschafften wegnehme die man nur könne, so bliebe die Ausdehnung, die Beweglichkeit, die Divisibilität und der Widerstand übrig. Er erkläret auch die Natur der (Notionen) Begriffe, und sagt die (Universalia) allgemeinen Begriffe zeigten bloß die

Aehnligkeit an, die zwischen den Individuis wäre, wir begriffen das nicht durch Ideen, was durch eine unmittelbare sinnliche Empfindung erkant werde, das übrige erkennten wir bloß wenn wir diese Begriffe gegen einander hielten. Allein wenn er zugiebt, daß wir von GOtt, vom Geiste und von der Substantz keinen Begriff hätten, so scheinet er nicht zur Genüge bemerckt zu haben, daß wir die Substantz und den Geist unmittelbar erkennen, wenn wir uns selbst empfinden, und daß der Begriff von GOtt durch Aufhebung der Gräntzen unsrer Vollkommenheiten in unsrer Idee enthalten ist, wie die absolut genommene Ausdehnung in der Idee einer Kugel. Er saget auch gar recht, daß uns wenigstens unsre (simplices) einfache Begriffe angebohren, und verwirfft auch mit recht die Tabulam rasam des Aristotelis und Lockii. Allein das kan ich ihm nicht einräumen, daß unsre Begriffe mit den Sachen nicht eben viel mehr Aehnligkeit haben sollen, als die Worte so man in die Lufft redet, oder die Schrifft so man aufs Papier zeichnet, mit unsern Begriffen haben; und daß die Vorstellungen der sinnlichen Empfindungen eigenwillig und ex instituto sind, wie die Bedeutungen der Wörter. Ich habe anderswo angemercket, warum ich es in diesem Stücke nicht mit den Cartesianern halte.

§. V.

§. V.

Damit wir aber biß auf die erste Sache gehen, so setzt der Autor ein Kennzeichen der Warheit; er setzt es in diesen Zwang, durch den unser Verstand von den innerlichen Propositionen, wenn sie deutlich sind, genöthiget wird in sie einzuwilligen, und hiedurch, spricht er, geben wir den Sinnen Glauben, und er zeigt, wie das Kennzeichen der Cartesianer ein neues Kennzeichen nöthig habe, damit man unterscheiden könne was klar und deutlich sey, und wie die Ubereinstimmung oder nicht Ubereinstimmung der Begriffe (oder vielmehr der Notionen, wie man vormahls zu reden pflegte) betrüglich seyn könne, weil es eine würckliche und Schein-Ubereinstimmung gebe. Es scheint als erkenne er selbst, daß der innerliche Zwang, der uns unsre Einwilligung abnöthiget, noch Behutsamkeit brauche, und wohl gar von eingewurtzelten Vorurtheilen herkommen könne. Derowegen gesteht er, daß derjenige eine dem menschlichen Geschlechte sehr nützliche Sache erfinden würde, der ein ander Kennzeichen geben könte. Ich habe dieses Kennzeichen in einem kleinen Discours von der Warheit und den Begriffen zu erklären gesucht, der An. 1684. heraus gekommen; und ob ich mir zwar nicht schmeichle als hätte ich etwas neues entdecket; so hoffe ich dergleichen Sachen vorgetragen und erkläret zu haben,

die bißher nur noch verwirrt bekant gewesen. Ich mache unter den Warheiten einer That (veritas facti) und unter den Warheiten der Vernunfft einen Unterscheid. Die Warheiten einer That können nicht anders dargethan werden, als wenn sie gegen die Warheiten der Vernunfft gehalten, und auf die unmittelbaren Empfindungen reduciret werden, die in uns sind, und an denen man, wie der heilige Augustinus und Cartesius gar wohl angemercket, nicht zweiffeln kan, das ist, wir können nicht zweiffeln daß wir gedencken, ja daß wir diß und diß gedencken. Wenn wir aber erkennen wollen ob unsre inwendige Erscheinungen in den Sachen eine Realität haben, und wenn wir von den Gedancken auf die Objecta gehen wollen, so müssen wir, meiner Meynung nach, wohl bedencken, ob unsre Empfindungen unter einander, und mit andern die wir bereits gehabt haben, wohl verknüpfft sind, so daß die Reguln der Mathematic und andre Warheiten der Vernunfft auch dabey statt finden. Und in diesem Falle muß man sie vor reel halten, und ich halte diß vor das eintzige Mittel sie von den Einbildungen, den Träumen, und den Gesichtern zu unterscheiden. Also kan die Warheit derer Dinge, die außer uns sind, nicht anders als aus der Verbindung und dem Zusammenhange der Phœnomenorum erkant werden. Das Kennzeichen der Warheiten der Vernunfft,

nunfft, oder die von den Conceptionen herkommen, bestehet in einem richtigen Gebrauche der Logicalischen Reguln. Was die Ideen oder Notiones anlanget, so heiß ich alle diejenigen reel, die gewiß möglich sind, und diejenigen Erklärungen, die diese Möglichkeit nicht zeigen, Erklärungen (nominales) des Nahmens. Die Geometræ, die in einer guten Analysi wohl beschlagen sind, wissen was hierinnen unter den Eigenschafften, durch die man eine Linie oder Figur erklären kan, vor ein Unterscheid ist. Unser geschickter Autor hat vielleicht die Sache nicht so tieff eingesehen; inzwischen sieht man doch aus allem, was wir oben von ihm angeführet haben, und aus seinen Lehr-Sätzen, daß es ihm weder an tieffer Gelehrsamkeit noch am Nachdencken fehle.

§. VI.

Hernach untersucht er, ob die Bewegung, die Materie und der (spatium) Raum von sich selbst herkommen, und zu dem Ende macht er den Uberschlag, ob man sich concipiren könne daß sie nicht existiren, und er mercket dieses Vorrecht GOttes an, daß so bald man setze daß er existire, so müsse man auch diß zugeben, daß er nothwendig existire. Diesen Zusatz zu einer Anmerckung, nemlich so bald man zugiebt, daß ein GOtt möglich, so bald müsse man auch zugeben, daß er nothwendig existire, habe ich in dem kleinen oben angeführten

Discours gemacht. So bald als man nun auch einräumet daß GOtt existiret, so bald giebt man zu daß er möglich; und so bald also als man zugiebt daß GOtt existirt, so bald muß man auch zugeben daß er nothwendig existiret. Dieses Vorrecht haben diejenigen drey Stücke nicht von denen wir geredet haben. Der Autor schlüst ins besondere von der Bewegung, es sey nicht genug wenn man mit dem Hobbes sagte, die gegenwärtige Bewegung komme von einer vorhergegangenen her, und diese von einer andern, und also (infinite) unendlich fort. Denn gehet so weit zurücke als ihr immer wollet, so werdet ihr deßwegen doch nicht weiter kommen seyn, daß ihr soltet die Ration finden können, warum in der Materie eine Bewegung ist. Demnach muß diese Ration außer dieser Suite seyn; und wenn eine ewige Bewegung wäre, so würde sie einen ewigen Beweger erfordern, wie die Strahlen der Sonne ihre ewige Ursache in der Sonne haben würden, wenn sie mit der Sonne ewig wären. Ich führe diese Vernunfft-Schlüsse unsers geschickten Autoris gar gerne an, damit man sehen möge, wie der Grund-Satz von einer zulänglichen Ration selbst seiner Meynung nach so gar wichtig ist. Denn ist es erlaubt etwas zuzulassen, das unserer Erkäntniß nach keine Ration hat, so wird es einem Atheisten leicht seyn, diesen Vernunfft-

nunfft-Schluß über den Hauffen zu werffen, wenn er sagte, es sey nicht nöthig daß man von der Existentz der Bewegung eine zulängliche Ration habe. Ich verlange die Realität und Ewigkeit des Raumes gar nicht zu untersuchen, ich möchte von unsrer Sache zu weit abkommen; genug ist es, daß unser Autor glaubt, daß er von der göttlichen Macht gantz und gar, aber nicht stückweise könne zernichtet werden; und daß wir mit GOtt allein existiren könten, wenn gleich kein Raum noch eine Materie wäre, weil unser Begriff die Existentz der äusserlichen Dinge nicht includirt. Er giebt auch zu bedencken, daß in der sinnlichen Empfindung des Schalles, des Geruches und Geschmacks, der Begriff des Raumes nicht mit enthalten ist. Allein man mag vom Raume urtheilen was man will, so ists schon genug, daß ein GOtt als eine Ursache der Materie, und der Bewegung, und endlich aller Dinge ist. Der Autor glaubt, wir urtheilten von GOtt wie ein Blindgebohrner vom Lichte. Allein meines Erachtens ist was mehrers in uns, denn unser Licht ist ein Strahl des göttlichen Lichtes. Nachdem er von einigen göttlichen Eigenschafften geredet, so hält er davor, GOtt habe in seinen Thaten einen gewissen Endzweck, nemlich die Mittheilung seiner Gütigkeit; und die Wercke GOttes wären wohl eingerichtet. Endlich beschlüst er dieses Capitul recht wohl,

wenn er spricht, GOtt sey in Erschaffung der Welt darauf bedacht gewesen sie also zu schaffen, damit die Sachen die gröste (Convenance) Ubereinstimmung, die Dinge so Empfindungen haben, die gröste Beqvemligkeit, und die Appetite die gröste Compatibilität haben möchten, die eine unendliche und mit Weißheit und Gütigkeit verknüpffte Macht nur hervor bringen können; und weiter sagt er, wenn ja inzwischen in der Welt noch was Böses übrig blieben wäre; so müste man schlüssen diese unendliche göttliche Vollkommenheiten hätten es nicht von der Welt ausschlüssen können; ich wolte lieber sagen, sie hätten nicht gesolt.

§. VII.

In dem 2ten Capitul wird das Böse untersucht und vorgestellet. Er theilt es, wie wir, in ein Metaphysisches, Physisches und Moralisches. Das Metaphysische sind die Unvollkommenheiten; das Physische bestehet in den Schmertzen und andern dergleichen Beschwerlichen Dingen; und das Moralische in der Sünde. Alle diese Ubel sind in den Wercken GOttes anzutreffen, und daraus hat Lucretius geschlossen, es sey keine Vorsehung, und die Welt könne nicht eine Würckung der Gottheit seyn,

Naturam rerum divinitus esse creatam; weil in der Natur der Dinge so viel Fehler zu finden, quoniam tanta stat prædita culpa.

Andere haben zwey Principia, ein böses und ein gutes gesetzt, und es hat Leute gegeben, die dieses vor eine unüberwindliche Schwürigkeit gehalten, womit er den Herrn Bayle scheinet gemeynt zu haben. Er hoffet, er werde in seinem Wercke zeigen, daß es kein nodus Gordius sey, der werde müssen zerhauen werden, und er sagt gar recht, die Macht, Weißheit und Gütigkeit GOttes würde sich nicht unendlich und vollkommen erwiesen haben, wenn diese Ubel wären ausgeschlossen worden. In dem III. Cap. macht er mit dem Ubel der Unvollkommenheiten den Anfang, und mercket nach dem heiligen Augustino an, die Creaturen wären deßwegen unvollkommen, weil sie aus nichts geschaffen worden, wenn hingegen GOtt eine vollkommene Substantz aus sich selbst geschaffen hätte, so würde er einen Gott draus gemacht haben, welches ihm Gelegenheit giebt eine kleine Digression wider die Socinianer zu machen. Allein es möchte jemand sagen, warum hat GOtt lieber gar nichts geschaffen, als daß er unvollkommene Dinge gemacht? Der Autor antwortet sehr wohl, die allzu grosse Gütigkeit GOttes sey Schuld daran. Er hat sich wollen mittheilen, und zum Nachtheil einer Zärtligkeit zu erkennen geben, die wir uns in GOtt vorstellen, wenn wir uns einbilden, die Unvollkommenheiten wären ihm zu wider. Er hat lieber was Unvollkommenes

als gar nichts haben wollen. Allein man hätte noch dazu setzen können, GOtt habe in der That das Vollkommenste, das nur möglich gewesen, hervor gebracht, und mit dem er Ursache gehabt vollkommen zu frieden zu seyn, weil die Unvollkommenheiten in den Theilen eine grosse Vollkommenheit im Gantzen befördern. Also wird auch ein wenig hernach angemercket, daß zwar gewisse Sachen hätten können besser gemacht werden, aber nicht ohne andre neue, und vielleicht grössere Beschwernüsse. Dieses Vielleicht hätte können weggelassen werden; und da der Autor zu Ende des Capituls das vor eine gewisse Sache ausgiebt, und zwar mit Recht, daß es die unendliche Gütigkeit erfordert, das Beste zu erwehlen; so hätte er ein wenig zu vorher diese Folge draus ziehen können, daß die unvollkommenen Sachen mit den vollkommenen würden verknüpfft werden, wenn ohne ihre Hinderniß von den letztern so viel existiren könten, als nur möglich. Also sind die Leiber so wohl geschaffen worden, als die Geister, weil eines das andere nicht hindert, und das Geschöpffe der Materie ist GOtt nichts unanständiges gewesen, wie sich gewisse alte Ketzer eingebildet, die dieses Werck einem gewissen Demogogon zugeschrieben.

§. VIII.

Wir wollen uns nun zu dem physischen Ubel wenden, von dem im 4. Cap. geredet wird.

Nach=

Nachdem unser berühmter Autor angemerckt, wie das metaphysische Böse, das ist, die Unvollkomenheit aus dem Nichts herrühret, so schlüsset er, daß das Physische, das ist, die Beschwerligkeiten, von der Materie oder vielmehr von ihrer Bewegung herrühre. Denn ohne die Bewegung würde die Materie nichts seyn. Und in diesen Bewegungen muß auch was Widriges (Contrarietät) seyn, sonst würde nichts verändert, und nichts gezeuget werden können, wenn alles zusammen auf eine Seite gienge. Allein so macht die Bewegung, durch die was gezeuget wird, auch die Corruption, weil aus der Veränderung der Bewegung, auch das Anstossen der Cörper entstehet, wodurch sie offters zerscheitert und zerstreuet werden. Inzwischen hät der Urheber der Natur die Cörper in Systemata eingetheilet, um sie dauerhafft zu machen, von denen die, so uns bekand sind, aus lichten und dunckeln Kugeln auf eine so schöne und geschickte Art zusammen gesetzt sind, daß man daraus erkennen und bewundern kan was sie in sich halten, und wie wir uns nichts schöners concipiren können. Allein das wichtigste unter allen seinen Wercken war die Verfertigung der Thiere, damit allenthalben Creaturen seyn möchten, die einer Erkäntniß fähig wären.

Ne Regio foret ulla suis animalibus orba.
Unser scharffsinniger Autor glaubt, die Lufft
und

und selbst der dünnste und pureste Æther hätte so wohl seine Einwohner, als das Wasser und die Erde. Wenn aber auch gleich in etlichen Orten keine Thiere wären, so könten doch diese Oerter vor andere Bewohner nöthig seyn, wie z. E. die Berge, welche die äusserste Oberfläche unsrer Erden ungleich und bißweilen unfruchtbar machen, zu Hervorbringung der Flüsse und der Winde dienen. Und wir haben keine Ursache uns über den Sand und die Moräste zu beschweren, weil über das noch viel Oerter zum Anbauen verhanden. Uber dem muß man sich auch nicht einbilden, als wenn alles bloß und allein vor den Menschen gemacht worden; und der Autor glaubt festiglich, es gebe nicht allein reine Geister, sondern auch unsterbliche Thiere, so denen Geistern, das ist denjenigen Thieren beykommen, deren Seelen mit einer ætherischen und unverderblichen Materie verknüpffet sind. Mit den Thieren aber, die einen irrdischen Leib haben, der aus Röhren und flüßigen Materien zusammen gesetzt ist, die in selbigem herum lauffen, und die aufhören sich zu bewegen, wenn die Gefäße abgerissen werden, ist es gantz anders beschaffen. Dieses bewegt den Autorem zu glauben, die Unsterbligkeit, die GOtt dem Adam versprochen, wenn er wäre gehorsam gewesen, sey nicht ein Erfolg seiner Natur, sondern eine Würckung der göttlichen Gnade gewesen.

IX.

§. IX.

Nun war zu Erhaltung der Thiere nöthig, daß sie einige Kennzeichen hätten, die ihnen eine gegenwärtige Gefahr könten zu empfinden geben, und eine Neigung erregten, ihr zu entgehen. Was uns also eine grosse Verletzung verursachen will, das muß zu vorher Schmertzen machen, durch die das Thier könte bewogen werden, dergleichen Bemühung und Kräffte anzuwenden, wodurch es die Ursache dieser Beschwerligkeit entweder abtreiben oder vermeiden, und einem grösserm Ubel vorbeugen könne. Das Schrecken vorm Tode macht daß man ihm zu entgehen sucht: denn wenn er nicht so häßlich wäre, und wenn die Lösung des Continui nicht so schmertzlich fiele, so würden die Thiere öffters gar nichts darnach fragen ob sie umkämen, oder ob sie die Theile ihres Leibes umkommen liessen oder nicht, und die stärckften würden schwer einen gantzen Tag bestehen können.

GOtt hat auch den Thieren Hunger und Durst gegeben, um sie zu nöthigen, daß sie sich ernähren und erhalten sollen, indem er dadurch dasjenige ersetzt was sich abnützt und unvermerckt abgehet. Von dem Appetite werden sie zur Arbeit angetrieben, damit sie sich solche Nahrung erwerben, die sich vor ihre Leibes-Beschaffenheit schickt, und die ihnen Kräffte und Stärcke geben kan. So hat auch der Urheber

heber der Dinge vor nöthig befunden es so einzurichten, daß ein Thier offt dem andern zur Nahrung dienen solle, wodurch es aber nicht unglücklicher gemacht wird, weil ein Tod der von einer Kranckheit verursachet worden, gewöhnlich so schmertzlich und wohl schmertzlicher ist, als ein gewaltsamer Tod, weil diese Thiere, die eben dazu bestimmt sind daß sie ein Raub der andern seyn sollen, weder das künfftige vorher sehen, noch davor sorgen, eben so wenig in Ruhe leben wenn sie außer Gefahr sind.

§. X.

Der Urheber der Natur hat diese und andere Ubel, die sich selten zutragen, durch tausenderley andere gewöhnliche und beständige Beqvemligkeiten ersetzt. Der Hunger und Durst vermehret das Vergnügen, das man empfindet wenn man seine Nahrung zu sich nimmt. Eine mäßige Arbeit ist eine angenehme Ausübung der Kräffte des Thieres; Und der Schlaff ist auf eine gäntz (contraire) widrige Art angenehm, indem er durch die Ruhe unsre Kräffte wieder erneuert und ersetzt. Allein das empfindlichste und süsseste Vergnügen ist dasjenige, wodurch die Thiere zu Fortpflantzung ihrer Art angetrieben werden, indem GOtt verschafft hat, daß wenigstens die Species unsterblich bleiben solten, weil die Individua auf Erden nicht unsterblich seyn können; so hat

er

er auch gewolt, daß die Thiere eine grosse und zärtliche Liebe vor ihre Jungen haben solten, daß sie sich auch zu ihrer Erhaltung in Gefahr des Lebens stürtzen.

Aus den Schmertzen und der Wollust entstehet die Furcht, die Begierde und andere gewöhnlich sonst nützliche Leidenschafften, ob sie gleich bißweilen zum Bösen ausschlagen. Eben das ist vom Giffte, von ansteckenden Kranckheiten und andern schädlichen Dingen zu sagen, nemlich daß es Folgen eines wohlabgefaßten Systematis sind. Was die Irrthümer und die Unwissenheit anlanget, so ist zu bedencken, daß ohne Zweiffel auch die vollkommensten Creaturen viel Sachen nicht wissen, und daß ein iedes so viel Erkäntniß bekommen als es nöthig hat. Inzwischen muß man gewissen Zufällen, die nicht vorher gesehen werden können, nothwendig unterworffen seyn, und diese Zufälle sind unvermeidlich. Man muß sich offt in seinem Urtheile betrügen, weil man es nicht allezeit biß zu genauer Untersuchung der Sache aufschieben kan. Diese Inconvenientzien können von dem Systemate derer Dinge nicht abgesondert werden. Sie müssen offt in gewissen Umständen einander ähnlich seyn, es muß eines vor das andere können genommen werden. Die unvermeidlichen Irrthümer aber sind nicht die gewöhnlichsten und schädlichsten. Die uns das gröste

Ubel

Ubel verursachen, kommen gewöhnlich von unserm Versehen her, und folglich würde man unrecht thun, wenn man von den natürlichen Ubeln eine Ursache hernehmen wolte sich das Leben zu nehmen, weil diejenigen, die es gethan, insgemein von eigenwilligen Ubeln dazu sind angetrieben worden.

§. XI.

Und über das alles so findet sich, daß diese Ubel alle zufälliger Weise aus guten Causis herrühren; und wir haben Ursache aus alle dem was uns bekant ist, von alle dem was uns unbekant ist, zu schlüssen, daß diese Ubel, ohne in grössere Inconvenientzien zu gerathen, vielleicht nicht hätten können weggelassen werden. Und damit man es desto besser erkennen möge, so giebt uns der Herr Autor den Rath, man solle sich die Welt als ein grosses Hauß vorstellen. In selbigem müssen nicht allein Zimmer, Säle, Gänge, Gärten, Grotten, sondern auch eine Küche, ein Keller, ein Hof, Ställe und Ausgüsse seyn. Also würde sichs nicht geschickt haben, wenn in der Welt nur lauter Sonnen, oder eine Erde von Gold und Edelgesteinen wären gemacht worden, die aber nicht hätte können bewohnet werden. Wenn der Mensch nur ein Auge oder ein Ohr gewesen wäre, so würde er sich nicht haben ernähren können. Hätte ihn GOtt ohne Affecten gemacht, so würde er dumm und unempfind-

pfindlich gewesen seyn, hätte er ihn ohne Irrthümer schaffen wollen, so hätte er ihn entweder der Sinnen berauben, oder anders als durch Organa müssen empfinden lassen, das ist, es würde kein Mensch gewesen seyn. Unser gelehrter Autor führt hier eine Meynung an, welche die geistlichen und weltlichen Historien zu lehren scheinen, daß nemlich die wilden Thiere, die gifftigen Pflantzen und andere uns schädliche Naturen, durch die Sünde wieder uns sind entrüstet worden. Allein gleich wie er hier bloß nach den Grund-Lehren der Vernunfft urtheilet, so setzt er auch dasjenige bey Seite was etwan die Offenbahrnng lehren kan. Inzwischen gläubt er, daß Adam von den natürlichen Ubeln nur aus göttlicher Gnade und einem mit GOtt gemachtem Vortrage würde befreyet gewesen seyn, wenn er wäre gehorsam gewesen; und daß Moses nur ohngefehr 7. Stücke als Früchte der ersten Sünde anzeige. Nemlich

1) Die Zurückforderung des gnädigen Geschenckes der Unsterbligkeit.

2) Die Unfruchtbarkeit der Erden, die von sich selbst weiter nichts mehr als böse und andere unnütze Kräuter hervor bringen solte.

3) Die schwere Arbeit, die man um seines Unterhalts willen werde thun müssen.

4) Die Unterwerffung des Weibes dem Willen des Mannes.

5) Die Schmertzen der Geburth.

6) Die Feindschafft zwischen dem Menschen und der Schlange.

7) Die Verjagung des Menschen aus dem herrlichen Orte, in den ihn GOtt gesetzt hatte.

Allein er glaubt unsre meisten Ubel kämen sonderlich nach Entziehung der Gnade von der Nothwendigkeit der Materie her; über dem scheints unserm Autori, als würde uns die Unsterbligkeit nach unsrer Flucht aus dem Paradieß eine Last gewesen seyn. Und dem Baume des Lebens sey vielleicht mehr zu unserm Besten, als zu unsrer Straffe, nicht mehr beyzukommen. Es ist zwar hie und da etwas zu erinnern; allein der Grund von des Autoris Discours über den Ursprung des Bösen ist voller guter und gründlicher Gedancken, die ich mir zu Nutze zu machen vor gut befinde. Voritzo müssen wir uns zu der Sache wenden in der wir strittig sind, nemlich zu der Erklärung der Natur der Freyheit.

§. XII.

Wenn der gelehrte Autor dieses Werckes von dem Ursprunge des Bösen, den Ursprung des moralischen Bösen im 5. Capitul erkläret, welches die Helffte des Buches ausmacht; so glaubt er, der Ursprung des moralischen Ubels sey von dem Ursprunge des physischen gantz unterschieden, als das in der unvermeidlichen

lichen Unvollkommenheit der Creaturen bestehe, denn wie wir bald sehen werden, so deucht es ihm, als rührte das moralische Böse mehr von dem her, was er eine Vollkommenheit nennet, und was die Creatur seiner Meynung nach mit dem Schöpffer gemein hat, das ist, in der Macht ohne Bewegungs-Grund, und ohne eine (finale) End-oder oder antreibende Ursache zu erwehlen. Das ist ein recht grosses Paradoxon, wenn man behauptet die gröste Unvollkommenheit, nemlich die Sünde, rührte selbst von der Vollkommenheit her; Allein das ist auch nicht ein geringers Paradoxon, wenn man eine Sache vor eine Vollkommenheit ausgeben will, die am wenigsten vernünfftig ist, und deren Vortheil darinnen bestehen würde, daß sie wider die Vernunfft eine Freyheit und Ausnahme erlanget. Und statt daß man dieses eine Anzeigung des Ursprunges von dem moralischen Bösen heissen solte, so würde es im Grunde nichts anders seyn, als wenn man wolte daß sie gar keinen hätte. Denn wenn sich der Wille determinirt, ohne daß weder in der Person die erwehlt, noch in der Sache die erwehlet wird, etwas verhanden das zu der Wahl bewegen könne; so hat diese Wahl weder eine Ursache, noch eine Ration; Und gleichwie das moralische Ubel in einer bösen Wahl bestehet, so gestehet man, daß das moralische Ubel gar keinen Ursprung ha-

be. Also müste nach den Reguln der guten Metaphysic, in der Natur kein moralisches Ubel seyn; und aus eben der Ursache würde auch gleichfalls kein moralisches Gute, und alle Moralität umgestoßen seyn. Allein wir müssen unsern geschickten Autorem anhören, den die Subtilität einer von den berühmtesten Schul-Philosophen behaupteten Meynung, und die Zierathen, die er ihr selbst durch seinen Verstand und seine Beredsamkeit angestrichen, verhindert, daß er die grossen Inconvenientzien, die in ihr stecken, nicht gesehen. Wenn er den Statum Controversiæ erkläret, so theilt er die Scribenten in zwey Classen: die einen, spricht er, sagen bloß, daß die Freyheit des Willens von dem äusserlichen Zwange frey sey; und die andern behaupten, daß sie auch über das noch von der innern Nothwendigkeit ausgenommen sey. Allein diese Erklärung langt nicht zu, wofern man nicht die absolute und der Moralität zu wider lauffende Nothwendigkeit von der hypothetischen und moralischen unterscheidet, wie wirs bereits in vielen Orten erkläret haben.

§. XIII.

Die erste Section dieses Capituls soll die Natur der Wahl zeigen. Der Autor erklärt erstlich die Meynung derjenigen, die in den Gedancken stehen, der Wille werde entweder von den Urtheilen des Verstandes, oder von den

Neigun-

Neigungen die vor dem Appetite vorher gehen, angetrieben, sich zu der Parthey zu determiniren, die er ergreifft. Allein er vermengt diese Leute mit denjenigen, die sagen, der Wille werde von einer ungebundenen Nothwendigkeit zu seinen Entschlüssungen angetrieben, und die behaupten, diejenige Person die wolle, habe über die Volitiones keine Gewalt, das ist, er vermengt einen Thomisten mit einem Spinosisten. Er bedient sich der verhasten Redens-Arten und Erklärungen des Hobbesii und seines gleichen, um sie denjenigen aufzubürden, die doch weit davon entfernet sind und jene zu widerlegen suchen, aus der Ursache, weil sie wie Hobbesius und alle Welt glauben, (einige Lehrer, die an ihren eignen Subtilitäten hangen, ausgenommen,) der Wille werde von der Vorstellung des Guten und Bösen beweget, daher er ihnen beymisset, daß also keine Contingentz, und alles nach einer absoluten Nothwendigkeit mit einander verknüpfft sey. Das heist mit seiner Vernunfft sehr weit gehen; inzwischen setzt er noch dieses hinzu, daß eigentlich zu reden, kein böser Wille seyn würde, weil alles, was man an ihm könte zu tadeln finden, bloß das Böse seyn würde, was er verursachen könte, welches aber, wie er spricht, von den gemeinen Begriffen entfernet ist, weil von den Menschen nicht deßwegen auf die Bösen gescholten wird, weil sie schaden, sondern weil sie

ohne Noth schaden. Er hält auch davor, die Bösen würden bloß unglücklich seyn, keinesweges aber verdienen gestrafft zu werden; es würde zwischen dem physischen und moralischen Ubel kein Unterscheid seyn, weil der Mensch selbst nicht die eigentliche Ursache einer That seyn würde, die er nicht vermeiden könte; die Ubelthäter würden nicht deßwegen gescholten oder übel tractiret werden, weil sie es verdienen, sondern weil die es die Menschen vom Bösen abwenden könne; bloß um dieser Ursache willen würde man über einen Spitzbuben, und nicht über einen Krancken gruntzen, weil das Drauen und das Tadeln den einen, aber nicht den andern bessern kan; zu Folge dieser Lehre würde der Endzweck der Straffen nur die Hinderung des künfftigen Bösen seyn, ohne das würde die Erwegung des bereits begangenen Ubels allein, zur Straffe nicht zulänglich seyn; eben so würde auch der Endzweck der Danckbarkeit eintzig und allein dieser seyn, sich eine neue Wohlthat zu erholen, ohne das würde die Betrachtung der vergangenen Wohlthat allein, keine zulängliche Ursache dazu an die Hand geben. Endlich meynt der Autor, wenn diese Lehre, so den Entschluß des Willens von der Vorstellung des Guten und des Bösen herleitet, wahr wäre, so müste man an der menschlichen Glückseligkeit verzweiffeln, maßen sie alsdenn nicht in unsrer Gewalt stehen, und

von

von Sachen dependiren würde die ausser uns sind. Nun haben wir aber keine Ursache zu hoffen, daß sich die äusserlichen Dinge nach unserm Wunsche richten werden; es wird uns allezeit was fehlen, und wir werden allezeit etwas zu viel haben. Alle diese Folgerungen finden seiner Meynung nach, wider alle diejenigen statt, die glauben der Wille determinire sich nach dem End-Urtheile des Verstandes, welches er vor eine Meynung hält, die den Willen sein Recht nehme, und die Seele zu einer gantz leidenden Sache mache. Und diese Beschuldigung trifft auch hier viel andere ansehnliche und eingeführte Autores, die hier mit Hobbesio und Spinoza und einigen andern verworffenen Scribenten, deren Lehre vor verhast und unerträglich gehalten wird, in eine Classe gesetzt werden. Was mich anlanget, so nöthige ich den Willen nicht allezeit dem Urtheile des Verstandes zu folgen, weil ich dieses Urtheil von den Bewegungs-Gründen unterscheide, die vom Empfinden und von unmercklichen Neigungen herrühren. Allein ich glaube, der Wille folge allezeit der vortheilhafftigsten deutlichen oder verwirrten Vorstellung des Guten und des Bösen, das aus den Rationibus, den Affecten und Zuneigungen entstehet, ob man gleich auch Gründe finden kan, die ihn bewegen können sein Urtheil aufzuschieben.

Inzwischen so agirt er doch allezeit aus Bewegungs-Gründen.

§. XIV.

Wir müssen zuvor auf die Einwürffe wider unsre Meynung antworten, ehe wir dahin kommen, wo der Autor seine Meynnng vorträgt. Die Ursache, warum man die Gegner verachtet, rührt daher, daß man eine nothwendige Folge, mit einer absoluten Nothwendigkeit, deren Gegentheil einen Widerspruch involvirt, mit einer Nothwendigkeit vermischt, die bloß auf veritates convenientiæ, das ist, auf solche Warheiten gegründet ist die sich schicken, und ihren Endzweck erlanget, das ist, daß man dasjenige was vom Grund-Satze der Contradiction dependiret, das die Warheiten nothwendig und indispensable macht, mit dem confundirt, das von dem Grnnd-Satze einer zulänglichen Ration dependirt, die auch annoch in contingenten Warheiten statt findet. Ich habe bereits in einem andern Orte diese Anmerckung gegeben, die eine von den wichtigsten Philosophischen Anmerckungen ist, indem ich vorgestellet, daß zwey wichtige Grund-Lehren sind, nemlich die Grund-Lehre der Identitatum oder der Contradiction, die besagt daß von zwey contradictorischen Sätzen einer wahr, der andere falsch ist, und die Grund-Lehre von der zulänglichen Ration, die besagt, es sey kein wahrer

Satz

Satz dessen Ration derjenige nicht solte einsehen können, der alle nöthige Erkäntniß besitzt ihn vollkommen zu verstehen. Beyde müssen nicht allein in den nothwendigen Warheiten, sondern auch in den Contingenten statt finden, und das was keine zulängliche Ration hat, kan nothwendiger Weise auch nicht existiren. Denn man kan einiger Maßen sagen, daß diese zwey Grund-Lehren in der Erklärung des Wahren und des Falschen mit enthalten sind. Wenn man aber inzwischen, da man die vorgetragene Warheit zerlegt und analysirt, sieht, daß sie von solchen Warheiten dependirt, dessen Gegentheil eine Contradiction mit sich führet; so muß man sagen sie sey absolut nothwendig. Wenn man aber, indem man die Analysin so weit fortsetzt als es einem gefällt, niemahls auf dergleichen Elementa der gegebenen Warheiten gelangen kan; so muß man sie vor contingent halten, und die ihren Ursprung von einer überwiegenden Ursache her hat, die inclinirt ohne zu necessitiren. Nachdem wir nun dieses gesetzt, so sieht man, wie wir mit vielen berühmten Theologis und Philosophis sagen können, die gedenckende Substantz werde zu ihrem Entschluße von der überwiegenden Vorstellung des Guten und Bösen, gewiß und infallible, keinesweges aber nothwendig gebracht, das ist, sie wird von neigenden aber nicht necessitirenden Ratio-

nibus bewogen. Derowegen bleiben die Futura contingentia, die an und vor sich selbst und aus ihren Rationibus vorher gesehen worden, contingent, und GOtt ist von seiner Weißheit und Gütigkeit, die Welt aus seiner Macht zu schaffen, und ihr die möglichst beste Form zu geben, unausbleiblich, aber nicht nothwendig angetrieben worden, und alles ist ohne einige Schmälerung seiner vollkommenen und höchsten Freyheit geschehen. Und ich weiß nicht, ob ohne diese itzt gemachte Anmerckung der Nodus Gordius von der Contingentz und der Freyheit, so leicht würde aufzulösen seyn.

§. XV.

Diese Erklärung hebt alle Schwürigkeiten unsers geschickten Autoris auf. Erstlich sieht man, daß die Contingentz mit der Freyheit bestehet; zum andern sind die bösen Willen nicht deswegen böse weil sie schaden, sondern weil sie die Qvelle der schädlichen Dinge oder der physischen Ubel sind, indem ein boßhafftiges Gemüthe in dem Begriffe seiner Activität eben das ist, was das böse Principium in dem Universo seyn würde. So hat auch der Autor Cap. 4. Sect. 4. §. 8. angemercket, daß die göttliche Weißheit gemeiniglich solche Actiones verbothen, die etwas beschwerliches, das ist, ein physisches Ubel verursachen würden. Man gestehet zu, daß derjenige nicht verdiene gestraffet zu werden, der aus Nothwendigkeit

Böses thut. Allein unter dieser Nothwendigkeit versteheт kein Gesetz-Geber noch Rechts-Verständiger die Macht der Gründe des wahren und Schein-Guten, oder Bösen, die den Menschen bewogen Böses zu thun; sonst würde derjenige, der eine grosse Summe Geld stähle, oder einen mächtigen und ansehnlichen Mann ums Leben brächte damit er zu einem grossen Stande gelangen möge, nicht so straffbar seyn als derjenige, der einige Pfennige stähle, damit er ein halb Nößel Wein trincken könne, oder seines Nachbars Hund aus Lust hinrichtete, weil dieser letztere nicht so grossen Versuchungen unterworffen gewesen. Aber in Ausübung der Gerechtigkeit, die in der Welt eingeführet ist, ist es gantz anders, und ie grösser die Versuchung zur Sünde ist, ie mehr muß sie durch die Furcht einer grossen Straffe zurücke gehalten werden. Im übrigen ie mehr Vernunfft-Schlüsse man sonst in den Absichten eines Ubelthäters findet, ie vorsetzlicher ist seine Boßheit gewesen; und vor desto grösser und straffbarer wird sie geachtet werden. Also wird ein allzuvorsetzlicher und ausgekünstelter Betrug zu einem schweren Verbrechen, das Crimen stellionatus genennet wird, und ein Betrüger wird zu einem Falsario, wenn er nemlich so spitzfündig ist und selbst den Grund unsrer Sicherheit in den geschriebenen Actis umstösset und verdrehet. Mit einem starcken

Affecte

Affecte aber wird man allezeit mehr Mitleiden haben, weil er einer Unsinnigkeit und Raserey sehr gleich kommet. Und die Römer strafften die Priester des Gottes Apis, die mit einer Dame, so einem Cavalier, der innigst in sie verliebt war, zugedacht ware, unter dem Vorwande daß sie ihr GOtt wäre, Hurerey getrieben, mit der grösten Leibes-Straffe, den Liebhaber aber jagte man bloß ins Elend. Wenn aber jemand ohne eine scheinbare Ursache, und ohne einiges Ansehn eines Affects was Böses gethan hätte, so würde ihn der Richter bey nahe vor einen Narren halten, sonderlich wenn man sähe, daß er geneigt wäre dergleichen Unfug offt zu begehen, welches aber viel mehr zu Verminderung der Straffe dienen könte, an statt daß es ihm die rechte Ursache der Boßheit und der Straffe an die Hand geben solte. So gar sehr sind die Grund-Lehren unsrer Gegner von der Praxi der Gerichte und der gemeinen Meynung entfernet.

§. XVI.

Zum dritten wird der Unterscheid unter dem physischen und moralischen Bösen jederzeit verbleiben, ob ihnen gleich dieses gemein ist, daß sie ihre Rationes und ihre Ursachen haben. Und warum solten wir uns über den Ursprung des moralischen Bösen neue Schwürigkeiten machen, weil wir annoch mit den Grund-Lehren, womit man diejenigen auflöset, die aus

den natürlichen Ubeln entsprungen, von den voluntariis malis ration geben können? Das ist, es ist schon genug, wenn wir nur zeigen, es sey nicht zu verhindern gewesen, daß die Menschen nicht Fehlern und Mängeln hätten sollen unterworffen seyn, ohne die Einrichtung des besten Systematis zu ändern, oder alle Augenblicke Wunderwercke zu Hülffe zu nehmen. Zwar macht freylich wohl die Sünde ein grosses Stück des menschlichen Elendes aus; allein man kan dem ohngeacht doch sagen, daß die Menschen boßhafftig und straffwürdig sind, sonst müste man sagen, die würcklichen Sünden der Unwiedergebohrnen wären zu entschuldigen, weil sie von dem Ursprunge unsers Elendes, nemlich von der Erb-Sünde herkommen. Zum vierdten: Sagen, die Seele würde zu einem gantz leidendem Wesen werden, und der Mensch würde nicht die eigentliche Ursache der Sünde seyn, wenn er von den Objectis zu seinen Thaten angetrieben würde, wie es auch der Autor in vielen Orten, sonderlich im 5. Cap. Sect. I. Subsect. 3. §. 18 vermeynt, das heist sich Begriffe von den Wörtern machen. Wenn die Alten von dem ἐφ ἡμῖν geredet, oder wenn wir von dem reden, was von uns, von der Spontaneität, von dem innerlichen Principio unsrer Actionen dependiret, so schlüssen wir die Vorstellung der äusserlichen Dinge nicht aus: denn diese Vorstellungen sind auch in unsrer

Seelen anzutreffen, sie machen ein Stück von den modificationibus des in uns thätigen Principii aus. Es kan kein Actor agiren, wenn er nicht vorher zu dem prædisponirt ist, was die Action erfordert, und die Rationes oder Neigungen, die vom Bösen oder Guten hergenommen werden, sind die Zubereitungen, die machen daß sich die Seele zwischen vielen Partheyen determiniren kan. Der Wille soll allein thätig und eigenmächtig seyn; Man pflegt ihn insgemein als eine auf ihrem Throne sitzende Königin vorzustellen, deren Staats-Rath der Verstand, die Affecten aber die Höfflinge, oder das liebste Frauenzimer ist, die durch ihren Einfluß offt mehr gelten als der Rath des Ministers. Man giebt vor, der Verstand rede bloß auf Befehl dieser Königin, und sie könne die Gründe des Raths und die Eingebungen der Favoriten überlegen, ja gar beyde verwerffen, sie heisse sie endlich reden oder schweigen, und gebe ihnen Gehör oder nicht, nach ihrem Gutdüncken. Allein das ist eine Prosopopœia, oder ein wenig übel ausgesonnenes Gedichte. Soll der Wille urtheilen oder von den Gründen und Neigungen Erkäntniß einholen, die ihm der Verstand oder die Sinnen vorstellen; so muß er in sich selbst noch einen andern Verstand haben, damit er verstehen könne, was man ihm vorstellet. Es ist wahr, daß die Seele oder die gedenckende Substantz die

Ratio-

Rationes verstehet, die Neigungen empfindet, und sich nach den überwiegenden Vorstellungen determinirt, die ihre thätliche Krafft modificiren, um die That eigentlich nahmhafft zu machen und anzuzeigen. Ich habe nicht nöthig mein Systema harmoniæ præstabilitæ hier zu Hülffe zu nehmen, das unsre Independentz in ihren Glantz versetzt, und uns von dem physischen Einflusse der Objectorum befreyet. Denn mit dem Angeführten kan man schon den Einwurff auflösen. Und ob zwar unser Autor diesen physischen Einfluß der Objectorum in uns mit dem gemeinen Hauffen zuläst, so führt er doch sehr sinnreich an, daß die Cörper und die Objecta der Sinnen uns weder die Begriffe, noch weniger die thätige Krafft der Seelen geben, sondern bloß und allein zu Evolvirung desjenigen dienen, was in uns ist, fast eben als wie Cartesius geglaubt, daß weil die Seele dem Leibe keine Krafft geben könte, so gebe sie ihm doch zum wenigsten eine Direction. Es ist zwischen dem physischen Einflusse und der præstabilirten Harmonie auf beyden Seiten ein Mittel.

§. XVII.

Zum fünfften wendet man ein, unsrer Meynung nach würde die Sünde nicht deswegen getadelt oder gestraffet werden, weil sie es verdiente, sondern weil sie durch die Straffe ein

ander

ander mahl könte gehindert werden, da doch aber die Menschen noch was mehrers erfordern, nemlich eine Gnugthuung vor das Verbrechen, wenn sie gleich weder zur Besserung noch zum Exempel diente. Auf solche Weise fordern die Menschen mit Recht, daß die rechtschaffene Danckbarkeit von einer warhafftigen Erkäntniß der vergangenen Wohlthaten herkommen solle, und nicht von der Absicht eine neue Wohlthat heraus zu locken. In diesem Einwurffe sind gar gute Anmerckungen enthalten, allein sie schaden uns nichts. Man soll nicht nur aus Interesse, aus Hoffnung oder aus Furcht tugendhafft, danckbar und gerecht seyn, sondern aus einem Vergnügen das man sich aus löblichen Thaten machen soll, sonst hat man noch nicht den Grad der Tugend erreichet, den man doch suchen soll zu erlangen. Und das will man eben haben, wenn man sagt, man soll die Gerechtigkeit und Tugend an und vor sich selbst lieben, und dieses habe ich erkläret, als ich von der uninteressirten Liebe kurtz zu vorher Ration gegeben, ehe der Streit entstanden, der so viel Lermen gemacht. Gleichfalls schlüssen wir, daß die Boßheit müsse grösser worden seyn, wenn sie zu einer Lust gediehen, gleich als wenn ein Räuber, der vorher die Leute deswegen ums Leben gebracht, weil sie sich wiedersetzet, oder weil er gefürchtet sie möchten sich rächen, endlich so grau-

sam wird und sich eine Lust daraus macht sie umzubringen, und sie vorher zu martern und zu quälen. Und dieser Grad der Boßheit wird vor eine teufflische Boßheit gehalten, obschon der Mensch, der derselbigen beschuldiget wird, in dieser vermaledeyten Lust eine stärckere Ration seiner Todschläge empfindet als er vorher hatte, da er die Leute bloß aus Hoffnung oder aus Furcht umbrachte. Ich habe in Beantwortung der Schwürigkeiten des Herrn Bayls angemercket, daß, nach der Meynung des berühmten Conrings, die Gerechtigkeit die entweder zur Besserung des Verbrechers, oder wenigstens um andern ein Exempel zu geben, Straffe ausübet, in der Meynung derjenigen statt finden könte, welche die Freyheit, die keinem Zwange unterworffen ist, umstossen; die rechte Rach-übende Gerechtigkeit aber (justitia vindicativa) die mehr als eine Besserung zum Endzwecke hat, etwas mehr, nemlich den Verstand und die Freyheit des Verbrechers voraussetze, weil die Harmonie der Dinge eine Genugthuung, ein Malum passionis erfordert, das dem Gemüthe nach dem Malo einer freywilligen That, in die es gewilliget, seinen Fehler zu erkennen gebe. Also hat Hobbesius, der die Freyheit umstösset, die Rach-übende Gerechtigkeit wie die Socinianer verworffen, die von unsern Lehrern sind widerleget worden, obschon die Autores dieser Parthey den Be-

griff der Freyheit sehr hoch zu spannen pflegen.

§. XVIII.

Endlich wendet man zum fünfften ein, die Menschen könten sich zur Glückseligkeit keine Hoffnung machen, wenn der Wille bloß durch die Vorstellung des Guten und des Bösen könte bewogen werden. Allein dieser Einwurff scheinet mir gantz nichtig zu seyn, und ich glaube daß man schwer solte errathen können was man ihr immer mehr vor eine Farbe habe anstreichen können. Deßwegen urtheilet man auch auf die entsetzlichste Art von der Welt: nemlich, unsre Glückseligkeit dependire von äusserlichen Dingen, wenn es wahr ist, daß sie von der Vorstellung des Bösen und Guten dependiret. Man spricht, sie stehe also nicht in unsern Kräfften, denn wir haben keine Ursache zu hoffen, daß sich die äusserlichen Dinge nach unserm Gefallen schicken werden. Dieser Schluß hincket auf allen vier Füssen: Die Folge hat keinen Nachdruck. Man könte wohl den Schluß einräumen; der Schluß könte dem Autori wieder in den Busen geschoben werden. Wir wollen mit dieser Retorsion, die sehr leichte ist, den Anfang machen. Sind denn die Menschen um deßwegen glücklicher, oder dependiren sie nicht so sehr von den Zufällen des Glückes, oder um deß willen, weil man ihnen den Vorzug zuschreibet, daß

sie ohne Ursache erwehlen? Empfinden sie die cörperlichen Schmertzen nicht so sehr? Haben sie weniger Neigung zu den wahren oder Schein-Gütern, oder weniger Furcht vor den wahren und eingebildeten Ubeln? Sind sie nicht so grosse Sclaven der Wollust, des Ehr-Geitzes und Geld-Geitzes? Ja freylich, wird unser Autor sagen. Ich will es mit einer Art einer Rechnung oder Hochachtung beweisen. Ich hätte es lieber gesehen, wenn er es aus der Erfahrung bewiesen hätte. Allein last doch diese Rechnung hören. Wir wollen setzen, ich gebe durch meine Wahl, durch die ich der Sache, die ich erwehle, in Ansehung meiner eine Güte beylege, der erwehlten Sache sechs Grade der Güte, und in meinem Zustande wären vorher zwey Grade vom Bösen gewesen, so würde ich gleich auf einmahl und nach meinem Wunsche glücklich werden. Denn ich werde noch vier Grade desjenigen Guten, das mir zu gute komt, oder von einem gantz freyen Guten haben. Das ist ausser Streit gar schöne, aber unglücklicher Weise unmöglich. Denn wie kan ich nun dem Objecto sechs Grade Güte geben? Wir müsten zu dem Ende entweder unsern Geschmack, oder die Sache nach unserm Gefallen ändern können. Das wäre bey nahe so, als wenn ich zu dem Bley mit Effect sagen könte, du solst Gold, oder Kieselstein, oder Diamant seyn, oder du solst mir wenigstens eben das aus-

 richten,

richten; oder das würde so seyn, als wie man die Stelle des Mosis erkläret, die scheinet zu sagen, das Manna habe den Israeliten so geschmeckt, wie sie es hätten haben wollen. Sie dorfften nur zu ihrem Gomor sagen, du solst ein Kaphahn, du solst ein Rebhuhn seyn. Stehts mir aber frey, der Sache sechs Grade der Güte zu geben, warum ist mirs nicht erlaubt, ihr mehr zu geben? Ich halte davor, es sey erlaubt. Allein wenn das ist, warum solten wir nicht dem Objecto alle ersinnliche Güte beylegen? Warum solten wir ihm nicht biß auf die vier und zwanzig Grade geben? Und durch dieses Mittel sind wir aller Zufälle des Glückes ohngeacht vollkommen glücklich, es mag windig seyn, es mag schloßen, es mag schneyen, so werden wir nichts darnach fragen, vermittelst dieses schönen Geheimnüsses werden wir wieder alle unvermuthete Zufälle in Sicherheit seyn. Der Autor giebt in dieser I. Sect. des 5. Cap. Subsect. 3. §. 12. zu, daß diese Krafft alle natürliche Appetite überwinde, sie aber könne von keinen Appetite überwunden werden, und §. 20. 21. 22. sieht er sie vor den sichersten Grund der Glückseligkeit an. Und gleich wie eine so indeterminirte Krafft als diese, da man ohne Ursache erwehlet, und durch die Wahl dem Objecto eine Güte beyleget, in der That durch nichts kan einge-

schrencket werden; so muß entweder diese Güte diejenige weit übertreffen, so die natürlichen Appetite in den Objectis suchen, maßen diese Appetite und diese Objecta immittelst so lange limitirt sind, als diese Krafft independent ist, oder diese Güte, so das erwehlte Objectum vom Willen bekommt, muß wenigstens gantz eigenwillig, und so seyn wie er sie haben will. Denn woher wolte man die Ration von den Schrancken nehmen, wenn das Objectum möglich ist, wenn es derjenige erlangen kan der es haben will, wenn ihm der Wille auf eine von der Realität und den Schein-Dingen independente Art, die Güte beylegen kan die er haben will? Hiemit kan man schon eine so bittweise angenommene Hypothesin, die etwas in sich hat das den Märgen von den Hexen beykommt, über den Hauffen werffen, optantis ista sunt, non invenientis. Es bleibet also mehr als zu wahr, daß uns dieses schöne Gedichte von den Ubeln nicht mehr befreyen könne; und wir werden weiter unten sehen, daß wenn die Menschen entweder auf gewisse Appetite oder auf gewisse Aversiones verfallen, es durch andere geschehe, die ihren Grund allezeit in der Vorstellung des Bösen und des Guten haben. Ich habe auch gesagt, daß man den Schluß des Arguments einräumen könte, das sagt, es stünde wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen

Lebens nicht gantz absolut bey uns, glücklich zu seyn, wie wir wollen. Denn wer zweiffelt, daß wir nicht tausenderley Unfällen unterworffen, denen die menschliche Klugheit nicht entgehen kan? Wie solte ich mich z. E. in acht nehmen und verwehren, daß ich nicht mit in der Stadt, in der ich wohne, durch ein Erdbeben verschlungen würde, wenn es die Ordnung der Dinge so mit sich brächte? Allein ich kan doch noch die Folge des Argumentes leugnen, das besagt, wenn der Wille bloß von der Vorstellung des Bösen und Guten beweget würde, so stünde es alsdenn nicht bey uns, glücklich zu seyn. Die Folge wäre gut, wenn kein GOtt wäre, wenn alles von unvernünfftigen Causis regieret würde; allein so macht GOtt, daß wenn man wolle glücklich werden, man nur tugendhafft seyn dörffe. Wenn also die Seele der Vernunfft und der Ordnung folget, die GOtt in sie geleget, so kan ihr Wohlstand nicht aussen bleiben, ob er gleich in diesem Leben nicht genugsam zu finden ist.

§. XIX.

Nachdem er also die Inconvenientzien unsrer Hypothesis zu zeigen gesucht, so stellet unser Autor die Vortheile der Seinigen vor. Er glaubt also unsre Freyheit könte allein durch seine Meynung in Sicherheit gesetzt werden, sie mache alle unsre Glückseligkeit aus, sie mehre unsre Güter, und mindere unsere Ubel, und ein

agens

agens, der diese Krafft besitze, sey durch sie viel vollkommener. Fast alle diese Vortheile sind bereits auf die Seite geschafft worden. Wir haben gezeigt, daß zu unsrer Freyheit schon genug sey, wenn uns die Vorstellungen des Guten und des Bösen und andere innerliche und äusserliche Gemüths-Beschaffenhei en neigen, ohne uns zu nöthigen. Man kan auch nicht einsehen wie die bloße Indifferentz zu unsrer Glückseligkeit was beytragen könne. Je indifferenter man vielmehr ist, je unempfindlicher ist man, und je weniger geschickt das Gute zu schmecken. Uber dem so thut die Hypothesis allzu grosse Würckung. Denn wenn sich eine indifferente Krafft die Empfindung des Guten geben könte, so könte sie sich auch das vollkommenste Glück geben, wie wir bereits gezeiget haben. Und das ist klar, daß sie nichts einschrencken würde, weil sie die Einschrenckung aus ihrer bloßen Indifferentz bringen würde, von der man doch sagt, daß sie sie bloß von sich selbst verlasse, oder in der sie vielmehr niemahls gewesen. Mit einem Worte, man siehet gar nicht, worinnen die Vollkommenheit dieser bloßen Indifferentz bestehe, vielmehr ist nichts unvollkommeners als sie, sie würde machen daß die Wissenschafft und die Gütigkeit nichts nütze seyn würde, und sie würde alles auf einen Hazard reduciren, ohne daß einige Reguln oder Anschläge zu fassen wären.

Doch werden noch einige Vortheile von dem Autore angeführet, die noch nicht sind ausgemacht worden. Es kommt ihm vor, als wenn wir bloß durch diese Krafft die warhafftige Ursache unsrer Thaten wären, als der sie könten zugeschrieben werden, sonst würden wir von den äusserlichen Dingen gezwungen werden; und man könne sich auch bloß und allein wegen dieser Krafft die Meriten seiner eignen Glückseligkeit zuschreiben, und an sich selbst seine Lust und Vergnügen haben. Allein es ist gantz das Gegentheil. Denn wenn man durch eine gantz absolut indifferente Bewegung auf eine That verfällt, und nicht durch seine gute und böse Eigenschafften, ist es nicht so viel als wenn man blindlings durch einen Zufall oder durchs Looß darauf verfiele? Weswegen solte man sich aber mit einer guten That was einbilden, wenn man es entweder dem Glücke oder dem Looße zu dancken, oder die Schuld auf sie werffen müsse. Ich glaube, man verdiene weit mehr gelobet zu werden, wenn die That von seinen guten Gemüths-Gaben herrühret, und verdiene auch mehr getadelt zu werden, nachdem man etwan von seinen bösen Gemüths-Gaben dazu geneigt gewesen. Wenn man aber die That ohne die Gemüths-Gaben schätzen will, aus denen sie entspringen, so redet man in die Lufft, und setzt an die Stelle derer Causarum ein Eingebildetes

tes ich weiß nicht was. Wenn dieser ohngefehre Zufall, oder diß ich weiß nicht was die Ursache unsrer Thaten mit Ausschliessung unsrer natürlichen und erworbenen Qualitäten, unsrer Neigungen und Gewohnheiten wäre, so könte man sich von der Resolution eines andern auf keine Weise etwas versprechen, weil kein Mittel verhanden seyn würde einen unentschlossenen Menschen fest zu halten, und schlüssen in was vor eine Rhede das Schiff unsers Willens durch das ungewisse Ungewitter einer ausschweiffenden Indifferentz würde geworffen werden.

§. XX.

Allein indem wir die Vorzüge und Beschwernisse bey Seite setzen, so last uns doch sehen, wie unser gelehrter Autor diese Hypothesin, von der er so grossen Nutzen verspricht, darthun wird. Er bildet sich ein, GOtt und die freyen Creaturen wären bloß und allein (activ) thuend, und wenn man activ seyn wolle, so dörffe man bloß von sich determiniret werden. Was nun aber von sich selbst determinirt wird, das darff nicht von den Objectis determiniret werden, folglich muß die freye, als freye Substantz gegen die Objecta indifferent seyn, und diese Indifferentz bloß durch ihre Wahl verlassen, die ihr das Objectum angenehm machet. Allein es stossen fast alle Schritte dieses Vernunfft-Schlusses

an. Es sind nicht allein die freyen Creaturen, sondern auch noch alle andere Substantzen und aus Substantzen zusammen gesetzte Naturen thätig. Die Thiere sind nicht frey, und inzwischen haben sie doch thätige Seelen, man müste sich denn mit den Cartesianern einbilden sie wären bloße Machinen. So ist auch wenn man frey seyn will, gar nicht nöthig daß man bloß von sich selbst determiniret werde, weil eine Sache eine Direction bekommen kan, ohne eine Krafft zu erlangen. Auf solche Weise wird ein Pferd von einem Reuter regieret, ein Schiff von einem Steuer-Ruder, und Cartesius hat geglaubt unser Leib der seine Stärcke behielte, bekäme bloß einige Direction von der Seelen. So kan auch eine thätige Sache von aussen einige Determination oder Direction bekommen, die diese Determination oder Direction ändern kan die sie von sich selbst haben würde. Wenn auch gleich endlich eine thätige Substantz nur von sich selbst determinirt wird, so folget doch noch gar nicht, daß sie nicht von den Objectis beweget werde. Denn die Vorstellung des Objecti, die in ihr selbst ist, contribuiret zur Determination, sie kommt also nicht von außen, folglich ist die Spontaneität in ihr gantz unverletzt. Die Objecta agiren nicht in die verständigen Substantzen als würckende und physische, sondern nur als finale und mora-

lische

lische Ursachen. Wenn GOtt nach seiner Weißheit handelt, so richtet er sich nach den Ideen der möglichen Dinge, die seine Objecta sind, aber vor ihrer würcklichen Schöpffung keine Realität außer ihm haben. Demnach ist diese Art einer spirituellen und moralischen Bewegung weder der Activität der Substantz, noch der Spontaneität seiner Action zuwider. Wenn auch gleich endlich die freye Macht nicht von den Objectis determinirt würde, so kan sie doch niemahls gegen die Action indifferent seyn wenn sie im Begriffe ist zu agiren, weil die Action aus einer Disposition zu agiren in ihr entstehen muß, sonst wird man aus allem alles quidvis & quovis machen können, und nichts wird ungereimt genug seyn, das man nicht supponiren könne. Diese Disposition aber wird bereits die Annehmligkeit dieser bloßen Indifferentz abgebrochen haben, und wenn sich die Seele diese Disposition giebet, so wird zu dem Actu jene zu geben noch eine andere Prædisposition erfordert, folglich wird man vor die Actiones, die sie ausüben soll, niemahls auf eine bloße Indifferentz in der Seele kommen. Zwar incliniren sie wohl diese Dispositiones, ohne sie zu nöthigen, sie beziehen sich insgemein auf die Objecta; doch giebt es aber auch dergleichen Dispositiones die sonst vom Subjecto, oder von der Seelen selbst herkommen, und

machen,

machen, daß ein Objectum besser gefällt als das andere, oder daß ein Ding zu einer andern Zeit anders schmecket.

§. XXI.

Unser Autor versichert uns noch immer, daß seine Hypothesis reel ist, und bemüht sich zu zeigen, diese indifferente Krafft befinde sich würcklich in GOtt, ja man müsse sie ihm nothwendig zuschreiben. Denn er spricht, in den Creaturen ist ihm nichts gut noch böse. Er hat keinen natürlichen Appetit der vom Genuß einer Sache außer ihm gesättiget werde; also ist er gegen alle äuserliche Dinge indifferent, weil sie ihm weder helffen, noch beschwerlich fallen können, und er muß sich in der Wahl determiniren, und gleichsam einen Appetit machen. Und nachdem er erwehlet hat, so muß er seine Wahl behaupten, als wenn er von einer natürlichen Neigung wäre angetrieben worden. Also ist der göttliche Wille die Ursache der Güte in dem Wesen, das ist, es wird in den Objectis zwar was Gutes seyn, aber nicht ihrer Natur nach, sondern ausm göttlichen Willen, wenn der vollends bey Seite gesetzt wird, so wird man in den Sachen weder Böses noch Gutes finden können. Man kan sich schwer einbilden, wie doch so geschickte Leute in eine so wunderliche Meynung haben verfallen können; denn die Ration die man etwan hier anführen könte, hat nicht den geringsten Nachdruck. Es

scheinet als wolle man diese Meynung daraus beweisen, daß alle Creaturen ihr Wesen von GOtt haben, und sie weder in ihn agiren, noch ihn determiniren können. Allein auf solche Weise kommt er augenscheinlich von der Sache ab. Wenn wir sagen, eine verständige Substantz werde von der Güte seines Objecti beweget, so sagen wir nicht, als wenn dieses Objectum nothwendig ein außer ihr existirendes Wesen sey, genug ist es wenn es sich nur begreiffen läst. Denn seine Vorstellung agirt in die Substantz, oder die Substantz agirt vielmehr in sich selbst, in so weit sie von dieser Vorstellung disponirt und afficirt wird. Es ist klar, daß der Verstand in GOtt die Begriffe aller möglichen Dinge in sich hält, und hiedurch ist alles eminenter in ihm. Diese Begriffe stellen ihm das Gute und das Böse, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Ordnung und Unordnung, das Congruum und das Incongruum der Dinge vor, und seine überflüßige Gütigkeit macht, daß er das Vortheilhafftigste erwehlet. GOtt determiniret sich also durch sich selbst, sein Wille ist Krafft seiner Tugend thätig; allein er wird in der Action von dem Verstande specificirt und dirigirt der mit Weißheit angefüllet ist. Und gleich wie sein Verstand vollkommen, seine Gedancken allezeit deutlich, und seine Neigungen allezeit gut sind; so unterläst er

niemahls das Beste zu thun; wir aber können im Gegentheil von dem falschen Scheine des Wahren und des Guten betrogen werden. Wie kan man doch aber immer möglich sagen, daß vor dem Willen GOttes in den Begriffen weder Böses noch Gutes sey? Macht denn der göttliche Wille die Begriffe die in dem Verstande sind? Ich getraue mir nicht unserm Autori eine so wunderliche Meynung zuzuschreiben, die den Verstand und Willen confundiren, und allen Gebrauch der Begriffe umstossen würde. Dependiren nun aber die Begriffe nicht von dem Willen, so dependiret die Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die in ihnen vorgestellet wird, auch nicht von ihm. Kommt das z. E. von dem göttlichen Willen, oder nicht vielmehr von der Natur der Zahlen her, daß gewisse Zahlen mehr als andere viele richtige Eintheilungen haben bekommen können? daß man aus einigen eher als aus den andern Battaillons, Polygons und andere regulaire Figuren machen kan? daß die Zahl sechse den Vortheil hat, unter allen Zahlen, die man vollkommen heisset, die geringste zu seyn? daß sechs gleiche Zirckul in einem Plano einen siebenden berühren können, daß unter allen gleichen Cörpern die Sphæra die wenigste Fläche hat, daß gewisse Zahlen sich nicht messen lassen, und folglich zur Harmonie nicht sehr geschickt sind? Erhellet nicht,

daß alle diese Vorzüge oder Beschwernisse von dem Begriffe der Sachen herrühren, und daß das Gegentheil einen Widerspruch involviren würde? Meynet man etwan der Schmertz und die Beschwernisse der sensitivischen Creaturen, und sonderlich die Glückseligkeit und Unglückseligkeit der verständigen Creaturen sey GOtt gleichgültig? Und was wird man von seiner Gerechtigkeit sagen? Ist sie nicht auch was eigenwilliges, und hätte er weißlich und gerecht gehandelt, wenn er beschlossen die Unschuldigen zu verdammen? Ich weiß wohl, daß es unverständige Leute giebt, denen es was leichtes ist eine so gefährliche Meynung, die alle Frömmigkeit übern Hauffen werffen kan, zu behaupten. Allein ich bin gewiß versichert, daß unser berühmter Autor weit davon entfernet ist. Inzwischen scheinet einem doch diese Hypothesis dahin zu führen, wenn nichts in den Objectis ist, das dem göttlichen Willen vor seiner Wahl nicht indifferent sey. Zwar hat GOtt nichts von nöthen, allein der Autor selbst hat sehr wohl angemercket, daß ihn vielmehr seine Gütigkeit und nicht seine Bedürffnisse bewogen Creaturen hervorzubringen. Es war also noch vor dem Entschlusse eine Ration in ihm, und GOtt hat weder von ohngefehr oder ohne Ursache, noch auch aus Nothwendigkeit, sondern aus Inclination die Welt geschaffen, wie ichs schon so offt erinnert,

und

und seine Inclination treibt ihn allezeit aufs Beste: also ists recht erstaunens-würdig, daß unser Autor hier Cap. 5. Sect. 1. Subsect. 4. §. 5. behauptet, es hätte GOtt, der gantz vollkommen und in sich selbst glücklich ist, keine Ration bewegen können etwas außer ihm zu schaffen, da er doch vorher selbst Cap. 1. Sect. 3. §. 8. 9. gelehrt, GOtt habe einen Endzweck in seinen Actionen, und sein Vorhaben sey daß er seine Gütigkeit mittheilen und zu erkennen geben wolle. Es galt ihm also nicht gleich viel ob er etwas schaffte oder nicht, und nichts desto weniger ist doch die Schöpffung eine freye That. Eben so wenig galte es ihm gleich viel ob er eine solche oder solche Welt, ein beständiges Chaos oder ein Systema voller Ordnung schaffte. Die Güte des Objecti also, die in ihren Begriffen mit enthalten war, die hat die Ration seiner Wahl ausgemacht.

§. XXII.

Unser Autor, der sonst oben so viel gute Sachen von der Schönheit und Beqvemligkeit der göttlichen Wercke angebracht hatte, hat sich so einen Weg gesucht, sie mit seiner Hypothesi zu conciliiren, die GOtt alle Absicht auf das Gute und die Beqvemligkeit der Creaturen abzusprechen scheinet. Die Gleichgültigkeit GOttes, spricht er, findet nur in seinen ersten Erwehlungen statt; so bald aber als GOtt etwas erwehlet hat, so hat er auch zugleich

gleich virtualiter alles erwehlet was nothwendig mit ihr verknüpffet ist. Es waren unendlich viele gleich vollkomene mögliche Menschen; die Erwehlung einiger unter ihnen ist nach unserm Autore gantz eigenwillig. Allein da sie GOtt erwehlet hatte, so konte er nichts mehr wollen was der menschlichen Natur zu wider gewesen. Bißher redet der Autor seiner Hypothesi gemäß; allein das folgende gehet viel weiter. Denn er spricht, da GOtt sich entschlossen gewisse Creaturen hervor zu bringen, so hat er sich zugleich Krafft seiner unendlichen Gütigkeit entschlossen, ihnen alle mögliche Beqvemligkeit zu geben. In der That ist nichts vernünfftigers; es ist aber auch seiner Hypothesi nichts mehr zu wider, und er hat vielmehr Raison sie umzuwerffen, als sie mit so vielen Inconvenientzien stehen zu lassen, die der göttlichen Gütigkeit und Weißheit zu wider sind. Itzt werden wir deutlich sehen, daß sie mit dem Angeführten nicht stehen kan. Die erste Frage ist: Wird GOtt etwas schaffen oder nicht, und warum? Der Autor hat geantwortet, er werde etwas schaffen seine Gütigkeit mitzutheilen und zu erkennen zu geben. Es gilt ihm also nicht gleich viel, ob er was schafft oder nicht. Hernach fragt man: Wird GOtt diese und diese Sache, oder eine andere schaffen, und warum? Wenn man recht bündig antworten wolte, so

 müste

müste man antworten, eben diese Gütigkeit mache daß er das Beste erwehlt, und im folgenden verfällt der Autor in der That wieder darauf; aber nach seiner Hypothesi antwortet er, er werde solche Sachen schaffen, es wäre aber kein **Warum** verhanden, weil GOtt gegen die Creaturen, die ihre Güte bloß von seiner Wahl haben, gantz indifferent sey. Der Autor varirt ein wenig in dieser Sache: denn hier Cap. 5. Sect. 5. Subs. 4. v. 12. spricht er; es gelte GOtt gleich viel, ob er gleich vollkommene Menschen, oder gleich vollkommene Arten von vernünfftigen Creaturen erwehle. Also würde er nach dieser Redens-Art vielmehr die vollkommenste (Speciem) Art erwehlen; und wie gleich vollkommene Arten sich mehr oder wenig mit den andern vertragen, also wird er die Verträglichsten erwehlen; es ist also keine gäntzliche und bloße Indifferentz, und der Autor geräth auf diese Weise auf unsre Principia. Allein wir wollen nach unser Hypothesi reden, wie er nach seiner, und mit ihm den Fall setzen, daß GOtt gewisse Creaturen erwehle, ob sie ihm gleich gantz indifferent sind. Er wird also so leicht irregulaire, garstige, schädliche, unglückliche Creaturen, beständige Klumpen, allenthalben Monstra, nur lauter boßhafftige Einwohner der Erden, Teufel schaffen, die die gantze Erde anfüllen, als schöne Systemata, wohl gemachte Arten, wa-

ckere

ckere Menschen und gute Engel. Der Autor wird sagen, nein: da GOtt sich entschlossen Menschen zu schaffen, so hat er sich auch zugleich entschlossen, ihnen alle Beqvemligkeit zu geben, deren die Welt fähig ist, und so ist es auch mit andern Arten. Ich antworte, wäre diese Beqvemligkeit mit ihrer Natur nothwendig verknüpffet, so redete der Autor nach seiner Hypothesi; allein da diß nicht ist, so muß er auch gestehen, daß sich GOtt durch eine neue Wahl, die nicht von der Wahl dependirt, so GOtt bewogen, Menschen zu machen, entschlossen, den Menschen alle mögliche Beqvemligkeit zu geben. Woher kommt diese neue Wahl? Kommt sie auch von einer puren Indifferentz her? Wenn das ist, so beweget GOtt nichts der Menschen Bestes zu suchen, und kommt er gleich bißweilen darauf, so geschicht es gleichsam von ohngefehr. Allein der Autor behauptet, GOtt werde von seiner Gütigkeit dazu angetrieben werden; Gut, so ist ihm also das Gute und Böse der Creaturen nicht gleichgültig, und es sind in ihm primitivische Erwehlungen, zu denen er von der Güte der Sachen bewogen wird. Er macht nicht allein die Wahl Menschen zu schaffen, sondern auch so glückliche Menschen, als in diesem Systemate seyn können. Hierauf wird keine bloße Indifferentz mehr übrig seyn. Denn wir können von der gantzen Welt so ein Urtheil

fällen, wie wir von dem menschlichen Geschlechte gefället haben. GOtt hat sich entschlossen eine Welt zu schaffen, seine Gütigkeit aber hat ihn zugleich bewegen sollen eine solche zu erwehlen, in der die meiste Ordnung, die meiste Regularität, die meiste Tugend, das meiste Wohlergehen so nur möglich gewesen, anzutreffen sey, denn ich sehe nicht den geringsten Schein, warum ich sagen solte, GOtt wäre von seiner Gütigkeit bewogen worden, die Menschen, die er sich entschlossen, zu schaffen, so vollkommen zu machen, als in diesem Systemate seyn könne, und gegen das gantze Universum sey er nicht so wohl gesinnt. Nun sind wir bey der Güte des Objecti; und die pure Indifferentz, in der GOtt ohne Ursache agiren würde, wird selbst durch das Verfahren unsers geschickten Autoris gäntzlich umgestossen, bey dem die Macht der Warheit, wenn er aufs Factum hat kommen müssen, eine speculativische Hypothesin überwogen, die auf die Realität der Dinge gar nicht appliciret werden kan.

§. XXIII.

Weil demnach GOtt nichts gleichgültig ist, als der alle Grade, alle Würckungen, alle Verhältnisse der Dinge erkennet, und alle ihre mögliche Verbindungen auf einmahl einsiehet; so last uns doch sehen, ob ihn nicht wenigstens die Unwissenheit und Unempfindligkeit

des

des Menschen in seiner Wahl gantz indifferent machen kan. Der Autor beehrt uns mit dieser puren Indifferentz als mit einem schönen Geschencke. Die Beweißthümer, die er davon giebt, sind folgende: 1) Empfinden wir sie in uns. 2) Erfahren wir die Kennzeichen und die Eigenschafften derselben in uns. 3) Können wir zeigen, daß andere Causæ, die unsern Willen determiniren können, unzulänglich sind. Was den ersten Punct anlanget, so meynt er, indem wir die Freyheit in uns empfinden, so empfinden wir auch zugleich die pure Indifferentz. Ich läugne, daß wir eine dergleichen Indifferentz empfinden, auch daß diese vermeynte Empfindung aus der Empfindung der Freyheit folge. Wir empfinden insgemein etwas in uns, das uns zu unsrer Wahl incliniret, und wenn wir gleich bißweilen von allen unsern Dispositionibus keine Ration geben können, so zeigt uns doch ein wenig Aufmerckſamkeit, daß die Beschaffenheit unsers Leibes und der um uns seyenden Körper, der gegenwärtige und vorhergehende Zustand unsrer Seelen, und viele andere geringe Sachen die in diesen grossen Bewegungs-Gründen enthalten sind, gar viel beytragen können, daß uns die Objecta mehr oder weniger anstehen, und daß wir zu unterschiedenen Zeiten unterschiedne Urtheile davon fällen, ohne daß jemand einer puren Indifferentz,

oder ich weiß nicht was vor einer Stärcke der Seelen zuschreibe, die in den Objectis das ausrichte, was die Farben in der Ratten-Eyder thun sollen. Also hat der Herr Autor hier nicht Ursache sich auf das Urtheil des Volckes zu beruffen, wenn er spricht, das Volck urtheile in vielen Dingen besser als die Philosophen. Es ist wahr, daß viele Philosophen in leere Einbildungen verfallen, und mir scheint die pure Indiffrentz aus der Zahl der Chymerischen Begriffe zu seyn. Wenn aber jemand sagt daß eine Sache nicht existire, weil sie das gemeine Volck nicht wahrnimmt, so könte das Volck vor keinen guten Richter passiren, weil es sich bloß nach den Sinnen richtet. Viel glauben die Lufft sey nichts, wenn sie nicht vom Winde getrieben wird. Denen meisten sind die unempfindlichen Körper, die flüßigen Sachen welche die Schwere ausmachen, oder der Nisus, die Materia Magnetica unbekand; der Seelen und anderer unzertheilbaren Substantzien nicht zu gedencken. Solte man aber deßwegen sagen, sie wären nicht, weil sie dem gemeinen Volcke unbekant sind? In diesem Falle können wir auch sagen, die Seele agire auch ohne einige Disposition oder Neigung, die einiger Maßen mit zum agiren antreibt, weil viele Dispositiones und Neigungen von dem Volcke aus Mangel der Aufmerckſamkeit und des Nachsinnens nicht gnug-

sam

sam bemercket werden. Zum andern was die Kennzeichen der Krafft anlanget, von der hier geredet wird, so habe ich schon den Vortheil widerleget, den man ihr zuschreibet, daß sie nemlich mache, daß man thätig, und die wahre Ursache seiner Actionen, der Imputation und der Moralität unterworffen sey; das sind aber keine gute Kennzeichen von seiner Existentz. Folgende, die der Autor anführet, sind es eben so wenig; nemlich er sagt, wir hätten eine Krafft in uns, uns den natürlichen Appetiten, das ist, nicht allein den Sinnen, sondern auch noch der Vernunfft zu wiedersetzen. Allein ich habe schon erinnert, daß man den natürlichen Appetiten durch andere natürliche Appetite widerstehe. Man duldet zuweilen einige Beschwerligkeit, und zwar mit Lust; allein dieses geschicht wegen einer Hoffnung oder wegen eines Vergnügens, das mit dem Bösen verknüpffet ist und es übertrifft; Man verspricht sich was Gutes davon, oder man empfindet es darinnen. Der Autor giebt vor, wir machten durch diese Verwandelungs-Krafft der Schein-Dinge, die er aufgebracht, angenehm was uns im Anfang mißfiele. Allein wer siehet nicht, daß dieses vielmehr deßwegen geschicht, weil die Application und die Aufmercksamkeit auf das Objectum, und die Gewohnheit, unsre Disposition, folglich unsre natürliche, Appetite verändern? So

macht auch die Gewohnheit, daß uns ein ziemlich wichtiger Grad der Kälte oder der Wärme nicht mehr beschwerlich fällt wie zuvor, niemand aber schreibt diese Würckung unsrer Erwehlungs-Krafft zu. So wird auch Zeit erfordert, wenn man zu dieser Abhärtung oder zu dieser harten Haut gelangen will, wobey die Hände gewisser Handwercks-Leute einen Grad der Wärme vertragen können, der uns unsre Hände verbrennen würde. Das Volck, auf das sich der Autor beziehet, urtheilet von der Ursache dieser Würckung sehr wohl, wie wohl es bißweilen lächerliche Applicationes macht. Es waren einst zwey Mägde beym Feuer in der Küche, die eine, die sich verbrannt hatte, sagte zu der andern, o liebes Kind, wer wird doch das Fege-Feuer ausstehen können? Die andere antwortete: du Närrin, man gewöhnt sich an alles.

§. XXIV.

Allein der Autor spricht, diese wundersame Krafft, die uns gegen alle Sachen indifferent oder nach unserm eignem Gutdüncken geneigt macht, übertreffe annoch die Vernunfft selbst. Und das ist sein dritter Beweiß, nemlich, man könne unsre Actiones nicht zulänglich erklären, wenn man nicht zu dieser Krafft seine Zuflucht nehme. Es werden viel tausend Leute gefunden, welche das Bitten ihrer Freunde, die Rathschläge ihrer Anverwandten, die Bestraf-

fungen

fungen ihres Gewissens, die Beschwerligkeiten, die Leibes-Straffen, den Tod, den Zorn GOttes, die Hölle selbst nichts achten, damit sie nur allerhand Thorheiten treiben können, in denen weiter nichts Gutes noch Erträgliches ist, als weil sie sie frey erwehlet haben. In diesem Vernunfft-Schlusse ist alles gut biß auf die letzten Worte exclusive; denn wenn man ein Exempel vor die Hand nimmt, so befindet man, daß den Menschen Rationes oder Ursachen angetrieben, und daß ihn starcke Fessel daran fesseln. Eine thörichte Liebe, z. E. kan niemahls von einer puren Indifferentz herkommen seyn, die Neigung oder der Affect wird sein Spiel mit drunter gehabt haben; allein die Gewohnheit und die Verhärtung können in gewissen Gemüths-Arten wohl verursachen, daß man eher zu Grunde gehen wolle, als davon abzulassen. Der Herr Autor führet noch ein ander Exempel an. Ein Atheist, ein Lucilius Vaninus, (so nennen ihn die meisten, da er doch selbst in seinen Wercken den prächtigen Nahmen Julius Cæsar Vaninus führet) leidet viel eher die gröste Marter wegen seiner Grillen, als daß er seine Gottlosigkeit solte fahren lassen. Der Autor nennet nicht den Vaninum, und dieser Mensch leugnete in der That seine böse Meynungen, biß er überführet wurde, daß er den Atheismum gelehret, und einen Apostel desselben abgegeben.

Als man ihn fragte, ob ein GOtt sey, so riß er Graß aus, und sagte:

Et levis est cespes qui probet esse Deum.

Allein weil der General-Procurator des Parlamentes zu Thoulouse, dem ersten Præsidenten, wie man sagt, wehe thun wolte, bey dem der Vanini gar viel galt, und seine Kinder in der Philosophie unterrichtete, wo er nicht gar in seinem Hause gewesen, so wurde die Inquisition nach der Schärffe fortgesetzt, und als Vanini sahe, daß keine Gnade zu hoffen, so sagte er sterbende, was er wäre, nemlich ein Atheist, das eben nichts ausserordentliches ist. Wenn sich auch ein Atheist zur Todes-Straffe darböthe, so könte die Prahlerey so wohl eine starcke Ursache dessen bey ihm seyn, so wohl als bey dem Gymnosophisten Calano, und bey dem Sophisten, dessen freywilligen Tod durchs Feuer uns Lucianus erzehlet. Allein der Autor glaubt selbst, diese Prahlerey, diese Halßstarrigkeit, und andere thörichte und abgeschmackte Absichten dieser Leute, könten nicht durch die Appetite erkläret werden, die von der Vorstellung des Guten und des Bösen herkommen, und die uns nöthigen, zu der transcendentalen Macht, so das Gute in Böses, und das Böse in was Gutes verwandelt, unsre Zuflucht zu nehmen. Allein es treibt uns keine Noth so weit zu gehen, und die Ursachen unsrer Irrthümer sind mehr als zu klar. Wir können-

nen

nen in der That diese Transformationes anstellen, allein das geschicht nicht wie bey den Hexen, durch einen bloßen Actum dieser magischen Krafft, sondern dadurch, weil man in seinem Gemüthe die Vorstellungen der guten oder bösen Qualitäten, die natürlicher Weise mit gewissen Objectis verbunden sind, verdunckelt und unterdrucket, und weil man nur diejenigen zu Gesichte bekommt, die mit unserm Geschmacke und mit unsern Vor-Urtheilen überein kommen, oder auch, weil man durch vieles Nachdencken über die Sache, ihr gewisse Qualitäten beyleget, die mit ihr bloß zufälliger Weise oder von unsrer Gewohnheit sie gewöhnlich vor Augen zu haben, verknüpffet sind. Ich habe z. E. Lebenslang vor einer guten Speise einen Abscheu, weil ich in meiner Kindheit einen Eckel davor bekomen, der mir eine gewisse Impression zurücke gelassen hat. Anderer Seits gefällt mir ein gewisser natürlicher Fehler, weil er mir von der Idee einer Person etwas erwecket, die ich hoch gehalten oder geliebet habe. Ein junger Mensch ist etwan von grossen Lob-Sprüchen gerühret worden, die man ihm nach einer öffentlichen glücklichen That gegeben; der Eindruck von diesem grossen Vergnügen hat ihm grosse Liebe zur Ehre erwecket, er dencket Tag und Nacht auf Unterhaltung dieses Affectes, und hiebey verachtet er selbst den Tod, damit er seinen Endzweck errei-

erreichen möge. Denn ob er wohl weiß, daß er nichts davon empfinden werde, was man nach seinem Tode von ihm sagen wird, so vermag doch die Vorstellung, die er sich davon macht, bey ihm sehr viel. Und es sind allezeit dergleichen Rationes in den Actionibus verhanden, die denen, so an diesen Rationibus keinen Geschmack haben, die häßlichsten und wunderlichsten zu seyn scheinen. Mit einem Worte, ein starcker und offt wiederholter Eindruck, kan unsre Organa, unsre Einbildungs-Krafft, unser Gedächtniß, und selbst unsre Vernunfft-Schlüsse um ein merckliches verwandeln. Offt geschicht es, daß ein Mensch durch offtmahliges Erzehlen einer Lüge, die er vielleicht erdacht, sie endlich selbst vor wahr hält. Und gleichwie man sich offt dasjenige vorstellet, was angenehm ist, so macht man, daß man sichs als was leichtes vorstellet, und glaubt, man werde es leicht zu Wercke richten können, daher kommt daß man sich das leicht überredet, was man wünschet:

Et qui amant ipsi sibi somnia fingunt.

§. XXV.

Die Irrthümer sind also, absolut zu reden, niemahls voluntair, obschon bißweilen der Wille, wegen der Lust die man sich daraus macht, sich gewissen Gedancken zu ergeben, oder wegen des Abscheues den man vor andern empfindet, gar offt dazu contribuiret. Der

schöne

schöne Eindruck von einem Buche trägt mit zu der Beredung des Lesers bey. Die Geberden und die Arten des Redenden bringen ihm die Gunst der Zuhörer zuwege. Man ist geneigt die Lehren zu verachten, die von einem Menschen herkommen, den man hasset oder verachtet, oder der ihm in etlichen Dingen, die uns in die Augen fallen, ähnlich ist. Ich habe bereits gemeldet, warum man sich so leicht entschlüst das zu glauben was nützlich und angenehm ist, und ich habe Leute gekannt, die im Anfange aus weltlichen Absichten die Religion geändert hatten, die aber nach der Zeit überzeugt und wohl überzeugt gewesen, daß sie die gute Parthey angenommen. So sieht man auch, daß die Verhärtung nicht schlechterdings eine üble Wahl ist die beständig anhält, sondern auch eine Zuneigung drinnen anzuhalten und fortzufahren, die entweder von einem Guten herkommet das man sich dabey einbildet, oder von einem Ubel das man sich in der Veränderung vorstellet. Die erste Wahl ist vielleicht aus Leichtsinnigkeit geschehen, das Vorhaben aber sie zu unterhalten, rührt von einigen stärckern Gründen und Impressionibus her. So giebt es auch einige Sitten-Lehrer die sagen, man solle seine Wahl behaupten, damit man nicht unbeständig sey, oder vor unbeständig angesehen werde. Inzwischen ist ein Beharren böse, wenn man die Ermahnungen der Ver-

nunfft

nunfft verachtet, sonderlich wenn die Materie wichtig genug ist, daß sie sorgfältig solte untersuchet werden. Wenn aber die Gedancke von der Veränderung unangenehm ist, so wendet man leicht seine Aufmercksamkeit davon ab, und dadurch verhärtet man sich am meisten. Der Autor, der die Verhärtung seiner vermeynten bloßen Indifferentz hat zuschreiben wollen, hätte bedencken können, daß was anders erfordert werde eine Wahl vorzunehmen, als die Wahl gantz allein, oder eine bloße Indifferentz, sonderlich wenn diese Wahl leichtsinnig geschehen ist, und um so viel desto leichtsinniger, weil sie mit mehrer Indifferentz geschehen, in welchem Falle man sich auch leicht von ihr loßreißen kan, es müste denn die Gewohnheit, die Prahlerey, das Interesse, oder eine andere Ursache uns bewegen, darauf zu bestehen. So muß man sich auch nicht einbilden, als wenn man in der Rache ohne Ursache einen Gefallen hätte. Leute die sehr empfindlich sind, sind Tag und Nacht drauf bedacht, und es fällt ihnen schwer die Vorstellungen des empfangenen Bösen und Schimpffes zu unterdrucken. Sie bilden sich ein, es wäre ein sehr grosses Vergnügen von dem Begriffe der Verachtung, der ihnen alle Augenblicke einkommt, befreyet zu seyn, und der macht, daß gewissen Leuten die Rache süsser ist als das Leben;

Quis vindicta bonum vita jucundius ipsa.

Der

Der Autor wolte uns gerne überreden, als wenn man einer Sache, die man verlanget oder verabscheuet, die es aber nicht gnugsam verdienet, durch die vermeynte electivische Krafft, die die Sachen, wie man es verlanget, gut oder böse vorstellet, den Uberschuß der Güte und des Bösen gegeben hätte von dem man gerühret worden. Man hat zwey Grade vom natürlichen Ubel gehabt, man giebt sich durch die Krafft, die ohne Ursache erwehlen kan, 6. Grade von dem gemachten Guten. Man hat also 6. Grade von dem freyen Gute. (Cap. 5. Sect. 2. §. 7.) Wenn das angienge, so würde man, wie ich schon angemercket, weit kommen. Er glaubt so gar, daß der Ehr-Geitz, der Geld-Geitz, die hefftige Begierde zum Spiel, und andere nichtige Affecten, alle ihre Macht von dieser Krafft entlehnen. (Cap. 5. Sect. 5. Subsect. 6.) Allein es sind sonst ohne das so viel falsche Erscheinungen in den Dingen, so viel Einbildungen, die die Sache groß oder gering machen können, so viel übel gegründete Verbindungen in unsern Vernunfft-Schlüssen, daß man dieser Hexe, das ist, dieser innern Krafft nicht bedarff, die gleichsam auf eine bezaubernde Art würcket, und der der Autor alle diese Unordnungen zuschreibet. Ich habe endlich schon so vielmahl erinnert, daß wenn wir uns zu einer der bekanten Ration widrigen Parthey entschlüssen, wir von einer andern

dem

dem Ansehn nach stärckern Ration dazu angetrieben werden, als wie z. E. die Begierde daß man wolle vor independent angesehn seyn, und eine ausserordentliche That thun. Es war einst an dem Osnabrügischen Hofe ein Pagen-Præceptor, der, wie ein anderer Mutius Scævola, die Hand ins Feuer steckte, und bey nahe den Krebs bekommen hätte, zu zeigen daß die Stärcke seines Gemüthes grösser wäre, als ein empfindlicher Schmertz. Ich halte es werden es ihm wenig Leute nachthun, und ich weiß nicht, ob leicht ein Autor solte zu finden seyn, der nachdem er eine solche Krafft behauptet die ohne Ursache, oder wohl gar wider die Vernunfft etwas erwehlen kan, sein Buch mit seinem eignen Exempel dadurch würde beweisen wollen, wenn er ein gutes Beneficium oder ein schönes Amt fahren ließe, bloß in der Absicht die Ober-Herrschafft seines Willens über die Vernunfft zu zeigen. Wenigstens bin ich gewiß versichert, daß es kein geschickter Mensch thun würde, sondern bald gewahr werden würde, daß man sein Opffer unfruchtbar machen würde, indem man ihm vorstellen würde, daß er bald dem Heliodoro einem Bischoffe von Larissa nachgeahmt hätte, dem sein Buch vom Theagene und der Chariclea, wie man sagt, lieber gewesen, als sein Bißthum. Das kan leicht geschehen, wenn ein Mensch sein Amt entbehren kan, und sehr

Ehr-

Ehr-geitzig ist. Man findet auch täglich solche Leute, die ihre Vortheile ihrem Eigensinne, das ist, würckliche Güter Schein-Gütern aufopffern.

§. XXVI.

Wenn ich den Vernunfft-Schlüssen unsers Autoris Schritt vor Schritt nachgehen wolte, die offt das widerholen, was wir bereits untersucht haben, aber doch allezeit mit einem schönen und wohl ausgesonnenen Zusatze; so würde ich mich allzusehr vertieffen müssen: Allein ich hoffe ich werde dessen überhoben seyn können, nachdem ich, wie mich deucht, allen seinen Gründen ein zulängliches Genügen gethan. Das beste ist, daß die Praxis bey ihm gemeiniglich durch die Theorie verbessert wird. Nachdem der Autor in der 2. Sect. dieses 5. Cap. gesagt, wir kämen durch die Krafft ohne Ursache zu erwehlen, GOtt bey, und weil dieses die edelste Krafft wäre, so könte man durch Ausübung derselben am besten glücklich werden; welches aber die wunderlichsten Dinge von der Welt sind, maßen wir GOtt viel mehr durch die Vernunfft nachahmen, und unser Wohlseyn darinnen bestehet, wenn wir ihr folgen; nachdem sage ich, bringt der Autor eine vortreffliche Verbesserung dagegen. Denn §. 5. spricht er sehr wohl, wenn wir glücklich seyn wolten, so müsten wir unsre Wahl nach den Sachen einrichten, weil sich die Sachen

nicht leicht nach uns richten; und wenn man dieses thäte, so richtete man sich in der That nach dem göttlichen Willen. Das ist ausser Streit sehr wohl gesprochen, allein er sagt auch in der That zugleich, daß sich unser Wille nach der Realität der Dinge, und nach den warhafftigen Vorstellungen des Guten und des Bösen so viel richten müsse, als nur immer möglich, und daß folglich die Bewegungs-Gründe des Guten und des Bösen, der Freyheit nicht zu wider, und die Krafft ohne Ursache zu erwehlen, nichts nütze, ja selbst sehr schädlich seyn würde, statt daß sie zu unsrer Glückseligkeit dienen solte. So findet sichs auch zu allem Glücke, daß sie nirgends ist, und ein Ens der raisonnirenden Vernunfft ist, die einige Scholastici unmögliche Fictiones nennen. Was mich anlangt, so wolte ich sie lieber entia (rationis non ratiocinantis) der nicht urtheilenden Vernunfft heissen. So finde ich auch, daß die III. Section von den unziemlichen und ungeschickten Wahlen, noch mit gehen kan, weil sie besagt, man solle nicht unmögliche, unbeständige, schädliche, dem göttlichen Willen zu wider lauffende, von andern præoccupirte Sachen erwehlen. Und der Autor mercket sehr wohl an, daß wenn man der Glückseligkeit eines andern ohne Noth etwas benehme, man den göttlichen Willen übertrete, der will, daß jeder so glücklich seyn solle, als nur möglich.

Eben

Eben das will ich auch von der 4. Sect. sagen, in der von dem Ursprunge der ungeziemenden und ungeschickten Wahlen, nemlich von dem Irrthume oder der Unwissenheit, von der Nachläßigkeit der Leichtsinnigkeit leicht zu verändern, von der Verhartung, von den bösen Gewohnheiten, und endlich von den ungestümmen Appetiten, die uns offt auf eine ungereimte Art zu den äusserlichen Dingen antreiben, die Rede ist. Die V. Sect. will die üblen Erwehlungen oder die Sünde mit der göttlichen Macht und Gütigkeit vereinigen, und gleich wie diese Section etwas weitläufftig ist, so ist sie in Subsectiones eingetheilet. Der Autor hat sich ohne Noth einen grossen Einwurff auf den Halß geladen. Denn er behauptet, daß ohne die Krafft zu erwehlen die in der Wahl gantz indifferent ist, keine Sünde seyn würde. Nun hätte GOtt aber leicht denen Creaturen eine so gar wenig vernünfftige Krafft versagen können: Es wäre vor sie schon genug, wenn sie von den Vorstellungen des Guten und des Bösen bewogen würden, GOtt könte also leicht nach der Hypothesi des Autoris die Sünde verhindern. Er findet kein ander Mittel sich aus dieser Schwürigkeit zu helffen, als daß er saget, wenn diese Krafft von den Sachen wäre abgesondert worden, so würde die Welt eine bloß leidende Machine gewesen seyn. Alles dieses ist zur Genüge widerleget worden. Wenn

die Welt diese Krafft nicht hätte, wie sie sie denn auch nicht hat, so würde man sich nicht eben sehr drüber beschweren. Die Seelen werden mit den Vorstellungen des Guten und des Bösen, um ihre Wahlen anstellen zu können, schon zu frieden seyn, und die Welt wird so schöne bleiben als sie ist. Der Autor kommt wieder auf das, was er oben vorgebracht, nemlich ohne diese Krafft würde keine Glückseligkeit seyn. Allein es ist schon genugsam darauf geantwortet worden, und diese Assertion und einige andere wunderliche Dinge, die er hier vorbringet, sein Haupt-Paradoxon zu behaupten, haben nicht den geringsten Schein.

§. XXVII.

Er macht Subsect. IV. eine kleine Digression über das Gebet, und spricht: Diejenigen die um etwas beten, hoffen eine Veränderung der natürlichen Ordnung; allein es scheinet daß sie sich seiner Meynung nach betrügen. Allein die Menschen sind in der That schon zu frieden, wenn sie nur erhöret werden, sie bekümmern sich wenig darum ob der Lauff der Natur ihnen zum Besten geändert wird oder nicht. Und stehen ihnen gleich die guten Engel bey, so geschicht doch keine Aenderung in der generalen Ordnung der Dinge. Es ist auch diese Meynung des Autoris, wenn er so wohl ein Systema von geistlichen Substantzen, als von körperlichen statuirt, und daß die geistlichen Substantzen

stantzen wie die Körper ein Commercium unter einander haben, sehr vernünfftig. GOtt gebraucht sich des Dienstes der Engel die Menschen zu regieren, ohne daß die Ordnung der Natur was drunter leide. Inzwischen ists viel leichter diese Sachen so zu sagen, als zu erklären, wofern man nicht zu meinem Systemate der Harmonie seine Zuflucht nimmt. Allein der Herr Autor gehet noch ein wenig weiter. Er glaubt die Sendung des heiligen Geistes wäre im Anfange ein grosses Wunderwerck gewesen, itzt aber wären seine Würckungen natürlich. Ich lasse ihn sorgen, wie er seine Meynung erklären, und sich mit den Theologis drüber vergleichen wird. Inzwischen bedencke ich, daß er den natürlichen Gebrauch des Gebets in die Krafft setzt, die es hat die Seelen zu bessern, die Affecten zu überwinden, und sich einen gewissen Grad einer neuen Gnade zu wege zu bringen. Wir können in unsrer Hypothesi fast eben das sagen, das macht daß der Wille nur nach den Bewegungs-Gründen agirt, und wir sind nicht den Schwürigkeiten unterworffen, in die sich der Autor durch seine Krafft ohne Ursache zu erwehlen eingelassen; Er stehet auch noch wegen des göttlichen Vorherwissens in grosser Verwirrung. Denn ist die Seele in ihrer Wahl vollkommen indifferent, wie ist es möglich diese Wahl vorher zu sehen? Und was

kan man vor eine zulängliche Ration von der Erkäntniß einer Sache finden, wenn keine in ihrem Seyn ist? Der Autor verschiebt die Auflösung dieser Schwürigkeit, die seiner Meynung nach ein gantz besonder Buch erforderte, in einen andern Ort. Im übrigen bringt er zuweilen gar gute Sachen über das moralische Böse vor, die mit unsern Grund-Lehren ziemlich übereinstimmen. Wenn er z. E. (Subsect. VI.) sagt, die Sünde und Laster minderten die Schönheit des Universi gar nicht, sondern vermehrten sie vielmehr, wie gewisse Dissonantzien durch ihre Härte den Ohren wehe thun würden, wenn man sie alleine hören solte, und die inzwischen die Harmonie in der Vermischung angenehmer machen. Er mercket auch viel Gutes an, das in dem Bösen enthalten ist, als z. E. den Nutzen der Verschwendung bey den Reichen, und des Geitzes bey den Armen; in der That dient das zur Aufnahme der Künste. Hernach giebt er auch zu bedencken, daß wir von dem Universo nicht aus unsrer kleinen Kugel, und aus alle dem schlüssen sollen, was uns bekand ist, durch deren Mängel und Gebrechen die Schönheit des übrigen so wohl könne verherrliget werden, als durch die Muschen, die vor sich selbst nichts schönes an sich haben, doch aber von dem weiblichen Geschlechte vor beqvem gehalten werden, das gantze Gesichte zu zieren, mit denen sie doch denjenigen

nigen Theil häßlich machen, den sie bedecken. Cotta hatte beym Cicerone die Vorsehung, als sie dem Menschen die Vernunfft mitgetheilet, mit einem Artzte verglichen, der einem Krancken den Wein erlaubet, ohngeacht er wohl siehet, wie er ihn zum Schaden seines Lebens mißbrauchen werde. Der Autor antwortet, die Vorsehung thue was die Weißheit und Gütigkeit erfordere, und das Gute, was daraus erfolge, sey grösser als das Böse. Hätte er dem Menschen nicht die Vernunfft gegeben, so würde gar kein Mensch seyn, und GOtt würde wie ein Artzt seyn, der einen ums Leben brächte, um zu verhindern, daß er nicht kranck würde. Man kan hinzu setzen, die Vernunfft sey nicht an und vor sich schädlich, sondern der Mangel der Ration; und wenn die Ration übel angewendet werde, so urtheile man wohl von den Mitteln, über den Endzweck aber, oder über den bösen Endzweck, den man sich vorsetzt, urtheile man niemahls genugsam. Eine böse That begehe man allezeit aus Mangel der Ration. Er trägt auch den Einwurff des Epicuri bey dem Lactantio, in seinem Buche de Ira Dei, vor, der bey nahe in diesen Worten bestehet: GOtt will entweder das Böse wegnehmen, und kan es nicht zu Wercke richten, in diesem Falle würde er schwach seyn, oder er kan es und will nicht, welches eine Boßheit in ihm anzeigte, oder es fehlt ihm an Macht und Willen

gleich, welches ihn zugleich schwach und neidisch vorstellen würde, oder er kan und will auch; in diesem Falle aber wird man fragen, warum er es nicht thue, wenn er existirt? Der Autor antwortet, GOtt wolle und könne das Böse nicht heben; und er sey inzwischen doch weder boßhafft, noch ohnmächtig. Ich wolte lieber gesagt haben, er könne es zwar heben, allein er wolle nicht, und zwar mit Ration, weil er zugleich mit das Gute, ja gar mehr Gutes als Böses abschaffen würde. Da nun also der Autor sein Werck zu Ende gebracht, so thut er noch einen Anhang hinzu, in dem er von den göttlichen Gesetzen redet. Er theilet diese Gesetze gar recht in positive geschriebene und natürliche ein; er mercket an die besondern Gesetze von der Natur müsten den generalen Gesetzen der Cörper nachgeben; GOtt zürne eigentlich nicht, wenn die Gesetze übertreten werden, allein die Ordnung habe es so mit gebracht, daß derjenige, der sündiget, sich was Böses auf den Halß ziehen solte, und daß dem, der andern Gewalt thue, auch wider Gewalt geschehen solle. Allein er hält davor, daß die geschriebenen Gesetze das Böse vielmehr anzeigten und verkündigten, als daß sie es selbst anthäten. Und dieses giebt ihm Gelegenheit von der ewigen Verdammniß derer Bösen zu reden, die weder mehr zur Besserung noch zu einem Exempel dienet, und die doch der Rach-übenden Gerechtig-

rechtigkeit GOttes ein Genügen thut, ob sie sich schon ihr Unglück selbst auf den Halß ziehen. Doch stehet er in der Muthmaßung, als wenn die Straffe der Boßhafftigen denen Guten einen Nutzen brächte, und er zweiffelt, ob es nicht besser sey, verdammt werden, als nichts seyn; denn es könten wohl die Verdammten unsinnige Leute seyn, die sich aus einem verkehrten Sinne halsstarriger Weise in ihrem Elende zu verbleiben entschlüssen könten, welches verursachet, daß sie, seiner Meynung nach, mitten in ihrem Elende sich in ihren bösen Urtheilen ergötzten, und sich eine Lust daraus machten, den göttlichen Willen zu tadeln. Denn man findet allezeit verdrüßliche, boßhafftige, neidische Leute, die sich eine Lust daraus machen, an ihr Elend zu gedencken, und sich selbst zu betrüben. Diese Gedancken sind nicht zu verachten, und ich habe auch bißweilen dergleichen gehabt, allein ich mag hier nichts gewisses davon sagen. Ich habe in dem 271. §. des Versuches, den ich dem Herrn Bayle entgegen gesetzt, die Fabel von dem Teuffel angeführet, der die Gnade ausgeschlagen, die ihm ein Einsiedler von Seiten GOttes angebothen. Der Baron Andreas Teuffel, ein Oesterreichischer Herr, und vornehmster Bereiter Ferdinandi, Ertz-Hertzogs von Oesterreich, der hernachmahls unter dem Nahmen Ferdinandi II. Käyser wurde, hatte auf sei-

nen Nahmen zielend, zu seinem Wahl-Spruche einen Teuffel, oder Wald-Teuffel, mit diesen Spanischen Worten, Mas perdido, y menos arrepentido, Mehr verlohren und weniger Reue, welches einen Affect ohne Hoffnung andeutet, von dem man nicht loß werden kan. Diese Beyschrifft ist hernach von dem Grafen de Villamedina einem Spanier wiederholet worden, als man gesagt, daß er in die Königin verliebt gewesen. Wenn man auf die Frage kommt, warum es offt den Guten böse, und Bösen gut gehe, so glaubt unser berühmter Autor, man habe derselben bereits ein sattsames Genüge gethan, und es sey kein Zweiffel mehr darüber. Inzwischen bemerckt er doch, daß man offt zweiffeln könne, ob nicht die Guten die im Elend stecken, durch ihr eignes Versehen unglücklich worden, die glücklichen Boßhafftigen von ihrem eignen Wohlstande nicht verderbet worden. Er spricht, wir urtheilten übel, nicht allein wenn wir einen guten sondern auch wenn wir einen glücklichen Menschen erkennen solten. Man hält offt einen Heuchler in Ehren, und verachtet einen andern, dessen gründliche Tugend nichts Verstelltes an sich hat. So verstehen wir uns auch nicht wohl auf das Wohlergehen, und offt verkennet man die Glückseligkeit unter den Lumpen eines Armen, der in Zufriedenheit lebt, und sucht sie inzwischen vergebens

in den Palläſten einiger groſſer Leute. Endlich macht der Herr Autor dieſe Anmerckung: die gröſte Glückſeligkeit auf Erden beſtünde in dem zukünfftigen Wohlergehen, und alſo könne man ſagen, es ſtoſſe den Böſen nichts zu, das nicht zur Beſſerung und zur Züchtigung diene, und den Guten begegne ſelten was, das ihnen nicht zu was beſſern beförderlich wäre. Dieſe Schlüſſe ſind alle vollkommen nach meinem Sinne, und es könte zum Beſchluſſe des Werckes nichts beſſers und geſchickters geſagt werden.

Die göttliche Sache,

Wie sie

Aus seiner Gerechtigkeit vertheidiget, und mit seinen übrigen Vollkommenheiten, und allen Actionibus conciliirt und vereiniget worden.

§. I.

Die Abhandlung der göttlichen Sache zu seiner Vertheidigung gereicht nicht allein zur Ehre GOttes, sondern auch zu unserm Nutzen, damit wir so wohl seine Größe, das ist, seine Macht und Weißheit ehren, als auch seine Güte, und die aus ihr fliessende Gerechtigkeit und Heiligkeit lieben, und so viel an uns ist, ihnen nachahmen mögen. Diese Abhandlung bestehet aus zwey Theilen. Der erste kan mehr vor eine Zubereitung, der andre aber vor das Haupt-Werck gehalten werden. Der erste betrachtet die göttliche Größe und Güte ins besondere; der andre gehöret vor alle beyde, in dem die Vorsehung über alle Creaturen, und die Regierung der vernünfftigen Creaturen, sonderlich aber im Wercke der Frömmigkeit und Seligkeit vorkommen.

§. II.

§. II.

Die scharffen GOttes-Gelahrten haben mehr auf die Grösse als auf die Güte gesehen; die gelindern aber haben das Gegentheil gethan: die wahren Orthodoxen lassen sich beyde Vollkommenheiten angelegen seyn. Der Irrthum derjenigen, die die Grösse GOttes schmählern, kan *Anthropomorphismus*, derjenigen aber, so die Güte gar aufheben, *Despotismus* genennet werden.

§. III.

Die Grösse GOttes ist sehr fleißig, sonderlich wider die Socinianer, und einige Semisocinianer unter denen Conradus Vorstius hierinnen am meisten verstoßen, zu vertheidigen. Es kan aber dieselbe füglich in zwey Haupt-Stücke, in die Allmacht und Allwissenheit, eingetheilet werden.

§. IV.

Die Allmacht begreifft so wohl die Independentz GOttes von andern, als die Dependentz aller Dinge von ihm, in sich.

§. V.

Die *Independentz* leuchtet aus seiner Existentz, und aus seinem Thun hervor. Sonlich aus der Existentz, indem er nothwendig und ewig, und wie man insgemein zu reden pfleget, von sich selbst ist: woraus denn auch die Immensitas flüßet.

§. VI.

§. VI.

Im Thun ist er auf eine natürliche und moralische Art independent: auf natürliche Weise, indem er der allerfreyeste ist, und bloß und allein von sich selbst zum Thun determinirt wird; auf die moralische Weise aber, indem er ἀνυπεύθυνος ist, oder keinen Ober-Herrn oder Höhern über sich hat.

§. VII.

Die *Dependentz* der Dinge von GOtt erstreckt sich so wohl auf alle mögliche Dinge, oder die so keine Contradiction involviren; als auch auf alle **würcklich** existirende Dinge.

§. VIII.

Selbst die **Möglichkeit der Dinge**, da sie noch nicht würcklich existiren, hat ihre Realität in der göttlichen Existentz. Denn wenn GOtt nicht wäre, so wäre nichts möglich; und die möglichen Dinge sind von Ewigkeit in den Begriffen des göttlichen Verstandes.

§. IX.

Die **würcklichen** dependiren von GOtt so wohl nach ihrer Existentz, als nach ihren Actibus, nicht allein von seinem Verstande, sondern auch von seinem Willen. Und zwar nach der Existentz; indem alle Sachen von GOtt frey geschaffen worden sind, und auch von ihm erhalten werden. Daher wird nicht übel gesagt, daß die göttliche Erhaltung eine fortge-

fortgesetzte Schöpffung sey, wie etwan beständig von der Sonne ein Strahl ausgehet, ob gleich die Creaturen weder aus dem göttlichen Wesen, noch nothwendig hervorkommen.

§. X.

In den *Actibus* dependiren die Sachen von GOtt, indem GOtt zu allen Actibus derer Dinge concurrirt, in so weit in den Actibus eine Vollkommenheit ist, die freylich von GOtt herkommen muß.

§. XI.

Der Concursus GOttes aber, auch der gewöhnliche, oder der ohne Wunder geschicht, ist so wohl unmittelbahr als speciell oder besonders. Und zwar unmittelbar, weil der Effect nicht allein deswegen von GOtt dependiret, weil die Ursache desselben von GOtt herkommt, sondern auch weil GOtt in Hervorbringung des Effects selbst nicht weniger noch (remotius) entfernter concurrirt, als in Hervorbringung desselben Ursachen.

§. XII.

Besonders und speciell ist der Concursus, weil er nicht allein auf die Existentz der Sache und die Actus, sondern auch auf die Art und die Eigenschafften der Existentz gerichtet ist, in so weit als in selbigen etwas Vollkommenes ist, das von GOtt, als dem Vater des Lichtes und dem Geber alles Guten beständig herkommt.

§. XIII.

§. XIII.

Bißher haben wir von der göttlichen Macht gehandelt, nun wollen wir von seiner Weißheit reden, die wegen der Unermeßligkeit Allwissenheit genennet wird. Diese, da sie selbst so wohl als die Allmacht die vollkommenste ist, begreifft alle Begriffe und alle Warheiten, das ist, alle Complexa und Incomplexa, die ein Objectum des Verstandes seyn können, in sich, und gehet so wohl mit dem Möglichen als Würcklichen um.

§. XIV.

Die Allwissenheit der möglichen Dinge, die Scientia simplicis intelligentiæ, oder die Wissenschafft genennet wird, nach der er die Dinge bloß einsiehet und erkennet, hat so wohl mit den Sachen, als mit ihren Verbindungen zu thun. Beyde aber sind so wohl nothwendig, als contingent.

§. XV.

Die Possibilia Contingentia können als eintzeln und abgesondert, als in gantze unendlich mögliche Welten zusammen geordnet betrachtet werden, deren eine iede GOtt vollkommen bekant ist, ob gleich nur eine von ihnen zur Existentz gebracht worden. Denn es ist nicht nöthig, daß wir uns mehr würckliche Welten fingiren, zumahl da eine eintzige alle Creaturen in allen Orten und zu allen Zeiten in

sich

sich fasset: Und in diesem Verstande wird hier das Wort Welt genommen.

§. XVI.

Die Wissenschafft der würcklichen Dinge oder der zur Existentz gebrachten Welt, und aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen Dinge in ihr, wird Scientia visionis genennet, vermöge der er alles weiß und gleichsam vor sich siehet; sie ist von der Scientia simplicis intelligentiæ eben dieser als möglich betrachteten Welt in weiter nichts unterschieden, als daß noch die reflectivische Erkäntniß dazu kommt, vermöge der GOtt seinen Rathschluß die Welt zur Existentz zu bringen, erkennet. Die göttliche Præscientz braucht kein ander Fundament als dieses.

§. XVII.

Die Wissenschafft insgemein media genannt, wird unter der Scientia simplicis intelligentiæ in dem Verstande begriffen, wie wir ihn erkläret haben. Wenn ja aber jemand zwischen der Scientia simplicis intelligentiæ, und zwischen der Scientia visionis noch eine mediam behaupten wolte, der könte sich dieselbe und die mediam anders concipiren, als insgemein geschicht, nemlich so, daß die media nicht allein von dem zukünfftigen unter einer Bedingung, sondern auch durchgehends von den möglichen contingenten Dingen genommen würde. So würde aber

die Scientia simplicis intelligentiæ genauer genommen werden, nemlich so, daß sie von möglichen und nothwendigen, die Scientia media von möglichen und contingenten, die Scientia visionis von contingenten und würcklichen Warheiten handelte. Und die media würde mit der ersten diß gemein haben, daß sie von möglichen, mit der letztern aber, daß sie von contingenten Warheiten handelte.

§. XVIII.

Bißher haben wir von der göttlichen Größe gehandelt, nun wollen wir auch von der Güte GOttes was gedencken. Gleichwie aber die Weißheit oder die Erkäntniß des Wahren eine Vollkommenheit des Verstandes ist, also ist die Güte oder das Verlangen nach dem Guten eine Vollkommenheit des Willens. Nun hat zwar ieder Wille das Gute zum Objecto, obschon zuweilen ein Scheingut; der göttliche aber hat eintzig und allein das Gute und das Wahre zugleich.

§. XIX.

Wir wollen also den Willen und dessen Objectum, nemlich das Gute und Böse betrachten, welches die Ration zu wollen und nicht zu wollen giebet; im Willen aber seine Natur und Arten.

§. XX.

Zur Natur des Willens wird die Freyheit erfor-

erfordert, die darinnen bestehet, daß iede voluntaire Action freywillig und mit Uberlegung geschehe, so daß sie die Nothwendigkeit ausschlüst, die alle Berathschlagung und alles Uberlegen aufhebt.

§. XXI.

Die Metaphysische Nothwendigkeit aber, als deren Oppositum unmöglich ist, oder eine Contradiction involvirt, wird ausgeschlossen, aber nicht die moralische, deren Oppositum nur inconvenient ist, oder einen Ubelstand macht. Ob nun zwar GOtt in der Wahl nicht irren kan, sondern allezeit dasjenige erwehlet, was sich am besten schickt, so stehet doch dieses seiner Freyheit nicht im Wege, sondern macht sie noch vielmehr vollkommener. Seine Freyheit aber würde Schaden leiden, wenn nur ein eintziges mögliches Objectum des Willens, oder nur eine eintzige Ordnung möglicher Dinge gewesen wäre, in diesem Falle würde die Wahl aufhören, und die Weißheit des Agentis nicht können gelobet werden.

§. XXII.

Derowegen irren diejenigen, oder reden zum wenigsten nicht gar zu wohl, die allein das möglich heissen, was würcklich geschehen ist, oder das GOtt erwehlet; welches eben der Irrthum des Diodori Stoici bey dem Cicerone, und unter den Christen des Abælardi,

Wiclefii und Hobbesii gewesen. Allein davon soll unten, wo wir die menschliche Freyheit behaupten werden, ein mehrers gedacht werden.

§. XXIII.

Dieses mag von der Natur des Willens genug seyn; nun folget die **Eintheilung** desselben, die zu unserm gegenwärtigen Endzwecke sonderlich zweyerley ist, die eine, da er in (antecedentem) den vorhergehenden, und (consequentem) den nachfolgenden, die andere da er in productivam und permissivam, oder schaffenden und zulassenden eingetheilet wird.

§. XXIV.

Die erste **Eintheilung** ist, da der Wille entweder vorhergehend oder vorläuffig, nachfolgend oder finalis ist, oder welches eines ist, da er entweder (inclinatoria) neigend, oder (decretoria) schlüßig ist; dieser (plena) völlig oder absolut, jener aber (minus plena) nicht völlig ist. Diese Eintheilung pfleget zwar dem ersten Ansehn nach von einigen anders erkläret zu werden, so daß der vorhergehende göttliche Wille z. E. alle selig zu machen, vor der Betrachtung der Action der Creatur vorhergehe; der nachfolgende aber z. E. einige zu verdammen, auf selbigen folge. Allein er gehet auch vor andern göttlichen Willen vorher, und dieser folget nach, weil selbst die Betrach-

tung

tung des Thuns und Lassens der Creaturen nicht allein vor einigen göttlichen Willen vorausgesetzt wird, sondern auch einige göttliche Willen supponirt, ohne die die Action der Creatur nicht kan supponirt werden. In diesem Verstande nehmen Thomas und Scotus und andre diese Eintheilung, so daß der vorhergehende Wille auf ein Gutes an und vor sich selbst ins besondere nach eines ieden Würde und Grade gehet, daher ist dieses nur ein Wille secundum quid; der nachfolgende aber das Gantze betrachte, und die endliche Entschlüssung in sich halte, daher er auch absolut und (decretorisch) schlüßig ist; und wenn von dem göttlichen Willen die Rede ist, so bekommt er allemahl einen vollkommenen Effect. Wenn im übrigen jemand unsre Erklärung nicht annehmen wolte, mit dem wollen wir uns nicht in einen Wort-Streit einlassen. Er mag wenns ihm beliebt, vor den vorhergehenden und nachfolgenden, den (præviam) vorläuffigen und finalem setzen.

§. XXV.

Der vorhergehende Wille ist allerdings ernstlich und pur, und ist nicht mit der Velleitate (da jemand wolte wenn er könte oder wollen könte) die in GOtt nicht statt findet, noch mit dem bedungenen Willen, von dem hier nicht die Rede ist, zu vermengen. Der vorhergehende Wille aber in GOtt suchet alles und ie-

des Gute, und alles und iedes Böse, in so weit es böse und gut ist, und nach Beschaffenheit des Grades nach dem es böse und gut ist, zu verschaffen und abzuwenden. Wie ernstlich aber dieser Wille sey hat GOtt selbst erkläret, da er so eyffrig und mit so grosser Versicherung gesagt, er wolle nicht den Tod des Sünders, er wolle alle Menschen selig haben, er hasse die Sünde.

§. XXVI.

Der nachfolgende Wille entstehet aus allen vorhergehenden Willen zusammen, so daß wenn die Effecten, die aus allen zusammen entspringen, nicht mit einander stehen können, doch der gröste Effect erhalten werde, der von seiner Weißheit und Macht kan erlanget werden. Dieser Wille pflegt auch ein (Decretum) Schluß genennet zu werden.

§. XXVII.

Daraus erhellet, daß die vorhergehende Willen nicht gantz vergebens sind, sondern daß sie auch ihren Nachdruck haben, obschon der Effect derselben, der erhalten wird, nicht allemahl völlig, sondern durch den Beytritt anderer nachfolgenden Willen eingeschränckt ist. Der decretorische aber, der aus allen neigenden Willen entstehet, hat allemahl einen völligen Effect, so offt es dem wollenden nicht an der der Macht fehlet, wie sie denn in GOtt niemahls fehlen kan. Es findet nemlich allein in

in dem decretorischen Willen der Grund-Satz statt: der kan und will, der thut auch: denn wenn die erforderte Wissenschafft zum Thun alsdenn unter der Gewalt mit begriffen wird, so hält man davor, daß der That weder von innen noch von aussen was abgehe. Und es ergehet auch in der That der Glückseligkeit und der Vollkommenheit des wollenden GOttes nichts ab, wenn gleich nicht jeder Wille einen völligen Effect erlanget. Denn weil er das Gute nur nach dem Grade der Güte, die in einem jeden ist, verlanget; also geschicht seinem Willen um so viel mehr ein Genügen, wenn das Beste, so daraus entspringet, erhalten wird.

§. XXVIII.

Die andere Eintheilung des Willens geschicht in den **Hervorbringenden**, der mit den eignen, und in den **Zulassenden**, der mit fremden Actibus zu thun hat. Denn man kan bißweilen was zulassen, (das ist nicht verhindern) was nicht erlaubt ist zu thun, wie z. E. die Sünde, von der wir itzt gleich handeln wollen. Und das eigentliche Objectum des zulassenden Willens ist nicht das, was erlaubt wird, sondern die Erlaubung oder Zulassung selbst.

§. XXIX.

Bißher haben wir vom Willen gehandelt nun wollen wir auch von der Art zu wollen,

oder von dem Guten und Bösen handeln. Beydes ist dreyerley, das Metaphysische, Physische und Moralische.

§. XXX.

Das *Metaphysische* bestehet überhaupt in der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, auch der nicht verständigen Dinge. Christus hat gesagt, der himmlische Vater sorge auch vor die Lilien auf dem Felde, und vor die Sperlinge; GOtt bezeiget auch bey dem Jona, daß er über die unvernünfftige Thiere sein Auge habe.

§. XXXI.

Das *Physische* wird ins besonder von dem Glück und Unglück der vernünfftigen Creaturen genommen, wohin das malum pœnæ gehöret.

§. XXXII.

Das *Moralische* aber von den tugend- und lasterhafften Thaten derselben, wohin das malum culpæ gehöret. Und in diesem Verstande pfleget das physische Ubel aus dem moralischen zu entstehen, ob schon nicht allemahl in einerley Subjectis. Dieses aber, so hier möchte scheinen eine Abweichung seyn, wird doch mit Nutzen verbessert, so daß die Unschuldigen niemahls wünschen würden, daß sie nicht gelitten hätten. Adde infra §. 55.

§. XXXIII.

GOtt will das Gute an und vor sich selbst wenig-

wenigstens antecedenter, nemlich so wohl die Vollkommenheiten der Dinge überhaupt, als ins besondre die Glückseligkeit und Tugend aller vernünfftigen Substantzen, und ein jedes Gute nach dem Grade seiner Güte, wie schon gedacht worden.

§. XXXIV.

Ob zwar der göttliche vorhergehende Wille mit dem Bösen weiter nichts zu thun hat, ausser nur in so weit als er auf die Tilgung desselben zielt, so will es doch bißweilen der nachfolgende, aber nur indirectè, weil auch bißweilen durch Tilgung desselben Grösse Güter nicht können erlanget werden, in welchem Falle die Tilgung der Ubel nicht völlig zum Effecte gebracht wird, und weil sie bey dem vorhergehenden Willen stehen bleibet, so bricht sie nicht in den Nachfolgenden aus. Daher hat Thomas Aquinas nach dem Augustino nicht ungeschickt gesagt, GOtt lasse einige Ubel geschehen, damit nicht viele Güter verhindert werden.

§. XXXV.

Bißweilen werden auch die metaphysischen und physischen Ubel, nemlich die Unvollkommenheiten in den Dingen und die mala pœnæ in den Personen, zu bonis subsidiariis Hülffs-Gütern, gleichsam als Mittel grössere Güter zu erlangen.

§. XXXVI.

Das moralische Böse, oder das malum

culpæ aber, kan niemahls als ein Mittel angesehen werden, denn man soll nach der Ermahnung des Apostels niemahls was Böses thun, daß was Gutes herkomme, bißweilen giebt es aber doch auch entweder durch damit verknüpffte und comitante Bedingungen, die man sine qua non, das ist, solche Bedingungen nennet, ohne die das gehörige Gute nicht kan erlanget werden, unter dem gehörigen Guten, wird auch die gehörige Tilgung des Bösen mit begriffen. Das Böse aber wird nicht aus einem Principio einer unbedungenen Nothwendigkeit, sondern aus einem Principio der Convenienz zugelassen. Denn es muß doch eine Ursache seyn, warum es GOtt vielmehr zuläst, als nicht zuläst. Die Ursache aber des göttlichen Willens kan von nichts anders als vom Guten hergenommen werden.

§. XXXVII.

Das malum culpæ aber ist in GOtt niemahls das Objectum des hervorbringenden Willens, sondern nur denn und wenn des Zulassenden; weil er niemahls Sünde thut, sondern aufs höchste nur bißweilen zuläst.

§. XXXVIII.

Es ist aber eine generale Regul bey Zulassung der Sünde, die GOtt und dem Menschen gemein ist, nemlich, daß niemand eine fremde Sünde zuläst, wenn er durch Verhinderung derselben selbst etwas Böses würde begangen

gangen haben. Und damit ich es mit einem Worte sage, es ist niemahls erlaubt die Sünde zuzulassen, ausser wenn es seyn muß, wovon unten §. 66. deutlicher soll gehandelt werden.

§. XXXIX.

Also hat GOtt unter den Objectis des Willens das Beste als den finem ultimum vor Augen, das Gute aber als mag leicht einen auch subalternen finem, die indifferenten Sachen, ingleichen auch die mala pœnæ als Mittel, das malum culpæ aber, als eine, der von sonst gehörigen Sache Bedingung, ohne die sie nicht seyn würde, in diesem Verstande, wie JEsus Christus gesagt, daß Aergernisse seyn müsten.

§. XL.

Bißher haben wir von der Grösse und der Gütigkeit dasjenige ins besonders angemercket, was könte die Vorbereitung zu dieser Sachen scheinen zu seyn; Nun wollen wir von dem handeln, was vor beyde zusammen gehöret. Diejenigen Dinge also, die die Grösse und Güte GOttes hier mit einander gemein haben, und die nicht allein aus der Güte, sondern auch aus der Grösse (das ist aus der Weißheit und Macht) herflüssen: denn die Grösse macht, daß die Gütigkeit ihren Effect erreichet. Und die Gütigkeit beziehet sich entweder auf die Creaturen überhaupt, oder ins besondere auf die Verständigen. Auf die erste Weise macht

sie

sie nebst der Grösse die Vorsehung in Erschaffung und Regierung des Universi aus; auf die andere die Gerechtigkeit, sonderlich in Regierung der mit Vernunfft begabten Substantzen.

§. XLI.

Weil die Weißheit, die in den Creaturen sich überhaupt äussernde Gütigkeit dirigirt, so folgt, daß sich die göttliche Vorsehung in der gantzen Ordnung des Universi äussere; und man muß auch sagen, daß GOtt aus unendlich vielen möglichen Ordnungen der Dinge die beste erwehlet, und daß dieses diejenige sey, die würcklich existiret. Denn es harmonirt alles mit einander in der Welt, und der Weiseste macht eher keinen Schluß als biß er alle erkannt, also geschicht er über das Gantze. In eintzeln Stücken kan der Wille vorher gehen, im Gantzen muß er als decretorisch angesehen werden.

§. XLII.

Daher ist accurat zu reden in den göttlichen Rathschlüssen keine Ordnung nöthig, sondern man kan sagen, es sey nur ein eintziger göttlicher Rathschluß gewesen, nemlich daß diese Ordnung der Dinge zur Existentz kommen solle, nachdem vorher alles was in diese Ordnung gehöret, betrachtet, und mit den Dingen, die in andere Ordnung gehören, ist verglichen worden.

§. XLIII.

§. XLIII.

Derowegen ist auch der göttliche Rathschluß unveränderlich, weil alle Rationes, die ihm vorgeworffen werden können, schon in Betrachtung gezogen worden; allein daraus entstehet bloß eine necessitas consequentiæ, oder die wegen des Vorhersehens und der Præordination, Hypothetica oder bedungen genennet wird, keines weges aber eine absolute Nothwendigkeit oder Consequentis, weil so wohl im Gantzen als in besondern Stücken eine andre Ordnung der Dinge möglich gewesen, und GOtt in Erwehlung der Ordnung der Contingenten Dinge, ihre Contingentz nicht geändert.

§. XLIV.

Es ist aber wegen der Gewißheit der Dinge das Gebet und die Arbeit zu Erlangung der künfftigen Dinge, die wir wünschen, nicht eben vergebens und unnütze. Denn in der Vorstellung dieser als möglichen Ordnung der Dinge, ehe sie noch beschlossen worden, sind auch die Gebete, wenn sie solte erwehlet werden, und andre Ursachen die diesen Effect in sich halten solten, schon in derselben gewesen, und sind zu Erwehlung dieser Ordnung, als auch zu Erwehlung jedes Ausganges der in ihr enthalten gewesen, wie es billig war, zulänglich gewesen. Und was itzt GOtt zum Thun oder zum Zulassen bewegt, das hat ihn schon damahls bewogen

wogen zu schlüssen, was er thun oder was er zulassen würde.

§. XLV.

Wir haben schon oben erwehnet, daß die Dinge aus dem göttlichen Vorherwissen, und aus der Vorsehung nicht absolut, oder man thue und lasse was man wolle; sondern aus ihren Ursachen und Gründen determinirt worden. Wenn demnach jemand entweder das Gebet oder die Arbeit und den Fleiß vor unnöthig und vergebens halten wolte, der würde in ein Sophisma verfallen, welches schon die Alten pigrum, das Faule, genennet haben. Adde infra §. 106. 107.

§. XLVI.

Die unendliche Weißheit aber des Allmächtigen hat nebst einer unermeßlichen Gütigkeit gemacht, daß nach Uberlegung und Betrachtung aller Dinge nichts bessers gemacht werden können, als was von GOtt gemacht worden, also daß alles vollkommen harmonisch, und aufs herrlichste mit einander übereinstimme: die Causæ formales, oder die Seelen, mit den Causis materialibus, oder den Cörpern; die Causæ efficientes, oder die natürlichen, mit den finalen oder moralischen, das Reich der Gnade mit dem Reiche der Natur.

§. XLVII.

So offt als demnach in den Wercken GOttes was vorkommet, das scheinet tadelhafft zu seyn,

seyn, so müssen wir gedencken, es sey uns nicht gnugsam bekand, und ein Weiser, der es verstünde, würde schlüssen, daß man nicht einmahl was bessers wünschen könte.

§. XLVIII.

Daraus fliesset ferner, daß keine grössere Glückseligkeit sey, als einem so guten Herrn dienen, und daß also GOtt über alles zu lieben, und sich gäntzlich auf ihn zu verlassen sey.

§. XLIX.

Die vornehmste Ursache aber, warum die beste Ordnung der Dinge (nemlich diese gegenwärtige) ist erwehlet worden, ist Christus θεάνθρωπος gewesen, der aber, in so weit er eine Creatur ist, die aufs höchste erhoben worden, mit in dieser edelsten Ordnung, als ein Stück des erschaffenen Universi, ja als das Haupt, muste begriffen werden, dem endlich alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist gegeben worden, und in dem alle Völcker sollen gesegnet werden, und durch den alle Creaturen aus der Knechtschafft der Verderbniß zu der Freyheit der Herrligkeit der Kinder GOttes sollen frey gemacht werden.

§. L.

Bißher haben wir von der Vorsehung, nemlich der allgemeinen gehandelt; ferner entstehet aus der Gütigkeit, wenn sie sonderlich auf die vernünfftigen Creaturen gezogen wird, nebst der Weißheit, die Gerechtigkeit aus, deren

höchster

höchster Grad die Heiligkeit ist. Derowegen begreifft die Gerechtigkeit in einem so weitläufftigem Verstande nicht allein das Jus strictum, sondern auch die Billigkeit und lobenswürdige Barmhertzigkeit in sich.

§. LI.

Die Gerechtigkeit aber überhaupt genommen, kan in die Gerechtigkeit (speciatim) insbesondere, und in die Heiligkeit getheilet werden. Die specialiter genommene Gerechtigkeit gehet mit dem physischen Guten und Bösen anderer verständigen Creaturen um, die Heiligkeit mit dem moralischen Guten und Bösen.

§. LII.

Die bona und mala physica ereignen sich so wohl in diesem, als in dem künfftigen Leben. In diesem Leben beschweren sich viele durchgängig, daß die menschliche Natur so vielem Bösen unterworffen, und bedencken nicht, daß der meiste Theil derselben aus der Menschen Schuld herflüssen, und daß die göttlichen Wohlthaten gegen uns nicht danckbar genug erkant werden, wenn wir mehr auf das Böse, als auf das Gute, unser Augenmerck richten.

§. LIII.

Andern mißfällt sonderlich dieses, daß die physischen Ubel und Güter nicht nach den moralischen bonis und malis eingetheilet seyn, oder daß es den Guten offt böse, und den Bösen wohl gehet.

§. LIV.

§. LIV.

Auf diese Klagen müssen zwey Stücke geantwortet werden, erstlich das, was der Apostel gesagt, nemlich daß die Leiden dieser Zeit der künfftigen Herrligkeit nicht werth seyn, die an uns soll offenbahret werden: zum andern das, was Christus selbst unter dem schönen Gleichniße an die Hand gegeben; daß wenn das Saam-Körnlein, das in die Erde fällt, nicht sterbe, so werde es auch keine Früchte bringen.

§. LV.

Derowegen wird das Leiden nicht allein reichlich belohnet werden, sondern es wird zu Vermehrung der Glückseligkeit vieles beytragen; und diese Mala nützen nicht allein, sondern werden auch erfordert. Add. §. 32.

§. LVI.

Bey dem zukünfftigen Leben sind noch grössere Schwürigkeiten. Denn da wendet man ein, es werde auch in selbigem das Gute von dem Bösen übertroffen, weil wenig erwehlet sind. Origenes hat zwar wohl alle Verdammung aufgehoben; einige von den Alten haben geglaubt, es würden nur wenig ewig verdammt werden; einige haben davor gehalten, es würden nur die Christen selig werden, wohin der heilige Hieronymus einiger maßen zu incliniren geschienen.

§. LVII.

Allein wir haben nicht nöthig zu diesen Paradoxis und verwerfflichen Dingen unsre Zuflucht zu nehmen; die rechte Antwort ist, die völlige Größe und Weitläufftigkeit des himmlischen Reiches müsse nicht nach unsrer Erkäntniß abgemeßen werden. Denn es kan ja wohl die Herrligkeit der Seligen durch das göttliche Anschauen so groß seyn, daß das Böse aller Verdammten mit diesem Guten gar nicht könne verglichen werden, und die heilige Schrifft erkennet unzehlig viel selige Engel: und die Natur selbst, die durch neue Entdeckungen ist erläutert worden, zeiget uns die vielen und mancherley Arten der Geschöpffe; daher wir denn viel beqvemer als Augustinus und andere Alten erkennen können, wie das Gute das Böse überwieget.

§. LVIII.

Unsre Erde ist nur ein Satelles einer Sonne, und es sind so viel Sonnen, als Fix-Sterne; es ist gar glaublich, daß noch über allen Fix-Sternen ein grosses Spatium sey. Derowegen kan es wohl seyn, daß entweder in der Sonne, oder sonderlich in den Regionen über den Sonnen glückselige Creaturen wohnen. Wie wohl auch die Planeten glücklich seyn, oder glücklich könten werden. Daß in unsers Vaters Hause viele Wohnungen sind, hat Christus eigentlich von dem Himmel der Seligen

gesagt,

gesagt, den einige Theologi Empyreum nennen, und über die Sternen setzen, ob schon sonst von dem Sitze der Gläubigen nichts gewisses kan gesagt werden. Inzwischen kan gar wahrscheinlich geschlossen werden, daß in der sichtbaren Welt viele Wohnungen der vernünfftigen Creaturen sind, da immer einige seliger sind, als die andern.

§. LIX.

Der Schluß von der Menge der Verdammten ist nur in unsrer Unwissenheit gegründet, und kan durch eine eintzige Antwort, die wir oben angezeiget haben, zu nichte gemacht werden. Wenn uns alles bekant wäre, so würde erscheinen, daß wir so gar nichts bessers wünschen können, als das was GOtt gemacht. Denn die Straffen der Verdammten halten wegen ihrer anhaltenden Boßheit auch an. Derowegen widerlegt ein wackerer GOttes-Gelehrter Joh. Fecht in einem schönen Buche von dem Zustande der Verdamnten diejenigen recht wohl, die nicht zugeben, daß die Sünde in dem zukünfftigen Leben eine Straffe verdiene, als wenn die GOtt wesentliche Gerechtigkeit iemahls aufhören könte.

§. LX.

Endlich fallen auch bey der Heiligkeit GOttes oder bey der gegen das moralische Gute und Böse anderer gehaltenen Vollkommenheit, die macht daß er die Tugend liebet, und

auch die Sünde in andern hasset, und ihn von aller Sünde loßspricht, grosse Schwürigkeiten vor; und dennoch herrschen mitten in dem Reiche des mächtigen GOttes allerhand Laster. Alle diese Schwürigkeiten aber werden mit Hülffe des göttlichen Lichtes auch schon in diesem Leben dergestalt überwunden, daß sich die Frommen und Liebhaber GOttes, so viel als nöthig, schon eine Genüge thun können.

§. LXI.

Es wird der Einwurff gemacht, GOtt concurrire allzu viel zur Sünde, der Mensch aber zu wenig; GOtt *concurrire* zu dem *morali*schen Bösen, physice und moraliter, durch einen voluntatem productivam und permissivam der Sünde allzu sehr.

§. LXII.

Sie mercken an, der Concursus würde dennoch Platz finden, wenn schon GOtt active nichts zur Sünde beytrüge, sondern wenn er es bloß zuliesse, oder nicht verhinderte, wenn er könte.

§. LXIII.

Allein so concurrire GOtt physicè und moraliter zugleich, weil er nicht allein die Sünder nicht verhindert, sondern ihnen auch einiger maßen hilfft, indem er ihnen die Kräffte und die Gelegenheit an die Hand gebe. Daher kämen auch die Redens-Arten der heiligen Schrifft,

Schrifft, daß GOtt die Bösen verhärte, und zum Bösen antreibe.

§. LXIV.

Daher unterstehen sich einige zu schlüssen, daß GOtt entweder auf beyderley Weise, oder doch auf eine von diesen beyden, ein Mitgehülffe der Sünde, ja wohl gar der Urheber sey; und werffen also die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gükeit GOttes über den Hauffen.

§. LXV.

Andre wollen lieber die göttliche Allwissenheit und Allmacht, und mit einem Worte die Grösse schwächen und verringern, als wenn er entweder das Böse nicht erkennte oder nicht achte, oder dem Strohme des Bösen nicht widerstehen könte, welches der Epicuräer und Manichäer Meynung gewesen, dergleichen auch etwas, wie wohl ein wenig gelinder, die Socinianer lehren, die zwar wohl die Behutsamkeit brauchen, daß sie die göttliche Heiligkeit nicht beflecken wollen, aber doch sonst andre göttliche Vollkommenheiten nicht gar zu löblich fahren lassen, und aus den Augen setzen.

§. LXVI.

Damit wir zu erst auf den moralischen Concursum des Zulassenden antworten, so müssen wir dasjenige, was wir droben angefangen, fortsetzen, nemlich die Zulassung der Sünde sey erlaubt, (oder moraliter möglich;) wenn sichs befindet, daß es so seyn muß: (oder

moraliter nothwendig ist;) wenn nemlich eine fremde Sünde ohne selbst einen Fehler zu begehen, das ist, ohne Verletzung desjenigen was einer andern oder sich selbst schuldig ist, nicht kan verhindert werden. Ein Soldat z. E. der sonderlich in gefährlichen Zeiten auf der Wache stehet, darff sie nicht verlassen, zwey Freunde, die sich schlagen wollen, davon abzuhalten. Adde supra §. 36. Daß aber in GOtt eine Art einer Pflicht oder Schuldigkeit statt finde, das verstehen wir nicht menschlicher Weise, sondern θεοπρεπῶς, weñ er sonst und ohne das seinen Vollkom̃enheiten einen Abbruch thun würde.

§. LXVII.

Ferner, wenn GOtt die beste Ordnung des Universi (in der die Sünde mit begriffen ist,) nicht erwählet hätte, so würde er noch was weit ärgers zugelassen haben, als die Sünde der Creaturen ist, denn er würde seinen eignen und, was hieraus folget, auch eines andern Vollkommenheiten einen Abbruch gethan haben. Denn die göttliche Vollkommenheit kan unmöglich was anders als das Beste erwehlen, zumahl da das geringere Gute was Böses ist. Und es würde kein GOtt, ja nichts mehr seyn, wenn es GOtt entweder an Kräfften fehlte, oder wenn er im Verstande irrte, und im Willen strauchelte.

§. LXVIII.

Der Concursus physicus GOttes zur

Sünde

Sünde hat einige bewogen ihn zur Ursache und zum Urheber der Sünde zu machen; allein so würde auch das malum culpæ ein objectum des voluntatis productivæ in GOtt seyn, wobey uns die Epicurer und Manichäer sehr hart auf den Leib gehen. Allein auch hierinnen vertheidiget sich GOtt, der die Gemüther erleuchtet, in einer frommen und der Warheit ergebenen Seele selbst. Wir wollen demnach erklären was das heist, daß GOtt zu dem materiali der Sünde, oder zu dem was in dem Bösen gut ist, und nicht zu dem formali concurrirt.

§. LXIX.

Man muß nemlich antworten, daß zwar in den Creaturen und ihren guten und bösen actionibus nichts vollkommenes und nichts positive reales zu finden, das nicht GOtt zuzuschreiben sey; die Unvollkommenheit aber des actus bestehe in der Privation, und entstehe aus der ursprünglichen Limitation der Creaturen, die sie bereits im Stande der bloßen Mögligkeit, (das ist, in der Region der ewigen Warheiten oder in denen dem göttlichen Verstande obschwebenden Begriffen) aus ihrem Wesen haben: denn wenn was unumschrenckt und ohne Limitation wäre, das würde keine Creatur, sondern GOtt seyn. Die Creatur aber wird limitirt genennet, weil ihre Grösse, Macht, Wissenschafft und jede Vollkommen-

heit Gräntzen und Schrancken hat. Daher ist der Grund des Bösen nothwendig, der Ursprung aber contingent, das ist, es ist eine nothwendige Sache, daß das Böse möglich; allein das ist eine bloße Contingentz, daß würcklich Böses verhanden: das non contingente kommt durch die Ubereinstimmung der Dinge, wegen der Convenientz mit der besten Ordnung der Dinge, dessen Theile sie ausmacht, von der potentia zum actu.

§. LXX.

Was wir aber nach dem Augustino, Thoma, Luthero und andern Alten und Neuen von der privativa constitutione des Bösen gedencken, das wollen wir, weil es vielen nichtig oder doch sehr dunckel vorkommt, aus der Natur der Sachen selbst also erklären, daß erhellen wird, daß nichts gründlichers sey als diß, und zum Gleichnisse etwas empfindliches und materialisches nehmen, das auch in der Privation bestehet, dem der Keppler ein berühmter Naturkündiger den Nahmen der Inertiæ corporum naturalis gegeben.

§. LXXI.

Damit wir uns nemlich eines leichten Exempels bedienen; wenn der Fluß die Schiffe mit sich fortführet, so giebt er ihm eine Geschwindigkeit, die aber wegen ihrer eignen (Inertia) Trägheit limitirt ist, so daß diejenigen die schwerer und mehr beladen sind, auch wenn

im übrigen nichts im Wege stehet, langsamer fortgehen. Also geschicht es, daß die Geschwindigkeit vom Flusse, das Langsamgehen von der Last; das Positivum von der Krafft des Antreibenden, das Privativum von der Inertia des Angetriebenen herkommt.

§. LXXII.

Eben so kan man sagen, daß GOtt den Creaturen die Vollkommenheit gebe, die aber von ihrer Receptivität limitirt und eingeschrenckt wird; also wird das Gute von GOtt, das Böse von der Trägheit der Creaturen seyn.

§. LXXIII.

Also irret bißweilen der Verstand aus Mangel der Aufmercksamkeit; der Wille aber wird aus Mangel der Geschwindigkeit zurück gehalten, so offt das Gemüthe, wenn es nach GOtt oder nach dem höchsten Gute streben soll, aus Trägheit an den Creaturen hangt.

§. LXXIV.

Bißher haben wir denjenigen geantwortet, die meynen, GOtt trage allzu viel zu dem Bösen bey; itzt wollen wir diejenigen abfertigen, die sagen, der Mensch concurrire nicht genugsam, oder er sey nicht straffbar genug im Sündigen, um die Schuld auf GOtt schieben zu können. Dieses wollen also die Widersacher so wohl aus der Schwachheit der menschlichen Natur, als aus dem Mangel der benö-

thigten göttlichen Gnade unsrer Natur aufzuhelffen, beweisen. Derowegen wollen wir in der Natur des Menschen so wohl die Verderbniß, als auch den Uberrest des göttlichen Ebenbildes aus dem Stande der Unschuld betrachten.

§. LXXV.

Ferner wollen wir beydes den Ursprung, als auch die Beschaffenheit der menschlichen Verderbniß betrachten. Der Ursprung rührt so wohl von dem Falle unsrer ersten Eltern, als von der Fortpflantzung dieser ansteckenden Seuche her. Jngleichen fällt auch die Ursache und die Natur des Falles zu betrachten vor.

§. LXXVI.

Die Ursache des Falles oder warum der Mensch mit Wissen und Zulassung und mit dem Concursu GOttes gefallen, ist nicht in einer sclavischen Gewalt GOttes zu suchen, als wenn die Gerechtigkeit und Heiligkeit keine göttliche Eigenschafften wären; welches auch in der That so seyn würde, wenn er weder nach Recht, noch nach Billigkeit fragte.

§. LXXVII.

Die Ursache des Falles ist auch in keiner göttlichen Gleichgültigkeit gegen das Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte zu suchen, als wenn er diß nach seinem Gutdüncken gemacht hätte; wenn dieses statt finden solte, so würde folgen,

daß

daß er leicht was mit eben dem Rechte, das ist, mit keinem setzen könte; welches wiederum alle Gerechtigkeit und allen Ruhm der Weißheit vernichtigen würde, maßen er in seinen Actionibus keine Wahl, und die Wahl keinen Grund haben würde.

§. LXXVIII.

Eben so wenig ist die Ursache des Falles in einem GOtt angedichteten Willen, der gar nicht heilig und liebenswürdig ist, zu suchen, als wenn er, der nur den Ruhm seiner Grösse suche, und ohne alle Gütigkeit sey, aus einer grausamen Barmhertzigkeit, elende Creaturen gemacht hätte, damit er jemanden haben möchte, dessen er sich erbarmen könte; und als wenn er aus einer verkehrten Gerechtigkeit wolte, daß die Menschen sündigen solten, damit er jemanden hätte, den er straffen könte: welches alles aber tyrannisch und von der wahren Ehre und Vollkommenheit entfernet ist, dessen Zierde nicht allein in der Grösse, sondern auch in der Gütigkeit gesucht werden muß.

§. LXXIX.

Sondern die wahre Ursache des Falls bestehet in der Unvollkommenheit oder der ursprünglichen Schwäche der Creaturen, die verursacht hat, daß die Sünde in der besten Ordnung der möglichen Dinge mit begriffen gewesen, von dem oben gehandelt worden. Daher ist denn geschehen, daß der Fall, der göttlichen Tugend

und

und Weißheit ungeacht, mit Recht zugelassen worden, ja daß er zugelassen werden müssen, wenn diese nicht solten verletzet werden.

§. LXXX.

Die **Natur des Falles** muß man sich mit dem Bayle nicht so concipiren, als wenn GOtt dem Adam zur Straffe über die Sünde, und mit seiner Nachkommenschafft zum beharrlichen Sündigen verdamt, und ihm (seinen Entschluß vollführen zu können) eine Peccaminosität eingegossen hätte, da vielmehr diese Peccaminosität vermöge der ersten Sünde, aus einem physischen Nexu erfolget ist, wie etwan aus der Trunckenheit viele andre Sünden entstehen.

§. LXXXI.

Nun folget die **Fortpflantzung** dieser **Seuche**, die von dem Falle unsrer ersten Eltern entstanden ist, und auf die Seelen der Nachkommenden kommen ist. Es scheint daß sie nicht besser könne erkläret werden, als wenn man statuirt, daß die Seelen der Nachkommen schon in Adam angesteckt gewesen. Damit dieses desto besser möge verstanden werden, so ist zu wissen, daß die Formirung der Thiere und der Pflantzen nicht aus einer confusen Masse, sondern aus einem einiger massen schon vorher zubereiteten im Saamen verborgen liegendem und schon lange belebtem

Cörper

Cörper geschehe. Woraus denn folget, daß Krafft des ersten göttlichen Segens, einige organische Rudimenta aller lebendigen Dinge (und zwar, vor die Thiere, die Forme der ob schon unvollkommenen Thiere) und einiger maßen die Seelen selbst schon vorlängst in den ersten Eltern beyderley Geschlechtes existiret haben, die mit der Zeit alle solten evolviret werden. Was aber die Seelen und die Thiere anlangt, die denen Saamen der menschlichen Cörper zugeeignet sind, ingleichen auch die übrigen Saam-Tierichen, die dem menschlichen Cörper nicht sind zugeeignet worden, da muß man sagen, daß sie bloß in einer natura sensitiva subsistiret, biß sie durch die letzte Conception von den übrigen abgesondert, und der organische Cörper zugleich, zu einer menschlichen Form solte zubereitet, und dessen Seele zum Grad der Rationalität erhaben werden, ob es aber durch eine ordentliche oder ausserordentliche göttliche Würckung geschehe, das will ich eben nicht ausmachen.

§. LXXXII.

Hieraus erhellet auch zugleich, daß man zwar keine Præexistentz der Rationalität statuire, doch aber davor gehalten werden könne, daß in den præexistirenden Dingen auch die Dinge, die einst hervorkommen sollen, von GOtt præstabilirt und vorher zubereitet

reitet worden, also nicht allein der Organismus humanus, sondern auch die Rationalität selbst, durch einen, daß ich so reden mag, actum signatum, der dem Exercitio zuvor kommt, und daß zugleich die Verderbniß der Seele, ob sie gleich noch nicht durch den Fall Adams in die menschliche Seele eingeführet worden, sondern erst hernach, durch den Grad der Rationalität in die Krafft der ursprünglichen Peccaminosität eingetreten sey. Im übrigen erscheinet aus den neuesten Erfindungen, daß das Leben und die Seele allein vom Vater herkomme, von der Mutter aber in der Empfängniß gleichsam ein Indumentum (wie man davor hält, in der Forme eines Eyes) zu des neuen organischen Cörpers Vollkommenheit, nöthiges Wachsthum dazu komme.

§. LXXXIII.

Also fallen so wohl die philosophischen Schwürigkeiten von dem Ursprunge der Formen und der Seelen, und ihrer Immaterialität und Impartialität weg, die machen, daß keine Seele von der andern kan gebohren werden;

§. LXXXIV.

Als auch die Theologischen von der Verderbniß der Seelen, damit nicht könne gesagt werden, daß die bloß vernünfftige, entweder præexistirende oder neu geschaffene Seele in die verderbte Masse von GOTT gestossen

werde,

werde, daß sie auch selbst solle verderbt werden.

§. LXXXV.

Demnach ist doch ein Tradux, aber ein tractablerer als derjenige, den der Augustinus und andere wackere Männer statuiret haben, nicht einer Seele aus der andern (der, wie aus dem Prudentio erhellet, von den Alten verworffen worden) sondern eines animati ex animato.

§. LXXXVI.

Bißher haben wir von der Ursache, nun wollen wir von der **Natur und Beschaffenheit** unsrer Verderbniß handeln; sie bestehet in der Erb-und fortgepflantzten Sünde. Die **Erb-Sünde** hat solche Gewalt, daß sie die Menschen in natürlichen Dingen schwach, in geistlichen vor der Wiedergeburth tod macht, daß der Verstand zu sinnlichen, der Wille zu fleischlichen dergestalt geneigt ist, daß wir von Natur Kinder des Zornes sind.

§. LXXXVII.

Unterdessen muß man dem Herrn Bayle und andern, so die göttliche Gütigkeit anfechten, oder doch nur mit einigen Einwürffen verdunckeln, nicht einräumen, daß die, welche bloß unter der Erb-Sünde gewesen, und vor dem zulänglichen Gebrauch der gesunden Vernunfft ohne würckliche Sünde (wie die Kinder ohne Tauffe und ausser der Kirche) sterben,

ben, in das ewige Feuer verdammt werden, denn es ist besser, daß man sie der göttlichen Barmhertzigkeit überlasse.

§. LXXXVIII.

Worinnen ich auch die Gelindigkeit des Joh. Hülsemanni, Joh. Adami Osiandri, und einiger andrer berühmten Theologorum der Augspurgischen Confession lobe, die zu dieser Meynung inclinirt haben.

§. LXXXIX.

Denn es sind doch nicht alle Funcken des göttlichen Ebenbildes verloschen, von dem hernach; sondern können noch durch die göttliche vorlauffende Gnade zu geistlichen Dingen wieder aufgewecket werden, doch so, daß allein die Gnade die Bekehrung würcke.

§. XC.

So sondert auch die Erb-Sünde, die verdorbne Masse des menschlichen Geschlechtes nicht gantz von der allgemeinen göttlichen Gnade ab, denn dem ohngeacht hat doch GOtt die im Argen liegende Welt so geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn vor die Menschen gegeben.

§. XCI.

Das *Peccatum derivativum* ist zweyerley, das würckliche und habituale, in denen die

Aus-

Ausübung der Verderbniß bestehet, so daß diese nach den Graden und Modificationen varirt, und auf unterschiedne Art in die That ausbricht.

§. XCII.

Und die würckliche bestehet so wohl in innerlichen Actibus allein, als in Actionibus aus innerlichen und äuserlichen zusammen; und ist so wohl commissionis, als omissionis; so wohl culposum aus der Schwachheit der Natur, als malitiosum aus der Boßheit des Gemüthes.

§. XCIII.

Die (*habitualis*) **Gewohnheits-Sünde** entstehet aus bösen oder öfftern oder doch aus starcken Actionibus, wegen der Menge und Größe der Impressionen. Und es kommt durch die Gewohnheits-Sünde noch etwas böses zu der ursprünglichen Verderbniß hinzu.

§. XCIV.

Ob sich zwar die Knechtschafft der Sünde auf das gantze Leben des Unwiedergebohrnen erstrecket, so ist sie doch nicht so weit zu extendiren, als wenn gar keine Actiones der Unwiedergebohrnen wahrhafftig tugendhafft, ja gar keine unschuldig, sondern allezeit recht sündlich wären.

§. XCV.

Denn es können ja bißweilen die Unwiedergebohr-

gebohrnen in bürgerlichen Dingen etwas aus Liebe zur Tugend und zu dem gemeinen Besten thun, aus Antrieb der gesunden Vernunfft, ja auch in Ansehung GOttes ohne Vermischung einer bösen Absicht des Ehr-Geitzes, des besondern Nutzens oder eines fleischlichen Affects.

§. XCVI.

Unterdessen kommt doch alles, was sie thun, aus einer verderbten Unart her, und es wird immer was Böses mit eingemischet, ob gleich nur bißweilen aus Gewohnheit.

§. XCVII.

Im übrigen macht diese Verderbniß und menschliche Depravation, sie sey so groß als sie wolle, doch nicht, daß der Mensch könne entschuldiget oder von aller Schuld loßgesprochen werden, als wenn er nicht frey und freywillig genug agirte. Denn es sind noch einige Uberbleibsel des göttlichen Ebenbildes verhanden, die machen, daß die göttliche Gerechtigkeit in Bestraffung der Menschen dennoch unverletzt bleibt.

§. XCVIII.

Diese Uberreste des göttlichen Ebenbildes bestehen theils in dem angebohrnen Lichte des Verstandes, theils in der angebohrnen Freyheit des Willens. Beydes ist zu einer tugend- und lasterhafften Action nöthig, damit wir wissen und wollen was wir thun, und auch von

der

der Sünde, die wir begehen, abstehen können, wenn wir nur Fleiß genug anwenden.

§. XCIX.

Das angebohrne Licht bestehet so wohl in den Ideis incomplexis, als auch in den Notitiis complexis die daraus entspringen. So sind auch GOtt und das ewige göttliche Gesetze in unsre Seele und Hertz geschrieben, ob sie schon durch Nachläßigkeit der Menschen und von den sinnlichen Affecten öffters verdunckelt werden.

§. C.

Es wird aber dieses Licht wieder einige neuere Scribenten so wohl aus der heiligen Schrifft bewiesen, die bezeigt, daß das göttliche Gesetze in unser Hertze geschrieben ist; als auch aus der Vernunfft, weil die nothwendigen Warheiten bloß und allein aus denen in das Gemüthe gepflantzten Principiis, nicht aber aus der Inductione der Sinne bewiesen werden können. So macht auch die Inductio singulairer oder eintzler Dinge, niemahls eine allgemeine Nothwendigkeit.

§. CI.

Die Freyheit bleibt auch bey der grösten menschlichen Verderbniß unverletzt, so daß der Mensch, ob er schon ausser allen Zweiffel sündigen würde, doch diesen Actum peccandi, den er begehet, niemahls nothwendig begehet.

§. CII.

Die Freyheit ist so wohl von der Nothwendigkeit, als vom Zwange frey und ausgenommen. Es macht weder die Futuritio der Warheit, noch die göttliche Præscientz und Præordination, noch die Prædispoſition der Dinge eine **Nothwendigkeit.**

§. CIII.

Die *Futuritio* macht sie nicht, denn ob schon die Warheit der futurorum contingentium ausgemacht und determinirt ist, so ist doch die objectivische Gewißheit, oder die untrügliche Determination der Warheit die in ihnen ist, keines weges mit der Nothwendigkeit zu confundiren.

§. CIV.

So macht auch das **Vorherwissen und Vorherordnen GOttes keine Nothwendigkeit**, ob es auch gleichfalls untrüglich: denn GOtt hat in der idealen Ordnung der möglichen Dinge, die Sachen, wie sie zukünfftig gewesen, und in derselben den Menschen, wie er frey sündiget, gesehen; eben so wenig hat er auch, da er beschlossen diese Ordnung zur Existentz zu bringen, die Natur der Sachen geändert, oder das nothwendig gemacht, was contingent gewesen.

§. CV.

So schadet auch die *Prædiſpoſition* **der Dinge**, oder die Ordnung der Ursachen **der Freyheit**

heit nicht. Denn ob wohl nie was geschicht, davon man nicht könne eine Ration geben, und es auch keine indifferentiam æquilibrii giebt, (als wenn in einer freyen Substantz und ausser ihr sich alles zu den beyden gegenseitigen Dingen gleich verhielte) indem vielmehr allezeit in der agirenden und in den concurrirenden Causis einige Zubereitungen verhanden, die einige Præderminationes nennen; so muß man doch sagen, daß diese Determinationes bloß neigen, aber nicht necessitiren, so daß allemahl einige Indifferentz oder Contingentz übrig bleibet. So haben wir auch niemahls einen so grossen Appetit und Affect in uns, daß der Actus nothwendig daraus erfolge. Denn so lange der Mensch noch bey sich selbst ist, so kan doch noch allezeit, wenn ihn auch gleich der Zorn, oder der Durst, oder sonst eine dergleichen Ursache hefftig antreibet, eine Ursache gefunden werden, diesen Trieb zu hemmen, und zu weilen langet die eintzige Gedancke seine Freyheit auszuüben, und die Affecten zu beherrschen, schon zu.

§. CVI.

Derohalben führet die Prædetermination oder Prædisposition der Ursachen, die wir angegeben, keines weges eine der Contingentz, oder der Freyheit, oder der Moralität zuwiderlauffende Nothwendigkeit ein, viel mehr wird das fatum Mahometanum von dem Christ-

lichen, das ungereimte von dem vernünfftigen unterschieden, weil die Türcken sich nicht um die Causas bekümmern, die Christen aber, und alle die klug sind, den Effect aus der Causa herleiten.

§. CVII.

Wie man sagt, so halten die Türcken davor (ob ich wohl nicht glaube daß alle so närrisch sind) es sey eine vergebne Sache, wenn man der Pest und andern Unfällen zu entgehen suche, unter dem Vorwande, die zukünfftigen oder die beschlossenen Sachen geschehen, man thue und lasse was man wolle. Welches aber falsch ist; weil die gesunde Vernunfft sagt, daß derjenige, der gewiß in der Pest sterben werde, auch gewiß den Ursachen der Pest nicht entgehen werde. Der Tod will, wie in dem Teutschen Sprüchworte gar recht gesagt wird, eine Ursache haben. Und dieses hat auch in allen andern Fällen statt. Add. supra §. 45.

§. CVIII.

Es ist kein Zwang in den Actionibus voluntariis. Denn ob wohl die Vorstellung der äusserlichen Dinge in unserm Gemüthe sehr viel vermag; so ist doch unsre Actio voluntaria allezeit spontanea, so daß das Principium derselben in dem ist, der agirt. Welches durch die von GOtt præstabilirte Harmonie zwischen der Seele und dem Leibe deutlicher als bißher erkläret wird.

§. CIX.

§. CIX.

Bißher ist von der Schwachheit der menschlichen Natur gehandelt worden, nun wird etwas von der Hülffe der göttlichen Gnade zu sagen seyn, deren Mangel uns die Widersacher vorwerffen, um die Schuld von dem Menschen ab, und auf GOtt zu weltzen. Man kan sich aber eine zweyfache Gnade vorstellen, die eine die dem wollenden zulänglich ist, die andre aber die macht daß wir wollen.

§. CX.

Man muß bekennen, daß niemand, der nur will, die zulängliche Gnade abgeschlagen werde. Es ist ein alter Spruch, daß demjenigen, der thut was an ihm ist, die Gnade nie versaget werde, und GOtt verläst niemanden, ausser der ihn verläst, wie es nach der alten Meynung Augustinus selbst erkläret hat. Diese zulängliche Gnade ist entweder ordentlich durchs Wort und die Sacramente; oder ausserordentlich, die GOtt zu überlassen ist, dergleichen er Paulo erwiesen hat.

§. CXI.

Ob nun zwar viele Völcker die heilsame Lehre Christi niemahls empfangen haben, und auch unglaublich, daß die Predigt desselben bey allen denjenigen, die sie nicht gehabt, würde vergebens gewesen seyn, da zumahl Christus selbst von Sodom das Gegentheil saget; so ist deswegen doch nicht nöthig, daß einer ohne

Christum selig oder verdammet werde, wenn er gleich alles gethan hätte was er von Natur hätte thun können. Denn es sind uns nicht alle göttliche Wege bekannt, auch wissen wir nicht, ob nicht denen Sterbenden etwas auf eine außerordentliche Weise erzeiget werde. Denn es ist selbst aus dem Exempel des Cornelii gewiß zu glauben, daß wenn einige, die das empfangene Licht wohl angewendet und gebraucht haben, ihnen auch werde dasjenige gegeben werden, das sie benöthiget sind und noch nicht bekommen haben, wenn es auch gleich allererst in der Todes-Stunde geschehen solte.

§. CXII.

Denn gleichwie die Theologi der Augspurgischen Confession in den Kindern der Gläubigen, so getaufft worden sind, einen Glauben zulassen, ob schon keine Fußstapffen davon anzutreffen sind; als stünde auch nichts im Wege, daß nicht GOtt denjenigen, deren wir gedacht, ob sie gleich noch keine Christen sind, in der letzten Todes-Stunde außerordentlich ein nöthiges Licht gebe, daß sie durch ihr gantzes Leben nicht gehabt haben.

§. CXIII.

Derowegen sind auch οἱ ἔξω, denen die bloße äusserliche Predigt versaget worden, der Barmhertzigkeit und Gerechtigkeit des Schöpffers zu überlassen, ob wir schon nicht wissen wie und

auf

auf was vor Art und Weise, und wenn er zu Hülffe komme.

§. CXIV.

Da aber auch gewiß ist, daß nicht allen die Gnade zum Wollen, sonderlich die so mit einem glücklichen Ende gecrönet wird, gegeben wird; so beschuldigen die Feinde der Warheit hierinnen GOtt entweder einer Feindschafft gegen die Menschen, oder doch eines Ansehens der Personen, daß er das Elend der Menschen befördere, daß er nicht alle selig mache da er doch könte, oder doch nicht diejenigen erwehle die es verdienten.

§. CXV.

Und gewiß wenn GOtt die meisten Menschen bloß zu dem Ende erschaffen, daß er aus ihrer beharrlichen Boßheit und ewigem Elende seiner Gerechtigkeit einen Ruhm zu wege bringen möchte; so würde weder die Gerechtigkeit, noch die Weißheit, noch die wahre Gerechtigkeit können gelobet werden.

§. CXVI.

Und es wird vergebens geantwortet, daß wir bey ihm nichts und nicht mehr als bey uns ein Wurm seyn. Denn diese Entschuldigung würde die Härte nicht mindern, sondern vermehren; es würde also alle Liebe vor die Menschen wegfallen, wenn GOtt vor die Menschen nicht mehr sorgte, als wie wir vor die Würme, vor die wir nicht sorgen können, noch sorgen

 wollen.

wollen. Der Providentz GOttes aber ist wegen seiner Geringschätzigkeit nichts verborgen, es kan sie auch nichts wegen seiner grossen Menge und Anzahl verwirren oder confus machen; er ernährt die Sperlinge, und liebet die Menschen; jenen verschafft er Nahrung, diesen aber bereitet er, so viel an ihm ist, eine Glückseligkeit.

§. CXVII.

Wenn aber jemand noch weiter gehen und behaupten wolte, die göttliche Macht wäre so unumschränckt, und die Regierung keiner Regul unterworffen, daß er auch einen Unschuldigen und zwar mit Recht verdammen könte; so würde man nicht sehen, was bey GOtt vor eine Gerechtigkeit gelte, oder wie ein solcher Regierer des Universi von dem bösen Principio, das über alle Sachen herrschet, unterschieden wäre, dem man also auch billich die Misanthropie oder Tyranney würde mit Recht zuschreiben können.

§. CXVIII.

Denn dieser GOtt würde wegen seiner Grösse wohl zu fürchten, aber nicht wegen seiner Güte zu lieben seyn. Es ist bekannt, daß die tyrannischen Actiones nicht Liebe, sondern Haß erregen, wenn gleich die Macht in dem agirenden noch so groß ist, ja ie grösser die Macht ist, ie grössern Haß erregt sie, ob schon die Bezeigung des Hasses von der Furcht unterdruckt wird.

§. CXIX.

§. CXIX.

Und die Menschen, die einen solchen Herrn ehren, würden durch Nachahmung desselben von der Liebe zur Härte und zur Grausamkeit verleitet werden. Derowegen haben einige unter dem Vorwande eines absoluten Rechtes in GOtt dergleichen Thaten ihm gar übel zugeschrieben, daß sie gestehen müssen, der Mensch würde übel thun wenn er es so machte, gleich wie sich einige verleiten lassen, und gesagt, was bey einem andern unrecht und böse wäre, das wäre bey GOtt nicht, weil ihm kein Gesetze gegeben sey.

§. CXX.

Allein die Vernunfft, die Frömmigkeit und GOtt heissen uns ein anders von ihm glauben. Die mit der grösten Gütigkeit verknüpffte höchste Weißheit in ihm macht, daß er die Gesetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Tugend überflüßig in acht nimmt, daß er vor alles, sonderlich aber vor die vernünfftige Creaturen sorget, die er zu seinem Ebenbilde erschaffen, ja daß er so viel Glück und Tugend hervorbringet, als das beste Muster des Universi in sich fassen kan, und daß er das Laster, das Elend nicht anders zulasse, als es in der besten Ordnung der Dinge zuzulassen erfordert worden.

§. CXXI.

Und ob wir schon gegen den unendlichen GOtt selbst nichts zu seyn scheinen, so ist doch

eben

eben dieses das Vorrecht seiner unendlichen Weißheit, die unendlich geringen Dinge in obacht zu nehmen, die ob sie ihn schon nicht in der geringsten Verhältniß, die nur anzuzeigen wäre, angehen, so halten sie doch einige Proportionalität unter einander, und erfordern eine Ordnung, die GOtt in sie selbst geleget.

§. CXXII.

Und in diesem Stücke ahmen die Geometræ durch die neue analysin infinitesimorum, aus der Vergleichung derer unendlich kleinen, die man nicht angeben kan, unter einander, GOtt nach, indem sie in den Grössen, die man angeben kan, mehrere und nützlichere Dinge inferiren, als man glauben möchte.

§. CXXIII.

Wir also, nachdem wir die verhaste Menschen-Feindschafft verworffen, behalten billig die höchste Menschen-Liebe in GOtt, der erstlich gewolt, daß alle zu Erkäntniß der Warheit gelangen, alle von der Sünde zur Tugend bekehret, und alle selig werden möchten, und diesen Willen durch vielfältige Hülffe der Gnade zu erkennen gegeben hat. Daß aber nicht allemahl geschehen ist, was er gewolt, das ist freylich der widerstrebenden Boßheit der Menschen zuzuschreiben.

§. CXXIV.

Allein man möchte sagen, diese hat er ja durch seine höchste Gewalt überwinden können;

nen; ich gestehe es, allein dazu war er auf keinerley Weise verbunden, und dieses brachte auch die Vernunfft nicht mit sich.

§. CXXV.

Man möchte vielleicht ferner einwenden, eine so grosse Gütigkeit, als die wir GOtt mit Recht zuschreiben, würde ja weiter gegangen seyn, als wozu sie verbunden gewesen, ja der beste GOtt sey auch gehalten, das Beste zu thun, bloß aus der Gütigkeit seiner Natur.

§. CXXVI.

Demnach muß man sich hier mit Paulo zu dem Reichthum der höchsten Weißheit wenden, die freylich nicht zugegeben, daß GOtt der Ordnung der Dinge und den Naturen ohne Ziel und Maß solte Gewalt anthun, daß die allgemeine Harmonie turbiret, und vor die beste Ordnung eine andre erwehlet werden solte. In dieser aber war enthalten, daß jeder seiner Freyheit, als auch seiner Boßheit solte überlassen werden, welches wir auch daraus schlüssen, weil es geschehen. Conf. §. 142.

§. CXXVII.

Unterdessen erhellet die allgemeine menschliche Liebe GOttes, oder der Wille alle selig zu machen aus der Hülffe selbst, die allen auch den Schlimmsten und Boßhafftigsten zulänglich, ja öffters überflüßig ist ertheilet worden, ob schon die Gnade nicht in allen den Sieg davon trägt.

§. CXXVIII.

§. CXXVIII.

Im übrigen sehe ich nicht warum die Gnade, wo sie den völligen Effect erreichet, denselben auch allemahl ihrer Natur nach erreichen müsse, oder daß sie an und vor sich selbst effectrix seyn müsse, da doch geschehen kan, daß einerley Maß der Gnade in einem wegen des Widerstandes oder der Umstände den Endzweck nicht erreichet, den sie in einem andern erlangt; so sehe ich auch nicht wie entweder aus der Vernunfft oder aus der Offenbahrung könne bewiesen werden, daß die überwindende Gnade so groß sey, daß sie auch jeden Widerstand und alle und jede Umstände überwinden würde. Ein Weiser gebraucht nicht überflüssige Krafft.

§. CXXIX.

Unterdessen läugne ich nicht, daß es nicht auch bißweilen zu geschehen pflege, daß GOtt wieder die grösten Hindernisse und den härtesten Wiederstand die siegende Gnade brauche, damit man nicht meyne, als wenn iemahls an jemanden zu zweiffeln wäre, ob schon keine Regul kan draus gemacht werden.

§. CXXX.

Noch weit mehr irren diejenigen, die allein den Erwehlten die Gnade, den Glauben, die Rechtfertigung, die Wiedergeburth zueignen, als wenn πρόσκαιροι alle Heuchler wären, welches doch wider die Erfahrung ist, und weder

von der Tauffe, noch vom Abendmahl, und durchgehends weder von dem Worte, noch von dem Sacramente eine geistliche Hülffe empfangen würden; oder als wenn kein Erwehlter und zugleich wahrhafftig Gerechtfertigter in Schande oder in eine vorsetzliche Sünde verfallen könne; oder wie andere lieber sagen wollen, als wenn einer, der bey den grösten Lastern dennoch erwehlet werde, die Gnade der Wiedergeburth nicht verliehren könne. Eben diese pflegen von einem Gläubigen die gewisse Uberzeigung von einem biß ans Ende beharrlichen Glauben zu erfordern, indem sie entweder verneinen, daß den Verworffnen der Glaube anbefohlen werde, oder statuiren, daß sie geheissen würden etwas falsches zu glauben.

§. CXXXI.

Allein diese nach der Schärffe genommene Lehre, die bloß eigenwillig und ohne Grund, und von der Meynung der alten Kirche und selbst von dem Augustino entfernet ist, könte in die Praxin einflüssen, und entweder in den Gottlosen eine von der künfftigen Seligkeit kühne und verwegene Beredung und Einbildung, oder auch in den Frommen eine von der gegenwärtigen Aufnehmung in die Gnade, bangen Zweiffel, beydes aber nicht ohne Sicherheit und Gefahr der Verzweifflung verursachen. Derowegen wolte ich nach dem *Despotismo* diese Art des Particularismi sehr widerrathen,

§. CXXXII.

§. CXXXII.

Es geschicht aber zu allem Glücke, daß die meisten die Schärffe einer so wunderlichen Neuigkeit mäßigen, und daß die noch übrigen Vertheidiger dieser so schlüpffrichen Lehre in den Schrancken der bloßen Theorie verbleiben, und keine böse Folgerungen draus ziehen, die in dem Leben schädlich sind, indem die Frommen unter ihnen, wie es denn auch eine bessere Lehre erfordert, mit kindlicher Furcht und liebes-vollem Vertrauen ihre Seligkeit schaffen.

§. CXXXIII.

Wir können von dem gegenwärtigen Glauben, der Gnade und Rechtfertigung gewiß seyn, in so weit als wir uns der Dinge bewust sind, die sich itzt in uns zutragen; von einer zukünfftigen aber mit Furcht und Zittern vermischten Beharrung, haben wir eine gute Hoffnung nach der Ermahnung Pauli, daß der stehe, zusehen möge, daß er nicht falle, wir sollen aber wegen der Gewißheit der Erwehlung von dem Wercke der Gottseligkeit nicht ablassen, und uns keines weges auf die zukünfftige Busse verlassen.

§. CXXXIV.

Dieses mag also wider die GOtt imputirte Misanthropiam genug seyn. Nun müssen wir zeigen, daß GOtt das Ansehn der Personen mit Recht auch nicht könne vorgeworffen werden,

den, als wenn nemlich seine Wahl keine Ration hätte. Der Grund der Wahl ist Christus, daß aber einige Christi weniger theilhafftig werden, daran ist ihre biß ans Ende beharrliche Boßheit Schuld, die GOtt, der verstösset, vorhergesehen.

§. CXXXV.

Allein wird wieder gefraget, warum unterschiedenen Gemüthern unterschiedene innerliche oder äuserliche Hülffe gegeben werde, die in einem die Boßheit überwindet, bey dem andern aber überwunden wird? hierüber sind unterschiedene Meynungen entstanden; einige haben sich eingebildet, als wenn GOtt denjenigen die nicht so böse sind, und die nicht so sehr widerstehen würden, mehr geholffen; andern gefällt mehr dieses, daß eine gleiche Hülffe in diesen mehr ausgerichtet habe; andere hergegen wollen nicht zugeben, daß sich der Mensch bey GOtt einiger maßen, durch eine prærogativ einer bessern oder doch nicht so schlimmen Natur unterscheide.

§. CXXXVI.

Zwar ist wohl außer Streit, daß bey dem Weisen unter den Ursachen der Wahl die Betrachtung der Beschaffenheit des Objecti mit begrieffen sey. Allein diese absolut genommene Würdigkeit des Objecti würcket nicht allemahl die Ration der Wahl, sondern es wird öffters in einer gewissen Hypothesi der

Dinge die Convenientz der Sache zu einem gewissen Endzwecke betrachtet.

§. CXXXVII.

Also kan geschehen, daß in der Structur oder in der Zierath nicht allemahl der schönste oder beste Stein erwehlet werde; sondern nur derjenige der den leeren Platz am besten ausfüllet.

§. CXXXVIII.

Am sichersten ist es, wenn man behauptet, daß zwar alle Menschen, weil sie geistlich tod sind, gleich, aber nicht auf gleiche Art böse sind. Derowegen werden sie in bösen Neigungen von einander unterschieden seyn, und die werden vorgezogen werden, die nach der Ordnung der Dinge in bessere Umstände gerathen, indem sie (wenigstens doch im Ausgange) nicht so grosse Gelegenheit bekommen ihre Boßheit auszuüben, und hergegen mehrere Gelegenheit gefunden die gehörige Gnade anzunehmen.

§. CXXXIX.

Derohalben haben auch unsre Theologi, die der Erfahrung gefolget, in den äuserlichen Hülffs-Mitteln der Gnade, wenn auch schon die innerliche Gnade gleich wäre, einen sehr grossen Unterscheid unter den Menschen zugelassen, und nehmen in der Oeconomie der äuserlichen uns afficirenden Umstände zu dem *βάθος* des Pauli ihre Zuflucht, indem offt die Menschen durch die Umstände der Geburth, der Auferziehung, des Umganges, der Lebens-

Art,

Art, ohngefehrer Zufälle bekehret und gebessert werden.

§. CXL.

Also geschicht es, daß uns außer Christo, und der vorhergesehenen endlichen Beharrung in dem seligen Zustande, mit dem wir ihm anhangen, kein Grund der Wahl, oder des Glaubens der soll gegeben werden, bekant wird, und keine Regul kan gemacht werden, deren Application von uns könte erkant werden, und durch die sich die Menschen entweder schmeicheln oder andere verachten könten.

§. CXLI.

Denn bißweilen überwindet GOtt die eingepflantzte Boßheit und den höchsten und grösten Vorsatz zu wiederstehen, damit niemand an der Gnade verzweifle, das Paulus von sich selbst saget; bißweilen verfallen auch die Guten auf eine lange Zeit mitten in dem Lauffe, damit niemand ein zu grosses Vertrauen auf sich setze; insgemein aber empfinden diejenigen, die im Widerstehen nicht so boßhafftig sind und grössere Liebe zum Wahren und zum Guten haben, eine grössere Frucht der göttlichen Gnade; damit niemand auf die Gedancken gerathe, als wenn die Aufführung der Menschen zur Seligkeit nichts helffe. Add. §. 112.

§. CXLII.

Das βάθος aber ist in den Schätzen der göttlichen Weißheit, oder in dem verborgenen GOtte,

te, und das auf eines hinaus laufft, in der allgemeinen Harmonie der Dinge verborgen, die gemacht, daß diese Ordnung des Universi, die diese Fälle so wir bewundern, diese Urtheile so wir anbeten, in sich hält, von GOtt vor die beste gehalten worden, die verdiene allen andern vorgezogen zu werden. Add. §. 126.

§. CXLIII.

Das Theatrum der cörperlichen Welt zeiget uns durch das natürliche Licht mehr und mehr seine Schönheit in diesem Leben, nachdem die Systemata des Macrocosmi und Microcosmi durch die Erfindungen der Neuern sind entdecket worden.

§. CXLIV.

Allein der herrlichste Theil der Dinge, nemlich der Stadt GOttes, ist ein Spectacul, dessen Schönheit wir näher werden betrachten können, wenn wir einstens von dem Lichte der göttlichen Herrligkeit werden erleuchtet seyn. Itzt aber kan sie nur mit den Augen des Glaubens, das ist, mit dem gewissesten Vertrauen auf die göttliche Vollkommenheiten erreichet werden, da wir denn ie mehr und mehr sehen, daß nicht allein die Macht und Weißheit, sondern auch die Gütigkeit des höchsten GOttes ausgeübet werde, vor Liebe zu GOtt ie mehr entbrennen, und zu einer Nachahmung der göttlichen Gütigkeit und Gerechtigkeit angetrieben und entzündet werden.

Verzeich-

Verzeichniß der Autorum, so in diesem Wercke theils allegiret, theils auf andere Weise angeführet und bemercket worden.

Nota: Die Zahlen, denen ein * vorgesetzt ist, beziehen sich auf die nach dem III. Theil des Versuchs von der Güte GOttes, ꝛc. befindlichen Piecen.

A

Petrus *Abælardus* 168. 420, sq. 512. *115
Thomas *Albius* 168
Ambrosius 239
Amyraldus 433
Jacobus Payva *Andradius* 291
P. *Annat* de incoacta libertate 674
Anonym. Philosophia SS. interpres 77
ἀποκατάστασις πάντων 192. 394
Christianisme not mysterious 133
Evangelium æternum 192
Fragen über die Freyheit, die Nothwendigkeit und den Zufall *1. sqq.
Fur prædestinatus, *de gepredestineerde dief* 408
Journal des Savans 665
Nouvelles de la Republ. des lettres 556. sq. 650
Thomas *Aquinas* 286. 290. 439. 444. 488. 628. 742. 752. 753. *117
Ariaga 146
Aristoteles 67. 215. 227. 276. 335. 352. 439. 445. 504. 629. 693. *34
Arminii Antiperkinsus 753
Arnaud 469. 482. contra Mallet 118
Reflexions sur le nouveau systeme de la nature & de la grace 498
Athanasius 88
Averroës 66
Augustinus 63. 169. 197. 209. 221. 227. 269. 275. 284. 395. 315. 406. 540. 560. 574. sqq. 692. 742. 755

Marcus *Aurelius* 490
Aureolus Cardinalis 206

B

Bacon 587
P. Valentii *Baron* Apologia Cyriacorum 168
Robert *Baronius* 80
Basilius 692
Bayle 78. 119. 425. 470
Continuation des pensées diverses 438. 440. 446
ejus Dictionarium historico-criticum 109. 117. 125. 126. 135. 136. 148. 166. 378. 393. 414. 415. 433. 478. 586. 598. 601. 678. 707
Rep. aux questions d'un Provincial 104. 110. 117. 121. 129. 133. 142. 143. 158. 287. 305. 308. 354. 363. 396. 399. 403. 409. 434. 435. 459. 481. 493. 498. 513. 530. 535. 555. 590. 602. 622. 642. 655. 698
Responsio posthuma 60. 95. 131. 161. 164. 167. 526
Becker 393
D. Joh. Joach. *Becker* 652
Bellarminus 136
Claudius *Berigardus* 73
Bernhardus 522
Bernier 69. 696
de libero & voluntario 207
Petrus *Bertius* 408
Joh. de *Beverwyk* de Termino vitæ 240
Theodorus *Beza* 515
Boetius 63
Thomas *Bonartes* Nordtanus Anglus 167
Bonaventura 560
P. des *Bosses* 168
Bradwardinus 253. 290
Bramhall 256. *1. sqq.
Joh. *Brandenburg* contra Spinozam 685
Brigitta 285
Buckinghan 214
Thomas *Burnet* 523

Cardinal

C

Cardinal *Cajetanus* 119. 444
Martianus *Capella* 491
Calixtus 136
Callimachus 375
Calovius 80
Calvinus 83. 395. 433. 438
de prædeſtinatione 120. 638
Cardanus 533
de utilitate ex adverſis capienda 542
Carneades 601. 619
M. Andr. *Caroli* Memorabilia eccleſiaſtica 408
Carteſius 135. 144. ſq. 209. 244. 401. 404. 447. 494. 532. 534. 646. 672
Caſaubonus 538. 659
Caſſiodorus 63
Andreas *Ceſalpinus* 73
Chardin 367
de la *Charmoye* Origines Celticæ 375
Martinus *Chemnitius* 143
Cicero 117. 414. 416. 541. 620. 629. *115
de fato 413. 416. 601. 629
de divinatione 669. 670
Claudianus 190. 223. 380
Clemens Alexandrinus 157
Clericus 192
Bibliotheque choiſi 555
Conringius 259
Lucii Antiſtii *Conſtantis* de jure eccleſiaſticorum liber ſingularis 688
de la *Court* 688. 690
Crellius 258
Cæſar *Cremonenſis* 73
Cœlius Secundus *Curio* 196
Franciſcus *Cuper* 686
Cutworth 449
Syſtema intellectuale 34
Cyrano de Bergerac. 644

D

Dacier 659
Daille 136
S. Johannes de *Damas* 63
Joh. *Davidii* Viridicus Christianus 297
Diogenes Laertius 366
Dionysius Halicarnassensis 418
Diroys 639
Preuves & prejuges pour la Religion Chretienne 459
Ludov. Peirerius de *Dole* 207. 230. 695
Dreyer 445
Drexelii Nicetas 553
de æternitate 553
Durandus de S. Portia 206. 628. 668

E

Franciscus van den *Ende* 690
Epictetus 418. 693
Epicurus 618. sqq.
Esprit von den falschen Tugenden der Menschen 189. 495
Euripides 538
Eusebii præparatio evangelica 632

F

Fecht 552. 553. 558. *131
Franciscus de *Finibus* 690
de la *Flecbe* 672
Fludd (de Fluctibus) de vita, morte & resurrectione 308
Fonseca 220
Foucher 659
Joh. *Freytag* 278
Libertus *Fromundus* 91
Fulgentius 269

G

Julius Cæsar della *Galla* 278
Gallilæus 140
Gassendus 659
Thomas *Gatakerus* 488
Aul. *Gellius* 480. 630. 632. 635

Joh. *Gerhardi* Loci Theologici 552
Gerson 70
P. *Gibieuf* 674. 675
Godeschalcus 269. 559
Gregorius M. 553. 560
Gregorius de Nyssa 192
H. *Grotius* 64. 97. 258. 439. 444. 519

H

Hartsœcker 282
Helmoldus 365
Helmontius 185. 275
Herodotus 365
Hieronymus 192. *129
Hobbesius 253. 256. 257. 423. 683. *1. sqq. *116
de cive 494
Daniel *Hoffmann* 75
Homerus 538
van den *Hoof* 688. 690
Horatius 190. 325
Joh. *Hülsemann* 757. *144
Hyde 366

I

Jansenius 675
Jaquelot 498. 525. 668
Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft 399. 248. 554
Innocentius III. 189
Petrus de S. *Joseph* 669. 740
Jungius 486
Jurieu de unitate ecclesiæ 554
Justinus 365

K

Bartholomæus *Keckermann* 132
D. George *Kendal* Fur pro Tribunali 409
Keppler 694. *136
Keslerus 209
King vom Ursprung des Bösen 517. 556. 665. *26. sqq.

L

Johann de *Labbadie* 77
Lactantii Inst. div. 540
Launoy de varia fortuna Aristotelis 118
Laurentius Valla 673
Leeuwenbœk 282
Justus *Lipsius* 630. 631. 659. 694
Livius 490
Lockius 84. *34
Lœscheri diss. de Paroxismo absoluti decreti 568
Lucanus 170. 373
Lucretius *40
Raymundus *Lullius* 132
Martinus *Lutherus* 74. 638
de servo arbitrio 116, 120. 121. 143. 169. 568

M

Maimonides 545
P. *Mallebranche* 282. 446. 469. 475. 482. 714
Marchetti 618
Samuel des *Marests* 438
Petrus *Matheus* 355
Ludovicus *Meier* 77
Philippus *Melanchthon* 79
Menage 418
Mercure François 355
Molina 220. 285
Mornæus 97
Henricus *Morus* 274
Moses Germanus 69
la *Motte* le Vayer 532. sq.
Musæus 143

N

Gabriel *Naudæus* 73
Gregorius *Nazianzenus* 284
Newton 84
Nicole 110. 571
de unitate ecclesiæ 287. 554

Aloysius

Aloysius *Novarinus* de occultis Dei beneficiis 223. 542

O

Ochinus 92
Origenes 192. 274. *129
contra Celsum 123. sq.
Orobius contra Brandenburg 687
Joh. Adam. *Osiander* *144
Ovidius 280. 391. 587. 367

P

Pelagius 207
Pellisson 290
Petavius 65
Petronius 229
Pfanner 692
Piscator 363
Pitcarne 282
Plato 227. 366. 440. 621. 693. 696
Plinius junior 356. 538. 543
Plutarchus 365. 418. 632. 633. 694
Pomponatius 73. 259
Gilbertus de la *Porrée* 168
Durandus de St. *Portia* 206. 628. 668. 695
Prudentius 191. 386
Pufendorf *24
Feciale divinum 419
Pythagoras 280

Q

Quintilianus 99

R

Petrus *Ramus* 75
P. Theophyli *Raynaud* Calvinismus religio bestiarum 682
Regis 584. 641. 664. 665
Andreas *Reßler* 79
Samuel *Retorfort* 432. 505
Exercitatio Apologetica Gratiæ 429
Gregorius de *Rimini* 284
David de *Roden* 697

Sebastian

Sebastian *Rortbold* de tribus impostoribus &c, 690
Rusbrock 70

S

Franciscus de *Sale* 190
Salmeron 285
Sautin 133
Josephus *Scaliger* 129
Julius *Scaliger* 278
J. A. *Scherzer* 80
Scioppius 532. 659
Joh. Duns *Scotus* 280. 628. 636. 753. *117
Seneca 407. 539. 760
Daniel *Sennert* 278. 279
Sfondart nodus prædestinationis solutus 185. 285
Johannes Angelus *Silesiacus* 70
Paul *Slevogt* 76
Soneri Demonstration wider die Ewigkeit der Straffen 551
Fridericus *Spee* von den Christlichen Tugenden 291
cautio criminalis circa processus contra sagas 292
Joh. *Sperling* 278. 279
Otto *Sperling* 375
Spinoza 69. 253. 424. 683. 684. sq.
Christoph *Stegmanni* Metaphysica MS. 80
Josua *Stegmann* 135
Stenon 295
Augustinus *Steuchus* 97
Stobeus 539
Straton 42. 449. 653
Strimesius 439
Sturmii Euclides catholicus 485
Suetonius 544
Suidas 366
Swammerdam 282

T

Tacitus 369
Nicolaus *Taurellus* 73

Tertul-

Tertullianus de carne Christi 128
Jac. *Thomasius* 444. 495
Thomassinus 65
Turretin 135
Twisse 432
V
Laurentius *Valla* 673. 723
Franciscus *Veron* 136
Aubert de *Versé* contra Brandenburg 687
Virgilius 68. 170. 559. 588. 608
Vogelsang 77
Conradus *Vorstius* *109
Zach. *Vrsinus* de fide 553
W
Wilhelmus *Wander* 275
Wedelius 143
Erhard *Weigel* 698
Valentinus *Weigel* 69
van de *Weye* 77
Joh. *Wiclef* 168. 253. 423. 512. *116
Wittichius de providentia Dei actuali 315. 588
de *Wolzoge* 77
X
Franciscus St. *Xavier* 290
Z
Joh. *Zeisold* 279

Register der vornehmsten Sachen.

A

Abendmahl Uneinigkeit der Reformirten und Lutheraner wegen dieses Sacraments, worauf sie ankomme 81. sqq.
Accidentia, ob es keine gebe die von der Substantz unterschieden 707
ob zu deren Hervorbringung eine schaffende Krafft von nöthen 710

Actio-

Actiones des menschlichen Willens, ob sie indeterminirt 146
Conf. Thaten.
Actor, ob GOtt der eintzige 213. 715. sq.
Actus, was und wie vielerley 276
Æquilibrium, ob in dessen indifferentia unsere Freyheit bestehe 218
Conf. *Indifferentia æquilibrii.*
Affecten, was wir für Gewalt darüber haben 624. sqq.
Agiren kan keine Causa, ohne eine Disposition zur Action, und in dieser Disposition steckt eine Prædetermination 219
ob GOtt könne aus einem solchen Willen, der von vernünfftigen Bewegungs-Gründen gantz frey sey 573
Allmacht GOttes, was sie in sich begreiffe *109
was Bayle der göttlichen vor unmöglich hält 37
ob der göttlichen dadurch Schrancken gesetzt werden, wenn man behauptet, GOtt habe unter allen Planen des Universi den besten gewehlet 497. sqq.
Allwissenheit GOttes *112
Alphonsus von Castilien, was ihn bewegt zu glauben, daß die Welt hätte können besser gemacht werden 454
Andacht setzt der gemeine Hauffe in die Formalitäten 1
Anima mundi universalis, eine alte und böse Lehre 67. 68
wer solcher beygethan gewesen 68. 69
ist von einigen neuen wieder auf- und angenommen worden 71
woher sie zu widerlegen 71
Annihilation der Qvietisten, was davon zu halten 70
Anthropomorphismi, durch welche mit GOtt Schimpff und Possen getrieben werden 336. 337. 323. 360
was dadurch zu verstehen *109
Apparentiæ, durch deren falschen Gebrauch betrügen wir uns offtmahls 141
Argument, unüberwindliches was es sey 92
Arimanius und Orimasdes was es vor Nahmen 51. 368
Arminius 371

Ascetici

Ascetici 627
Aufgehobene, ob man es allemahl wieder zu geben gehalten 330
Averroës, wie er wider die Unsterblichkeit der Seele geschlossen 66
Averroisten, in welchem Concilio sie verdammet worden 72
Ihre Secte ist lange nach ihrer Verdammung erhalten worden 73
*Augustinian*er halten es mit der Prædetermination 219. 628
Augustini Schüler 568. 286
Augustus, ob er in seinem Leben mehr Böses oder Gutes genossen 543
Ausgang einer Sache, ob er geschehe, man thue was man wolle 18
jeder individualer ein Erfolg derer generalen voluntatum GOttes 475. 520
contingenter und nothwendiger, wie unterschieden 570
jeder hat seine determinirte Ursachen *10
Ausnahmen, nach primitivischen agirt der Weise nicht, sondern nach Reguln und Principiis 637.
Conf. *voluntates particulares primitivæ.*
de *Auxiliis gratiæ* läßt Rom nicht leicht Bücher publiciren 273

B

Bayle, der Meynung derer ein bißgen zugethan, so den Creaturen alle Actiones abgesprochen 20
bringet die Meynung von zwey Principiis wieder auf die Bahn 20. 364. 384
was er bey Opponirung des Glaubens und der Vernunfft confundire 62. 131
wie er bey Admittirung unauflößlicher Einwürffe wider die Warheit, in seinen Redens-Arten varirer 95. 166
was ihn vielleicht bewogen zu glauben, daß man denen

Schwürigkeiten der Vernunfft wider den Glauben nicht abhelffen könne 100
was er vor einen Nutzen will darunter gesucht haben, wenn er behauptet, daß die Glaubens-Warheiten den Anfall der Vernunfft nicht ausstehen könten 110
erkläret sich wider die Vernunfft, da er nur deren Mißbrauch hätte tadeln sollen 117
verwirfft die Distinction zwischen dem was über und wider die Vernunfft ist 136. sq.
wie er den Satz: daß man den Einwürffen der Vernunfft wider den Glauben nicht könne Genüge thun, zu beweisen suchet 91. 143. 148
Sätze die GOtt zur moralischen Ursache des mali moralis zu machen scheinen 305 - 362
Begreiffen ist schwerer als wider einen Einwurff vertheidigen 62. 132
man begreifft was man a priori beweiset 62. 132
Begriff was zum vollständigen einer Sache erfordert wird 151
Begriffe, vollständige, einer Sache, werden nicht allemahl erfordert 126
vollkommene des göttlichen Verstandes 453
Erklährung derer Natur *33. sqq.
Bekehrung, wie der Mensch dabey concurrire 47
warum GOtt nicht allen gebe 294. sqq. 357
Belohnungen und Straffen, ob sie recht und vernünfftig könten gesprochen werden, wenn in denen Actionibus des Willens eine absolute Nothwendigkeit wäre 252
Beste der vernünfftigen Creaturen, ob es GOttes einziger Endzweck bey der Schöpffung gewesen 317
ob es nicht in ein anders, das diesem nicht nachgiebt, und es nicht übertrifft, könne verwandelt werden 467. 468
Parthey, ob allemahl die sey, so das Böse zu vermeiden sucht 742

Welt unter allen hat GOtt zu schaffen beschlossen 234. 264. 311. 325. 336. 338. 349. 458
im Gantzen hat in der Liebe GOttes den Vorzug 316. sqq. 337
mit demselben kan gar wohl ein gewisses besonderes Böse verknüpfft seyn 379
ob die Wahl desselben die Sachen nothwendig mache 415
ob es unmöglich hervorzubringen sey 457. sqq.
im Gantzen, ob auch das bestmöglichste in jedem Theil 484
etwas zu machen, daß solches an Güte übertrifft, ist contradictorisch 500
ob aus dessen Erwehlung zu schliessen, GOtt sey nicht frey 502. sq.
treibt GOtt an zum agiren, aber es necessitirt ihn nicht 506
Bestimmung, s. Vorsehung.
Bewegung, ob in deren Gesetzen eine absolute geometrische Nothwendigkeit sey 43. 646. 651
wovon deren Gesetze dependiren 43. 647
ob sie gantz eigenwillig 646. sq. 651
wo deren Ursach zu suchen *38
Beweiß *a priori*, wer ihn richtig führen kan, ist im Stande eine Sache zu begreiffen 132
Bibliomantz 297
Blityri, was die Alten so genennet 157
Böse, ob aus dessen Zulassung eben folge, daß man mit dran Schuld sey 101. 102
ob man in Ansehung GOttes nöthig habe besondere Ursachen zu entdecken, die ihn zu dessen Zulassung bewegen können 103
ob es in Vergleichung mit dem Guten in grosser Anzahl 187. sqq. 383. 490. 493. sqq. 530. sq. 744. sq. *128
in Vergleichung mit dem Guten fast wie nichts zu achten, wenn man die Grösse der Stadt GOttes betrachtet 196. sq.

dessen formale hat keine causam efficientem 200
wo dessen Ursprung zu suchen 199. sqq. 478. 634. 695. *40. sqq.
kan man metaphysice, physice und moraliter nehmen 200. *40. *120
was GOtt bewogen das Physische und Moralische zuzulassen 200. 320. sqq.
wie es GOtt wolle und nicht wolle 201 – 203. 205. 396. *121
das physische will GOtt keines weges auf eine absolute oder unbedungene Art 202. 203
moralisches warum es so ein grosses Ubel ist 205
dessen formale bestehet in der Privation 200. 209. sq. 214. 215. 389
wie GOtt darzu concurrirt 171. 208 -- 212
läst GOtt aus höhern unüberwindlichen Ursachen und mit grosser Verbesserung zu 312. 346. 478
kan aus einer Concomitantz und als ein Erfolg aus grössern bonis geschehen 320. 321. 333. 478
zu demselben ein Auge zuzudrücken, kan eine höchste Nothwendigkeit nöthigen 332. 345
zulassen, wie es GOtt zuläst, ist die gröste Gütigkeit 333
wie GOtt einen Ruhm draus schöpffet 338
was man der Erklärung von der moralischen Ursache des moralischen vor metaphysische Gedancken opponirt 411. sqq.
und Gute, ob es GOtt aus einem eigenwilligen Schlusse eingeführet 428. sq.
derer Theile ist öffters das Gute des Gantzen 488
ob es zu der Glückseligkeit, Vollkommenheit und Erhaltung GOttes nöthig, und deßwegen gedultig zu ertragen 490. 491
physische worinn es bestehe 531
kommt von den möglichen Formen her, die in dem göttlichen Verstande aber nicht in den Willen sind 695
Conf. Gute, Sünde, Vorsehung.

Boßheit bestehet formaliter in einer gewissen Art einer Privation 214
Buridan, sein Esel 231
Conf. *Indifferentia æquilibrii.*

C

Caligula, verhaßte Vergleichung zwischen ihm und GOtt 407
Calvinus ist nicht gantz und gar wider die Realität im Abendmahl 83. läst in der Wahl Rationes zu, die der Gerechtigkeit gemäß sind 638. 265
Cabalisten verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 69
Causa ist bey allen Sachen die geschehen 226. * 31
non intelligens ob sie nichts hervor bringen könne das künstlich heraus kome 449
Catharina von Medices, zwischen ihrem und dem göttlichen Verfahren haben einige eine anstößige Vergleichung gemacht 407
Chrysippus streitet mit Epicuro ob jeder Satz wahr oder falsch 413. sqq.
mit Diodoro über die Möglichkeit solcher Dinge, die niemahls gewesen und niemahls seyn werden 415
sein Gleichniß vom Cylinder 630. 633. sqq.
Cörper, ob darinnen alles passivisch 46
ob einer in viel entfernete auf einmahl unmittelbar würcken könne 84. sq.
darinnen ist die Quantität der absoluten Stärcke von der Quantität der Bewegung unterschieden 245
in allen zusamen die unter einander agiren conservirt sich einerley Direction 245
die Formation der organischen beseelten durch die Præformation erkläret 281. 282
organischen ob alle vernünfftige Creaturen haben 341. 342.
Concursus GOttes ist der Creatur Vollkommenheiten zu geben 212. 692. * 111
moralischer zur Sünde 221. sq. * 132. sqq.

physischer 206. sq. 696.* 111* 132. sq.
Contingentia futura sind determinirt 217
ob die Ursache der Præscienz sie aufhebe 219
Wie sie GOtt vorher wisse 223
scheint Epicurus keiner determinirten Warheit fähig zu halten 412
Contingentz worinnen sie bestehe 226
Continuum, Lehre von dessen Composition ein Labyrinth der Philosophorum 91
Gesetz der Continuität 650
Contra-Remonstranten ob sie GOtt zur Ursache des Bösen machen 409
Creatur muste ursprünglich eine Limitation bekommen 199. 213
jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in derselben hat bey GOtt ihren Werth, keine aber einen unendlichen 317. 318
sind niemahls bloße Geister ohne Materie 281. 342
verständige wie GOtt ihr Wohlergehn wünschet 3 7
Conf. Mensch.
Creaturen, denen haben einige alle Actiones abgesprochen 20. 213. 715. sqq.
Cylinder des Chrysippi 630. 633. sq.

D

Demonstrationen muß man allemahl nachgeben, sie mögen zu Befestigung eines Satzes oder als ein Einwurff vorgetragen werden 93
Dependenz der Dinge von GOtt worauf sie sich erstreckt *110
Despotismus *109
Siehe eigenwillige Gewalt.
Destination und prædestination sind in der Lehre von der Wahl und Verwerffung wohl zu unterscheiden 267. 269
Determination streitet nicht mit der Contingentz 217
ist eine objectivische Gewißheit 217
kan der Freyheit gar nicht schaden 217

macht

macht gar nicht daß die determinirte Warheit nothwendig sey 225
es ist allenthalben eine determinirende Ration zu finden 226. 667
Conf. *Contingentz* Freyheit, Gewißheit, *Indifferenz*, *Ratio determinans*.
Dienst ob wir GOtt erzeigen können 242
Diodorus, dessen Streit mit Epicuro über die Möglichkeit solcher Dinge, die niemahls gewesen, und niemahls seyn werden 415. *115
Distinguiren, wie Respondens dessen kan überhoben seyn 152
Dominicaner halten es mit der Prædetermination 219
Draco, was man von dessen scharffen Gesetzen gesprochen 356
Dreyeinigkeit, warum die Theologi übel auf die zu sprechen, welche dieselbe aus der Philosophie beweisen wollen 132
Dreyfaltigkeit, worinnen einige deren geheime Vorstellung verborgen zu seyn gegläubet 385
Dualisten, wer so heisse 377

E

Ebenbild, Uberbleibsel des Göttlichen *146
Eigenwillig. GOtt hat nicht eigenwillig beschlossen, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht seyn solte 428. sqq.
ob die Gesetze der Natur 639
Conf. eigenwillige Gewalt.
die Warheit 442. sqq. 446. die Gerechtigkeit 429
Einwurff wider eine Warheit was es sey 92
Einwürffe sind wir nicht allemahl zu untersuchen verbunden 93. 111
sinreicher Untersuchung was sie vor Nutzen habe 94. 109
vermeynter unauflößlicher Auflösung schon gefunden 95
unauflößliche sind eine rechtmäßige Ursach einen Satz zu verwerffen 131. 165

darauf antworten ist weniger als seinen Satz beweisen 130
es ist allezeit möglich darauf zu antworten, auch selbst in Ansehung derjenigen, die wider den Glauben gemacht werden 91. sq.
Elend, Bücher vom menschlichen sind nicht gar zu nützlich 189
ob es bloß durch die Empfindung verursachet werde 530
Empfindungen derer Engel und Seligen 604
Entelechia was es sey 276
Der Begriff derselben ist nicht gäntzlich zu verachten 277
Epigrammata in derer Alten Comödien 633
Erb-Sünde, wie die Seele damit habe können angesteckt werden, ohne daß man GOtt deswegen eine Ungerechtigkeit beymessen könne 274. 282. 283. *140 sqq.
ob sie allein zur ewigen Verdammung eines Menschen zulänglich 284. 286. *143
ob die darauf gefolgte erbliche Corruption durch einen Schluß und Würckung GOttes in die Seele des ersten Menschen gelegt worden 307. 308. *140
dessen böse Suiten sind ein natürlicher Erfolg derselben 307. 345
von deren Natur und Beschaffenheit *143. sqq.
Erhaltung göttliche der Creatur worinnen sie bestehe 208
ob ihr Actus general und indeterminirt seyn könne 207
ob eine beständige Schöpffung 212. 208. 697. sqq. *111
Erde, Fiction von ihrem Engel der præsidirt 193
Veränderung ihrer Kugel 522
Erkäntniß umständliche der Dinge sonderlich eines jeden zukünfftigen Ausganges, wer GOtt abgesprochen 21

ob deren Unvollkommenheit in uns die Freyheit über den Hauffen werffe 580
sehr deutliche des Besten determinirt den Willen, necessitirt ihn aber nicht 604
des Guten ob in den Engeln u. Seligen vollkomen 604
ob sie zu Hervorbringung einer Sache nöthig sey 449. 720
Erwehlung hat allezeit ihre Rationes 637
werden von dem Objecto hergenommen 298. 299
ob sie in Ansehung des Glaubens geschicht 293
wenn man weiter hinaus gehet, so findet man keine Regul, die wir erkennen könten 294. sqq.
Conf. *Prædestination*. Wahl.
Essentiæ rerum sunt æternæ 442
Evangelium von Christo den Juden eine Aergerniß rc. wie zu verstehen 97
Eventus, jeder individualer ist ein Erfolg derer generalen voluntatum GOttes 475. 520

F

Facultas, was es sey 277
Fall des ersten Menschen, was bey dessen Betrachtung vor Schwürigkeiten sich hervor thun 27. 175. 178
ob die Gütigkeit GOttes wegen dessen Zulassung nicht könne entschuldiget werden 101. sqq.
hat seine böse Suiten vermöge des natürlichen Erfolgs nach sich gezogen 307
ob ihn GOtt haben wollen 396. 397
ob er nothwendig gewesen 509. sqq.
ist freywillig geschehen 563. 679
dessen wahre Ursache *138. sqq.
Fälle, ohngefähre, tragen viel zu dem bey, was dem Menschen die Seligkeit giebt oder entziehet 297
Fatalia, was bey den Juristen so genennet werde 241
Fatum Christianum, was man so nennen könne 14
Fatum Mahometanum 13. 227. *150
davon mischen die meisten Menschen, ja selbst die Christen in ihr Leben was mit ein 14. sq.

warum es das allerschlimmste 243

Fatum Stoicum, ob es so schlimm gewesen, als man insgemein vorgiebt 13

Conf. *Stoici*.

macht nur eine gezwungene Gedult 13

Faule Vernunfft, was es vor ein Schluß 12

wenn die Menschen gemeiniglich solche zur Hand nehmen 15. 16

über den Hauffen geworffen 237. sq.

Felsen, scheinen übriggebliebene Schlacken von einer grossen Zerschmeltzung zu seyn 522

Foë, Urheber einer Secte in China, was er vor das Principium aller Dinge gehalten 71

*Formali*täten, darin setzt der gemeine Hauffe die Andacht 1

wie vielerley sie seyn 1

auf was Weise sie einiges Lob verdienen könten 2

der Heyden bey ihrer Religion 2

Formen, philosophischer Streit von deren Ursprunge 275. sqq.

des Autoris Meynung 281

die möglichen Formen sind die Qvelle des Bösen 695

Franciscaner, sind vor die scientiam mediam 219

Frey und gleichgültig ist nicht vor eins zu halten 353

und determinirt einander nicht entgegen zu setzen 353

Freyheit, Schwürigkeiten die ihr auf dem Halse liegen 171. sqq.

Beantwortung derselben 179. sqq.

ihre Requisita *115

ist von der Nothwendigkeit ausgenommen *115

wie die libertas indifferentiæ wahr ist 228. 597

ob sie in einer Indetermination oder indifferentiâ æquilibrii bestehe 216. *27. sqq.

ob ihr die Determination schade 217. 676

ob ihr die præscientia futuror. conting. oder der Grund der Gewißheit dieser Wissenschafft nachtheilig sey 218. 219. 224

ob es ihr was schade, daß der Wille allemahl vom Guten, welches die gegenseitigen Vorstellungen überwieget, zum Thun beweget wird 227
ob sie aus einer lebendigen innerlichen Empfindung zu beweisen 144. sq. 232. 586. 590
ob sie in dem Vermögen zu sündigen bestehe 329
von deren Natur hat sich Cartesius nicht zur Gnüge erkläret 448
vollkommenste GOttes belegt Bayle mit dem verhaßten Nahmen einer Sclaverey 503. 505
ist die Ursache der Sünde 561. 579
was sie in sich begreiffe 215. 579
Conf. Gewißheit, Nothwendigkeit, Wille.
Frömmigkeit, rechte, worin sie bestehe 6. sqq.
Futurition, ob sie die Contingentz und Freyheit übern Hauffen werffe 218. 234. *148

G

Gantze muß man betrachten, wenn man von der Güte und Schönheit einer Sache urtheilen will 361. 379. 456
Beste in demselben hat in der Liebe GOttes den Vorzug 316. sqq. 337
Beste in demselben, ob auch das bestmöglichste in jedem Theil 484
Gebeth bewegt GOtt nicht etwas zu geben, das mit dem Gantzen nicht übereinstimmet 329
nützlich 749. *125
D. Bechers 652
Gedancken verwirrte und deutliche 604
surdæ heimliche 604
Gefallen, ist eben so viel als gut befinden 306
Geheimnisse der Religion bey den Heyden, worinnen sie bestanden 3
nach der Vernunfft betrachtet, sind den Schein-Warheiten zu wider 60. 96
kan man wohl einiger maßen erklären, aber nicht begreiffen 62

können aus der Vernunfft nicht bewiesen, wohl aber wider die Einwürffe vertheidiget werden 62
was bey Behauptung derselben vor Behutsamkeit zu brauchen 89
deren vollkommener Begriff oder Erklärung ist nicht zu fordern 126. sq. 128
mit was vor autoritatibus Bayle die Insolubilität der Einwürffe wider dieselben zu behaupten suchet 143
ob es nöthig sey dieselben zu unterwerffen, damit man auf die Einwürffe dawider antworten könne 150
die das quomodo derselben begreifflich zu machen gesucht, haben schlechten Danck verdienet 152. 167. sq.
ob deren vollkommene Auflösung und Erklärung einst zu hoffen 95. 167. 169
Geist, ob es einen erschaffenen gebe, der von der Materie gantz abgesondert ist 342. 281
Gemüths-Arten, ob in den guten und bösen der Menschen die Ursachen der göttlichen Wahl lediglich zu suchen 298. 299. 577
Gemüths-Ruhe, wie sie zu stärcken, daß sie durch die Schmertzen des Leibes nicht unterbrochen werde 534--537
Gemüths-Vergnügungen, sind die reinsten und nützlichsten, die Freude dauerhafft zu machen 533
Geometria empirica 486
Gerechtigkeit, falscher Begriff von der göttlichen 22. 23. 107. 429
GOttes worinnen sie von unsrer unterschieden 61
ob sie in Ansehung GOttes nichts oder was eigenwilliges sey 107. 429. sqq. 435. 440. *24
wider die göttliche ist kein unüberwindlicher Einwurff verhanden 121
was man von der göttlichen für einen Begriff haben soll 273. *127. sq.
was falsche Begriffe von der göttlichen schaden 431
GOttes ob sie zu strenge 357
durch verhaßte Einwürffe angefochten 406. sqq.
ist nicht ohne Reguln und Rationes 107

schließt

schließt den Despotismum aus 428
ob sie sündigen macht, damit sie strafen könne 607
Geschencke, wenn man vorher siehet daß sie schaden werden, ob sie allemahl Geschencke eines Feindes 324. 325
Gesetze, ob die Eventus, welche aus Vollziehung der generalen bestehen, ein Objectum eines besondern göttlichen Willens sind 470. 475
ob GOtt denen generalen derogire, so offt es die Ordnung erfodere 475
des Reichs der Natur hält Bayle vor eigenwillig und indifferent 639. der Bewegung ob sie arbitrair 645
der Vereinigung der Seelen und des Leibes, ob sie arbitrair 655. sq.
ob alles was nach generalen geschicht, ohne Wunder geschehe 661
Gesundheit, ein grosses u. wunderbahres Gut 187. 188
Gewalt, eigenwillige. Die Ausübung derselben läufft wider die göttliche Gerechtigkeit 428
Gewisse warum es mit dem determinirten offt vor eins genommen werde 217
confundirt Bayle mit dem nothwendigen 415
Gewißheit ist von der Nothwendigkeit wohl zu unterscheiden 567. 676
Glaube, was dessen Objectum sey 55
kan gar wohl mit der Erfahrung verglichen werden 56
darwider können wahrscheinliche Vernunfft-Schlüsse nichts ausrichten 60. 96. 113. 115
dessen Ubereinstimmung mit der Vernunfft ist allzeit ein Punct gewesen darüber viel disputirt worden 63. sqq.
göttlicher ist mehr als eine Meynung 98
streitet nicht wider die Vernunfft 110. 262
was vor Eigenschafften in seinen Objectis ihm den Sieg über die Vernunfft ertheilen können 112
wie dessen Triumph oder Sieg über die Vernunfft müsse verstanden werden 111. 112. 113

eine vortreffliche Ubung der Tugenden einer Christlichen Gottesgelahrheit 116
ob dessen Warheiten unauflößlichen Einwürffen unterworffen 91.sqq.111
Glaubens-Artickul, davon hörte man beym Gottesdienste der Heyden nichts 3
sind den Warheiten, die von einer logischen und metaphysischen Nothwendigkeit sind, niemahls zu wider 86.88
Behutsamkeit, so man bey Behauptung derselben zu gebrauchen 89
ob sie unauflößlichen Einwürffen unterworffen 91.sqq.
verwirrteste Einwürffe darwider, wie durch Hülffe der gemeinen Logic zu beantworten 95
Glück, ob man wegen des vorhergehenden aufs künfftige einen sichern Schluß machen könne 16
und Wohlergehen der Bösen soll uns nicht zu murren bewegen 190.191
ob man über das Gute der bösen Menschen sich zu beschweren habe 472
so man von oben bekommt, macht einem so viel Freude, als wenn man es seiner Wahl zuzuschreiben hat 613
Glückseligkeit, wahre, worin sie bestehe 6
der vernünfftigen Creaturen ist weder der eintzige noch vornehmste Endzweck, den GOtt bey der Schöpffung intendiret 320.326
kan nicht bestehen, weñ keine Uberlegung dabey ist 530
Gnade, Hülffe derselben 273.sqq.293.*151.sqq.
gratia congrua 675
verborgene zulängliche Gnade 573.*152
Gnaden-Mittel, ob sie GOtt denen zu versagen beschlossen, von welchen er zuvor gesehen, daß sie ihren freyen Willen mißbrauchen würden 221
zulängliche, ob allen Menschen gegeben werden, sie aus dem Bösen zu reissen, wenn sie sich nicht selber hindern 289.sqq.293.310

warum

warum sie GOtt denen anbieten läßt, von denen er weiß, daß sie solche nicht annehmen werden 313. 359. 360
GOtt, von selbigem haben die Hebräer vor allen andern Völckern auf eine ihm anständige Weise gelehret 4
wenn man ihn lieben will, darff man sich nur seine Vollkommenheiten vorstellen 6
machen viele mit den Heyden zur Ursach ihrer Laster 20
warum ihm viele die umständliche Erkäntniß der Dinge, sonderlich aber eines jeden zukünfftigen Ausganges absprechen 21
wie das Wort in der Lehre von der Heil. Dreyeinigkeit gebraucht werde 89
ob er auf solche Art zu vertheidigen, wie man insgemein einen Menschen vor dem Richter vertheidiget 100
ob dessen Gütigkeit wegen Zulassung des Bösen nicht könne entschuldiget werden 101. sqq.
scheinet zu viel Theil an der Existentz des Bösen zu nehmen 172. sqq.
kurtzer Beweiß von einem einigen mit seinen Vollkommenheiten, und durch ihn den Ursprung aller Dinge 180.-182
was ihm dienen heisse 242
ob ihm alles gleichgültig was ausser ihm ist 265
was er vor einen Haupt-Endzweck gehabt, da er seine Rathschlüsse in Ansehung des Menschen gemacht 263
ob er eigentlich zu reden, durch die Sünde beleidiget werde, oder sie verabscheue 311. 312
ob die Liebe zur Tugend und der Haß gegen die Laster in ihm unendlich sey 316
betrachten einige als einen despotischen Herrn 22. 179. 407. 432
der Mugullet aus dem Himmel gejagt, wer vorgegeben 431

ob er frey in einer indifferentia æquilibrii 463
ob er seine Ehre und Ruhm nothwendig liebe 506
dessen Wille folgt den Urtheilen des Verstandes 604
in ihm befindet sich der Vorthel der Freyheit eminenter 636
ist nicht die Seele der Welt 457
ob er itzt den Menschen sündlich schaffe, den er doch anfänglich unschuldig erschaffen 208. sqq.
ob er der eintzige Actor 213
dessen Grösse *109. sqq.
dessen Güte *114. sqq.
Götter werden von den Heyden getadelt 541
Gregorius M. soll durch sein Gebet Trajanum aus der Hölle erlöset haben 558
Gut jedes will GOtt antecedenter 201. 202. 321. *121.
daraus entstehen offtmahls übele Dinge durch eine Concomitantz 320. 321
ob es das Böse übertrifft. 744. 745
Conf. Böse.
Gute, Arten desselben *120
das GOtt thut kan man nicht genugsam æstimiren, auser wenn man dessen Güte und Weitläufftigkeit in dem Universo betrachtet 324
moralische, und Böse ob GOtt aus einem eigenwilligen Schlusse eingeführet 428. sq. 436.
physische, ob es eintzig und allein im Vergnügen bestehe 531
Gütigkeit falscher Begriff von der göttlichen 22. 430
worinnen sie von unsrer unterschieden 61
GOttes ob sie nicht könne entschuldiget werden wegen Zulassung der Sünde 101. sqq.
was man von der göttlichen vor einen Begriff haben soll 273. 434
ob GOtt allein durch dieselbe zu Erschaffung dieses Universi determinirt worden 314
ob sie unendlich 315
ob die göttliche zu tadeln, daß sie Güter gegeben, von

denen sie gewust, daß ein böser Wille sie mißbrauchen werde 324
eines Wohlthäters ob sie aus einer eintzigen Wohlthat zu ermessen sey 324
GOttes suchen einige mit Nachtheil seiner Grösse zu retten 363
GOttes durch ein Gleichniß von hundert Bothen angefochten 399
GOttes durch verhaßte Einwürffe angegriffen 406. sq.
ob allein von eigenwilliger Wahl GOttes herrühre 435
wird nicht vor groß genug gehalten, wenn man sagt, er hätte was bessers machen können 455

H

Harmonia præstabilita was Autor dadurch zu erklären gesucht 36. 71. 247. 259. 282. 526. 581. 667
Wie er auf dieses Systema gekommen 245. 246
Heiligkeit GOttes ist nichts anders als der höchste Grad seiner Gütigkeit 387
Schwürigkeiten so dawider vorfallen *131. sqq.
Hebräer haben unter allen Völckern allein öffentliche Lehren von ihrer Religion gehabt 4
Herman, Ariman oder Irmin 369
Herrlichkeit so GOtt von Ewigkeit besitzet, wie zu verstehen 305
Hesus Lucani 374
Hexen, wodurch deren öfftere Verbrennung in Franckenland abgeschaffet worden 292. 293
Heyden hatten in ihrem Gottesdienste Ceremonien, aber von Glaubens-Articuln hörte man nichts 3
so verdammet werden, ob kein eintziger würde selig worden seyn, wenn er gleich unter den Christen gewesen 298
Himmel, wie sie die Ehre GOttes verkündigen 379
Historien-Schreiber, deren Fehler 385

J

Jesuiten, neuere sind vor die scientiam mediam 219

JEsus

JEsus Christus lehret die Unsterbligkeit der Seelen recht deutlich 4
hat die natürliche Religion endlich zu einem Gesetze gemacht, und ihr die Gültigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben *5
hat gewolt, daß wir nicht allein GOtt fürchten und ehren, sondern auch hertzinnigst lieben sollen 5.6.
ob dessen Erkäntniß nach dem Fleisch zur Seligkeit nöthig 293
ob diese Erkäntniß GOtt allen Menschen geben will 293
ist die vornehmste Uesache, warum diese gegenwärtige Ordnung der Dinge erwehlet worden 127
Independenz ob wir sie innerlich empfinden 232
Conf. Freyheit.
unsere keine Schein-Independentz 588
GOttes *109
Indifferentz in was vor Verstande sie zu admittiren 228. 597
hindert nicht, daß man nicht noch stärckere Neigung vor die Parthey haben könne die man erwehlet 596
gäntzliche hat einigen Scholasticis sehr wohl gefallen 616. 596. sq.* 29.
würde böse und ungereimt seyn 606 608. 610
unmöglich 231
Indifferentia æquilibrii, was dadurch zu verstehen 228
ob es eine gebe 216, 228. 232. 353. 428. 597 * 29. sqq.
durch diese falsche Idée sind die Molinisten sehr verwirrt gemacht worden 230
suchen einige GOtt beyzulegen 428
ist ohne Exempel 972. 677. * 29
Inertia naturalis corporum ein vollkommenes Muster zu zeigen, daß die Privation das formale der Unvollkommenheit und Inconvenienzien in den Creaturen sey 209

Infinitum,

Infinitum, davon hat der menschliche Verstand Demonstrationes, deren Stärcke und Schwäche er begreiffet 146
actuale ob es unmöglich sey 67
Infralapsarii sind die meisten unter den Reformirten 268
Inscriptiones in derer Alten Comödien 633
Instantia simplicis possibilitatis wenn Vertheidiger der Geheimnisse damit antworten kan 160
Intellectus purus mit was vor Warheiten er zu thun habe 56
Intellectus practicus, ob wir allemahl dessen letzten Urtheile folgen, wenn wir uns zum wollen determiniren 233
Irrthum bestehet formaliter in einer gewissen Art einer Privation 214
Irrthümer haben zuweilen auch ihren Nutzen 17.239
rühren gemeiniglich von der Verachtung oder dem Mangel der Kunst zu gedencken 99
Kings Meynung davon *47
Iudicium, wer es nicht hat, hat auch keine Freyheit 216
Iustitia punitiva von wem sie verworffen wird 257
worauf sie gegründet ist 257. sq.
ob sie bestehen könte, wenn eine absolute Nothwendigkeit in unsern Actionibus wäre 259

K

Kälte hat das activum nur per concomitantiam bey sich 390
Kinder, den Zustand derer, so vor der Tauffe sterben, scheint Stondart dem Stande eines erlösten Sünders selbst vorzuziehen 185. 285
so vor der Tauffe sterben, ob sie allein wegen der Erb-Sünde ewig verdammt 284. sq. 286. 354
wie die Evangelischen davon sprechen 287
denen haben die Scholastici einen ausdrücklichen Limbum angezeichnet 285
Tortor infantum wer so genennet worden 284. 285

L

Laster, deren Ursache schreiben einige GOtt zu 20
ziehen sich selbst ihre Bestrafung zu 259
unsere sind grösser als unsere Tugenden 539
Laud Ertz-Bischoff in Engelland *12
Leben, menschliches, ob es so gar elend sey wie viele vorgeben 541. 542
ob in dem andern weder gute Wercke noch Sünde sey 592
Lehr-Sätze des Christenthums ob sie mit der Vernunfft übereinstimmen, und ob die Vernunfft solches erkenne 133
Leib, in was vor Verstand man sagen könne, daß er in die Seele agirt 45
Libertas contingentiæ oder indifferentiæ, wie zu verstehen 228
ob sie ein æquilibrium erfordert 622
Liebe GOttes, hertzinnige erfodert Christus 6
darinnen besteht die rechte Frömmigkeit und wahre Glückseligkeit 6
deren grosse Krafft 290. 291
gehet vornehmlich auf das Beste im Gantzen 316
gegen eine erschaffene Sache richtet sich nach dem Werth der Sache 340
Lob und Tadel ob sie wegfallen würden, wenn der Mensch aus einer mathematischen Nothwendigkeit agirte 260
Logic, deren Unvollkommenheit in Beurtheilung wahrscheinlicher Gründe 96. 99. sq.
der Aristotelischen Nutzbarkeit bey Demonstrationen 96
Loß hat allemal seine Rationes in der Natur, die an dem Ursache sind, was dadurch geschicht 601
Lutherus wie er zu verstehen, wenn er die Philosophie verworffen 74

M

Machiavellus, wie er von der Menschen Boßheit und Frömmigkeit gesprochen 383

Malum pœnæ, wie davon ration zu geben 550. sqq.
Mala non sunt facienda ut eveniant bona, Ursprung und Verstand dieser Regel gezeiget 204
physica ob mehr in der Welt seyn als bona physica 530. sqq.
Malcuth bey den Cabbalisten 683
Manichæer und Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorstellung ihrer Einwürffe zu entschuldigen suchet 109
ihre Einwürffe würde man nicht loß werden, wenn man ihnen gleich viel einräumete 114
und Pauliner haben des Zoroastri Lehre wieder aufgewärmet 363
was Bayle von ihren Argumenten urtheilet 377
Marcion hat bereits vor dem Manes zwey Principia statuirt 376
Materie ob ihr GOtt das Vermögen zu organisiren geben könne ohne ihr den Begriff und Erkäntniß der Organisation zu geben 36
ob man auf die Schwürigkeiten von Zertheilung derselben in infinitum nicht antworten könne 146
ist ursprünglich zur Trägheit oder zu Beraubung der Geschwindigkeit geneigt 210
Mechanismus schon zulänglich die organischen Cörper der Thiere ohne andere plastische Naturen hervor zu bringen 35
Meer scheinet eine Art eines Olei per deliquium zu seyn 523
Mensch, was GOtt vor einen Haupt-Endzweck gehabt, da er seine Rathschlüsse in Ansehung desselben gemacht 263
ob alles lediglich vor ihn geschaffen worden 319. 545. sqq.
ob er grosse Einwürffe wider die Einigkeit GOttes an die Hand gebe 380
ist wie ein kleiner Gott in seiner eignen Welt 381. sq.

hat GOtt beschlossen zur Existentz zu bringen, wie er in den Idéen gewesen 387
Conf. Creatur.
Menschen, ob sie GOtt alle will selig machen 266
ob in dem menschlichen Geschlecht mehr Böses als Gutes sey 744. 494
Metaphysic wahre, so Aristoteles gesucht, was sie sey 445
Mithra 367
Mittel macht der Weiseste, so viel möglich, daß sie auch einiger maßen fines abgeben 477
Möglichen und nothwendigen Erklärung 411. sqq. 425. 426. 499
Möglichkeit der Dinge, die niemahls gewesen und niemahls seyn werden, läugnet Diodorus 415. sq.
ob nur in denen Dingen sey, die würcklich geschehen 421. 423.
der Dinge hat ihre Realität in der göttlichen Existenz *110
Molinisten 611. 627
Monopsychiten, wen man so nennen könne 69
durch was vor Meynungen ihnen viel eingeräumet werde 71. 72
Monstra wie davon zu urtheilen 520. 522
Moses Germanus 69
Mystici verdächtig wegen der Lehre de anima mundi 69

N

Natur, deren Gesetze sind der Dispensation ihres Gesetzgebers unterworffen 59
Naturæ plasticæ Clerici von Bayle angefochten 34
Nichts, wer vor das erste Principium aller Dinge angegeben 71
Nothwendige und gewisse ist wohl zu unterscheiden 567. 676
Nothwendigkeit, Erkäntniß derselben ist zu der Ausübung von grosser Wichtigkeit 11

was der übel eingenommene Begriff von derselben ausgehecket 13
falscher Begriff von derselben 12
des Verhängnisses worzu sie sonderlich gemißbrauchet wird 17
der fatalen greuliche Folgerungen 18. 19
deren unterschiedene Grade sind wohl anzumercken 20
gantz geometrische aller Dinge scheinet Spinosa zu glauben 42
physische gründet sich auf die moralische 58
physische worinne sie bestehe 58
was vor eine erfordert wird, wenn man sie der Contingenz und Freyheit entgegen setzet 218. 571
absolute zu agiren ob sie die Strafen und Belohnungen unrecht und unvernünfftig machen würde 252. sqq. 256. 260.
mathematische wer sie lehre 253. 423. sqq. 427
ob die justitia punitiva bey der absoluten statt finde 259
moralische ist der Freyheit nicht zuwider 340. 353. 506. 761. *115
moralische in Ansehung der actionum ab extra GOtt rühmlich und anständig 428. 452. *115
metaphysische und moralische wie von absolut arbitrairen unterschieden 651
und Möglichkeit metaphysisch genommen, von was vor einer Frage sie dependiren 676
Notiones *33. *37
Conf. Begriffe.

O

Ordnung ist bißweilen im Gantzen, was in Theilen eine Unordnung ist 347. 361. 520. 521. sqq.
dependirt von Reguln 476
Organisationes neue sind nur ein mechanischer Erfolg einer vorhergehenden organischen Constitution 38
Organismus, ob allenthalben in einer Materie 36. 44

Oromasdes und Arimanius, was es vor Nahmen 51. 368
Pauliner, wer sie gewesen 364
Persepolis, Uberbleibsel davon 367
Pflichten (officia) wer davon gehandelt 330
Philosophia corpuscularis, ob sie der Lehre von Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft zu wider 24
setzt die Ramistische Philosophie in Vergessenheit 75
Philosophie, woher es komme, daß einige von ihren Grund-Sätzen in der Theologie verworffen werden 61
ob die Reformatores sonderlich Lutherus sie gantz verworffen und vor eine Feindin des Glaubens gehalten 74
von wem sie sonderlich verachtet worden 75
ob sie von den Magistris verworffen worden, denen man zuerst den Nahmen der Pietisten beygelegt 79
wie weit sie in der Theologie zu brauchen ist allezeit unter den Christen sehr streitig gewesen 79. sqq.
stimmet mit der Theologie überein 61
in was vor einem Zustande sie vormahls gewesen 64
von einem Buche, das sie zu einer Auslegerin der H. Schrifft machet 77
der Socinianer ihre 81
Phænomenon wird schlecht erkläret, wenn man ihm ein ausdrückliches Principium zuschreibet 388
Photinianer, neue, wer ihre philosophische Lehr-Sätze eigentlich beschrieben 79
wo man ihrer Metaphysic wegen sich Raths erholen soll 80
Pietisten 78
Potentia obedientialis Scholasticorum, was es sey 59
Prædestination, Lehre davon ein Labyrinth der Theologorum 91
ob eine absolute zur Verdammniß 203
Uneinigkeit der Tridentinischen Theologorum in dieser Materie 262

was man vornehmlich dabey zu behaupten hat 263
und Destination sind wohl zu unterscheiden 267
worinnen sie gegründet ist 263. sq.
geschicht nicht ohne Ursachen 637
ob eine zum Bösen 267
Conf. *Determination*, Erwehlung, Wahl, *Fatum*, Verhängniß, Vorsehung.
Prædestinatus si non es, fac ut prædestineris, wie zu verstehen 239
Prædetermination, wer es damit hält 219
von wem und warum sie, nach Molinæ Meynung, eingeführet worden 220
trägt zur Determination des Willens etwas bey, necessitirt aber nicht 224. 750
wie sie ein Alvarez gelehret, wohl zu entbehren, wenn man vom göttlichen Vorherwissen Ration geben will 230
steckt in der Disposition zur Action, ohne welche Disposition keine causa agiren kan 229
neue unmittelbahre, wodurch die freye Creatur aus ihrer Indifferentz heraus komme, nicht nöthig zu statuiren 229
der Ursachen und göttlichen Rathschlüsse, ob sie die Contingentz und Freyheit über den Hauffen werffe 234
Præformation der organischen beseelten Cörper 281. 282. 449
Præscientz GOttes ob sie der Contingentz und Freyheit zu wider 218. 234. *448
vermehrt die Futurition der contingenten Ausgänge nicht 218
macht die Warheit nicht mehr determinirt 219
Præsumption, was man bey den Juristen so nenne 102
Primordialitates Campanellæ 385
was einige darinne verborgen zu seyn geglaubt 385
Principia, guter Nutzbarkeit 8

Lehre von zweyen, einem bösen und guten, was Bayle davon hält 20 384
die darüber streiten, ob eins oder zwey sind, was sie unter sich auszumachen haben 127
zwey grosse unsrer Vernunfft-Schlüsse 226
zwey, in welchem Verstande sie zuzulassen 385
Zoroastri 364. sqq.
ausdrückliche sind nicht gar geschickt die Phœnomena zu erklären 388
Privation, ist das formale der Unvollkommenheiten und Inconvenienzien, so wohl in der Substantz als in ihren Thaten 209. *1,6. sq.
Pyrrhonier, wie Bayle die deutliche Vorstellung ihrer Einwürffe zu entschuldigen suchet 109. sqq.

Q

Quantität, Schluß davon auf die Qualität, gehet nicht alle mahl wohl an 485
Qvietisten, was von ihrer Annihilation zu halten 70

R

Ramisten, wenn sie ans Bret kommen, und wieder in Vergessenheit gesetzt worden 75
Rathschluß, eintziger totaler GOttes, in Ansehung des Universi 272. *124
Rathschlüsse GOttes von der Menschen Seligkeit und Verwerffung geschehen zugleich 271
sind in rationibus gegründet 637
Ratio determinans, ist bey allen Sachen, die geschehen 226. *31
Realität aller einige wahre Ursache ist GOtt 708
Recht, ob etwas sey, ehe es GOtt beschlossen 438. 440
Redens-Arten, was vor welche im Schreiben zu gebrauchen 70
warum man gewisse zu gewissen Zeiten verwerffen oder einführen kan 570
Reell, wie das Wort genommen werde 754
Reich der Gnaden, ist auch einiger maßen nach dem Reich der Natur eingerichtet worden 317

der Natur und Gnade 639
GOttes, s. Stadt GOttes.
Remonstranten und Contra-Remonstranten, wie sie in der Materie von der Prædestination differiren 262. 263
Respondens, wozu er gehalten und nicht gehalten 130
Richter, ob GOtt über sich erkenne 332

S

Saamen halten die organischen Cörper in sich 281. sq.
und die Seelen 282. 712
Satyren Beantwortung ist nicht so angenehm als die Satyren selber 409
Schein-Gründe wider den Glauben, deren Hebung hätte Bayle nicht verlangen sollen 115. 116
Schiff, ob es durch bloße Gesetz der Mechanic in einen bestimmten Hafen gehen könne 37
Schmertzen des Leibes ob sie so groß seyn können, daß sie auch die Gemüths-Ruhe des Weisen zu unterbrechen vermögen 534
wie man zu Erdultung grosser sich geschickt machen könne 536
die auf den Sieg über die Affecten folgen, können in Freude ausschlagen 627
ob nöthig die Menschen vor der Gefahr zu warnen 642
Schöpffung ob das Heyl und Wohlergehen der vernünfftigen Creaturen GOttes eintziger Endzweck dabey gewesen 317
beständige, s. Erhaltung.
Scholastici, warum ihre Bemühung den Glauben mit der Vernunfft zu conciliiren, schlecht von statten gegangen 64
Wunsch des Autoris bey dem Guten, so noch darinnen zu finden 64
erfodern bey der Freyheit eine gäntzliche Indifferentz 596. sq. 616
H. Schrifft rechtfertiget sich einmahl vor der Vernunfft, daß ihr solche wieder nachgeben soll 97

Schule, nützliche vor die Missionarios nach Japan 527
Schwürigkeiten, was vor welche Autor zu heben verhoffet 27. 171. sqq. 179
welche die Sünde und die Mittel wider dieselbe betreffen 274
Scientia media 220. 221. *113
wer sie eingeführet 220
wie sie von den Thomisten und Jansenisten angefochten wird 222
Lehre der Molinisten davon ist wohl zu entbehren, wenn man vom göttlichen Vorherwissen Ration geben will 230
simplicis intelligentiæ 220. *112
visionis 220
wie sie von der scientia simplicis intelligentiæ unterschieden 671. *113
Scindapsus, was die Alten so genennet 157
Seele, wie man sagen könne daß sie in den Leib, und der Leib in die Seele agire 45. 250
deren influxum physicum in den Leib, wenn Autor leugnet, wie zu verstehen 45
mit was vor einem Schluß Averroes deren Unsterbligkeit angefochten 66
wer zwischen ihr und dem Leibe einen umwechselnden physicalischen Einfluß statuiret 243. sq.
wie man die umwechselnde Dependenz zwischen ihr und dem Leibe concipiren soll 250
ob es zu erklären, wenn man vorgiebt daß sie die Quantität der Force oder die Directions-Linie ändere 245
deren Ubereinstimmung mit dem Leibe durch die Harmoniam præstabilitam erklärt 247
menschliche wie sie das Principium ihrer Actionum ist, die von sich selber dependirt, und von allen andern Creaturen independent ist 247. 248. 250
was sie vor Gewalt so wohl über deutliche als undeutliche Empfindungen habe 249
was das Ansehen macht als ob sie und der Leib vermittelst

mittelst eines physischen Einflusses von einander dependirten 251
wie sie von der Erb-Sünde habe können angestecket werden, ohne daß man GOtt deßwegen eine Ungerechtigkeit beymessen könne 274. sqq.
drey Meynungen von ihrem Ursprunge 274
eine vis primitiva 277
des Autoris Meynung von ihrem Ursprunge 281. sq. 712
wo die Ursachen ihrer Determination zu suchen 621
ob in den Gesetzen ihrer Vereinigung mit dem Leibe einige vague Gleichgültigkeit oder etwas gantz arbitraires zu finden 655. sq.
kan nach Bayle Meynung nicht agiren 715
wie sie sich in den Saamen befindet 287. 712
Conf. *Anima mundi. Substantiæ simplices.* Formen.
Seelen, ob sie alle beständig subsistiren 280. 276
ob es in der Ordnung der Natur von allen Cörpern gantz abgesonderte gebe 281. 342
haben alle ihren Anfang von der Schöpffung 281. sq.
Seeligkeit, worauf sich deren ewige Dauer gründe 258
Sehen, dabey giebts falsche Erscheinungen, die von dessen Natur selbst herkommen 139
*Simultaneit*ät der göttlichen Rathschlüsse bey der Wahl und Verwerfung 271
Sinne äuserliche ob sie uns betrügen 140
Sitten-Lehre, Unterscheid zwischen der rechten und der Stoicker und Epicurer ihrer 534
Socinianer, warum sie GOtt die umständliche Erkäntniß der Dinge absprechen 21
wer ihre Philosophische Lehr-Sätze beschrieben 80
was von ihrer Philosophie zu halten 81
wie ihr GOtt beschaffen seyn würde 672
sind wider die rachübende Gerechtigkeit 257
läugnen das Vorhersehen 671
Socrates wie er Heracliti Werck beurtheilet 380
Spinoza treibet die Nothwendigkeit aller Dinge am weitesten 42

läst nur eine eintzige Substantz in der Welt zu 69
seine Meynung von der Seele 69
ist nicht Autor des Buches von der Auslegung der H. Schrifft 77
Spontaneitas 243. sqq. 581. sqq. 595
woraus sie fließe 243
ob die Dependenz der actionum voluntariarum sie verhindere 243
ist nicht nur eine scheinbare 588
vollkommen gemacht durch die præstabilirte Harmonie 243. 595
Stadt GOttes, deren Größe 196=198
darinnen muß man nicht unter der Zahl der Mißvergnügten seyn 189. 362
ist die vollkommenste die nur zu erfinden ist 338
deren Weitläufftigkeit und Regierung ist uns unbekant 358. 362
deren Ordnung soll ein Objectum unsers Glaubens, Hoffnung und Vertrauens auf GOtt seyn 362
Strafe, was sie sey 519
ein natürlicher Erfolg der Sünde 307. 345
deren gewöhnlichster Endzweck ist die Besserung 203. 345
hat die Besserung nicht zum eintzigen Endzweck 257. 345
Strafen und Belohnungen ob sie unrecht und unvernünfftig wären, wenn der Mensch aus einer mathematischen Nothwendigkeit agirte 252. sqq.
Straton Peripateticus kömmt in der Meynung von der Nothwendigkeit der Dinge mit Spinosa überein 42. 449. 653
Streitigkeiten, wie und in was vor welche Autor gemischet worden 33
zwischen Leuten von grossen Meriten, was Autor dabey bemercket 48
Styx, Schwur der Götter bey demselben vor unverbrüchlich gehalten 331

Substanz, keine ist vor GOtt weder absolut verächtlich, noch hoch gehalten 318
agiret 595. 716
ob zwischen ihr und den Accidentibus ein realer Unterschied 213
ist schwer zu erklären so wohl in Ansehung ihres Anfangs als Untergangs 279
Substantiæ simplices haben alle das Principium ihrer actionum und Leidenschafften in sich 250
wie sie in einander agiren 252
sind die einigen und wahren Atomi der Natur 280
dauren beständig 280
können nicht anders als von der Schöpffung ihren Anfang und von der Annihilation ihr Ende haben 281
sind durch die gantze Natur ausgebreitet 71
können nie independent von GOtt existiren 71
sind niemahls gäntzlich von allen organischen Cörpern separirt 71
Sünde ob die Gütigkeit GOttes wegen Zulassung derselben nicht könne entschuldiget werden 101. sqq. 339. 348. 497. * 133. sqq.
aus deren Zulassung ziehet GOtt durch seine höchste Macht weit grössere und mehrere Güter, als die so vor der Sünde geschehen sind 186
so ferne sie ein Mittel abgiebet was Gutes zu erhalten rc. ob sie dadurch zu einem zulänglichen objecto des göttlichen oder rechtmäßigen Objecto eines erschaffenen Willens werde 203
in welchem Verstande sie GOtt zulässet 204. * 133. sq.
wenn sie GOtt zulässet, geschiehet es aus Weißheit und Tugend 206. 333
eines andern sollen wir nicht hindern, wenn wir es ohne Sünde nicht thun können 203. 206. 331. sq. 351. 397
ob GOtt derselben Ursache 208 - 212
läst GOtt aus einer moralischen Nothwendigkeit zu 340. 347

ist in dem Bösen das allerübelste und schlimmste 387
wo deren Ursprung herzuholen 394. 410. 478. 483. 579. *135
als Sünde, ob sie das eintzige Mittel gewesen dadurch GOtt seine Ehre und Ruhm kund thun können 505. 507
wenn deren Zulassung gerechtfertiget, haben die daraus folgenden Ubel keine Schwürigkeit 550
deren Strafe ist ein natürlicher Erfolg derselben 307. 345
ist nicht nothwendig 567
kommt von der Freyheit her 561
glückliche 185
läst GOtt nicht deswegen zu, damit er vergeben und strafen könne 407
Früchte der ersten oder des Falles *49
Conf. *Concursus.* Böse.
Supralapsarii, warum sie den Nahmen führen 268
Syllogismi des Herrn Bayle beantwortet 513
die die gantze Controvers des Wercks vorstellen 740. sqq.
Systema simples und sehr fruchtbares ob der Weißheit GOttes gemässer, als ein componirtes und nicht so einträgliches 482. sqq.
Bezæ was Autor davon hält 515. 516
so einen grossen Theil der Schwürigkeiten abthut, ist dem vorzuziehen, das alles unausgemacht läßt 549
Augustini 574. sqq.
Autoris s. *Harmonia præstabilita*
Systema causarum occasionalium, warum man es so nenne 246
dessen Schwäche 246
führet beständige Wunder ein 246. 476. 657
Systemata welche auf schwachen Füssen stehen 226. 657

T

Tadel und Lob ob sie wegfallen würden wenn eine absolute

solute Nothwendigkeit in unsern Actionibus wäre 260
Termin, fataler des Lebens 238. sqq.
Conf. *fatum*. Verhängniß.
Terminus pœnitentiæ peremtorius, davon haben wir niemahls gewisse Kennzeichen 240
Teufel ob er der Urheber der Sünde 393
ob er vor unüberwindlich zu halten, wenn er beständig seinen Raub behält 394
wie er mit GOtt durch einen Anachoriten tractiret 558
sein Fall 563. wird in der Offenbahrung angedeutet 563
Teutates 373
Thaten rühren von uns selbst her 587. sqq.
Theologi Rationales & Non-rationales 78
Theologie, wer am meisten darzu contribuiret, daß sie in formam artis gebracht worden 63. erdichtete Astronomische 193. sqq.
stimmet mit der Welt-Weißheit überein 55. sqq.
Thier so Cyrano de Bergerac in der Sonnen angetroffen 644
Thiere ob deren Bildung ein natürliches Werck 39. 40
ob sie das haben, was eigentlich verdienet ein Vernunfft-Schluß genennet zu werden 240
Kunst-Stück so GOtt an ihnen bewiesen durch Ertheilung so gebrechlicher Machinen, die inzwischen sich doch so wohl erhalten können 188
bey denen braucht man Strafe und Belohnung mit gutem Fortgang 254
die an gewissen Lastern Theil haben, warum sie umgebracht werden 260
ob deren Seelen indestructibel 279
haben ihren Anfang von der Schöpffung 281. 282
ob sie ohne Empfindung seyn 529. 530
Tiberius, anstößige Vergleichungen zwischen ihm und GOtt 408

Tiefe der göttl. Weißheit bewundern, ob es der Vernunfft gute Nacht geben heisse 361
Tod will allemahl eine Ursache haben 238
der Thiere nur ein Enveloppement oder Einwickelung 281
Todes-Strafe mit langanhaltender Marter ob sie allemahl unrecht 355
Traduction der Seelen 275
vernünfftige 713.* 143
Tugend, wahre ist auf die Erkäntniß gegründet. 8. 9
Bücher von falschen Tugenden der Menschen ob sie zu loben 189
ziehet sich selbst ihre Belohnung zu 259
ist ihrer Natur nach gut 437
gehet auf die Vollkommenheit 437
menschliche Tugenden 47. 495. 534. sq.* 145. 146
Tugenden der Heyden ob sie nur splendida peccata 540

U

Ubel verursachet offtmahls was gutes, das man ohne solches Ubel nicht würde erhalten haben 184
moralisches ob es zu Erlangung eines physischen Guten zugelassen 204
Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft, darüber ist allezeit viel disputiret worden 63
warum der Scholasticorum Bemühung darbey nicht nach Wunsch von statten gangen 64
ist von denen Averroisten gewaltig angefochten worden 80
Lehre von ihrer Incompatibilität hat sich lange nach dem letzten Lateinischen Concilio erhalten 73
ob die Philosophia corpuscularis darwider 74
wie die Reformatores sonderlich Lutherus bey diesem Punct zu verstehen 74
Conf. *Philosophie.*
Ubereinstimmung der Seele mit dem Leibe, was sie zu bestätigen am geschicktesten sey 38

Velleita-

Velleitates, ob in GOtt 722* 117
Verdammniß, ob die Verworffenen darzu prædestinirt sind 267. 269
Mittel zwischen derselben und der Seligkeit wer geglaubet 191
ein Erfolg der Sünde 356
ewige ob der Gerechtigkeit GOttes zuwider 356
wie von deren ewiger Dauer Ration zu geben 551. sqq.
derjenigen, denen es an Unterricht gefehlt 573
Verdammte sollen nach einiger Meynung wieder zu Gnaden angenommen werden 192. sq.
worauf sich die Dauer ihrer Strafen gründet 258. 356
ob deren Anzahl vor klein oder groß zu halten 191. 310. 311. 357
ob sie können erlöset werden 558
Verderbniß, der menschlichen Ursprung *138. sq.
Beschaffenheit 143. sq.
Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur, was wir für eine Erkäntniß davon haben 127. sq.
Vergangene ob es nothwendig wahrhafftig, wer von den Alten darüber gestritten 419
ob nothwendiger als das zukünfftige 420
Vergnügen, allzugrosses ein grosses Ubel 532
des Gemüths sind dauerhafft 533
Vergnügte sind vorzuziehen 189
ob man könne vergnügt seyn 534
Vergötterung der Mysticorum was man ihr vor einen bösen Verstand beylegen könne 70
Verhängniß ist in Rationen gegründet 238
Türckisches, s. *fatum Mahometanum*.
Veritates æternæ & positivæ 57
Vernunfft faule, s. faule Vernunfft.
gesunde und aufrichtige, was sie sey 55. 90. 138
kan bey ihren Schlüssen diejenigen Warheiten mit zu Hülffe nehmen, so sie aus der Erfahrung hat 56
bloße so der Erfahrung entgegen gesetzt wird, mit was

vor Warheiten sie zu thun habe 56
ob sie wider den Glauben streite 60
Distinction dessen, was über und wider dieselbe, ist wohl gegründet 90. 132. 138
der rechten und erleuchteten Triumph kan zugleich der Triumph des Glaubens und der Liebe genennet werden 116
darwider erklärt sich Bayle, da er nur den Mißbrauch hätte tadeln sollen 117
ob die Kirchen-Lehrer deren Gebrauch in der Theologie schlechter Dings verworffen haben 117. 122
ob alle Lehrsätze des Christenthums mit derselben übereinstimmen, und ob die menschliche Vernunfft solches erkenne 133
über die verderbte schertzt Bayle 135
mit was vor einer Ration Bayle behaupten will, daß man ihren Einwürffen wider die Geheimnisse nicht könne ein Genügen thun 148
ob sie geschickter zu widerlegen und über den Hauffen zu werffen, als zu beweisen und zu bauen 161
wie die menschlichen Seelen empfangen, wenn sie alle in Adam geschaffen 283
was GOtt bewogen, sie denen zu geben, die sie zu einem Instrument ihres Unglücks gemacht 223
Conf. Glaube, Ubereinstimmung 2c.
Verstockung GOttes, wie zu verstehen 294. 755
Verworffene, ob sie zur Verdammung prædestinirt worden 268. sq.
wie sie bey den Scholasticis genennet worden 269
Vis, was es sey 277
Umstände, Exempel von geringen, dadurch ein Mensch bekehret oder verstockt werden kan 295. 297
Unauflößligkeit der Einwürffe, eine rechtmäßige Ursache einen Satz zu verwerffen 131
Unbegreifflichkeit der Sache, eine rechtmäßige Ursache sie zu verwerffen 112. 131
Universalisten und Particularisten, wie weit der Streit wegen

wegen des göttlichen Willens alle Menschen selig zu machen, zwischen ihnen auf Redens-Arten ankomme 266
Universum, s. Welt.
Unmögliche, ob es alles in sich begreiffe was niemahls existirt 411. sqq.
Unordnung ist zu weilen in den Theilen nöthig, damit die schönste Ordnung im Gantzen könne hervor gebracht werden 378. 382. 522
Unsterbligkeit der Seelen hat Moses nicht mit in sein Gesetz gebracht 4
wird von Christo gewaltig gelehret 4
wie bey dem Menschen zu verstehen 279
Unvollkommenheit, ursprüngliche 209. 213. *41
Conf. Creatur.
Unwiedergebohrne, ob sie warhafftig moraliter tugendhafft seyn können 47
Unwissenheit ist zu weilen von grossem Nutzen 241
Volition, ob man sie ein Objectum des freyen Willens nennen könne 47
Volitiones, was wir für Macht darüber haben 596
Vollkommenheit der Dinge, dariunen müssen unterschiedne Grade und allerhand Limitationes seyn 213
Vollkommenheiten, unendliche in GOtt, werden nur nach Beschaffenheit des Objecti ausgeübet 316
Voluntas antecedens 201
gehet nicht ad summum conatum 201
ob er effectivisch 201. 202
in GOtt, dessen Vollziehung kan im generalen Plane der Dinge nicht allemahl statt finden 313
Voluntas consequens, woraus er entstehe 201. 321
ihm ist der völlige und untrügliche Erfolg zuzuschreiben 202
der die Sünde zum Objecto hat, ist bloß permissiva 205
Voluntas media inter voluntatem antecedentem & consequentem, wie zu concipiren 321

Voluntas præallabilis & finalis 753
productiva & permissiva *119
Voluntas signi & beneplaciti 404
Conf. Wille.
Voluntates particulares primitivas, ob GOtt habe 475. 636
Vorsehung GOttes *124. sqq.
ob es eine zum moralischen Bösen gebe 267
zum ewigen Leben, ob sie absolut sey, oder eine Absicht auf etwas habe 267
göttliche, bey der Seligkeit der Menschen, was vor Schwürigkeit dabey 25
durch was vor eine Supposition viele Schwürigkeiten wider die göttliche aufzuheben 471
Vorsorge GOttes gehet vornehmlich auf das Universum 336. 337
Vorstius Conradus, was er vor eine Meynung von GOtt gehabt 21. 22

W

Wahl und Verwerffung, nebst der Oeconomie GOttes in Ansehung dieser Actuum der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit 262. sq. 270. 271
Ursachen derselben sind gerecht, bleiben uns aber verborgen 299. 300
wenn GOtt eine andere getroffen, würde er übel gewehlet haben 350
göttliche wird von der stärckesten Ration regulirt 616
und Verstoßung ob sie ohne Ration von GOtt aus einer absoluten despotischen Gewalt geschehe 637
hat allezeit ihre Rationes *28
Wahr oder falsch ob jeder Satz, streitet Chrysippus mit Epicuro 413. sqq.
Wahrheit, deren Kennzeichen 35
sonderlich des Glaubens, ob sie könne unauflößlichen Einwürffen unterworffen seyn 59. 91. sqq. 93
Bayle Meynung hiervon 91. 95
verwirrteste Einwürffe darwider können durch Hülffe

der gemeinen Logic beantwortet werden 95
nothwendige, was sie sey 218
Wahrheiten der Vernunfft wie vielerley 57
ewige 57. 442. sq.
können gar nicht aufgehoben werden, kan ihnen auch selbst der Glaube nicht zuwider seyn 59. 86. 88
als das Objectum der göttlichen Weißheit, sind weit unverbrüchlicher als der Styx 333
ob sie bestehen würden, wenn gleich kein Verstand, ja wenn gleich nicht GOttes Verstand wäre 444
ob sie in GOtt was eigenwilliges 442. sqq. 446
ob aus ihrer Realität folge, die Welt habe aus einer blinden Nothwendigkeit so ordentlich und wohl eingerichtet werden können 450
ob daraus folge, daß GOtt einem Fato unterworffen sey 451
positive 57
werden entweder aus der Erfahrung oder aus der Vernunfft erkannt 57. 58
grösten Grund-Satz der vernünfftigen läugnet Epicurus 413
Wahrsagungen, warum die Menschen auf deren abergläubischen Gebrauch so leicht fallen 16
Wahrscheinlichkeit, Lehre davon ist in unserer Logic schlecht tractiret 99. 100
geringe ist nicht allemahl eine hinlängliche Ursache eine Sache stracks zu verwerffen 112
Wahrscheinlichkeiten wider GOttes Gerechtigkeit und Güte, wie man beantworten soll 108
zu verwerffen, wenn sie den Geheimnissen zuwider, ist nicht wider die Vernunfft 108
Weißheit GOttes bey den Menschen eine Thorheit, wie zu verstehen 97
Welt, die beste unter allen möglichen hat GOtt erwehlet 182. 338. 397. 411
ohne Sünde und Elend, ob sie die beste gewesen wäre 183

was Autor darunter verstehe 182. *113
deren Größe 196--198
davon hatten die Alten kleine Begriffe 196. 197
Grundsatz des Autoris, von unendlich vielen in der Region der ewigen Wahrheiten vorgestellten möglichen Welten 223
ob GOtt darinne was ändern könne 235
was GOtt bey dem Schluß von ihrer Schöpffung vor eine Haupt-Absicht gehabt 264. 398
wodurch er zu Erschaffung derselben determiniret worden 314
ob sie so gebildet worden, wie sie der Natur nach, oder aus einer nothwendigen Ursach ist, die keine Erkäntniß hat 449
ob sie hätte können besser gemacht werden 454. sqq. 458
die daraus einen Gott machen, oder sich GOtt als die Seele der Welt vorstellen, wie zu widerlegen 457
ob darinnen mehr Sünde und Elend, als Tugend und Glückseligkeit zu finden 496
wie von deren Fehlern und Schein-Irregularitäten zu urtheilen 520. 522
ob mehr Gutes oder Böses driñen verhanden 545. sqq.
Wie, läst sich in den Geheimnissen nicht erklären 128
Wille ein zweydeutiges Wort 571
worinne er sensu generali bestehe 201
ob dessen Freyheit aus einer innerlichen Empfindung von unserer independenz zu beweisen 146. 232
ob die Actiones des menschlichen indeterminirt seyn 146. 216
böser ist in seiner Eintheilung, was das böse Principium der Manichæer im Universo seyn würde 205
böser bestehet formaliter in einer gewissen Art einer Privation 214
unser ist nicht allein vom Zwange, sondern auch von der Nothwendigkeit frey 215. 218
ist allemahl geneigter zu der Parthey, die er ergreifft, wird aber niemahls genöthiget sie zu ergreiffen. Es

ist gewiß, daß er sie ergreiffen wird, aber nicht nothwendig 225
ob es seiner Freyheit schade, daß er allemahl durch einen überwiegenden Bewegungs-Grund zur Wahl bewegt wird 2.7
ob die Volition ein objectum des freyen sey 233
ob GOtt zu tadeln, daß er den Menschen einen freyen gegeben, da er dessen Mißbrauch zuvor gesehen 325--330
ob GOtt Creaturen hätte machen können die beständig einen guten Willen gehabt 328. 393
freyer, ob er von zweyen Principiis herrühren müsse 391
GOttes ist den Regeln der Weißheit unterworffen 454
freyer und knechtischer ein Ding 566
was wir über unsere Willen vor Gewalt haben 595 625. *9
ob er allezeit nothwendig der letzte Actus practicus des Verstandes sey 604. sq.
bessern zu erlangen, wird mehr als ein bloßer Actus des Willens erfodert 627
gehet auf das Gute an und vor sich selbst 201. 214. *114
ohne von dem Guten genöthiget zu werden 225
ob er von dem Verstande determiniret wird 227. 664. sqq.
wird mit einer Wage verglichen 622
mit dem was auf vielen Seiten ausbrechen will 623
ob er will wollen 233
der Wille GOttes gehet auf das Wahre u. Gute *114
wird verschiedentlich genommen *116
völlig oder nicht völlig 201. *116
vorhergehender und nachfolgender 623. 752. *117
signi & beneplaciti 404
allgemeiner und besonderer göttlicher Wille 475
generale Willen heben die Wunderwercke nicht auf 475
besondere primitivische Willen sind nicht in dem Weisen 475

von was vor causis dessen Action dependirt 224. 233
wird nicht von den Causis, die zu dessen Determination beytragen, necessitirt 224
Wissenschafft, drey Objecta der göttlichen 210
und Gelahrheit haben eine unbegreiffliche Anmuth 533
Conf. *Scientia.*
Wodan mit wem ihn die Septentrionalischen Völcker verglichen 52
Wohlthaten GOttes ob sie eintzig und allein auf das beste derjenigen gerichtet sind, die sie empfangen 319
so den Menschen zum Schaden ausschlagen können, ob sie GOtt ohne Nachtheil seiner Güte habe geben können 324
Wunder, so GOtt durch den Dienst der Engel thut, ob dabey die Gesetze der Natur violiret werden 59. 528
auf der Hochzeit zu Cana, erfordert mehr als Bayle meynet 527--529
Wunder-Wercke, was GOtt dieselben zu thun bewege 475
derselben Kennzeichen 476
fliessen mit aus dem generalen Willen GOttes 475
sind nicht alle einerley Art 528
woriñen sie den natürlichen Dingen entgegen sind 476
hören durch ein generales Gesetze nicht auf 661
Z
Zahlen, wie man sich mit den Reihen der ohn Ende fortlauffenden verwirre 148
Zeugung eine bloße Transformation und Augmentation 281
Zoroaster, ob er zwey independente Principia geglaubt 51. 365. sqq.
durch was vor Nahmen er diese zwey Principia unterschieden 51. 368
mit wem ihn die Orientaler verglichen 52. 366
Zufall ein Scheinding 597. 669. *10. *29
Zweydeutigkeit in den Wörtern 569. sqq. 676

Böcklin fc. Lips.
BARON DE
LEIBNITZ.

Lebens-Beschreibung Herrn Gottfried Wilhelm von Leibnitz,

weyland
Königl. Groß-Britannischen
und Chur-Fürstl. Braunschweig-
Lüneburgischen Geheimbden Justitz-Raths,
Königl. Maj. von Preussen Geheimbden Raths
und Præsidenten Dero Academien der Wissen-
schafften zu Berlin, wie auch Mitglied der
Englischen und Französischen
Societäten, rc.

durch den

Herrn von FONTENELLE,

der Königl. Frantzösis. Academie derer
Wissenschafften zu Paris Secretarii,
in Frantzösischer Sprache beschrieben;
nunmehr ins Teutsche übersetzet, und mit
nöthigen Anmerckungen vermehret.

Amsterdam 1720.

Lebens-Beschreibung
Herrn
Gottfried Wilhelm von Leibnitz,
weyland
Königl. Groß-Britannischen und Chur-Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Geheimbden Justiz-Raths, Königl. Maj. von Preussen Geheimbden Raths und Presidenten Dero Academie der Wissenschafften zu Berlin, wie auch Mitgliedes der Englischen und Französischen Societäten, &c.

durch den
Herrn von FONTENELLE
der Königl. Französis. Academie derer Wissenschafften zu Paris Secretarii,
in Französischer Sprache beschrieben;
nunmehr ins Teutsche übersetzet, und mit nöthigen Anmerckungen vermehret.

Amsterdam 1720.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz ist in der Stadt Leipzig den 23. Junius im Jahr 1646. gebohren. Sein Vater war Friedrich Leibnitz, Professor der Morale und der Universität Actuarius; Seine Mutter (die dritte Ehe-Frau ihres Mannes) Catharina Schmuckin, eines berühmten Doctoris und Professoris der Rechten, Tochter. Seines Elter-Vaters Bruder, Paul Leibnitz, Hauptmann auf der Windischen Gränitz in Ungarn, war im Jahr 1600. von Kayser Rudolphen dem Andern dieses Nahmens seines Wohlverhaltens wegen in den Adelstand erhoben worden, da ihm denn dasjenige Wapen verliehen ist, welches unser Herr von Leibnitz hernach geführet. (a) Er verlohr seinen Vater im sechsten

(a) Was hier der Autor von denen Vorfahren des Herrn von Leibnitz saget, wollen wir etwas deutlicher erklären: Sein väterlicher Groß-Vater war **Ambrosius Leibnitz** Stadt- und Berg-Schreiber zum Altenberge. Die Groß-

Jahre seines Alters, und muste ihn also seine Mutter, eine verständige und kluge Frau, erziehen.

So bald er einigen Unterscheid zu machen wuste, ließ er eine allgemeine Neigung nicht zu dieser und jener, sondern zu allen Wissenschafften sehen. Sein Vater hatte ihm eine schöne Bibliotheck, sonderlich von denen alten Authoren und Philosophis gelassen, welche er, so bald er nur ein wenig Griechisch und Lateinisch verstehen konte, durchzugehen anhub. Er lase Poe-

Mutter vom Vater **Anna Deuerlins** aus einem in Leipzig berühmten Geschlechte; der Groß-Vater von der Mutter Wilhelm Schmuckius berühmter JCtus und Professor bey der Universität Leipzig: Sein Elter-Vater vom Vater **Christoph Leibnitz** Schösser zu Pirna, welcher vom Churfürsten Augusto viele Gnade genossen haben soll: dieses Bruder war **Paul von Leibnitz**, wovon Herr Fontenelle Meldung thut: die Elter-Mutter vom Vater Barbara von Kahlenburg Adlichen Geschlechts aus Jütland, welche mit des Churfürsten Augusts Gemahlin der Königlichen Printzeßin Anna aus Dännemarck in Sachsen kommen war. Die übrigen Ahnen übergehen wir. Seine Taufpathen (daß wir auch dieses erwehnen) sind gewesen der berühmte Theologus D. Martin Geyer und Joh. Fritsche, des Leipziger Schöppen-Stuhls Advocatus Ordinarius.

Poeten, Redner, Geschicht-schreiber, Juristen, Philosophen, Mathematicos, Theologos, wie sie ihm vorkamen. Was er nicht verstunde, ließ er sich von den damahls lebenden Gelehrten erklären.

Diese Lesung allerley Bücher ohne Unterscheid, welche er ohne Unterlaß fortsetzte, und der grosse Verstand, welcher sich hierinnen bey ihm hervor that, machte nun, daß er fast alles wurde, was er gelesen hatte. Und wie die Alten die Geschicklichkeit hatten bißweilen wohl acht in eine Reihe gespannte Pferde zu regieren, so verknüpffte er auch alle Wissenschafften geschicklich mit einander. (b) Wir sind also gezwungen diesen grossen Mann hier zu theilen, und so zu sagen aus einander zu setzen. Das Alterthum machte aus vielen Hercules einen eintzigen, wir

(b) Unter seinen Schul-Lehrern rühmte der Herr von Leibnitz sonderlich Johann Hornschuen und Jacob Thomasen, welches letztern trefliche Gelehrsamkeit in der alten Philosophie er niemahls genug erheben konte, und meynte, wann er die neuern Entdeckungen erlebet hätte, so würde er seines gleichen nicht gehabt haben. In denen Rechten hat er Bartholomäum Schwendendörffern und Quirinum Schachern sonderlich auf der Universität zu Leipzig gehöret. Zu Jena aber von Erhard Weigels trefflicher Wissenschafft in Mathesi profitiret.

müssen hingegen in einem eintzigen Leibnitze vielerley Gelehrte besonders vorstellen. Es zwinget uns auch dieses die Chronologische Ordnung zu verlassen, wie gewöhnlich sie auch sonst in dieser Art Schrifften ist: weil meistentheils in jedem Jahre Schrifften von gantz verschiedener Materie von ihm zum Vorscheine kommen. Dieser stete Mischmasch, der doch bey ihm keine Confusion verursachte, und diese unerwartete und fast beständige Abwechselung einer Materie mit der andern, ob sie ihn gleich in keine Unordnung brachten, würden jedoch seine Geschichte, wo wir sie in ihrer natürlichen Folge her erzehlten, ohne Zweifel verwirret machen.

Der Herr von Leibnitz hatte von Jugend auf Lust und sonderliche Gaben zur Dicht-Kunst. Er wuste die besten Stellen der alten Poeten alle auswendig, und kunte noch in seinem Alter den Virgilium fast von Wort zu Worte hersagen. Er hatte einsmahls in einem Tage ein Gedichte von 300. Lateinischen Versen gemacht, und was sonderlich drinnen schwehr und zugleich künstlich war, bestunde darinnen, daß er in dem gantzen Wercke alle Elisionen vermieden hatte. (c) Als im Jahre 1679. sein grosser Patron

(c) Diese vermeidete er auch im Alter, so viel ihm möglich: weil er meynte, daß sie dem Gedichte seinen angenehmen und gehörigen Klang benähmen.

Patron der Herzog Johann Friedrich starb, machte er auf seinen Todt ein Lateinisch Gedichte, welches wohl in dieser Art sein Hauptwerck und eins der schönsten Stücke ist, so zu unserer Zeit ans Licht gekommen. Er glaubte nicht, wie die meisten thun, welche sich in dergleichen sehen lassen, daß, wenn man Lateinische Verse mache, man nichts neues ersinnen, sondern nur den Alten nachlallen müsse. Seine Dichterey war mit den schönsten Sachen angefüllet; was er sagte, war sein eigen, und hatte er des Lucani Nachdruck, ohne etwas von seinem gezwungenen Wesen an sich zu nehmen. Eine merckwürdige Stelle dieses Gedichtes ist, wo er von dem durch Branden erfundenen Phosphoro (d) redet. Der Herzog von Braunschweig hatte, auf des Herrn von Leibnitz Veranlassung, diesen Brand an seinen Hof beruffen lassen, um die Würckung dieser neuen Erfindung zu sehen. Unser Dichter schreibet also von diesem bißher unerhörten Wunder der Natur: **Dieses der Natur selbst unbekandte Feuer, welches ein neuer** Vulcan **in seiner gelehrten Höhle angezündet, welches**

(d) Daß dieser Brand den Phosphorum zum ersten wahrhafftig erfunden, zeiget Hr. von Leibnitz selbst in der artigen *Historia Phosphori*, welche er denen Miscellaneis Berolinensibus pag. 91. seq. einverleibet.

das Wasser erhält, und verhindert, daß es sich nicht wieder mit dem Feuerzirckel als seinem Vaterlande vereinige, welches im Wasser begraben sein Wesen verstellet, und aus diesem Grabe wieder helle und strahlend hervor bricht, als ein Ebenbild der unsterblichen und glückli- chen Seele 2c. (e) Was nur die Fabel, was nur

(e) Die Lateinischen Worte sind wunderschön, weswegen wir etwas davon hieben fügen wollen. Sie lauten aber also:

Ille vagum poterat radio deſcribere mundum,
Et ſignare vias pelagi, ſacrosque receſſus,
Abdita quos natura ſinu contexit avaro,
Quæque Prometheæ furatrix virgula flammæ
Attulit, & noſtris patrat miracula furnis,
Omnia tentabat diſcendi nobilis ardor.
Vidimus haud unquam viſum mortalibus ignem:
Frigidus hic mediis ſervari gaudet in undis,
Paulatim exhalans, patrios ne reppetat orbes.
Fragmina perſpicui ſimulare putes electri;
Nam lapis eſt, lapidem placet appellare *Pyropum*,
Ignotum natura tibi, ni doctior illum
Nuperus artifici coqueret Vulcanus in antro.
Et fors, ni tanti ſpectaclum Principis eſſe
Debuerat, veluti latuit, per ſecla lateret.
Hunc ſi Perſa ſacrum coluiſſes credulus ignem,
Non te pertuſa luſiſſet Nilus in olla.
Noſter inextinctus imitatur viribus aſtra,

nur die geist- und weltliche Historie in sich fasset, so auf den Phosphorum kan gezogen werden, ist alles hier angebracht. Der Raub des Prometheus, der Medeen Rock, das glängende Gesichte Mosis, das bey Wegführung der Juden in die Babylonische Gefängniß vom Jeremia verscharrete Opffer-Feuer, die Vestalen, die Begräbniß-Lampen, der Streit der Egyptischen und Persischen Priester kommt hier vor.

Et quæsita Sophis, veterumque afficta sepulchris,
Unus perpetuæ nutrit vitalia flammæ,
Nec Vestalis eget. Jeremias conderet illo,
Quod sua posteritas patriis accenderet aris.
Ardentem in tenebris timeas tractare lapillum
Inscius, ille tamen nil tactu lædit, & ultro
Corpoream rebus lucem (mirabile dictu)
Affricat & Mosis faciem mirantibus offert,
Parte vel a minima tingentibus omnia flammis.
Innocuus ni fors hostili durius ausu
Tractetur, nimio motu dum concipit iras
Horribili fremitu, verisque ardoribus urit,
Omnia corripiens & longa incendia miscet.
Promptius Assyriam possis extinguere naphtham,
Phasidis aut pulsæ tunicam, lethalia dona.
Cum tumulatus aquis nimio decedit ab æstu,
Dissimulat vires, tantum cum forte movebis,
Admotaque manu facies sentire calorem,
Impiger emisso testatur fulgure vitam
Immortale animæ referens emblema beatæ. &c.

Ob aber dieses gleich ein Hauffen verschiedener Materie ist, so ist doch nichts auf einander gezwungen und gehäufft, sondern alles in eine schöne Ordnung, und so gestellet, daß man unmöglich etwas davon nehmen kan: und die so unterschiedene und doch so geschwind auf einander folgende Einfälle, stehen geschickt und manierlich bey einander. (f) Es machte der Herr von Leibnitz auch ziemlich gute Französische Verse; im Teutschen aber wolte es niemahls recht gerathen. Das Vorurtheil aber vor unsre Sprache, und die Hochachtung, so man vor diesen Poeten haben muß, solte uns fast glauben machen, daß dieses nicht blößlich seine Schuld gewesen sey. (g)

In

(f) Wenn er etwas sonderliches erfuhr oder laß, brachte er es bey müßiger Zeit, sonderlich auf Reisen, in gar artige Epigrammata, die von der Nachwelt gelesen zu werden verdienen. Und hatte bey uns der sinnreiche Hortensius Maurus in seinen Gedichten eine Ovidianische Flüßigkeit, so übertraf ihn der Herr von Leibnitz gewiß in der Scharfsinnigkeit und Kürtze.

(g) Hier irret sich Herr Fontenelle sehr: wie solches alle thun müssen, so unsre Sprache nicht verstehen. Indem es gewiß ist, daß unser Teutsches in der Poesie gar einen grossen Vorzug vor dem Frantzösischen hat. Denn (1) so ist unsere Sprache so reich, daß sie alles in sich selbst vielfältig aus-

In den Geschichten und denen in selbigen gegründeten Vorrechten und Interessen grosser Herren war er sonderlich wohl erfahren. Wie

Johann

drücken und zierlich auf vielerley Art geben kan: welches der Frantzösischen mangelt, die fast stetig die Lateinischen Worte in ihre Form bringen muß, als ohne welche sie blut-arm wäre. Unsre Poeten haben (2) eben den Geist und Feuer, wie die ihrigen, erhobne Gedancken und nette Ausdrückungen. Die Härte, so man unsrer Sprache (3) andichtet, ist nur eine Einbildung der Ausländer und Unverständigen. Hingegen haben wir (4) eine accurate Construction und Ordnung der Worte, die wir ietzt niemahls verwerffen: und dieses wird uns doch nicht sauer. Die Reinlichkeit unsrer Reime übertrifft (5) bey weiten die Italiänischen und Frantzösischen. Und (6) ist unser Sylbenmaaß der Quantität nach allezeit sauber und der Natur und dem Klange gemäß: dahergegen selbiges die Frantzosen fast niemahls observiren oder observiren können. Es mangeln ihnen auch (7) die Centner-Worte, womit wir alles kurtz und deutlich nach der Griechen und Römer Art geben können, was sie mit vielen Worten umschreiben müssen. Ein klein Exempel zu geben, so ist bekandt, daß sich die besten Frantzösischen Poeten in Ubersetzung eines Epigrammatis, so Ausonius auf die Dido gemachet, um die Wette geübet. Es haben aber alle diese Ubersetzungen

Johann Casimir, König von Pohlen, im Jahr 1668. die Crone verließ, trachtete Philip Wilhelm Pfaltzgrafe von Neuburg nach derselben, und der Herr von Leibnitz setzte unter dem Nahmen Georgii Ulicovii ein Büchlein auf, worinnen er zeigte, daß selbiges Reich zu seinem Vortheil keinen bessern König wehlen könte. Dieses Werck machte grosses Aufsehen, ob schon der Verfasser damahls nur 22. Jahr alt war.

Wie man hernach über den Frieden zu Niemegen versammlet war, fielen einige Schwürigkeiten in denen Cerimonien zwischen den alten

vier Verse, da Ausonius nur zwey gemachet. Ich weiß nun nicht, ob folgendes Teutsche Sinngedichtlein nicht der natürlichen Deutlichkeit des Ausonii näher komme, als die berührten Frantzösischen:

Zwey Männer machen es, daß, Dido, du verdirbst:
Der stirbet und du fliehst, der fliehet und du stirbst.

Was wir von dem Vorzuge unsrer Sprache und Poesie vor der Frantzösischen hier kürtzlich schreiben, wird niemand besser als der Madame Königl. Hoheit in Franckreich beurtheilen können, als die da selbst eine reine und schöne Schreibart hat, und beyde Sprachen vollkommen besitzet; dabey sich durch ihren hocherleuchteten Verstand bey aller Welt bewundern machet.

alten und freyen Reichs-Fürsten und denen Chur-Fürsten vor. Man wolte derer erstern Ministern keinen andern Titel und Vorrecht geben, als etwa die Italiänischen Printzen von Modena oder Mantua vor die Ihrige bekamen. Herr von Leibnitz schrieb also in dieser Sache ein Buch unterm Titel *Cæsarini Furstenerii de jure Suprematus ac Legationis Principum Germaniæ*, welches im Jahr 1677. zum Vorscheine kam. Der falsche Nahme, welchen er sich hier giebet, bedeutet, daß er es mit dem Kayser so wol als mit denen Fürsten wohl meyne, und daß, indem er der Fürsten Würde und Hoheit zeige, er dadurch dem Oberhaupte des Reichs keinen Abbruch thue. Er stellte in der That die Kayserl. Würde dergestalt vor, daß es niemand als denen auswertigen Potentaten mißfallen kunte. Er hielt davor, alle Christliche Staaten, wenigstens im Occidente, seyen nur ein Corpus, davon der Pabst das geistliche und der Kayser das weltliche Haupt seye: daß ein jeder von diesen beyden eine gewisse allgemeine Bothmäßigkeit hätte: der Kayser sey gebohrner Heerführer und Beschützer oder Advocat der Kirchen, sonderlich gegen die Ungläubigen, und deßwegen habe er den Titel der **geheiligten Majestät**, und das Reich den Nahmen des **heiligen Reichs** empfangen: und ob dergleichen schon nicht aus dem göttlichen Rechte herfliesse, so sey es

doch

doch eine Art eines politischen Systematis, welches durch Beystimmung der Völcker formiret, und davon zu wünschen wäre, daß es noch unverletzt bestehen möge. Hieraus ziehet er nun verschiedene denen Teutschen Fürsten sehr vortheilhaffte Folgerungen, als welche den Kaysern nicht vielmehr unterwürfig seyen, als die Könige selbst es seyn solten. Zum wenigsten zeiget er gründlich, daß ihre Oberherrlichkeit (welche man insgemein Souverainität nennet) durch die Dependentz, worinnen sie in Ansehen des Reichs stehen, nicht verringert werde, welches der Zweck seines Werckes ist. Diese Christliche Republic, deren Haupt der Kayser und Pabst seyn, wäre nicht zu bewundern, wenn sie von einem Teutschen Catholicken ersonnen wäre; aber der Aussinner derselben war ein Lutheraner. Es hat also die Lust und das Geschicke ein Systema zu machen, worinnen er vortrefflich war, nicht verhindert, daß er nicht zugleich hätte unpartheyisch seyn sollen. (h)

Dieses

(h) Es würde sich Herr Fontenelle nicht so sehr verwundert haben, als er thut, wenn er gewust, was die Protestanten von der Kirchen und ihrem Zustande glauben. Wir haben gar keinen Eckel vor dem Primatu in der Kirchen, sondern nur vor denen Fehlern, so daher in die Kirche geschlichen, da der Primas sich eine von keinem Verständigen ihme iemahls zugestandene Infallibili-

Dieses des verstellten Cæsarini Furstenerii Buch begreift eine unzehlige Menge grosser und kleiner Merckwürdigkeiten in sich, was sonderlich die Titel und Ceremonien angehet, welche sonst von den Gelehrtesten in der Historie meistentheil übergangen werden. Man siehet daß Herr von Leibnitz in seiner erstaunenden Belesenheit nichts verachtet, und wie viel mittelmäßigen und fast gantz unbekandten Schrifften er die Ehre sie zu lesen und zu erwegen angethan. Das Verwunderungs-wür-

tåt angemasset und aus diesem Grunde eine Menge abgeschmackter Sachen einführen wollen, welche so wohl der gesunden Vernunfft als Christlichen Lehre zuwieder. Hätte sich der Papst reformiren lassen, so hätten wir gewiß die Reformation unterlassen. Und wäre es noch möglich, daß sich der Römische Stuhl bessern, und die Menschen-Satzungen und den Hochmuth verlassen könte, so würde die Vereinigung und Hebung des Schismatis in der Kirchen gar nicht unmöglich seyn. Und hat Hr. von Leibnitz hier dem Papste viel eingeräumet, so hat er ihn doch auch mächtig eingeschränckt, wenn er den Käyser neben ihn gesetzt und demselben die Obermacht über den irrenden oder sündigenden Pabst, und dessen Züchtigung, anvertrauet. Es wird des seel. Mannes Meynung bald in einem andern Wercke deutlicher am Tage erscheinen.

digste ist, daß er so viele philosophische Einfälle in einer so weit von der Philosophie entfernten Materie anbringen können. Er setzet accurate Definitionen, welche allen zweydeutigen Verstand derer Terminorum aufheben. Er suchet etwas gewisses und findet es in den ungewissesten Sachen von der Welt, und die sonst bloß dem Gutdüncken der Menschen unterworffen zu seyn scheinen. Er bringet Gleichnisse und Exempel vor, die besser ins Auge fallen als die Rhetorischen Figuren, und weit mehr überreden. Man siehet, daß er sich recht zwinget, bey der Sache zu bleiben, woran ihn seine Materie bindet, und daß sein Geist, so bald er nur kan, davon flieget, und sich zu allgemeinen Absichten erhebet. Dieses Buch ist in Holland gedruckt, und in Teutschland vielmahl wieder aufgeleget.

Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg erwehlten ihn die Historie ihres Hauses zu schreiben. Dieses grosse Unternehmen auszuführen, und die hierzu dienlichen Sachen zusammen zu bringen, durchreisete er den grössesten Theil von Teutschland, besuchte die alten Klöster, durchgieng die Nachrichten der Städte, besahe die alten Grabstäten und andere Alterthümer, gieng folglich nach Italien, wo die alten Marckgrafen von Toscane, Ligurien und Este, so mit dem Hause Braunschweig eines Ursprunges gewesen, ihre Herrschafften und Erb-

Güter

Güter gehabt haben. Wie er von Venedig nach Mesola im Ferrarischen gantz alleine gieng, muste er einen harten Sturm ausstehen. Der Steuermann seines Schiffes sahe ihn vor die Uhrsache dieses Ungewitters an, weil er ihn vor einen Ketzer hielte; und, da er glaubte, ein Teutscher verstehe seine Sprache nicht, schlug er seinen Cameraden vor, sie wolten ihn ins Meer schmeissen, und sich in sein Geld und Sachen theilen. Der Herr von Leibnitz, der dieses alles anhörete, that, als verstünde er nichts davon, nahm einen ungefähr in der Tasche gehabten Rosencrantz, drehete selben mit einem andächtigen Gesichte in der Hand herum, als wenn er das Pater noster bethete. Dieser Fund glückte ihm; ein Bots-Knecht sagte zum Steuermanne, es sey nicht billig, einen so guten Christen ins Wasser zu werffen, und also kam er davon.

Er kehrte drauf im Jahr 1690. mit einem schönen Vorrathe allerley Sachen (i) wieder

 nach

(i) Wenn Herr von Leibnitz damahls schon den wahren Zustand der Alterthümer des Hauses inne gehabt, und mit denen Mönchen in Teutschland und Italien mehr bekandt gewesen wäre, hätte er ein weit mehrers von Nachrichten erhalten können, welche ihm die Mißgunst der Geistlichen damahls nicht zukommen laßen. Und wie er auch noch die Haupt-Sachen, wornach er fragen sollen,

nach Hanover zurücke. Von demjenigen, was er nicht zu seinem Haupt-Wercke brauchte, machte er ein eigen Buch, wovon er im Jahr 1693. den ersten Theil in Folio unter dem Titel *Codicis Juris Gentium Diplomatici* heraus gab; weil nichts darinnen war, als von denen vornehmsten Völckern, oder in ihren Nahmen gemachte Acten, Kriegs-Ankündigungen, Manifeste, Friedens- und Waffen-Stillstands-Tractaten, Heyraths-Contracte grosser Herren, und dergleichen. Und wie die Völcker keine andere Gesetze unter sich selbst haben, als diejenigen, welche sie nach eignen Gefallen machen, so kan man selbige nicht anders, als aus dergleichen Schrifften, erlernen. Die dabey gesetzte Vorrede ist schön geschrieben, aber noch besser

nicht entdecket hatte, so ist vieles unterblieben. Es verhinderten ihn auch seine andre Studien, die er mehr als die historischen Untersuchungen achtete, in diesen sattsam zu profitiren. Er liebte damahls die Mechanischen Künste und Berg-Sachen. Daher er fast nur auf diese dachte. Seine Denck-Zettel und seine Calender zeigen an, daß er keinen Künstler in diesen Dingen vorbey gegangen, die Berg-Wercke, sonderlich in Istrien, durchkrochen, die Natur der Lagunen untersuchet und nichts unterlassen, in dergleichen seine Curiosität zu sättigen. Es war dieses ein sehr nützliches Werck, aber ausser seinem Zwecke.

besser ausgedacht. Er zeiget, daß dieser Art Acten die wahrhafften Quellen der wahren und gründlichen Historie seyn, so weit dieselben ein Mensch erkennen kan. Denn er weiß gar wohl, daß wir die Haupt-Absichten meistens nicht wissen können, und daß dasjenige, was diese öffentlichen Acten verursachet, und die Menschen in Bewegung gebracht, meistens eine grosse Menge geheimer, ob gleich sehr mächtiger Motiven ist, welche diejenigen, so durch sie angetrieben werden, offt selbst nicht kennen. Ja offt sind diese Beweg-Ursachen ihrer Würckung so unanständig, daß wo sie bekandt wären, die grössesten Begebenheiten dadurch in Schimpff gerathen könten. Er stellet in der Kürtze die sonderbahrsten Stücke der Historie vor, welche er mit Hülffe seiner Acten entdecket. Er ziehet aus selbigen neue und sinnreiche Muthmassungen von dem Ursprunge der Chur-Fürsten des Reichs, und warum dieselben in eine gewisse Zahl eingeschräncket worden. Er gestehet, daß so viele und verschiedene Friedens-Tractaten zwischen einerley Völckern, ihnen selbst zum Schimpffe gereichen, und er betauret, daß jener Holländische Kauffmann nicht ohne Ursache auf seines Ladens Schild einen Kirchhoff mahlen lassen, mit der Uberschrifft: **Zum ewigen Frieden.**

Wer da weiß, was alte Schrifften lesen, und deren barbarische Schreibart verstehen, vor

eine Kunst sey, wird nicht sagen, daß der Herr von Leibnitz zu seinem Codice Diplomatico nichts als seine Vorrede gethan. Es ist wohl diese das eintzige Stück, worinnen er seinen sinnreichen Kopff können sehen lassen: und das übrige zeiget nur Arbeit und Gelehrsamkeit an. Man muß aber einem solchem Manne, wie er war, billig verbunden seyn, wenn er der Welt zum Nutzen etwas zu thun sich bequemet, das nicht bloß geistreich ist. (k)

Im

(k) Ich muß hiebey billig erinnern, daß gewisse Monath-Schmierer diesem grossen Manne zu viel gethan, da sie ihm schuld geben, er habe fast wenig aus ungedruckten Sachen in seinen Codicem gebracht, sondern meist alles aus schon gedruckten Büchern genommen. Etwas hat er freylich aus edirten Büchern, die aber bey uns sehr rar sind, entlehnet. Und sind ihnen hievon einige in ihre kleine Bibliothecken kommen, so solten sie sich gratuliren, nicht aber Gelegenheit nehmen, diesem verstorbenen Löwen Hohn zu sprechen. Es ist eine elende Ehre, die durch Verachtung grosser aber verstorbener Leute gesuchet wird. Eben also billige ich nicht, daß ein angehender Gelehrter seinen ersten Aufzug mit so weitläufftiger Wiederlegung des Irrthums, da der seel. Mann *Castrum Treveles* von Trier ausgeleget, gemachet. Es ist dieses eine solche Kleinigkeit, daß man sie wohl einem Manne, der augen-

Im Jahre 1700. kam der andre Theil dieses Wercks zum Vorschein, unterm Titel *Mantissæ Codicis Juris Gentium Diplomatici.* (l) In dessen Vorrede rühmet er alle diejenigen Gelehrten, die ihm einige rare Stücke mitgetheilt gehabt, mit aufrichtigem Hertzen. Er bedancket sich gar gegen Hrn. Toinard, daß er ihm einen im ersten Theile begangenen Fehler angezeiget, als da er den berühmten Christoph Colomp, mit einem gewissen Wilhelm von Caseneuve, zugenahmet Coulomp, der Vice-Admiral unter König Ludewig dem Eilfften gewesen, vermischet. Es ist dieser Irrthum so klein, und so leicht zu entschuldigen, daß selbst das Geständniß davon nicht eben ruhmwürdig seyn möchte, wenn man nicht aus unzehlichen Exempeln wüste, wie ungern sonsten Gelehrte ihre Fehler gestehen.

blicklich wichtigere Dinge im Kopffe hatte, vergeben kan. Und wäre genug gewesen, wenn man sie mit einem Worte angezeiget hätte.

(l) Das meiste dieses Theils machen Sachen aus, so eben nicht wohl Diplomata heissen können. Es war aber Herr von Leibnitz gezwungen, vorerst solche Sachen zu ediren, die in die grosse Collection der in Holland gedruckten Tractaten nicht gleich gemischet werden, und dem hiesigen Verleger sein Werck ruiniren kunten. Sonst hatte er noch Zeuges genug viele Folianten Diplomatum ineditorum ans Licht zu bringen.

Im Jahre 1707. machte er den Anfang diejenigen alten Schrifften drucken zu lassen, so mit der Braunschweigischen Historie einige Verwandschafft hatten, oder auch darzu gehöreten, und dieses war der erste Theil der so genandten *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium.* Die meisten dieser alten Stücke, und die zur Erläuterung der Landes-Geschichte dienen, hat er von der Vermoderung hierdurch gerettet. Er redet von jedes Stückes Uhrheber und Beschaffenheit in der Vorrede besonders, und beurtheilet sie gründlich.

Er hat hauptsächlich zwey Dinge in den Geschichten dieser Zeiten entdecket, welche zweyen bißher geglaubten Meynungen widerstreiten. Erstlich hat man sich eingebildet, es seyen aus den Stadthaltern der grossen Länder des weiten Carolinischen Reiches die grossen Erb-Fürsten in selbigen nach und nach entstanden. Herr von Leibnitz aber bewähret, daß sie allezeit erblich gewesen, wodurch er den Ursprung derer grösten Fürstlichen Häuser berühmter und älter machet.

Zum andern hält man das zehnte und eilffte Jahrhundert insgemein vor die allerbarbarischesten Zeiten des Christenthums. Er aber will, daß solches nur von dem dreyzehenten und vierzehenten könne behauptet werden, und daß zehente, zum wenigsten in Teutschland, im Vergleich mit ihnen golden gewesen sey. Mitten

ten im zwölfften Jahrhunderte unterschiede man noch das Wahre von dem Falschen; hernach aber traten die bißher nur in die Klöster und Legenden' versperret gewesene Fabeln über ihr Ufer und überschwemmeten alles. Dieses sind ungefähr seine Worte. Die Haupt-Uhrsache dieses Ubels schreibet er gewissen ihrer Stifftung nach armen Ordens-Leuten zu, welchen die Noth das Tichten lehrte. Zu verwundern aber ist es, daß die guten Bücher noch nicht gar unbekandt waren. Gervasius von Tilbury, welchen der Herr von Leibnitz zum Muster aus dem dreyzehenten Jahrhunderte vorstellet, war in den geist- und weltlichen Alterthümern erfahren genug, und dennoch ist seine Schrifft mit tummen und romantischen Dingen angefüllet. Und wenn nur die Sachen wahr sind, welche er mit seinen Augen gesehen zu haben vorgibt; so kan man wohl sicher schliessen, daß auch der Verfertiger des Amadis eine wahrhafftige Historie in selbigen uns hinterlassen. Ein Mann von Herrn von Leibnitz Schlage kan doch aus diesen Schlacken Gold und gewisse generale Betrachtungen ziehen, so über die Historie selbst gehen, und in diesem verwirreten und übereinander gehäufften Zeuge eine Ordnung und nette Zusammenhängung finden, die bloß vor ihn drinne zu seyn scheinet. Er siehet vornehmlich auf den Uhrsprung der Völcker, der Sprachen, der

Sitten, der Meynungen, vor allen aber auf die Historie des menschlichen Verstandes, und die Succession der Gedancken, welche bey denen Völckern nach ein ander oder vielmehr aus einander entstehen, und deren wohl in acht genommene genaue Zusammenhängung uns einiger massen in künfftige Zeiten sehen und gleichsam zu Propheten machen könte.

Im 1710. und 1711. Jahre erschienen die zwey andern Theile *Scriptorum Brunsvicensia illustrantium*; und endlich solte die noch nicht zum Vorschein gekommene Historie folgen, davon wir diese Nachricht haben.

Er wolte voran setzen eine Abhandlung von dem Zustande von Teutschland, wie derselbe gewesen, ehe man Historien aufgeschrieben, und wie er aus den Denckmahlen der Natur, so uns übergeblieben, das ist, aus den im Lande versteinerten Muscheln, Eindrückungen von Fischen und Pflantzen, auch solcher die ietzt in diesem Lande gar fremd seyn, als den unstreitigen Beweisen der Sündfluth, annoch erscheinet. (m)

Er

(m) Dieses gantze Wercklein hat er eigentlich *Protogæa* geheissen, und gehet es eigentlich auf das Braunschweig-Lüneburg. und angräntzende Lande. Die Muthmassungen vom Ursprunge der Bergwercke und Mineralien sind darinnen sonderlich merckwürdig, und ist es gantz annoch vorhanden.

Er wolte ferner auf die alten Einwohner des Landes gehen, so weit man selbige wissen kan: zeigen, wie die Völcker in selbigen einander nachgefolget; von den Sprachen derselben und dieser Vermischung so ferne handeln, als man aus dem Uhrsprunge der Worte schliessen kan, welche in dieser Materie die eintzigen Denckmahle sind. (n) Hierauf solte die Braunschweigische Historie von Carl des grossen Zeiten an von Jahr zu Jahre und von Käyser zu Käyser folgen, wie sie von den Francken entsprungen und durch fünf Käyser aus dem Sächsischen Geblüthe, als Henrich den Vogler, die drey Ottonen und Henrich den andern continuiret worden. Der erste Theil dieses grossen Werckes solte vor erst mit dem Jahre 1125. sich schliessen. In diesen Zeit-Raum fielen die Alterthümer des Sachsen-Landes durch das Witikindische und demselben im Hertzogthume nachgefolgete Häuser; des Obern Teutschlandes durch das Welfische Geschlecht; und der Lombardey durch die Familien der Hertzogen und Marckgrafen von Toscane und Ligurien. Diesen allen solte zuletzt eine genealogische Abstammung des Welfischen oder Braunschweig-Lünneburgischen Hauses mit einer kurtzen Historie biß auf

(n) Von diesem hatte der seel. Mann viel im Kopffe, zu Papiere aber hat er noch nichts gebracht gehabt.

auf jetzige Zeiten angehänget werden. Wie denn im Wercke selbst die Genealogien der andern grossen Häuser, als des Gibellinischen, des alten Oesterreichischen und neuen Beyerischen und andrer mehr eingeruckt werden solten. Wie wenig ruhmräthig der Herr von Leibnitz nach seinem grossen Verstand war, sonderlich wo er keine Ursach gehabt hätte, so versicherte er doch, daß man noch nichts dergleichen in der Historie der mittlern Zeit gesehen, daß er denen Zeiten ein gantz neues Licht angezündet, die bißher mit einer entsetzlichen Finsterniß umhüllet gewesen, und daß er eine grosse Anzahl Irrthümer ausgebessert oder doch viele Ungewißheiten gehoben habe. Zum Exempel die von einigen aufgebrachte, von andern verworfne und hernach wieder hergestellet Päbstin Johanne, hat er ein vor allemahl vernichtet; und fand er, daß diese Fabel nicht anders als durch Anführung einiger dunckeln Stellen in der Chronologie (deren Richtigkeit er jedoch zeigte,) könne behauptet werden. (o)

Bey

(o) Es hat Herr Secretarius Feller zu Weimar in seinen Monumentis ineditis, pag. 41. seq. die Contenta dieser vom Herrn von Leibnitz zu schreibenden Historie des Hauses Braunschweig-Lüneburg eingerücket, welche aber sehr abgeschmackt und gar nicht in der Ordnung sind, wie der Author das Werck abgefasset. Man siehet aber aus einem

Bey dergleichen Untersuchungen vermeynte er auch den wahren Uhrsprung der Francken entdecket zu haben. Er gab im Jahr 1716. eine Dissertation davon heraus, welche der berühmte Jesuite de Tournemine mit aller möglichen Gelehrsamkeit anfochte, und seine eigne Meynung mit derjenigen Geschicklichkeit zu behaupten suchte, welche darzu gehöret, wenn man einen so grossen Gegner vor sich hat. (p) Wir mischen uns in diesen Streit nicht, welcher

vom Herrn Secretario ausgestellten Reverse, daß er an die Sachen, so in diesen Monumenten, seiner Braunschweigischen Historie u. den Leibnitzianis sind, nicht eben auf gute Art gekommen, und bedauret man, daß er seines Gutthäters Ehre dadurch grosses Unrecht gethan. Seine Contenta aber hat er aus gewissen Convoluten genommen, worüber der seel. Mann dergleichen Titel geschrieben, um seine Collectanea besser finden und darnach ordnen zu können. Man siehet auch, daß wie sehr der Herr Secretarius seine dem Herrn Leibnitz geleistete Hülffe rühmet, er doch in der Historie noch nichts neues entdecket gehabt, weil er davon lauter bekandte Sachen geschrieben.

(p) Herr von Leibnitz hat aber dem guten P. Tournemine gründlich geantwortet, und ist diese seine Schrifft denen Legibus Salicis, so Herr Eckhart neulich herausgegeben, angehänget: alwo auch Leibnitzii Tractat *de Origine Francorum*

cher auch nach dem artigen Einfalle des P. de Tournemine nicht eben von übler Folge *ist*, weil auf allen Fall die Frantzosen doch des Hrn. von Leibnitz Lands-Leute und Freunde bleiben.

Der Hr. von Leibnitz war ein grosser Juriste. Er war in dem Schooße der Rechts-Gelehrsamkeit gebohren, und muß man gestehen, daß diese Wissenschafft nirgends mehr als in Teutschland getrieben werde. Seinen ersten Fleiß und die anwachsende Kräffte seines Verstandes hat er an selbige gewendet. Als er kaum zwantzig Jahr alt war, wolte er in Leipzig der Rechten Doctor werden. Der Dechant aber der Juristen-Facultät, oder vielmehr dessen Frau, wolte ihn nicht annehmen. Sie meynten er wäre noch zu jung zu dieser Würde, und gab die Jugend ihnen einen Vorwand ihm sein Begehren abzuschlagen. Ob eben diese Jugend nicht vielleicht den Haß dieser Frau Dechantin ihm zugezogen, lässet man dahin gestellet seyn. Es mag seyn, wie es wolle, die allgemeine Billigung, mit welcher er zu Altorf die höchste Würde der Rechten in selbigem Jahre erlangte, rächete ihn an seinem Vaterlande. Er disputirte daselbst *de Casibus perplexis in jure*. Dieser Tractat ist hernach mit zwey andern wieder aufgeleget worden, von welchen der erste *Specimen*

posterioribus curis auctior mit Eckharts Noten wieder aufgeleget ist.

men Encyclopediæ in Jure oder Quæstiones philosophiæ amœniores ex jure collectæ, der andre *Specimen certitudinis seu demonstrationum in Jure exhibitum in doctrina Conditionum* hiesse. Woraus man siehet, daß er schon damahls verschiedne Wissenschafften zusammen zu bringen und eine mit der anderu zu verbinden gewust.

Im zwey und zwantzigsten Jahre seines Alters, welches wir schon bey des verstellten Georgii Ulicovii Buche bemercket haben, dedicirte er dem Churfürsten von Mayntz Johann Philippen von Schönborn eine neue *Methode* die *Jurisprudentz* zu lernen und zu lehren. Er that hinzu eine Specification derer Sachen, so in den Rechten mangeln; und versprach, denselben abzuhelffen. In demselbigen Jahre gab er einen Vorschlag ans Licht, wie das gantze *Corpus Juris* in bessere Ordnung gebracht werden könte. In der That liegen die gantz unterschiedene Sachen, so das Recht abhandelt, wie Kraut und Rüben unter einander. So bald aber er sie in seinen Kopff gefasset, wurden sie in dieser unvergleichlichen Forme umgegossen, und würde es ihnen sehr vortheilhafftig gewesen seyn, wenn sie unter dieser neuen Gestalt erschienen wären. (q)

Wie

(q) Es hat zwar der Herr Reichs-Hofrath von Lyncker in seinem Instructorio Forensi verschied-

Wie er seinen Codicem Diplomaticum zum Vorscheine brachte, unterließ er nicht zu dem Ursprunge des Natürlichen und Völcker-Rechts sich zu erheben. Seine Absicht war allezeit sehr erhaben, und entdeckte er stets ein weites Feld, so er mit einem Blick übersehen konte. So kurtz seine generale Theorie der Rechts-Gelehrsamkeit auch war, so erstreckte sie sich biß dahin, daß die Streitigkeit vom Quietismo, welche damahls in Franckreich grossen

---

nes an des Herrn von Leibnitz Vorhaben ausgesetzt. Wie man aber weiß, daß dieses Buch ohne Wissen des Authoris gedruckt, und es am Tage ist, daß es meistens aus Auctions- und dergleichen Catalogis guten Theils zusammen gebracht ist und viele Fehler in sich hält, so glaubte der seel. Mann, es müsse auch diese Stelle eingerucket seyn, und hielte er fast den Herrn Autor vor einen viel zu guten Juristen, als daß er so ein schlechtes Buch hätte machen können. Was Herr von Leibnitz in der Jugend gesaget, gefiele ihm noch im Alter, und hatte er nach seiner Methode das Corpus Juris in eine Tabelle gebracht, die auch einem Anfänger alles deutlich vorstellen kunte: er wolte auch, wenn er gelebet, den *Methodum Juris curis posterioribus auctum* heraus geben und einige Versehen in selbigem ausbessern; wie denn derselbe nebst Herrn von Lynckern Instructorio noch bey seinem Todtenbette gefunden ist.

grossen Lerm machte, sich von selbst gleich im Anfange fande, und des Herrn von Leibnitz Urthel-Spruch war demjenigen, so der Pabst fällte, nicht ungleich.

Endlich aber kommen wir auf die Verdienste des Hrn. von Leibnitz, welche diese Compagnie am meisten angehen. Er war ein unvergleichlicher Philosophus und Mathematicus. Was diese beyde Worte nur sagen können, solches alles war er vollkommen.

Wie er Doctor der Rechten zu Altorf worden war, reisete er nach Nürnberg ab und zu, um dasige Gelehrte kennen zu lernen. Er erfuhr bald, daß in selbiger Stadt eine geheime Gesellschafft wackerer Leute wäre, so den Stein der Weisen suchten. Er entbrandte also gleich, bey dieser Gelegenheit ein Chymicus zu werden. Wie aber solte er es anfangen, in diese heilige Zunfft zu kommen? Er nahm alsobald Chymistische Bücher vor sich, blätterte sie durch, bemerckte sich die dunckelsten Redens-Arten, und setzte mit selbigen einen Brief an den Obermeister der Gesellschafft auf, den er selbst am allerwenigsten verstunde, und bath anbey, daß er möge in dieselbe aufgenommen werden, zumahl man hieraus sähe, daß er die Sache verstehe. Jederman der Genossenschafft glaubte, der junge Mensch sey ein Adeptus, oder wenigstens nicht viel weniger; weßwegen er nicht allein zu dem Laboratorio gelassen wurde, sondern er

muste auch so gar das Protocoll desselbigen führen. Sie glaubten von ihm viel zu lernen, er aber profitirte mehr von ihnen, und begriff in kurtzen was sie mit langer Zeit und Mühe erfahren. Er gab ihnen hergegen seine Einfälle bey jeder Sache zum besten, welche ihnen so wohl gefielen, daß sie ihm auch ein ordentlich Jahr-Geld anbothen. Und ist es gewiß, daß wenn sie auch solten seine kleine List erfahren haben, sie ihn doch gern bey sich behalten haben würden.

Im Jahr 1670. als im vier und zwantzigsten seines Alters erklärte er sich vor einen Philosophen im folgenden Buche.

Marius Nizolius von Bersello aus dem Modenesischen Gebiethe hatte im Jahr 1553. einen Tractat heraus gegeben *de veris principiis & vera ratione Philosophandi contra Pseudophilosophos.* Falsche Philosophi hiessen bey ihm alle alten und dasiger Zeit Philosophi, und Nizolius stellte sich mit der eusersten Kühnheit gegen ihre wunderlichen Grillen und ihre barbarische Sprache, so gar daß er den heiligen Thomas einen Schielenden unter den Blinden hieß. Er sagte, die lange und beständige Hochachtung, so man vor den Aristoteles geheget, beweise nichts, als daß der Narren die Menge und die Thorheit von langer Dauer gewesen sey. Diesen guten Mann hatten einige Streitigkeiten, so er mit den Aristotelisten gehabt, sonderlich in den Harnisch gebracht. Man

Man kan leicht gedencken, was ein solches Buch den Philosophen dasiger Zeit vor Verdruß in den Kopff gesetzet haben müsse. Unterdessen war es nach der Hand fast gantz unbekandt worden; vielleicht, weil man in Italien Ursachen gehabt, es zu unterdrücken, und in andern Ländern die in selbigen gesagte Wahrheiten ohne dem mehr als zu bekandt waren; vielleicht auch, weil die Artzney ein wenig stärcker als die Kranckheit, oder die Worte hefftiger, als es die Sache erforderte, waren. Genug, der Herr von Leibnitz fand vor gut, es mit seiner Vorrede und Noten wieder auflegen zu lassen.

Er meldet sich in besagter Vorrede als einen Herausgeber und Erläuterer des Buchs auf eine besondere Art an. Er zeigt keinen blinden Eifer vor seinen Mann, und suchet gar nichts gezwungenes zu seinem Lobe hervor. Er lobet ihn in der That, aber nur nach der Zeit, worinnen er geschrieben, und daß er das Hertze gehabt dergleichen zu unternehmen, und verschiedene erkandte Wahrheiten zu sagen. Hingegen bemercket er, daß er in seinen Schlüssen offtmahls Lufftstreiche thut, und die Wahrheit nur mit halben Augen sehe. Er tadelt den Eifer und Zorn, den er gegen den Aristoteles ausschüttet, indem derselbe nicht davor kan, daß seine Lehrlinge geraset. Er nimmt sich auch des heiligen Thomas an, vor dessen Ehre doch eben sonst ein

Lutheraner keine grosse Sorge tragen kunte. Man siehet aus allem leicht, daß der Erläuterer gantz andre Verdienste, als der Verfasser des Buchs selbst, haben müsse.

Es erscheinet auch, daß er eine unzehlige Menge Philosophischer Bücher gelesen haben müsse. Die Historie desjenigen, was die Menschen gedacht haben, ist ihrer unendlichen Veränderung wegen sehr curieux, mannichmahl aber auch sehr nützlich. Sie giebt uns gewisse sonderliche Einfälle gn Hand, auf welche auch der klügste Mensch von sich sebst nicht gekommen wäre; sie zeigt an, worauf man zu gedencken, und mercket die Klippen an, woran die menschliche Vernunfft leicht scheitern kan; sie weiset den sichern Weg; und was das vornehmste ist, sie lehret denen geschicktesten Köpffen, daß sie ihres gleichen gehabt, und daß ihres gleichen sich auch geirret haben. Ein Einsiedler kan mehr Werck aus sich machen, als einer der mit andern umgehet und seine Kräffte mit andern täglich misset.

Der Herr von Leibnitz hatte sich einen herrlichen Nutzen durch seine grosse Belesenheit zu wege gebracht. Sein Gemüthe war hiedurch gewehnet allerley Einfälle zu hören, verschiedne Formen anzunehmen, und neue, ja gar bey erster Anhörung wiedrige Sachen, nicht gleich zu verwerffen. Er lernte die menschlichen Schwachheiten zu übersehen, alles zum Besten auszulegen, und was noch mehr, die Mittel die-

ses ins Werck zu richten, zu finden. Hievon giebt er eine Probe in einem Briefe *de Aristotele recentioribus reconciliabili*, welchen er mit dem Nizolius drucken ließ. Er redet in selbigem zum besten vom Aristotele, obs gleich damahls schon anfing die Mode und fast ein Beweiß des Verstandes zu werden, wenn man diesen guten Schulheiligen verachtete. Er gehet gar so weit, daß er gestehet, er finde mehr Wahrheiten in dieses, als in des Cartesius Wercken; Nicht daß er die Philosophiam corpuscularem oder die mechanische Wißkunst nicht vor die eintzige und wahre erkennen solte; sondern weil man dieses auch thun kan, ohne ein Cartesianer zu seyn; und er davor hält, Aristoteles selbst, nicht aber seine Affen die scholastischen Lehrer, habe von keiner andern als dieser Philosophie gewust. Hierauf gründet er seine philosophische Vereinigung. Er kommt aber nur auf die General-Puncte, das Wesen der Materie, die Bewegung und dergleichen; die unzehligen eintzelnen Stücke der Naturlehre hingegen berühret er nicht. Wenn wenigstens in diesen Dingen die ietzigen Weisen die neulich durch sie erworbne Güter dem Aristoteles in guten gemeinschafftlichen Besitz geben wolten, würden sie ein grosses Werck der Barmhertzigkeit, in Betracht seiner, thun.

In dem auf die Herausgabe des Nizolius folgenden tausend sechshundert und ein und sie-

benzigsten Jahre war Herr von Leibnitz zwey und zwantzig Jahre alt und ließ zwey physische Büchlein drucken. Eins hieß Theoria motus abstracti und war der Academie der Wissenschafften gewidmet; das andre hatte er Theoriam motus concreti benahmet, und der Königl. Gesellschafft zu Londen dediciret, und also Beyden etwas übergeben, um keine eifersüchtig zu machen.

Der erste Tractat gibt überaus subtile und fast gantz neue Sätze von der Bewegung überhaupt an die Hand. Der andre appliciret dieselben auf alles was in der Welt zum Vorscheine kommt. Beyde zusammen machen eine vollenkommene General-Physic aus. Er saget selbst, er glaube, dieses sein Systema vereinige und vertrage alle die übrigen, fülle ihre Unvollkommenheiten aus, erweitere ihre Gräntzen, erkläre ihre Dunckelheiten, und wenn die Philosophen nach seinen Sätzen mit gesammter Hand arbeiten und alles genauer nach selbigen erklären wolten, so würde ihnen der Schatz einer wohlgegründeten Philosophie geöfnet werden. Was er vorstellet, ist einfältig und erstrecket sich doch weit und breit. Alles kommt aus einer grossen allgemeinen Wissenschafft her, welche sich in unendliche Zweige ausbreitet, wodurch der Verstand sich angenehm verwundern und sich die Sache leicht bereden lassen muß.

Ist

Ist alles in der That nicht so, so hätte doch die Natur auf solche Art dencken können.

In diesen beyden Wercken lässet er ein Vacuum zu, und betrachtet die Materie als eine blosse Ausdehnung, der es gleich viel ist, ob sie sich bewege oder ruhe. Nachher ist er, was diese beyde Stücke betrifft, andrer Meynung worden. Von dem letztern glaubte er, daß wenn man das Wesen der Materie entdecken wolte, man über die Ausdehnung gehen und bey selbiger sich noch eine gewisse Krafft einbilden müsse, die nicht mehr eine blosse geometrische Grösse seye. Dieses ist die beruffene und danckele Entelechie des Aristotelis, aus welcher die Scolastici ihre formas substantiales gemachet haben; und jedes Wesen hat eine seiner Natur gemässe solche Krafft. Die Materie hat eine gedoppelte Krafft, als eine natürliche Spannung zur Bewegung, und etwas, das der Bewegung wiederstehet, und ihr anders woher eingedrücket ist. Ein Cörper kan scheinen, als ruhete er, weil der Trieb zu seiner Bewegung durch andre umher seyende Cörper entweder zurück gehalten oder gegengewogen wird; in der That aber und schlechterdings hin ist er niemahls in Ruhe; indem er niemahls ohne den Trieb sich zu bewegen, ist.

Cartesius hatte sehr sinnreich und wohl gesehen, daß ungeachtet der unzehlichen Aneinanderstossungen der Cörper und denen ungleichen

Austheilungen der Bewegung, welche ohne Unterlaß von einem zum andern geschehen, dennoch im Grunde dieses allen etwas gleichmäßiges, beständiges und ewiges seyn müsse; und er hat geglaubet, es sey dieses die Quantität der Bewegung, deren Maße dasjenige ist, was die Masse durch die Geschwindigkeit heraus bringet. Hr. von Leibnitz setzte hievor die Krafft, deren Maße dasjenige ist, was von der Masse durch die Höhen heraus kommt, zu welchen die Krafft einen schweren Cörper erheben kan; es sind aber diese Höhen die Quadrate der Geschwindigkeiten. Auf diesen Grund wolte er eine neue Dynamicam oder Wissenschafft der Kräffte bauen. Er behauptete dabey, daß aus Cartesii Satze die Möglichkeit eines durch die Kunst gemachten perpetui mobilis, und also einer Würckung, die grösser als ihre Ursache sey, vernunfftmäßig folge, welche Folgerung aber weder die Mechanick weder die Metaphysick vertragen könne.

Die Cartesianer gingen hierüber scharff auf ihn loß, sonderlich der Abt Catelan und Herr Papin. Er antwortete ihnen behertzt, unterdessen aber siehet man doch nicht, daß seine Meynung die Oberhand behalten; die Materie ist ohne Krafft, wenigstens ohne eine würckende Krafft, und die Entelechie ungebrauchet geblieben. Und da ihr der Herr von Leibnitz nicht hat aufhelffen können, wird sie allem Ansehen nach

nach wohl niemahls wieder hergestellet werden.

Er hatte noch eine eigne und gegen Cartesium streitende Gedancke in der generalen Physick. Er glaubte, es könten bißweilen die Endursachen angebracht werden; und daß, zum Exempel, die Sinus incidentiæ und refractionis sich beständig auf einander bezögen, weil GOtt wolte, daß ein abgehender Strahl von einem Puncte zum andern durch zwey Wege gehe, die, zusammen gefasset, kürtzer als alle andre nur mögliche Wege wären, welches der unumschränckten Weißheit gemäßer seye.

Die Macht GOttes hat alles gemacht, so groß gemacht, als es seyn kan, und seine Weißheit alles auf diese Art eingerichtet, daß es das beste seyn muß. Die Welt ist der eintzige Erfolg, die ewige Verbindung und verborgene Vermischung dieses grössern und dieses bessern, und man kan sie nicht kennen, wenn man nicht diese beyden mit einander erkennet. Dieser Gedancke ist gewiß hoch, edel und seiner Sache würdig, allein in der Application erfordert er die euserste Geschicklichkeit, und eine unendliche Behutsamkeit. Denn, was der Weißheit des Schöpffers zukömmt, scheinet noch viel weiter über unsern schwachen Sinn-Begriff zu gehen, als dasjenige was seiner Macht zugehöret.

Man darff nicht sagen, daß der Herr von Leibnitz einer der grössesten Mathematicorum

gewesen, denn hievor ist er überall genugsam bekandt. Sein Nahme stehet vor einer grossen Anzahl der tieffsinnigsten Aufgaben, die zu unserer Zeit aufgelöset sind, und er ist in allem mit eingemischet, was nur die ietzige Geometrie schweres, wichtiges und erhebliches hervor gebracht. Die Leipziger Acten, die gelehrten Tag-Bücher, und die Historien der Wissenschafften haben überall von ihm Zeichen seiner Geometrischen Erfahrenheit. Er hat kein grosses Mathematisches Werck geschrieben, wohl aber ein Hauffen einzelne Aufsätze gemacht, daraus Bücher hätten werden können, wenn es ihm beliebet hätte. Zum wenigsten sind aus seinen Vorträgen und Gedancken viele Bücher entstanden. Er sagte, er sähe gern in andrer Leute Gärten Pflantzen wachsen, worzu er den Saamen ausgethan. Dieser Saamen ist offt höher zu achten als die Pflantze selbst, und die Erfindungs-Kunst in der Mathematick ist weit kostbahrer als der mehrere Theil der Sachen, die man dadurch entdecket.

Aus der Historie des *Calculi differentialis* oder der Rechnung der unendlich kleinen Dinge siehet man sattsam seinen sinnreichen Kopff. Es ist bekandt genug, daß diese Entdeckung uns biß ins Unendliche und fast über die dem menschlichen Verstande vorgesetzte Gräntzen, zum minsten unendlich weit über die Marcksteine, so der alten Geometrie gesetzet waren, leitet. Es

ist

ist dieses eine neue, zu unserer Zeit entdeckte, sich sehr weit erstreckende, sehr subtile, und sehr schwere Wissenschafft. Im Jahre 1684. gab Herr von Leibnitz die Regeln des *Calculi differentialis* in die Leipziger Acten, er verhehlete aber noch die Demonstrationen. Die berühmten Gebrüdere Bernoulli fanden dieselbige, wie schwer sie auch zu entdecken waren, und übten sich in dieser Rechnung mit erstaunendem Fortgange. Wo sie nur hinsahen, funden sie die erhabensten, kühnesten und unverhofftesten Auflösungen der schweresten Aufgaben. Im Jahre 1687. erschien das unvergleichliche Buch des Herrn Neutons von den *Mathemati*schen Gründen der Natürlichen *Philosophie*, welches fast gantz und gar sich auf diese Rechnung gründete, so daß man insgemein glaubte, er und der Herr von Leibnitz hätten dieselbe durch eine Gleichförmigkeit ihres grossen Verstandes, und zwar ein jeder vor sich, gefunden.

Diese Muthmassung wurde dadurch bestärcket, daß man sahe, wie sie niemahls als nur im Grunde der Sachen zusammen kamen, sich gantz unterschiedner Nahmen und auch unterschiedner Zeichen bedienten. Was Hr. Neuton *Fluxiones* nannte, hieß Herr von Leibnitz *Differentias*. Wie auch diese Rechnung von allen gelehrten Nationen mit eusserster Begierde aufgenommen wurde, so behielten überall, Engelland doch ausgenommen, die Leibnitzischen Zeichen

chen den Vorzug. Dieses schlug dem Herrn von Leibnitz zu grossen Ehren aus, und hätten sich fast die Geometræ unvermerckt angewehnet, ihn vor den eintzigen und vornehmsten Erfinder derselben zu halten.

Es sahen indessen diese beyden grossen Männer, ohne sich etwas zu mißgönnen, zu ihrem Ruhm und Ehre, mit Vergnügen den Nutzen an, welchen sie gestifftet, biß endlich dieser Friede gestöret wurde. Im Jahre 1699. hatte Herr Fatio in einer Schrifft de linea brevissimæ descensionis gesagt, er müsse Herrn Neuton vor den ersten Erfinder des calculi differentialis, und zwar von den ersten von vielen Jahren her erkennnn, und liesse er andre beurtheilen, ob Herr von Leibnitz, der andre Erfinder, etwas aus ihm genommen. Diese klare Unterscheidung von dem ersten und andern Erfinder, und die Muthmassung, so er angab, huben den Streit zwischen beyden Gelehrten an. Dem Herrn von Leibnitz stunden die Verfertiger der Leipziger Acten bey; vor den Hrn. Neuton erklärten sich die Englischen Geometræ; er selbst aber trat nicht hervor. Die gantze Nation nahm sich seiner Ehre an, und seine Anhänger thaten als Landsleute, die er nicht anzuhetzen bedurfte. Die Schrifften wurden zwischen beyden Partheyen nicht häuffig gewechselt, vielleicht weil sie zu weit von einander entfernet lebten, der Streit wurde aber dennoch immer hitziger, und es kam

im

im Jahr 1711. so weit, daß der Herr von Leibnitz sich bey der Königl. Societät über Herrn Keill beschwerete, der ihn beschuldigte, als hätte er des Herrn Neutons Calculum Fluxionum unter andern Nahmen und Zeichen heraus gegeben. Er bestand drauf, es wisse niemand besser als der Herr Neuton selbst, daß er ihm nichts genommen, und er begehrte folglich, es solte Herr Keill den übeln Verstand, den seine Worte etwa haben könten, öffentlich wiederruffen.

Wie also die Societät zum Richter bestellet war, ernannte sie Commissarien, die alten Briefe aller gelehrten Mathematicorum, die man nur von dieser Materie auffinden kunte, zu untersuchen. Man traf dergleichen von beyden Partheyen an. Nach dieser Untersuchung, funden die Commissarien, daß man nicht sehen könte, daß der Herr von Leibnitz einige Kundschafft vom Calculo differentiali oder der unendlich kleinen Dinge vor einem Briefe gehabt, welchen Herr Neuton an ihn im Jahre 1672. nach Paris geschrieben, und worinnen die Methode der Fluxionum schon so deutlich angeführet worden, daß ein so verständiger Mensch schon ein völliges Licht in dieser Sache draus schöpffen können. Sie gaben ferner vor, es habe Herr Neuton sein Methode noch vor dem Jahre 1669. erfunden, und also funfzehen Jahre eher, als der Herr von Leibnitz von dieser Sache etwas in die Leipziger Acten gegeben.

Hier-

Hieraus schlossen sie nun Herr Keill habe dem von Leibnitz keines weges etwas unrechtes nachgesaget.

Die Societät hat dieses Urtheil nebst allen gehörigen Stücken unterm Titel *Commercii Epistolici de Analysi promota* im Jahre 1712. drucken lassen. Man hat dasselbe in gantz Europa herum austheilen lassen, und kan dem Systemati der unendlich kleinen Dinge nichts größre Ehre machen, als der Eifer, mit welchem sich die Erfindung desselbigen eine gantze Nation zuzuziehen gesuchet. Herr Neuton, wie schon gesaget, hat sich sebst nicht gemeldet, es mag nun seyn, daß er versichert gewesen, es werden sich seine Landsleute seiner Ehre schon eifrig genug annehmen, oder daß dieser grosse Mann nach dieser Ehre selbst eben nicht viel gefraget.

Der Herr von Leibnitz und seine Freunde liessen sich die Sache näher gehen. Er war eines Diebstahls beschuldigt und der gantze Englische Brieff-Wechsel sagte es entweder klar oder gab es doch zu verstehen. Dieser Diebstahl muß aber in der That sehr behende gewesen seyn, und hat man so wohl in Betracht des Verstandes, als auch der Manier, von einem vortreflichen Kopffe Zeugnisses genung, wenn er dergleichen practisiren kan.

In England nach publicirtem Urthel kam den 29. Jul. 1713. ein Zettel gedruckt vor dem Herrn von Leibnitz heraus, der damahls in

Wien

Wien war, und um die gantze Sache nichts wuste. Es ist dieser sehr scharff geschrieben, und bewähret behertzt, daß der *Calculus Fluxionum* nicht vor dem *Calculo Differentiali* gemacht, ja er giebt genug zu verstehen, daß er wohl gar aus diesem erst gemacht seyn könte. (r)

Was beyde Partheyen vor Beweise angeführet, ist hier zu erzehlen zu weitläufftig, man könte sie auch ohne eine viel weitläufftigere und in die tieffsinnige Geometrie hinein gehende Auslegung nicht verstehen.

Der Herr von Leibnitz hatte angefangen ein ander *Commercium Mathematicum* zusammen zu bringen, welches er dem Englischen entgegen setzen wolte: (s) Es kan also die Königliche Societät nach den Stücken, so sie vor sich gehabt, vielleicht gut genug geurtheilet haben; sie hatte sie aber nicht alle beysammen; und ist der Billigkeit gemäß, daß man sein Urthel so lange zurück halte, biß man auch des Herrn von Leibnitz Schrifften gesehen.

Mit einem Worte, man muß die deutlichsten und kläresten Beweise von der Welt haben, wenn man einem so vertrefflichen Manne aufbür-

(r) Weil dieser Zettel eben bey der Hand ist, haben wir ihn, als eine Beylage angehänget, um denen in der Sache noch nicht sonderlich informirten ein Licht zu geben.

(s) Er ist aber drüber verstorben.

bürden will, daß er den andern auch in dem geringsten ausgeschrieben habe; denn hierauf kommt die gantze Sache an.

Reiche Leute stehlen nicht. Der Herr von Leibnitz aber kunte sich in der That überreich nennen. Er hat Cartesio es übel genommen, daß er Keplern keine Ehre wegen der aus der Kraft der centrifugarum gezogenen Schwere und der Entdeckung der angulorum incidentiæ und reflexionis; und Snellio wegen der beständigen Gleichheit der angulorum incidentiæ und refractionis, angethan. **Es sind dieses, sagt er, kleine Künste, welche den *Cartesium* bey den Sach-Verständigen um viel wahrhaffte Ehre gebracht haben.** Solte er diese ihm so wohl bekandte Ehre selbst nicht in acht genommen haben? Er durffte ja nur sagen, was er dem Herrn Neuton zu dancken gehabt, so wäre ihme denn doch im Grunde des Werckes noch ein grosser Ruhm übrig geblieben, zum wenigsten hätte ihme das Geständniß selber der Gelehrten Hochachtung zuwege gebracht.

Was er bey dieser Gelegenheit unsrer Muthmassung nach gethan haben würde, hat er in der That bey einer andern gethan. Wie einer der Herren Bernoulli muthmassen wolte, wie seine mathematische Meditationen aus einander gefolgt wären; so erzehlte er die Sache selbst aufrichtig im September des 1691. Jahres in

den

den Leipziger Acten her. Er sagt, er sey im Jahre 1672. zu Paris noch ein Neuling in der tieffsinnigen Geometrie gewesen: er sey daselbst mit dem berühmten Herrn Hugens, welchem er nach Galilæo und Cartesio das meiste in diesem Stücke zu dancken habe, bekandt worden: sein Buch vom Horologio oscillatorio habe ihm, nebst des Herrn Pascals und Gregorii de S. Vincentio Wercken, auf einmahl die Augen des Verstandes eröffnet, und ihm Sachen gezeiget, darüber er selbst, wie auch alle die, welche gewust, wie wenig er in diesem Wesen vorher gethan, erstaunet: es seye ihm alsobald ein Hauffen Theoremata vorkommen, die nichts als Corollaria seiner neuen Methode gewesen, und davon er hernach einen Theil in den Wercken des Gregory Berrows und einiger andern gefunden: endlich sey er biß auf die verborgensten und fruchtbahresten Qvellen gerathen, und habe der Analysi Sachen unterworffen, die es vorher nicht gewesen. Er redet hier von seinem Calculo. Und warum solte er in dieser so auffrichtigen und gar nicht ruhmräthigen Erzehlung seiner Meditationen nicht auch den Herrn Neuton genennet haben? Es ist also natürlich zu glauben, daß er dasjenige, so dieser im Jahr 1672. von ihm gesehen, noch nicht so genaue verstanden, als man ihn beschuldiget; weil er damahls noch kein erfahrner Geometra gewesen.

In seiner Theoria motus abstracti, welche er im Jahr 1671. der Academie dediciret, und sie also eher, als er etwas von Herrn Neuton gesehen, geschrieben hat, setzet er schon unendlich kleine Dinge, deren die einen immer grösser als die andern. Dieses ist der Schlüssel seines Systematis, und dieser Grundsatz kunte unter seinen Händen nicht unfruchtbar bleiben.

Als der Calculus des Herrn von Leibnitz im Jahr 1684. am Tage erschiene, disputirte ihme denselben kein Mensch, auch Herr Neuton vindicirte sich selbigen in seinem schönen Buche im Jahre 1687. nicht. Er selbst thut es auch noch nicht. (t) Doch hätten damahls seine Freunde

(t) Es irret sich hier der Herr Fontenelle. Indem sich Herr Neuton allerdings selbst vor den Erfinder dieses Calculi angibt, wie solches aus der Stelle der Actor. Erudit. anni 1720. Mens. Mart. p. 137. erhellet, die wir, als zur völligen Verthädigung des Herrn von Leibnitz dienlich, in den Beylagen num. II. gantz anführen. Es nahm sich der seel. Herr von Leibnitz diese des Herrn Neutons ungerechte Beschuldigung sehr zu Hertzen; und schrieb noch wenig Tage vor seinem Tode an eine hohe Person, daß wo ihn endlich die Neutonianer nicht in Frieden lassen wolten, so müste er mit einer Sache herausrücken, die er bißher bey sich behalten, und zeigen, daß die Engländer in der wahren Philosophie noch Kinder wären, und ent-

Freunde, welche sich seines Interesse mehr als er selbst annehmen, schon seine Stelle vertreten können, wie sie es anietzo thun. Der Herr von Leibnitz ist in den Leipziger Acten in ruhiger und unzerrütteter Besitzung der Erfindung des Calculi differentialis geblieben. Er bekennet darinnen selbst, daß die Herren Bernoulli ihn so ausgearbeitet, daß er ihnen fast eben so, wie ihme selbst, zugehöre. Er führet sich also hier als ein Eigenthums-Herr dieses Gutes auf.

Man mercket bey dem Herrn von Leibnitz nicht die geringste Mißgunst. Er muntert jederman zur Arbeit an, er machet sich selbst Collegen, und lobet sie nicht mit einer niederträchtigen Behutsamkeit, wie diejenigen thun, so dafür achten, daß sie zu viel sagen. Andrer Leute Verdienste machen ihm eine Freude. Alles dieses aber schicket sich nicht vor einen Plagiarium. Man hat ihn auch niemahls bey einiger Gelegenheit davor gehalten: er müste also nur dieses eintzige mahl von der ihm sonst gewöhnlichen löblichen Bahn abgewichen seyn, und es wie des Machiavellen sein Held gemachet haben, der so lange äusserst tugendhafft war, biß es auf eine Crone ankam. Bey der

setzliche Fehler in derselben begangen; und Sachen vorbringen, darüber man erstaunen solle. Wären seine Papiere nicht abhanden kommen, so würde man hiervon noch wohl etwas finden können.

Schönheit des Calculi differentialis lässet sich dieses Gleichniß nicht übel anbringen.

Endlich hat er sich dem eignen aufrichtigen Zeugnisse des Herrn Neutons selbst und dem Urtheil der Königlichen Societät anvertrauet. Solte er dieses wohl gethan haben, wenn er kein gutes Gewissen gehabt hätte?

Man hat gegen ihn nichts als schlechte Muthmassungen, welche allezeit den wahrhafften Proben weichen müssen. Ein Geschicht-Schreiber muß kein Urtheil sprechen, viel weniger stehet es mir an. Atticus würde sich auch nicht zwischen Cæsarn und Pompejum gestellet haben. (u)

Etwas sehr besonders kan ich hier nicht vorenthalten. Wenn Herr von Leibnitz seiner seits nicht eben so wohl Erfinder des Systematis der unendlich kleinen Dinge ist, so fehlet doch blutwenig dran. Er hat die Unendlichkeit der Ordnungen der unendlich kleinen Dinge, da immer die einen unendlich kleiner als die andren sind, und zwar in geometrischer Strenge, erkandt, und in eben dieser Strenge haben die grössesten Geometræ diese seine Idee angenommen. Doch

(u) Weil hier viel vom Calculo differentiali gesagt wird, so habe in den Beylagen Num. III: seine Rechnung mit o. und 1. auch anhängen wollen, wodurch er die Characteres des Foti gar sinnreich zuerst erkläret.

Doch scheinet es, es habe ihn dieselbe hernach selbst in Entsetzen gebracht, und er habe davor gehalten, es seyn diese unterschiedene Ordnungen der unendlich kleinen Dinge nichts anders als wegen ihrer äussersten Ungleichheit **unvergleichliche** Grössen, wie etwa ein Sandkorn und die Erdkugel, die Erde und der Zirckel welcher die Planeten in sich fasset, und dergleichen mehr. Es wäre aber dieses nur eine grosse, nicht aber eine solche unendliche Ungleichheit, wie sein Systema angiebet. Diejenigen selbst, welche es von ihm angenommen, haben dieses Temperament nicht mit angenommen, als welches alles nur verderben würde. Der Baumeister hat also sein Gebäude so verwegen gemacht, daß er drinnen zu wohnen sich selbst nicht getrauet, und doch sind Leute, welche sich auf seine Beständigkeit mehr, als er selbst, verlassen und die ohne Furcht, und was noch mehr ist, ohne Zufälle drinnen hausen.

Vielleicht hat er aber dieses sein Temperament nur denenjenigen zu gefallen vorgebracht, die ein so grosses Werck nicht begreiffen können. Wenn man nun so gar in der Geometrie die Wahrheit mäßigen muß, was wird in andern Materien geschehen müssen?

Er hatte sich vorgenommen ein grosses Werck **von der Wissenschafft des Unendlichen** zu schreiben. Dieses war die allerhöheste Geometrie oder der Calculus integralis

mit sammt dem differentiali. Vermuthlich hat er hierinnen seine Betrachtungen über die Natur des Unendlichen und über deren verschiedne Classen fest gesetzet. Wenn es aber auch möglich gewesen wäre, daß er nicht eben so gewiß die beste Parthey gewehlet hätte, so würde man doch das von ihm empfangene Licht seinem Ansehen vorgezogen haben. Es ist ein unersetzlicher Schade vor die curieusen Gelehrten, daß dieses Werck nicht vollendet worden. Es ist zwar das schwereste davon gemacht, und die Haupt-Strassen hat er uns eröfnet, allein er könte dennoch unser fernerer Führer seyn oder noch mehr neue Wege zeigen.

Von diesen hohen Betrachtungen schritte er bißweilen zum Wercke und der Practick selbst, worzu ihm der Trieb das gemeine Beste zu befördern anspornte. Er wolte die Wagen und Kutschen leichter und bequemer machen. Es hat daher ein gewisser Gelehrter, der mit ihm übel zu frieden war, weil er ihm kein jährlich Gnaden-Geld von seinem Hertzog schaffen können, Gelegenheit genommen, in einem Buche von ihm zu schreiben, als habe er wollen einen Wagen machen, damit man in vier und zwantzig Stunden von Hanover nach Amsterdam fahren könte. Dieser Schertz, wie übel ausgesonnen er auch ist, muß doch demjenigen, welchen man damit anzapffet, zur Ehre gereichen, wenn er anders nicht gantz unverständig ist.

Er

Er hatte eine Windmühle vorgeschlagen, auch viele Mühe an diese Machine gewendet, das Wasser damit aus den tieffesten Graben des Hartzes zu bringen; allein die Berg-Leute funden ihre Ursachen, das Werck durch allerley kleine Künstlein zu verhindern. Es glückte ihnen dieses besser als ihme, und sie gewonnen ihm das Spiel ab.

Man muß hier auch unter die mehr curiosen als nützlichen Erfindungen setzen, seine Rechen-Kaste, welche von des Herrn Pascals seiner unterschieden war, und daran er eine grosse Zeit seines Lebens arbeiten lassen. Völlig ist sie erst kurtz vor seinem Ende fertig worden, nachdem sie ihm ein grosses Geld gekostet. (x)

Ein Metaphysicus war er im höchsten Grade, und wie solte dergleichen ein Mann nicht seyn, dessen Verstand sich auf alles erstrecket? Er unternahm nicht allein alles, was ihm vorkam; sondern ergriff auch in allen die allererhabensten und allgemeinesten Principia, welches das Amt der Metaphysick ist. Er wolte eine gantz neue machen, und er hat davon seiner

(x) Ein Exemplar davon ist bey der Königl. Bibliotheque zu Hanover. Die Beschreibung davon haben wir mit des seel. Mannes eignen Worten aus den Miscellaneis Berolinensibus denen Beylagen nebst der Figur Num. IV. einverleibet.

Gewohnheit nach verschiedene Proben, wo er nur gekont, gegeben.

Seine Haupt-Sätze waren, daß nichts ist, und nichts geschicht ohne zulängliche Ursache; daß die Veränderungen nicht gehlings und auf einmahl, sondern allezeit stuffenweis und nach und nach geschehen, wie in der Folge der Zahlen und in denen curvis; daß in der gantzen Welt, wie wir schon gesagt haben, allezeit ein bessers mit einem grössern, oder welches auf eines auskomme, die Gesetze der Schicklichkeit mit den nothwendigen oder Geometrischen vermischet seyn. Diese Grund-Sätze sind sehr edel und scheinbar, aber schwer zu appliciren. Denn sobald man von der nöthigen Strenge, und dem was platterdings seyn muß, (welches doch mit der Metaphysick nicht eben viel Gemeinschafft hat,) abgehet, so könte wohl dasjenige was zulänglich oder schicklich ist, ein Grad oder eine Uberhüpffung, bißweilen auch gleichviel, und gleich gut scheinen; daher man sich wohl in acht nehmen muß, daß man nicht aus dem, was das Systema erfordert, decidire.

Seine Art die Vereinigung der Seelen und des Leibes durch eine vorher festgestellte Harmonie ist eine unversehene und ungehoffte Sache in einer solchen Materie, in welcher die Philosophie schon ihre äusersten Kräffte angewendet zu haben schiene. Die Philosophen so wohl als der gemeine Mann hatten bißher

geglau-

geglaubet, es würcken die Seele und der Leib in der That und natürlicher Weise eins ins andre. Cartesius aber bewiese, daß ihre Natur dergleichen wahrhaffte Gemeinschafftlichkeit nicht zuliesse, und wäre dieselbe also nur scheinbar, und GOtt der Vermittler derselben. Man meynte, es könten nicht mehr als diese zwey Systemata seyn; der Herr von Leibnitz aber dachte das dritte aus. Eine Seele muß durch sich selbst eine gewisse Folge der Gedancken, Begierden und Willen haben: Ein Cörper, der eine bloße Machine ist, muß ebenfalls durch sich selbst eine gewisse Folge der Bewegungen haben, welche durch die Verknüpffung der machinalischen Disposition mit den Eindrückungen der äuserlichen Cörper geordnet werden.

Wenn sich nun eine solche Seele und ein solcher Leib finden, in welchen einerseits die Folgungen des Willens in der Seele, und andrerseits die Folgung der Bewegungen in dem Leibe genaue zusammen passen, und daß, zum Exempel, in dem Augenblick, wenn die Seele von einem Orte zum andern gehen will, die zwey Füsse des Leibes sich nach ihrer Kunst-Structur nach derselben Seite hin bewegen, so werden diese Seele und dieser Leib eine Gemeinschafft mit einander haben, und dieses nicht durch eine Würckung des einen über das andere, sondern durch eine ewige Correspondentz unterschiedener Würckungen des einen und des andern. Und GOtt

wird die Seele und den Leib zusammen gebracht haben, die diese Correspondentz hatten, ehe sie noch mit einander vereinigt waren, und dieses ist die vorher festgestellte *Harmonie*. Man muß eben dieses von allen sagen, was jemahls von Seelen und Leibern vereinigt gewesen ist und seyn wird.

Dieses Systema würcket in uns einen recht wunderbahren Begriff des unendlichen Verstandes unsers Schöpffers, vielleicht aber machet es ihn selbst auch gar zu unbegreifflich vor uns. Es hat seinem Urheber stets vollenkommen gefallen, doch ist es bißher nicht so glücklich gewesen, und dürffte auch nicht so glücklich ins künfftige seyn, als dasjenige, so Cartesius ersonnen. Wenn aber beyde solten widerleget werden, so folgte nothwendig, zu grossem Verdruß der Philosophen, daß sie hinführo über der Vereinigung der Seelen und des Leibes sich zu martern aufhören müsten. Cartesius und der Herr von Leibnitz lehrten ihnen gewiß, daß dieses Geheimniß nicht könte gefunden werden.

Der Herr von Leibnitz hatte über dieses noch viel andre sonderliche Einfälle über die Metaphysick. Er glaubte, zum Exempel, es seyn überall gewisse simple Wesen, die er *Monades* oder Einheiten nannte, und dieses wären die Leben, die Seelen, die Geister, die da ich sagen könten, und die nach ihrer besondern Stellung

gewis-

gewisse, aber ihrer Menge wegen verwirrte, Eindrückungen von der gantzen Welt empfiengen, oder, die, wie seine eigne Worte sind, Spiegel seyn, auf welche die gantze Welt, so wie sie ihr entgegen gestellet sind, ihre Strahlen wirffet. Hierdurch erklärte er die Empfindungen. Je deutlichere Empfindungen eine Einheit hat, je vollenkommener ist sie. Die Einheiten, die da menschliche Seelen sind, sind nicht allein Spiegel der gantzen erschaffenen Welt, sondern auch GOttes Spiegel oder Ebenbilder; und, wie sie Krafft der Vernunfft und der ewigen Wahrheiten sich gleichsam mit ihm vergesellschafften, so werden sie hierdurch Mitglieder der Stadt GOttes. Man thut aber dergleichen Gedancken großes Unrecht, wenn man nur eine und die andere von ihrem gantzen Cörper trennet, und also die wunderschöne Verbindung zerreisset, welche sie erkläret und beständiget. Wir wollen also nichts mehr davon sagen, und haben auch vielleicht schon mehr als zu viel davon gesaget, ob gleich dieses noch bey weiten nicht alles ist.

Man kan einen guten Theil der Leibnitzischen Metaphysick in einem zu Londen im Jahr 1717. gedruckten Buche finden. Es ist in selbigem ein zwischen dem Herrn von Leibnitz und Herrn Clarcken im Jahr 1715. geführter Streit, der sich mit des ersteren Tode geendiget, enthalten. Sie disputiren über den Raum, die Zeit, das

Va-

Vacuum, die Atomen, das Natürliche und Ubernatürliche, die Freyheit und dergleichen. Je länger sie mit einander stritten, je mehr Platz nahmen sie ein, und dieses zu grossem Vergnügen der Gelehrten. Wenn man diese zwey gelehrten Gegner gegen einander betrachtete, so wurden sie je länger je stärcker. Und die Zuschauer, welche man sonst einer Grausamkeit beschuldigt, können wohl entschuldiget werden, wenn sie bedauret, daß der Kampff so bald abgebrochen worden. Man hätte gewiß endlich den Endzweck dieser Materien gesehen, oder sie müsten keinen gehabt haben.

Zuletzt muß ich noch sagen, daß Herr von Leibnitz auch ein Theologus, nicht so *weit als* er ein Philosophus oder Metaphysicus war, sondern im engern Verstande gewesen ist. Er verstunde die verschiedenen Theile der Christlichen GOttes-Gelehrsamkeit, deren Grund gemeiniglich die blossen Philosophen nicht wissen. Er hatte die Kirchen-Väter und die Scholasticos mit Bedacht gelesen.

Im Jahr 1671. gab er nicht allein seine beyden Theorias motus abstracti & concreti heraus, sondern antwortete auch einem gelehrten Socinianer und Enckel des Socini, mit Nahmen Wissowatius, welcher die Dreyfaltigkeit mit scharffsinnigen und Dialectischen Schlüssen, womit diese Secte sich was sonderliches einbildet, und die ihm fast mit der Muttermilch

termilch eingeflößet waren, bestritten hatte. Der Herr von Leibnitz zeigte dagegen in einer Schrifft, welche er *Sacrosanctam Trinitatem per nova inventa Logica defensam* nannte, daß die gemeine Logick noch grosse Mängel, und sein Gegner zwar nach selbiger einige Vortheile vor sich hätte, die er aber alle verlöhre, wenn man sie auf den rechten Fuß herstellte, und folglich die wahre Logick den Rechtgläubigen zustatten käme. (y)

Man war so überredet von seiner grossen Fähigkeit in der Theologie, daß als man im Anfange dieses Jahrhundertes eine Vermählung eines Catholischen Printzen mit einer Evangelischen Printzeßin vorhatte, er zu denen Berathschlagungen mit beruffen wurde, die man über die Mittel pflog, wie es ihrer Seits mit der Religion gehalten werden solte. Man kam aber nicht zum Stande, und muste sich der Herr von Leibnitz nur über die Beständigkeit der Printzeßin in ihrem Glauben verwundern. (z)

Der

(y) Sonst hat er auch viel in Religions-Streitigkeiten geschrieben, auf Veranlassung des Landgrafen Ernsts von Hessen-Rheinfels, des Herrn Stenonis, und andrer. Wovon noch grosse Packete seiner Aufsätze vorhanden.

(z) Was diese große Printzeßin damahls aus edler Großmuth und Hochachtung ihrer Religion

Der gelehrte Herr Burnet, Bischoff von Salisbury, hatte vor, die Vereinigung der Englischen Kirche mit der Evangelischen zu befördern, und seine Gründe stunden denen Geistlichen der Augspurgischen Confession (x) nicht übel an. Der Herr von Leibnitz aber zeigte, daß der Herr Bischoff, wie geschickt er auch sonst war, hier nicht alles getroffen, welches der Bischoff selbst hernach erkennet. Man weiß wohl, daß in dergleichen es auf die äuserste Kunst ankommt, und ein Versehen selbst von solcher Art zeiget an, daß man ein wahrhafftig gelehrter Theologus seyn müsse.

Im

ausgeschlagen, hat ihr GOtt hernach völlig vergolten; und sie auf einen sicherern und ruhmwürdigern andern Wege zur Königl. Crone geleitet; welche sie durch ihre Tugenden verdienet.

(a) Es scheinet Herr Fontenelle sich geirret zu haben; denn nicht die Evangelischen, sondern die Reformirten nahmen des Bischoffs Burnets Buch an, und Hr. Ober-Hof-Prediger Jablonski hatte die strittigen Artickel, wie sie Burnet beygeleget, ins Lateinische übersetzet, worüber denn Herr von Leibnitz seine schönen Gedancken gegeben. Und wie sehr er von gewissen Leuten seiner Religion wegen durchgezogen worden: so muß man doch gestehen, daß niemand eyfriger vor die Evangelische Lehre geschrieben, und sie tieffer eingesehen hat, als eben er.

Im Jahr 1692. kam in Paris ein Buch von Duldung der Religionen heraus. Der Herr von Leibnitz verthädigte dieselbe gegen den verstorbenen Herrn Pelisson, welcher ein geschickter Theologus und Controversiste worden war. Sie schrieben in Briefen mit recht lobenswürdiger Höflichkeit an einander. Des Herrn von Leibnitz Neigung gieng zur Erduldung, welche sanfftmüthige Hertzen gerne haben wolten, aber hernach Noth genung haben würden, sie in den Schrancken zu behalten, und bösen Erfolgen vorzukommen. Ungeachtet der grossen Estime, welche man vor Herrn von Leibnitz hatte, so hielte man doch die Antworten des Herrn Pelisson vor so gründlich, daß man kein Bedencken trug alle diese Briefe des Herrn von Leibnitz mit Königlichem Privilegio zu drucken.

Des Herrn von Leibnitz vornehmstes geistliches Werck ist seine im Jahr 1710. gedruckte Theodicæa. Es ist bekandt, was Hr. Bayle vor Schwürigkeiten bey dem Ursprunge des physischen und moralischen Ubels aufs Tapet gebracht; und weil Hr. von Leibnitz furchte, es möchte

(h) Was die Catholicken vor Urtheil von diesem Buche gefället, und wie sie gesuchet viele Meynungen mit ihren Lehren zu vereinigen, kan man aus dem Vorbericht der Lateinischen Version, welche A. 1719. zu Franckf. in Octav heraus komen, ersehen

te dergleichen bey vielen üble Gedancken machen, so unternahm er sich drauf zu antworten.

Er fänget gleich an den verstorbenen Herrn Bayle, dessen gefährliche Schlüsse er wiederlegen wolte, in den Himmel zu erheben. Er deutet auf ihn des Virgilius Verse:

Candidus insueti miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis.

Er sagt der Herr Bayle sähe nun das Wahre in seinem Ursprunge. Diese Liebhertzigkeit ist etwas ungewöhnliches bey den Theologen, welche insgemein ihre Gegner zu verdammen pflegen.

Sein gantzes Buch gehet dahin aus. GOtt siehet eine unendliche Anzahl *Welten*, welche er alle hätte erschaffen können. Diejenige Welt aber, in welcher die Verbindung des metaphysischen, physischen und moralischen Guts in dem Geometrischen aller Grössern gleichendes Bessers würcket, wurde andern vorgezogen. Daher ist ein Ubel, welcherley Art es auch sey, zugelassen, aber nicht gewolt. In dieser Welt, welche vor andern den Vorzug verdienet, sind die Schmertzen und böse Thaten der Menschen mit begriffen: sie sind aber in kleinerer Anzahl, und haben, so viel als nur möglich, die vortheilhafftesten Folgen bey sich.

Es lässet sich dieses besser durch eine philosophi-

sophische, theologische und poetische Vorstellung erläutern. Man hat ein Gespräch vom Laurentio Valla, worinne dieser Author dichtet, wie Sextus des Königs Tarquinii Superbi Sohn den Apollo zu Delphis über sein Schicksaal befraget. Apollo profezeyet ihm, er werde Lucretiam nothzüchtigen.

Sextus beschweret sich über diese Prophezeyung. Apollo antwortet, es sey dieses nicht seine Schuld, er sey nur ein Wahrsager; Jupiter habe alles so geordnet, und über diesen müsse er sich beschweren. Hier höret das Gespräche auf, woraus man siehet, daß Valla die Vorsichtigkeit GOttes zum Nachtheil seiner Güte gerettet. Der Herr von Leibnitz aber verstehet die Sache anders, er setzet Vallæ Erdichtung nach seiner Meynung also fort: Sextus gehet nach Dodone, um sich beym Jupiter daselbst über das Verbrechen zu beschweren, wozu er bestimmet. Jupiter antwortet ihm, er dürffe nur nicht nach Rom reisen: Sextus aber sagt rund heraus, er könne sich der Hoffnung König zu werden nicht begeben, und reiset dahin. Nach seinem Abschiede fraget der Ober-Priester Theodor den Jupiter, warum er dem Sextus keinen andern Willen gegeben. Jupiter schickt Theodoren nach Athen, die Minerve hierüber zu Rathe zu ziehen. Diese zeiget ihm den Pallast der Schicksaale, allwo die Gemählde aller nur möglichen Welten seyn, von

der schlimmern an biß zur bessern. Theodor siehet in der bessern das Laster des Sextus, woraus die Freyheit der Stadt Rom, ein an Tugenden fruchtbares Regiment, ein dem mehrern Theile des menschlichen Geschlechts nützliches Reich, und dergleichen mehr kommen. Theodor hat nichts hierzu zu sagen.

Aus der Theodicæa allein kan man den Herrn von Leibnitz sattsam erkennen. Hier siehet man eine erstaunende Belesenheit, wissenswürdige Nachrichten von Büchern und gelehrten Leuten, Billigkeit und Begünstigung vor alle angeführte Authoren, wenn sie auch schon widerleget werden, hohe und klare Absichten, gründliche Schlüsse, aus welchen stets der Geometrische Geist hervor blickt, eine nachdrückliche und dabey angenehme Schreibart.

Wir solten nun wohl genug von dem Herrn von Leibnitz gesaget haben, es ist aber solches doch noch nicht genung geschehen; nicht weil wir eine grosse Menge Sachen übergangen, die vielleicht eines andern gantzen Lobspruch hätten ausmachen können; sondern weil noch etwas gar besonders übrig ist. Es ist dieses das Vorhaben, so er geheget, eine Philosophische und allgemeine Sprache zu machen. Wilckins Bischoff von Chester und Dalgarme haben an dergleichen gearbeitet; zu der Zeit aber schon, wie er in England war, hat er zu denen Herren Boyle und Oldenburg gesagt, er glaube nicht, daß diese

grossen

grossen Leute das rechte Ziel getroffen. Sie könten zwar wohl machen, daß Nationen, welche einander nicht verstünden, leicht mit einander umgehen könten: sie hätten aber die rechten realen Characteren noch nicht ertappet. Diese wären das behendeste Werckzeug, dessen sich der menschliche Verstand bedienen könte, und das die Beurtheilung, das Gedächtniß und die Erfindung der Sachen überaus leicht machen müsse. Es solten dieselbe, so viel als möglich, denen Algebraischen Zeichen ähnlich seyn, welche in der That sehr einfältig und deutlich sind, niemahls etwas überflüßiges oder zweydeutiges in sich haben, und deren gesammte Veränderungen allezeit wohl bewiesen sind. Er hat an einem gewissen Orte von einem **Alphabethe der menschlichen Gedancken**, so er vorhätte, geredet, und hat allem Ansehen nach dieses Alphabeth auf die allgemeine Sprache abgezielet. Wenn er sie aber gefunden hätte, so hätte er, wie bequem und nützlich sie auch möchte gewesen seyn, erst die Kunst erfinden müssen, denen verschiedenen Völckern den Gebrauch derselben anzubringen, welches nicht eben das leichteste bey der Sache gewesen wäre. Indem sie in nichts so sehr mit einander überein kommen, als darinnen, daß sie ihren allgemeinen Nutzen nicht verstehen.

Biß hieher haben wir das gelehrte Leben des Herrn von Leibnitz, seine Gaben, Wercke, und

Unternehmungen gesehen, es ist also noch von seinem Privat-Leben zu reden.

Als er mit denen Nürnberger Chymisten umgienge, traf er ungefähr beym Tische im Gasthause den Herrn Baron von Boineburg, des damahligen Churfürsten von Mayntz, Johann Philippen, Staats-Ministern an. Dieser Herr sahe bald des jungen und ihme vorher noch unbekandten Menschen herrliche Gaben, (c) zog ihn also an sich, und machte, daß er die ansehnlichen Anerbietungen, welche ihm der Pfaltzgrafe vor des Ulicovii Buch gethan, ausschlug, und sich eintzig an seinen Chur-Fürsten und ihn hielt. Er wurde folglich im Jahre 1668. Churfürstlicher Rath und Assessor der Justitz-Cantzley zu Mayntz.

Der Herr von Boineburg hatte einige Geld-Angelegenheiten am Französischen Hofe, und seinen Sohn auch dahin gesandt, daselbst zu studiren, und die Exercitien zu lernen. Er beredete daher den Herrn von Leibnitz gleichfalls dahin zu gehen, und theils vor seine Sachen Sorge zu tragen, theils über den jungen Herrn (d) Aufsicht zu haben. Wie der alte Herr von Boine-

(c) Welche Gaben ihme auch zu gleicher Zeit der seel. D. Dillherr anrühmet.

(d) Dieser war der vor einiger Zeit verstorbne Herr von Boineburg Sr. Churfl. Durchl. Stadthalter zu Erfurth.

Boineburg im Jahr 1673. verstorben war, gieng er nach England, allwo er auch bald drauf den Todt des Churfürsten von Mayntz erfuhr, welches ihm sein angehendes Glücke ziemlich zerrüttete. Es zog ihn aber bald drauf der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrich an sich. Der Brief, welchen er an ihn schrieb, gab ihm zu verstehen, daß seine Verdienste bekandt genug wären, welches bey wohlverdienten Männern das angenehmste und empfindlichste ist. Er wurde von ihm wohl aufgenommen, und bekam die ansehnliche Stelle eines Hofraths nebst einer guten Besoldung.

Doch gieng er nicht gleich wieder nach Teutschland zurücke, sondern erhielte die Erlaubniß wieder nach Paris zu reisen, an welchem Orte er noch viel zu profitiren wuste. Drauf that er eine abermahlige kurtze Reise nach England, und kam endlich im Jahre 1676. zu Hanover an. Er war bey seinem Herrn in einer solchen Hochachtung, daß dieselbe fast mehr zu dieses Herzogen, als zu des Herrn von Leibnitz eignen Ruhme gereichet.

Drey Jahre hernach verlohr er diesen seinen grossen Patron, welchem Herzog Ernst August, damahls Bischoff von Oßnabrück und hernach erster Churfürst von Braunschweig-Lüneburg nachfolgte. Er trat in dieses neuen Herrn Dienste, der ihn eben so gut, als der vorige kandte. Dieser trug ihm auf die Historie seines

Hauses zu schreiben, und ihm Jahre 1687. nahm er die hierauf abzielende Reise vor. Im Jahre 1696. wurde er zum Geheimden Justitz-Rathe erkläret. Und ist man in Teutschland also nicht der Meynung, daß Gelehrte zu Bedienungen ungeschickt seyn.

Im Jahr 1669. setzte man ihn zu Paris zum ersten associirten Ausländer bey der Academie ein, und war es nur bloß an ihm gelegen gewesen, daß er in selber nicht eher eine Stelle und Pension bekommen. Wie er zu Paris war, wolte man ihn gern vortheilhafft allda befördern und seßhafft machen, wenn er die Catholische Religion hätte annehmen wollen. Ob er aber schon noch so gelassen in Religions-Sachen ware, so verwarff er doch durchaus diese Bedingung. (e)

Sein Eifer die Wissenschafften zu befördern war ungemein. Er wolte ihnen nicht alleine mit seinen eignen Entdeckungen, sondern auch mit der Hochachtung selbst, welche er sich bey grossen Herren erworben, dienen und Nutzen schaf-

(e) Man muß sagen, daß ihm gar viele mahle von hohen Orten dergleichen Anträge geschehen, die er aber jederzeit hertzhafft und mit gesetztem Gemüthe verworffen. Ist er also beständiger in Religions-Sachen gewesen, als der Pöbel gemeynet. Und würden viele Eiferer dergleichen Proben schwerlich aushalten.

schaffen. Weßwegen er den Churfürsten von Brandenburg überredete eine Academie der Wissenschafften zu Berlin zu stifften, welches Werck im Jahre 1700. nach seinem Angeben beschlossen wurde. Im folgenden Jahre machte sich der Churfürst zum Könige von Preussen, und die neue Academie nahm ihren Anfang fast zu gleicher Zeit. Die Gesellschafft nahm die Physick, Mathematick, die geist- und weltliche Historie, alle Alterthümer, und die Teutsche Sprache zu ihrem Zwecke. Er selbst wurde zu ihren beständigen Præsidenten mit aller Einwilligung bestellet.

Am Jahr 1710. erschien ein Buch von dieser Academie unterm Titel *Miscellanea Berolinensia*. In selbigem ist der Herr von Leibnitz unter allen seinen Gestalten anzutreffen. Er zeigt sich darinnen als ein Historicus, Antiquarius, Etymologiste, Physicus, Mathematicus, und, man kan auch sagen, Redner. Denn wegen der schönen Zuschrifft des Wercks an den König von Preussen, hat er diesen Titel wohl verdienet. Es fehlet nichts, als der Jurist und Theologus, deren Stellen hier zu bekleiden, ihme die Einrichtung der Academie verwehrte.

Er hatte seine Absichten auch auf Sr. Königl. Maj. von Pohlen Sächsische Churlande gerichtet, und wolte zu Dreßden gleichfals eine Academie anstellen, die mit der Berlinischen

 corre-

correspondiren solte. Es wäre auch diese Sache zum Stande kommen, wenn ihme nicht die Polnische Kriegs-Unruhe alle Hoffnung zum glücklichen Fortgange damahls abgeschnitten.

Dieses zu ersetzen, öffnete er sich im Jahre 1711. einen weiten und noch ungebaueten Raum. Der Czar, welcher den alleredelsten Vorsatz, den ein grosser Herr haben kan, genommen hatte, seine Unterthanen von der Barbarey abzubringen, und die Wissenschafften und guten Künste bey ihnen einzuführen, war nach Torgau kommen um die Printzeßin Charlotte Christine mit seinem Cron-Printzen zu vermählen. Er sahe daselbst den Herrn von Leibnitz und zog ihn in seinem höchstlöblichen Vorhaben zu rathe. Es hätte auch ein so grosser Monarche an keinen grössern Weltweisen gerathen können.

Der Czar beschenckte ihn herrlich, und gab ihm den Titel seines Geheimden Justitz-Raths nebst einer ansehnlichen Besoldung. Es wird ihm aber weit grössern Ruhm machen, daß ins künfftige die Historie der in Rußland eingebrachten Wissenschafften ihn nicht wird übergehen können, und daß in selbiger sein Nahme des Czars seinen begleiten wird. Was kan vor einen Weltweisen unsrer Zeit wohl vor ein grösser Glück erdacht werden, als wenn er Gelegenheit findet, ein Gesetzgeber der Barbarey zu seyn? Die, so dergleichen in den ersten Zeiten gewesen, waren die wundervollen Sänger, welche

welche die Felsen an sich zogen und Städte mit der Leyer baueten, und die Fabel würde aus dem Herrn von Leibnitz einen Orpheus oder Amphion gemacht haben.

Kein Glück ist auf der Welt beständig. Der König von Preussen starb im Jahre 1713. und die bloß auf das Kriegswesen gehende Neigung des nachfolgenden Königs drauete der Academie einen bevorstehenden Fall. Um nichts destoweniger den Musen einen festern und sicherern Sitz zu verschaffen, wendete sich der Herr von Leibnitz an den Kayserlichen Hof. Er funde allda den Printz Eugenius, der wie ein grosser General er auch ist, und durch wie viel Siege er auch berühmt geworden, nichts destoweniger die Wissenschafften liebte und des Herrn von Leibnitz Vorhaben mit allen Kräfften unterstützte. Allein die Pest, so nach Wien kam, hielte vor dieses mahl alle seine Anschläge zu Errichtung einer Academie auf. Er aber selbst bekam eine schöne Besoldung von Kayserl. Maj. vermacht, und über dieses wurde ihm, wenn er bleiben wolte, das Quartier bey Hofe angebothen. Er war aber schon von des Kaysers Krönung an zum Kayserl. Reichs-Hof-Rath ernennet.

Wie er sich noch zu Wien aufhielt, starb im Jahre 1714. die Königin Anna, und der Churfürst von Braunschweig-Lüneburg folgte ihr in der Crone nach und vereinigte also unter seiner

Bothmäßigkeit ein Churfürstenthum und die drey Königreiche von Großbritannien, den Hr. von Leibnitz und den Herrn Neuton. Der Hr. von Leibnitz machte sich, so bald er nur kunte, nach Hanover; traf aber den König nicht mehr an, und seine Gelegenheit ließ nicht zu, ihm nach England zu folgen. Er bezeugte ihm also seine allerunterthänigste Ergebenheit nützlicher durch verschiedne Beantwortungen einiger von übelgesinnten Engländern gegen Se. Majestät ausgestreueten Schrifften.

Der König von Groß-Britannien kam drauf wieder nach Teutschland, allwo der Herr von Leibnitz die Freude denselben zu sehen *hatte*. Von selbiger Zeit an nahm seine Gesundheit täglich ab: und die Gicht, womit er *geplagt* war, mehr als iemals bey ihm zu. Endlich stieg sie ihm in die Schultern, und ist es wohl zu glauben, daß ein Tranck, welchen er bey dem Ubel zu nehmen pflegte, ihm stehen blieben und den Schlag verursachet, woran er den 14. November 1716. von dieser Welt unvermuthet abschiede. Kurtz vor seinem Ende erzehlte er noch einem ungefähr angekommen Medico, auf was Art und Weise der berühmte Furtembach die Helffte eines eisern Nagels in Gold verwandelt. (f)

Der

(f) Was von seinen Reden im letzten Ende Herr Feller im Supplemento Vitæ Leibnitianæ beygebracht, sind pur lautere Unwahrheiten. Und

Der gelehrte Herr Eckhart, welcher neunzehen Jahre mit ihm umgegangen, und in seiner Historischen Arbeit ihm währender Zeit hülffreiche Hand geleistet, auch von Königl. Maj. von Groß-Britannien endlich aus eigner Bewegniß zum Historiographo seines hohen Hauses und seinem Bibliothecario zu Hanover bestellet ist, trug Sorge vor seine ehrliche und fast kostbahre Beerdigung. Er war auch der eintzige von allen Hoffleuten, der ihm zum Grabe folgte.

Der Herr von Leibnitz hatte niemahls sich verheyrathet. Im funfzigsten Jahre seines Alters kam er auf einmahl auf die Gedancken solches zu thun. Wie aber die Person, auf welche er ein Auge geworffen, einige Bedenck-Zeit forderte, bedachte er sich selbst, und wendete sich gantz vom Ehestande ab.

Er war von einer starcken Natur, und hatte niemahls grosse Kranckheiten gehabt. Sein eintziger Zufall war der Schwindel, so ihn mannigmahl überfiel und das Podagra. Er aß ziemlich viel und tranck wenig, wenn er nicht darzu genöthiget wurde: niemahls nahm er Wein ohne Wasser zu sich. (g) Bey Tische lebte

ist er unvermuthet und plötzlich verschieden, daß er nicht die Zeit gehabt, von seinem Tode zu reden.

(g) Weil er sonst allezeit vom Sodbrennen incommodiret wurde.

lebte er nach seiner eignen Fantasie, indem er stets zu Hause alleine aß. Seine Mahlzeiten waren an keine gewisse Stunden gebunden. Eigne Küche hielte er nicht; sondern aß, was ihm der Gastwirth zusandte. Nachdem er vielfältige Noth von der Gicht hatte, nahm er Mittags nichts, als ein wenig Milch zu sich, des Abends hingegen that er eiue starcke Mahlzeit, und gleich drauf mannigmahl in der Nacht um ein Uhr, mannigmahl um zwey, legte er sich schlaffen. Oeffters schlief er wohl nur gar im Stuhle ein wenig, und wann er des Morgens um 6. oder 7. Uhr zum Vorscheine kam, war er dennoch zur Arbeit aufgeräumt. Er studierte in einer Folge hin, und kam vielmahl gantze Monathe gar nicht oder wenig vom Stuhle. Dieses ist eine gute, aber dabey ungesunde Manier die Studien fortzutreiben und etwas vor sich zu bringen: Es ist auch wohl zu vermuthen, daß er hievon einen Fistel-Schaden ans rechte Bein bekommen. Er wolte denselben selbst curiren (denn die Herren Medici waren eben sonst seine besten Freunde nicht) und machte daß er fast nicht mehr gehen und aus dem Bette kommen kunte.

Aus allen, was er las, zeichnete er sich die merckwürdigsten Sachen aus und setzte seine Gedancken gleich dabey. Hernach aber schmiß er dieses alles auf die Seite und sahe es nimmer wieder an. Sein unvergleichliches Gedächt-

niß

niß aber vergaß nichts von allen, was er geschrieben, wie es fast wohl zu geschehen pflegt. Es schiene, als hätte er durch das Schreiben die Sachen auf ewig in den Kopf gegraben. Wenn er um etwas gefragt wurde, antwortete er allezeit hurtig und geschickt von allen Dingen drauf, und pflegte ihn der König von England sein lebendiges (Lexicon) Aufschlage-Buch zu heissen.

Er redete gern mit allerley Art Personen, Hofleuten, Künstlern, Bauern, Soldaten. Es ist auch kein so einfältiger Mensch, wovon ein gelehrter Mann sich nicht erbauen könne, und in allem Falle erbauet sich der Gelehrte bißweilen auch aus der blossen Betrachtung eines Einfältigen. Vielfältig gieng er auch mit dem Frauenzimmer um, und rechnete die Stunden nicht vor verlohren, die er bey ihnen zubrachte. Den gelehrten und philosophischen Character wuste er vollenkommen bey ihnen auf die Seite zu legen, welcher doch sonst fast unablegbar ist und woran diese sich sonst gar leicht zu ärgern pflegen. Dieser ungezwungene Umgang machte ihn bey aller Welt beliebt. Ein grosser gelehrter Mann der höfflich und freundlich ist, ist fast wie ein Fürst von dieser Art, doch hat der Fürste hierunter viele Vortheile, die der Gelehrte nicht hat.

Des Herrn von Leibnitz Brief-Wechsel mit auswärtigen Gelehrten war sehr groß. Es

war

wer ihm eine Lust mit an ihre Arbeit und Unternehmungen zu gehen, er sagte ihnen seine Gedancken, er spornte sie an, und in der That predigte er ihnen mit seinem Exempel. Man hatte gewiß eine Antwort, wenn man auch nur Complimenten an ihn schrieb. Man kan leicht schliessen, daß seine Briefe ihm ein Hauffen kostbarer Zeit weggenommen haben, er wandte dieselbe aber eben so gern zu andrer Leute Ehre und Nutzen, als zu seinem eignen Vortheil, an.

Er war stets aufgeräumten Kopffes, wie ein rechter Philosophe es seyn muß. Man hat ihn hertzlich traurig gesehen, wie die Königin von Preussen, und die Churfürstin Sophie verstorben waren. Das Betrübniß eines solchen Mannes ist die schönste Leich-Rede.

Er war zum Jachzorne geneigt, kam aber gleich wieder zu sich selber. In der ersten Hitze konte er sich, es mochte auch seyn, in was es wolte, nicht widersprechen lassen. Wenn man aber nur ein wenig wartete, nahm er alles, was vernünfftig war, vergnügt an, und hievon hat man Zeichen, die ihm ewige Ehre machen werden.

Man giebt ihm Schuld, er sey nur ein grosser und strenger Inachtnehmer des Natürlichen Gesetzes gewesen. Einige Geistlichen haben ihm auch deßwegen wohl öffentlich, aber vergeblich, angegriffen.

Man sagt auch, er sey ein wenig geldgierig gewe-

gewesen. Er hatte ein schönes Einkommen vom König von England, dem Herzog von Wolffenbüttel, dem Kayser und dem Czaren, und nichts destoweniger lebte er etwas schlecht vor sich. Wie aber kan ein Weltweiser etwas ausser der Noth und zum Prachte, den er verachtet, wie reich er auch sey, anwenden? Uber dieses bekümmerte sich der Herr von Leibnitz wenig um seine Hauß-Sachen, ein paar seiner alten Diener thaten alles nach ihrem Gefallen, und seine Unachtsamkeit hierinnen verursachte ihm grosse Unkosten. Unterdessen war die Einnahme doch allzeit stärcker, als die Ausgabe, und man funde nach seinem Tode eine ansehnliche Summa baares Geldes, so er aufgehoben. Dieser Schatz, welchen er bißweilen einem guten Freunde aufzuheben gab, beunruhigte ihn in seinem Leben vielfältig. Es ist zu wünschen, daß ihn sein eintziger Erbe, Herr M. Löffler, Priester bey Leipzig, und seiner Schwester Sohn, ruhiger besitze.

Der Herr Eckhart verspricht eine vollständige Lebens-Beschreibung dieses grossen Mannes. Er hat die Gutheit gehabt, uns die Nachrichten mitzutheilen, woraus wir diesen Entwurf gemacht. Er wird alle kleine Stücke, so der Herr von Leibnitz an unzehligen Oertern zerstreuet, was vor Art sie auch seyn mögen, in

einen Band zusammen bringen. Es wird dieses, so zu sagen, die Auferstehung eines Leibes seyn, dessen Glieder wunderbahrlich herum zerstreuet sind. Alles wird durch diese Vereinigung ein neues Leben gewinnen. Der Herr Eckhart wird auch alle seine ausgearbeitete und noch ungedruckte Schrifften nebst denen raren Leibnitianis geben, welches letztere gewiß eine der artigsten Sammlungen seyn wird. Er wird auch vornehmlich die Historie des Hauses Braunschweig-Lüneburg, davon der Herr von Leibnitz nur die Geschichte von Carl des Grossen Regierung an biß aufs Jahr 1005. fertig gemacht hat, ausführen. Es heisset grosser Leute Leben verlängern, wenn man ihre *Unternehmungen* geschickt fortsetzet, und *zu ihrem* Ende bringet.

Einige

Einige Beylagen.

I.

Eine Schrifft,

In welcher klar gezeiget wird, daß nicht Herr Neuton sondern der Herr von Leibnitz Erfinder des Calculi differentialis sey.

LEibnitius nunc Viennæ Austriæ agens ob distantiam locorum nondum vidit libellum in Anglia nuper editum, quo Neutono primam inventionem Calculi differentialis vindicare quidam conantur. Ne tamen commentum mora invalescat, quam primum retundi debere visum est. Equidem negare non poterunt novam hanc Analyticam Artem primum a Leibnitio fuisse editam (cum diu satis pressisset) & publice cum amicis excultam; & post complures demum annos a Neutono aliis notis & nominibus, quendam quem vocat Calculum Fluxionum, Differentiali similem, fuisse productum; qui tamen tunc nihil contra Leibnitium movere ausus est. Nec apparet quibus argumentis nunc velint Leibnitium hæc a Neutono didicisse, qui nihil

nihil tale unquam cuiquam quod conſtet communicavit, antequam ederet. Leibnitius tamen ex ſuo candore alios æſtimans, libenter fidem habuit Viro talia ex proprio ingenio ſibi fluxiſſe dictitanti; atque ideo ſcripſit Neutonum aliquid calculo differentiali ſimile habuiſſe videri. Sed cum poſtremo intelligeret, facilitatem ſuam contra ſe verti, & quosdam in Anglia præpoſtero gentis ſtudio eousque progreſſos, ut non Neutonum in communionem inventi vocare, ſed ſe excludere non ſine vituperii nota vellent, & Neutonum ipſum (quod vix credibile erat) illaudabili laudis amore contra conſcientiæ dictamen tandem figmento favere; re attentius conſiderata, quam alias præoccupato in Neutoni favorem animo examinaturus non fuerat, ex hoc ipſo proceſſu a condore alieno ſuſpicari coepit, Calculum Fluxionum ad imitationem Calculi Differentialis formatum fuiſſe. Sed cum ipſe per occupationes diverſas rem nunc diſcutere non ſatis poſſet, ad judicium primarii Mathematici, & harum rerum peritisſimi, & a partium ſtudio alieni recurrendum ſibi putavit. Is vero omnibus excusſis ita pronuntiavit literis 7 Junii 1713 datis:

Videtur Neutonus occaſionem nactus ſerierum opus multum promoviſſe per Extractiones Radicum, quas primus in uſum adhibuit, & quidem in iis excolendis ut veriſimile eſt ab initio omne ſuum ſtudium poſuit, nec credo tunc temporis

vel

vel somniavit adhuc de Calculo suo fluxionum & fluentium, vel de reductione ejus ad generales operationes Analyticas ad instar Algorithmi vel Regularum Arithmeticarum aut Algebraicarum. Ejusque meæ conjecturæ (primum) *validissimum* indicium *est quod de literis* x *vel* y *punctatis, uno, duobus, tribus, &c. punctis superpositis, quas pro* dx, ddx, d^3x; dy, ddy, *&c. nunc adhibet, in omnibus istis Epistolis* (*Commercii Epistolici Collinsiani, unde argumenta ducere volunt*) *nec volam, nec vestigium invenias. Imo ne quidem in principiis Naturæ Mathematicis Neutoni, ubi calculo suo fluxionum utendi tam frequentem habuisset occasionem, ejus vel verbulo fit mentio, aut notam hujusmodi unicam cernere licet, sed omnia fere per lineas figurarum sine certa Analysi ibi peraguntur more non ipsi tantum, sed & Hugenio, imo jam antea (in nonnullis) dudum Torricellio, Robervallio, Cavallerio, aliis, usitato. Prima vice hæ literæ punctatæ comparuerunt in tertio Volumine Operum Wallisii, multis annis postquam Calculus differentialis jam ubique locorum invaluisset.* Alterum indicium, *quo conjicere licet Calculum fluxionum non fuisse natum ante Calculum differentialem, hoc est, quod veram rationem fluxiones fluxionum capiendi, hoc est differentiandi differentialia, Neutonus nondum cognitam habuerit, quod patet ex ipsis Principiis Phil. Math. ubi non tantum incre-*

 men-

mentum constans ipsius x, *quod nunc notare per* x *punctatum uno puncto, designat per* o *(more vulgari, qui calculi differentialis commoda destruit) sed etiam regulam circa gradus ulteriores falsam dedit (quemadmodum ab eminente quodam Mathematico dudum notatum est)* . . . . *Saltem apparet, Neutono rectam Methodum differentiandi differentialia non innotuisse longo tempore, postquam aliis fuisset familiaris &c.* Hæc ille.

Ex his intelligitur Neutonum, cum non contentus laude promotæ *synthetice* vel linealiter *per infinite parva*, vel (ut olim minus recte vocabant,) *indivisibilia Geometriæ*; etiam inventi *Analytici* seu *calculi differentialis* a Leibnitio in Numeris primum reperti, & (excogitata *Analysi infinitesimalium*) ad Geometriam translati, decus alteri debitum affectavit, adulatoribus rerum anteriorum imperitis nimis obsecutum fuisse, & pro gloria, cujus partem immeritam aliena humanitate obtinuerat, dum totam appetit, notam animi parum æqui sincerique meruisse: de quo etiam Hookium circa Hypothesin planetariam, & Flamstedium circa usum observationum questos ajunt.

Certe aut miram ejus oblivionem esse oportet, aut magnam contra conscientiæ testimonium iniquitatem, si accusationem (ut ex indulgentia colligas) probat, qua quidam ejus asseclæ etiam seriem

feriem, quæ arcus circularis magnitudinem ex tangente exhibet, a Gregorio haufiffe Leibnitium volunt. Tale quiddam Gregorium habuiffe, ipfi Angli & Scoti, Wallifius, Hookius, Newtonus, & junior Gregorius,, prioris credo ex fratre nepos, ultra triginta fex annos ignorarunt, & Leibnitii effe inventum agnoverunt. Modum, quo Leibnitius ad feriei Nicolai Mercatoris (primi talium inventoris) imitationem invenit feriem fuam, ipfe ftatim Hugenio B. Lutetiæ agenti communicavit, qui & per Epiftolam laudavit. Eundem fibi communicatum laudavit ipfe mox Neutonus, faffusque eft in litteris hanc novam effe Methodum pro Seriebus, ab aliis quod fciret nondum ufurpatam. Methodum deinde generalem feries inveniendi, pro curvarum etiam tranfcendentium ordinatis in Actis Lipfienfibus editam, non per Extractiones dedit, quibus Neutonus ufus eft, fed ex ipfo fundamento profundiore Calculi differentialis Leibnitius deduxit. Per hunc enim calculum etiam res feriérum ad majorem perfectionem deducta eft. Ut taceam *Calculi exponentialis*, qui tranfcendentis perfectisfimus eft gradus, quem Leibnitius primus exercuit, Johannes vero Bernoullius proprio marte etiam affecutus eft, nullam Neutono aut ejus difcipulis notitiam fuiffe: & horum aliquos, cum etiam ad Calculum differentialem accedere vellent, lapfus fubinde admififfe, qui-

bus eum parum sibi intellectum fuisse prodiderunt, quemadmodum ex junioris Gregorii circa Catenariam paralogismo patet. Cæterum dubium non est, multos in Anglia præclaros viros hanc Neutonianorum Asseclarum vanitatem & iniquitatem improbaturos esse; nec vitium paucorum genti imputari debet. d. 29. Julii 1713.

II.
Fernerer Beweiß daß der Herr von Leibnitz der wahrhaffte Erfinder des Calculi differentialis sey.

aus den Act. Erudit. an. 1720. Mens. Mart. pag. 137. sq.

DUm Cel. Fontenellius controversiam commemorat, quam non nemo Leibnitio circa inventionem calculi differentialis movit, nullum quidem argumentum omittit, quo virum summum a crimine plagii, quod ipsi exprobrare ausus est antagonista, liberet; aliqua tamen occurrunt, de quibus hæsitamus. Scilicet 1. asseritur, Newtonum nunquam se liti immiscuisse, nec ipsummet Leibnitio controversiam

fiam moviſſe. Enimvero contrarium apparet ex literis Newtoni contra Leibnitium ſcriptis, quæ idiomate Anglico Hiſtoriæ Fluxionum, quam vocant, ſubjunxit Joſephus Raphſon. Sane quicquid protulit Antagoniſta, idem etiam profertur a Newtono, ut aut Netwonus repetitorem ejus agat, aut ipſe omnia tela a Newtono accepiſſe dicendus ſit. Ambo enim uno ore loquuntur. Deinde 2. Calculus fluxionum extra controverſiam dicitur præcesſiſſe calculum differentialem: quod tamen ex commercio Epiſtolico non apparet. Ex Actis contra manifeſtum eſt, Leibnitium habuiſſe verum characterem quantitatum infiniteſimalium & per modum algorithmi exercuiſſe calculum (quæ ipſa naturam calculi fundant, qui tanquam ſpecies ſub genere ſub arte characteriſtica combinatoria univerſali continetur) cum tale quid a Newtono fieri non conſtaret, nec tum factum fuiſſe adhuc probatum eſt. Quod ſi amici Leibnitii eodem modo cum Newtono agere vellent, quo ejus aſſeclæ cum Leibnitio agunt, non deeſſent, quæ cum ratione retorquerent tela. Cum enim Newtonus vocat per contemptum Leibnitium ſecundum inventoren methodi fluxionum; ipſum dicerent ſecundum inventorem orbitæ Cometarum, quippe cum prior apud nos eandem invenerit ac publicarit Doerffelius. Et licet largiamur, Newtonum ſcriptum Doerffelii Germanicum

nicum non legiſſe; in toto tamen invento nihil continetur, quod non deſumtum ſit ex Kepleri atque Hevelii Germanorum ſcriptis, quæ Newtono lecta fuiſſe nemo dubitat. Virium centralium ideam ac æſtimandi rationem dici poterat ab Hugenio accepiſſe: quod idem ante eum fecerat Hookius & ad motum Planetarum applicarat. Quid ni ergo dicere liceret, Newtonum Geometriam exercuiſſe in *Hypotheſi* Hookiana menſuram virium centralium ab Hugenio edoctum? Enimvero amicorum Leibnitii non eſt aliorum inventa elevare: quin potius virum ultra communem hominum ſortem poſitum imitati eadem prædicando aliis ad præclara præſtanda ſtimulum addunt. *Abſit* itaque, ut plura retorſionis etſi in *omni jure* licitæ, indicia prodamus.

Herrn

III.
Herrn von Leibnitz Rechnung mit null und eins, und aus ſelbiger flieſſender Erklårung der Chineſiſchen uhralten Characteren des Fohi,

wie die Nachricht davon ehemals des Hn. Tentzels curiôſer Bibliothec einverleibet geweſen.

DEnen Curioſis insgemein, ſonderlich den Mathematicis und Rechen-Meiſtern offerire ich etwas recht neues, welches der Herr Geheimbde Rath Leibnitz zu Hanover erfunden, und mir nach ſeiner gewôhnlichen Gütigkeit neulichſt communiciret hat. Wenn man die Zahlen nach der Progreſſione denaria ſchreibet, ſo gehen die Ziffern von 0 biß 9, nemlich, 0.1.2.3.4.5.6.7.8.9. und denn fånget man wieder an, und ſchreibet Zehen mit 10. Schreibet man nach der progreſſione quaternaria, ſo ſind die Characteres 0. 1. 2. 3. alſo nicht über 3. und vier ſchreibt man, (von vorn anfangende,) mit 10. Alſo endlich nach der Progreſſione binaria, ſind die Characteres nur 0. 1. und zwey ſchreibet man, (von vorn anfangende) mit 10.

Wenn nun	2.	bedeutet wird	mit 10.
So wird	3.	bedeutet	mit 100.
und	8.	——	mit 1000.
und	16.	——	mit 10000.
und	32.	——	mit 100000.
und	64.	——	mit 1000000.

Und so fort in infinitium; und die Zahlen kommen also untereinander zu stehen:

0	0	10000	16
1	1	10001	17
10	2	10010	18
11	3	10011	19
100	4	10100	20
101	5	10101	21
110	6	10110	22
111	7	10111	23
1000	8	11000	24
1001	9	11001	25
1010	10	11010	26
1011	11	11011	27
1100	12	11100	28
1101	13	11101	29
1110	14	11110	30
1111	15	11111	31

Diß ist Numeratio Arithmeticæ binariæ, folgen die vier Species:

ADDITIO:

11	3
1	1
100	4

Nemlich in der ersten Columna zur rechten, 1, und 1, macht 10. (das ist zwey) schreibe 0. behalte

behalte 1, im Sinn: oder vielmehr solches besser zu behalten, mache einen Punct unter die folgende Columnam, so alda 1, bedeutet. Weiter in der andern Columna. 1, und 1, macht wieder 10, schreibe 0. behalte 1, in die dritte Columnam; also macht, 11, und 1, so viel als 100. das ist, 3. und 1. macht 4.

SUBTRACTIO ist additio inversa.

MULTIPLICATIO geschicht, ohne daß man vom Einmahl eins etwas anders brauche, als dessen blossen Anfang, nemlich, **Ein mahl eins ist eins**: und was man sonst auswendig lernen, oder an den Fingern abzehlen muß, (als zum Exempel, daß drey mahl drey Neun mache) das findet man hier a priori ex calculo. Denn wie hiebey zu sehen, 11. durch 11. macht 1001.

11	3
11	3
11	
11.	
1001	9

DIVISIO geschicht hier ohne zu versuchen. Denn man ja in quotiente nichts anders nehmen kan, als 0, wenn das obstehende kleiner, als der Divisor; oder 1, wenn es nicht kleiner, wie aus beystehendem Exempel zu sehen, da

IIII (das ist 15) dividiret durch II. (oder 3.) giebt 101, (oder 5.)

xxxx
xxxx (101
xx

Diese Art zu rechnen wird nicht zu dem Ende angezeiget, daß man sie im gemeinen Gebrauch einführen solle, sondern nur *allein*, weil sie trefflich dienet zu neuen Erfindungen in Scientia numerorum. Denn alles gehet dergestalt per periodos. Denn in den numeris naturalibus ordine scriptis, ist die erste Columna zur rechten Hand 01, 01, 01, &c. Die andere 0000 IIII 0000 IIII &c. Die dritte 00000000 IIIIIIII, die vierdte 0000 000000000000 IIIIIIIIIIIII, und so fort in infinitum. Und findet sich, daß die quadrati Cubi, biquadrati &c. auch per periodos gehen; welches schöne theoremata an die Hand giebt. Die Characteres Sinici, so dem Fohi zugeschrieben werden, bedeuten diese Arithmeticam binariam. Welche Bedeutung aber den neuern Chinesern gantz unbekandt, und daher weitgesuchte Auslegungen von ihnen erdacht worden.

Von Johann Neuhoff in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina, Cap. VIII. fol. 278. seqq. wird der Chineser Meynung also ausgeleget: Es theilen die Sineser den

Chaos oder vermischten Klumpen, welchen sie einen Anfang aller Dinge zu seyn gläuben, in zwo Haupt-Qualitäten, nemlich in *Yn*, welches sie das Verborgene und Unvollkommene, und in *Yang*, welches sie das Offenbahre und Vollkommene nennen. Aus diesen beyden mit sich selbst *multiplici*ret oder vermehret, sagen sie, seyn vier *Symbola*, Bilder oder Formen, und aus diesen vier, abermahl mit den beyden ersten vermehret, seyn acht *Symbola*, Bilder oder Formen, und endlich aus diesen acht, mit sich selbst vermehret, seyn 64. *Symbola*, Bilder oder Formen herfür kommen. Woraus denn erscheinet, daß diß Werck nicht so sehr auf die Wahrheit der Sachen selbst gegründet, als aus der Rechen-Kunst geholet, und durch Hülffe der *Multiplication* und Vermehrung befestiget sey. Sind demnach aus den beyden *Principiis* mit zwey vermehret, vier Formen kommen, und aus diesen vier, mit *Yn* und *Yang* vermehret, acht Formen worden; und endlich aus diesen acht, nach der Sineser Meynung, die anmuthige *varie*tät, und unterschiedliche Menge aller Dinge entstanden. Hierauf refutiret Neuhoff den Martinium, welcher vermeynet, daß die Chineser durch diese vier (oder vielmehr acht) Symbola, die vier Haupt-Materien,

rien, oder Elementen, und die vier Haupt-Qualitäten verstehen: da er doch selbst anderswo gestehet, daß diese Leute fünf Elemente statuiren, und die Haupt-Qualitäten gar nicht kennen. Ich habe aber nicht nöthig, mich hiebey aufzuhalten, sondern gnug, aus dem Neuhoff die Art und Auslegung solcher Figuren zu entlehnen: Und damit man sehe, wie viel oder wenig obgemeldte *Principia In* und *Yang* iedweden Dinge mitgetheilet, pflegen sie dieselben auf besondere Weise zu schreiben oder abzubilden: als das Verborgene Vollkommene mit zween doppelten Strichen, wie hier zu sehen, ═ ═ aber das Verborgene Unvollkommene mit einem einigen Striche, so in der Mitte getheilet, also, — —; das offenbahre Vollkommene mit einem ungetheilten Striche, ———; das offenbahre Unvollkommene mit zween gleichen weit von einander stehenden Strichen ═══. Also bilden sie auch die acht *Symbola* oder Formen mit besondern Figuren, so aus lauter Strichen bestehen, ab: als,

Den Himmel mit drey gantzen Strichen, ☰

Die Erde mit drey getheilten, ☷

Den Blitz mit zween getheilten und einem gantzen, ☳

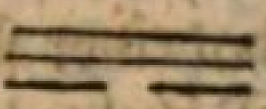
Die

Die Berge mit einem gantzen und zween getheilten

Das Feuer mit zween gantzen darzwischen ein getheilter,

Die Wolcken mit zween getheilten, darzwischen ein gantzer,

Das Wasser mit einem getheilten und zween gantzen,

Den Wind mit zween gantzen und einem getheilten. 

Endlich pflegen sie auch die 64. *Symbola* oder Formen mit dergleichen Strichen abzubilden, doch also, daß sie iedem *Symbolo* sechs Striche, deren etliche gantz, etliche getheilet, zulegen.

Biß hieher Neuhoff, dessen Worte auch Dapperi Beschreibung des Kayserthums Sina pag. 56. 57. von Wort zu Wort einverleibet sind. Ein mehrers von der gantzen Sache wird der gelehrte Leser finden in Philippi Couplet Confucio, und zwar in der Prooemiali Declaratione, Parte I. Paragrapho VI. VII. & VIII. welcher weitläufftig ausführet, wie das gantze Fundament und Grund dieser Lehre beruhe auf dem Buche *Yekim*, oder libro mutationum, wofern es anders ein Buch zu nennen, sind etliche wenig hieroglyphische Linien und Figuren, welche der Urheber des Chinesischen Volcks, Fohi, da man noch von keinen Buchstaben wuste, seinen

nen Nachkommen, wie einen Gordischen Knoten, aufzulösen hinterlassen. Dieses Buchs hatte Couplet schon droben im ersten Paragrapho gedacht, und selbiges merum ænigma genennet, welches erst nachdem die Chinesische Monarchie 1800. Jahr gestanden, von einem Oedipo ausgeleget worden, nemlich vom Könige *Ven vam*, dessen Sohn *Cheu cum* noch weiter und ausführlicher darinnen verfahren, aber es hat einer so wohl als der andere, die Rätzel mit Rätzeln, hieroglyphischen Notis, und Mysteriis vermehret; biß 500. Jahr hernach der Chinesische Haupt-Philosophus, Confucius, sich der Auslegung unterzogen, und alle des Fohi Linien und Figuren theils ad naturas rerum, maxime elementorum, & quæ cujusque propriæ sunt affectiones & qualitates, theils ad mores ac disciplinas hominum, referiret. Er hat sich aber selbst so wenig Satisfaction damit gethan, daß er in seinem Alter über das Rätzel-Buch noch einmahl commentiren wolte, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert hätte. Die Abergläubischen Nachkommen sind darüber in vielerley Irrthümer verfallen, und haben desto mehr Geheimnisse hinter diesen Linien und Strichen gesucht, ie weniger sie davon verstanden; ja sie haben selbige gar zu Glücks-Würffen und Wahrsagen gemißbraucht. Diß Werck nennet Neuhoff Cap. II. p. 125. *Ye King*, und spricht, es werde wegen geheimer

Sachen, so darinnen stehen, sehr hoch gehalten: und darinnen weitläufftig gehandelt von der *Generation, Corruption, Fato,* Weissagung aus dem Gestirn, und einigen natürlichen *Principiis*, iedoch nur schlecht und ungeschickt, ohne Beyfügung dero Ursachen und Unterscheid. Diß Buch gebrauchten die Sineser noch heutiges Tages in mancherley Weiß- und Wahrsagungen, da sie doch den rechten Verstand nicht wissen, oder nicht wissen wollen. Endlich schreibt man diesem Buche wunderseltzame Dinge zu, und solches nur der Ursachen halben, weil an dessen Verstand, wie man meynet, das Vorwissen verborgener Dinge und alles Ausgangs hanget. Die Figuren und Buchstaben dieser Sinesischen Schrifft werden mit gewisser Anzahl gantzer und halber Striche abgerissen, und dadurch natürlicher Dinge Ursprung, Gestalt und Eigenschafften, mit gantzen und halben Strichen, nach Beschaffenheit der Sachen, so zu bezeichnen, ausgedruckt.

Weil Couplets Buch denen wenigsten Lesern bekandt, so will ihnen zu gefallen das Haupt-Werck von den Figuren abschreiben, wie es fol. XLII. zu lesen; daraus zugleich in der aus dem Neuhoff droben excerpirten Be-

schreibung ein und anders zu åndern vorfallen wird.

DVO RERVM PRINCIPIA.

Perfectum. Imperfectum.

Quatuor Imagines ex duobus principiis proxime natæ.

Majus Perfectum. Minus Imperfectum.

Minus Perfectum. Majus Imperfectum.

Octo Figuræ ex quatuor Imaginibus promanantes.

Cœlum. Aquæ montium. Ignis. Tonitrua.

1. 2. 3. 4.

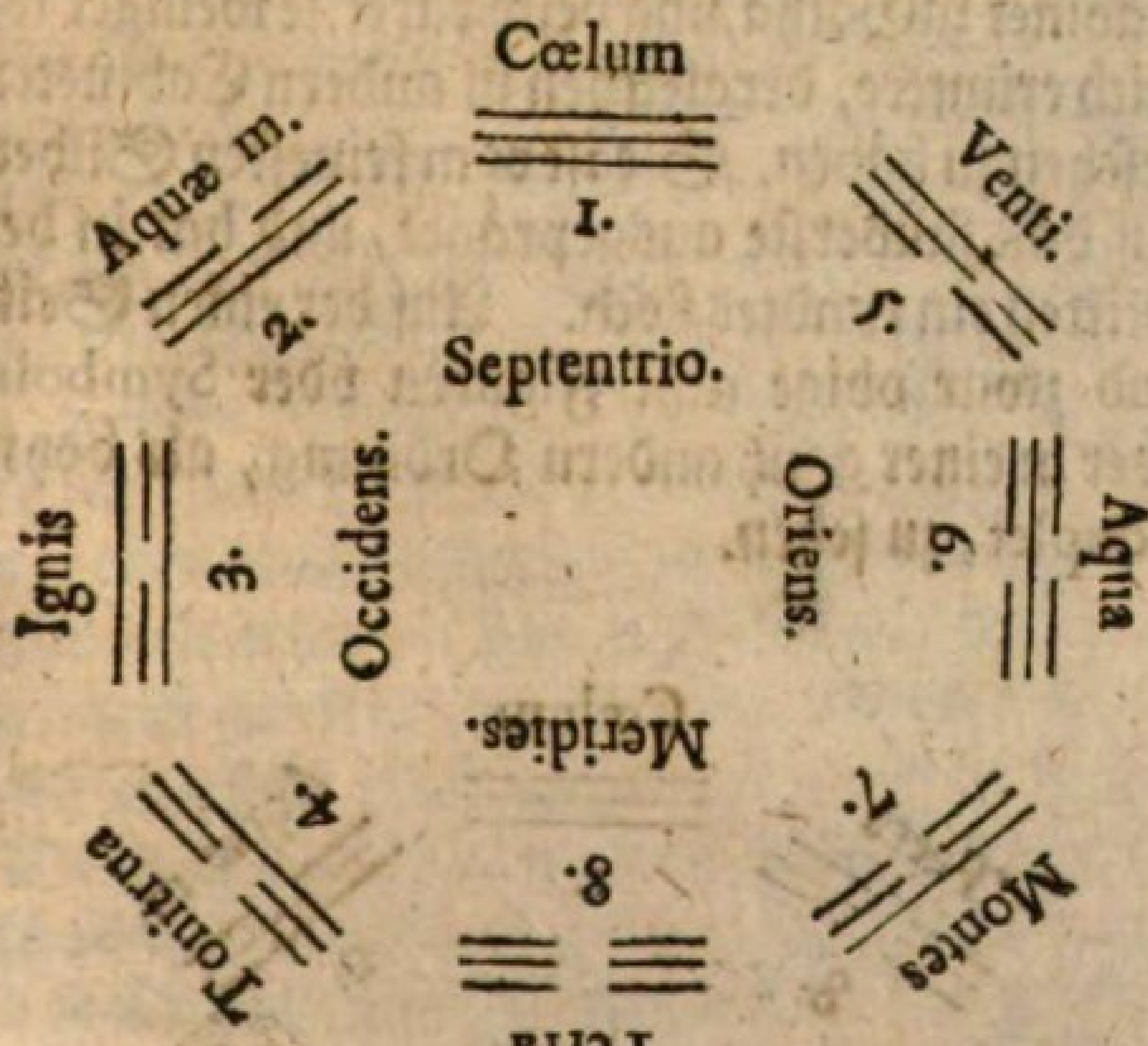
Venti. Aqua. Montes. Terra.

5. 6. 7. 8.

Has octo Figuras, ex quibus quatuor ad perfectum, quatuor ad imperfectum pertinent, in Orbem quoque describunt, cum mutuo inter sese, nec non vario, ad quatuor Mundi Cardines aspectu: Quibus etiam Cardinibus quatuor Zodiaci puncta, Solstitialia scilicet, & Æquinoctialia, quibus dum media rursus jungunt, octo Zodiaci quoque puncta, & quasi Mundi Cardines describunt. Figuras interim sic describunt, ut a capite primoque numero semicircu-

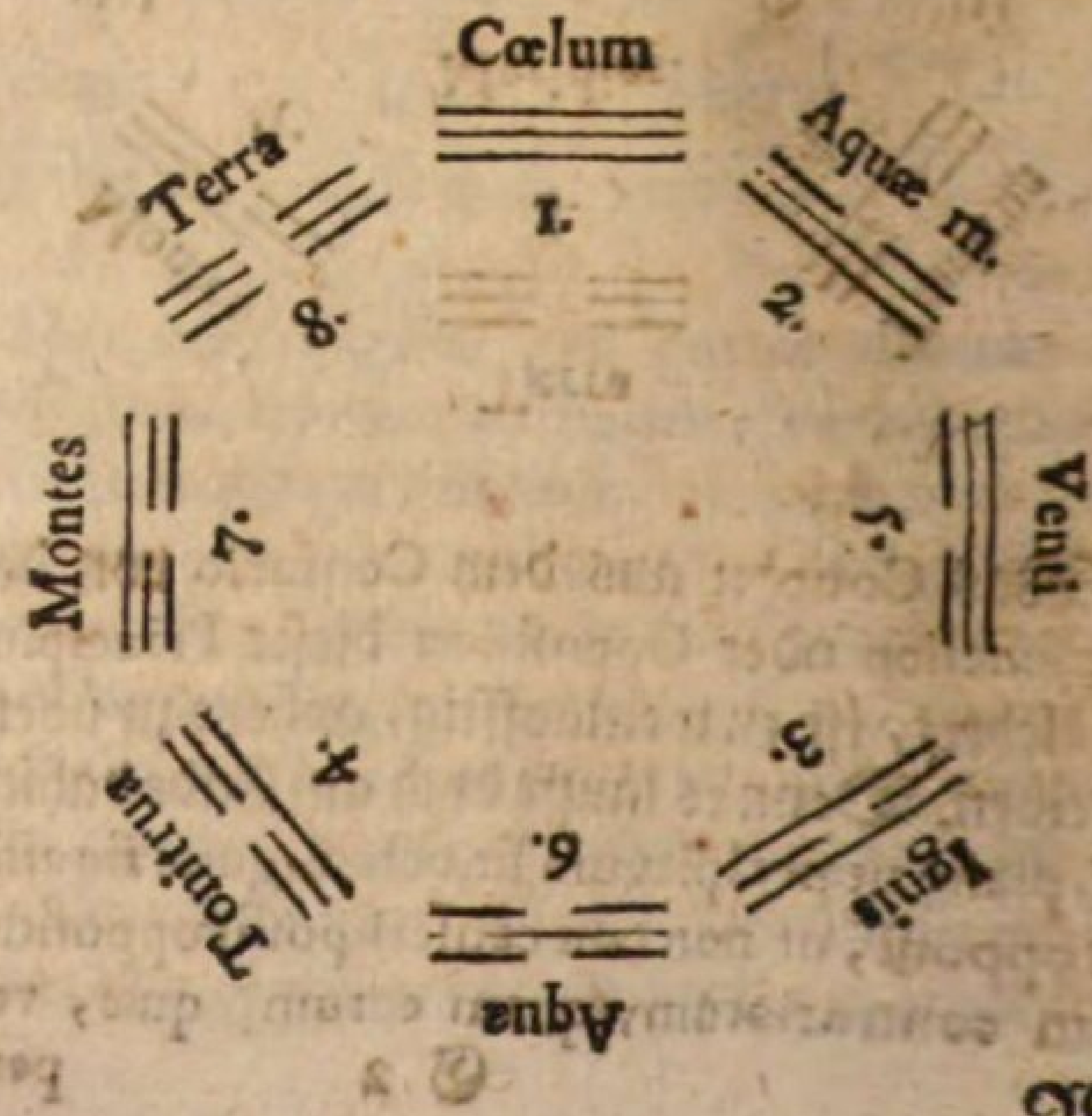
lum

lum quatuor constantem Figuris ac numeris, producant ad lævam; & mox alterum a capite (seu quinto numero) rursus orsi cum totidem numeris ac Figuris ad dextram describant, Orbemque totum conficiant, hoc modo:



Was Couplet aus dem Confucio von der Conjunction oder Opposition dieser Principiorum lehret, ist zu weitläufftig, anhero zu überschreiben. Denn es läufft doch am Ende dahinaus, plane ut perspicuum sit, octo Figuris sic aliis alias opponi, ut non tam censeri possit oppositio rerum contrariarum, quam earum, quæ, vel

permiſceantur, vel ſibi mutuo ſuccedant atque opitulentur, amica ſocietas. Ehe ich aber die rechte Auslegung mache, achte vor nöthig, dem geneigten Leſer im Kupffer dieſes Monats eine ſilberne achteckichte Medaille vor Augen zu ſtellen. Das Original iſt in dem Fürſtl. Medaillen-Cabinet zu Gotha, und deſto rarer, ie weniger ich mich erinnere, dergleichen in andern Cabineten geſehen zu haben. Sie iſt vom feineſten Silber, auf das ſauberſte ausgepräget, und hat in der Mitten ein rundtes Loch. Auf der einen Seite ſind zwar obige acht Figuren oder Symbola, aber in einer gantz andern Ordnung, als beym Couplet, zu ſehen.



Was

Was aber die Chinesischen Characteres auf dem Revers anlanget, überlasse ich dieselbe andern auszulegen. Vielleicht werden dadurch die beyden Solstitia und Æquinoctia bedeutet, welche nach Couplets obigen Worten sonst auch von den Chinesern zu diesen Figuren pflegen geschrieben zu werden. Die eigentliche Nachricht müssen wir aus China selbst erwarten, dahin der Hr. Geheimde Rath Leibnitz versprochen, mit ehisten einen von mir in Hausblasen empfangenen Abdruck dieser Medaille zu schicken, an den daselbst sich aufhaltenden Missionarium P. Bouvet, welchem er schon vor dem Jahre von seiner neuentdeckten Arithmetica binaria part gegeben, auch dessen applausum in der Antwort allbereit erhalten hat. Die Medaille an sich selbst ist gar kein Courant-Geld, sondern sie muß auf eine sonderliche Begebenheit gemacht seyn. Denn wie aus der dritten Holländischen Gesandschafft in Sina p. 62. 63. erhellet, so haben die Chinesische Kayser niemahls güldene oder silberne Müntze wollen prägen lassen, um aller Betriegerey, wozu die Chineser sonderlich geneigt sind, vorzukommen. Daher von dem Silber bey kleinen Stücken nur so viel mit einer Zangen oder Scheere abgeschnitten wird, als dasselbe, was sie kauffen wollen, werth ist. Oder wie Neuhoff p. 190 davon redet, die Wahren so man kaufft, bezahlet

man mit kleinen Stücklein Silbers, welche wie Schifflein formiret, und unterschiedliches Gewichts und Werths seyn. Gleichwie aber aus der andern Holländischen Gesandschafft pag. 78. 79. zu sehen, daß güldene und silberne Schau-Pfennige, die wie Schilde gestalt, und mit Chinesischen Buchstaben bezeichnet, von den Unter-Königen und Feld-Herren pflegen zur Verehrung ausgetheilet zu werden; Also stehe ich in den Gedancken, es habe auch unsere acht-eckichte Medaille zu einem Geschencke gedienet, vielleicht unter den Gelehrten, wenn sie Licentiaten oder Doctores werden, von welcher Solennität Neuhoff pag. 232. seqq. mehrern Bericht giebt. Ich finde zwar auch beym Tavernier unter den Müntzen des Königs von Chada und Pera eine acht-eckichte, sie ist aber nur von Zinn, mit Schlangen bezeichnet, und grösser als unsere.

Gnug von der Medaille. Wir müssen das Haupt-Werck vollends ausmachen, und Anfangs so wohl den Erfinder, Fohi, als das Buch *Ye-Kim* oder *Ye-King*, darinnen die Figuren geschrieben stehen, mit einander betrachten. Von beyden wollen wir noch einmahl Coupletium anhören, aus der Vorrede über die Chronologiam Sinicam pag. 8. da er schreibet: Cæterum quod Historia Sinica, ut ab ipso *Fohi* gentis Conditore sumit exordium, digna sit cui fides detur, argumento esse possunt, primo quidem, quod

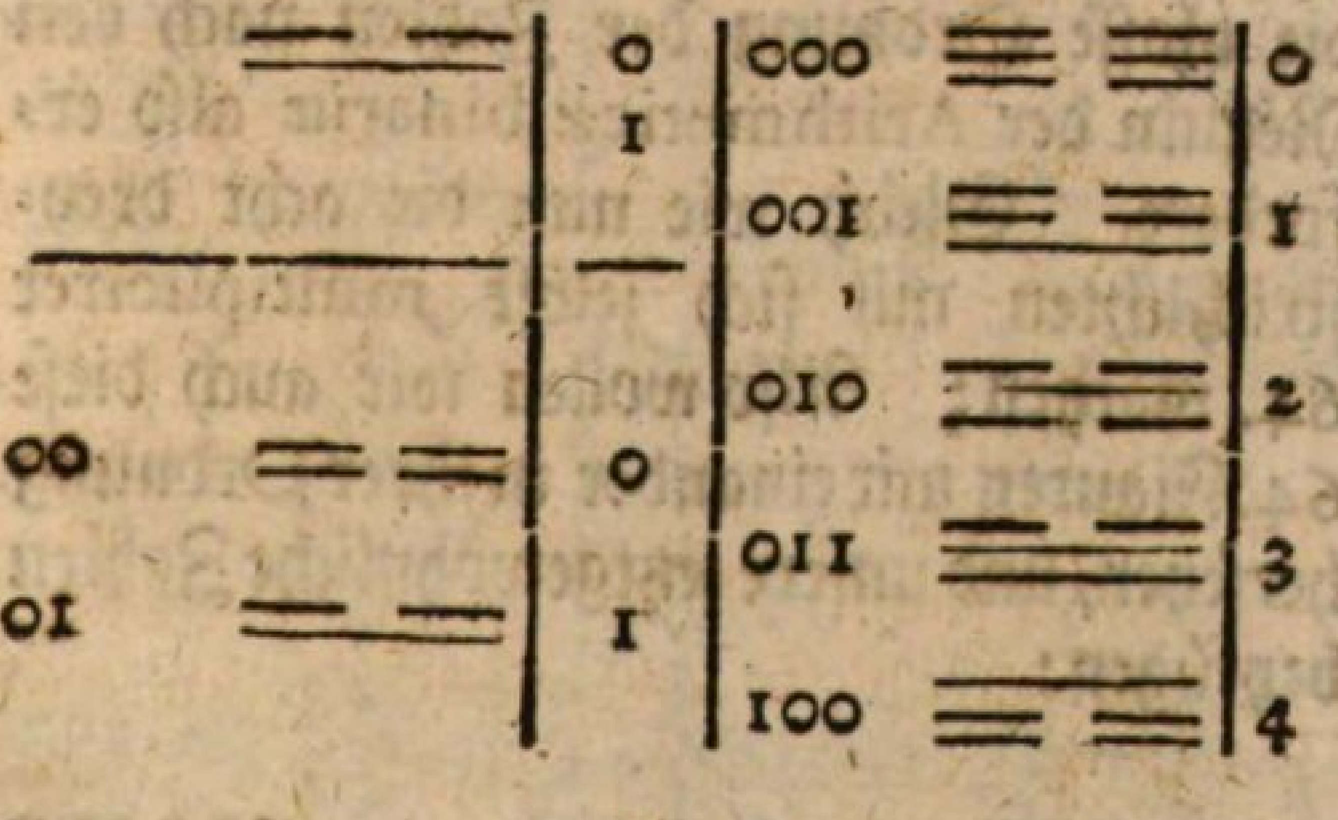
quod hodieque apud Sinas est primæ auctoritatis, monumentum illud literis (si tamen litteris, & non lineolis potius) exaratum, quod *Ye Kim* dicitur, & ipsi Fohi a tota posteritate nullo refragante tribuitur, quas quidem lineolas seu figuras 64. (quarum singulæ sex lineolis constant, partim integris, partim interruptis) commentatus fuit 1800. fere post annis, Rex *Ven vam*, & hujus filius *Cheu cum*, & sexcentis fere post annis ipse Confucius. Was nun den Erfinder Fohi anlanget, so ist aus Andreæ Mülleri Basilico Sinensi pag. 4. 5. zu mercken, daß ihn etliche noch vor der Sündfluth zu Lamechs Zeiten, etliche aber 300. Jahr nach der Sündfluth setzen. Und der ersteren Meynung scheinet Müllerus selbst zugethan gewesen zu seyn: Denn warum hätte er sonst in Notis ad Abdallam pag. 22. da vom Fohi gehandelt wird, den Thubal Cain hieher referiret? Auch gehören diejenigen hieher, so mit Neuhoff pag. 364. sagen, daß Fohi **im Jahr vor Christi Geburt 2952. zum Kayser in China erwehlet worden**; denn um diese Zeit hat Lamech gelebet. Und Couplet selbst gehet nicht weit davon ab, wenn er in gedachter Præfation kurtz vor obangezogenen Worten a Fohi ad hunc usque annum 1683. quo hæc scribimus, annos quater mille duntaxat sexcentos & triginta zehlet. Denn 1683. von 4630. abgezogen, kommen 2947. Jahre heraus:

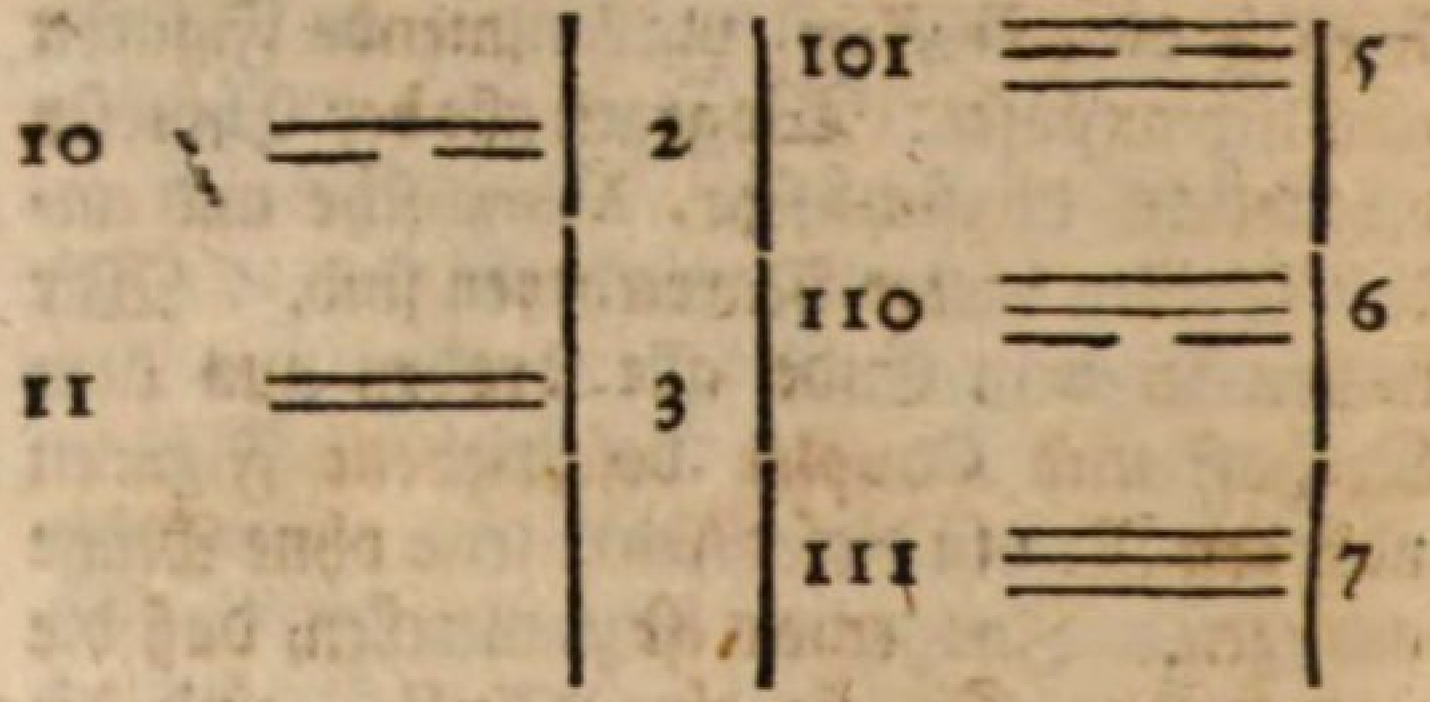
aus: und scheinet Coupletius denen zugethan zu seyn, welche die æram vulgarem nach Christi Geburt um fünf Jahr von der vera zu differiren vorgeben.

Wäre demnach Fohi und sein Buch *Ye Kim* noch vor der Sündfluth gewesen, vor mehr als 4650. Jahren, Ich lasse aber diese Rechnung in ihrem Werth und Unwerth beruhen, und remarquire aus dem oberwehnten Arabischen Scribenten, Abdalla Beidavæo, daß Fohi erfunden habe *peculiare scribendi genus, Arithmeticam, Contractus & Rationaria.* Zu der sonderbahren Art zu schreiben referiret Martinius unrecht die Figuren oder Symbola, von denen wir droben gehandelt, und bald mehr sagen werden. Kircherus machts viel besser, und schreibet in China illustrata p. 228. daß Fohi eine gewisse Art von Buchstaben erfunden, aus Schlangen und Drachen gemacht, davon er etliche in Kupffer beyfüget, wie auch Neuhoff thut pag. 224. und beyde melden, des Kaysers Fohi Buch von der Philosophie und Himmels-Lauff werde deshalben das **Drachen-Buch** genennet.

Mit grösserer Aufmercksamkeit ist anzusehen, was Abdalla bezeuget, daß Fohi die *Arithmeticam* erfunden. Denn dieses ist eben die vom **Herrn Geheimden Rath Leibnitzen** nach so viel hundert, ja tausend Jahren, glück-

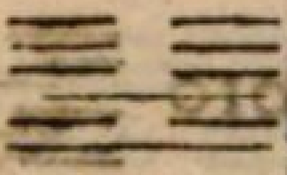
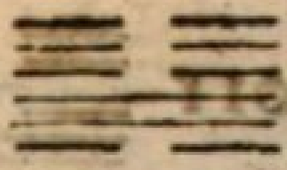
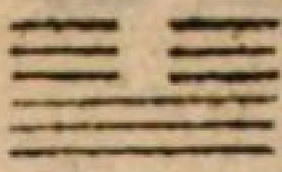
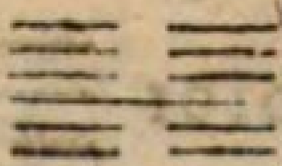
glücklich wieder gefundene *Arithmetica binaria*, welche alle die in des Fohi Rechen-Buche, *Ye-King* oder *Ye-Kim*, vorkommende Figuren glücklich auflöset: Wogegen alle der Chineser vergebliche Physicalische, Moralische und andere Grillen lauter Narretheyen sind. Wir wollen zu dem Ende alle droben aus dem Neuhoff und Couplet beschriebene Figuren nach den Regeln dieser Arithmetic ohne Mühe auslegen. Insgemein ist zu mercken, daß die zwey halben Striche eine **Null**, und die gantzen **Eins** bedeuten. Nun darff man nur die droben gesetzte Tabelle der Numeration conferiren, und wo zwey oder drey Zahlen im Fortgange sich finden, allezeit zu dem vorhergehenden so viel Nullen schreiben, als Zahlen in folgenden dazu kommen. Die Praxis wird alles klärlich vor Augen legen:

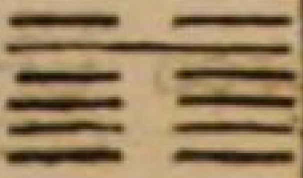
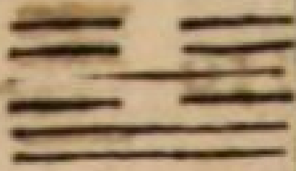
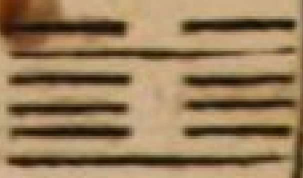
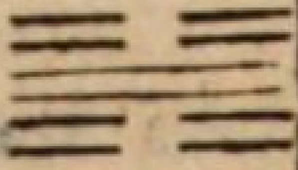
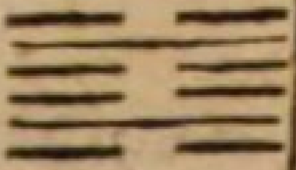
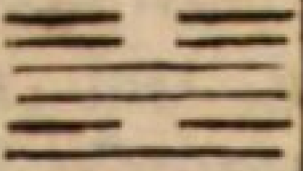
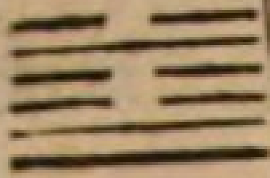
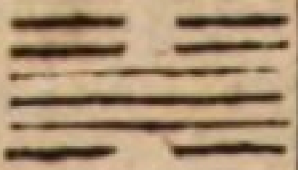
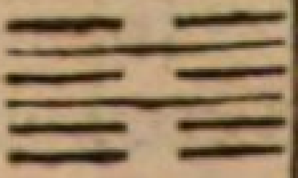
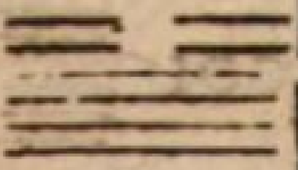
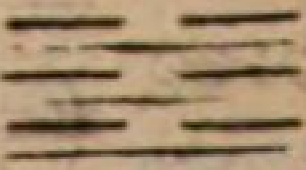


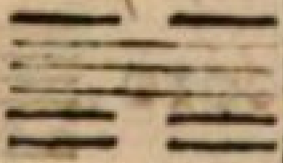
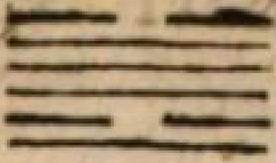
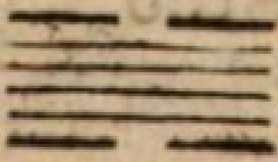
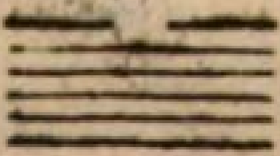
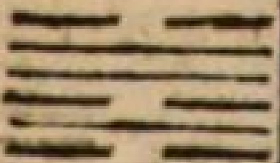
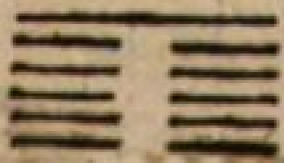
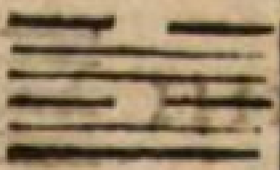
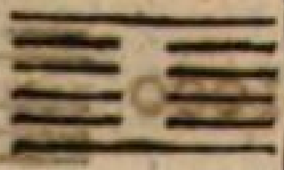


Hieraus sehen wir ohne weitläufftigen Beweiß, daß weder Perfectum noch Imperfectum, weder Majus noch Minus, weder Cœlum noch Terra, noch die andern opposita, hier statt finde, sondern daß es die blosse Ordnung der Zahlen nach den Reguln der Arithmeticæ binariæ also erfordere. Gleich wie nun die acht dreystrichichten mit sich selbst multipliciret 64. machen; Also wollen wir auch diese 64. Figuren mit einander in ihrer Ordnung hersetzen, und unsere ietztgewöhnliche Zahlen beyfügen:

000000

000000		0	000101		5
000001		1	000110		6
000010		2	000111		7
000011		3	001000		8
000100		4	001001		9

001010		10	010000		16
001011		11	010001		17
001100		12	010010		18
001101		13	010011		19
001110		14	010100		20
001111		15	010101		21

010110		22	011100		28
010111		23	011101		29
011000		24	011110		30
011001		25	011111		31
011010		26	100000		32
011011		27	100001		33

100010	34	101001	41
100011	35	101010	42
100100	36	101011	43
100101	37	101100	44
100110	38	101101	45
100111	39	101110	46
101000	40	101111	47

110000	48	110110	54
110001	49	110111	55
110010	50	111000	56
110011	51	111001	57
110100	52	111010	58
110101	53	111011	59

Wenn nun das Buch Ye-Kim oder Ye-King allerdings und ohne iemandes Widersprechen vom Fohi gemacht ist, und nicht die ersten Figuren von ein- zwey- und dreyen Strichen, sondern nur die letzten von sechsen in sich hält, wie Couplet nicht undeutlich zu verstehen giebt; so hat gedachter Kayser Fohi ein blosses Lust-Spiel mit den vier- und sechzigerley Zahlen vorgenommen,

nommen, dergestalt, daß er allezeit zwey und zwey gegen einander gesetzt und verkehret. Als in der ersten lauter eins, in der andern lauter Nullen. In der dritten 010001. In der vierdten umgekehrt 100010. In der fünften 010111. In der sechsten wieder umgekehrt 111010. In der siebenden 000010. In der achten wieder umgekehrt 010000. Und so fort an. Irren demnach die Chineser nicht nur darinnen, daß sie die an einander hangenden und eine Figur machenden sechs Striche allezeit theilen, und iedwede Helffte besonders erklären: sondern auch, daß sie mit ihrem Confucio die Auslegung von unten biß oben aus machen, da vielmehr die Striche, nach der sonst bey den Chinesern gemeinen Art zu schreiben, von oben herunter gehen. Am allermeisten aber irren sie, wenn sie dieses in Gegeneinandersetzung der Zahlen bestehendes Lust-Spiel zu unverantwortlichen Zeichendeutungen und Wahrsagereyen mißbrauchen. Sonst möchte wünschen, das bey ihnen so hoch gehaltene Buch Ye-Kim oder Ye-King selbst zu sehen, vielleicht könte zu dessen Erläuterung noch ein mehrers beytragen. In-

zwischen müssen wir mit denen beym Couplet fol. XLIV. befindlichen Figuren zu frieden seyn, darunter wir aber die rechten Zahlen also placiren, daß wir mit Römischen Numeris anzeigen, wo iedwede in dem obigen Täfelein anzutreffen, und die Ziefern selbst gleich darunter setzen, um einem iedweden allen Zweifel zu benehmen, daß anders nichts, als ein lusus ingenii, und blosse Zahlen-Versetzung darunter verborgen liege.

TABULA

Sexaginta quatuor Figurarum seu Liber mutationum *Ye-Kim* dictus.

1.	2.	3.	4.
Cœlum	Terra	Aqua	Montes
Cœlum	Terra	Tonitrua	Aqua
LXIII	O	XVII	XXXIV
111111	000000	010001	100010

5.	6.	7.	8.
Aqua	Cœlum	Terra	Aqua
Cœlum	Aqua	Aqua	Terra
XXIII	LVIII	II	XVI
010111	111010	000010	010000

9.	10.	11	12.
Venti.	Cœlum	Terra	Cœlum
Cœlum	Aquæ m.	Cœlum	Terra
LV	LIX	VI	LVI
110111	111011	000111	111000

13.	14	15.	16
Cœlum	Ignis	Terra	Tonitrua
Ignis	Cœlum	Montes	Terra
LXI	XLVII	IV	VIII
111101	101111	000100	001000

17.	18.	19.	20.
Aquæ m.	Montes	Terra	Venti
Tonitrua	Venti	Aquæ m.	Terra
XXV	XXXVIII	III	XLVIII
011001	100110	000011	110000

21.	22.	23.	24.
Ignis	Montes	Montes	Terra
Tonitrua	Ignis	Terra	Tonitrua
XLI	XXXVII	XXXII	I
101001	100101	100000	000001

25.	26.	27.	28.
Cœlum	Montes	Montes	Aquæ m.
Tonitrua	Cœlum	Tonitrua	Venti
LVII	XXXIX	XXXIII	XXX
111001	100111	100001	011110

29.	30.	31.	32.
Aqua	Ignis	Aquæ m.	Tonitrua
Aqua	Ignis	Montes	Venti
XVIII	XLV	XXVIII	XIV
010010	101101	011100	001110

33.	34.	35.	36.
Cœlum	Tonitrua	Ignis	Terra
Montes	Cœlum	Terra	Ignis
LX	XV	XL	V
111100	001111	101000	000101

37.	38.	39.	40.
Venti	Ignis	Aqua	Tonitrua
Ignis	Aquæ m.	Montes	Aqua
LIII	XLIII	XX	X
110101	101011	010100	001010

41.	42.	43.	44.
Montes	Venti	Aquæ m.	Cœlum
Aquæ m.	Tonitrua	Cœlum	Venti
XXXV	XLIX	XXXI	LXII
100011	110001	011111	111110

45.	46.	47.	48.
Aquæ m.	Terra	Aquæ m.	Aqua
Terra	Venti	Aqua	Venti
XXIV	VI	XXVI	XXII
011000	000110	011010	010110

49.	50.	51.	52.
Aquæ m.	Ignis	Tonitrua	Montes
Ignis	Venti	Tonitrua	Montes
XXIX	XLVI	IX	XXXVI
011101	101110	001001	100100

53.	54.	55.	56.
Venti	Tonitrua	Tonitrua	Ignis
Montes	Aquæ m.	Ignis	Montes
LII	XI	XIII	XLIV
110100	001011	001101	101100

57.	58.	59.	60.
Venti	Aquæ m.	Venti	Aqua
Venti	Aquæ m.	Aqua	Aquæ m.
LIV	XXVII	L	XIX
110110	011011	110010	010011

61.	62.	63.	64.
Venti	Tonitrua	Aqua	Ignis
Aquæ m.	Montes	Ignis	Aqua
LI	XII	XXI	XLII
110011	001100	010101	101010

Da haben wir nun das gantze Geheimniß, worüber sich die Chineser länger als 2000. Jahre her, den Kopff vergebens zerbrochen haben, und muß man sie billig auslachen, da sie die klügste Nation unter der Sonnen seyn wollen, und sich rühmen, daß sie allein zwey Augen haben, andere Leute aber nur eins. Es leidet auch das ihnen von Isaaco Vossio zugetheilte höchste Lob ziemlichen Abbruch, und wenn er noch leben solte, würde er sein Bekäntniß, daß die Chineser von den Europäern in der Astronomie übertroffen würden, auch auf die Arithmeticam extendiren müssen. Wir beschliessen mit Couplets wenig geänderten Worten: Atque hæc est demum illa sexaginta quatuor Figurarum tabula, tot ingeniorum Sinensium tetrica, ne dicam inutilis exercitatio aut labyrinthus, e quo ne Confucius quidem se potuit expedire. Solus *Leibnizius* filum Ariadnes invenit, summo inposterum merito omnibus Sinensium Philosophis præponendus.

IV.
Beschreibung der Leibnitzischen Rechen-Machine.

SPecimen Machinæ Arithmeticæ, a me adolescente inventæ, quam exhibeo, jam Anno 1673. societati Regiæ Londinensi ostendi. Paulo provectiorem mox vidit Academia Regia Parisina. Et tunc quidem Dn. Matthion Mathematicus eruditus Lutetiæ agens in edita a se Tabula æri incisa, qua Orgyiam (Toise) in 1000. partes æquales dividebat, eique operationes in usum vulgarem accommodabat, notavit, machina mea adhibita (quam viderat) calculos a puerulo peragi posse. Mentionem quoque ejus fecit celeberrimus Tschirnhusius in Medicinæ Mentis editione novissima. Viri excellentes Antonius Arnaldus, Christianus Hugenius & Melchisedecus Thevenotius, qui viderant, testati sunt per literas, quanti facerent, hortatique, ne oblivione mandaretur.

Consistit ex duabus *partibus*, *Immobili* & *Mobili*. In parte immobili per foramina duodecim apparent rotulæ & in iis notæ numericæ 000000 111085. In parte mobili visitur *Rota* una *majuscula* & octo minusculæ. In Majuscula exterius interiusque inscriptæ notæ 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6 7. 8. 9. interque utrumque notarum Circulum est limbus mobilis foraminum decem, notis respondentium. *Rotarum Minuscularum* cuivis inscriptæ sunt eædem notæ, adestque index, qui circumagi potest, & ab his indicibus monstrantur notæ 00001709, eoque fit, ut eædem notæ etiam per earundem rotarum foramina sese uno aspectu unaque in linea oculo offerant.

Operatio hæc est: Sit datus numerus Multiplicandus per datum Numerum Multiplicantem, modo Productum non excedat duodecim notas, Ex. gr. 1709. numerus anni currentis multiplicari debeat per 365. numerum dierum; itaque, posito prius per foramina octo rotarum apparuisse non nisi 0, indiculi in rotis quatuor minusculis dexterrimis admovean-

veantur notis 1709: partis autem mobilis (a ſitu, qui in figura apparet dextrorſum promotæ) hic ſit initio ſitus: ut nota prima octo Rotarum partis mobilis reſpondeat notæ primæ duodecim rotarum partis immobilis; uti nunc in figura reſpondet tertiæ. Porro notæ partis immobilis initio ſint itidem non niſi o. Quia jam 1709. debet multiplicari per 365. multiplicetur primum per 5. quod ita fiet: brevis ſtylus infigatur foramini, quod reſpondet Numero 5. in r ta majuſcula exterius notato. Deinde *Magna Rota* (nondum hactenus memorata) in medio fere partis mobilis conſpicua, arrepto dextra capulo ejus circumagatur; quo facto ſimul movebitur limbus mobilis rotæ majuſculæ. Is modus continuetur, donec, (quod mox fiet) ſtylus foramini limbi infixus, & cum limbo circumactus in obſtaculum incurrat, quod in Rota Majuſcula comparet inter o & 9. Quo facto ex reſiſtentia admonebimur, abſolutam eſſe hanc operationem, & per foramina partis immobilis dexteriora apparebit productum ex 1709. per 5. nempe 8545.

8545. Sed quia plures ſunt notæ in multiplicante, & proxima a prima eſt 6; promovebimus partem mobilem ſiniſtrorſum, ita ut prima nota Rotarum octo, reſpondeat, ſecundæ notæ Rotarum duodecim. Hoc facto, ſtylum infixum hactenus foramini exterius notato, 5, infigemus foramini etiam exterius notato 6. jamque iterum capulo arrepto rotam illam Magnam in Medio partis mobilis poſitam circumagemus, donec ſtylus in obſtaculum impingat: eaque ratione non tantum numerus multiplicandus 1709 multiplicatus erit per 6. ſed etiam productum erit additum producto priori, & notæ partis immobilis dexteriores per foramina comparentes erunt 111085. Supereſt in multiplicatore nota 3. Itaque iterum uno gradu promoveatur pars mobilis ſiniſtrorſum & ſtylus infigatur foramini in limbo, quod reſpondet notæ exteriori 3. atque ita Machina in eo erit ſtatu, quem *Figura* exhibet. Ac tunc demum, circumacta tertium Rota magna, donec obſtaculum ſentiatur, numerus multiplicandus 1709. non tantum multiplicatus erit

erit per 3. ſed etiam productum ſimul prioribus erit additum, prodibitque productum integrum ex 1709. multiplicato per 365. nempe 623785.

1709
365
8545
10254
111085
5127
623785

Id maximi commodi habet hæc operatio, in *Multiplicatione* vel *Diviſione*, quod nihil refert, quantus ſit numerus multiplicandus, modo machinæ magnitudinem (hoc loco octo notas) non excedat; eodem enim tempore res peragitur, ſive multarum ſive paucarum ſit notarum. Mentis nullam fere attentionem requiri manifeſtum eſt, ut hoc, quicquid eſt, merito dici poſſit, *opus infantum*. *Diviſio* eadem facilitate reciproco opere peragitur, nec quæritur nota quotientis, ſed ipſa ſe offert. *Dividendus* collocatur in

in rotis partis immobilis, ubi demum & *Residuus* conſpicuus manet. *Diviſor* exhibetur in rotis minuſculis partis mobilis, *Quotiens* per notas ſingulas circuli interioris, quarum ex adverſo ſtylus poſt operationem quieſcit, deſignatur; cum multiplicatio circulo exteriore ſit uſa pars mobilis in machina, durante diviſione, quoties opus promovetur dextrorſum; cum in multiplicatione promota fuerit ſiniſtrorſum. *Additio* concipi poteſt, ut multiplicatio per unitatem, *Subtractio*, ut diviſio, cujus quotiens unitas. Ita quatuor, quas vocant, ſpecies habemus, quibus omnia alia peraguntur. Quanquam Additio & Subtractio etiam ſine Multiplicationis aut Diviſionis imitatione perfacile in Machina per ſe efficiantur, & ita quidem, ut parte mobili opus non ſit.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

SPECIFICATION

Aller

Des Seel.

Hn. von Leibnitz

bißher gedruckter Schrifften,

Wie sie nach einander herausgegeben worden.

I.

DIsputatio Metaphysica de Principio individui. Lipsiæ 1663. 4.

2. Specimen quæstionum philosophicarum ex jure collectarum. Lipsiæ 1664. 4.

3. Disputationes duæ Juridicæ de Conditionibus. Lipsiæ 1665. 4.

4. Tract. de arte Combinatoria, cui subnexa est Demonstratio existentiæ Dei ad Mathematicam certitudinem exacta. Lips. A. 1666. Recus. Francofurti 1694. 4.

5. Disputatio inauguralis de Casibus perplexis in jure. Altorfi 1666. 4.

Obige Juristische Sachen sind hernach unter folgendem Titul gedruckt.

6. *Specimina juris: I. Specimen difficultatis in jure, seu dissertatio de Casibus perplexis. II. Specimen Encyclopediæ in jure, seu Quæstiones Philosophicæ amæniores ex jure collectæ. III. Specimen certitudinis seu demonstrationum in jure exhibitum in doctrina conditionum, auctore Gottfredo Guilielmo Leibnizio.* Frfti. 1672. 4.

7. Specimen Demonstrationum politicarum pro eligendo Rege Polonorum, novo scribendi

genere ad claram certitudinem exactum, auctore Georgio Vlicovio Lithuano. Vilnæ 1669. 12.

8. Nova Methodus discendæ docendæque Jurisprudentiæ cum subjuncto Catalogo Desideratorum in Jurisprudentia. Frfti 1668. 12.

9. Corporis juris reconcinnandi ratio Mogunt. eod. 12.

10. Nizolii Antibarbarus Philosophicus cum præfatione & notis. Francofurti 16[illegible]0. 4.

11. Epistola nomine Domini de Boineburg ad Wissowatium Socinianum sub Tit. *Sacrosancta Trinitas per nova inventa Logica defensa.* Ist der zu Wittenberg heraus gekommenen collectioni Libror. nov. von Herrn Prof. Lysero zu Helmstädt inserirt.

12. Nova hypothesis Physica seu Theoria motus. Moguntiæ 1671. 12. Ist zu Londen nachgedruckt, und von Herrn Knorren von Rosenroth ins Teutsche übersetzet Thom. Browns Pseudoxiæ Epidemicæ an. 1680. beygefügt.

13. Notitia opticæ promotæ ad Spinosam 1671. 4.

14. Methodus ad conficiendum accuratum horologium portatile A. 1675. im Journal des Sçavans.

15. Relatio de quodam cervo, qui circa caput mire a natura formatus erat; im Journal des Sçavans A. 1677.

16. Relatio de Phosphoro a Domino Crafftio invento. Eben daselbst inserirt: hernach aber weiter

weiter ausgeführt in den Miscellaneis Berolinensibus.

17. De Jure Suprematus Principum Imperii unter dem Nahmen Cæsarini Furstnerii. 1678. 8. Etliche mahl nachgedruckt.

18. Entretien de Philarete & d'Eugene sur la question du temps agitée Nimwegue, touchant le droit d'Ambassade des Electeurs & Princes de l'Empire. 1678. 12.

19. Nova methodus, cujus beneficio videre licet, num numerus sit primitivus? Im Journal des Sçavans. 1678.

20. Lettre sur la Quadrature d'une partie de la Roulette. Ibid.

21. De vera proportione circuli ad quadratum circumscriptum in numeris rationalibus. Actis Eruditorum Lipſ. 1682. insertum.

22. Unicum Opticæ, Catoptricæ & Dioptricæ Principium. Ibid.

23. Meditatio de Separatione Salis & aquæ dulcis, novoque separationum Chymicarum genere. Ibid.

24. Meditatio de interusurio simplice, Act. Erudit. Lipſ. 1683. inserta.

25. de Dimensionibus figurarum inveniendis specimen 1684. Actis Erudit. Lipſ. insertum.

26. Demonstrationes novæ de Resistentia Solidorum. Ibid.

27. Nova methodus pro maximis & minimis itemque tangentibus, quæ nec fractas nec irra-

tionales quantitates moratur & singulare pro *illis* calculi genus. Ibid.

28. Meditatio metaphysica de cognitione, veritate & ideis. Ibid.

29. Demonstratio Geometrica regulæ apud Staticos receptæ de momentis gravium in planis inclinatis nuper in dubium vocatæ & solutio casus elegantis, in Actis Novembr. 1684. p. 512. propositi, de globo duobus planis angulum rectum facientibus simul incumbente; quantum unumquodque planorum prematur, determinans. Act. Erud. 1685.

30. Brevis demonstratio erroris memorabilis Cartesii & aliorum circa legem naturæ, secundum quam volunt a Deo eandem semper quantitatem motus conservari; qua & in re mechanica abutuntur. Act. Erud. 1686.

31. Meditatio nova de Natura anguli contactus & osculi, horumque usu in practica Mathesi, ad figuras faciliores succedaneas difficilioribus substituendas. Ibid.

32. De Geometria recondita & Analysi indivisibilium atque infinitorum addenda his, quæ dicta sunt in Actis 1684. Acta Erud. 1686.

33. Meditatio de Lineis opticis Actis Erudit. 1689. inserta.

34. Schediasma de Resistentia medii & motu progenitorum gravium in medio resistente. Ibid.

35. Ten-

35. Tentamen de Motuum cœlestium caussis. Ibid.

36. De Linea Isochrona, in qua grave sine acceleratione descendit & de controversia cum Dn. Abbate de Catelan. Acta de A. 1689.

37. De caussa gravitatis & defensio sententiæ suæ de veris naturæ legibus contra Cartesianos. Acta Erudit. 1690.

38. O, V. E. Additio ad schediasma de Medii Resistentia. Act. Erud. 1689.

39. O. V. E. Quadratura arithmetica communis Sectionum conicarum, quæ centrum habent, indeque ducta Trigonometria Canonica ad quantamcunque in numeris exactitudinem a Tabularum necessitate liberata; cum usu speciali ad lineam Rhomborum nauticam, aptatumque illi planisphærium. Ibid.

40. De linea, in quam flexile se pondere proprio curvat, ejusque usu insigni ad inveniendas quascunque medias proportionales & logarithmos. Act. Erud. 1691.

41. De solutionibus problematis Catenarii vel Funicularis in Actis Junii 1691. aliisque a Dn. Jo. Bernoullio propositis. Ibid.

42. De Legibus naturæ & vera æstimatione virium motricium contra Cartesianos Responsio ad rationes a Dn. Papino mense Januarii proximo in Actis p. 6. propositas. Ibid.

43. De motu pendulorum schedula. Ibid.

44. Lettre sur la question, si l'essence du

 corps

corps consiste dans l'etendue. Journal des Sçavans 1691.

45. De la Tolerance des Religions, Lettres de Mr. de Leibnitz & Reponses de Mr. Pelisson, ou quatrieme partie des Reflexions sur les differents de la Religion. Paris. 1692. 4. & 8.

46. O. V. E. De linea ex lineis numero infinitis ordinatim ductis inter se concurrentibus formata, easque omnes tangente, ac de novo in ea re Analysis infinitorum usu. Acta Erudit. 1692.

47. Aenigma Geometricum de miro opificio testudinis quadrabilis hemisphæricæ; Lipsiæ 1692. 4.

48. Generalia de natura linearum anguloque contactus & osculo provolutionibus aliisque cognatis & eorum usibus nonnullis. Act. Erud. 1692.

49. Discours de la Chainette, ou solution d'un probleme fameux proposé par Galilei, pour servir d'essai d'une nouvelle analise des infinis, avec son usage pour les logarithmes & une application a l'avancement de la navigation. Journal des Sçavans.

50. Extrait d'une Lettre a Monsieur Faucher Chanoine de Dyon sur quelques Axiomes *Philosophiques*. Ibid.

51. Nouvelles remarques touchant l'analise des transcendentes, differentes de celle de la Geometrie de Mr. Descartes. Ibid.

52. Epist.

52. Epist. de novis quibusdam literariis Tentzelii colloquiis menstruis p. 1008. Anno 1692. inserta.

53. Meditatio de significatione vocis *blason* ad Dn. Gallois. Journal des Sçavans.

54. Specimen Protogææ. Act. Erud. 1693.

55. Additio ad solutionem problematis in Actis 1692. p. 274. propositi. Ibid.

56. Supplementum Geometriæ practicæ sese ad problemata transcendentia extendens, ope novæ methodi generalissimæ per series infinitas. Ibid.

57. Additio ad problema Majo nupero in Actis p. 235. propositum.

58. Supplementum Geometriæ dimensoriæ seu generalissima omnium tetragonismorum effectio per motum: similiterque multiplex constructio lineæ ex data tangentium conditione. Ibid.

59. C. H. Z. Designatio de Problemate Bernulliano in Actis hujus anni proposito, cum Leibnitii de eadem materia epistola. Ibid.

60. Extrait d'une lettre, pour soutenir ce qu'il y a de lui dans le Journal des Sçavans du 18. Juin 1691.

61. Notata circa vitam & doctrinam Cartesii. v. Thomasii Hist. Sapient. & stultit.

62. Regle generale de la composition des mouvemens. Journal des Sçavans 1693.

63. Epistola ad Tentzelium de Nodotii fragmento Petronii. Monatl. Unterredungen 1693.

64. Codex Juris gentium Diplomaticus. Hanoverae 1693. fol.

65. Schrifftliches Bedencken von dem Reichs-Panier und der Würtembergischen Sturm-Fahne. Hanover 1694.

66. De primae philosophiae emendatione & de notione substantiae. Acta Erudit. 1694.

67. Nova calculi differentialis applicatio & usus, ad multiplicem linearum constructionem, ex data tangentium conditione. Ibid.

68. Constructio propria problematis de curva Isochrona paracentrica: ubi & generaliora quaedam de natura & calculo differentiali osculorum, & de constructione linearum transcendentium, una maxime geometrica, altera mechanica quidem, sed generalissima. Accessit modus reddendi inventiones transcendentium literarum universalis, ut quemvis casum comprehendant & transeant per punctum datum. Ibid.

69. Epistola de Historia medica certarum Provinciarum quotannis edenda. Journal des Sçavans 1694.

70. Epistola ad Tentzelium de vana Aimari arte rhabdomantica. Monatliche Unterredung 1694.

71. Brief an eben denselben, das zu Leyden gedruckte Leben des P. de la Chaise betreffend.

72. Lettre

72. Lettre ſur la connexion des Maiſons de Brunsvic & d'Eſte. Hanover 1695.

73. Specimen Dynamicum pro admirandis naturæ legibus circa corporum vires & mutuas actiones detegendis & ad ſuas cauſas revocandis. Act. Erud. 1695.

74. Notatiuncula ad conſtructiones lineæ, in qua Sacoma, æquilibrium cum pondere moto faciens incedere debet, Februario proximo datas: & quædam de quadraturis. Ibid.

75. Reſponſio ad nonnullas difficultates a Dn. Bernardo Nieuwentiit circa methodum differentialem ſeu infiniteſimalem motas. Ibid.

76. Addenda ad Schediasma proximo menſe Julio p. 310. ſq. inſertum. Ibid.

77. De novo centri gravitatis ad dimenſiones & ſpeciatim pro areis inter curvas paralelas deſcriptas ſeu rectangulis curvilineis; ubi & de parallelis in univerſum. Ibid.

78. Relatio de Ipecacuanha novo antidyſenterico Americano, magnis ſucceſſibus comprobato. Ibid. Separatim etiam 1696. prodiit in 8.

79. Siſteme nouveau de la nature & de la communication des ſubſtances, auſſi bien que de l'union qu'il y a entre l'ame & le corps. Journal des Sçavans 1696.

80. Specimen hiſtoriæ arcanæ de vita Alexandri VI. Papæ ex diario Johannis Burchardi Ceremoniarum Magiſtri editum, cum præfatione. Hanoveræ 1696. 4.

81. No-

81. Notatiuncula ad Decembrem 1695. Actis Erudit. 1696. inserta.

82. Meditationes de origine Germanorum Gallica lingua Diario Erudit. Berolinensi insertæ.

83. Communicatio suæ pariter duarumque alienarum ad edendum sibi primum a Dn. Bernoullio, deinde a Dn. Marchione Hospitalio communicatarum solutionum problematis curvæ celerrimi descensus a Dn. Jo. Bernoullio Geometris publice propositi, una cum solutione sua problematis alterius ab eodem postea propositi. Acta Erudit. 1697.

84. Novissima Sinica, cum pererudita præfatione. Hanoveræ 1697. 8.

85. Lebens-Lauff des hochseel. Chur-Fürsten Ernesti Augusti.

86. Accessiones historicæ. Tomi II. Hanoveræ 1698. 4to

87. Specimen de ipsa natura sive de vi insita, actionibusque creaturarum; pro dynamicis suis confirmandis illustrandisque. Acta Erudit, Anno 1698.

88. Responsio ad Dn. Nic. Fatii Duillerii imputationes; accessit nova artis analyticæ promotio specimine indicata; dum designatione per numeros assumtitios loco literarum, algebra ex arte combinatoria lucem capit. Acta 1700.

89. Mantissa Codicis Juris Gentium Diplomatici. Hanoveræ 1700. fol.

90. Observationes de principiis juris. Monatl. Auszug 1700.

91. Epi-

91. Epiſtola reſponſoria. de Methodo Botanica ad Diſſertationem A. C. Gakenholzii. Ibid.

92. Entwurff, betreffend dasjenige, was nach heutigem Völcker-Recht zu einem König erfordert wird. Monatl. Auszüge 1700.

93. Diſſertatio de Nummis Gratiani Augg. Aug. cum GLORIA NOVI SECULI. Ibid.

94. Anmerckungen über Herrn Schilters Specimen Gloſſarii Alemannici. Ibid.

95. Extrait d'une lettre touchant la generation de la glace & touchant la Demonſtration Carteſienne de l'exiſtence de Dieu par le R.P. Lamy Benedict. Memoires de Trevoux. 1701.

96. Bedencken über des Herrn Renoult Abentheuren unſer Lieben Frauen. Monatliche Auszüge 1701.

97. Reflexions über die Teſtamente der Printzen von Oranien. Ibid.

98. Specimen novum Analyſeos pro ſcientia infiniti circa ſummas & Quadraturas. Acta Erud. 1702.

99. De Lineæ ſuper linea inceſſu ejusque tribus ſpeciebus, motu radente, motu provolutionis & compoſito ex ambobus. Acta Erudit. 1706.

100. Epiſtola, quam pro ſua hypotheſi motus planetarii olim (Febr. 1689.) Actis inſerta, ad amicum ſcripſit. Ibid.

101. De Hickeſii Theſauro Linguar. Septentrionalium judicium. Supplem. Act. Erud.

102. Scri-

102. Scriptores Rerum Brunsvicensium. Tom. I. Lipſ. 1707. Tom. II. 1710. Tom. III. 1711. Lipſiæ in fol.

103. Theodicée ſur la bonté de Dieu, ſur la liberté de l'homme & ſur l'origine du mal. Amſterdam. 1710. 8.

104. Epiſtola, in qua cogitationes ſuas circa ſententiam infiniti ad Cl. Wolffium perſcripſit. Supplem. Actor. T. V.

Den Miſcellaneis Berolinenſibus hat er folgendes inſeriret: (Tome I)

105. Brevis deſignatio meditationum de originibus Gentium, ductis potisſimum ex indicio linguarum.

106. Oedipus Chymicus ænigmatis Græci & Germanici.

107. Annotatio de quibusdam Ludis, imprimis de ludo quodam Sinico, differentiaque Scachii & Latrunculorum, & novo genere Ludi Navalis.

108. Hiſtoria inventionis Phosphori.

109. De elevatione vaporum & de corporibus quæ ob cavitatem incluſam in aqua natare poſſunt.

110. Epiſtola de figuris animalium, quæ in lapidibus obſervantur, & Lithozoorum nomine venire poſſent.

111. Annotatio de Luce, quam quidam Auroram borealem vocant.

112. Symbolismus memorabilis calculi Algebraici

braici & Infiniteſimalis, in comparatione potentiarum & differentiarum; & de lege Homogeneorum tranſcendentali.

113. Conſtructio Problematis ducendi rectas, quæ tangunt lineas centrorum gravitatis.

114. Annotatio de arte Noribergenſi ſpecula vitrea conficiendi ſine foliis.

115. Tentamen de natura & remediis Reſiſtentiarum in machinis, quæ a corporum ſuperinceſſu oriuntur.

116. Brevis deſcriptio machinæ Arithmeticæ. Obige Dinge hat er, wie geſagt, den Miſcellaneis Berolinenſibus inſerirt.

117. Epiſtola ad S. R. Abbatem Molanum de Principiis operis Pufendorffiani de officio hominis & civis. Bücher-Saal. 1711.

118. Obſervatio, quod rationes ſive proportiones non habeant locum circa quantitates nihilo minores, & de vero ſenſu methodi infiniteſimalis. Acta Erudit. 1712.

119. Eloge Critique des Oeuvres de Milord Schaftsburg, iſt der Hiſtoire Critique de la literature inſerirt.

120. Remarques ſur la Regle artificielle du Tems de Mr. Sully, touchant la maniere de gouverner les Horloges a pendule & les montres a ſpirale. Iſt bey des Herrn Sully Buch angedruckt.

121. Anti-Jacobite. Hanover 1715.

122. De Originibus Francorum libellus. Hanoveræ 1714. 8. Iſt wieder bey Eccardi Legibus Salicis mit Noten aufgeleget, allwo auch beygefügt des Autoris

123. Reponſe aux objections du R. P. de Tournemine.

124. Zwey Antworten auf die Gundlingiſchen Gedancken

dancken über den Ursprung der Francken stehen in den Gundlingianis.

125. Remarques sur le T. I. des Nouvelles literaires de la Haye. 1715.

126. Reponse du Baron de la Hontan à la lettre d'un particulier opposée au manifeste de sa Mte de la Grande Bretagne, comme Electeur de Brunsvic, contre la Suede. 12.

127. Collectanea Etymologica cum Præfatione Jo. Georgii Eccardi. Tom. II. Lipsiæ 1717. 8.

Herr Feller hat in seinen Monumentis ineditis folgende Leibnitii Schrifften inseriret:

128. Lettre a un ami sur le pêché originel.

129. Brevis disquisitio, utros incolarum Germaniæ citerioris aut Scandicæ ex alteris initio profectos verisimilius sit judicandum. 1697.

130. Reflexion sur l'Esprit sectaire.

131. Vorschlag Bibliothecken anzurichten und zu unterhalten.

132. Observationes variæ de linguis & Origine Vocabulorum, nec non de concinnando Dictionario & perpolienda lingua Germanica ex ore & schedis Leibnitii notatæ & descriptæ.

133. Varia ex Epistolis Leibnitii decerpta. Und diese stehen in Felleri besagten Monumentis.

134. Eben Herr Feller hat Leibnitiana Lipsiæ 1718. in 8. herausgegeben.

135. Recueil de divers Ecrits, composes par feu Mr. Leibnitz & Mr. Clarke en 1715 & 1716. sur les principes de la Physique & de la Religion naturelle. Londres 1717. 8.

136. Verschiedene Briefe des Herrn von Leibnitz sind in Spinosæ Operibus Posthumis, Wallisii operibus und dem Londischen Commercio Epistolico gedruckt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leibniz, Gottfried Wilhelm

Essais De Theodicée, Oder Betrachtung Der Gütigkeit Gottes, Der Freyheit des Menschen Und des Ursprungs des Bösen Nebst der Durch ihre selbst eigene Gerechtigkeit Vertheidigten göttlichen Sache, Welcher vorgefügt ein Discours Von der Ubereinstimmung des Glaubens mit der Vernunfft, Samt

Amsterdam 1720

Ph.sp. 475 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043739-8
VD18 15319342-001